

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.)
an der Fakultät Architektur der Technischen Universität Dresden

Landschaftsbezogene Identitätsbildung und kollektives Landschaftswissen
am Beispiel des Landkreises Mittelsachsen – Impulse für die Partizipation.

eingereicht von:
Dipl.-Ing. Romy Hanke
geb. am 20.09.1974 in Dresden

Betreuer- und Gutachterinnen:

1. Prof. Dr.-Ing. Catrin Schmidt, Technische Universität Dresden
2. Prof. Dipl.-Ing. Verone Stillger, Landschaftsarchitektin, ehemals Hochschule Osnabrück

Einreichung: 17. März 2017
Verteidigung: 28. Juni 2017

Dresden, den 15. Juni 2018

INHALTSVERZEICHNIS

01 EINFÜHRUNG	9
1.1 Anlass und Hintergrund	9
1.2 Ziel der Arbeit	12
02 AUSGANGSPUNKTE	13
2.1 Landschaft	14
2.1.1 Landschaft nach European Landscape Convention (ELC)	14
2.1.2 Kulturlandschaft	15
2.1.3 Zum Raumbegriff	17
2.1.4 Zur Bedeutung der Bezugsebenen	20
2.2 Identitätskonzepte	21
2.2.1 Personale Identität	21
2.2.2 Kollektive Identität	21
2.2.3 Zur Bedeutung von Identitätskonzepten	23
2.3 Kollektives Landschaftswissen und Landschaftsgedächtnis	27
2.3.1 Kollektives Landschaftswissen	27
2.3.2 Kollektives Landschaftsgedächtnis	28
2.3.3 Soziale Beziehungen und soziale Interaktionen	29
2.4 Partizipation	31
2.4.1 Formelle Partizipation	31
2.4.2 Informelle Partizipation	33
2.4.3 Partizipation auf regionaler Ebene	35
2.5 Empirische Erhebungsmethoden im Kontext planerischen Interesses	37
2.5.1 Empirische Sozialforschung	37
2.5.2 Anwendung der Verfahren innerhalb der Planungsdisziplinen	39
2.6 Das Untersuchungsgebiet	41
2.6.1 Landkreisreform und aktuelle Situation	41
2.6.2 Naturbedingte Eigenarten	42
2.6.3 Kulturbedingte Eigenarten	44
2.7 Fazit für die eigene Arbeit	50

03 UNTERSUCHUNGSDESIGN für die Erfassung landschafts- bezogener Identitätsmerkmale und kollektiven Landschaftswissens 54

- 3.1 Methoden für die Erfassung der planerischen Sicht landschaftsbezogener Identitätsmerkmale innerhalb des Vorläuferprojektes „Kulturlandschaft Mittelsachsen“ (Schmidt et al. 2014) 55
 - 3.1.1 Methodische Ansätze aus dem Vorläuferprojekt (Schmidt et al. 2014) 55
 - 3.1.2 Der Einsatz von GIS-basierten Verfahren 56
- 3.2 Die Untersuchungsmethode eines Gruppendiskussionsverfahrens zur Erfassung kollektiven Landschaftswissens der Bewohner einer Landschaft und ihre Anwendung für den Fall Mittelsachsen 58
 - 3.2.1 Das Gruppendiskussionsverfahren für den Fall Mittelsachsen 59
 - 3.2.2 Auswahl der Teilnehmenden und der Orte für Gruppengespräche 60
 - 3.2.3 Durchführung einer Gruppendiskussion 63
 - 3.2.4 Auswertung mit der dokumentarischen Methode 67

04 ERGEBNISSE DER GRUPPENDISKUSSIONEN 73

(FALLINTERN)

- 4.1 Dokumentation der planerischen Anwendung der Gruppendiskussionsmethode für den Fall Mittelsachsen 74
 - 4.1.1 Die Diskussionsgruppen 74
 - 4.1.2 Durchführung der Gruppendiskussionen 78
 - 4.1.3 Dokumentation der Kartennutzung und Fotolegung 90
- 4.2 Vergleich der planerischen Analyse von fünf Kulturlandschaftsräumen mit den Ergebnissen der jeweiligen Gruppendiskussionen 109
 - 4.2.1 Kulturlandschaft Döbelner-Lösshügelland – Gemeinde Bockelwitz (Ortsteil Leisnig) 110
 - 4.2.2 Kulturlandschaft Rochlitzer Land – Gemeinde Erlau 115
 - 4.2.3 Kulturlandschaft Mulde-Lösshügellandschaft – Gemeinde Frankenberg 120
 - 4.2.4 Kulturlandschaft Tallandschaft – Gemeinde Niederwiesa 125
 - 4.2.5 Kulturlandschaftsraum Osterzgebirge Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz 130

05 GRUPPENÜBERGREIFENDE ERGEBNISSE 136

(FALLEXTERN)

- 5.1 Diskussion der Methode 137
 - 5.1.1 Gruppenzusammensetzung – Ableitung von Kriterien für die Zusammensetzung einer Gruppendiskussion 137
 - 5.1.2 Durchführung der Diskussionsrunde 141
 - 5.1.3 Gruppenübergreifender Vergleich der Nutzung von Karten und Fotos als Impuls 147
 - 5.1.4 Auswertung und Interpretation 152
- 5.2 Wesentliche Merkmale, die zur Diskussion und Interpretation landschaftsbezogener Identitätsbildung herangezogen wurden 155

06 THESEN ZUR LANDSCHAFTSBEZOGENEN IDENTITÄTSBILDUNG

168

6.1 Räumliche Komponenten

- I Landschaftsbezogene Identität wurzelt immer in der Wahrnehmung des näheren Umfeldes. 169
- II Landschaften, die sich einer hohen Bekanntheit erfreuen werden eher wahrgenommen. 211
- III Landschaftliche Identität wird oft an Landschaftselementen, die weithin sichtbar sind oder anderweitig ein Alleinstellungsmerkmal darstellen, festgemacht. 224
- IV Landschaftliche Identität bzw. die Zugehörigkeit zu einer Landschaft wird aus Sicht der Bevölkerung sehr oft nicht nur an physischen Merkmalen, sondern auch an symbolischen Aneignungen über den physischen Raum wie Traditionen, Sprachgewohnheiten, Mentalitäten festgemacht. 237
- V Landschaftsbezogene Identitätskonzepte können sich auch gezielt aus empfundener Benachteiligung speisen. 268
- VI Landschaftsbezogene Identität baut auf einem grundsätzlichen Stadt-Land-Gegensatz auf. 282
- VII Die Zugehörigkeit zu einer Landschaft orientiert sich an landschaftlichen, nicht an administrativen Grenzen. 303

6.2 Zeitliche Komponenten

- XIII Landschaftsbezogene Identität braucht Zeit zum Wachsen, braucht Kontinuität. Gewachsene Strukturen werden positiv gewertet. 325
- IX Erinnerung braucht immer wieder Impulse und landschaftsbezogene Ankerpunkte. 342
- X Man benötigt Abstand um zu sehen. Oder das Potenzial von Zugezogenen durch den Blick von außen auf die jeweilige Landschaft. 354

07 EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PLANUNGSPRAXIS 364

- 7.1 Wesentliche Merkmale, an denen landschaftsbezogene Identitätskonstruktion verhandelt wird und Empfehlungen für einen planerischen Umgang 365
 - 7.1.1 Erkenntnisse des Verstehens um landschaftsbezogene Argumentationsmuster 365
 - 7.1.2 Wesentliche landschaftsbezogene Merkmale und Themen, an denen kollektive Handlungspraktiken dokumentiert werden 369
 - 7.1.3 Aspekte für die Motivation der Öffentlichkeit zur Teilnahme am Landschaftsdiskurs 374
- 7.2 Vorschläge für ein modifiziertes Gruppendiskussionsverfahren 376
 - 7.2.1 Auswahl der Teilnehmenden und der Orte für Gruppengespräche 376
 - 7.2.2 Durchführung der Diskussionsrunden 378
 - 7.2.3 Verwendung und Auswertung von Karten und Fotos 381
 - 7.2.4 Moderation 383
 - 7.2.5 Auswertung 383
 - 7.2.6 Besondere Eignung von flächendeckenden Kulturlandschaftskonzepten als Gesamtkonzept der Integration kollektiven Wissens 385

08 FAZIT UND AUSBLICK 386

09 VERZEICHNISSE 389

- 9.1 Literaturverzeichnis 390
- 9.2 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 396

10 ANHANG 401

- 10.1 Transkriptionsregeln 402
- 10.2 Methodische Belege 403
- 10.3 Detaillierte Gegenüberstellung der planerischen Analyse von fünf Kulturlandschaftsräumen mit den Ergebnissen der jeweiligen Gruppendiskussionen zu Kapitel 4.2 405

DANKSAGUNG

Die Erstellung dieser Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne den großen Rückhalt meiner Familie, Kollegen und Freunde.

Für die Einblicke in die kollektiven Handlungspraktiken, die mitunter sehr persönliche und emotionale Aspekte hervorbrachten, danke ich den vielen Teilnehmenden der Gruppendiskussionen im Landkreis Mittelsachsen. Die Diskussionsbeiträge haben mich seit 2014 begleitet und manche Gespräche werden wohl auch noch eine Weile in meinem Kopf bleiben. Besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Prof. Dr. Catrin Schmidt, die es überhaupt erst möglich gemacht hat diese Arbeit zu schreiben. Hervorheben möchte ich dabei ihre Großzügigkeit meinen Neigungen zur Soziologie einen planerischen Platz einzuräumen und ihr großes Engagement mich vom universitären Alltag zu entlasten. Zudem möchte ich mich sehr für ihre wissenschaftliche und methodische Unterstützung und ihr stets offenes Ohr während der gesamten Bearbeitungsphase meiner Dissertation bedanken. Frau Prof. Dipl.-Ing. Verone Stilger möchte ich für ihr Vertrauen und die planungspraktischen Hinweise zur Erdung dieser Arbeit herzlich danken.

Dem unermüdlichen Engagements eines außergewöhnlich hilfsbereiten Kollegiums, verdanke ich die umfangreichen Korrekturleistungen. Besonders möchte ich Ilka Werblow für ihre umfangreiche Unterstützung, die vielen Motivationsanrufe und dem stetigen Glauben an das Gelingen dieser Arbeit danken. Kathrin Seidler danke ich für ihre kritischen und wichtigen Anmerkungen und für ihre bedingungslose Unterstützung. Auch Sarah Bött-

ner, Luisa Lehmann, Maxim von Gagern, Martin Hofmann, Kristin Preißler, Stefanie Rößler, Franziska Renner, Uta Schubert, Kristin Kiliass sowie meine Eltern Kristina Hanke und Heinz Pohl haben mit sehr viel Fleiß und Zeit zum Gelingen der Arbeit beigetragen. Eva Gruhl und Marie-Luise Tschirner danke ich für die unterstützenden Hände bei der Layouterstellung. Allen sei auch für die Entlastung in der Lehre während der letzten Monate gedankt.

Ohne die Fachdiskussionen zum Inhalt der Arbeit mit meinem Lebenspartner Tino Schlinzig hätten die soziologisch spannenden Themen nicht in der Tiefe behandelt werden können. Ich danke ihm für seine ununterbrochene Motivation und Bestätigung auf dem richtigen Weg zu sein sowie für den umfangreichen Rückhalt im Privaten. Meinen Söhnen Jonas und Jakob danke ich für die Rücksichtnahme und die Entbehrung gemeinsamer Stunden. Stets kritisch hat mich die Korrekturarbeit meines Großvaters Helmut Hülse begleitet. Ich danke ihm und meiner Großmutter Elisabeth Hülse für ihr Interesse, ihre Geduld und die finanzielle Unterstützung.

Allen meinen lieben Freunden und Verwandten danke ich für die Ausdauer, Ruhe und Geduld, womit sie mir stets zur Seite standen und mich immer wieder aufgemuntert haben. Zuletzt möchte ich mich für die finanzielle Unterstützung durch den Freundeskreis des Instituts für Landschaftsarchitektur der Technischen Universität Dresden, für die Druckherstellung meiner Dissertation, recht herzlich bedanken.

1 EINFÜHRUNG

Landschaften in ihrer Definitionsvielfalt sind ein wesentlicher Gegenstand von Planungen. Sie stellen aber genauso identitätsstiftende landschaftsbezogene Merkmale für die Bewohner und deren Verhandlung raumbezogener Zugehörigkeit bereit. Wenn es um die Logik der Identitätsinterpretationen geht, bieten Landschaftsmerkmale damit einen großen Anknüpfungspunkt für Planer sowie für Bewohner gleichermaßen.

Als Bewohner einer bestimmten Gemeinschaft anzugehören, impliziert, sich bewusst oder unbewusst von anderen zu unterscheiden. Dem zugrunde liegt das Bedürfnis der Vergemeinschaftung (sozialer Beziehungen) an einem bestimmten Ort, das einher geht mit einer Charakterisierung des Innenraumes (einer zugehörigen Gemeinschaft) und einer klaren Formulierung der Grenzen und damit des Außenraumes (andere, fremde Gemeinschaften). Diesem Prozess ist jeder ausgesetzt, im Alltag genauso wie auf Urlaubreisen, denn im Kern geht es um eine kollektive Suche nach sinnstiftenden Merkmalen, an denen sich kollektive Identität reibt. Landschaften bevorzugen dabei eine hohe Vielfalt identitätsstiftender Merkmale, die räumlich spezialisierte, eigenartsbezogene Ausprägungen annehmen. Die Aneignung von Landschaft kann aus ver-

schiedenen Perspektiven betrachtet werden. Dabei hängt das kulturbedingte Denken über Landschaft eng mit der handlungsleitenden Nutzung von Landschaften zusammen. Die Akteure in der Landschaft sind demnach fachbezogene Planer wie Bewohner gleichermaßen. Dass sich beide aus unterschiedlichen Perspektiven Landschaft aneignen, ändert nichts daran, dass Landschaft grundsätzlich erst durch die Interpretation des Betrachters entsteht oder mit den Worten Lucius Burckhardts gefragt: „[...] wer sieht die Landschaft als Landschaft: derjenige, der sie in benennbare Objekte auflöst, oder derjenige, der sich nur an der Erscheinung erfreut“ (Burckhardt 1980, 36)? Diese Arbeit stellt sich beiden Perspektiven und versucht dabei, eine planerische, fachbasierte Erfassung um eine wahrnehmungsbasierte Sicht und die daraus resultierenden kollektiven Handlungspraktiken zu erweitern.

Es wird zunächst auf den Hintergrund und den Anlass dieser Arbeit eingegangen, innerhalb dessen die Bezüge zu den Grundlagen des vom Lehrstuhl Landschaftsplanung der TU Dresden durchgeführten „Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen“ (Schmidt et al. 2014) hergestellt werden. Anschließend wird das Ziel der vorliegenden Arbeit erläutert.

1.1 Anlass und Hintergrund

Den Anlass und damit Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit bildet die Auseinandersetzung mit Landschaft und deren Bedeutung für landschaftsbezogene Identitätsbildungsprozesse der Bewohner einer Landschaft. Im Fokus des Interesses steht, die Sensibilität für räumliche und gesellschaftspolitische Zusammenhänge in Landschaften zu fördern. Der Betrachtungsschwerpunkt liegt dabei auf den

verschiedenen Akteuren im Raum. Das für die benannten Diskussionen hinzugezogene kollektive Landschaftswissen ist dabei zum einen auf die Unterscheidbarkeit zu physisch-materiellen Merkmalen fokussiert und nutzt in diesem Sinne einzelne natur- oder kulturgebundene oder auch assoziative Merkmale. Zum anderen entsteht das kollektive Wissen erst durch die an diese Merkmale geknüpften kollektiven Handlungspraktiken. Landschaften bilden also ein wesentliches Grundmaterial, weil sie gute Begründungsmuster für das liefern, weshalb sich Menschen selbst anders empfinden als andere.

Man kann diese Auseinandersetzung mit Landschaft auch als Teil der Suche nach Sinnzusammenhängen einer Gruppe ansehen. Gabriela Christmann (2004) beschreibt kollektive Identität als ein „[...] *abstraktes, symbolisches Konstrukt, [gedacht] als ein auf den Raum bezogener gesellschaftlicher Wissensvorrat eines Sozialzusammenhangs [...]. Referenzpunkte für den gemeinsamen Wissensvorrat können bekanntlich landschaftliche Merkmale, lokal-historische Begebenheiten und Bauwerke wie auch regionaltypische Gebrauchsgegenstände, Bekleidungsgehnheiten oder eine typische Kulinarik sein [...]*“ (Christmann 2004, 2). Dass es sich dabei um verschiedene Verständnisse von Landschaft handelt, wird wiederum dann deutlich, wenn Planer mit einer analytischen Betrachtungsebene auf die Wahrnehmung und die Handlungspraktiken der Bewohner einer Landschaft treffen.

Bereits die Europäische Landschaftskonvention reagiert auf diese Diskrepanz und macht in Artikel 1 deutlich, dass Landschaft „[...] *ein vom Menschen als solches wahrgenommenes Gebiet, dessen Charakter das Ergebnis des Wirkens und Zusammenwirkens natürlicher und/oder anthropogener Faktoren ist*“ (ELC 2000, Art. 1). Die Prozesse der Landschaftswahrnehmung beleuchten demnach komplexe Zusammenhänge im Verhältnis zwischen Bewohnern und Landschaft, die vielfach auf biografischen Hintergründen beruhen. Außerdem beschreibt Artikel 6 der ELC die Erfassung

und Bewertung von Landschaft betreffend, dass sich jede Vertragspartei „[...] *verpflichtet, unter aktiver Beteiligung [...] die erfassten Landschaften unter Berücksichtigung der besonderen Werte, die ihnen von den direkt Betroffenen und der betroffenen Bevölkerung beigemessen werden, zu bewerten*“ (ELC 2000, Art. 6). Das Beteiligungsverständnis umfasst damit gezielt das Bild der Bewohner auf Landschaft. Landschaft als Betrachtungsgegenstand der Landschaftsplanung lässt sehr unterschiedliche Perspektiven zu. Ebenso wie sich Landschaft materiell-physisch wandelt, verändert sich auch die ihr entgegengebrachte Wertschätzung und das Verständnis darüber, was unter Landschaft überhaupt zu verstehen ist. Die Schwierigkeit liegt demnach im planerischen Umgang mit dynamischen Prozessen, die methodisch handhabbar gemacht werden müssen. Auch die Verankerung von Landschaft im Alltag der Bevölkerung ist alles andere als statisch.

Die derzeit in Projekten vorherrschende Arbeitsweise einer GIS-basierten Datenanalyse der naturräumlichen und kulturgeprägten Eigenarten einer Landschaft vermittelt fach- und sachgerechte Grundlagen für Planer. In weiterführenden Schritten können alle erhobenen Daten ausgewertet und Ziele und Maßnahmen im Sinne von Naturschutz und Landschaftspflege entwickelt werden. Der Planungsauftrag des Bundesnaturschutzgesetzes scheint damit auf einem hohen Standard erfüllt zu sein. Zu fragen bleibt aber: Spiegelt das Bild des Planers und dessen Analysen auch das Bild der Landschaft wider, welches in den Köpfen der Bewohner vor Ort verankert ist? Können die erhobenen Daten, die mitunter quadratmetergenaue Angaben ermöglichen, zeigen, was Menschen mit bestimmten Merkmalen verbindet und weshalb sie in bestimmten Handlungsmustern ihr Umfeld gestalten? Planerische Erfassungsmethoden beinhalten aktuell noch zu wenige Auffassungen von Landschaften, die auf Identitätsbildungsprozessen und nicht auf physisch-materiellen Merkmalen fußen.

Vor diesem Hintergrund scheint der bereits erwähnt Ansatz der Europäischen Landschaftskonvention an Bedeutung zu gewinnen. Aus Artikel 1 (ELC 2000) wird deutlich, dass eine Landschaft erst dann zu einer Landschaft wird, wenn das Bild durch „*die Augen*“ ihrer Bewohner in den Köpfen angekommen ist. Die Prozesse der Landschaftswahrnehmung beleuchten demnach komplexe Zusammenhänge im Verhältnis zwischen Bewohnern und Landschaft. Landschaftsverstehen ist demnach um einiges komplexer, als es mitunter in der Planungspraxis verhandelt wird.

Umso wichtiger ist es, dass sich Bewohner an Gestaltungsprozessen ihrer Umwelt beteiligen. Aktuell ist ein verstärktes Interesse der Bewohner an raumwirksamen Prozessen vordergründig auf lokaler Ebene, als dem direkten Umfeld, zu beobachten. Planungen auf regionaler Ebene sind bisher für die breite Öffentlichkeit in ihrer Bedeutung und Vorgehensweise zu abstrakt und wenig nachvollziehbar. Ursachen liegen hier vor allem in der nicht erkennbaren Betroffenheit dieser Entscheidungsebene für den Einzelnen sowie im hohen Anteil an fachbezogenen Diskussionen unter Anwendung von Fachvokabular. Betroffenheit entwickelt sich bei den Bewohnern in den meisten Fällen erst im Konkreten und Lokalen in Bereichen, in denen planerische Setzungen bereits ausgestaltet und kaum noch verhandelbar sind.

Vor dem Hintergrund zunehmender raumwirksamer Veränderungen von Landschaften (z. B. durch Zunahme an Flächennutzungen durch erneuerbare Energien, Infrastrukturausbau, aber auch Rückbauprozesse der Braunkohletagebau- und Industrieregionen oder durch demografischen Wandel) und einer damit verbundenen steigenden Wahrnehmung dieser Auswirkungen im Alltag der Bewohner gewinnt die Integration der Sichtweise der Bewohner bereits auf der strategischen Entscheidungsebene der regionalen Ebene an Bedeutung.

Da die Dissertation ihren räumlichen Betrachtungsschwerpunkt auf die Region legt, eignet

sich der Landkreis Mittelsachsen aufgrund seiner Größe von ca. 2.100 km² als zweitgrößter Landkreis im Freistaat Sachsen sowie seiner Einwohnerzahl von 321.996 Einwohnern (2012), womit er zugleich einen einwohnerstarken Landkreis darstellt (Schmidt et al. 2014). Damit kann er im bundesweiten Vergleich dem planerischen Regionsbegriff gleichgesetzt werden. Er vereint nicht nur die drei ehemaligen Landkreise Freiberg, Mittweida und Döbeln, sondern weist auch naturräumlich ein sehr breitgefächertes Spektrum an Teilräumen (vom Döbelner Lösshügelland und dem Rochlitzer Land bis hin zum Osterzgebirge) auf ein Landschaftsmosaik, das unterschiedlicher nicht sein könnte.

Mittelsachsen wurde als Untersuchungsbeispiel für diese Dissertation gewählt, da es mit 2.100 km² Fläche gut die regionale Planungsebene demonstriert. Zudem können die Schwerpunkte einer landschaftsbezogenen Identitätsbildung an die des Forschungsprojektes „*Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen*“ (Schmidt et al. 2014) anknüpfen. So können die der Dissertation zugrunde gelegten theoretischen Ansätze eines konstruktivistischen Landschaftsverständnisses und der Bedeutung kollektiven Landschaftswissens in Bezug zur Verhandlung von Identitätskonzepten im Projekt durch die Erprobung einer Erfassungsmethode (dem Gruppendiskussionsverfahren) in einen planerischen Kontext gesetzt werden.

Zugleich ist der Landkreis Mittelsachsen auch interessant, da eine Kreisreform einen neuen Kreischnitt bedingt hat und damit auch eine Betroffenheit für regionale Fragestellungen erzeugt wurde.

Die Auseinandersetzung mit dem Beispielgebiet Mittelsachsen stellt u. a. Themen wie die Suche nach Heimat und Zugehörigkeit, welche Verlustängste einhergehend mit dem Bedürfnis nach Sicherheit hervorbringen kann, zur Diskussion. Landschaft wird in diesem Kontext in ihrer Bedeutung als Träger identitätsstiftender raumbezogener Merkmale thematisiert.

1.2 Ziel der Arbeit

Die vorangestellten Themen aufgreifend widmet sich die vorliegende Arbeit dem Phänomen landschaftsbezogener Identitätsbildung und diesbezüglich einer planerischen Handhabung zur Erfassung von Landschaftsmerkmalen eines kollektiv vorhandenen Landschaftswissens, die durch Auswertung und Interpretation von Gruppengesprächen (Gruppendiskussionsverfahren nach Loos, Schäffer 2001) mithilfe der dokumentarischen Methode ermittelt werden.

Im Mittelpunkt der Erfassung stehen zunächst Merkmale und Themen, die Bewohner für die Verhandlung raumbezogener Zugehörigkeit hinzuziehen und den daraus erkennbar vorherrschenden Handlungspraktiken. Aufbauend auf diesen Merkmalen stellt die Arbeit die Frage nach der planerischen und gesellschaftlichen Relevanz und versucht diese durch einen weiteren Interpretationsschritt auch unter soziologischem Blickwinkel zu interpretieren.

Das Gruppendiskussionsverfahren (Loos, Schäffer 2001) ist daraufhin zu prüfen, inwieweit damit landschaftsbezogene Merkmale aus Sicht der Bewohner zu verifizieren sind. Das Verfahren als eine Methode der empirischen Sozialforschung mit einer qualitativen Erhebungs- und Auswertungsmethode kommt für diese Arbeit in modifizierter Ausführungsvariante zur Anwendung. Das Verfahren wurde dabei für die Handhabung auf regionaler Ebene weiterentwickelt und im Zeitraum Januar bis Mai 2014 im Rahmen des vorliegenden Dissertationsvorhabens in neun Gemeinden des Landkreises Mittelsachsens exemplarisch durchgeführt.

Ziel ist es, zudem zu zeigen, welchen Mehrwert die Methode des Gruppendiskussionsverfahrens für die planerische Ermittlung von landschaftlicher Eigenart bringt. In den Gesprächsrunden gilt es u. a. zu ermitteln,

welche „*Bilder*“ regionale Akteure eines bestimmten Gebietes von ihrer umgebenden Landschaft haben und was für sie persönlich die Qualität ihrer Landschaft ausmacht. Dabei spielt sowohl das Spezifische der jeweiligen Landschaft als auch ihre Abgrenzung zu anderen Landschaften durch deren Spezifik eine Rolle. Zugleich sollen mögliche verbindende Elemente herauskristallisiert werden und die Art und Weise, wie diese innerhalb der Gruppe besprochen werden. Ebenso soll gezeigt werden, welche Aspekte für das „*Verstehen*“ der Landschaftsinterpretationen von Bewohnern einer Landschaft bisher zu wenig in Planungsinterpretationen berücksichtigt wurden und welches Potenzial diese Betrachtungs- und Herangehensweise v. a. für eine breite Akzeptanz durch die Bewohner besitzt.

Diese eher einem qualitativen Vergleich zuzuordnende Erhebung hat zum Ziel, die vorhandenen, auf der Basis von GIS-Analysen erstellten Kulturlandschaftsbeschreibungen zu ergänzen und die herkömmlichen planerischen Analysemethoden zu erweitern.

Ziel der Arbeit ist es damit, landschaftsbezogenes Wissen der Bewohner vor Ort für Planende erfahrbar zu machen und zudem eine Beteiligung der Bewohner am Landschaftsdiskurs zu fördern.

Aus den gewonnenen Erkenntnissen sollen Empfehlungen für die Planungspraxis zur Durchführung des Gruppendiskussionsverfahrens abgeleitet werden.

2 AUSGANGSPUNKTE

Im Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit stehen Alltagslandschaften der Bewohner einer Landschaft sowie deren Wirklichkeitsdeutungen. Für eine Konkretisierung des Forschungsinteresses werden im Folgenden theoretische Hintergründe und wesentliche planungspraktische Bezüge dargestellt. Notwendige Definitionen von Landschaft und deren aktuelle Handhabungen im Forschungskontext sowie die Auseinandersetzung mit Landschaft als identitätsstiftender Raum für Bewohner einer Landschaft werden im Zusammenhang von kollektivem Gedächtnis und kollektivem Wissen besprochen. Der Raumbezug wird im Kontext zu kollektiven Identitäten erläutert und die daran geknüpften sozialen Interaktionsprozesse für das Aushandeln identitätsstiftender Merkmale auf verschiedenen Ebenen dargestellt.

Wahrnehmung kann immer im Zusammenhang mit menschlichen Bedürfnissen gesehen werden. Bedürfnisse stimulieren Denkprozesse. Sie stellen damit die Treiber in der Auseinandersetzung mit Landschaft und Raum dar. Ziel der Landschaftsplanung ist es, die Bezüge zwischen menschlichen Bedürfnissen in der Planung zu berücksichtigen und die entsprechenden Landschaftseigenschaften oder Elemente, an denen sich zum Beispiel Heimatgefühle entzünden, zu schützen, zu erhalten oder zu entwickeln.

Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass das Wohlbefinden des Menschen und angenehme Landschaftserlebnisse an grundlegende ästhetische Bedürfnisse gebunden sind. Ebenso sind Qualitäten nicht zu übertragen, sondern beziehen sich immer auf den standortbezogenen Möglichkeitsraum und sind deshalb über das Kriterium der Eigenart allumfassend festzustellen.

Um das Methodenrepertoire für eine Erfassung landschaftsbezogenen kollektiven Wis-

sens der Bewohner zu erweitern, werden Methoden, die bisher schwerpunktmäßig in den Sozialwissenschaften und noch nicht in der Landschaftsplanung zur Anwendung kommen, eingeführt und deren Bedeutung für eine interdisziplinäre Denkweise begründet werden.

Die innerhalb eines kollektiven Aushandlungsprozesses hervorgebrachten Bezüge auf den vorhandenen Wissensvorrat, der sich aus dem kollektiven Gedächtnis speist, werden in ihrer Differenzierung aufgezeigt. Zusammenhänge zu Wahrnehmungsprozessen und dem Einfluss sozialer Prägung werden dabei ebenso hinzugezogen.

Die regionale Ebene ist durch ihre wachsende Bedeutung im Kontext zu Globalisierungstrends einerseits räumlich und andererseits inhaltlich als Entscheidungsebene als besonders wichtige Planungsebene hervorzuheben. Die Schaffung von identitätsstiftenden Merkmalen für eine Bewusstseinssteigerung sowie die Kommunikation darüber, bilden hier den Forschungsschwerpunkt. Diese Bezüge sowie die damit vorbereitete Erhöhung der Partizipation bei Planungsprozessen auf regionaler Ebene sind Ziel der Arbeit.

Interdisziplinäre Erkenntnisse um Raum und Landschaft sowie zur Identitätsforschung, die im Kontext zu dieser Arbeit stehen, werden durch aktuelle theoretische und methodische Erkenntnisse aus vergleichbaren Forschungsvorhaben u. a. von Dietmar Rost (2000), Gabriela B. Christmann (2004, 2008, 2016), Olaf Kühne (2008, 2012, 2015) und Peter Weichhart (1990) sowie Peter Weichhart, Christine Weiske und Benno Werlen (2006) verdeutlicht.

Eine erste Einführung und räumliche Charakterisierung des Untersuchungsgebietes mittelsachsen runden die Ausgangspunkte ab.

2.1 Landschaft

Lucius Burkhardt (1980, 33) schreibt: *„In der Umwelt eine Landschaft zu erblicken, ist eine schöpferische Tat unseres Gehirns, hervorgebracht durch bestimmte Ausklammerungen, durch Filterungen, aber auch integrativer Tätigkeiten des Zusammensehens, die das Ergebnis einer vorausgegangenen Erziehung sind.“* Er stellt damit den Zusammenhang zwischen einer prozesshaften Leistung eines, durch seine Biografie geprägten Individuums und seiner physisch-materiell existierenden Umgebung her. Im Wesentlichen bildet sich Sehen demnach auf der Tatsache von Wissen und Erfahrung aus, was wiederum durch eine individuelle Form der Verarbeitung zu unterschiedlichsten Handlungen führen kann. Durch individuelle Prägungen entsteht damit eine Vielzahl an *„Bildern in den Köpfen“* der Bewohner. Wie können diese Bilder nun in einem öffentlich geführten Diskurs über Landschaft erschlossen und verstanden werden? Wie kann dieser Diskurs angeregt werden? Landschaftsmerkmale abzufragen stellt eine Möglichkeit dar, führt dabei aber nur zu Ergänzungen einer quantitativen Sicht auf Landschaftsmerkmale. Wenn es stärker darum geht, diese Landschaftsmerkmale in ihrer Funktion als identitätsstiftendes Merkmal darzustellen, dann müssen die symbolischen Zuschreibungen und die Inwertsetzung (Interpretationen) der Bewohner ebenso berücksichtigt werden, denn: *„Wer sieht die Landschaft als Landschaft: derjenige, der sie in benennbare Objekte auflöst, oder derjenige, der sich nur an der Erscheinung erfreut?“* (Burkhardt 1980, 36)

Landschaft zeigt sich in vielen Facetten. Sie ist Lebensgrundlage, sie ist als Alltagslandschaft, täglicher Orientierungsraum, der Sicherheit und Orientierung vermittelt, aber genauso auch besondere Wahrnehmungsmomente hervorbringt, die in prägenden Erlebnissen menschliche Entscheidungen beeinflussen. Raum und Landschaft sind dabei synonym

verwendete Bezeichnungen für die bezugnehmende Umgebung von Handlungs- und Wahrnehmungsprozessen der in ihr lebenden Bevölkerung. Auch zum Begriff der Kulturlandschaft, der im Wesentlichen auf natur- und kulturgebundenen sowie assoziativen Landschaftsmerkmalen basiert, die durch die Wahrnehmungen und Handlungen ihrer Nutzer je nach Erfahrungsraum gestaltet werden, wird keine Differenzierung vorgenommen. (vgl. Kap. 2.1.2)

In diesem Sinne müssen Landschaften sensibel entwickelt und gepflegt werden. Eine konzeptionelle Vorgehensweise erfordert dabei die Erfassung der wahrnehmungsbasierten Ebene der Bewohner einer Landschaft, die sich auch auf physisch-materielle Landschaftsmerkmale bezieht. Eine Betrachtung unter der Prämisse Landschaft als Zeugnis kultureller Prägung durch den Menschen, wird dabei in die Grundüberlegungen eingeschlossen.

2.1.1 Landschaft nach European Landscape Convention (ELC)

Die European Landscape Convention (ELC 2000, Art. 1) definiert Landschaft als: *„[...] ein vom Menschen als solches wahrgenommenes Gebiet, dessen Charakter das Ergebnis des Wirkens und Zusammenwirkens natürlicher und/oder anthropogener Faktoren ist“.* Damit wird der Landschaftsbegriff eindeutig in den Zusammenhang mit kultureller Prägung gesetzt. Dass kulturelle Prägung hier nicht als wertgebendes Kriterium gesehen wird, kann anhand des Artikel 6: *„Lebensraum der Menschen als Ausdruck der Vielfalt ihres gemeinsamen Kultur- und Naturerbes und als Grundlage ihrer Identität rechtlich anerkennen [...]“* (ELC 2000, Art. 6) aufgezeigt werden. Außerdem spricht sich die Konvention für eine gezielte Landschaftsentwicklung auch in sogenannten alltäglichen, städtischen

und beeinträchtigten Landschaften aus. Das Übereinkommen bezieht sich also auf sämtliche Landschaften, sowohl besonders bedeutsame als auch gewöhnliche, welche die menschliche Lebensqualität und die Qualität der Umwelt bestimmen. Der Bezug zu Kulturlandschaft und kulturellen Qualitäten einer Landschaft wird in unterschiedlicher Form hergestellt. So wird betont, dass „[...] die Landschaft zur Herausbildung lokaler Kulturen beiträgt [...]“ (ELC 2000, Art. 6). Damit wird der Kultureinfluss auf den verschiedenen Ebenen angesprochen und die Bedeutung der lokalen Ebene, also dem näheren Umfeld, (vgl. These 1) als besondere Ebene mit Kulturspezifität betont. Die Konvention fordert die Länder dementsprechend auf, Formen der Integration des Meinungsbildes durch „Verfahren für die Beteiligung der Öffentlichkeit, der kommunalen und regionalen Behörden und weiterer von der Festlegung und Umsetzung der unter Buchstabe b) genannten Landschaftspolitik direkt Betroffener einzuführen“ (ELC 2000, Art. 6). Artikel 6 (ELC 2000) zur Erfassung und Bewertung von Landschaften ist im Kontext dieser Arbeit besonders hervorzuheben, denn: „(1) Zur Verbesserung der Kenntnis ihrer Landschaften verpflichtet sich jede Vertragspartei, unter aktiver Beteiligung der in Artikel 5 Buchstabe c) genannten Betroffenen, [...] b) die erfassten Landschaften unter Berücksichtigung der besonderen Werte, die ihnen von den direkt Betroffenen und der betroffenen Bevölkerung beigemessen werden, zu bewerten“ (ELC 2000, Art. 6). Diese Formulierungen schließen die Wahrnehmungsebene der Bevölkerung und deren symbolische Zuschreibungen von ausgehandelten kollektiven Handlungspraktiken ein. Der planerische Auftrag zur Beschäftigung mit Landschaft ist zudem klar formuliert: „Jede Vertragspartei verpflichtet sich, zur Umsetzung ihrer Landschaftspolitik Instrumente einzuführen, deren Ziel der Landschaftsschutz, die Landschaftspflege und/oder die Landschaftsplanung ist“ (ELC 2000, Art. 6) und könnte demnach als formeller Auftrag, in das Aufgabenspektrum der Planungsinstrumente direkt übernommen werden, denn die

Grundlagen dafür sind bereits geschaffen.

Die Besonderheit dieser Konvention lässt sich vor dem Hintergrund bisher kaum vorhandener Aussagen über kulturell differenzierte Landschaftsauffassungen und -wertschätzungen in den europäischen Ländern, als hoher vergemeinschaftender Wert einstufen. Denn nicht nur unter den Bewohnern herrscht ein differenziertes Verständnis von Landschaft, sondern auch zwischen verschiedenen Kulturen. Um diese aufzuspüren, bedarf es Möglichkeiten der Begegnung und Kommunikation, aber auch Methoden, diese zu erfassen. Zukünftige Handlungsfelder der Landschafts- und Raumplanung sollten demnach sein, sich mit kulturell differenzierten Landschaftskonstruktionsprozessen als Hybridisierung von Kulturen im Allgemeinen und Landschaftsbegriffen im Besonderen auseinanderzusetzen. Kulturen entwickeln sich heute nicht mehr aus sporadischen Kontakten mit anderen Kulturen, weitgehend unbeeinflusst im Kontext des Naturraumes, sondern im ständigen Austausch miteinander. Der Diskurs über Landschaftsverständnisse unterliegt somit einem stetigen Wandel, der wahrgenommen und gestaltet werden kann. Für diese Arbeit bedeutet es damit zum einen, dass die regionale Ebene, als Schwerpunkt der europäischen Sicht auf Region, die richtige Betrachtungsebene ist, um Beteiligung zu fördern, die damit vielleicht auch außerhalb des deutschen Planungssystems Ansätze der Anwendung findet.

2.1.2 Kulturlandschaft

Kultur ist zwar einerseits geformt durch Überliefertes bzw. Erinnertes, d. h. sie ist ein historisches und soziales Erbe (vgl. Christmann 2004, 47), andererseits hat Kultur aber auch einen Einfluss darauf, woran weiterhin erinnert wird. Kulturen stehen im Kontext eines raum-zeitlichen Gefüges, dass sie ihrerseits gestalten, bzw. kulturell überformen. Die Tradierung von Erinnerungen geschieht in kommunikativen Vorgängen über verschiedene Institutionen wie etwa Familie, Schule, Vereine,

Verbände, Museen, Massenmedien. Kultur ist demnach eine „*menschliche Schöpfung*“, die Mitglieder der Kultur sind „*Geschöpfe der Kultur*“ (Christmann 2004, 47). Christmann (2004, 47) kommt zu der Schlussfolgerung: „*Kulturen können somit identitätsstiftend wirken. Kulturgeschichte und Identität hängen eng zusammen. Die Mitglieder einer Kultur beziehen aus der gemeinsam geteilten Vergangenheit Sinn, mit dem sie sich verbinden können.*“ Dieser Sinn schlägt sich u. a. in landschaftsbezogenen Prägungen und wiederum Handlungen nieder, denen sich diese Arbeit widmet.

Die planerische Perspektive weist Landschaft eine ökologische, ökonomische und soziale sowie kulturell-gestalterische Funktion zu. Diese Arbeit widmet sich der sozialen und kulturell-gestalterischen Funktion von Landschaft. Dabei spielt die Auseinandersetzung mit Kultur neben den bereits angesprochenen Aspekten eine wesentliche Bezugsebene.

Kultur als Institution insofern, dass sie bei ihrer Betrachtung immer gleiche Wahrnehmungs- und Untersuchungsschemen ansetzt, nach den gleichen Mustern betrachtet wird und somit Ordnung schafft. Sie reproduziert sich selber und scheint somit rückwärtsgerichtet. Schlussfolgernd ist festzustellen, dass kulturelle Prägungen rückblickend betrachtet werden müssen, um die Zuschreibung ihres Wertes in den geschichtlichen Kontext einzuordnen und aktuelle Bezüge herstellen zu können. Die Übertragbarkeit auf das Aktuelle stellt einen Teilprozess der Reflexion dar und kann zu Entscheidungsfindungen beitragen. (vgl. Christmann 2004, 47) Die für diese Arbeit relevante kulturell-gestalterische Funktion wird differenziert in eine Betrachtung der Dokumentations- und Identifikationsfunktion.

Betrachtet man nun die bisherige Verwendung des Begriffes Kulturlandschaft in der Planungspraxis und der Forschung, lassen sich zwei verschiedene Interpretationen von Kulturlandschaft herausstellen. Eine Interpretation, die durch ihren normativem Ansatz und eine wertgebende Ebene nicht alle Landschaften gleichermaßen berücksichtigt und somit

nur Kulturlandschaften mit besonderem (zum jeweiligen Zeitpunkt als solcher erklärten) Wert herausgestellt. Im Kern steht dabei der Mensch, der von seiner Kultur geprägt wurde und damit ein Abbild seiner Kultur spiegelt. Der Begriff der Kultur definiert sich dabei als eine wesentliche Leistung des Menschen, die zudem per se positiv konnotiert dargestellt wird und im Gegensatz zur Natur steht. Diese stark normativ ausgerichtete Perspektive kommt dem allgemeinen Verständnis der Bevölkerung in den meisten Fällen sehr nahe. Damit erscheint es auch nicht verwunderlich, dass es doch oftmals die historisch besonderen Kulturlandschaften mit einer hohen Außenwirkung für den Tourismus sind, die auch den Bewohnern sofort präsent sind. Dieser Auffassung folgend, gestaltet es sich schwierig, neuere Geschichte und deren Zeugnisse menschlichen Schaffens in Wert zu setzen.

Innerhalb des aktuellen planerischen Diskurses entwickelt sich zunehmend ein umfassenderes, alle Landschaften einschließendes und allgemeingültigeres Verständnis von Kulturlandschaft als ein Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Laufe der Geschichte. Kühne spricht vom Verständnis von Landschaft „*[...] als spezifisches Ergebnis einer räumlich begrenzten Synthese aus natürlichen Grundlagen und kulturellen Charakteristika: der Kulturlandschaft*“ (Kühne 2012, 54). Dabei sind alle Landschaften gleichermaßen zu verstehen. Aktuelle Landschaften oder Landschaften jüngerer Epochen, werden den gleichen Bewertungsmustern unterzogen wie historische Landschaften. Diesem liegt die Erkenntnis, des stetigen Wandels zugrunde. Landschaften sind schlussfolgernd, als dynamisch anzusehen. Sie spiegeln dem Menschen die Schichten seiner Vergangenheit und verweisen mit Identitätsankern auf seine Herkunft, die ihm damit Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung aufzeigt. Außerdem sollte deutlich werden, welches Potenzial Landschaft hat. Denn: „*[...] Landschaft als kognitives Konstrukt alltagsweltlicher Praxis,*

stellt ein besonders wirksames Medium der Komplexitätsreduktion in der Lebenswelt dar.“ (Weichhardt 2006, 38)

In dieser Arbeit geht es nicht darum, eine absichtsvolle intendierte Gestaltung von Landschaft, unter einer stark an Werten orientierten Sicht, bis zu einer Kulturlandschaftsentwicklung zu bewerten. Es geht vielmehr darum, die kulturbedingten Aneignungsprozesse von Landschaft durch ihre Bewohner, zu erfassen, zu verstehen und in weiterführende Auseinandersetzungen mit Landschaft zu integrieren. Eine stringente Anwendung des Landschaftsbegriffes oder Kulturlandschaftsbegriffes konnte nicht gewährleistet werden, obwohl innerhalb der planerischen Vorbereitungen dieser Arbeit sowie innerhalb des vorbereitenden Forschungsprojektes *„Kulturlandschaft Mittelsachsen“* (Schmidt 2014) der Begriff der Kulturlandschaft eindeutig präferiert wurde und so auch den Kern der Fragestellungen für die Gruppendiskussionen bildete. So wurde jedoch nach wenigen Diskussionsmomenten deutlich, dass der Begriff der Kulturlandschaften nicht in den Köpfen der Bewohner verankert ist und es damit innerhalb von Gesprächen immer wieder zu fließenden Übergängen zur Verwendung des Begriffs Landschaft kam. In Anlehnung an diese Erkenntnis wird in dieser Arbeit zwischen dem Kulturlandschafts- und Landschaftsbegriff keine Unterscheidung getroffen (vgl. Kap. 7).

2.1.3 Zum Raumbegriff

Der Raumbegriff muss in seinen Facetten in Kontext zu Landschaft und Kulturlandschaft erläutert werden. Die Entwicklung von Raumkonzepten lässt sich grob in zwei Richtungen einteilen- in die Auffassung eines *„absolutistischen Raumkonzeptes“* und einer *„relativistischen Auffassung von Raum“* (Seebacher 2012). Beide Konzepte stehen sich gegenüber, bedingt durch eine *„[...] grundlegende Differenzierung der beiden Gruppen von Raumkonzepten auf Basis der Einschätzung des Ver-*

hältnisses von ‚Raum‘ und Materie. Bei den absolutistischen ‚Raum‘-Standpunkten wird von einer strikten Trennung zwischen ‚Raum‘ und Materie ausgegangen, das heißt, beide existieren in dualistischer Auffassung unabhängig voneinander. ‚Raum‘ kann hierbei als ‚Container‘, als ein ‚Behälter‘ der Materie und aller körperlichen Objekte angesehen werden [...]“ (Seebacher 2012, 54). Bei den relativistischen Auffassungen von Raum stehen hingegen materiell-körperliche Objekte und Raum in einem engen Konstitutionszusammenhang, das heißt, *„Raum ist ohne Materie, als eigenständige Struktur, nicht denkbar und ergibt sich aus der relativen Lage von Objekten zueinander.“* (Seebacher 2012, 54)

Hier müssen weitere Begrifflichkeiten wie die Aneignungsprozesse benannt werden. So unterscheidet sich der eher essentialistische Ansatz, der den Fokus auf eine rein materiell-physische Objektivierung setzt, zum konstruktivistischen Ansatz, der die Ebenen der sozialgesellschaftlichen Konstruktionsprozesse um Wirklichkeitsdeutungen des Alltags integriert. In dieser Arbeit wird die konstruktivistische Perspektive als Basis für die Sicht auf Landschaft oder Raum zugrunde gelegt.

Die Auseinandersetzung mit Raum lässt sich bis in die Antike nachvollziehen, soll hier aber nicht Betrachtungsschwerpunkt sein. Im Mittelpunkt steht eine Auswahl an Zusammenhängen, die in der Beschäftigung mit Raum, Bezüge zur Soziologie und Geografie herstellen lassen. So stellt Seebacher (2012, 96) fest, dass *„[...] die Soziologie dabei nicht ohne ‚traditionelle‘ Raumkonzepte auskommt und die Geografie bedient sich ebenfalls den ‚Raumverständnissen‘ der Philosophie.“* So können die Konzepte auch als Phasen angesehen werden, die in der verwendeten planungspraktischen Abfolge ihre Anlehnung finden. Die in dieser Arbeit angelegte methodische Reihenfolge geht von einer Erfassung der Landschaftsmerkmale, die einer *„Erfassung und Erklärung von Sachverhalten hinsichtlich ihrer erdoberflächlichen Verbreitungs- und Verknüpfungsmuster [...]“* (Seebacher 2012, 96) dienen, aus.

Dabei sind die Sachverhalte und Verbreitungsmuster eher den materiell-physischen Merkmalen und deren Verortung und Verteilungsmuster im Raum zuzuordnen, während die Verknüpfungsmuster dabei durch Interaktion unter Beteiligung von Akteuren und damit Sinnstrukturen durch Ordnung herbeigeführt und beobachtet werden. Deutlich wird, dass es sich hierbei um „[...] rein methodische Konstrukte und Hilfsmittel der Forschung handelt [...]“. Die durch die raumwissenschaftliche Praxis ‚erschaffenen‘ Raumkonstruktionen werden von den Vertretern des Ansatzes vielmehr als formale Ordnungskategorien betrachtet, welche [...] dazu dienen sollen, Raumgesetze und Raumtheorien der Gesellschaft zu begründen und ‚sich je nach Fragestellung und Zweck/Interesse der Untersuchung auf unterschiedliche Gegebenheiten beziehen und somit auch unterschiedliche Ausprägungen annehmen können.“ (Werlen 2000, 215)

Im Forschungsinteresse stehen dabei die physisch-materiellen Raumausschnitte mit ihren verortbaren Raumobjekten bezüglich ihrer sozialen Definition. Der in diesem Kontext parallel verwendete Begriff der Landschaft gilt dabei gleichermaßen und wird planungspraktisch hier nicht unterschieden. Durch die enge Verschneidung mit den sozialwissenschaftlichen Methoden und des in diesem Kontext verwendeten Raumbegriffs wird eine einfachere Lesart ermöglicht. Auf spezifische Unterscheidungen in der Verwendung anderer Projekte und Deutungsweisen wird dennoch verwiesen. Damit wird eine differenzierte Betrachtung der Begriffsunterscheidungen von Landschaft und Raum eingeordnet und in Kontext der Arbeit gesetzt. Die Auseinandersetzung mit ‚Raum‘ aus den Wissenschaftsbereichen hat hier zum Ziel, als eine eher eigene praxisnähere Ausrichtung entwickelt zu werden, die in diesem Kontext von größerer Bedeutung ist. Beteiligte Wissenschaftsbereiche sind dabei v. a. die Geographie, die Raumwissenschaften und die Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung durch die planungs-

praktisch handlungsbedingte Beschäftigung mit Raum entspringt der Raumordnung und Landschaftsplanung. Wie bereits in der Auseinandersetzung um den Begriff der Kulturlandschaft gezeigt werden konnte, herrschen in der Planungspraxis veraltete Begriffsverständnisse bzw. eine große, unüberschaubare Vielzahl an Raumkonzepten vor, die weniger den wissenschaftlich fundierten, als vielmehr an den unterschiedlichsten alltagsweltlichen Konzepten angelehnt sind. Diesen als Basis liegt eher ein Verständnis von physischen Merkmalen einer räumlich-relationalen Anordnung von Objekten zugrunde, derer sich Individuen von außen bedienen oder sie erkennen und wahrnehmen. Sie lassen sich den klassischen Methoden der Landschaftsplanung zuordnen, in dem sie gut erfassbar (zählen und beschreiben) und bewertbar sind. Bisher wurde stark unterschieden zwischen „Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Raum“ und dem „Inhalt der Raumvorstellung.“ (Weichhart 1990, 17)

Das Modell der „Raumkonstruktion“, welches für diese Arbeit die Grundlage bildet, entstammt der Auffassung aus einer sozialgeografischen Perspektive Weichhart, Weiske und Werlen (2006), die er für seine Erklärungen der raumbezogenen Identität verwendet. Ergänzungen wurden im Sinne eines landschaftsbezogenen Kontextes vorgenommen und haben damit in abgeänderter Form einen eigenen Schwerpunkt erfahren, der nicht ausschließlich im sozialgeografischen Kontext zu suchen ist.

Weichhart (1990) leitet zwei Thesen für den Umgang mit Raum ab:

(1) Im gleichen Gebiet („Erdraumausschnitt“) können unterschiedliche „Räume“ existieren, wobei bestimmte „Räume“ von unterschiedlichen Gruppen (Nutzern) unterschiedlich attribuiert und bewertet werden können. Entscheidend für die Konstitution solcher Räume ist, der sich in Kommunikations- und Handlungsakten vollziehende Prozess der Konstruktion, der besonders augenscheinlich in der

Namensgebung zum Ausdruck kommt. (vgl. Weichhart 1990, 115)

(2) „Räume“ als Ergebnisse derartiger Konstruktionsprozesse sind keine Sonderfälle oder auffällige Besonderheiten, sondern wie andere alltagsweltlich relevante „Sachen“ auch geradezu triviale Teilelemente der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. (vgl. Weichhart 1990, 115)

Diese in These 1 verdeutlichte Beschreibung entspricht der Annahme einiger Wissenschaftler, dass sich Landschaft im Moment der Bezeichnung oder Namensgebung von „Raum“ durch eine damit verbundene subjektive Sicht unterscheidet. Landschaft kann damit konstruktivistisch hergeleitet werden und erhält durch kommunikative Detaillierung und Konkretisierung ihren Sinnzusammenhang. Weichhart (1990) formuliert allerdings keine zwangsweise Notwendigkeit einer derartigen Unterscheidung von Landschaft und Raum. Seinem Verständnis folgend entsteht „Raum“ durch Praxis sozialer Zuschreibungen, Aneignungen und Produktionen. Davon abgeleitet umfasst der konstruktivistische Raumbegriff damit die Zusammenhänge zwischen sozio-kultureller Sinnstiftung und der Räumlichkeit der physisch-materiellen Welt.

Die in dieser Arbeit betrachteten Raumbezüge werden im Kontext der Identifikationskonzepte der Bewohner einer Landschaft gesehen (vgl. Kap. 2.2.3). Nach Weichhart (1990, 20) beziehen sich die Begriffe „Raumbewusstsein“ oder „raumbezogene Identität“ auf die „[...] *kognitiv-emotionale Repräsentation von Raumausschnitten (qua erfahrbaren Ausschnitten der Wirklichkeit) in Bewusstseinsprozessen eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe.*“ Unter Raumausschnitten versteht Weichhart (1990, 20): „[...] *diese stellen Gegenstände der alltagspraktischen Erfahrung dar. Sie werden dabei identifiziert, klassifiziert und als kognitives Konstrukt handhabbar. Dieses Zuhandensein äußert sich besonders klar darin, dass solche Raumausschnitte im all-*

tagspraktischen Kontext benannt werden und Gegenstände intersubjektiver Kommunikation darstellen.“ Der Mensch als handelndes Subjekt steht dabei nicht außerhalb, sondern ist Bestandteil des Raumkonzeptes.

Zusammenfassend kann die abgeleitete Raumdefinition des „*erlebten Raumes*“ dieser Arbeit als handlungsleitend zugrunde gelegt werden. So ist der „*erlebte Raum*“ das, was der Mensch für sich in einem persönlichen Konstrukt als Wirklichkeit definiert (vgl. Weichhart et al. 2006, 82). In ihm sind die „*Elemente der Natur und der materiellen Kultur, Berge, Seen, Wälder, Menschen, Baulichkeiten, Siedlungen, Sprache, Sitten und Gebräuche sowie das Gefüge sozialer Interaktion zu einer räumlich strukturierten Erlebnisgesamtheit, zu einem kognitiven Gestaltkomplex verschmolzen*“ (Weichhart et al. 2006, 82f.). Dabei spielen persönliche, biografisch bedingte Erfahrungen eine große Rolle, bezogen auf die Perzeption der angesprochenen räumlichen Strukturen und die kollektiv wahrgenommenen Verbindungen zu diesen (vgl. Otto 2015, 18). Die Konstruktion steht dabei immer im Vordergrund.

ZUM BEGRIFF DES RAUMES FÜR EINE RAUM-BEZOGENE IDENTITÄTSKONSTRUKTION

Das Verhältnis von Raum und Wahrnehmung konnte in den vorherigen Beschreibungen bereits beschrieben werden. So geht es in erster Linie darum zu klären, in welchem Verhältnis Mensch und Umwelt stehen und welche Werte sich durch die anthropogene Sichtweise auf die Umwelt (Raum, Landschaft, Kulturlandschaft) daraus ergeben. Im Kern des menschlichen Aushandelns mit seiner Umgebung steht die Nutzung und eine raumbezogene Identitätskonstruktion, die Orientierung und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gibt. Für den Raumbezug haben Weichhart, Weiske und Werlen (2006, 23) die Bezeichnung der „*place identity*“ hervorgebracht, die aufbauend auf dem Identitätskonzept von Christmann (Christmann 2004) die räumliche Komponen-

te in den Fokus stellt.

Die Autoren (2006, 23) führen zu Recht aus, dass der Begriff „*place identity*“ im Englischen nicht das Gleiche beschreibt, wie er in seiner deutschen Übersetzung einer raumbezogenen Identität zum Ausdruck bringt. Weitere im Englischen synonym verwendete Begriffe wie: „*place attachment*“ stellen mit „*place*“ Orte bzw. Gebiete, welche für Individuen oder Gruppen eine hervorgehobene, emotions- und sinnbezogene Bedeutung aufweisen, heraus. Sie symbolisieren damit Verschränkungen zwischen dem Menschen und irgendwelchen räumlichen Einheiten.

Dieser Ansatz ermöglicht es, der Frage nach der symbolischen Ortsbezogenheit nachzugehen. Das landschaftsplanerische Interesse an Alltagslandschaften der Bewohner einer Landschaft benötigt Ansätze wie diesen, die Beziehung zwischen Sinnstrukturen und Orten zum Ausdruck bringen. Bisherige Auseinandersetzungen wurden in alltagsweltlichen Diskursen und Sozialwissenschaften durch die Betrachtung um Heimat und Heimatgefühl sowie territoriales Bindungsverhalten geführt (vgl. Weichhart et al. 2006, 23).

Raumbezogene Identitäten erweitern und stärken den Raumbegriff deutlich und stellen den Menschen in seiner Wahrnehmung zudem noch deutlicher als Bestandteil von Landschaft dar.

2.1.4 Zur Bedeutung der Bezugsebenen

LOKALE BEZUGSEBENE

Die Bedeutung der lokalen Ebene konnte bereits anhand der Inwertsetzung durch die ELC (2000) dargestellt werden. Das nähere Umfeld, bildet die höchste Detaillierungsebene in der Wahrnehmung der Bewohner und die konkretste formelle Planungsebene. Die Bedeutung des „*Ortes*“ wird anhand der Thesen in Kapitel 6 näher dargestellt.

Die lokale Ebene zeigt ihre Facetten, in der Funktion als Handlungsebene für die Bewohner einer Landschaft und damit als Akteure

in der Landschaft. Außerdem ist sie Träger biografisch bedingter landschaftsbezogener Merkmale als Ausgangspunkte für die Ausbildung von Heimatgefühlen und damit die Ebene der intensivsten Interaktion. Die Bedeutung der lokalen Ebene lässt sich im Kontext als geeignete Ebene für die Erfassung der kollektiven identitätsstiftenden Merkmale, mit Hilfe der Methode der Gruppendiskussion, beschreiben. Es sind Besonderheiten für die lokale Ebene herauszustellen und als übergreifende Merkmale und als verbindende Identifikationsanker zu erkennen. „*Die Zunahme der Bedeutung lokaler und regionaler Bezugsebenen entwickelt sich zu einer emotional wichtigen Orientierungsebene. [...] bildet Bezug für soziale Interaktion und individuellen Handlungsraum.*“ (Weichhart et al. 2006, 25)

REGIONALE BEZUGSEBENE

Wie bereits schon angesprochen, nimmt die Region an Bedeutung zu, auch in der Wahrnehmung, v. a. als Abgrenzungs- und Bezugsraum für die Bewohner innerhalb ihres Identifikationskonzeptes. Vermittelt sie doch durch ihre noch fassbare Komplexität zwischen lokaler und globaler Welt. „*Die Wahrnehmung einer Region wird bedingt durch Zuschreibung und Vereinbarungen. Ob als historisch-gesellschaftliche Einheit oder als Aktivitätsraum: die Region ist ein Element und gleichzeitig Ergebnis sozialer, also kollektiver Kommunikation. Sie produziert Vorstellungen über den Raum, die als Raumbilder bezeichnet werden können. In Regionen, die sich in Transformationsprozessen befinden, kommt den Raumbildern besondere Bedeutung zu, da sie Vergewisserung und Orientierung anbieten*“ (Prosek 2008, 65). Strategien für einen regionalen Wandlungsprozess liegen dabei in der Kraft und den Möglichkeiten des Visuellen (vgl. Prosek 2008, 66). Damit wird deutlich, dass Merkmale in der Landschaft, z. B. in Form von Ankerpunkten, als Orientierung im Alltag mit symbolischen Verknüpfungen besonders in Räumen mit einer hohen Dynamik für kollektive Identitäten von Bedeutung sind.

2.2 Identitätskonzepte

Im Folgenden sollen die Identitätskonzepte sowie die wesentlichen Bausteine, an denen sich Sinnzusammenhänge für den Prozess der Identifikation entzünden, vorgestellt werden. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Erfassung von kollektiven Identitätskonzepten, die immer raumbezogen betrachtet werden und aus diesem Grunde auch synonym zum Phänomen der raumbezogenen Identitäten gesehen werden. Damit können auch Kulturlandschaftskonzepte mit allen erfassten identitätsstiftenden Merkmalsausweisungen als Raumbezug dazugerechnet werden. Diese Merkmale sind dabei im ersten Schritt fachspezifisch als eine reine Datenanalyse zu verstehen, die dann in einem zweiten Schritt um die kollektive Sicht der Bewohner erweitert wird. Der identitätsbezogene Raum nähert sich damit dem Kulturlandschaftsraum an.

Christmann (2004) definiert Identität einerseits hergeleitet aus dem Semantischen mit den Relationen von Dingen, die einem prozesshaften Abgleich von Dingen, die miteinander übereinstimmen und somit gleich sind, unterliegen. Das ‚Gleichsein‘ mit sich selbst definiert, leitet sich ausschließlich aus dem Ego ab. (vgl. Christmann 2004, 30)

Aus der sozialwissenschaftlichen Perspektive abgeleitet, stellt Christmann (2004) heraus: Identität ist immer an eine Gruppenzugehörigkeit und damit von Anfang an an soziale Interaktion gebunden. Sozialwissenschaftliche Konzepte zur Identitätskonstruktion beschreiben zwei Arten von Identität. Grundsätzlich unterscheidet man heute zwischen personaler Identität zum einen und kollektiver Identität zum anderen. In beiden Fällen geht man davon aus, dass Identität eine Abgrenzung zu(m) Anderen voraussetzt. Identität bedeutet Einschließung des Eigenen und Abgrenzung des Anderen. (vgl. Christmann 2004, 32)

2.2.1 Personale Identität

„Raumbezogene personale Identität leitet sich aus der kollektiven Identität des Sozialzusammenhangs ab, schlägt sich in Form eines Wissens über die Typik des Raumes bei der Person nieder und wird - und das ist entscheidend - mit dem Gefühl persönlicher Zugehörigkeit verbunden (= Identifikation mit dem Raum). Je nach den Graden der Identifikation kann raumbezogene persönliche Identität mit verschiedenen Stufungen der Raumbindung und/oder des persönlichen Engagements für den Raum einhergehen“ (Christmann 2008, 2). Herauszustellen ist dabei der Raumbezug, der bereits schon bei personalen Identitätskonzepten anzusetzen ist.

2.2.2 Kollektive raumbezogene Identität

Für die Betrachtung der raum- oder landschaftsbezogenen Identität (die hier gleich synonym verwendet wird) werden die Erkenntnisse aus den Untersuchungen von Gabriela Christmann (2004), Peter Weichhart, Christine Weiske und Benno Werlen (2006) sowie von Dietmar Rost (2000) vergleichend und beziehend hinzugezogen. So hat Rost (2000, 365) bei seinen Untersuchungen zur Identität des Dorfes Desulo die Bezüge zum Ursprünglichen aufgezeigt: *„[...] einerseits die Entwicklungen einer sich von ihrer lokalen Siedlungsgrundlage ablösenden mehrörtlichen sozialen Gemeinde, die sich symbolisch jedoch sehr stark auf den ursprünglichen Bergort Desulo bezieht. Dieser Entterritorialisierungsschritt, das Zurücktreten der Gemeinde als Siedlungsgebilde und ihr Hervortreten als symbolische Gemeinde, unterstreicht die relative Unabhängigkeit der sozialen Gemeinde von einem fixen und einheitlichen physisch-räumlichen Rahmen und zeigt zugleich die symbolische Bedeutung, die den Elementen des physischen*

Raumes zukommen können“.

Kollektive Identität kann als ein: „[...] *abstraktes, symbolisches Konstrukt, als ein auf den Raum bezogener gesellschaftlicher Wissensvorrat eines Sozialzusammenhangs gedacht werden. Referenzpunkte für den gemeinsamen Wissensvorrat können bekanntlich landschaftliche Merkmale, lokalhistorische Begebenheiten und Bauwerke wie auch regionaltypische Gebrauchsgegenstände, Bekleidungsgegewohnheiten oder eine typische Kulinarik sein [...]*“ (Christmann 2008, 2). Bei kollektiven Identitäten handelt es sich gewissermaßen um symbolische Konstrukte eines Sinnzusammenhangs, während personale Identität nach Christmann (2004, 33) an eine Person gebunden ist. Kollektive Identitäten sind demnach verknüpft mit sozialen Systemen und repräsentieren damit einen Ausschnitt der Bevölkerung.

Es ist also möglich, die identitätsstiftenden landschaftsbezogenen Merkmale als kollektive Handlungs- und Orientierungsmuster einer Gruppe zu lesen. Erkennbar werden diese durch Abgrenzung und Zuordnung in einem definierten Raum. Im Mittelpunkt steht das kollektive Gedächtnis, aus welchem sich die kollektiven Orientierungsmuster einer Gruppe speisen. Eine Unterscheidung zwischen kollektiver und personaler Identität spielt auch für die gewählte Methode einer Gruppendiskussion eine wesentliche Rolle. So sind es nicht die individuellen Identitätsanker, die Kern der Betrachtung sind, sondern die sinnstiftenden Gemeinsamkeiten, die innerhalb der Gruppe ausgehandelt werden. Dabei geht es nicht um die Rezeption der individuellen Meinung, sondern um „[...] *Diskursinformationen aus der Geschichte gemeinsamer Handlungen, die mit den gesetzten Symbolsystemen von Mitgliedern einer Kultur eng verbunden sind.*“ (Christmann 2004, 33)

Straub (1998, 102) ergänzt, dass „[...] *kollektive Identität letztlich allein von den Identifizierungen, der dieses Kollektiv bildenden Personen, abhängt. Individuen können ‚Konstituente‘ verschiedener Kollektive sein, solange sie sich eben mit bestimmten Erfahrungen, Erwartun-*

gen, Werten, Regeln und Orientierungen identifizieren. Sie können solche Mitgliedschaften im Prinzip zu jeder Zeit eingehen, aufkündigen oder wechseln.“ Er führt damit die Gruppenzugehörigkeit ein, die, wie in dieser Arbeit beschrieben (vgl. Abb. 2.2.3-1), auch mehrfach ausgeprägt sein kann.

Herausgestellt werden muss die Prozesshaftigkeit, die diese Konstitutionen inne haben und sich damit dynamisch verhalten: „*Auch muss man nicht davon ausgehen, dass die besagten Übereinkünfte in jedem Fall und ohne weiteres ‚reflexiv‘ im Sinne von ‚bewusst‘ oder sogar ‚rational handhabbar‘ sind. Sie sind häufig vielmehr als tacit knowledge aufzufassen, als latentes Alltagswissen, das ein Denken, Fühlen, Wollen und Handeln der Angehörigen des betreffenden Kollektivs gleichsinnig strukturiert und leitet*“ (Straub 1998, 103).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Mitglieder eines Kollektivs ihre soziokulturelle Herkunft und eine bestimmte Tradition, gewisse Handlungs- und Lebensweisen, Orientierungen und Erwartungen, die nicht zuletzt eine gemeinsame Zukunft erhoffen oder befürchten lassen, miteinander teilen. Über ein einheitliches Erkennungsmerkmal bringen die meisten Beteiligten der Gruppe ihre Verbundenheit durch eine Gemeinsamkeit zum Ausdruck. Darüber charakterisieren sie sich und grenzen sich gegenüber anderen ab. (vgl. Straub 1998)

Genau diese Charakterisierungsmerkmale will diese Arbeit aufspüren.

ANEIGNUNGSPROZESSE VON RAUM FÜR EINE RAUMBEZOGENE IDENTITÄT

Ein weiterer Aspekt, der hier für den kognitiven Aneignungsprozess hinzugezogen werden soll, sind die Phasen, die Weichhart, Weiske und Werlen (2006) mit ihren Identifikationsprozessen beschreiben. Die drei von den Autoren (2006, 54) herausgestellten Phasen werden im Kontext dieser Arbeit beschrieben. Die erste Phase stellt das „Identification of“ heraus, ein Identifizieren mit etwas. Dabei

wird die Identität räumlicher Objekte erfasst und die räumliche Abgrenzung dieser Objekte und deren Attribute, die ihnen zugeschrieben werden, charakterisiert.

Die sogenannte zweite Phase betrachtet die Bezugsverhältnisse. Unter „*being identified*“ ist die Zuordnung von Eigenschaften der Bewohner eines „[...] *lebensweltlichen Raumobjektes*“ als ein prozesshafter Charakter zu verstehen (Weichhart et al. 2006, 54). Diese Betrachtung spielt v. a. bei den Urteilstypologien eine Rolle, bei denen für die verschiedenen Kulturlandschaftsbereiche den Bewohnern Eigenschaften von außen zugeschrieben werden, die zu einer Typisierung führen und neu in Kontext gesetzt werden. Die dritte Phase als „*Identification with*“ umschreibt die Identifikation mit Raumobjekten (Weichhart et al. 2006, 54). Raumobjekten hat Christmann (2004) bestimmte Funktionen zugeordnet.

Räume und deren Grenzen bedürfen der Beschreibung sogenannter Identitätsanker oder auch Referenzpunkte für den gemeinsamen Wissensvorrat einer Gruppe in einem Raum. Diese können bekanntlich landschaftliche Merkmale, lokalhistorische Begebenheiten und Bauwerke wie auch regionaltypische Traditionen sein. Grenzen können innerhalb dieser gedachten Konstruktion eines Raumes variieren, da Referenzpunkte sich nicht zwangsläufig in ihrem Sozialzusammenhang überlagern. Es können sich damit mehrere Teilidentitäten, auch an mehrere Räume binden. Diese übergreifenden Bezüge sind für die Planenden von besonderer Bedeutung, da sie verschiedene Handlungsräume der Bewohner hervorbringen. Es geht dabei nicht um das Lokalisieren von objektiven Eigenschaften eines Raumes, sondern um das Ermitteln der Zuschreibungen, die wiederum als Produkt von Zuschreibungen anzusehen sind. (vgl. Christmann 2004, 31)

„*Identification with*“ bringt demnach Verknüpfungen von lebensweltlichen Raumobjekten mit personalen Identitäten hervor, die auch auf kollektive Identitäten anwendbar sind. Weichhart, Weiske und Werlen (2006) haben

dafür in einer Untersuchung zur Identifizierung von Raumbindungsprozessen fünf Dimensionen erhoben. Zum einen ist das die „*Außen-darstellung*“ als das Fremdbild, eine „*aktuelle Vertrautheit*“, eine „*allgemeine Identifikation (Heimatgefühl)*“, der „*Vergangenheitsbezug*“ und die „*Zukunftsorientierung*“ immer im Bezug zur räumlich angesetzten Ebene. (Weichhart et al. 2006, 56)

Im Mittelpunkt steht die Stärkung der Bedeutung raumbezogener Identität in der Kommunal- und Regionalentwicklung. In der Beschäftigung mit dem Thema wurde deutlich, dass dabei eine interdisziplinäre Denk- und Arbeitsweise anzusetzen ist. Genauso kann die Bedeutung gesellschaftsbedingter Prozesse als rahmengebende Einflusskomponente für die Entwicklung eines eigenen Identitätskonzeptes herausgestellt werden. „*Wer sich mit einem Raumausschnitt identifiziert, ihn mit dem eigenen Selbst-Konzept verknüpft, der hat auch eine andere Vorstellung von der Identität dieses Objekts als Personen ohne Ortsbindungen. Umgekehrt können wir annehmen, dass die Identifikation von Umweltausschnitten einfache, handhabbare kognitive Muster bereitstellt, die als gängige Bezugsgrößen für die Differenzierung des Selbstkonzepts Verwendung finden. Daraus lässt sich folgende Vermutung ableiten: Je ausgeprägter die erlebbare ‚Gestaltwirkung‘ eines alltagsweltlichen Raumobjektes, desto höher sind seine Bindungspotenziale.*“ (Weichhart et al. 2006, 60)

2.2.3 Zur Bedeutung von Identitätskonzepten

Globale und supranationale kollektive Identitätskonzepte

Einige aktuelle Beobachtungen stellen heraus, dass sich im Zuge der Globalisierung klassische kollektive Identitäten auflösen. Diese Muster gehen einher mit einer spürbaren Auflösung von symbolischen Ankerpunkten wie Traditionsstrukturen. Infolge werden Nivellierungen der Kulturen wahrgenommen und es kommt

zu den vielfach prophezeiten Einheitskulturen mit globalisierten Identitäten. Andere Untersuchungen zeigen wiederum, dass sich nationale Identitäten in der globalen Postmoderne auflösen und sich mehrere globale Kulturen herausbilden. Allen gemein lässt sich ein Widerstand gegen Globalisierung ableiten, der dennoch eher zu einer Stärkung der lokalen und regionalen Identität beiträgt. Die derzeitige Diskussion über eine europäische Identität zeigt, dass nationale Identitäten aktuell noch dominanter sind. (vgl. Christmann 2004, 33-34)

REGIONALE IDENTITÄTSKONZEPTE

Der räumliche Bezug auf der regionalen Ebene divergiert sehr stark. Es werden regionale Identitätskonzepte als *„Gruppenzugehörigkeiten über die Teilhabe am wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und sozialen Leben, über die Vergegenwärtigung regionaler Geschichte und nicht zuletzt über biografische Erfahrung herausgebildet.“* (Christmann 2004, 34)

Christmann (2004) hat festgestellt, dass die Identifikation mit der Region oder einer Stadt höher ist als auf nationaler Ebene. In Analysen zu den Untersuchungen in zwei hessischen Landkreisen wurden bereits Typisierungen vorgenommen, die für diese Arbeit von Interesse sind. *„Danach sind 35 % der Befragten ‚Lokalisten‘ (auf den Wohnort bezogen), 22 % Insulaner (auf die eigenen vier Wände bezogen), 6 % ‚Ortslose‘ (auf Orte vergangener Zeiten bezogen), 2 % Weltbürger (können überall leben), 12 % ‚Mehrörtler‘ (auf mehrere Orte bezogen), 7 % Regionalisten (auf die Region als Ganzes bezogen) und 16 % ‚Regionnutzer‘ (pragmatische Nutzer der Region ohne emotionalen Bezug). Es ist auffallend, dass der Wohnort – die Gemeinde oder die Stadt – die höchsten Werte aufweist“* (Christmann 2004, 35). Zu unterscheiden wäre dabei der betrachtete Fokus der Fragestellung. Betrachtet man den reinen Wissensvorrat zu einem Raum, so lässt sich feststellen, dass es große Schwankungen auf den verschiedenen Maßstäben gibt, die

sich aber in den meisten Fällen abhängig vom Handlungsraum entwickeln. Die regionale und die lokale Ebene stehen bei der Betrachtung der raumbezogenen Merkmale anhand derer sich kollektive Identitäten ausbilden, in einem engen Verhältnis.

Christmann (2008) stellte fest, dass *„[...] die Ebenen des Lokalen und Regionalen durchaus noch eine Rolle spielen. Globale Prozesse laufen parallel zur Regionalität und Lokalität, können in Wechselwirkung mit diesen treten und zu neuen Mustern derselben führen“* (Christmann 2008, 2). Entgegen einigen Kritikern, die die Meinung vertreten, dass Lokalität und Regionalität im Transformationszeitalter unter neuen Kommunikationsbedingungen keine Bedeutung mehr spielen, sollen die Potenziale der regionalen Ebene im planerischen Kontext zur lokalen Ebene oder dem hier benannten ‚näheren Umfeld‘ herausgestellt werden. Regionen legen aus der planerischen Ebene heraus wesentliche Voraussetzungen für Entwicklungen der darunterliegenden Ebenen fest. Landschaftsbezogene Zielkonzeptionen bestimmen Leitlinien, die als verbindliche Vorgaben raumwirksam werden und damit Landschaftsqualitäten festlegen. Die Bewohner für diesen Gestaltungsschritt zu gewinnen, um Identitätsmerkmale in Wert zu setzen, ist eine große Herausforderung.

IDENTITÄTSKONZEPTE ALS MOTOR FÜR DIE REGION

Dynamische Regionen oder Regionen, die durch Eingriffe deutliche Landschaftsveränderungen erfahren haben, stellen planerische Schwerpunkte heraus, an denen kollektive Identitätssuche in den letzten Jahren Beobachtungsschwerpunkte bildeten. Im Vordergrund standen Ansätze, die geschichtsbesusstes Denken, verbunden mit einer neuen Erinnerungspolitik, ermöglichen. Kern der Gedanken und Gestaltungsprämisse bilden dabei nicht auf Überwindung und Verdrängung der eigenen Geschichte ausgerichtete Konzepte, sondern eine Integration aller prägenden Vor-

gänge im Raum. Also auch jene Prägungen, die einer neueren Zeit zuzuordnen und die noch im Gedächtnis vieler Menschen verankert sind. Diese können positive wie negative Erinnerungen beinhalten. Die eigene Vergangenheit zu reflektieren ist dabei ein dynamischer Prozess: *„Einheimische wie Auswärtige wurden in einen Wahrnehmungsmodus versetzt, der mit einem touristischen Blick operiert. Dieser fokussiert die Aufmerksamkeit auf die Landschaft, beinhaltet aber mehr: die Vergewisserung darüber, was diese Region ist und ausmacht, fördert also die Produktion eines im Wandel begriffenen, jedoch historisch sedimentierten Raumes“* (Proseck 2008, 66). Landschaftswandel führt zu Befremdungsprozessen für die Bewohner und fordert damit eine intensive Auseinandersetzung mit möglichen kollektiven Identitätsmerkmalen. Unter dem touristischen Blick ist hier nicht nur der Blick der von außen Kommenden zu verstehen. Auch die Einheimischen können zu Touristen werden, wenn sie *„[...] durch eine gleichzeitige Entfremdung und Annäherung an die Eigenheiten und Reize ihrer Region eine andere Perspektive einnehmen“* (Proseck 2008, 66). In gewissem Maße ist damit der distanziertere Blick gegeben, der infolge wiederum eine neue Aneignung des scheinbar Alltäglichen und Gewohnten ermöglicht. Der persönliche Abgleich, als Blick von außen für eine neue Sichtweise des eigenen ICHS ist wiederum nur möglich, wenn man andere Perspektiven erkundet und Orte aufsucht, die andersartige Vergleichsbilder bereit halten. Wenn diese Aneignung nicht in neue Identitätsbilder mündet, besteht die Gefahr, dass der Betreffende ein Tourist auf Dauer bleibt. (Proseck 2008, 66)

Die Region stellt damit einen planerischen Schwerpunkt für die aktuelle Planungspolitik dar.

IDENTITÄTSKONZEPTE UND GRUPPENZUGEHÖRIGKEIT

Identitätszuschreibungen werden durch Austauschprozesse in Form von Interaktionen

einer Gruppe möglich. Der Erhalt von Identität bedarf eines stetigen Abgleichs mit anderen Identitätskonzepten. Identitätskonzepte beruhen damit grundsätzlich auf der Abgrenzung zum Anderen oder zu den Anderen. Bezugsgrößen bilden dabei die Bewohner des selben Raumes oder des selben gewählten Raumbezugs. Für die Raumbeschreibungen werden bestimmte raumbezogene (landschaftsbezogene) Merkmale herangezogen. Besonders geeignet sind dabei Merkmale, die eine hohe Spezifik und Kontinuität aufweisen und damit einen entsprechenden Wiedererkennungswert aufweisen. Die besondere Bedeutung kommt ihnen im Kontext der biografischen Bezüge als Ankerpunkte für eine Ausbildung von Heimatgefühlen zu. Kontinuität wird v. a. in Abgrenzung zu dynamischen Bereichen wahrnehmbar, die Bewohner im Laufe ihres Leben erschließen. Kollektive und personale Identität verändert sich innerhalb der eigenen Biografie. Abels (2010, 245) stellt heraus, welche stetige Arbeit Identitätskonstruktion abverlangt: *„Das Wissen um die eigene Biografie und damit um die aus ihr erwachsene Struktur des eigenen Handelns steht nicht fest, sondern wandelt sich. Es gibt unmerkliche Revisionen der eigenen Geschichte. Manchmal vergisst man einfach, was man früher war und wollte, manchmal bringt man es unmerklich auf Vordermann. Dann findet man auch neue Erklärungen, warum man in einer bestimmten Weise handelt, und unter der Hand werden auch die Ziele des Handelns immer wieder neu definiert. Wir erinnern uns immer nur an das, was unser aktuelles Bild von uns bestätigt. Schon das ist also eine Konstruktion“*. Zugehörigkeiten sind demnach multipel. Ein Individuum kann verschiedenste Gruppenbezüge und somit mehrere Teilidentitäten haben. Innerhalb eines Lebensverlaufes, können sich Teilidentitäten mit wechselnden Interaktionszusammenhängen herausbilden (vgl. Christmann 2004, 32). Dies bringt Vielfalt hervor und ist für das Verständnis eines biografischen Landschaftszuganges von Bedeutung.

IDENTITÄTSKONZEPTE UND ZEIT

Eine Unterscheidung von historischer Gewordenheit als Synonym für gewachsene Strukturen und der Kontinuität als solches muss vorangestellt werden. Beide sind an den Faktor Zeit gebunden und in der Planung mitunter schwer fassbar: *„Die Rekonstruktion bzw. Transformation von komplexen kulturellen Konstrukten, wie raumbezogene Identitäten, erfordern einen langen Atem“* (Christmann 2008, 2). Seit die Bedeutung der Kontinuität und Gewordenheit stärker in den planerischen Fokus gerückt ist, versucht man diese auch als Plangegegenstand zu integrieren, was sich aber als schwierig herausstellt. So beschreibt Christmann (2008, 2): *„Das was einst in kulturellen Konzepten eines Raumes ‚quasi-natürlich gewachsen‘ ist möchte man nun nicht mehr einfach sich in seinem ‚Wachstum‘ selbst überlassen, sondern ‚strategisch‘ entwickeln und als Instrument einsetzen.“* Identität als Standortfaktor wird war zunehmend thematisiert, ist aber dennoch nur als identitätsstiftender Möglichkeitsraum zu begreifen und kann nicht per se hergestellt werden.

Zeit spielt bei der Betrachtung von Heimat eine wesentliche Komponente. Heimatfindung ist ein rückwärtsgewandter Prozess. Er ist ganzheitlich aufzufassen und sehr individuell spezifisch. Noch mehr als der Begriff der Individualität setzt er die Reflexion persönlichen Erlebens voraus und ist somit noch komplexer. Wichtiger erscheint es dabei, die Komponenten der Identifikationsfunktion darzustellen und zu erhalten und durch Möglichkeiten wie Ankerpunkte als kontinuierliches Angebot für Heimatfindung, innerhalb eines biografisch bedingten Zeitfensters, anzubieten.

IDENTITÄTSKONZEPTE UND GESELLSCHAFT

Die Wirkung gesellschaftlicher Rahmensetzungen für die Ausprägung kollektiver Identitäten lässt sich an den normativen Auffassungen von Landschaft nachvollziehen. *„Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein*

gesellschaftliches Produkt“ (Christmann 2004, 42). Der Mensch als Individuum ist damit immer Teil einer Gesellschaft und demnach erfolgt zwangsläufig die Einbindung des Einzelnen in die Gesellschaft, verbunden mit der Anerkennung der jeweiligen Normen. Diese Normengebung vermittelt dabei zum einen Sicherheit, weil sie Handlungssicherheit vorgibt, zum anderen unterliegt der Einzelne damit aber einer gesellschaftlich-sozialen Kontrolle. Diese wiederum schränkt den Handlungsspielraum ein und erschwert möglicherweise die eigene Abgrenzung und Individualität zu definieren. Eine biografische Entwicklung des Individuums ist in hohem Maße durch die Geschichte einer Gesellschaft bzw. einer Gruppe bestimmt. Zwar kann man sich einer Gemeinschaft entziehen, einer Gesellschaft aber weniger: *„Die spezifische Geschichte schlägt sich in Sprache, Kultur und Sozialstruktur der Gesellschaft nieder.“* (Christmann 2004, 48)

Kollektive Identifikationsprozesse mit Landschaft entstehen demzufolge durch Ausbildung eines sozialen und räumlich-materiellen Wirkungsgefüges. Von Bedeutung für diese Arbeit ist, dass die Formulierung von Identität dabei weniger über die Darstellung der Gemeinsamkeiten, als vielmehr über eine Art Differenzmarkierung untereinander erfolgt. Wenn hier Räume betrachtet werden, dann werden diese in erster Linie durch Grenzen definiert. Auch wenn nicht immer Grenzen vorliegen, so sind doch Übergänge oder Zonen synonym zu verwenden.

2.3 Kollektives Landschaftswissen und Landschaftsgedächtnis

2.3.1 Kollektives Landschaftswissen

Der Begriff des Wissens bezieht sich auf alles, was als vorhanden angenommen wird. Das schließt Glaubensvorstellungen ebenso ein wie Naturgesetze oder die Orientierungsfolien, die wir in unserem Alltag benutzen. Wissen bezeichnet also das, was Menschen zur Orientierung in der Welt nutzen, und keineswegs nur das, was sich in komplexen sozialen Prozessen als bewährt, „wahr“ oder „bewiesen“ etabliert hat. Wissen umfasst auch routinierte körperliche Fertigkeiten, soziale Institutionen wie die Ehe, Ideen wie Freiheit, politische Ideologien oder große (beispielsweise sozialwissenschaftliche) Theoriegebäude der Welterklärung. Es ist materialisiert in Gestalt von Texten, Ritualen, Dingen: ein Gesetz, eine Beerdigungszeremonie, ein Ring, ein U-Bahn-Netz usw. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit ist ein andauernder und fortlaufender Prozess der beständigen performativen Herstellung; es handelt sich keineswegs um das intentionale Ergebnis individueller Anstrengungen, sondern sehr viel eher um einen Nebeneffekt des kollektiven Lebens. (vgl. Christmann 2016, 59)

Über Sozialisationsprozesse und permanente Kommunikation versorgen Gesellschaften bzw. soziale Kollektive ihre Mitglieder, insbesondere Neuankömmlinge, mit dem „richtigen“ Weltwissen, d. h. mit den zentralen Elementen einer Wirklichkeitsordnung, die dann eben als so und so – und nicht als anders – angeeignet wird (vgl. Christmann 2016, 60). Um die Gleichwertigkeit der Aspekte zu verdeutlichen, beschreibt Christmann (2016, 59): „Wir können uns an symbolischen Ordnungen ebenso die Köpfe einrennen, wie an der Materialität einer Wand. Für diejenigen, die neu hinzukommen, erscheinen die gesellschaftlich hervorgebrachten Institutionen und Wirklichkeitsordnungen als etwas, das ihnen mit Ansprüchen auf Geltung und Befolgung ge-

genüber tritt – obwohl es sich doch historisch gesehen um von Menschen hervorgebrachte Gebilde handelt. Bei Dingen ist dies zunächst wohl viel einsichtiger.“ Diese komplexe Betrachtung begründet u. a., weshalb Menschen verschiedene Zugänge zu Landschaft haben und sich daraus die unterschiedlichsten Bilder im Kopf ergeben. Für die hier im Fokus stehenden kollektiven Identitäten, deren Basis die Suche nach Gemeinsamkeiten ist, finden sich diese in der Regel im Wissen. Assmann (2005, 139) beschreibt die Bedeutung von Wissen wie folgt: „Kollektive Identitäten, als soziale Zugehörigkeit, beruhen auf der Teilhabe an einem gemeinsamen Wissen und einem gemeinsamen Gedächtnis, die durch das Sprechen eine gemeinsame Sprache oder allgemeiner formuliert: die Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems vermittelt wird“.

Gesamträumlich betrachtet ergeben sich Symbole als Zeichen und im Endeffekt, so beschreibt Assmann (2005, 60): „[...] kann alles zum Zeichen verwendet werden, um Gemeinsamkeit zu kodieren. Nicht das Medium entscheidet, sondern die Symbolfunktion und Zeichenstruktur. Ganze Landschaften können in den Rank eines Zeichens erhoben werden [...]“ und damit die Funktion des Mediums des kulturellen Gedächtnisses, übernehmen. Symbolisch vermittelte Gemeinsamkeiten nennt Assmann (2005, 139) kulturelle Formationen. Dabei stellt die „[...] kulturelle Formation das Medium, durch das eine kollektive Identität aufgebaut und über die Generationen hinweg aufrecht erhalten wird“ (Assmann 2005, 139).

Kollektives Wissen bildet demnach eine wesentliche Komponente für gemeinsames Erinnern ab. Das in dieser Arbeit spezifisch betrachtete Wissen, einschließlich Erinnerung, bezieht sich auf landschaftsgebundene Merkmalsausprägungen und wird demzufolge als Landschaftswissen bezeichnet.

2.3.2 Kollektives Landschaftsgedächtnis

Nach Christmann (2008, 2) kann man eine historische Betrachtung in verschiedenen Tiefen und Ebenen vollziehen. Auf jeden Fall ist Identitätsbildung eingebettet in kollektives Erinnern und damit in den Rückgriff auf ein kollektives Gedächtnis. Die Gruppe bezieht sich dabei auf das gemeinsame Erbe und auf tradiertes Wissen. Damit, so leitet Christmann folgerichtig ab, *„[...] sind raumbezogene kollektive Identitäten immer hochgradig komplexe kulturelle Konstrukte, was oft in der politisch-planerischen Praxis unterschätzt wird“* (Christmann 2008, 2).

Dieses Erinnern und Bezugnehmen auf tradiertes Wissen, sind Kernprozesse innerhalb der in dieser Arbeit betrachteten Gruppendiskussionen. Sie bringen eine Vielzahl an kulturellen Gedächtnisinhalten, die aktuell in der Bevölkerung verankert sind, hervor. Komplexe kulturelle Konstrukte und deren Bedeutung für den räumlichen Kontext sind dabei klar herauszustellen. Kollektive identitätsstiftende Merkmale in einem Raum erschließen dem Planer ergänzende Informationen, wenn man davon ausgeht, dass der Planungsprozess das Prinzip der prozessualen Planung verfolgt - Wenn also die Entwicklung von Landschaft, v. a. in zeitlicher Dimension, in das Planungsverständnis integriert ist. Die Orientierung am Vergangenen ist für das Verstehen, das Woher essentiell und stellt auch eine wesentliche Quelle der Rekrutierung von Wissen innerhalb der Bevölkerung dar.

Das Gedächtnis wird als eine kommunikative Konstruktion konzipiert und ist ein in kommunikativen Vorgängen erlangtes Wissen. Genauer: das Gedächtnis besteht aus kommunikativ konstruierten Wirklichkeitsdeutungen, die auf die Vergangenheit bezogen sind. Gedächtnis ist eine wichtige Grundlage für die Herausbildung und Aufrechterhaltung einer Kultur. Kultur erneuert sich demnach immer wieder aus dem Gedächtnis. (vgl. Christmann 2004, 46-47)

Bezogen auf Landschaftsmerkmale unterlie-

gen diese durch unterschiedliche Kollektive damit auch verschiedenen Wirklichkeitsdeutungen. Diese werden in der planerischen Auseinandersetzung bisher kaum erfasst.

In der Auseinandersetzung mit dem kollektiven Gedächtnis lassen sich die Sichtweisen der beiden Vertreter Halbwachs (vgl. Christmann 2004) sowie A. Assmann (2005) heranziehen. Während Halbwachs (vgl. Christmann 2004) in kollektives und historisches Gedächtnis unterscheidet, teilt Assmann (2005, 50) das kollektive Gedächtnis in zwei Formen ein: das ‚kommunikative‘ Gedächtnis und das ‚kulturelle‘ Gedächtnis. Das kollektive Gedächtnis bildet demnach zwei Gedächtnisrahmen, für deren Betrachtung zum einen die fundierenden Erinnerungen und zum anderen die biografischen Erinnerungen hinzugezogen werden. Fundierende Erinnerungen wiederum beziehen sich auf feste Objektivationen, die wiederum sprachlicher und nichtsprachlicher Art (Tänze, Rituale, Schmuck) sind, also auf einer Art Zeichensystem basieren (Assmann 2005, 52). Diese sind weniger als gewachsen, sondern eher als gestiftet zu bezeichnen. In der planerischen Betrachtung werden sie im Projekt *„Kulturlandschaft Mittelsachsen“* (Schmidt 2014) als assoziative Merkmale teilweise erfasst.

Die biografischen Erinnerungen basieren auf sozialer Interaktion, die gepflegt werden und somit als gewachsen angesehen werden können (Assmann 2005, 52). Das bedeutet aber auch, dass das innerhalb einer Gruppe vermittelte Wissen zum Großteil selbst erfahren und von hoher Emotionalität geprägt ist. In dieser Arbeit werden die beiden Formen besprochen.

Die Gruppendiskussionen müssen zusätzlich eingeordnet werden in eine Methode, die ausschließlich auf Erinnerungen beruht. Das bedeutet für diese Betrachtung, dass: *„[...] das Geschichtsbild, das sich in diesen Erinnerungen und Erzählungen konstituiert, ist eine Geschichte des Alltags, eine Geschichte von unten“* (Assmann 2005, 51). Dieser Fakt ist bedeutend für die Erwartungen an die Ergebnis-

se einer Diskussionsrunde, die sich mitunter deutlich von den planerischen Analysen unterscheiden können. Das innerhalb der Gruppendiskussion abgerufene Erinnern speist sich demnach aus einem Erinnerungsvorrat des kommunikativen Gedächtnisses, welches auf den mittelbaren Erfahrungshorizont zurückgreift und nicht wie in den planerischen Analysen auf Recherchen aus Schriften oder anderen Archivalien eines manifestierten, dokumentierten kulturellen Gedächtnisses zurückgreift. Das bedeutet aber nicht, dass ein kommunikatives Gedächtnis ganz ohne Verschriftlichung auskommt. (vgl. Assmann, 2005, 52)

Das kulturelle Gedächtnis der Bewohner einer Landschaft bezieht sich, wenn man nach Assmann (2005) interpretiert, auf Geschichte, die von faktischer in erinnerte Geschichte transformiert werden muss. Demnach sind es die Erinnerungen, die in schriftlicher oder nicht schriftlicher Form festgehalten werden, auch Tänze oder Rituale, die den fundierten Erinnerungen zuzurechnen sind und die es möglich machen, das aktuelle in der Landschaft Abgebildete aus dem Vergangenen herzuleiten. Damit kann man Teile einer planerischen Analyse dem faktischen und andere wiederum der erinnerten Geschichte zuordnen. In der Gruppendiskussion dagegen werden von den Teilnehmenden ‚erinnerte Geschichtszüge‘, die aus dem Faktischen kommen, mit erinnerter fundierender Geschichte als kulturelles Gedächtnis wiedergegeben. *„Im kulturellen Gedächtnis gerinnt Vergangenheit zu symbolischen Figuren, an die sich Erinnern haftet“* (Assmann 2005, 52). Das Erinnerte aus fundierenden wie auch biografischen Erinnerungen des kulturellen Gedächtnisses, aber auch das Erinnerte des kommunikativen Gedächtnisses werden in einer Gruppe als gemeinsame Identifikationsbasis verhandelt.

Visualisierungen, z. B. Fotos als fundierte, faktische Erinnerung, können Geschichte vergegenwärtigen und damit Erinnertes des kulturellen Gedächtnisses aktivieren. Genauso können biografisch bedingte Erinnerungen

oder auch kommunikativ Erinnertes hervorgehoben werden und stellen somit verwertbare Muster für die Nutzung innerhalb einer Gruppendiskussion dar.

Kommunikatives Gedächtnis beruft sich v. a. auf die Strukturen des gemeinsamen Interpretierens von Symbolen und Alltagssituationen. Es umfasst demnach eine Vielfalt an Situationen, die durch Erfahrungen und deren Deutungen innerhalb der Gruppe abgeglichen werden oder Verständnis voraussetzen. Gedächtnis und Wissen sind damit immer an die Personen gebunden, die gleichzeitig als Träger des Erinnerns auftreten.

2.3.3 Soziale Beziehungen und soziale Interaktionen

Die Einflüsse sozialer Beziehungen, die im engen Zusammenhang mit sozialer Interaktion stehen, nehmen Einfluss auf die räumlich und sozial bedingte Gruppenzugehörigkeit und sind als solches in die Betrachtung einzubeziehen.

Das Prinzip der EGO-Zonen nach Weichhart, Weiske und Werlen (2006) stellt das nähere Umfeld als besonderen Betrachtungsgegenstand einer engen sozialen Beziehung, geprägt durch eine intensive Interaktion, heraus (vgl. These I). Die damit verbundenen raumbundenen lokalen Merkmale zeigen Bezüge zu einer engen Gruppenloyalität und Verantwortung für Landschaft als Handlungsraum auf.

Dabei ist festzuhalten, dass es der Sprache als das Mittel sozialer Wirklichkeitskonstruktion bedarf (Assmann 2005, 141). Damit können Zusammenhänge einer *„[...] sozialen Identität hergestellt und durch Interaktion aufgebaut und reproduziert werden. Was durch solche Interaktion zirkuliert wird, ist der in gemeinsamer Sprache, gemeinsamen Wissen und gemeinsamer Erinnerung kodierte und artikulierte kulturelle Sinn, d. h. der Vorrat gemeinsamer Werte, Erfahrungen, Erwartungen und Deutungen, der die symbolische Sinnwelt bzw. das Weltbild einer Gesellschaft bildet. Durch*

Zirkulation gemeinsamen Sinns entsteht Gemeinsinn“ (Assmann 2005, 140). Eine Sinnwelt entsteht demnach prozesshaft und muss als Gemeinsinn verhandelt werden.

Diese Beobachtungen bilden auch den Kern in Gruppendiskussionen. Wie Interaktion dabei funktioniert, beschreibt Weichhart (1990, 49) wie folgt: *„Die Teilnehmer sozialer Interaktionen können darauf vertrauen, dass der bloße Verweis auf Orts- und Regionalnamen beim jeweiligen Partner ganz bestimmte Assoziationen weckt, ganz bestimmte denotative und konnotative Bedeutungszuschreibungen hervorruft. Dieser weitgehende soziale Konsens über die Gegebenheiten bestimmter Raumausschnitte, die als kognitiv-emotionale Konstrukte jedem verfügbar sind, der in das betreffende sozialräumliche System integriert ist, ermöglicht eine funktional bedeutsame Erleichterung und Vereinfachung sogar von solchen Interaktionen, die keinen direkten Bezug zu physisch-räumlichen Gegebenheiten aufweisen“.*

Christmann (2004) beschreibt den Sinnzusammenhang einer Gruppe, der sich aus dem raumbezogenen gesellschaftlichen Wissensvorrat speist. Dieses Grundverständnis ist für die planenden Disziplinen insofern bislang weniger Betrachtungsgegenstand, als dass es sich schwierig gestaltet, mit dem Sprachgebrauch der Fachpersonen inhaltlich zum gleichen landschaftsbezogenen Wissensvorrat der Bewohner einer Landschaft vorzudringen. Es sollte nicht davon ausgegangen werden, dass die Wahrnehmung der Bewohner von Landschaft nicht vorhanden ist, nur weil die Merkmalsbeschreibungen nicht mit denen in der planerischen Analyse übereinstimmen. Kontextualisierung der Alltagslandschaften bedeutet demnach, andere Wege der Erschließung und der Interpretation zu finden, um den Wissensvorrat einer Gruppe zu erschließen.

Soziale Interaktionen unterliegen ihrer eigenen Dynamik. Das Themenfeld der sozialen Interaktion hat bisher noch zu wenig Eingang in die Planungsdisziplinen gefunden. Potenzi-

ale stellen sich v. a. auf regionale Ebene heraus. Schwerpunkte bilden die verifizierbaren Themen, die zwischen diesen Ebenen springen und die ein regionales „WIR“ und ein dörfliches „WIR“ mit nahtlosen Übergängen hervorbringen. Diese fließenden Übergänge in den Erzählungen der Bewohner werden im Untersuchungsgebiet verifiziert. Insbesondere sind für die ebenenübergreifenden Themen Aussagen geeignet, die der mittleren Zone der EGO-Perspektive zuzuordnen sind und damit eine mittlere emotionale Bindung sowie eine mittlere Dominanz der Interaktionsintensität nachweisen. Emotionale Bezüge bleiben in der Betrachtung von landschaftsprägenden Merkmalen im Planeralltag eher unberücksichtigt. Sind sie doch aber oftmals die Ursache für ein Scheitern vieler Projekte durch die Befindlichkeiten der Beteiligten. Die Zusammenhänge mit emotionaler Bindung dürfen dabei nicht den räumlichen Ebenen gleich gesetzt werden. Ableitungen zur sozialen Interaktion beziehen sich wiederum auf die subjektive Emotionalität.

2.4 Partizipation

Landschaft als Planungsgegenstand bringt verschiedene Sichtweisen zu Landschaft hervor. Zum einen besteht der Bezug zum physisch-territorialen Begriffsverständnis, der bei Fachpersonen überwiegt, und zum anderen der Ansatz einer symbolisch-emotionalen Zuordnung oder auch eines handlungs- und wahrnehmungsorientierten Ansatz von Landschaft, ausgehend von den Bewohnern. Das verweist auf die planungspraktische Problematik der verschiedenen Zugänge zu Landschaft unterschiedlicher Professionen und Akteure. Der Wunsch der Bevölkerung nach Beteiligung an der Gestaltung von Landschaft als ihr Lebensumfeld stellt Planer damit heute vor neue Herausforderungen. Parallel dazu sind es steigende Nutzungsansprüche an Landschaft, die nur konfliktfrei geplant werden können, wenn die Öffentlichkeit an der Gestaltung von Landschaft teilnimmt.

Am deutlichsten tritt der Wunsch von Bewohnern einer Landschaft, an Planungsentscheidungen und Gestaltungsprozessen teilhaben zu können, bei vorhabenbezogenen Planungen hervor, die in den meisten Fällen erst auf den konkreten kommunalen Ebenen als Entwurf wahrgenommen werden. Weitaus weniger sind es die vorsorgenden Planungen, vor allem auf den für die Bewohner „*abstrakteren*“ übergeordneten Ebenen, die den Diskurs der Bevölkerung anregen. Die Entwicklung in der Regionalplanung, dass es von allen Festlegungen vor allem diejenigen zur Windenergienutzung sind, die eine Stellungnahme privater Akteure hervorrufen, zeigt, dass erkennbare Betroffenheit ganz entscheidend für eine Beteiligung ist. Wird diese erkennbar, erhöht sich die Anzahl privater Akteure aus der Bevölkerung, die an einem Planungsprozess teilnehmen. Konflikte durch eine Diskrepanz der berücksichtigten Landschaftsinterpretationen und der In-Wertsetzung von Planern und Bewohnern entstehen damit in der Regel erst auf den konkreten Planungsstufen.

Um Konflikte vorausschauend zu mindern und auch auf der regionalen Ebene beide Sichten zu berücksichtigen, ist es notwendig, eine wahrnehmungsbezogene und symbolisch-handlungsbezogene Landschaftsinterpretation von Alltagslandschaften zu erfassen und in Planungen zu integrieren. Dieser Ansatz bildet die Basis der vorliegenden Arbeit.

Das aktuelle Verständnis von Beteiligung innerhalb von Planung wird in den gesetzlich geregelten formellen Verfahren anders als in informellen Beteiligungsvorhaben praktiziert. Deutlich zeigen sich die Unterschiede darin, was Beteiligung innerhalb des Planungsprozesses leisten kann und soll. Beteiligung der Bewohner kann dabei als methodischer Ansatz in Form einer Kooperation von Anfang bis zur Ausführung mitgedacht werden oder nur als eine Meinungsäußerung für eine bestimmte planerische Idee oder einen Plan angesehen werden. Ziel der Arbeit ist es, mit dem Gruppendiskussionsverfahren eine mögliche Methode zu entwickeln, die Öffentlichkeit zukünftig in informellen und formellen Planungen mit ihrem eigenen Landschaftszugang in Planungsprozesse auf regionaler Ebene frühzeitig in Planungsentscheidungen einzubeziehen und damit zu integrieren.

2.4.1 Formelle Partizipation

Die Inhalte und Verfahren innerhalb der gesetzlich festgeschriebenen und damit formellen Beteiligung von Öffentlichkeit sind nicht mit dem Landschaftsverständnis der Europäischen Landschaftskonvention deckungsgleich. Nicht zuletzt beschreiben die Aarhus-Konvention (2006) und die EU-Beteiligungsrichtlinie (2003a), dass die prozesshafte Integration von Beteiligung „[...] *in formellen Planungsverfahren dazu führen, planungsbegleitend mit den Bürgern zu kommunizieren, ihre Vorschläge und Bedenken zu diskutieren, zu berücksich-*

tigen bzw. zu verarbeiten und für nicht übernommene Inhalte eine Begründung zu liefern. Die Entscheidungsbefugnis liegt jedoch weiterhin bei den politischen Gremien.“ (von Haaren et al. 2005, 59)

Nach §7 Abs. 2 ROG sind bei der Aufstellung der Raumordnungspläne die öffentlichen und die privaten Belange, soweit sie auf der jeweiligen Planungsebene erkennbar und von Bedeutung sind, gegeneinander und untereinander abzuwägen. Soweit können auch Interessen und Sichten einzelner Akteure aus der Bevölkerung grundsätzliche planungs- und entscheidungsrelevant sein.

Nach §10 Abs. 1 ROG ist die Öffentlichkeit sowie die in ihren Belangen berührten öffentlichen Stellen von der Aufstellung des Raumordnungsplaner zu unterrichten, ihnen ist Gelegenheit zur Stellungnahme zum Entwurf des Planes zu geben. Die Öffentlichkeit umfasst dabei jedermann: *„Die Beteiligung der Öffentlichkeit ist damit weiter gefasst als die bisher übliche Beteiligungen der Bürger. Zur Öffentlichkeit zählt jede natürliche und juristische Person, die an dem Raumordnungsplan Interesse hat. Auf deren Betroffenheit als einschränkendes Merkmal kommt es bewusst nicht an. Zur Öffentlichkeit gehören auch Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO) unabhängig von ihrer Organisationsform (vgl. § 11 VwVfG), sowie Firmen, Vereine, Parteien etc. Die Beteiligung der Öffentlichkeit meint damit jedermann mit Ausnahme von öffentlichen Stellen.“* (Spannowsky et al. 2010, ROG § 10 Rn. 42-44)

Die Bevölkerung ist demnach zu beteiligen und gemäß der gesetzlichen Bestimmungen grundsätzlich in den formellen Aufstellungsprozess eines Regionalplanes involviert. Das sächsische Landesplanungsgesetz (SächsLPIG) unterscheidet in der Bezugsebene zwei Phasen: die Ausarbeitung des Planentwurfs nach §6 Abs. 1 und die Auslegung des Planentwurfs nach §6 Abs. 2. Die Öffentlichkeit ist dabei in der Phase nach § 6 Abs. 2 zu beteiligen, d.h. der Entwurf ist mindestens 1 Monat lang auszulegen. Die Sicht der Bevölkerung spielt vor

diesem Hintergrund auch in den formellen Planungsprozessen auf regionaler Ebene eine Rolle. Allerdings versteht sich, dass sich die Beteiligung sehr auf die im Regionalplanentwurf enthaltenen Festlegungen bezieht. Die Beteiligung entsprechend der Europäischen Landschaftskonvention setzt frühzeitiger an.

Wenn man sich dem Verständnis und dem Umfang des in der ELC verankerten Begriffes von Beteiligung widmet, stellt man fest, welchen Stellenwert Beteiligung einnehmen kann: *„(1) Zur Verbesserung der Kenntnis ihrer Landschaften verpflichtet sich jede Vertragspartei, unter aktiver Beteiligung der in Artikel 5 Buchstabe c) genannten interessierten Betroffenen [...]“* Artikel 6 umfasst das *„[...] gesamte Spektrum möglicher Beteiligungsinhalte oberhalb des Niveaus der einseitigen Information [...]. Beteiligung in diesem weiten Sinne ist jede Form der Teilnahme an Planungsprozessen, die aktive eigene Beiträge der Bürger ermöglicht, [...]“* (Haaren et al. 2005, 59).

Das geforderte frühzeitig ansetzende Verfahren zur Beteiligung und Erfassung von Sichtweisen bildet die Basis des Beteiligungsverständnis nach ELC (2000), welches in dieser Arbeit methodisch für die Planungsdisziplinen konkretisiert werden soll.

Die formelle Planungspraxis bezieht sich konsequenterweise auf die zu regelnden Betrachtungsgegenstände. Somit stellt hier Beteiligung nur die Stufe der Meinungsäußerung zum vorliegenden Entwurf dar. Eine aktive Beteiligung, die eine Bewertung durch Bewohner nach ELC Artikel 6: i): *„[...] die eigenen Landschaften in ihrem gesamten Hoheitsgebiet zu erfassen, ii) ihre Charakteristika und die sie verändernden Kräfte und Belastungen zu analysieren und iii) Veränderungen zu beobachten“* (ELC 2000) zulässt, ist zu diesem Zeitpunkt nur noch eingeschränkt möglich. Insofern ist zu empfehlen, schon vor der Aufstellung eines Regionalplanes einen Landschaftsdiskurs zu führen.

Ein solcher Landschaftsdiskurs wäre primär Gegenstand der Landschaftsplanung. Für diese gibt es aber im BNatSchG keinerlei Vorga-

ben für eine Beteiligung und auch das Sächs-NatschG trifft keine dezidierten Regelungen. Da in Sachsen nach §5 Abs. 5 die Regionalpläne die Funktion der Landschaftsrahmenpläne übernehmen, gelten für die Beteiligung in der Landschaftsrahmenplanung die Regelungen zu den Regionalplänen.

Vor diesem Hintergrund kommt insbesondere einer informellen Beteiligung, z. B. bei der Aufstellung oder Fortschreibung eines Landschaftsrahmenplanes, die Aufgabe zu, die Sichten der Bevölkerung auf ihre Landschaft zu interpretieren.

Zu fragen bleibt, wie eine Mitwirkung der Öffentlichkeit bei der Analyse und Bewertung von Landschaft bereits auf regionaler Ebene und integrativ entwickelt werden kann. Insbesondere geht es um die Mitwirkung der Öffentlichkeit und die Integration des kollektiven Landschaftswissens, welches Fachleute sonst nicht erfassen würden. Mit der hier angewendeten Methode des Gruppendiskussionsverfahrens soll versucht werden, die Trennung von Sichtweisen zu überwinden und nach möglichen Methoden für eine öffentliche Mitwirkung zu suchen.

Dabei ist der Spielraum für verschiedene Funktionen von Beteiligung zu berücksichtigen, die eine Spanne von Informieren, über Mitwirkung zu Mitbestimmung aufweist. Das Stufenmodell der Partizipation (Abb. 2.4.1-2) verdeutlicht den Zusammenhang von Zunahme an Einflussnahme der Bürgerschaft und Abnahme des Einflusses der staatlichen Instanzen. Welches Verhältnis dabei in der Planungspraxis realisierbar ist, bleibt zu hinterfragen. Die in dieser Arbeit erprobte Methode der Gruppendiskussion lässt sich der Stufe 2 zuordnen. Austausch, Dialog und Erörterung (vgl. Fritsche 2015, 109) sind den Kerninhalten von Gruppendiskussionen gleichzusetzen. Auch die Einflussnahme beschränkt sich auf Stufe 2, da „[...] auf Seiten der Bürgerschaft es hier um Mitwirkung in Form von Gesprächen, Diskussionen und Meinungs austausch geht. Die Entscheidungsmacht bleibt jedoch bei den

staatlichen Instanzen“ (Fritsche 2015, 111). Sie grenzt sich damit ab zur Stufe 3, bei der eine tatsächliche Mitentscheidung durch die Bürgerschaft eine partnerschaftliche Kooperation zwischen staatlichen Instanzen und sich engagierenden Bürgerinnen und Bürgern bedingt. (vgl. Fritsche 2015, 112)

Staatssystem		BürgerInnen
Teilhabe		Teilnahme
	5.	Eigenständigkeit
Delegation von Entscheidungen	4.	Selbstverantwortung
Partnerschaftliche Kooperation	3.	Mitentscheidung
Austausch, Dialog, Erörterung	2.	Mitwirkung
Information	1.	Beobachtung, Information

Abb. 2.4.1-1: Stufenmodell der Partizipation (Fritsche 2015, 111).

2.4.2 Informelle Partizipation

Im Unterschied zu formeller Beteiligungsvoraussetzung geht ein informeller Beteiligungsansatz nicht davon aus, dass die involvierten Personen einen Betroffenenstatus nachweisen müssen, sondern der Fokus liegt auf umfassender Beteiligung interessierter Bewohner und macht diese zu Kooperationspartnern. Wenn Landschafts- und Regionalplanung in der Erarbeitung eines gesellschaftlichen Dialoges erfolgreich sein wolle, dann „[...] sind sie auf Kommunikation mit dem Nutzer von Landschaft und Umwelt und deren Mitwirkung angewiesen: Landwirte, Bauherren, Investoren, Erholungssuchende, aber auch die Vielzahl an Verbänden und sonstigen Akteuren im Raum, die sich zivilgesellschaftlich engagieren“ (Schmidt et al. 2010, 141); dann muss innerhalb des Partizipationsprozesses Kommunikation über Informieren hinausgehen. Der partnerschaftliche Gedanke hinterfragt somit auch die aktuelle Steuerungsrolle von Planern

sowie den beteiligten Institutionen.

Die informelle Beteiligung weist im Gegensatz zur formellen eine höhere Mischung an Beteiligten, ein breiteres Spektrum an Verfahren und Methoden, sowie einen zeitlich und räumlich höheren Gestaltungsspielraum auf. Der in den letzten Jahren zumeist auf kommunaler Ebene entwickelte Methodenkoffer weist bereits eine große Vielfalt auf, dem sich diese Arbeit widmet.

Auf eigenes Gestaltungsinteresse orientierte und die breite Öffentlichkeit integrierende Planvorhaben oder -prozesse sind aktuell vordergründig auf Stadtteilebene anzutreffen. So werden Bürgerforen, Workshops, Einzel- und Gruppenbefragungen sowie Arbeitskreise durchgeführt. Davon angesprochen fühlen sich in den meisten Fällen die unmittelbar vor Ort Lebenden und die damit Betroffenen oder Personen, die sich fachthematisch interessieren. Es wird deutlich, dass die Öffentlichkeit, hier auch als Bewohner einer Landschaft bezeichnet, als solches in der Anzahl an Personen nicht eindeutig verifizierbar ist und damit nicht planbar scheint. Interesse an Landschaft und Gestaltungswillen bilden u. a. Grundthemen, die für das Erreichen einer breiten Öffentlichkeit ausschlaggebend sind. Voraussetzung dafür ist die Integration des hervorge-

brachten Wissens und Interesses in Entscheidungsprozesse zum richtigen Zeitpunkt. Das sogenannte „Beteiligungsparadox“ kommt hier zum Tragen. Die Abbildung 2.4.2-1 zeigt, dass Beteiligungsinteresse mit fortschreitender Planentwicklung zunimmt. Dass diese Konkretisierung eines Planes einhergeht mit einem abnehmenden Gestaltungsspielraum sowie sinkender Einflussnahme auf die jeweilige Planung, stellt das Paradox dar.

Überträgt man diese Paradox auf die verschiedenen Planungsebenen, so bildet sich auf regionaler Ebene die Motivation der Öffentlichkeit zur Beteiligung an übergeordneten Plänen und Entscheidungen geringer ab als auf lokaler Ebene und damit untergeordneter Planhierarchie. Obwohl auf der regionalen Ebene wesentliche Vorentscheidungen, verbunden mit der größten Einflussnahme, getroffen werden, sind diese für die Bewohner nur schwer nachzuvollziehen und ihre Bedeutung sowie resultierende Folgen nicht sofort erkennbar und damit nicht Handlungsschwerpunkt. Für Projekte auf der lokalen Ebene interessieren sich weitaus mehr Menschen, obwohl hier kaum noch Möglichkeiten der Einflussnahme gegeben sind. Erklärbar wird dieses Paradoxon u. a. durch einer Betroffenheit, die erst hergestellt werden muss, und die dabei oftmals einer vi-

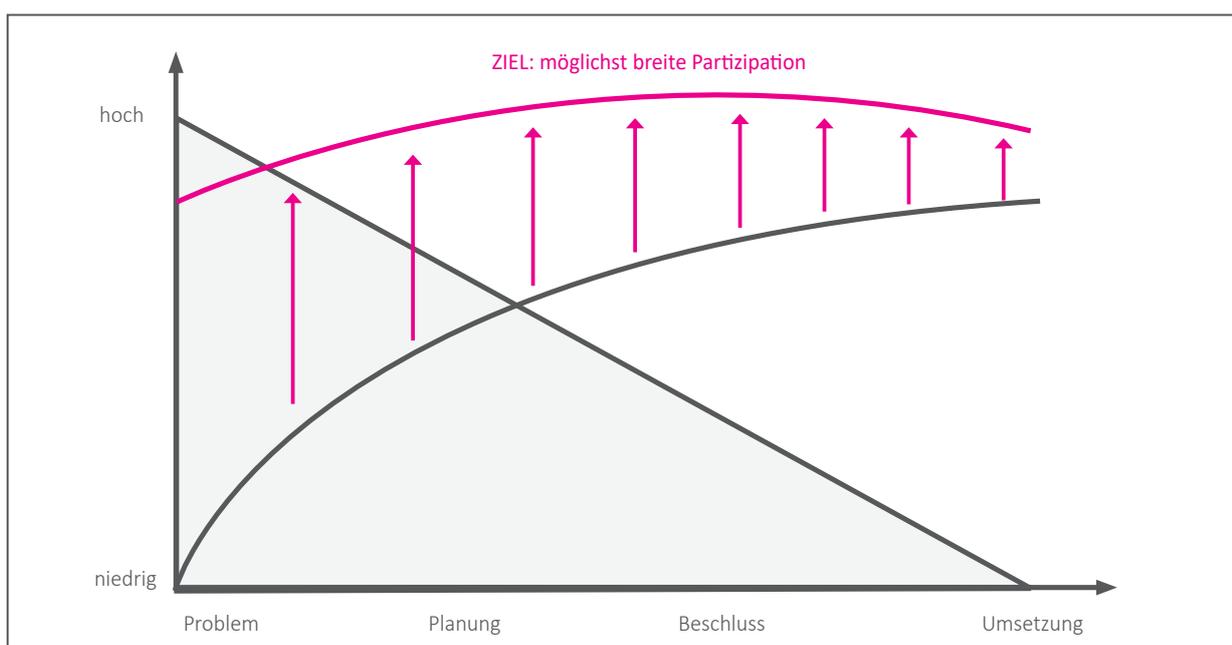


Abb. 2.4.2-1: Das Partizipationsparadox (eigene Darstellung auf Basis Fritsche 2015, 115).

suell erfahrbaren Wahrnehmung unterliegt. Die verstärkte Thematisierung aktueller landschaftsbezogener Prägungen u. a. durch erneuerbare Energien zeigt, dass zukünftige Spannungsfelder auf der regionalen Ebene diskutiert werden müssen, weil dort die entscheidenden planerischen Festlegungen getroffen werden. Die dafür notwendige Beteiligung der breiten Öffentlichkeit muss einhergehen mit einer Zunahme an öffentlichem Interesse, um so frühzeitig die Sicht der Bewohner in Planungsprozesse zu integrieren und damit mögliche Konflikte zu mindern. Die Sicht der Bewohner bereits auf regionaler Ebene zu integrieren, verlangt, Betroffenheit bereits auf einer abstrakten Ebene deutlich zu machen, um damit Interesse zu wecken. Dazu müssen fachbezogenes Wissen und kollektives Alltagswissen in die Gespräche einfließen, um so die möglichen Auswirkungen verständlich zu kommunizieren. Außerdem muss die Bedeutung eines hohen Entscheidungseinflusses eines jeden Einzelnen verdeutlicht werden. Bewohner einer Landschaft zu motivieren, sich zu beteiligen, bleibt dabei eine Herausforderung. Denn nicht zuletzt muss man feststellen, dass auch „[...] *räumliche Planung wesentlich mit Werten und Normen der gegenwärtigen Gesellschaft bzw. der handelnden Akteure und Akteurinnen zu tun hat. Darüber hinaus wurde klar, dass es keine vollumfängliche Informiertheit gibt und die Beplanten auch keine homogene Gruppe der Öffentlichkeit bilden, sondern vielfältige Akteurinnen, Akteure mit unterschiedlichen Interessen darstellen*“ (Fritsche 2015, 109). Daraus entwickelt sich zunehmend eine veränderte Planungskultur, die sich verstärkt durch Aushandlung, Kommunikation und Kooperation auszeichnet und die innerhalb eines Planungsprozesses zu Identifikation der Akteure mit dem Raum anregt und fördert.

2.4.3 Partizipation auf regionaler Ebene

Um Bewohner mit ihrer Sicht rechtzeitig und mit hohem Gestaltungsspielraum planerisch

zu integrieren, setzt die vorliegende Arbeit an der regionalen Ebene an. Dass Landschaft bereits auf raumordnerischer Ebene anhand von Leitbilder gedacht wird, ist der Mehrheit der Bevölkerung nicht bekannt. Ursachen liegen hier v. a. in einer geringen Vermittlung durch die allgemeinen Medien sowie der geringe Bezug zum verhandelten Planungsgegenstand und die Auswirkungen auf das persönliche Umfeld. Ein Planer agiert in den wenigsten Fällen als Fachjournalist für Raumordnung und Landesplanung. Damit wird deutlich, dass sich Partizipationsprozesse nur schwer vermitteln und entwickeln lassen. Zielstellungen, die von der kommunalen zur regionalen Ebene als ebenenübergreifend formuliert werden, können bei der Suche nach gemeinsamen Orientierungsmustern helfen. Im Einzelnen hängt die Betroffenheit eng vom Konkretisierungsmaßstab, also der räumlich und inhaltlichen Herstellung von maßstabsbezogenen Bezügen zum Lebensalltag der Bewohner, ab.

Auf regionaler Ebene lässt sich aufgrund der Größe der Regionen und der damit hohen Anzahl an zu beteiligenden Bewohnern feststellen, dass bisherige Beteiligungsformen, wie sie auf kommunaler Ebene angewendet werden, so nicht praktikabel erscheinen. Die behördliche Bewältigung des Umfangs von Beteiligungsprozessen stellt das größte Problem dar. Was auf kommunaler Ebene noch an Anzahl von zu Beteiligten überschaubar scheint, stellt Regionale Planungsverbände vor große Probleme.

Beispielsweise hatte der Regionale Planungsverband der Region Chemnitz in der Fortschreibung des Regionalplanes in der Phase nach §6 Abs. 2 SächsLPlG neben Stellungnahmen von 610 Trägern öffentlicher Belange über 5000 Stellungnahmen einzelner Akteure zu bewältigen. Dabei beinhalteten 15 dieser Stellungnahmen mehr als 5900 Unterschriften.

Die Bearbeitung der schriftlich eingereichten Einwände verzögerte die Abwägung sowie alle weiteren Verfahrensschritte. Der größte Teil der Einwände war zum Kapitel „3.2 Energie-

versorgung und Erneuerbare Energien“.

Es wird deutlich, dass gerade bei den als raumprägend anzusehenden Planungen mit großer Wirkkraft und somit steigender Betroffenheit das Interesse zunimmt, aber die personellen Kapazitäten einer Bewältigung umfassender Partizipation in der Praxis nicht vorhanden sind. Zudem käme in dieser Phase eine Diskussion zum allgemeinen Landschaftsverständnis auch zu spät, da der Landschaftsdiskurs in dieser Phase immer vor dem Hintergrund anstehender Windenergieplanungen gesehen werden würde. Es gilt, vorher anzusetzen.

Ein Beispiel, Partizipation für eine breite Basis der Bevölkerung innerhalb der Aufstellung eines Landschaftsplanes zu denken, stellt der Interaktive Landschaftsplan Königslutter am Elm (vgl. Haaren et al. 2005) dar. Er zeigt, dass auch kollektiv verfügbares Wissen bereits in die Planungsanalyse einer umfangreichen Öffentlichkeitsbeteiligung innerhalb der kommunalen Landschaftsplanung unter Nutzung neuer Medien für eine mögliche praxisnahe Umsetzung integriert werden kann. Das Beispiel verdeutlicht, wie neue Medien genutzt werden können, um die Öffentlichkeit zu motivieren, an Entscheidungen und v. a. der Gestaltung ihrer eigenen Umwelt mitzuwirken und wie diese auch aufbereitet werden müssen, um gleiche Voraussetzungen für alle zu schaffen. Akzeptanz durch eine hohe Beteiligungsmöglichkeit stellte auch hier das übergeordnete Ziel dar.

Die Motivations- und Interessensteigerung war im Ergebnis durchaus ersichtlich, allerdings führt der nicht gleichwertige Zugang zu digitalen Medien und die Scheu vor dieser Mediennutzung zum Ausschluss bestimmter Bevölkerungsgruppen und verkleinert damit den Ausschnitt der hier beteiligten Öffentlichkeit.

Königslutter am Elm (Haaren et al. 2005) stellt allerdings ein Beispiel der Kommunalen Ebene dar. Wie kann auf regionaler Ebene im Vorfeld strittiger Planungen und Verfahren ein Land-

schaftsdiskurs initiiert werden, der keine Bevölkerungsgruppen ausschließt?

Die in dieser Arbeit untersuchte Gruppendiskussion setzt hier an. Das Verfahren erweitert zum einen den Kreis der Beteiligten über die Akteure der Verwaltung hinaus und setzt gezielt bereits frühzeitig in Planungsprozessen an. So werden aktive Beiträge zur Analyse der Kulturlandschaftsräume einbezogen. Außerdem verfolgt das angesprochene Begriffsverständnis keine Anforderungen an die Art des Ergebnisses des Beteiligungsprozesses und versucht damit nicht normativ vorzugreifen.

2.5 Empirische Erhebungsmethoden im Kontext planerischen Interesses

Die in den vorherigen Kapiteln beschriebene Zunahme integrativer Denkweisen der öffentlichen Meinung in Planungsprozessen bedarf einer praktischen und inhaltlichen Ausgestaltung auch in planerischen Arbeitswerkzeugen. Neben einer inhaltlichen Strukturierung der Beteiligungsaspekte gilt es, auch das methodische Handwerkszeug zu entwickeln. Diese Notwendigkeit bildet die Basis dieser Arbeit, in der eine ausgewählte Methode der empirischen Sozialwissenschaften für die Anwendung im landschaftsplanerischen Kontext getestet werden soll.

Der landschaftsplanerische Auftrag leitet sich aus dem Landschaftsverständnis der ELC (European Landscape Convention, 2000) ab. Ein zentraler Bestandteil der Europäischen Landschaftskonvention ist die Beteiligung der Bevölkerung, die für Planvorhaben wie Maßnahmen zur Pflege und Entwicklung der Landschaft gefordert wird. Die Konvention verlangt eine direkte Beteiligung der Zivilgesellschaft an dieser wichtigen Aufgabe. Damit soll sichergestellt werden, dass die Bedürfnisse und eigenständigen Vorstellungen der Menschen in den unterschiedlichen Regionen in der Landschaftsplanung ausreichend berücksichtigt werden und damit eine lokalbezogene spezifische Eigenart der jeweiligen Landschaften erhalten wird. Aus diesem gemeinschaftsbezogenen Ansatz heraus, der sich bisher eher in den Sozialwissenschaften finden lässt, wird in dieser Arbeit nach einer Möglichkeit gesucht, Methoden der Sozialwissenschaften für die Anwendung im planerisch-praktischen Kontext und der damit einhergehenden zu betrachtenden kollektiven Handlungspraxis anzupassen.

2.5.1 Empirische Sozialforschung

Betrachtet man das Feld der Einsatzmöglichkeiten empirischer Sozialwissenschaften wird

deutlich: „*Empirische Sozialforschung wird im Kontext einer ganzen Reihe unterschiedlicher Wissensgebiete betrieben. Damit handelt es sich bei der Empirischen Sozialforschung um eine Querschnittsdisziplin*“ (Häder 2006, 20). Aus diesem Grund soll hier einführend das Begriffsverständnis der empirischen Sozialforschung umrissen und im Folgenden auf die Unterschiede der qualitativen und quantitativen Sozialforschung eingegangen werden.

„*Empirische Sozialforschung ist die systematische, methodenorientierte Erhebung und Interpretation von Daten über Gegebenheiten und Vorgänge im soziokulturellen Bereich*“ (Hillmann, Hartfiel 1994, 179). „*Empirie*“ bedeutet dabei „[...] eine spezielle Form von Aussagen zur Beschreibung der Wirklichkeit. Im Unterschied zur Theorie haben sich diese jedoch noch nicht ausreichend bewährt“ (Häder 2006, 22). „*Systematisch*“ sagt aus, dass der Forschungsverlauf geplant werden und auch nachvollziehbar sein muss. Ziel der empirischen Sozialforschung ist es, das Wissen über soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge zu erweitern. Ebenso sollen gesellschaftliche Phänomene in Ursache-Wirkungen durch ein systematisches Prüfen analysiert und beschrieben werden. Das „[...] *gemeinsame Anliegen der empirischen Sozialforschung ist die Sammlung von Erkenntnissen über die soziale Realität.*“ (Häder 2006, 20). Die gewonnenen Erkenntnisse tragen damit zu einer:

- Überprüfung von Hypothesen und Theorien,
- der Gewinnung von neuen Erkenntnissen und Hypothesen,
- der Fundierung von rationalen Planungs- und Entscheidungsprozessen sowie
- der Bewältigung von praktischen Problemen bei (vgl. Häder 2006, 22).

Wenn es um die Überlegungen der eigenen Anwendung geht, gilt es, sich den Hintergrund

und die Ziele im Einzelnen zu verdeutlichen. Für die angestrebten Untersuchungen von gemeinschaftsbezogenen Beziehungen der Bevölkerung und Landschaft werden die empirischen Methoden als geeignet angesehen.

DIE QUALITATIVEN UND QUANTITATIVEN VERFAHREN - EINE KURZBETRACHTUNG

Quantitative und qualitative Methoden gehören zum grundlegenden Methodenrepertoire der empirischen Sozialforschung. In den letzten Jahren haben sie aber vor dem Hintergrund einer stärker fachübergreifenden Denkweise in anderen Fachbereichen, wie den Planungsdisziplinen, stärker an Bedeutung gewonnen. Interessant erscheint einem dabei, dass die Sozialwissenschaften lange Zeit um Anerkennung als Wissenschaft ringen mussten. Mit einem verstärkten Einsatz der empirischen Methoden, v. a. der quantitativen Methoden als „*beweisführende Mittel*“ für Forschungsfragen, haben sie sich derzeit zu einer vermittelnden Position zwischen den Fachdisziplinen entwickelt, die sich mit dem Phänomen von Gesellschaft in unterschiedlichsten Formen beschäftigen. Auch die Betrachtung der qualitativen Methoden ist anzustellen - einerseits als methodische Variante zu den quantitativen Methoden, als auch einer insgesamt sehr viel weiter verbreiteten Anwendung.

Die Vorüberlegung, welche Methode zur Anwendung kommen soll, bezieht sich auf die Fragestellung der Erhebungsmethode und auf die Auswertungsmethode. Hinzugezogen werden Entscheidungsvariablen wie der jeweilige Forschungskontext, der Finanzierungsrahmen, das zu erhebende Material, die Möglichkeiten der Auswertung und die verfügbare Zeit.

Die methodischen Phasen sind im Zusammenhang mit den Planungsphasen zu entwickeln und demnach verschieden zu handhaben bzw. kommen sie verschieden zum Einsatz. So zum Beispiel verwendet man innerhalb der Analysephase eines konkre-

ten Vorhabens andere Methoden als für die Auswertung (= Bewertung oder Monitoring). Es macht demnach einen Unterschied, ob die Methode eingebunden in die Gesamtmethode ist oder ob sie einen Teil bearbeitet. Diese Methoden lassen sich unterscheiden in „*methods of planning*“ und „*methods in planning*“ (Streich 2011, 161), also der Datenerhebung oder der Datenauswertung. Die Konzeption des entsprechenden Forschungsrahmens und Untersuchungsdesigns wurde in dieser Arbeit angepasst. Grundsätzlich musste entschieden werden, ob eine Erhebung qualitativ oder quantitativ erfolgen sollte.

Quantitative Methoden sind weniger ergebnisoffen und entwickeln sich auch weniger aus dem Prozess selbst heraus. Der Forschungsprozess verläuft dabei linear.

Kernaufgabe ist die Überprüfung der im Vorhinein aufgestellten Forschungsthese oder -hypothesen, die im Forschungsprozess überprüft werden. Hierzu erfolgen eine Operationalisierung und die Bildung von messbaren Indikatoren. Anhand eines Untersuchungsdesigns wird vorab das Verfahren zur Datenerhebung (u. a. standardisierte Befragungen: z. B. online, postalisch-schriftlich, computerunterstützt, telefonisch oder Interviews), welches abhängige bzw. unabhängige Variablen bestimmen, ermittelt. Die Auswertung der Daten erfolgt über statistische Verfahren und ist als messbare Vorgehensweise zu beschreiben.

Qualitative Methoden haben sich in unterschiedlichen zeitlichen Kontexten, fachlichen Disziplinen und aufgrund unterschiedlicher Zielsetzungen entwickelt. Entsprechend stellen qualitative Methoden keine homogene Gruppe dar, obwohl sie zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen. Im Vergleich zu quantitativen Methoden liegt allen eine sehr viel offenere Zugangsweise zum Forschungsgegenstand, verknüpft mit einem Verständnis für aktive Subjekte und dessen Interpretationsleistungen, die sich selbst im Forschungsprozess noch ändern kann, zugrunde. Die qualitative Methode ermöglicht die Auseinan-

dersetzung mit den Phänomenen, die einen offenen Forschungsausgang als prozessorientierte Betrachtung sehen. Sie betrachtet Individuen ebenso wie Gruppen oder Kollektive und eignet sich damit auch für die Identitätsforschung. Die qualitative Methode hat zum Ziel, neue Theorien zu entwickeln, aber auch unbekannte Wege zu beschreiten, die mitunter erst infolge zu Lösungen geführt werden können. Es liegt eine große Offenheit und Prozessorientierung zugrunde, die damit auch an den Betrachtungen des Alltäglichen ansetzen. Die qualitativen Methoden sind deswegen auch als ergebnisoffen aufzufassen. Thesen werden dabei in einem zirkulären Prinzip am Material selbst entwickelt, welches sich als ein Interpretationsparadigma erklärt. Für eine sinnverstehende oder dem sogenannten Fremdverstehen folgende Vorgehensweise, wird methodisch auf u. a. Interviews, Gruppendiskussionen, qualitative Inhaltsanalysen, Beobachtungen zurückgegriffen.

Die für diese Arbeit wesentlichen Eignungskriterien einer qualitativen Erhebungsmethode beziehen sich v. a. auf die Anwendung, wenn es um das Verstehen von Sinnstrukturen kollektiver Kommunikation geht. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass die Interpretation in dem vorliegenden Fall der Gruppendiskussionen, als Fremdverstehen anzusehen ist. Unter Fremdverstehen ist damit die Interpretation dessen, was durch die Person selbst an interpretierten Wissen sozialer Wirklichkeit eingebracht wurde und zusätzlich in den Gruppendiskussionen kollektiv abgeglichenes Wissen, zu verstehen. Przyborski, Wohlrab-Sahr (2008, 31) beschreiben methodisch kontrolliertes Fremdverstehen als Bedingungen, „[...] die zu schaffen sind, dass die Erforschten ihre Relevanzsysteme formal und inhaltlich eigenständig entfalten können.“ Die Äußerungen müssen demnach immer im Zusammenhang des jeweiligen Gesprächskontextes interpretiert werden, d. h., „[...] bei der Auswertung wird von den Kontextuierungen der Erforschten ausgegangen [...]“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2008, 31). Die metho-

dische Kontrolle „[...] bezieht sich mithin auf die Kontrolle der Unterschiede der Darstellungsformen von Untersuchten und Forschern. Der Differenz zwischen den Relevanzsystemen und Interpretationsrahmen wird systematisch Rechnung getragen“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2008, 31). Relevanzsysteme stellen dabei Wissenshintergründe oder auch konjunktive Erfahrungsräume wie Biografie, Geschlecht oder Milieu dar. Innerhalb einer Gruppendiskussionsrunde können diese bereits eine hohe Vielfalt aufweisen, werden aber kollektiv gefasst. Kruse (2015, 64) ergänzt: „[...] dass Verstehen – kognitionspsychologisch betrachtet – ist also die Übersetzung des zu Verstehenden in das eigene semantisch-indexikale Relevanzsystem. Verstehen stellt damit immer das Verstehen von Fremden dar, denn alles, was außerhalb des eigenen Relevanzsystems existiert, ist einem grundsätzlich fremd“.

Kommunikativer Sinn konstituiert sich erst im wechselseitigen Interaktionsprozess und wird damit emergent hergestellt. Die methodische Auswahl der Gruppendiskussion (vgl. Kap. 3.2) als ein qualitatives Erhebungsverfahren liegt in der Eignung einer nondirektiven Vorgehensweise. Damit soll die Zielgruppe möglichst selbst zu Wort kommen, um aus ihrem konjunktiven Erfahrungsraum heraus anhand der thematischen Abarbeitung kollektive Handlungsmuster aufzuzeigen. Als Bedingung liegt ein offenes Relevanzsystem vor mit der grundlegenden Annahme, dass Menschen selbstreflexive Subjekte sind, die als Experten ihrer selbst agieren und auch so verstanden werden sollten.

2.5.2 Anwendung der Verfahren innerhalb der Planungsdisziplinen

Innerhalb der Planungsdisziplinen kommen aufgrund der organisatorischen und zeitlichen Handhabbarkeit überwiegend qualitative Verfahren zur Anwendung. Im landschaftsplanerischen Kontext finden z. B. Beteiligungsverfahren oder Meinungsumfragen, die

außerhalb der formellen Öffentlichkeitsbeteiligung durchgeführt werden, hauptsächlich auf kommunaler, seltener auf regionaler Ebene statt. Das aktuelle Verständnis für den Einsatz der Verfahren basiert auf einem Überprüfen von Thesen, um das sogenannte Meinungsbild der Bevölkerung widerzuspiegeln. Dabei dienen die verwendeten, meist quantitativen Erhebungen, in deren Ergebnis Zustimmung oder Ablehnung ermittelt werden, einer weiterführenden planerischen Argumentation.

Derzeit in der Landschaftsplanung bekannte empirische Methoden für die Erfassung der Sicht der Bürger auf ihre Landschaft sind:

- Bürgerbeteiligung nach dem klassischen Planungsverfahren,
- Interviews (Einzelinterviews, Gruppeninterviews),
- Fragebogenerhebungen,
- computergestützte Partizipation (Onlinebefragungen),
- Workshops, Arbeitsgruppen.

Jede Erhebungsmethode generiert dabei verschiedenes Wissen. So bringen narrativ geführte Interviews andere Erkenntnisse hervor als eine Befragung mit Fragebogen.

Der kurze Überblick über das methodische Repertoire zeigt die Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung, die aus der empirischen Sozialforschung stammen und aktuell in den Planungsdisziplinen zur Anwendung kommen. Die Zusammenstellung zeigt mögliche planerische Einsatzfelder und benennt methodische Varianten, erhebt aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Auch wenn der Überblick eine große Breite zeigt, so sind es doch recht wenige Methoden, die sich bisher planerisch wirklich etabliert haben. Erkennbar wird, dass mit erhobenen Daten von Bestandserhebungen und Situationsanalysen somit Forschungsfragen qualitativ wie quantitativ untermauert und beantwortet werden können.

Ein steigendes Interesse der Bevölkerung an Beteiligung um landschaftsplanerische The-

men zieht die Notwendigkeit, weiterführende Methoden, als nur Meinungsabfragen über Landschaft, zu entwickeln, nach sich.

Wenn Landschaftsmerkmale, die von den Bewohnern wahrgenommen werden, und die kollektive Handlungspraxis betrachtet werden soll, sollten qualitative Verfahren zur Anwendung kommen. Eine Überprüfbarkeit von planerisch entworfenen Vorschlägen verbunden mit einer klar vorgegebenen Ergebnisorientierung kann dennoch erfolgen, schließt aber eine weiterführende Interpretation der kollektiv generierten Sinnstrukturen nicht aus.

Es benötigt damit das Verständnis für die Anwendung von qualitativen Methoden, die stärker ein kollektiv handlungsorientiertes Wissen und die damit verbundene Spanne an Orientierungsmustern aus dem jeweiligen konjunktiven Erfahrungsraum hervorbringen. Planerisches Wissen und der eigene Relevanzkontext wird dabei zwar berücksichtigt, tritt aber für die Interpretation des Gesagten der Erforschten im jeweiligen Relevanzraum zurück. Landschaftsbezüge der Bewohner sind im Kontext zu interpretieren, d. h. sie sind damit räumlich und sozial zugeschrieben und nehmen als Form eines sogenannten „*Verstehens*“ der Sichtweise der Bewohner einen hohen Wert ein.

2.6 Das Untersuchungsgebiet

Der Landkreis Mittelsachsen ist längst keine Naturlandschaft mehr. So sehr auch die naturräumlichen Bedingungen bis heute das Gesicht der Landschaft bestimmen, so entscheidend wurde es seit etwa 8.000 Jahren auch durch den Menschen geprägt. Aus der Naturlandschaft wurde sukzessive eine Kulturlandschaft – eine, die eine enorme Vielfalt auf engstem Raum vereint und ein kontrastreiches Landschaftsmosaik aufweist. In der jüngeren Vergangenheit führten jedoch insbesondere technologische Veränderungen, z. B. durch erneuerbare Energien, zu schnellen und deutlich wahrnehmbaren Überprägungen der gewachsenen Landschaft, so dass ein Landschaftserhalt bzw. eine Landschaftsentwicklung im herkömmlichen Sinne nicht mehr möglich ist.

Der nachfolgende Kurzausschnitt soll in das Gebiet einführen und vermittelt einen Überblick über die wesentlichen naturräumlichen Eigenarten sowie die Kulturlandschaftsentwicklung des Landkreises. Die Inhalte basieren auf dem Forschungsprojekt „Kulturlandschaft Mittelsachsen“ (Schmidt et al. 2014), das auch den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit darstellt. Im Forschungsprojekt wurden die Unverwechselbarkeit sowie die landschaftliche Eigenart der einzelnen Teilräume des Landkreises erfasst und herausgestellt, wie diese im Sinne von Alleinstellungsmerkmalen weiter profiliert werden können. Für den Landkreis konnte diesbezüglich eine Vielzahl noch zu erschließender Entwicklungspotentiale ausgemacht werden. Zudem bildet die Kulturlandschaftsanalyse und die flächenkonkrete Beschreibung abgrenzbarer Kulturlandschaftsräume im Forschungsprojekt die Grundlage für eine zielgerichtete Betrachtung der Herausforderungen des Landschaftswandels und die Erstellung neuer Konzepte im Ringen um Landschaftserhalt und -entwicklung im Rahmen der vorliegenden Untersuchung. Zunächst werden jedoch die Auswirkungen

der Landkreisreform in Sachsen im Jahr 2008 im Kontext zur mittelsächsischen Bevölkerung und Landschaft kurz beschrieben, da sie, wie nachfolgend dargestellt, eine der Hauptursachen für die Bearbeitung des benannten Forschungsprojektes war.

2.6.1 Landkreisreform und aktuelle Situation

Die Landkreisreform und die damit verbundene Neuformierung der Gemeinden stießen auf regen Widerstand in der mittelsächsischen Bevölkerung. Aus diesem Grund wurden von Seiten des Landkreises verschiedene Maßnahmen zur Schaffung einer gemeinsamen Identität ergriffen, die jedoch keinen sichtlichen Erfolg brachten. Das oben genannte Forschungsvorhaben setzte ebenfalls an dieser Stelle an, um gemäß dem Wunsch der Kreisverwaltung Ideen zu entwickeln, die auf einer grundlegenden Analyse der gesamten Kulturlandschaftstypik des Landkreises fußen und von breiten Teilen der Bewohnerschaft akzeptiert werden. Zur Erreichung dieser Ziele wurde zunächst mit Hilfe einer grundlegenden Erfassung und Beschreibung der Eigenarten die landschaftliche Vielfalt Mittelsachsens aufgezeigt und daraus anschließend konkrete Projekte mit identitätsstiftender Wirkung entwickelt (im Projekt als Schlüsselprojekte ausgewiesen). Mit diesem Ansatz hoffen die Bearbeiter des Forschungsvorhabens einen Beitrag im Sinne aller Beteiligten geleistet und somit die Akzeptanz für die vorgeschlagenen Maßnahmen erhöht zu haben.

Die Landkreisreform stellt auch heute noch ein allgegenwärtiges und oft emotional diskutiertes Thema in allen Gemeinden des Landkreises dar. Im Laufe der Gespräche mit betroffenen Personen wurde deutlich, dass dieser Umstand häufig auch in Einzelaspekten

der landschaftsgebundenen Wahrnehmung begründet liegt. Die Zusammenlegung der Gemeinden und die damit verbundene Grenzverschiebung, führten zu einer Schärfung der Wahrnehmung gewachsener Zugehörigkeiten in der Bevölkerung. Die neuen Grenzen wurden von den Bewohnern als „*unbegründet*“ oder „*künstlich*“ beschrieben und häufig symbolische oder auch landschaftsbezogene Merkmale als einteilungsrelevant angeführt. Ebenso wurden auch soziale Beziehungen im engeren wie im weiteren Sinne in den Diskurs eingebunden. Die für eine Begründung der Unterschiede herangezogenen Merkmale, bilden eine Mischung aus natur- und kulturbezogenen, aber auch assoziativen Typiken. Eine kontinuierlich von innen gewachsene Einheit, die auch räumlich abgrenzbar ist, sehen die Bewohner als eigene geleistete Arbeit an.

Diese erfährt durch die als „*willkürlich*“ wahrgenommenen Veränderungen in Folge der Landkreisreform eine Art Missachtung, was die Akzeptanz der neuen Grenzen erheblich erschwert. Die aktuelle Situation kann daher als eine Suche nach Gemeinsamkeiten angesehen werden, bei der die Bewohner bisher vor allem Unterschiede festgestellt haben. Zudem sind deutliche Mängel in der Vermittlung von Sinn und Zweck der Reform seitens des Landkreises erkennbar, so dass die Bewohner sie fast ausschließlich als verwaltungsbezogene Optimierungsmaßnahme verstehen, die keine positiven Auswirkungen für die ansässige Bevölkerung nach sich zieht. Zusätzlich verbleiben vielfältige Interpretationsmöglichkeiten, die großen Spielraum für Befürchtungen und Sorgen belassen, die beispielsweise den Verlust lokaler Eigenarten oder die Gleichstellung der Gemeinden innerhalb der neuen Strukturen betreffen. Der 2008 gebildete Landkreis ist ausgesprochen „*jung*“ und eine Identifizierung mit dieser neuen Verwaltungseinheit kann nicht verordnet werden, sie muss wachsen. Hilfreich für diesen Prozess kann die Erarbeitung eines gemeinsamen Leitbildes sein, welches die Besonderheiten der einzelnen Teilräume würdigt und weiter profiliert,

aber zugleich auch Brücken schlägt und Ideen für verbindende Projekte im Landkreis entwickelt. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit können keine konkreten Lösungsvorschläge erarbeitet werden, dennoch werden die Konflikte in die Interpretationen einbezogen, da sich die Landkreisreform als äußerst dominantes Thema in den Köpfen der Bewohner und in deren kollektiven Gedächtnis entpuppte.

2.6.2 Naturbedingte Eigenarten

Die groben Unterschiede der heute vorhandenen Kulturlandschaften im Landkreis Mittelsachsen lassen sich vor allem auf die geologischen und reliefbestimmenden und den daraus resultierenden klimatischen sowie bodenkundlichen Verhältnissen zurückführen. Der Landkreis ist vier verschiedenen Naturräumen zuzuordnen, von denen drei flächenmäßig besonders dominant sind und den Landkreis von Nord nach Süd in deutlich wahrnehmbare Einheiten gliedern: das Mittelsächsische Lößhügelland im Norden, das Mulde-Lößhügelland im mittleren Bereich sowie das untere und obere Osterzgebirge im Süden. Im Westen reichen zudem kleinere Areale des Erzgebirgsbeckens in den Landkreis hinein. Bereits aus der Bezeichnung der Naturräume wird deutlich, dass Mittelsachsen überwiegend durch ein lebhaftes Relief geprägt ist, welches Extreme auf engem Raum vereint. Die Spanne reicht von Talsenken auf 50 m ü. NN bis hin zu Kuppen mit einer Höhe von 850 m ü. NN (siehe auch nachstehende Abbildung), wobei einzelne Erhebungen Landschaftsmarken darstellen, mit denen ein „Heimatgefühl“ verbunden ist, wie später noch herausgestellt wird. Eine ebensolche identitätsstiftende Wirkung entfalten auch die tief eingeschnittenen und vielfach noch sehr naturnah geprägten Täler, deren steilwandige Felsen häufig wie in Szene gesetzt wirken. (vgl. Schmidt et al. 2014, 23-29).

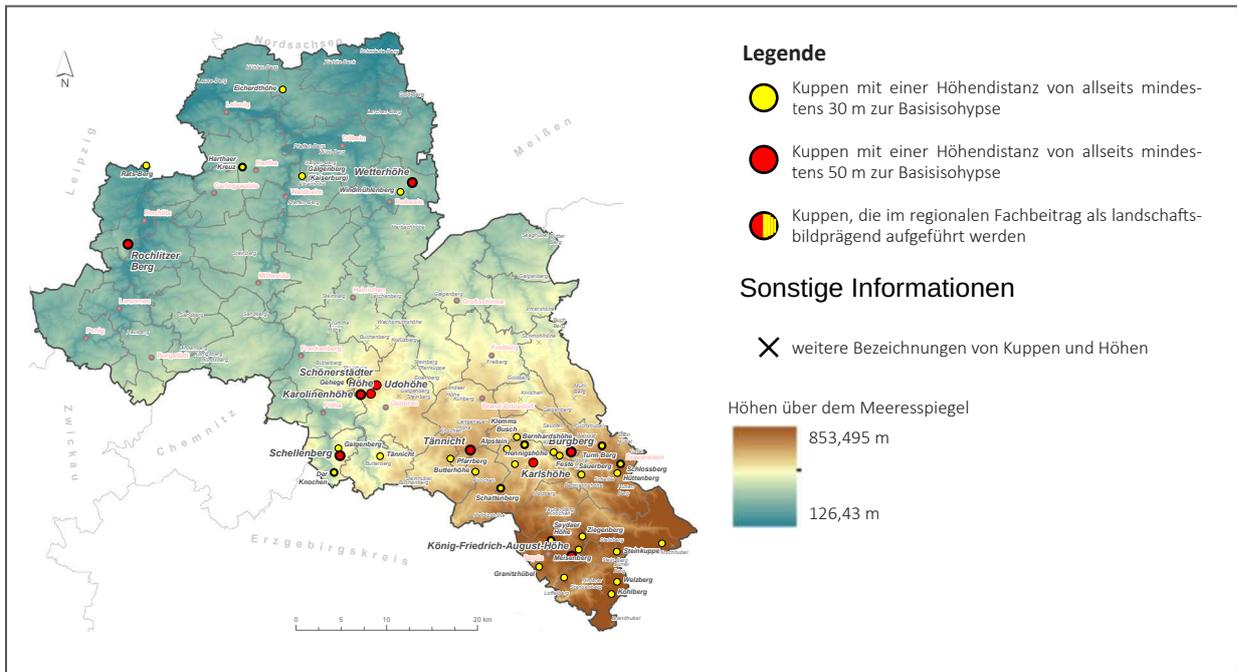


Abb. 2.6.2-1: Markante Kuppen im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 32).

Wie die nachstehende Abbildung verdeutlicht, stellen sich die geologischen Ausgangsbedingungen ebenfalls als sehr verschiedenartig dar und spielten vor allem im Osterzgebirge eine herausragende Bedeutung für die kulturbedingte Entwicklung, wo Silbererzfunde das „Große Bergeschrey“ des Mittelalters auslösten. (vgl. Schmidt et al. 2014, 53)

Die Pedogenese brachte im Großteil des Untersuchungsgebietes Braunerden und Stauwasserböden hervor, die von Bodentypen wie Ah/C-Böden, Reduktosolen oder Podsolen durchsetzt sind. Damit vereint der Landkreis in sich äußerst fruchtbare (Döbelner Lößhügelland, Rochlitzer Land), nur sehr ertragschwache (Osterzgebirge) sowie besonders

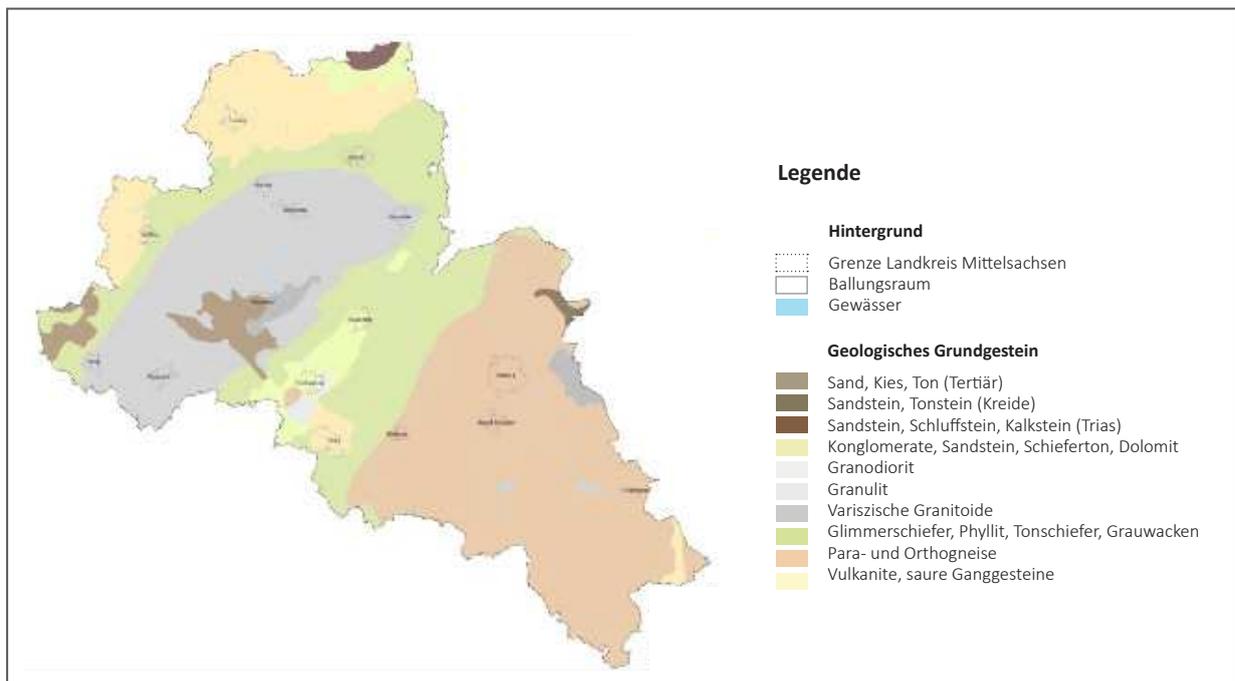


Abb. 2.6.2-2: Übersicht über die Geologie des Landkreises (Schmidt et al. 2014, 30).

schützenswerte Böden (Tschernosem-Parabraunerde im Döbelner Lößhügelland, kleinflächige Moorböden im Osterzgebirge). (vgl. Schmidt et al. 2014, 29)

Auch die klimatischen Verhältnisse differieren zwischen Nord und Süd deutlich, was sich vor allem phänologisch niederschlägt. Während im Erzgebirge noch Schnee liegt, können im Lößhügelland bereits die Obstbäume blühen. In der Klimanormalperiode von 1961–90 betrug die Verzögerung des Vegetationsbeginns am Beispiel des Apfels ca. drei Wochen. (vgl. Schmidt et al. 2014, 383)

Gewässer finden sich vordergründig in den tief eingeschnittenen Talsenken, wo vor allem die kontrastreichen Fließgewässer der feinmaterialreichen, karbonatischen Bäche im Döbelner Lößhügelland und der eher grobmaterialreichen, silikatreichen Mittelgebirgsbäche im Osterzgebirge und Vorland das Landschaftsbild prägen. Als besonders markant gelten überdies die künstlich angelegten Talsperren (bspw. Kriebsteiner Talsperre), aber auch das Fehlen größerer Standgewässer natürlichen Ursprungs ist typisch für die Landschaft. Die ökologisch wie auch landschaftsästhetisch hohe Bedeutung der Gewässerlandschaften lässt sich auch aus den zahlreichen Schutzgebietsausweisungen in diesen Bereichen ablesen (vor allem Natura 2000- und Landschaftsschutzgebiete).

Dagegen liegen die Naturschutzgebiete kleinflächig im gesamten Landkreis verstreut. Der einzige Naturpark Mittelsachsens ist im Erzgebirge zu finden. Naturnahe Restbestände der charakteristischen Wälder finden sich nur noch kleinflächig an den Hangbereichen der Flusstäler (überwiegend Hainbuchen-Traubeneichenwälder, Zittergrasseggen-Hainbuchen-Stieleichenwälder, submontane Eichen-Buchenwälder und Hainsimsen-Buchwälder). Am waldärmsten stellen sich Teile des Döbelner Lößhügellandes nördlich der Zäsur der Mulde dar, südlich davon zeigt auch die Wald-Offenland-Verteilung einen größeren Abwechslungsreichtum. (vgl. Schmidt et al. 2014, 30)

2.6.3 Kulturbedingte Eigenarten

Unter den kulturbedingten Eigenarten werden prägende Strukturen der Freiraum-, der Siedlungs-, Wirtschafts- und Infrastruktur beschrieben.

FREIRAUMSTRUKTUR

Markante Freiraumstrukturen zeigen sich vor allem außerhalb der Ortslagen. Dabei fallen insbesondere großräumige Wiesen-, Obstbau- sowie Hecken- und Steinriegellandschaften ins Auge. Erstgenannte konzentrieren sich heute in Form charakteristischer Bergwiesen vornehmlich im Osterzgebirge, wobei sich besonders markante Bergwiesenlandschaften um Rechenberg-Bienenmühle, in der Kulturlandschaft Neuhausen/Erzgebirge und in der Hecken- und Steinriegellandschaft Friedebach finden. Obstbaulandschaften wiederum sind vorwiegend im nördlichen Teil des Landkreises anzutreffen. Hauptmerkmal dieses Kulturlandschaftstyps sind lange Obstbaumreihen entlang von Straßen, die diese als Verbindungselemente zwischen Siedlungen markieren und die Agrarlandschaft gliedern. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Platz- und Streuobstwiesenlandschaft Seelitz-Erlau, die Obstlandschaft Köttewitz und die Streuobstlandschaft Lauscha-Wendishain.

Weitere historische bedeutsame, jedoch weniger deutlich wahrnehmbare Kulturlandschaftselemente bilden die nur kleinräumig erhaltenen Terrassenfluren als Zeugnisse historischen Ackerbaus im Osterzgebirge. Ebenso ist die Wirkung markanter Einzelbäume zwar bedeutsam, aber dennoch lokal begrenzt. Eine größere Konzentration dieser Landschaftselemente findet sich vor allem im Lößhügelland, das zu den fruchtbarsten Gebieten Sachsens zählt und dessen Landschaft daher außerdem vor allem durch weitreichende Ackerfluren geprägt ist. Die ehemals auffallend hohe Dichte an Weg- und Feldrainen im Lößhügelland wurde mittlerweile auf ein ¼ des Bestandes von 1850 reduziert. Ein Wandel, der von den Be-

wohnern durchaus wahrgenommen wird. (vgl. Schmidt et al. 2014, 19)

Steinrücken zählen neben Ackerterrassen zu den besonders alten Kulturlandschaftselementen Mittelsachsens. Sie sind allerdings meist von Hecken überwachsen und nur noch schwer erkennbar. Besonders herauszustellen sind die Hecken- und Steinriegellandschaft Friedebach, die Steinriegellandschaft Großwaltersdorf und die Hecken- und Terrassenlandschaft Lichtenberg. (vgl. Schmidt et al. 2014, 59-61)

SIEDLUNGSSTRUKTUR

Die Siedlungsstruktur ist ein bedeutendes landschaftsbezogenes Merkmal, das auch im Alltag von den Bewohnern wahrgenommen wird und daher eine große Rolle spielt. Städte und Dörfer erzählen anhand ihrer Siedlungsform, der vorherrschenden Baustile und sichtbaren historischen Kulturdenkmale von der wechselhaften Geschichte des Landkreises und spiegeln die naturräumlich bedingte Polarität zwischen dem Norden und dem Süden in besonderer Weise wider.

Von 500 Siedlungen des Landkreises sind 62 %

Dörfer, die zum Teil große siedlungsstrukturelle Unterschiede aufweisen. Während im Norden eine hohe Dichte an Klein- und Kleinstsiedlungen, wie beispielsweise lockere Platzdörfer, Bauernweiler und Rundweiler, zu verzeichnen ist, finden sich im Süden großräumige Waldhufendorflandschaften und langgestreckte Straßendörfer. (vgl. Schmidt et al. 2014, 97–102)

Das 12./13. Jhd. stellte die prägende Zeit für zahlreiche Stadtgründungen dar, aus der 12 größere Städte sowie eine Vielzahl von Klein- und Mittelstädten hervorgegangen ist und die teilweise ganz verschiedene Stadttypen repräsentieren. Burgstädte, wie beispielsweise Döbeln, Leisnig und Frauenstein, entstanden in der Regel mit Stadtmauer, Marktplatz und der jeweiligen Burg, mittelalterliche Handelsstädte wurden an Freihandelsstraßen angesiedelt und Bergstädte wie Freiberg in der Nähe von Rohstofflagerstädten. (vgl. Schmidt et al. 2014, 97–102)

Einige Siedlungen entwickelten sich erst während der Industrialisierung zu bedeutungsvollen Städten. Beispielsweise etablierten sich Sayda und Flöha in dieser Zeit als Textil- und Gewerbestädte. Augustusburg wiederum ist

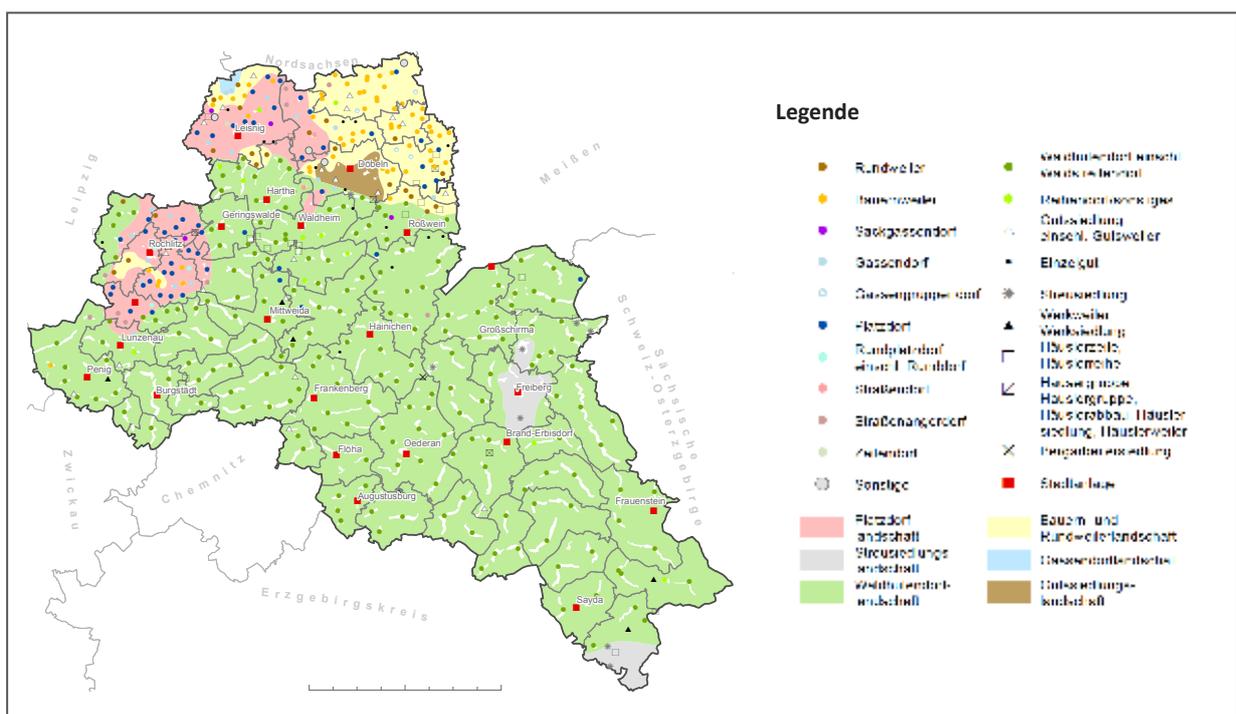


Abb. 2.6.3-1: Siedlungslandschaften (Schmidt et al. 2014, 104).

eine typische Residenzstadt. Außerdem sind Burgen, Schlösser, Herrenhäuser und Kirchen besonders charakteristisch für den Landkreis. Da vor allem die Lage der Burgen und Schlösser in unmittelbarem Zusammenhang zu den naturräumlichen Gegebenheiten steht (an Flussläufe der Zwickauer und Freiburger Mulde sowie der Zschopau gebunden), dienen sie oft als Wahrzeichen und identitätsstiftende Orientierungspunkte. (vgl. Schmidt et al. 2014, 101–102)

INFRA- UND WIRTSCHAFTSSTRUKTUR

Im Osterzgebirge prägt die lange Tradition des Erzbergbaus noch heute die Kulturlandschaft. Obwohl die Abbautätigkeit bereits vor 150 Jahren endgültig eingestellt wurde, ist die Identifikation der Bevölkerung mit diesem Wirtschaftszweig immer noch sehr stark und übertrifft alle anderen Bereiche. Wie die nachfolgende Abbildung (2.6.3-2) verdeutlicht, prägen auch heute noch zahlreiche Relikte des mittelalterlichen Bergbaus das Gebiet: Haldenzüge, ehemalige Schachtanlagen, Stollen, Gruben und Pingen, künstliche Teiche, Kunstgräben, Tunnel und Mundlöcher. (vgl. Schmidt et al. 2014, 131–132)

Auch die fortschreitende Entwicklung der Textil-, Papier- und Lederwarenindustrie, des Gesteinsabbaus und der Forstwirtschaft, hat eine Vielzahl an Elementen hervorgebracht, die als Zeugen der Industriegeschichte bis in die Gegenwart erhalten geblieben sind. Ebenso sind auch Merkmale der langen landwirtschaftlichen Tradition im Lößhügelland, wo sich seit jeher die fruchtbarsten Böden des Landkreises befinden, noch heute deutlich sichtbar. (vgl. Schmidt et al. 2014, 131)

Der Einfluss historischer Infrastruktur (Straßen, Alleen und Bahnstrecken) auf die Entwicklung der Kulturlandschaft des Untersuchungsgebietes war maßgeblich, denn diese Verkehrswege verbanden Mittelsachsen mit den umgebenden Entwicklungszentren. U.a. führte die Alte Salzstraße nach Böhmen, die Frankenstraße nach Bayern und die Via Regia nach Schlesien. Zudem zeigen erhaltene Relikte, wie Steinbrücken oder Postmeilensäulen, den historischen Verlauf von Post- und Handelsstraßen an. Eine besonders hohe Dichte an Alleefragmenten weisen heute noch das Döbelner sowie das Rochlitzer Lößhügelland auf. (vgl. Schmidt et al. 2014, 145–147)

Eine radikale Veränderung des Verkehrsnetzes

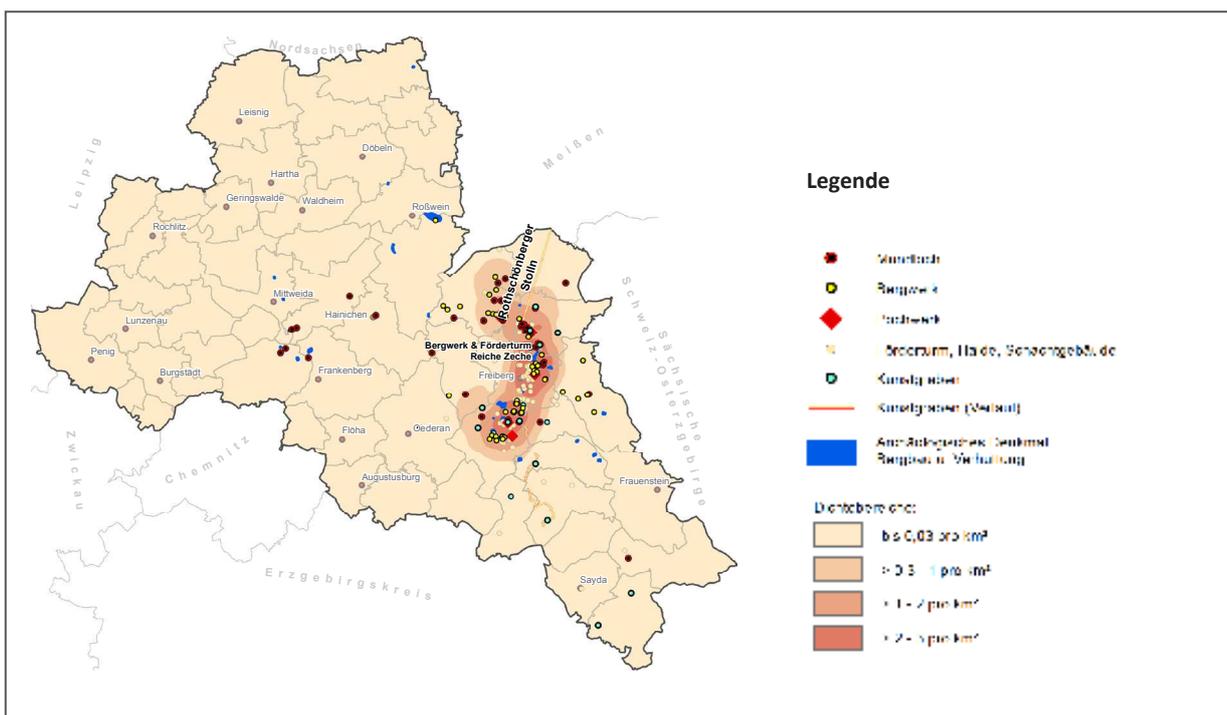


Abb. 2.6.3-2: Übersicht über die prägenden Elemente der „Montanregion Erzgebirge“ im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 107).

erfolgte 1835 mit der Einweihung der ersten Eisenbahnstrecke in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth. Die Kulturlandschaft Mittelsachsens wurde in diesem Zusammenhang um zahlreiche Eisenbahnbrücken und Viadukte ergänzt, von denen auch heute noch rund 55 denkmalgeschützte Exemplare von den damaligen ingenieurbaulichen Meisterleistungen zeugen. Insbesondere das Hetzdorfer Viadukt erlangte große Bekanntheit und gilt mittlerweile als Wahrzeichen des Landkreises. Neben dem verzweigten historischen Schienennetz, den Eisenbahnbrücken und -viadukten prägen auch historische Bahnhöfe, Stellwerke und Brücken der Schmalspurlinien die aktuelle Kulturlandschaft, wenngleich dies häufig nur noch relikthaft der Fall ist. (vgl. Schmidt et al. 2014, 151)

KULTURLANDSCHAFT HEUTE

1990 begann mit der Wiedervereinigung Deutschlands die jüngste Phase der Kulturlandschaftsentwicklung in Mittelsachsen. Ausgelöst durch die Marktwirtschaft, setzte in den Städten sowie entlang der Autobahnen und Bundesstraßen eine neue „Gründerzeit“ ein. Die 90er Jahre waren durch ein umfangreiches Wachstum an Siedlungs- und Verkehrsfläche sowie fortschreitende Suburbanisierungsprozesse geprägt. In der offenen Landschaft außerhalb bestehender Siedlungen, schlug sich vor allem der Neubau großflächiger Einzelhandels-, Industrie-, Gewerbe- und Wohngebiete deutlich im Antlitz der Kulturlandschaft nieder. In den Kernstädten selbst vollzogen sich tiefgreifende Umstrukturierungen, die nicht nur mit einer umfassenden Sanierung der oft maroden Bausubstanz verbunden waren, sondern auch mit einem Ausbau des Dienstleistungssektors und oftmals mit dem gleichzeitigen Wegbrechen ehemals strukturbestimmender Industriezweige. Insgesamt erfuhr der Landkreis Mittelsachsen seit 1990 keinen Bevölkerungszuwachs. Die Einwohnerzahl ging vielmehr im Zuge des wirtschaftlichen Umbruchs um durchschnittlich 18 % zurück, was sich unter anderem in

der Entstehung neuer Brachflächen im Stadtbild niederschlug. Diese Flächen bedürfen nun neuer Nutzungs- und Entwicklungsideen. (vgl. Schmidt et al. 2014, 353)

Zugleich vollzogen sich weitere, bis dahin noch nie gekannte Veränderungen der Kulturlandschaft. Die Energiewende sorgte nun auch hier für einen massiven Ausbau regenerativer Energien, insbesondere der Windenergie. Mittlerweile finden sich 178 Windenergieanlagen mit ca. 103 MW/h theoretischer Anschlussleistung im Landkreis. Sie dominieren insbesondere die Hochflächen zwischen Roßwein und Mittweida, das Döbelner Lößhügelland entlang der A 14 sowie die Gebiete um Penig und Sayda. Darüber hinaus prägen inzwischen 2.914 dezentrale und zentrale Solaranlagen (ca. 92 MW/h Anschlussleistung) und 63 über den gesamten Landkreis verteilte Biomasse- und Biogasanlagen (ca. 29 MW/h Anschlussleistung) des Landkreis Mittelsachsen. Sie alle führen direkt und indirekt zu einem gravierenden Landschaftswandel, der noch deutlich größere Ausmaße erwarten lässt, wenn Bund und Land am Erreichen ihrer Energieziele festhalten. Zu indirekten Auswirkungen kann man die persönliche Wahrnehmung der Veränderungen auf die Bewohner zählen, die verknüpft sind mit Folgeentscheidungen für die Wahl des Wohnortes. (vgl. Schmidt et al. 2014, 505–508)

Die gegenwärtige Kulturlandschaft Mittelsachsens ist, wie vorstehend immer wieder erwähnt, zugleich von vielen schutzwürdigen Bereichen historischer Kulturlandschaftselemente oder ganzer -räume geprägt, die ihren Wert der jahrhundertelangen Pflege durch den Menschen verdanken.

Zusammengefasst stellt sich die aktuelle Flächennutzung des Landkreises statistisch wie folgt dar: Über die Hälfte des Gebietes wird durch Acker geprägt (52,27 %), gefolgt von Grünland (18,43 %), Wald (17,66 %) sowie Siedlungs- und Verkehrsflächen (10,45 %). Dabei gehen die Ackerlandschaften von Nord nach Süd allmählich in Wiesenlandschaften

über, die zunehmend mit Wäldern durchsetzt sind und schließlich in den höheren Kammlagen weitgehend von diesen ersetzt werden. Kleinteilige Waldbestände finden sich auch in den Tallagen der Zschopau, Flöha, Zwickauer und Freiburger Mulde. Freiberg stellt sowohl flächenmäßig als auch bezogen auf die Einwohnerzahl die größte Stadt Mittelsachsens dar, wenngleich sich auch viele weitere Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern im Landkreis finden, darunter Brand-Erbisdorf, Burgstädt, Döbeln, Flöha, Frankenberg und Mittweida. Noch länger jedoch ist die Liste der Kleinstädte, in der sich beispielsweise Augustusburg, Frauenstein, Geringswalde, Großschirma, Hainichen, Hartha, Lunzenau, Oederan, Penig, Rochlitz, Roßwein, Sayda und Waldheim finden. Der Landkreis ist ausgesprochen reich an geschichtsträchtigen Städten, aber auch einer Vielzahl von Dörfern, die ländliche Kulturlandschaften repräsentieren, und besitzt demnach neben einer hohen naturbedingten, auch eine erstaunliche kulturbedingte Vielfalt, die sich beide oft gegenseitig bedingen bzw. verstärken. (vgl. Schmidt et al. 2014, 20)

DIE FLÄCHENDECKENDEN KULTURLANDSCHAFTSRÄUME

Das abwechslungsreiche Landschaftsmosaik stellt das naturbedingte und auch kulturell entstandene Alleinstellungsmerkmal des Landkreises dar. Dieser Umstand erfuhr auch von den mehr als 140 am Forschungsprojekt „Kulturlandschaft Mittelsachsen“ beteiligten Akteuren eine hohe Wertschätzung und sollte auch in Zukunft bewahrt und weiter profiliert werden. Insofern wurde im Ergebnis des Forschungsprojektes „Kulturlandschaft Mittelsachsen“ der Leitsatz: „Die Stärke des Landkreises liegt in seiner Vielfalt.“ herausgestellt. (vgl. Schmidt et al. 2014, 559–560)

Wenn nun vor allem die landschaftliche Vielfalt des Landkreises weiter zu entwickeln ist, sollte auch die Unverwechselbarkeit der einzelnen Kulturlandschaften nicht verloren gehen. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurde deshalb eine flächendeckende Kulturlandschaftsgliederung für den Landkreis erarbeitet. Diese basiert sowohl auf naturräumlichen Grundlagen als auch auf der Dichte typischer historischer Kulturlandschaftselemente und wurde



Abb. 2.6.3-3: Flächendeckende Kulturlandschaftsräume innerhalb des im Landkreises Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 159).

in Befragungen immer wieder im Hinblick auf Grenzziehungen und Zugehörigkeitsgefühle zu bestimmten Landschaften hinterfragt.

Im Ergebnis wurden im Landkreis folgende Kulturlandschaften unterschieden, wobei die auf der Karte in Abbildung 2.6.3-3 dargestellten Grenzen der Landschaften ausdrücklich immer als fließende Übergänge zu verstehen sind:

- Döbelner Lößhügelland
- Rochlitzer Land
- Oberes und Unteres Osterzgebirge (einschl. der Kammlagen)
- Tallandschaften
- Mulde-Lößhügelland
- Erzgebirgsbecken

Für alle Kulturlandschaften, außer dem nur sehr geringfügig in den Landkreis hineinragenden Erzgebirgsbecken, wurden typische Merkmalen in einer Kurzcharakteristik zusammengefasst und Leitbilder entwickelt. Diese stellen einen Beitrag zum Leitbild des Landkreises dar und konkretisieren, wie die kulturlandschaftliche Vielfalt Mittelsachsens weiter profiliert werden kann. (vgl. Schmidt et al. 2014, 559–560)

Sie bilden zudem den inhaltlichen Vergleichshorizont, der im Kapitel 5.2 den Aussagen aus der Gruppendiskussion gegenübergestellt werden.

2.7 Fazit für die eigene Arbeit

Die sich für diese Arbeit herauskristallisierte Schwerpunktsetzung ergibt sich aus planungspraktischen und theoretischen Überlegungen. Dabei begründet sich diese aus dem Interesse nach Möglichkeiten, sozialwissenschaftlich-theoretische Überlegungen einer Sicht auf Landschaft und Raum stärker in die Planung zu integrieren. Neue Tendenzen einer konstruktivistischen Sicht auf Landschaft bedürfen einer Stärkung, einerseits als Denkstrukturen und andererseits für eine methodisch-handhabbare Umsetzung im Planungsalltag der einzelnen Fachdisziplinen.

Grundsätzlich liegt jedem raumbezogenen Aneignungsprozess ein Bedürfnis der Vergemeinschaftung im Bezug zu einem bestimmten Ort zugrunde. Das heißt, es muss möglich sein, Merkmale zu interpretieren, die in der Auseinandersetzung um landschaftsbezogene Zugehörigkeit verhandelt werden. Zudem ist von wesentlichem Interesse, „WIE“ sie besprochen werden und welche kollektiven Handlungsmuster zum Vorschein kommen.

Die Beteiligung der Bewohner am Landschaftsdiskurs umfasst enge Zusammenhänge von persönlichem Handlungsraum, der eigenen Betroffenheit und der Motivation. Im Einzelnen hängt die Betroffenheit eng vom Konkretisierungsmaßstab, also der räumlichen und inhaltlichen Herstellung von Bezügen zum Lebensalltag der Bewohner, ab. So veranschaulicht das „*Partizipationsparadox*“, wie sich auf lokaler Ebene die Beteiligung der Öffentlichkeit an übergeordneten Plänen und Entscheidungen geringer abbildet, als für lokale und untergeordnete Pläne und Projekte. Das Paradox ergibt sich also daraus, dass Regionen aus der planerischen Ebene heraus betrachtet wesentliche Voraussetzungen für die Entwicklungen der darunterliegenden Ebenen festlegen und somit den größten Gestaltungsspielraum für verbindliche raumwirksame Vorgaben verhandeln, diese jedoch im

Gegensatz zur lokalen Ebene, der stärker eine Funktion der Handlungsebene für Bewohner zuzuordnen ist, bisher weniger im Fokus von Beteiligung steht.

Das Problem wird verstärkt durch die Größe der regionalen Gebiete und der damit verbundenen hohen Anzahl an zu beteiligenden Bewohnern.

Es bestärkt sich die Idee, Gruppendiskussionen als eine mögliche Form, Akteure frühzeitig in der Analysephase auf einer übergreifenden Bezugsbasis zu integrieren, zu testen. Zudem werden kollektiv besprochene physisch-materielle Merkmale um die einer symbolischen Zuordnung erweitert und damit entstehen neue Qualitäten für anschlussfähige und gewachsene Projekte.

Genutzt werden sollen dabei die sogenannten „*Bilder im Kopf*“, die erst entstehen, wenn sie im jeweiligen Kontext interpretiert werden. Um die kollektive Handlungspraxis innerhalb der Auseinandersetzung mit landschaftsbezogener Identitätsbildung zu verstehen, muss der konjunktive Erfahrungsraum für eine Interpretation hinzugezogen werden. Es gilt demnach mithilfe einer qualitativen empirischen Methode die Handlungsmuster aufzudecken und zu interpretieren um sie später in planerische Ziele zu integrieren.

Um die Identifikationsprozesse zu begleiten und zu erforschen, bedarf es außerdem der Aufzeichnung, Kodifizierung, Reaktualisierung und Rekontextualisierung von kursierenden Inhalten, die beobachtet werden müssen (vgl. Rost 2000, 371). Um ein Verstehen zu ermöglichen, nehmen Planende die Perspektive von außen ein, die mit ihrem Fremdbild das Selbstbild, im besten Falle abgleichen oder auch neu interpretieren. Als ein wesentlicher Unterschied wird der Rückgriff auf das kollektiv besprochene kulturelle Gedächtnis innerhalb der Diskussionsrunden gesehen, welches bei GIS-Analysen nicht inbegriffen ist.

Die Vorstellung, mit Gruppendiskussionen die Identifikationsfunktion von Landschaften zu stärken, kann aus den aktuellen Forschungserkenntnissen als Möglichkeit abgeleitet werden: *„Wer sich mit einem Raumausschnitt identifiziert, ihn mit dem eigenen Selbst-Konzept verknüpft, der hat auch eine andere Vorstellung von der Identität eines Objekts, als Personen ohne Ortsbindungen. Umgekehrt können wir annehmen, dass die Identifikation von Umweltausschnitten einfach handhabbare kognitive Muster bereitstellt, die als gängige Bezugsgrößen für die Differenzierung des Selbstkonzepts Verwendung finden“* (Weichhart et al. 2006, 60).

Die Rolle der lokalen Ebene, als Handlungs- und emotional wichtige Orientierungsebene, ist geprägt durch soziale Interaktion im Austausch um identitätsstiftende Merkmale und ist dabei planerisch ebenso bedeutend wie die hier im Fokus stehende regionale Ebene, die durch ihre Vermittlungsmöglichkeiten zum globalen Kontext an Bedeutung zunimmt. Das planerische Interesse liegt vor allem auf dem Versuch, die Region mit ihrer Größe, methodisch ihre Eigenart aus Sicht der Bewohner, zu bewältigen. Insofern eignet sich der Landkreis als regional aufzufassende Ebene in ausgesprochenem Maße als Beispielgebiet für das Promotionsvorhaben, lässt sich doch mit ihm eine Handhabung der entwickelten Methode auf regionaler Ebene erproben.

Es wird also im Rahmen dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die Erprobung des Gruppendiskussionsverfahrens zeigen kann, welche landschaftsgebundenen Merkmale für die Aushandlung von Zugehörigkeit herangezogen, welche kollektiven Handlungspraktiken vorherrschen und welches kollektive Wissen an diese Merkmale gebunden ist.

Sechs Aspekte, weshalb das kollektive Wissen um landschaftsbezogene Merkmale und deren Aushandlungspraktiken für die Landschaftsplanung betrachtet werden sollen, stellt sich in den folgenden 6 Aspekten dar:

1. Das Interesse an den verschiedenen Auffassungen und Verständnissen von Landschaft unterliegt nach wie vor einer Diskussion in der Fachwelt, aber auch in der allgemeinen Öffentlichkeit. Gespeist wird diese Diskussion durch die Inhalte der Europäischen Vereinigung, die auch den räumlichen Bezug auf die Region als Kernthema setzt. Deutlich wird damit, dass wir aufgefordert sind, planerisch neue Zugänge zu finden, die einer stärker konstruktivistischen Sicht auf Landschaft gerecht werden. Diese basieren damit auf einer Wahrnehmung physisch-materieller Merkmale und werden erweitert um eine Interpretation der damit verbundenen Erlebnisse, als ein Sinnzusammenhang der eigenen Wirklichkeitsdeutungen, die den Menschen stärker in den Mittelpunkt rücken. Bisherige Erfassungs- und Bewertungsmodelle für Landschaftstypik basieren auf einer planerischen Sicht, die durch ‚normierte‘ Bewertungssysteme validiert erscheinen und aufbauend in weiteren Plangestaltungen fortgeschrieben werden. Kaum zu erkennen sind dabei die ortsgebundenen Interpretationen von dieser Landschaft vor dem Hintergrund der jeweiligen Erfahrungshintergründe. Welche hohe Bedeutung Landschaft bei der Ausformung kollektiver Handlungspraktiken einnimmt und welche einzelnen Themen dafür herangezogen werden, zeigt deutlich, dass diese Themen frühzeitig in planerische Prozesse eingebunden werden sollten.

2. Die Nutzung unterschiedlicher Begriffe für gemeinsame Betrachtungsobjekte, zum einen innerhalb der Planungsdisziplinen und zum anderen zwischen den sogenannten Experten und Laien, bewirkt eine erschwerte Kommunikation zu den Themen Landschaft und Raum. Fachdisziplinen verweisen mit der Anwendung ihres eigenen Vokabulars auf ihre Tradition. Mit einer deutlich spürbaren Zunahme an Interdisziplinarität ist auch hier eine stärkere Durchmischung, v. a. bei den Raum- und Sozialwissenschaften, spürbar. Neue Verknüpfungsmöglichkeiten können erarbeitet werden. Ein neues Verständnis für dynami-

sche Aneignungsprozesse muss all dem zugrunde gelegt werden.

3. Der Fokus bewohnerspezifischer Landschaftsinterpretation liegt auf den Alltagslandschaften. Es geht um tägliche Wahrnehmungen der Bewohner einer Landschaft und deren Eingebundensein in Alltagshandlungen. Die Arbeit geht zudem davon aus, dass der Erhalt kultureller landschaftsprägender Merkmale am besten über das tägliche Praktizieren erfolgen kann. Die eher als „*besondere Landschaften*“ bezeichneten Landschaften bilden für die Kollektive vor allem in ihrer Außenwirkung ihre Bedeutung aus, werden dennoch nicht alleinig für kollektive Identitätsausbildung herangezogen. Da verwundert es umso mehr, dass der Erfassungsschwerpunkt der letzten Jahre überwiegend auf diesen besonderen Merkmalen lag.

4. Die zwar planerisch bisher gut nutzbaren administrativen Grenzen erfüllen für die Handhabbarkeit von Planungsentscheidungen und die Abgrenzung von räumlichen Planaufgaben eine wesentliche Rolle. Problematisch sind sie nur dann, wenn sie als starres Denkprinzip angesehen werden. Identitätssuche oder -bestätigung orientiert sich doch eher an landschaftlichen, naturgebundenen Merkmalen oder kulturellen Leistungen, die zum Beispiel funktionale oder soziale Bindungen aufweisen. In erster Linie macht vor allem die visuelle Wahrnehmung keinen Halt an administrativen Grenzen. Aktuelle Trends der digitalen Kommunikation bringen innerhalb sozialer Beziehungen folglich immer stärker fließende Übergänge und eigene Wahrnehmungsgrenzen hervor, die gleichzeitig verschiedene Identitäten innehaben. Die der planungspraktischen Orientierung dienenden administrativen Grenzen, müssen um andere Grenzwahrnehmungen und Funktionen ergänzt werden.

5. Der kommunalen Ebene kommt insgesamt eine besondere Bedeutung zu, da sie die größte Nähe zu den Akteuren, als Gestal-

ter aufweist und zudem den erforderlichen räumlichen Detaillierungsgrad der Bearbeitung gewährleistet. Die lokale Ebene setzt ihre Schwerpunkte auf der Handlungs- und Ortsloyalitätsebene und repräsentiert damit zugleich die praktikabelste und erfolgversprechendste Ebene für eine Bevölkerungsbeteiligung. Das nähere Umfeld spielt für die identitätsstiftenden Aushandlungsprozesse einen wesentlichen Bezugsraum und ist zudem Träger von Heimatbildungsprozessen. Das kollektive Gedächtnis benötigt dafür ortskonkrete Erinnerungsmuster, die wiederum als Planungsgegenstand thematisiert werden können. Welche Vielfalt diese haben können, ist durch die Gruppengespräche und damit einer Beschäftigung mit den Bewohnern erfahrbar.

6. Eine kommunale Ebene, die über ihr kollektives Wissen und über kollektiv verfestigte Handlungspraktiken verfügt, hat das Potenzial, über die Herstellung von regionalen Sinnzusammenhängen neue Gruppenzugehörigkeiten auszubilden. Die regionale Ebene wird dadurch gestärkt hervorgehen, wenngleich eine Bevölkerungsbeteiligung nur in Kombination mit der lokalen Ebene praktikabel erscheint. Das in dieser Arbeit angewendete Gruppendiskussionsverfahren setzt genau an der Schnittstelle – einer Annäherung an die Region über das für die Bewohner nähere Umfeld und die Feststellung übergreifender Merkmale – an. Solange Landschaften nicht normativ verstanden werden, sind alle Bewohner als Teil eines Ganzen anzusehen, wenngleich diese heterogen erscheinen mögen. Hier kann die Idee einer höheren Vielfalt als Form von Eigenart zugesprochen und geprüft werden. Somit kann die lokale und regionale Ebene als geeignete Ebene für eine planerisch-analytische Erfassung mit integrierter nutzerbezogener Sicht der Bewohner für eine möglichst frühzeitige und begleitende Berücksichtigung bei Entscheidungsfindungen wirken.

Vor dem Hintergrund, perspektivisch auf regionaler Ebene raumbedeutsame Planungen

durchzusetzen und dabei die Bewohner zu beteiligen, kann deutlich gemacht werden, dass es nicht nur um einen Abgleich der rein visuell wahrgenommenen Landschaftsmerkmale gehen kann, sondern vielmehr die kollektiven Handlungspraktiken der Bewohner bezogen auf landschaftsbezogene Merkmale hinzugezogen werden müssen.

Für Gestaltungsprozesse ist es planerische Aufgabe, Möglichkeiten einer weiterführenden Beteiligung oder andere Formen der Integration der angesprochenen Erkenntnisse zu entwickeln. Für die eigene Arbeit kann es hier nur Ziel sein, anhand eines Untersuchungsbeispiels und durch eine umfangreiche Analyse sowie weitreichendem Interpretationsverfahren, Zusammenhänge landschaftsbezogener Identitätsbildung aufzuzeigen und eine mögliche planerische Nutzung der Erkenntnisse auch für die Praxis anzudenken. Es wird deutlich, welche Potenziale die sozialwissenschaftlichen Erhebungs- und Interpretationsmethoden für planerische Belange bereithalten. Wenngleich diese Verfahren, aufgrund des enormen Aufwandes, im aktuellen Planungsalltag nicht im vollen Umfang zu übernehmen sind, so können sie doch zeigen, dass ein erhöhter Zeit- und Arbeitsaufwand während einer Planung, vielleicht auch eine mögliche höhere Akzeptanz in der Bevölkerung und damit einen geringeren Widerstand hervorbringen kann. Dies zu bestätigen, erfordert jedoch eine weiterführende Arbeit.

3 UNTERSUCHUNGSDESIGN für die Erfassung landschaftsbezogener Identitätsmerkmale und kollektiven Landschaftswissens

Innerhalb der planerischen Auseinandersetzung um die Erfassung und die Bewertung von Landschaften stehen Planern verschiedene Methoden zur Verfügung, die jeweils auf unterschiedlichen Grundlagen aufbauen und damit auch andere Schwerpunkte hervorbringen. In der aktuellen Planungspraxis kommen nach wie vor Methoden mit einer eher historischen Sicht auf Landschaft zur Anwendung. Neuere Landschaftsprägungen, die eher den alltäglichen und mitunter auch jüngeren Zeugnissen zuzuordnen sind, werden damit kaum erfasst. Die innerhalb der Forschung (vgl. Schmidt et al. 2014) und in Modellvorhaben oder anderen Projekten weiter entwickelten Methoden, heben auf eine räumliche sowie wahrnehmungsbezogene Eigenartsbeschreibung ab. Grundsätzlich sollte die Wahl der Methode je nach Ausgangsbasis, aber auch nach Grundtypik der Landschaft, nach verfügbarer Datenbasis und v. a. nach dem Stand der Digitalisierung sowie dem Ziel des Landschaftskonzeptes ausgewählt werden. Auch die innerhalb dieser Arbeit verwendete

ten Merkmalsbeschreibungen aus dem Forschungsprojekt „*Kulturlandschaft Mittelsachsen*“ wurden mit einer stärker raumbasierten Methode ermittelt. Da die Ergebnisse dieser Charakterisierung zu Typik und Eigenart, mit den Ergebnissen aus den Gruppendiskussionen, die innerhalb dieser Arbeit durchgeführt wurden, gegenübergestellt werden und herausgearbeitet werden soll, in welchen Sichtweisen und Inhalten sie sich unterscheiden, müssen die methodischen Bezüge kurz erläutert werden.

Um nicht nur die planerische Sicht auf Landschaft in Typisierungen, die im weiteren Verlauf die Basis für Planungen bilden, einfließen zu lassen, ist es wesentlich, die stärker wahrnehmungsbasierte und zudem symbolisch verknüpfte sowie handlungsorientierte Sicht der Bewohner einer Landschaft zu integrieren. Im Vordergrund steht damit, den planerischen Ansatz um eine Methode, die kollektives Landschaftswissen der Bewohner erfasst, zu erweitern.

3.1 Methoden für die Erfassung der planerischen Sicht landschaftsbezogener Identitätsmerkmale innerhalb des Vorläuferprojektes „Kulturlandschaft Mittelsachsen“ (Schmidt et al. 2014)

Landschaften übernehmen verschiedene Funktionen. Diese können die ökonomische, die ökologische, die soziale oder die kulturell-gestalterische Funktion sein. Diese Arbeit setzt sich mit den Betrachtungsinhalten der kulturell-gestalterischen Funktion, die wiederum in zwei Landschaftsfunktionen, die Identifikations- und die Dokumentationsfunktion unterteilbar ist, auseinander. Wie oben dargestellt, verfolgen die in der Praxis angewendeten aktuellen Erfassungs- und Bewertungsmethoden eher einen historisierenden Blick mit dem Schwerpunkt, einzelne als besonders wertvoll beurteilte Einzelobjekte herauszustellen. Demnach wird Erfassung und Bewertung von Landschaft aktuell eher auf eine Dokumentationsfunktion beschränkt und weniger auf eine Identifikationsfunktion erweitert.

Aus diesem Grund war es Ziel, innerhalb des Forschungsvorhabens zur Erfassung der „Kulturlandschaft Mittelsachsen“ (Schmidt et al. 2014) Methoden zu entwickeln, deren Darstellung von landschaftsbezogenen Eigenarten ebenso eine Stärkung der Identitätsfunktion von Landschaft hervorbringen. Diese sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

3.1.1 Methodische Ansätze aus dem Vorläuferprojekt (Schmidt et al. 2014)

Allen hier im Folgenden differenziert dargestellten methodischen Ansätzen wurden umfangreiche Recherchen zu kulturellen und naturgebundenen Zeugnissen und den gesellschaftsbedingten Zusammenhängen vorangestellt. Dabei erfolgt eine chronologische Auswertung, die herausstellt, welche gesellschaftlich-politischen Veränderungen welche landschaftlichen Merkmale hervorgebracht haben. In einer Übersicht können damit Schwerpunkte und wesentliche, für die

Region prägende Epochen bereits benannt werden. Je nach vorhandener Datengrundlage und nach Prägungstypik erfolgt die Auswahl der kulturlandschaftlichen Analyse- und Bewertungsmethode. In Landschaften mit einem hohen Vorkommen an Einzelelementen und einem vorhandenen, möglichst digitalen Kulturlandschaftskataster, eignet sich der elementenbasierte Ansatz, der in Erweiterung auch zu einer räumlichen Typisierung entwickelt werden kann.

In Landschaften mit einer hohen Reliefvielfalt und prägender Naturraumtypik kommt der raumbasierte Ansatz gut zur Anwendung. Für Landschaften, die überwiegend neuzeitlicher Prägung sind und dabei auch einen hohen Überprägungsgrad, z. B. von Nutzungen der erneuerbaren Energie aufweisen, empfiehlt sich die Methode des wahrnehmungsbasierten Ansatzes. Dieser berücksichtigt den Einfluss von Sinneswahrnehmungen auf die tatsächlichen Funktionen und Nutzungen von Landschaft.

Die folgende Analyse und Bewertung erfolgt, außer beim elementenbasierten Ansatz, flächendeckend.

Diese Ergebnisse, aber auch die Bewertungskarten etc. sind in einer Karte zu visualisieren und damit konkret zu verorten.

ÜBERBLICK ÜBER DIE ANSÄTZE

Elementenbasierter Ansatz
(Schmidt et al. 2014):

Eine Kartierung der Einzelelemente erfolgt nach naturgebundenen, kulturgebundenen und assoziativen Elementen. In einem Folgeschritt können diese Vorkommen zu Clustern zusammengefasst werden. Das bedeutet, dass im Ergebnis räumliche Abgrenzungen erkennbar sind, die Typiken ausweisen, die eine

bestimmte Eigenart aufgrund von Häufung einer Elementengruppe oder deren Dominanz gegenüber anderen oder auch eine räumlich abgrenzbare, hohe Vielfalt enthält.

Raumbezogener Ansatz
(Schmidt et al. 2014):

Der raumbezogene Ansatz dokumentiert räumlich wahrnehmbare und in einem Sinnzusammenhang stehende und erkennbare Räume. In verschiedenen Ebenen werden Einzeltypiken, die wiederum der Grundtypik naturgebundener, kulturgebundener und assoziativer Elemente zuordenbar sind, differenziert dargestellt. Ergänzt werden diese durch eine Wahrnehmungsebene, die u. a. visuell reliefbedingte Raumkanten oder dominante Merkmale dokumentiert. In Überlagerung aller Ebenen lassen sich daraus Räume ableiten, die in Summe der Einzelthemen eine eigene, einzigartig differenzierbare Charakteristik ausbilden.

Wahrnehmungsbasierter Ansatz
(Schmidt et al. 2014):

Auch der wahrnehmungsbasierte Ansatz fußt auf der Auseinandersetzung mit den raumprägenden Nutzungsformen, die durch dominante und markante Überprägung mitunter einen größeren raumwirksamen Wahrnehmungsradius haben, als ihnen planungspraktisch zugedacht war. Als Basis der Erfassung der wahrnehmungsbezogenen Grenzen, muss in einem ersten Schritt eine Funktionskarte erstellt werden. Auf dieser Grundlage werden vor Ort die Funktionsgrenzen neu aufgenommen, da sie sich wahrnehmungsbedingt durch eine visuelle, olfaktorische oder akustisch verstärkende Wirkung neu ergeben. In der Bewertung können damit Funktionsverluste und eine schwindende Wahrnehmung bestimmter Funktionen – und damit auch Nutzungen – festgestellt werden. Diese sind zwar flächenmäßig vorhanden, werden aber in ihrem Orientierungswert und der zugeschriebenen Funktion nicht mehr wahrgenommen.

Dieser Ansatz berücksichtigt damit die Wahrnehmung vor Ort, die einem jeden Bewohner zugeschrieben werden kann und damit lokal raumspezifisch wirkt. Dennoch unterliegt die Abgrenzung einer hohen Subjektivität und Grenzen sollten niemals raumscharf, sondern als Zonen gedacht werden.

ABGRENZUNG VON KULTURLANDSCHAFTEN
BESONDERER EIGENART (Schmidt et al. 2014):

Die Abgrenzung von Kulturlandschaften besonderer Eigenart setzt räumliche und thematische Schwerpunkte auf regionaler Ebene. Durch die Fülle an Themen und der Verschiedenartigkeit raumbezogener Belange können hier spezifische Eigenarten oder besondere historische Merkmale oder auch seltene Kulturlandschaften besonders in Wert gesetzt werden, um z. B. gegenüber anderen Belangen der Raumnutzung ein Gewicht zu erhalten. Sie treten demnach auf Regionalebene aus der flächendeckenden Betrachtung durch ihre besondere Eigenart heraus. Eine Möglichkeit der Charakterisierung in Tableaus ermöglicht den Überblick und konkrete Hinweise, die auch um die Konzeptebene ergänzt werden können. Für die betroffenen Gemeinden können diese Besonderheiten auch als regionaler Motor, z. B. einer touristischen Vermarktung oder der Steigerung des Bekanntheitsgrades, genutzt werden.

3.1.2 Der Einsatz von GIS-basierten Verfahren

Die digitale Datenbereitstellung hat bereits einen hohen Umfang angenommen, wenngleich noch nicht alle Daten frei zugänglich sind und damit ein größerer Aufwand für die Genehmigungen bzw. die raumspezifische Datenzuschneidung verbunden ist. Über die GIS-basierte Analyse können gerade auf regionaler Ebene eine Vielzahl an Themen als Einzeltypik raumkonkret (regionalspezifisch) dargestellt werden. Mögliche Ableitungen zu regionalspezifischen Vorkommen, verglei-

chende Betrachtung nach innen, also unter den Gemeinden und nach außen gegenüber anderen Landkreisen, werden ermöglicht. Häufungen der Vorkommen von Elementen einer bestimmten Typik können im Ergebnis räumlich abgegrenzt werden. Mit Hilfe GIS-basierter Methoden kann so eine Vorauswahl über Pufferbereiche von räumlichen Clustern formuliert werden, die dann durch eine Vor-Ort-Überprüfung nachkartiert werden müssen. Die GIS-basierten Analysemöglichkeiten können auch für die Erhebung von Sichtbereichen genutzt werden, die wiederum zu erwartende Wahrnehmungen durch visuelle Einsehbarkeiten oder Weitenwirksamkeit vertikaler Elemente (bspw. Windkraftanlagen oder Kirchtürme) berechnet. (Schmidt et al. 2014)

Damit kommen technische Methoden einer bewohnerbezogenen Wahrnehmungsmöglichkeit aus rein physischer Sicht und ohne die Berücksichtigung der symbolischen oder handlungsorientierten Interpretation sehr nahe. Auch hier ist für eine tiefergehende Konzeptebene als der Region der Abgleich vor Ort notwendig. Im Projekt „*Kulturlandschaft Mittelsachsen*“ (Schmidt et al. 2014) stand im Ergebnis eine flächendeckende Kulturlandschaftskarte, welche durch räumliche Abgrenzung und Charakterisierung die differenzierten Eigenarten beschreibt und Potenziale aufzeigt, zur Verfügung. Aufbauend konnten damit innerhalb der Projektes raumkonkret die Identitätsfunktion und die Dokumentationsfunktion bewertet werden. Daraufhin wurden Ziele und Konzepte mit Maßnahmen in der Konkretisierung formuliert. Die Inhalte der Erfassung und Bewertung, weniger die Ziele und Maßnahmen, bilden für die vorliegende Arbeit den Vergleichsgegenstand zu den Ergebnissen aus den Gruppendiskussionen.

3.2 Die Untersuchungsmethode eines Gruppendiskussionsverfahrens zur Erfassung kollektiven Landschaftswissens der Bewohner einer Landschaft und ihre Anwendung für den Fall Mittelsachsen

Die im vorangegangenen Kapitel beschriebenen planerischen Analysemethoden von Landschaftserfassung stellen ein umfassendes Ergebnis aus Sicht der beteiligten Planer dar. Ziel der Arbeit ist es, diese Sichtweise um die kollektive Sicht der Bewohner und deren landschaftsbezogenes Wissen zu erweitern. Dazu soll im Folgenden die Auswahl des Gruppendiskussionsverfahrens für die Erfassung von kollektiv identitätsstiftenden Merkmalen der Landschaft aus Sicht ihrer Bewohner im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen begründet und beschrieben werden. Für den Fall Mittelsachsen wurde die Methode aufgrund des engen zeitlichen Rahmens modifiziert und zusätzlich um Gesprächsimpulse erweitert.

Das Gruppendiskussionsverfahren geht grundsätzlich davon aus, dass sich kollektiv geteilte Orientierungen in Gesprächen dokumentieren. Hieraus resultiert die Bedeutung der Analyse formaler Strukturen des Diskurses in der dokumentarischen Interpretation. Das hier zu betrachtende Gruppendiskussionsverfahren „[...] muss das Kollektive daher auf zweierlei Ebene erfassen. Zunächst auf der Ebene des Forschungsgegenstandes selbst. Es genügt nicht, die in einer Gruppendiskussion geäußerten Meinungen und Orientierungen der Teilnehmer in ihrem thematischen Gehalt einfach zu registrieren, sondern ebenso muss deren Genese berücksichtigt werden“ (Loos, Schäffer 2001, 38). Durch den Austausch der gruppeninternen Interpretationen von Alltagswirklichkeiten innerhalb der Diskussion können diese wiederum im Folgeschritt unter Berücksichtigung des Interpretationskontexts und der jeweiligen Relevanzstruktur als Fremdverstehen von der Forscherin interpretiert werden. Im Unterschied zum Gruppengespräch hebt sich das Verfahren der Gruppendiskussion wie folgt heraus:

- Die Organisation und die thematische Wahl wird von außen initiiert.
- Die eigens für die Gesprächsrunde zusammengestellte Gruppe, vordergründig Realgruppe (vgl. Loos, Schäffer 2001, 43), verfügt über eine gewisse Vertrautheit. Ihre Mitglieder sind über einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund miteinander verbunden und sind damit kommunikativ aufeinander eingestellt.
- Sie besprechen in der Gruppe ein neu vorgebrachtes Thema, welches ihnen im Vorhinein nicht bekannt war.
- Es erfolgt eine non-direktive Gruppenleitung bzw. werden Stimuli für den Gesprächsbeginn eingebracht, aber ansonsten erfolgt keine aktive Beteiligung während des Gespräches.

Zusammenfassend wird deutlich, dass innerhalb eines Gruppendiskussionsverfahrens die Orientierung an der sogenannten Diskussion selbst erfolgt. Deswegen verlaufen die Gesprächsführungen und Orientierungen auch in verschiedene Richtungen. Nicht immer stehen Diskussionen in Form von Austausch von Argumenten im Vordergrund, so kommt es auch zu einer Art „natürlichem Gespräch“ (Loos, Schäffer 2001, 13), was damit die hervorgebrachten Erzählungen um eine „biografisch oder handlungsbezogene Erzählweise“ (Loos, Schäffer 2001, 13) ergänzt. Innerhalb des Gespräches werden gemeinsames Wissen und Erinnerungen eingebracht, miteinander abgeglichen und im Ergebnis als geteilte Erzählung abgeschlossen.

Die Stärke des Gruppendiskussionsverfahrens zeigt sich am Grundprinzip des Rückgriffs auf kollektives Wissen der Beteiligten, die wiederum einen Teilausschnitt der Bevölkerung repräsentieren. Durch ein gewachsenes Inte-

resse an kollektiven Phänomenen und Sichtweisen (als an individualisierten) sollte diese Methode in vielen Fachdisziplinen zur Anwendung kommen. In dieser Arbeit wird das Verfahren schwerpunktmäßig auf die Anwendbarkeit für die regionale Ebene betrachtet werden.

Um eine grundsätzliche Eignung zu ermitteln, lässt sich festhalten, dass das Verhältnis von Forschungsgegenstand und Methode geprüft werden sollte. In den meisten Fällen stehen der Forschungsgegenstand und die erkenntnisleitende Fragestellung bereits im Vorhinein fest. In der hier angewandten Gruppendiskussion ist davon auszugehen, dass es zu „einer wechselseitigen Beeinflussung von Forschungsgegenstand und Methode“ (Loos, Schäffer 2001, 42) kommt. Dies kann zur Folge haben, dass Forschungsfragen modifiziert werden, um sie an „[...] Möglichkeiten und Einschränkungen des jeweiligen Verfahrens anzupassen“ (Loos, Schäffer 2001, 42). Damit bleibt die Methode dynamisch und anpassungsfähig, um zielorientierte Ergebnisse zu erlangen.

Für die Auswahl einer Methode gilt es demnach, grundsätzlich alle Schritte vorzudenken und das Ziel im Blick zu behalten. Nicht der Forschungsgegenstand allein ist für die Entscheidung über die Anwendung des Verfahrens ausschlaggebend, sondern der/die Forschende und seine „[...] grundlagen- und handlungstheoretische Ausrichtung“ (Loos, Schäffer 2001, 38) müssen dafür geeignet erscheinen. Allgemein lässt sich sagen, dass das Gruppendiskussionsverfahren nicht geeignet für die Untersuchungen einzelner Biografien oder die damit in Verbindung stehenden Zusammenhänge ist. Die Meinung des Einzelnen würde auf eine Gruppenmeinung reduziert und demnach nicht näher subjektbezogen interpretiert. Das Gleiche gilt für Diskussionsrunden, bei denen sich im Nachgang feststellen lässt, dass ein gewisser Erkenntnisgewinn nur zu erreichen scheint, wenn die eher subjektbezogene Meinung (damit erneut biografischer Hintergrund des Einzelnen) stärker in den Fokus rücken sollte.

3.2.1 Das Gruppendiskussionsverfahren für den Fall Mittelsachsen

Die Durchführung der Gruppendiskussionen fand innerhalb der Bearbeitung des Forschungsprojektes zur Erfassung der „Kulturlandschaft Landkreis Mittelsachsens“ (Schmidt et al. 2014) im Zeitraum Januar bis Mai 2014 (vgl. Tab. 3.2.2-1) statt. Der Großteil der Analysen zur Erfassung der landschaftlichen Eigenarten des Landkreises Mittelsachsens wurde durch eine stark geodatenbasierende Auswertung und weniger durch Aussagen zur Wahrnehmbarkeit durch die Bewohner erfasst. Während der Bearbeitung dieser planerischen Analysen wurde deutlich, wie sehr die planerische Sicht Merkmale eines Raumes als „Besonderheit“ herausstellte und dabei keine Kenntnisse vorherrschten, wie diese Bewertung aus Sicht der Bewohner beurteilt wurde. Außerdem fiel auf, wie fremd und unbekannt sich landschaftlich nahegelegene Gemeinden aufgrund jahrelanger unterschiedlicher administrativer Zugehörigkeiten sind. Um diesem Phänomen nachzuspüren und diese Verständnislücke, die in zwischenmenschlichen und kommunikativen Interpretationen zu suchen ist, zu schließen, wurde nach einer Methode gesucht. In dieser Arbeit soll daraufhin das Gruppendiskussionsverfahren als ein mögliches Verfahren vorgestellt werden, mithilfe dessen das Spezialwissen und eigene Interpretationen der Bewohner vor Ort erfahrbar sind. Wie Erfahrungen zeigen „[...] können in Gruppendiskussionen psychische Sperren durchbrochen werden und die Beteiligten dann die Einstellungen offen legen oder auch im Alltag ihr Denken, Fühlen und Handeln bestimmen. Solche subjektiven Bedeutungsstrukturen entstehen auch im Wesentlichen in sozialen Situationen, in Alltagsdiskussionen. Durch Gruppendiskussionen kann man an so etwas wie öffentliche Meinungen, kollektive Einstellungen, Ideologien herankommen.“ (Mayring 2002, 77). Wichtig ist dabei aber das Verständnis, dass „[...] die Gruppenmeinung keine ‚Summe‘ von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen ist. Die

einzelnen Sprecher haben an ihrer Darstellung zwar in verschiedenem Umfang Anteil, jedoch sind alle miteinander orientiert [...].“ (Mangold, 1960, 49)

Ziel der Gesprächsrunden ist es, zu ermitteln, welche „*Bilder*“ regionale Akteure eines bestimmten Gebietes von ihrer umgebenden Landschaft haben und woran sie kollektiv die Qualität ihrer Landschaft messen. Dabei spielte sowohl das Spezifische der jeweiligen Landschaft als auch ihre Abgrenzung zu anderen Landschaften und deren Spezifik eine Rolle. Zugleich sollten mögliche verbindende Elemente und die Art und Weise, wie sie die Gruppen besprechen, herauskristallisiert werden. Die verhandelten Merkmale verweisen zudem auf kollektive Handlungspraktiken, an denen die Gruppe ihre Zugehörigkeit ausmacht.

Mit der Methode des Gruppendiskussionsverfahrens kann das Bild eines bestimmten Ausschnitts von Bewohnern einer Landschaft, die als Kollektiv agieren und deren Äußerungen als Gemeinschaftsbild aufgenommen werden, wiedergegeben werden. Damit gelingt es, in Mittelsachsen innerhalb eines regionalen Kontextes ein Bild zu erarbeiten, welches im Detaillierungsgrad und in inhaltlicher Reflexion geeignete Informationen für identitätsstiftendes Potenzial aus Sicht der Bewohner liefert. Der Mehrwert einer Gruppendiskussion entsteht durch eine Erweiterung und Überlagerung der im Vorhinein erfolgten Abgrenzung und Charakterisierung von Kulturlandschaftsräumen, um das Bild der eher auf einer emotional-ästhetischen wertgebenden Ebene erhobenen Sicht der Bewohner darzustellen. Die bereits durch die Forschenden erfolgte Auswahl der typischen und spezifischen Elemente einer Landschaft, wird ergänzt und fußt damit auf der Wahrnehmung und der Aneignung für landschaftsbezogene Identitätsbildung aus Sicht der Bewohner. Die Erfassung dieser Wahrnehmungs- und Abgrenzungsprozesse über eine qualitative Erhebungsmethode gelingt so am besten. Im Folgenden werden die für eine Durchführung und Auswertung notwendigen Einzelschritte beschrieben.

3.2.2 Auswahl der Teilnehmenden und der Orte für Gruppengespräche

Wenn der/die Forschende sich anhand seiner forschungs- und handlungstheoretisch leitenden Fragestellung für das Gruppendiskussionsverfahren entschieden hat, sind im nächsten Schritt die Diskussionsteilnehmer auszuwählen.

Dafür stehen nach Loos (2001) sogenannte Realgruppen oder Gruppen, die eigens für diesen Anlass zusammengestellt werden, zur Verfügung. An die Gruppen sind jeweils verschiedene Anforderungen gerichtet. So geht es bei Realgruppen darum, deren Mitglieder so auszuwählen, dass diese ein hinreichend ähnliches Weltbild verfolgen, „[...] *also hinreichend ähnliche existentielle Hintergründe und Erfahrungen haben*“ (Loos, Schäffer 2001, 43), also eine gemeinsame Erfahrungsbasis, die v. a. auch außerhalb des Forschungsthemas besteht. Dabei erscheint es sinnvoll, mit der Gruppe solche Themen zu bearbeiten, die der Erfahrungsbasis nahekommen. Die Entscheidung für Realgruppen birgt ein hohes „*Generalisierungspotenzial im Zuge der Interpretation*“ (Loos, Schäffer 2001, 45) der gewonnenen Erkenntnisse. Diese werden in der Auswertung, der komparativen Analyse, gewonnen. Geht man aber davon aus, dass Realgruppen in Bezug auf „[...] *bestimmte Dimensionen ihres existentiellen Hintergrundes*“ (Loos, Schäffer 2001, 45) doch recht homogen sind, so kann das die Auswahl betreffend zielführend sein. Außerdem sieht die Autorin in der Zusammensetzung der Realgruppen die Möglichkeit, dass genau diese Homogenität wiederum Rückschlüsse auf den Zusammenhang bestimmter kollektiver Orientierungsmuster und existentieller Hintergründe bietet. Weiterhin hält die Autorin die Realgruppen für die regionale Ebene als durchaus geeignet.

In Summe wurden neun Gesprächsrunden mit insgesamt 77 Teilnehmern durchgeführt. Eine Gruppe bestand dabei aus 8 bis 15 Personen. Dabei wurden zunächst, auf der Basis einer vorläufigen Zuordnung der Gemeinden

zu den Kulturlandschaften des Landkreises, ausgewählte Bürgermeister hinsichtlich ihres Interesses an einer Diskussionsrunde angesprochen. Voraussetzung für die Verteilung und Auswahl ist eine vorhergehende, durch eine planerische Analyse erfolgte Festlegung der Kulturlandschaften. Diese bildet sowohl räumlich, als auch inhaltlich Anhaltspunkte für eine vergleichende Betrachtung. Damit soll verdeutlicht werden, dass das Verfahren der Gruppendiskussionen als ergänzender, aufbauender Schritt zu verstehen und anzuwenden ist.

der Prämisse, dass alle Kulturlandschaften des Landkreises hinreichend repräsentiert sind. In den folgenden Gemeinden wurden Gruppendiskussionen durchgeführt: Sayda-Dorfchemnitz, Erlau, Rochlitz, Frankenberg, Oederan, Niederwiesa, Freiberg, Bobritzsch-Hilbersdorf, Bockelwitz.

In jeder dieser Gemeinden übernahm der Bürgermeister die Einladung von Gesprächspartnern zur Diskussionsrunde, wobei die Diskutanten auf der Basis ihres ehrenamtlichen Engagements oder beruflicher Bezüge v. a. ihr Wissen und ihre Sicht auf die umgebende

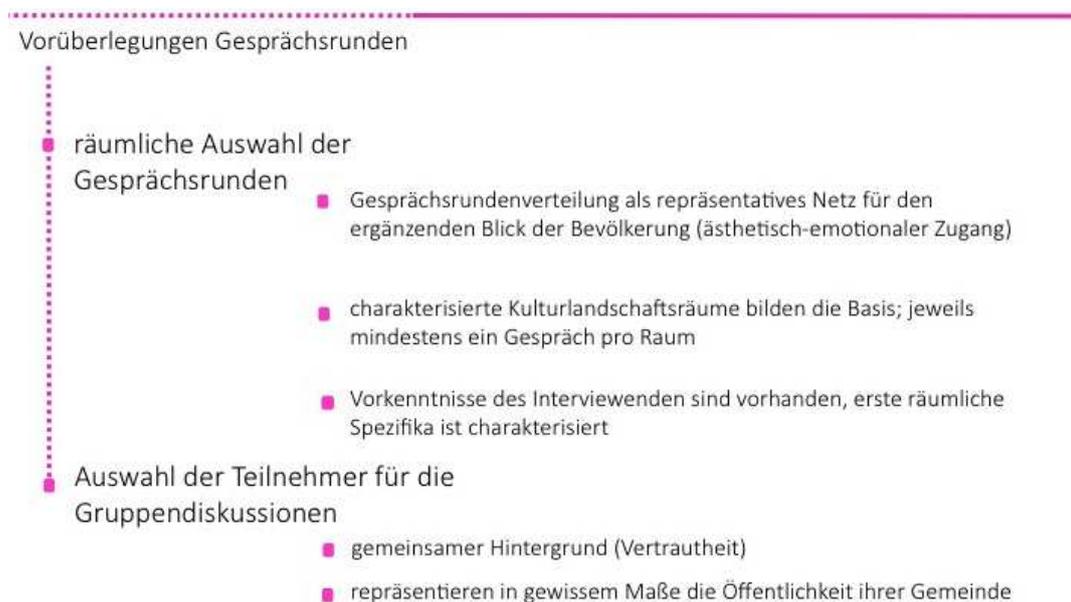


Abb. 3.2.2-1: Vorgehensweise bei der Auswahl der Gemeinden und Teilnehmenden der Gesprächsrunden in Mittelsachsen (eigene Darstellung).

Die Wahl einer Realgruppe schien dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit angemessen, da innerhalb realer Gruppen aufgrund von „kollektivbiografischen Erfahrungen“ (Loos/Schäffer 2001, 27) bereits eine Gruppenmeinung vorherrscht, die in der Situation der Gruppendiskussionen aktualisiert wird. Ziel war es damit, aus den Gemeinden des Landkreises Mittelsachsen Gruppendiskussion als Realgruppen zusammenzustellen. Zudem signalisierten nach der Auftaktveranstaltung des Projektes (*Kulturlandschaft Mittelsachsen*, Schmidt et al. 2014) auch einzelne Gemeinden von sich aus Interesse. Schließlich erfolgte eine Auswahl an Gemeinden unter

Landschaft einbringen sollten – sie repräsentierten damit in gewisser Weise die ortsansässige Bevölkerung. Tabelle 3.2.2-1 zeigt die neun ausgewählten Gruppen, deren Zuordnung zur jeweiligen Kulturlandschaft und die Anzahl der jeweils Teilnehmenden.

Die Bestimmung der Gruppentypen kann hier nicht eindeutig festgelegt werden. Da es in der Entscheidung der Bürgermeister lag, Eignungskriterien außerhalb der Vorgabe eines gemeinsamen Hintergrundes festzulegen, sind die Gruppen im Ergebnis sehr gemischt. So sind mitunter einige Gruppen den Realgruppen zuzurechnen, da sie zum Großteil in einem Verein organisiert sind, die innerhalb

Ort	Datum	Kulturlandschaften	Anzahl der Teilnehmenden
Sayda-Dorfchemnitz	29.01.2014	Osterzgebirge-Vorland	13
Freiberg	11.02.2014	Mulde-Lösshügellandschaft	7
Niederwiesa	18.02.2014	Tallandschaften	5
Oederan	05.03.2014	Osterzgebirge-Vorland	8
Bobritzsch-Hilbersdorf	11.03.2014	Osterzgebirge-Vorland	6
Frankenberg	12.03.2014	Mulde-Lösshügelland/ Tallandschaft	8
Erlau	13.03.2014	Rochlitzer Land	11
Rochlitz	20.03.2014	Rochlitzer Land	9
Bockelwitz	21.05.2014	Döbelner Lösshügelland	10

Tab. 3.2.2-1: Überblick über die Gruppendiskussionen und die Zuordnung der flächendeckenden Kulturlandschaften (eigene Darstellung).

der Facette um Landschaft und Heimat ihre Erfahrungsbasis oder ihren Handlungsraum haben. Wieder andere teilen zwar die gemeinsame Arbeitsstelle und das gleiche Berufsfeld, haben sonst aber keinen gemeinsamen Hintergrund. Der Begriff der Realgruppe ist damit weiter gefasst, da sie als Gruppe eigentlich eigens für dieses Ereignis zusammengestellt wurden, sich aber dennoch gemeinsam dem Thema Landschaft i. e. S. widmen. Durch die bewusste Anonymisierung des Erhebungsbo-

gens, der persönlichen Daten und die Auslassung von Aussagen über Hintergrund und Motivation der Teilnehmenden, was der erhofften höheren Beteiligung geschuldet war, können infolgedessen keine Zusammenhänge hergestellt werden. Indizien wie der thematische Bezug während des Gespräches bzw. die Wahl des Gesprächsortes deuten auf Teilnehmungen von Realgruppen, z. B. aus dem Vereinswesen oder Arbeitskreis, hin und wurden während der Gespräche notiert. Gruppen,



Abb. 3.2.2-2: Verteilung der Diskussionsrunden in den flächendeckenden Kulturlandschaften innerhalb des Landkreises Mittelsachsen (Gruhl, vgl. Schmidt et al. 2014, 159).

die sich über ein bestimmtes außerordentlich emotional bestimmendes Erlebnis definieren oder von diesem stark tangiert werden, sind selten in der Lage, offen eine Diskussion zu führen, sondern bauen das vorherrschende Thema wiederholend ein. In Mittelsachsen betraf dies die Landkreisreform von 2008. Solche einseitigen Gruppeninteressen sollten vermieden werden. Eine weitere wesentliche Voraussetzung stellt eine ergebnisoffene Denkweise dar. Zu stark vorgedachte und mitunter durchdachte Ergebnisvorstellungen schränken das Denkschema ein und wirken sich auf das Verhalten des Forschenden aus. So kann eine eingeschränkte Denkweise auch Auswirkungen auf mögliche infrage kommende Personen übertragen, die als Personenkreis in einer ersten Vorstellung nicht infrage kommen, sich im Weiteren aber dann doch als geeignet herausstellen. Bei der Kontaktaufnahme empfehlen Loos, Schäffer (2001) eine direkte Kommunikation. Auch der Erkenntnisgewinn aus einem missglückten Versuch der Gruppenbildung, kann nach Loos, Schäffer (2001) für weitere Anfragen hilfreich sein und sollte aus diesem Grund dokumentiert werden. Diesem Beispiel folgt die Arbeit.

3.2.3 Durchführung einer Gruppendiskussion

Im Folgenden geht es um die Darstellung der einzelnen Schritte zur Vorbereitung und Durchführung eines Gruppendiskussionsverfahrens.

3.2.3.1 Vorbereitungen

Zur Vorbereitung einer Gruppendiskussion gehört neben den inhaltlichen und forschungsseitigen Fragen auch die technische Rahmung. So sind Räumlichkeiten auszuwählen, die einen ungestörten Durchlauf zulassen, die aber durchaus einem Großteil der Teilnehmenden bekannt sind. Zu empfehlen sind nach Loos (Loos, Schäffer 2001) Jugendfreizeit-, Vereins-

oder Beratungsräume. Die Ausstattung dieser Räume kann durchaus einfach gestaltet sein. Zu empfehlen ist die Gespräche sitzend an einem Tisch durchzuführen. Für den Mitschnitt der Gespräche wird ein Diktiergerät empfohlen. Das im Untersuchungsbeispiel verwendete Diktiergerät vom Typ Olympus wurde in der Mitte der Gruppe aufgestellt und konnte so einen 360°-Radius abdecken. Um auch alle Personen zu erfassen, gilt es, die Sitzanordnung zu beachten. In allen Gruppen saßen die Teilnehmenden um einen Tisch, in dessen Mitte die Karte, Stifte und Fotos bereitlagen. Die Forschenden saßen mit den Teilnehmenden in der selben Runde.

3.2.3.2 Fotos und Karten als Einstiegsimpuls

Im Folgenden soll die Begründung für die Erweiterung des Gruppendiskussionsverfahrens um die Verwendung von Kartenmaterial und Fotos als Gesprächsanreize erläutert werden. Es ist zwar prinzipiell davon auszugehen, dass sich die Teilnehmenden einer Gruppendiskussion untereinander kennen und miteinander vertraut sind, dennoch müssen sie nicht gleichermaßen mit dem Diskussionsthema vertraut sein. Mitunter werden die Fragestellungen nicht sofort erfasst oder Verständnisprobleme führen zu einer gehemmten Diskussionsteilnahme. Vordergründig sind dies typische Anfangssituationen, die von allen erst einmal überwunden werden müssen. In der vorliegenden Fallstudie sollte diese erste Phase durch eine stimulierende Diskussionsgrundlage überwunden werden. Hinzu kommt die Erkenntnis, dass die Gruppen zwar aufgrund ihrer Auswahl über einen relativ homogenen thematischen Hintergrund verfügen, sich aber durch verschiedene persönliche Erfahrungen, Erlebnisse und einem damit verbundenen eigenen Werdegang unterscheiden können.

Die vorgelegte Karte (vgl. Abb. 3.2.3-1) bietet für die Befragten eine zusätzliche Artikulationsmöglichkeit und für die Forschenden eine Erweiterung der Interpretationsmöglichkeit



Abb. 3.2.3-1: Karte als Diskussionsimpuls Landkreisgrenze im A0-Format (eigene Darstellung).

in Ergänzung zu den verbalen Aussagen der Fragestellung. Die Interpretation der Inhalte in den Karten sowie die Ergebnisse der Fotolegung sind in dieser Arbeit kein Analyse-schwerpunkt, werden aber dennoch dokumentiert (vgl. Kap. 4.1.3). Um diese Ressource forschungsseitig empirisch zu nutzen, bedarf es einer Bildanalyse und Bildinterpretation. Im Kapitel 5 werden kurz die Ergebnisse der beiden Schritte abgebildet und in einer groben Anwendung die Potenziale dieses Materials aufgezeigt.

Für ein gemeinsames Einstiegserlebnis sollte der Prozess der Annäherung in zwei Schritte unterteilt werden, wobei diese sich in ihrer Maßstäblichkeit und damit dem Detaillierungsgrad und der Wahl der grafischen Darstellung unterschieden. Die Anforderungen an das gewählte Medium müssen sich an die Fragenschärfe und den gewünschten Detaillierungsgrad der zu beschreibenden Elemente und Zuschreibungen anpassen. Im ersten Schritt erfolgte eine Annäherung über die Anreizstruktur einer Kartendarstellung der Landkreisgrenze (Abb. 3.2.3-1). Der Impuls lag darin, die Äußerungen der Gruppe und Erzählungen zur Aufgabenstellung anhand dieser Karte visuell zu fixieren und als kollektives Ergebnis damit zu manifestieren.

Im zweiten Schritt erhöhte sich der Detaillierungsgrad mithilfe der auf den Fotos abgebil-

deten Landschaftsausschnitte, die konkrete Kulturlandschaftselemente oder -komplexe zeigen. Alle abgebildeten Landschaften und Landschaftselemente wurden von der Forschergruppe (Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen, Schmidt et al. 2014) selbst aufgenommen. Für den konkreten Fall Mittelsachsen wurden Fotos zusammengestellt, die sich inhaltlich an die im Vorhinein grob festgelegten Kulturlandschaftsräume (Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen, Schmidt et al. 2014, flächendeckende Kulturlandschaften, vgl. Abb. 3.2.2-2) anlehnen. Die abgebildeten Elemente oder Landschaftsausschnitte sollten möglichst nicht flächenscharf, sondern lediglich typische Elemente oder Formationen der im Vorhinein ermittelten und beschriebenen Charakteristik der Kulturlandschaftsräume des jeweiligen Befragungsraumes und den angrenzenden Kulturlandschaftsräumen widerspiegeln. Sie sind nicht gemeindespezifisch, wobei es sich kaum vermeiden lässt, dass die Bewohner besonders typische und für sie sehr bekannte Elemente erkennen und benennen können. In den meisten Fällen wirkte das im Prozess der Diskussion eher hinderlich, da sich die Gruppe an einer genauen Identifizierung festhielt und über die genaue Bezeichnung diskutierte. Aber auch das kann als ein Prozess der kollektiven Auseinandersetzung um Landschaft interpretiert werden und stellt ein wichtiges Aussagenindiz für die Verschiedenheit von Zuweisungen oder Unklarheiten in Bestimmungen dar. Die ergänzenden Nennungen oder Zuschreibungen sind zu notieren und der Auswahl zuzufügen.

Die Gesamtzahl von ca. 35 Fotos setzt sich aus dem jeweiligen Kulturlandschaftsraum des näheren Umfeldes, in dem die Diskussion stattfindet (mit ca. 14), und den weiteren Kulturlandschaftsräumen des Landkreises (mit jeweils ca. vier bis fünf) Fotos zusammen. Die Anzahl der verwendeten Fotos sowie das Verhältnis der Verteilung von engerem und angrenzendem Kulturlandschaftsraum wurden im Laufe der Befragungen verändert. Damit erweiterte sich die Anzahl der Fotos und der

Bezugsraum auf alle umgebenden Kulturlandschaften.

Im Ergebnis der „*Fotolegung*“ entsteht ein kollektiv entworfenes Fotomosaik, in dem sich die Gruppe anhand von Landschaftsmerkmalen selbst verortet hat. An dieser Stelle soll erneut darauf hingewiesen werden, dass die zwar sehr spannenden Zuordnungen (vgl. Kapitel 5) der Fotos an sich, mit ihren abgebildeten Elementen, einen Betrachtungs- und Auswertungsgegenstand darstellen, in dieser Arbeit aber nur dokumentiert und nicht interpretiert werden. Von Forschungsinteresse sind hier die Thematisierungen innerhalb der Gespräche über identitätsstiftende Merkmale und deren tieferegreifende Verhandlungen der dargestellten Landschaften oder Elemente. Die Betrachtung der Fotos und der Austausch darüber stellen somit einerseits eine Art Abfrage des Wiedererkennungsprozesses und der möglichen Verknüpfungen zum -„WAS“- wird besprochen dar. Dabei kommen v. a. Bezeichnungen und Eigenartszuweisungen aus dem alltagsweltlichen Sprachgebrauch zum Vorschein. Diese sind über keine andere Quelle als aus der Bevölkerung selbst abrufbar. Da die geführten Gespräche später innerhalb der Auswertung nach der dokumentarischen Methode ausgewertet werden, lassen sich das Verhalten und der Dokumentensinn („WIE“) interpretieren. Es werden die wesentlichen kollektiven Handlungspraktiken herausgestellt, die unter der Fragestellung der Zugehörigkeit und der Betrachtung des konjunktiven Erfahrungsraumes (Biografie, Geschlecht, Alter) zu interpretieren sind.

Diese bilden unter anderem die Basis für die abgeleiteten Thesen (Kap. 6). Eine direkte Zuordnung zu den einzelnen Fotos ist jedoch nicht möglich, da die Teilnehmer nicht aufgefordert waren, die Fotos im Einzelnen zu benennen. In der genauen Identifizierung liegt ein mögliches Potenzial der Methode, dies stellte innerhalb der Arbeit aber keinen Betrachtungsgegenstand dar.

3.2.3.3 Durchführung vor Ort

Am Gesprächsort treffen die Gruppenteilnehmenden und die Gruppenleitung zusammen. Als ein sogenanntes ‚*warming up*‘ bezeichnen Loos, Schäffer (2001) eine ungezwungene Atmosphäre, innerhalb derer zum Beispiel die Vorbereitungen, wie die Tischanordnung, gemeinsam von allen Teilnehmern vorgenommen werden. Es ist aber durchaus auch möglich, direkt mit dem Gespräch zu beginnen.

EINFÜHRUNGSPHASE

In der Einführungsphase wird das Projekt oder Vorhaben vorgestellt. Die Dauer richtet sich in erster Linie nach der Komplexität, allerdings sollte beachtet werden, dass nicht zu viel angerissen wird, woraus unmittelbar Fragen erwachsen und damit möglicherweise eine zu große Unruhe entsteht. Zum anderen dürfen aber auch keine wesentlichen Punkte, die zum Verständnis beitragen, vergessen werden.

Im Fall Mittelsachsen gab die Diskussionsleitung nach einer kurzen Begrüßung einen Überblick über das Forschungsprojekt „*Kulturlandschaft Mittelsachsens*“ (Schmidt et al. 2014), im Rahmen dessen die Diskussionsrunden durchgeführt wurden.

Als nächstes wurde den Teilnehmenden der Ablauf der Gesprächsrunde erläutert und darauf hingewiesen, dass alle Tonaufnahmen in einer weiteren Verwendung anonymisiert werden und die Tonaufnahmen nach Beendigung des Projektes gelöscht werden. Es ist zu empfehlen, sich das gegenseitige Einverständnis von jedem Teilnehmer schriftlich einzuholen. Es folgte ein kurzer Überblick über den Ablauf der Gruppendiskussion, die mit ca. 2 Stunden angesetzt wurde. Vorangestellt wurde die einvernehmliche Zustimmung von allen Teilnehmenden zur Verwendung eines Diktiergerätes und damit dem Mitschnitt der Diskussionsinhalte.

GESPRÄCHSVERLAUF

Die Gruppenleitenden kommen nun zur Erläu-

terung der Verfahrensweise der bevorstehenden Gruppendiskussion. Dabei beschreiben sie ihre beobachtende Rolle, indem kurz geschildert wird, dass es nur eine Eingangsfragestellung gibt, die den Rahmen vorgeben soll, ansonsten solle sich die Gruppe in ihrem eigenen Erzählduktus selbst ins Gespräch führen. Loos, Schäffer (2001) geben die Empfehlung, die Hemmschwelle und eine erste Verunsicherung der Gruppe zu nehmen, indem man auf die „Besonderheit“ des Verfahrens hinweist und gleichzeitig davon berichtet, dass es aber „[...] bereits gut funktioniert hat“ (Loos, Schäffer 2001, 50). Es muss erneut betont werden, dass das oberste Ziel bei der Durchführung einer Gruppendiskussion in der Herstellung von Selbstläufigkeit liegt (vgl. Loos, Schäffer 2001, 51). Im Wesentlichen geht es um die Herstellung einer alltagsähnlichen Situation, in der sich die Gruppe wie gewohnt verhält und damit ihre eigene Kommunikationsstruktur entfaltet.

ROLLE DER DISKUSSIONSLEITUNG

Das Erreichen von Selbstläufigkeit ist demnach an die Gruppendynamik geknüpft und bestimmt im Wesentlichen den Erfolg einer Gruppendiskussion. Die Diskussionsleitung hat darauf einen großen Einfluss und sollte bestrebt sein, den „[...] Mangel an Vertrautheit mit dem Forschungsfeld und den dort herrschenden Regeln zu Verhaltensfehlern führen“ (Loos, Schäffer 2001, 45) im Blick zu behalten und wenn nötig darauf zu reagieren. Voraussetzung für ein akzeptiertes Verhalten ist die Bereitschaft der Gruppenleitenden, sich als „Milieufremde“ (Loos, Schäffer 2001, 46) zu erkennen zu geben. Zentral ist demnach eine offene, kommunikative Haltung bereits schon bei der Kontaktaufnahme zu potenziellen Teilnehmern einer Gruppendiskussion (vgl. Loos, Schäffer 2001, 46).

Innerhalb der Diskussionsrunden scheinen die Rollenverständnisse der Erforschten und der Forschenden klar. Jedoch bemerken Loos, Schäffer (2001), dass es von großem Mehrwert ist, wenn diese auch wechseln können.

Das setzt erneut eine Offenheit voraus und trifft in diesem Falle auf ein großes Interesse v. a. seitens der Befragten.

VORSTELLUNGSRUNDE

Die Vorstellungsrunde aller Teilnehmenden einer Gruppe umfasste eine persönliche Namensvorstellung und Kurzvorstellung des Arbeitsumfeldes. Dieser Teil wurde aus Gründen der Anonymität nicht mitgeschnitten.

EINGANGSFRAGE UND KLÄRUNG DER AUFGABENSTELLUNG IM FALL MITTELSACHSEN

Die Diskussionsrunden gliederten sich in zwei Teile. Im ersten Teil stand die Landkreisebene im Gesprächsfokus. Im zweiten Teil wurden diese landschaftsbezogenen Aspekte auf der näheren Umgebung, dem lokalen Maßstab, konkretisiert. Beide Teile sind Bestandteil der immanenten Fragerunde. Wesentlich dabei war, dass den Teilnehmern zunächst nicht die Ergebnisse der Analysen des Projektes (Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen, Schmidt et al. 2014) vorgestellt und diese anschließend zur Diskussion gestellt wurden, sondern dass die Diskutanten nach ihrer Sicht auf die umgebende Landschaft als Identitätsraum unbeeinflusst erzählen konnten. Dabei wurde das Ziel der „Selbstläufigkeit“ mit einer eingebrachten Rahmenvorgabe verfolgt.

Nach Klärung aller Verständnisfragen konnte die Gruppe mit der Diskussion beginnen. Es wurde das Aufnahmegerät eingeschaltet und die einleitende Fragestellung folgte. Nach einem gelungenen Einstieg, begann die Gruppe sich dem Thema zu widmen und ihr eigenes Gespräch zu entwickeln.

Zu Beginn der immanenten Phase, also dem Teil der eigenen Themenfindung innerhalb der Gruppe, lag den Teilnehmenden ein A0-Blatt mit der Abbildung der Außengrenzen des Landkreises Mittelsachsens als Gesprächsimpuls (Abb. 3.2.3-1) vor. Die Fragestellung lautete:

„Im Zeitalter der Globalisierung und der Tendenz der Angleichung und Vereinheitlichung auch im

europäischen Kontext stellt sich zunehmend die Frage, was macht einerseits unsere sächsischen Landschaften besonders? Und da wiederum möchte ich Sie fragen (Fragestellung): 1.) Was macht innerhalb Sachsens nun wiederum Ihre Landschaft Mittelsachsen so besonders? Was müsste die Karte alles enthalten?“

Unter der Fragestellung nach der Typik des Landkreises und den Unterscheidungsmerkmalen von anderen sollten v. a. Aspekte der Abgrenzung thematisiert werden. Die Formulierungen und Inhalte der Fragestellung haben große Auswirkung auf das klare Verständnis des Aufgabenumfanges. Durch die Offenheit der Methode und einem zirkulären Prozessverständnis, wurde die Fragestellung in Umfang und Konkretisierung vor dem Hintergrund der Erkenntnisse modifiziert. (vgl. Kap. 4, 5)

Nach dem deutlich feststellbaren Auslaufen des eigenen Themeninputs wurde innerhalb der Nachfragen ein neuer Input gegeben oder auch eine ergänzende Schärfung in die benannten Aussagen eingebracht:

„Was macht den Charakter Ihrer Landschaft (bezogen auf den Landkreis) aus? Ergänzende Leitfragen: „Was ist Ihnen, bezogen auf Landschaft, in Ihrem Landkreis wichtig? Was unterscheidet Sie von anderen Landkreisen, was verbindet?“

Für einen fallexternen Vergleich ist dies ein wichtiger Schritt, um eine Vergleichbarkeit der Gruppen untereinander herzustellen. Der erste Teil nahm einen Zeitumfang von 20 Minuten in Anspruch. Im Anschluss leitete die Diskussionsleitung in die zweite Runde wie folgt über:

„Im Folgenden zoomen wir räumlich näher an Ihre eigene Gemeinde heran und wir möchten Sie bitten, die folgenden Bilder zu betrachten.“

Mithilfe der Fotos als Gesprächsimpuls sollte eine Schärfung der Maßstabebene und der begrifflichen Vorstellung von Landschaft erfolgen. Die von der Gruppenleitung vorgebrachte Fragestellung lautete:

„Wählen Sie bitte aus den vorliegenden Fotos diejenigen aus, die die Unverwechselbarkeit und die

Eigenart ihrer (Kultur-) Landschaft, also ihres täglichen Umfeldes, Wohn- sowie Arbeitsortes am besten repräsentieren!“

Auch hier lag der diskussionsleitende Fokus wieder auf dem Prinzip des „Selbstläufers“, also einer eigenen Schwerpunktsetzung folgend, einer dem Alltagsdiskurs angelehnten Unterhaltung der Gruppe. Die exmanente Nachfrage im zweiten Teil lautete:

„Welche der ausgewählten Fotos repräsentiert für Sie Heimat? Was empfinden Sie als schön?“

Nach der Beendigung aller den Forschungskontext betreffenden Thematiken und als die Gruppe auch keine feststellbaren Beiträge mehr in die Diskussion einspeiste, konnte in der letzten „direkten Phase“ zur Klärung der möglichen Widersprüche übergegangen werden. Hierbei konnten Fragen sogar: „[...] konfrontativ formuliert werden. Mit dieser Vorgehensweise werden selbstverständlich nicht Erzählungen und Beschreibungen generiert, sondern eher argumentative Schemata der Sachverhaltsdarstellung zu Entfaltung gelangen“ (Loos, Schäffer 2001, 54). Für die Zusammenstellung dieses Landschaftsmosaikes standen ca. 30 Minuten zur Verfügung. Beendet wurde die Diskussion, nachdem sich die Diskussionsleitung bei den Teilnehmenden versichert hatte, dass keine weiteren Aspekte hinzugefügt werden sollen. Das Diktiergerät wurde abgeschaltet.

Im Anschluss gab die Diskussionsleitung einen Ausblick über das weitere Vorgehen innerhalb des Projektes und teilte abschließend einen kurzen Fragebogen aus, um die Herkunft und die Altersstruktur sowie den Bildungsgrad der Diskutanten zu erfassen. Die Gesamtdauer einer Gesprächsrunde lag zwischen 60 und 90 Minuten.

3.2.4 Auswertung mit der dokumentarischen Methode

Karl Mannheim gilt als Begründer der dokumentarischen Methode, der den Begriff in den 1920er Jahren im Rahmen seiner Wis-

sensoziologie geprägt und als Methode der „Weltanschauungsinterpretation“ erkenntnistheoretisch begründet hat (Mannheim 1964). In den Sozialwissenschaften findet die dokumentarische Methode mittlerweile ein breites Anwendungsfeld. Als Forschungsmethode wurde sie in den 1980er Jahren unter Bezugnahme auf Karl Mannheim (1964) von Werner Mangold (1960) und Ralf Bohnsack (1989) entwickelt. Mittlerweile hat sich die Auswertungsmethode in der qualitativ-empirischen Sozialforschung als ein rekonstruktiver Forschungszugang etabliert.

Die dokumentarische Methode eignet sich für diese Arbeit aufgrund ihrer Interpretationsmöglichkeiten von Gruppendiskussionen, innerhalb derer kollektive Handlungspraktiken und Orientierungsmuster der Gruppe beschrieben werden können. Das in der Gruppendiskussion dokumentierte kollektiv geteilte implizite Wissen als Form eines Alltagsgespräches und -interaktion, kann mit der dokumentarischen Methode ebenfalls sehr gut ausgewertet werden. Die Methode bezieht sich auf die Interpretation der Inhalte des Gespräches, stellt also eine rekonstruktive Verfahrensweise dar, die Aussagen trifft, einerseits zum „WAS“ gesagt wird und andererseits zum „WIE“ etwas gesagt wird. Gruppendiskussionen ermöglichen zudem eine freie Entfaltung des Relevanzsystems. Das oben beschriebene Fremdverstehen im Kontext zum Relevanzssystem scheint hier gut fassbar. Die dokumentarische Methode wird demnach als Auswertungsmethode im Sinne rekonstruktiver Forschung des „Verstehens“ gesehen. Der kollektive Wissensvorrat soll in dieser Arbeit auf den impliziten Sinngehalt untersucht werden. Dabei lassen sich die Grundzüge der dokumentarischen Methode und deren Sinn Ebenen gut nutzen. Durch diese Zielperspektive wird deutlich, dass die Interpretation von Daten, die in der Erhebungssituation einer Gruppendiskussion entstanden sind, nicht auf diese konkrete soziale Situation beschränkt bleiben, sondern dass diese Daten als ein Dokument für die dahinter liegenden, handlungsleitenden Orientierungen eines konjunk-

tiven Erfahrungsraumes angesehen werden können. D. h., der soziale Hintergrund (Milieu), persönliche Erfahrungen, aber auch Alter und Geschlecht zeigen sich in den hervorgebrachten Äußerungen. „Damit verbunden sind zwei fundamental unterschiedliche Modi der Erfahrung bzw. der Sozialität: die auf unmittelbarem Verstehen basierende ‚konjunktive‘ Erfahrung und die in wechselseitiger Interpretation sich vollziehende ‚kommunikative‘ Beziehung“ (Bohnsack 2003, 60). Diese beiden Aspekte bilden den Kern der Auswertung mit der dokumentarischen Methode.

In einem ersten Schritt der Auswertung müssen die Gespräche verschriftlicht werden.

TRANSKRIPTION

Die während der Diskussion aufgezeichneten Gespräche müssen nachfolgend in einem „[...] Verschriftlichungsprozess – der Transkription – das Datenmaterial erzeugt, auf das sich alle späteren Arbeitsschritte der Auswertung beziehen“ (Loss, Schäffer 2001, 55) nachbereitet werden. Die Transkription stellt bereits einen ersten Schritt der Interpretation dar. Da die Dichte der Gruppendiskussion so hoch erschien, wurden alle Interviews komplett transkribiert und damit auf einen thematischen Verlauf als Filterinstrument verzichtet. Für die Transkriptionsregeln gibt es verschiedene Regeln, die im Vorhinein dem Forschungsthema angepasst und festgelegt werden müssen (vgl. Kap. 10).

Im Gegensatz zum Transkribieren eines Einzelinterviews stellte die Gruppendiskussion eine hohe Komplexität dar. Durch eine erhöhte Anzahl an Teilnehmern, in der Regel zwischen 8-15 Personen gegenüber einem Einzelinterview, sah sich der/die Transkribierende weit aus vielfältigeren interaktiven und kommunikativen Bezügen ausgesetzt. Schwierigkeiten zeigen sich v. a. „[...] gerade in den Passagen, an denen sich die Diskutierenden dramaturgisch und metaphorisch steigern, es bei den meisten Gruppen zu gleichzeitigem, sich überlagerndem Sprechen kommt“ (Loos, Schäffer 2001, 56). Für die Transkription der neun

Gruppendiskussionen in der vorliegenden Arbeit wurde ein mittlerer Detaillierungsgrad angewendet. Rekonstruktionen der Beziehungen untereinander und Eigenheiten waren damit gut und ausführlich rekonstruierbar. Eine Zusammenstellung der verwendeten Transkriptionsregeln befindet sich im Anhang (vgl. Kap. 10).

Die eigentliche Auswertung erfolgt an den Transkriptionen. Die dokumentarische Methode stellt eine Interpretationsform dar, die für das Untersuchungsbeispiel in drei Schritten angewendet wurde.

Die Auswertung erfolgte mittels der, in der Tradition Karl Mannheims stehenden dokumentarischen Methode (vgl. Abb. 3.2.4-1), die zwischen „*immanenten Sinngehalt*“ (WAS) und „*Dokumentsinn*“ (WIE) eines Textes unterscheidet. Dabei bezeichnet der „*immante Sinngehalt*“ das, was wörtlich gesagt wurde. Wohingegen der „*Dokumentsinn*“ dafür steht, wie ein bestimmtes Thema verarbeitet wurde (vgl. Nohl 2006, 8f). Daraus ergeben sich für die Forschungspraxis zwei Analyseschritte. Zum einen die formulierende Interpretation,

die den thematischen Verlauf der diskursiven Rahmung darstellt (vgl. Loos, Schäffer 2001, 38).

FORMULIERENDE INTERPRETATION

Auf die Erstellung eines thematischen Verlaufs, der nach Loos, Schäffer (2001, 61) nach einer Grobtranskription und vor einer Feintranskription zu erfolgen hat, wurde in dieser Arbeit verzichtet. Der thematische Verlauf verdeutlicht die Struktur der gesamten Diskussion, die aber nach einem ersten Querhören der Mitschnitte eine hohe Dichte der Gesprächsinhalte aufwies. Aufbauend auf der Feststellung, dass eine hohe Gesprächsdichte vorhanden ist, wurde sofort in die Feintranskription übergegangen.

Die Gespräche wurden feintranskribiert, bevor sie im Detail einer formulierenden Interpretation unterzogen wurden. Die thematische Struktur des Diskurses wurde herausgearbeitet, indem die Überschriften paraphrasierend mit Inhalt gefüllt werden. Paraphrasierung bedeutet das Filtern des wesentlichen Inhalts und der emotionalen Ebene. Der Schritt der In-

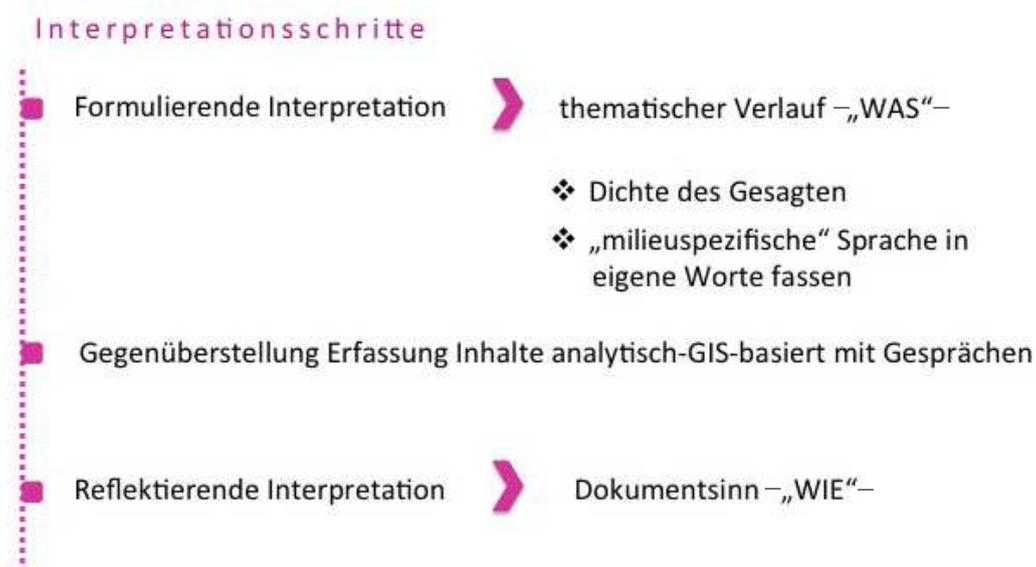


Abb. 3.2.4-1: Interpretationsschritte der dokumentarischen Methode (eigene Darstellung nach Bohnsack 2011).

die darauf abzielt, den thematischen Verlauf einer Diskussion zu rekonstruieren und zum anderen die reflektierende Interpretation ausgewählter Passagen, welche die Entstehung und Entwicklung des Themas und deren kol-

lektive Rahmung darstellt (vgl. Loos, Schäffer 2001, 38). Die reflektierende Interpretation besteht hier v. a. in der Übersetzung der „*milieuspezifischen*“ Sprache, in die Sprache der Forscher, aber nicht mit dem Ziel, komplizierte Fachtermini einzubringen, sondern eigene Worte für das Gesagte zu finden,

um so schon einen ersten Verständnisprozess zu initiieren. Paraphrasierung bringt zudem Inhalte zur Sprache, die so in der Transkription nicht vorhanden sind. Durch eine Differenzierung der Ebenen ist ein frühzeitiges Erkennen thematischer Schwerpunkte und Übereinstimmungen mit der planerischen Analyse möglich. Die emotionalbedingte Gesprächsverdichtung kann damit Themen zugeordnet werden.

Eine Modifizierung für den Fall Mittelsachsen liegt im nun folgenden Schritt. Die in der Erarbeitung der formulierenden Interpretation herausgestellten Themen wurden im ersten Schritt den Themen in den Steckbriefen der Kulturlandschaftsräume zugeordnet. Dabei wurden die von der Gruppe jeweils benannten landschaftsbezogenen Merkmale denen der planerischen Analyse gegenübergestellt. Primäres Interesse ist dabei, einen einfachen, eher quantitativen Vergleich landschaftsgebundener Merkmale im Sinne des „WAS“, die innerhalb der planerischen Arbeit für die jeweilige Kulturlandschaft als typisch erfasst wurden, mit den wahrgenommenen Merkmalen des kollektiven Gedächtnisses der Bewohner zu vergleichen. Dabei sind auch Merkmale herausstellbar, die nicht in der planerischen Charakterisierung berücksichtigt, aber für die Bewohner in die Diskussion um Zugehörigkeit einbezogen wurden. Unter der Fragestellung, auf welche landschaftsbezogenen Merkmale die Gruppen für eine Thematisierung von Zugehörigkeit zugreifen und welche Orientierungsmuster sich dabei aufspannen lassen, wurden die Merkmale im Sinne von „WIE“ neu mithilfe der reflektierenden Methode interpretiert.

REFLEKTIERENDE INTERPRETATION

In einem weiteren Schritt wurden die Merkmale anhand thematisierter Sequenzen komparativ zu Sequenzen anderer Gruppen vergleichend verwendet. Daran können im Anschluss „[...] wesentliche Orientierungsmuster, die sich vom Fall abheben und auch in anderen Fällen finden lassen, identifiziert werden“ (Nohl

2012, 7). Um den Sinngehalt dokumentarisch auszuwerten, die Muster zu erschließen und eine Struktur aufzubereiten, wurde die Methode der Sequenzanalyse angewendet. „Die Bestimmung des dokumentarischen Sinngehaltes, der Bearbeitungsweise bzw. des (Orientierungs-) Rahmens, wird dann durch die Rekonstruktion der impliziten Regelmäßigkeit, die diese aufeinander folgenden Erzählabschnitte strukturiert, möglich“ (Nohl 2012, 6). So wurden schrittweise die: „dramaturgisch“ besonders hervorstechenden Diskussionsstellen (inhaltlich und interaktiv dichte Sequenzen innerhalb der Diskussion) als Hinweis einer interaktiven Dichte eines Thema, welches den Teilnehmern wichtig ist, erarbeitet. Sequenzen erhalten damit thematisch eine große Aussagekraft für kollektive Orientierungsmuster. Die fallinterne Suche nach Passagen, die ein Thema hervorbringen, wird anschließend verknüpft mit der fallübergreifenden Suche nach dem Umgang der anderen Gruppen mit dem gleichen Thema.

Der fallübergreifende Vergleich mit einer reflektierenden Interpretation hat zum Fokus, den Herstellungs- und Sinnbildungsprozess herauszustellen. Dieser Schritt stellt durch seinen interpretativen Gehalt die Vorarbeit zur Ableitung von Typen dar. Das in der Diskussion zum Tragen kommende konjunktive Wissen ist Teil der alltäglichen Handlungspraxis ohne dass es dem Handelnden bewusst ist. Es „[...] verbindet die Menschen, beruht es doch auf einer gleichartigen Handlungspraxis, und Erfahrung“ (Nohl 2006, 11). Konjunktives Wissen wird in dieser Arbeit parallel mit implizitem Wissen oder kollektivem Wissensvorrat verwendet. Der „konjunktive Erfahrungsraum“ (Bohnsack 2007, 108) umfasst somit kollektiv geteiltes Wissen, welches durch den Forscher aufgedeckt werden soll. Dazu muss deutlich gemacht werden, dass „konjunktive Erfahrungen“ im Diskurs nicht erst hergestellt, sondern dort lediglich aktualisiert werden. Dieses „konjunktive Wissen“ wird in einem folgenden Arbeitsschritt in einer fallübergreifenden komparativen Analyse mit anderen Vergleichshorizonten und nicht nur denen

der Interpretierenden (Gruppenmitglieder) betrachtet. Verschiedene „*konjunktive Erfahrungsräume*“ dokumentieren sich in unterschiedlichen Handlungspraktiken. Damit kann herausgestellt werden, wie sich andere Gruppen dem gleichen Thema anders nähern und andere Handlungspraktiken hervorbringen. Die Frage nach dem „WIE“ wird nicht auf eine Äußerung beschränkt, sondern wird als ein bestimmtes Grundmuster angesehen, welches sich auch in anderen Äußerungen dokumentiert. Diese werden als Orientierungsmuster herausgestellt. Unter Orientierungsmustern werden in dieser Arbeit Grundmuster verstanden, die auf die Art und Weise der Thematisierung eines bestimmten Kontextes oder Themas innerhalb der Gruppe abheben und (die) überwiegend in polarisierenden Richtungen besprochen werden. Durch unterschiedliche konjunktive Erfahrungshintergründe, z. B. Sozialisationen oder Geschlecht, sind verschiedene Zugänge und Handlungspraktiken zu dem entsprechenden Thema erkennbar. In dieser Arbeit steht das Thema der raumbezogenen Identitätsbildung im Vordergrund und die Kernfrage, an welchen landschaftsbezogenen Merkmalen der Prozess der Zugehörigkeit mit welcher Art und Weise von den Gruppen abgearbeitet wird. Ermittelt werden soll, welche Landschaftsmerkmale zur Besprechung hinzugezogen werden und wie diese vor dem Hintergrund der gruppenspezifischen Erfahrungshintergründe besprochen werden. Das Ziel der Interpretation ist nicht das Individuelle, sondern die kollektive Handlungspraxis, die dahinter steht, samt ihrer milieuspezifischen Eingebundenheit. Die Interpretation dieser Handlungspraktiken ist hier als Fremdverstehen zu lesen. In ausgewählten Sequenzen der Gruppengespräche wurden im Speziellen nach Handlungsmustern der Annäherung, wie Zuschreibungen landschaftsbezogener Elemente, genauso wie nach Mustern zu alltagstypischen sozialen Beziehungen, gesucht. Jede Äußerung gilt dabei als Baustein für ein zugrunde liegendes Muster (z. B. biografisch- oder geschlechterbedingt). Eine fallvergleichende Vorgehensweise (fallextern)

als komparative Methode ist nötig, um nicht die eigenen Erfahrung und das eigene Wissen der Interpretierenden in der Gruppe als Vergleichshorizont anzusetzen, sondern durch die vorhandenen Fälle Unterscheidbarkeiten und Übereinstimmungen in der Annäherung an das gleiche Thema herauszustellen. Die Vergleichshorizonte ergeben sich zunächst aus dem Erfahrungshorizont des Interpretierenden und damit seiner eigenen kollektiven Praxis. Durch die hier verwendete komparative Analyse wurden die Vergleichshorizonte sukzessive durch Erkenntnisse aus der Analyse der andern Gruppen ersetzt.

Diese Form der Interpretation wird als dokumentarisch angesehen, weil sich bestimmte Grundmuster herausstellen lassen, die nicht nur auf einer Aussage beruhen. (vgl. Loos, Schäffer 2001, 63)

TYPENBILDUNG

Typische Muster, die sich in der Handlungspraxis zeigen, lassen sich auf konjunktive Erfahrungsräume der Gruppen zurückführen und damit zu bestimmten Typen herausstellen. Der Prozess der Typenbildung (auch bezeichnet als Diskursbeschreibung) kann sich dabei auf verschiedene Betrachtungsweisen beziehen. Dabei lassen sich vorgefundene kollektive Orientierungsrahmen rekonstruieren und so kann im Einzelnen zwischen sinngetischer und soziogenetische Typenbildung unterschieden werden (Nohl 2012, 7). In dieser Arbeit wurden die identifizierten jeweiligen themengebundenen Orientierungs- und Handlungsrahmen beschrieben und in einem für diese Arbeit erweiterten Schritt, in Bezug zum landschaftsplanerisch-gesellschaftsbedingten Diskurs, in Thesen erneut interpretiert.

Die Ergebnisse der zehn Thesen tragen zum Erkenntnisgewinn der Forschungsfragen um kollektives Wissen und landschaftsbezogene Identitätsbildung im gesellschaftlichen Diskurs bei. Die Thesen beschäftigen sich jeweils mit einem Thema, an dem sich Identitätsbildung und Thematisierung von Zugehörigkeit inter-

pretieren lässt. Unter dieser Fragestellung können die Thesen eigenständig gelesen werden.

Die inhaltlichen Ergebnisse und Erkenntnisse tragen zu den in Kapitel 7 beschriebenen Empfehlungen bei. Zum einen werden zusammenfassend die wesentlichen Erkenntnisse zu den kollektiven Handlungspraktiken landschaftsgebundener Identitätsbildung und der herausgestellten Merkmale im Kontext der Notwendigkeit der Integration in planerisches Verständnis dargestellt. Zum anderen fließen die Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Durchlauf des Gruppendiskussionsverfahrens in Vorschläge für eine modifizierte Variante ein. Abschließend zeigt das Fazit die Bedeutung der Ergebnisse dieser Arbeit auf und gibt einen Ausblick auf offene Themenfelder in der Planungspraxis und der Forschung.

4 ERGEBNISSE DER GRUPPENDISKUSSIONEN (FALLINTERN)

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der durchgeführten Gruppendiskussionen vorgestellt. Dabei wird zunächst in Kapitel 4.1 die planerisch-methodische Anwendung aller neun Diskussionsgruppen beschrieben und dokumentiert. In Kapitel 4.2 wird jeweils eine im Kulturlandschaftsraum durchgeführte Gruppendiskussion ausgewählt und den Ergebnissen der planerischen Analyse gegenübergestellt. Dabei wird unterschieden in einen Abgleich der Landschaftsmerkmale, die in den Gruppen benannt oder nicht benannt werden, mit den Charakterisierungen zu den jeweiligen Kulturlandschaftsräumen aus der planerischen Analyse. Damit kann ein Überblick gegeben werden, welche landschaftsbezogenen Merkmale benannt werden. In einem zweiten Schritt werden unter der Fragestellung nach landschaftsbezogenen Identitätsmerkmalen die beziehenden Merkmale und deren kollektive Handlungspraktiken unter Berücksichtigung der konjunktiven Erfahrungshintergründe fallintern interpretiert. Dabei können polarisierende Orientierungsmuster zu den besprochenen Themen herausgestellt werden.

Ziel der Arbeit ist es, innerhalb des Identifikationsprozesses von Kollektiven die verschie-

denen Perspektiven der Abgrenzung auf landschaftsbezogene Merkmale zu untersuchen. Dem zugrunde liegt das Bedürfnis der Bewohner einer Landschaft nach Vergemeinschaftung. Verdeutlicht wird das am Prozess einer Charakterisierung des jeweiligen Zugehörigkeitsraumes der jeweiligen Gemeinschaft und der Abgrenzung des Außenraumes der Anderen oder einer fremden Gemeinschaft. Den Beobachtungen einer prozessorientierten Identifikation mit einer Landschaft kann also grundlegend das Prinzip der Abgrenzung gegenüber Anderen vorangestellt werden. Außerdem werden innerhalb der Kollektive verschiedene Themen unter Bezugnahme auf Landschaft um Zugehörigkeit ausgehandelt. Dieser prozessorientierte Vorgang findet permanent statt und ist Bestandteil der Alltagswelt. Alltagswissen ist Teil des kulturellen Gedächtnisses. Für den täglichen effektiven Umgang in einer persönlichen, aber auch kollektiv geteilten sozialen und materiell-physischen Umwelt werden Prozesse und Wahrnehmung ritualisiert. Das hat zur Folge, dass bestimmte Merkmale nicht vordergründig benannt, sondern erst im Kollektiv unter einer Fragestellung verhandelt werden.

4.1 Dokumentation der planerischen Anwendung der Gruppendiskussionsmethode für den Fall Mittelsachsen

In diesem Abschnitt werden die in der Methode beschriebenen einzelnen Schritte der Durchführung einer Gruppendiskussion als Ergebnisse der neun geführten Gespräche dokumentiert. Dabei wird im Einzelnen die Zusammensetzung der Gruppen anhand der ausgewerteten Fragebögen dargestellt. Es folgen die Einzeldokumentationen aller neun Gruppendiskussionen. Schwerpunktmäßig wird dabei die als wesentlich für das Gelingen einer Gesprächsrunde herausgestellte „Einführung in die Diskussion“ mit integrierter „Fragestellung“ betrachtet. Die dabei verwendete Karte und Fotos als stimulierendes methodisches Hilfsmittel werden ausführlich jeweils für den Gesprächseinstieg des ersten sowie des zweiten Teils dargestellt.

4.1.1 Die Diskussionsgruppen

Im Folgenden werden die geführten Gruppendiskussionen thematisch verglichen.

4.1.1.1 Statistische Auswertung aller Gesprächsgruppen

Die mit Hilfe eines eigens erstellten Fragebogens (siehe Anhang) erhobenen statistischen Daten sollen in diesem Kapitel gruppenspezifisch beschrieben werden. Der Fragebogen wurde am Ende jeder Diskussionsrunde ausgefüllt und eingesammelt. Die erhobenen Items sind stark reduziert worden, um nur einen soziodemografischen Überblick zu geben. Eine vertiefende Interpretation der Gruppendynamik aufgrund von Beobachtungen in den einzelnen Diskussionsgruppen wird in Kapitel 5.1.1 vorgenommen.

ALTER UND GESCHLECHT

Insgesamt sind keine großen Abweichungen in den Altersstrukturen der Diskussionsgruppen erkennbar. Der durchschnittliche Teilnehmende befand sich zwischen 50 und 60 Jahren. Die Generation der unter 40-Jährigen ist verein-

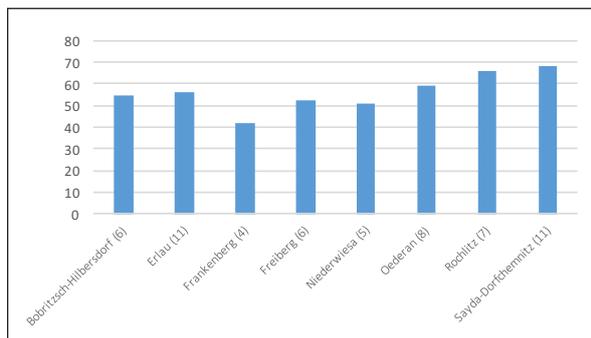


Abb. 4.1.1-1: Durchschnittsalter der Teilnehmenden (eigene Darstellung).

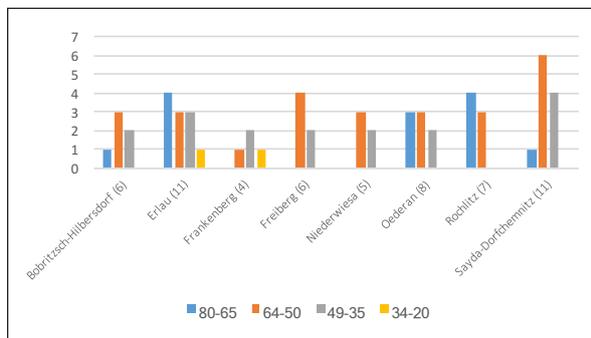


Abb. 4.1.1-2: Die Altersstruktur unter den Teilnehmenden (eigene Darstellung).

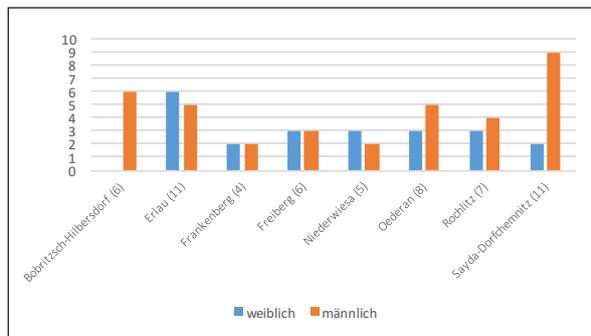


Abb. 4.1.1-3: Geschlechterverhältnis der Teilnehmenden (eigene Darstellung).

zelt nachweisbar, aber im Gesamtdurchschnitt nicht prägend.

Erlau repräsentierte die Gemeinde mit der größten Altersstrukturvielfalt. Die Gesprächsrunde setzt sich zusammen aus vier Personen in der Gruppe der 65–80-Jährigen, drei jeweils der 50–65-Jährigen und 35–49-Jährigen und einer Person aus der jüngsten Gruppe der bis zu Dreißigjährigen.

Sayda-Dorfchemnitz wies mit sechs von elf Personen der 50–65-Jährigen eine hohe Dominanz der älteren Generation auf. Neun davon waren männliche Teilnehmer.

In den Gruppen Freiberg und Frankenberg lässt sich feststellen, dass von denjenigen, die den Fragebogen ausgefüllt und demnach bis zum Schluss anwesend waren, das Geschlechterverhältnis ausgewogen zu bewerten ist. In Frankenberg war die Altersstruktur zudem im unteren Bereich anteilig gut vertreten (20–34/1, 35–49/2, 50–64/1), wenngleich nur vier Personen durch den Fragebogen erfasst wurden. Die Gruppe in Bobritzsch-Hilbersdorf stellte insofern eine Besonderheit dar, als dass bei sechs Teilnehmenden keine weibliche Person in der Gruppe vertreten war. Mit einem Verhältnis von sechs männlichen zu fünf weiblichen Teilnehmenden stellt Erlau die einzige Gemeinde mit einem überdurchschnittlich hohen Frauenanteil dar.

HÖCHSTER ALLGEMEINBILDENDER ABSCHLUSS UND BESCHÄFTIGUNGSVERHÄLTNIS

Den Angaben nach haben in Erlau zehn von elf Teilnehmenden den höchsten allgemeinbil-

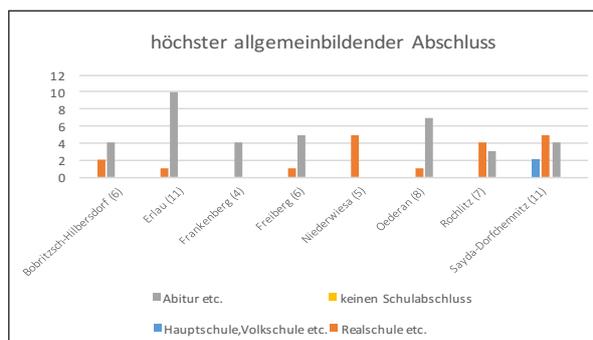


Abb. 4.1.1-4: Der höchste allgemeinbildende Abschluss (eigene Darstellung).

denden Abschluss. In Freiberg sind es fünf von sechs Teilnehmende, die diesen Abschluss

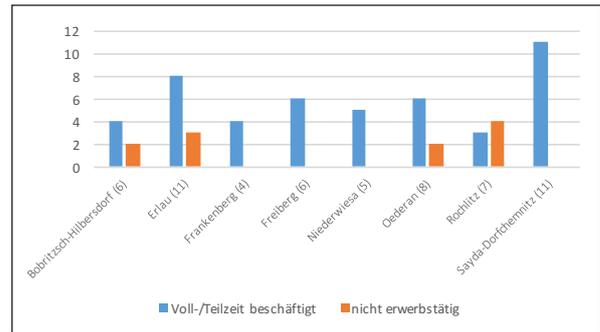


Abb. 4.1.1-5: Erwerbstätigkeit der Teilnehmenden (eigene Darstellung).

erreicht haben. Die Gemeinden Rochlitz und Sayda-Dorfchemnitz weisen ein ausgewogenes Verhältnis von Realschulabschluss und Abitur auf, während in Niederwiesa alle Teilnehmenden über einen Realschulabschluss als höchsten allgemeinbildenden Abschluss verfügen.

In Freiberg, Frankenberg, Niederwiesa und Sayda-Dorfchemnitz sind alle Teilnehmenden in Voll- oder Teilzeitbeschäftigung. Unter den Teilnehmenden von Erlau befinden sich nur acht von elf Personen in einem Arbeitsverhältnis, alle weiteren Personen nehmen überwiegend aufgrund der Altersstruktur nicht mehr am Berufsleben teil. Innerhalb der Rochlitzer Gruppe korreliert die Altersverteilung mit der beruflichen Position der 65-80-Jährigen, die mit drei von sieben Teilnehmenden im aktuellen Beschäftigungsverhältnis stehen. So sind ebenfalls vier von sieben Personen nicht erwerbstätig. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Personen bereits im Ruhestand befinden. Die Geschlechterverteilung der Gemeinde ist sehr homogen, lässt sich aber nicht mit der Erwerbstätigkeit in Verbindung setzen.

In der Gesamtschau auf alle Gruppen ist ein Anteil von 81 %, die einer Voll- oder Teilzeitbeschäftigung nachgehen, nachzuweisen. In vier von neun Gemeinden stehen alle Teilnehmenden in einem Beschäftigungsverhältnis.

BERUFLICHE POSITION UND BERUFLICHE AUSBILDUNG

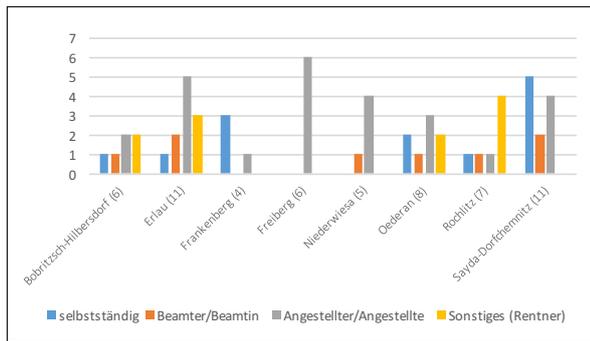


Abb. 4.1.1-6: Aktuelle berufliche Stellung (eigene Darstellung).

Bei der Einzelbetrachtung der Erwerbstätigen lässt sich für Freiberg herausstellen, dass alle Teilnehmenden einem Angestelltenverhältnis nachgehen. Dies könnte Auswirkungen auf eine mögliche beruflich bedingte Sicht und einseitige Denkweise innerhalb der Gruppendiskussion haben. Alle Angestellten haben eine Fachhochschul- oder Hochschulausbildung durchlaufen. Ähnliche berufsbedingte Vorbelastungen lassen sich auch für die Gruppe Niederwiesa aufzeigen. Mit einer Person aus dem Beam-

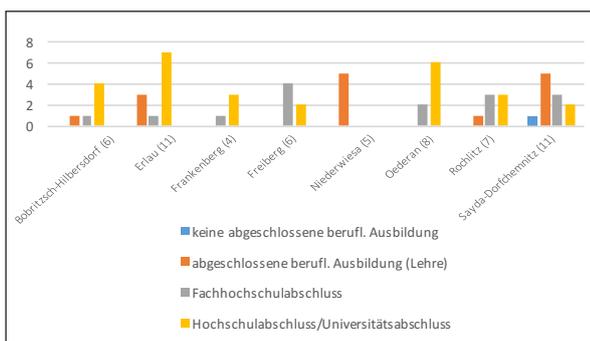


Abb. 4.1.1-7: Abgeschlossene Ausbildungen der Teilnehmenden (eigene Darstellung).

tenstatus und den restlichen sechs Teilnehmenden aus einem Angestelltenverhältnis lässt sich vermuten, dass diese aus dem engeren Umfeld der Gruppenverantwortlichen ausgewählt wurden. Interessant hierbei ist die berufliche Ausbildung der Teilnehmenden, da alle nach dem

Realabschluss eine abgeschlossene berufliche Ausbildung absolviert haben.

Die Altersstruktur befindet sich in Niederwiesa im mittleren Bereich, die Beteiligten stammen demnach aus einer Generation. Den größten Anteil an Selbständigen stellt mit fünf von elf Teilnehmenden die Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz. Erklärbar wird damit auch der hohe Anteil an Voll- und Teilzeitbeschäftigung. Für alle Gemeinden gilt, dass die Anzahl der Nicht-Erwerbstätigen mit den Angaben der aktuellen beruflichen Position als Rentner übereinstimmen.

In den Gemeinden Bobritzsch-Hilbersdorf, Oederan, Erlau sind die Verteilungen der Altersstrukturen, der Erwerbstätigkeiten und der beruflichen Positionen innerhalb der Gruppe anteilig ausgewogen und decken ein breites Spektrum ab.

Die höchsten beruflichen Ausbildungsabschlüsse sind in den Gemeinden Frankenberg, Freiberg und Oederan zu finden. Der überwiegende Teil absolvierte davon ein Hochschulstudium. Aktuell sind drei von vier Personen in einem selbständigen Berufsverhältnis. In den Gemeinden Erlau und Sayda-Dorfchemnitz ist der Anteil der Hochschul- und Fachhochschulabschlüsse wie auch der einer abgeschlossenen Berufsausbildung überwiegend hälftig vertreten.

In den anderen Gemeinden, außer Niederwiesa, überwiegen Fachhochschul- und Hochschulabschluss. Betrachtet man nun den Zusammenhang von abgeschlossener Berufsausbildung und Altersstruktur sind es doch nachweislich die Gemeinden mit durchschnittlich größerem Anteil an älteren bis mittleren Jahrgängen, die über einen Berufsabschluss verfügen.

LEBENSMITTELPUNKT MITTELSACHSEN

Bei dieser Angabe ist zu erwähnen, dass alle Teilnehmenden nicht den Landkreis, sondern ihre Gemeinde als Referenz ansetzten.

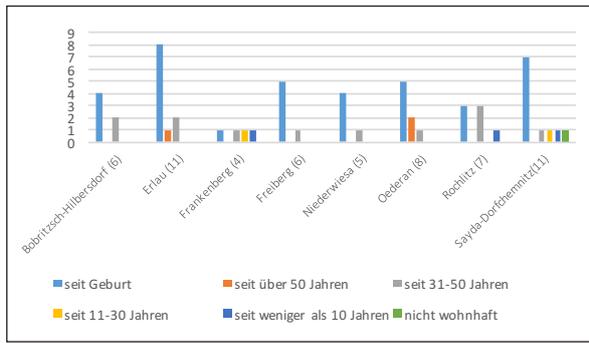


Abb. 4.1.1-8: Lebenszeit mit Lebensmittelpunkt in Mittelsachsen, eigene Darstellung.

4.1.1.2 Beschreibung der fünf ausgewählten Gruppen in den jeweiligen Kulturlandschaftsräumen

Es wurden für den Vergleich der planerischen Analyse mit den Kulturlandschaftsräumen jeweils nur eine Gruppe pro Raum hinzugezogen. Diese Gruppen werden im Folgenden kurz zusammengefasst.

SAYDA-DORFCHEMNITZ

Wie schon erwähnt, sind über der Hälfte der Gesprächsrunden gebürtige Erzgebirgler, die seit mehr als 50 Jahren im Landkreis ansässig sind. Die Vielfalt an zu verschiedenen Zeiten in den Landkreis zugezogenen Personen bezieht sich auf weitere drei Personen, wobei den Zeiten jeweils eine Person zuzurechnen ist und der jüngste Zuzug vor zehn Jahren stattfand, der älteste bis vor 50 Jahren. Eine Person aus der Gruppe hat seinen Lebensmittelpunkt aktuell nicht in Mittelsachsen und nicht in Sayda-Dorfchemnitz. Ein Großteil der Teilnehmenden besitzt eine abgeschlossene Berufsausbildung oder einen Fachhochschulabschluss. Adäquat dazu kann man die höchsten allgemeinbildenden Abschlüsse beurteilen, wobei die meisten Vertreter einen Realschulabschluss besitzen, gefolgt vom Abitur und einem geringen Anteil an Hauptschulabschlüssen.

Die Bearbeiterin schlussfolgert hier auf die hohe Fachorientierung und Bodenständigkeit. Zudem erweitert sich das Spektrum auf einige Hochschulabschlüsse und nur ein geringer Anteil besitzt keine abgeschlossene Berufs-

ausbildung. Die Gruppe Sayda-Dorfchemnitz bildet mit 59 Jahren den höchsten Altersdurchschnitt. Damit stammen über die Hälfte aus der Gruppe der 50–64-Jährigen und sogar eine Person aus der Gruppe der 65- bis 80-Jährigen, wobei dem vier Personen in der Altersspanne von 35 bis 49 gegenüberstehen. Die jüngeren 20–34-Jährigen sind nicht vertreten. Die Gruppe verfügt über den höchsten Anteil an Selbständigen, gefolgt von Angestellten und den Personen mit Beamtenstatus. In der Gruppe sind keine Rentner vorhanden. Alle elf Teilnehmenden befinden sich in einem Teil- oder Vollzeitbeschäftigtenverhältnis.

NIEDERWIESA

Für Niederwiesa lässt sich feststellen, dass mit einer Person aus dem Beamtenstatus und den restlichen sechs Teilnehmenden aus einem Angestelltenverhältnis, verknüpft mit der beruflichen Ausbildung der Teilnehmenden, eine relativ homogene Gruppe anzutreffen ist. Alle absolvierten nach ihrem Realschulabschluss eine abgeschlossene berufliche Ausbildung. Die Altersstruktur befindet sich im mittleren Bereich, wobei nur eine Person nicht gebürtig aus dem Landkreis stammt, allerdings bereits seit mindestens 50 Jahren hier lebt.

FRANKENBERG

Leider sind die Angaben der Gemeinde nicht ganz vollständig, da einige die Veranstaltung bereits vor Ende verließen und somit keine statistischen Daten abgaben. Für die vier verfügbaren Teilnehmenden stellte sich das Geschlechterverhältnis als ausgewogen dar. In Frankenberg ist die Altersstruktur der bis zu 34-Jährigen mit einer Person vertreten (20–34/1, 35–49/2, 50–64/1). Alle erfassten Vertreter haben einen Abiturabschluss als höchsten allgemeinbildenden Abschluss angegeben und sind aktuell voll- oder teilzeitbeschäftigt. Die Teilnehmenden der Gemeinde haben neben Freiberg und Oederan die höchsten Bildungsabschlüsse (Fach- und Hochschulabschluss) und drei von vier Per-

sonen sind in einem selbständigen Berufsverhältnis. Die Teilnehmenden umfassen mit der Aufenthaltsdauer als Lebensmittelpunkt im Landkreis ein großes Spektrum, da jeweils ein Vertreter seit 30, seit 50, seit über 50 Jahren und seit Geburt die Gruppe bilden. Bei Betrachtung der Altersverteilung kann man auf Zugezogene mit unterschiedlichem Integrationsstatus schlussfolgern.

ERLAU

Erlau repräsentiert die Gruppe mit der größten Altersstrukturvielfalt. Sie setzt sich zusammen aus vier Personen der Gruppe der 65-80-Jährigen, drei der jeweils den 50–65-Jährigen und 35–49-Jährigen und einer Person aus der jüngsten Gruppe der bis zu 30-Jährigen. Mit einem Verhältnis von sechs männlichen zu fünf weiblichen Teilnehmenden ist Erlau die einzige Gemeinde mit einem überdurchschnittlichen Frauenanteil. Der Anteil an Personen mit einem Fach- und Hochschulabschluss sowie mit einer Berufsausbildung ist jeweils hälftig vertreten. Zehn von elf Personen haben die Abiturstufe absolviert. Drei Personen befinden sich den Angaben nach in keinem erwerbstätigen Verhältnis, wobei auch hier der Status des Rentners anzunehmen ist. Sieben Personen sind in einem Angestellten- oder Beamtenverhältnis, eine in selbständiger Arbeit. Da der Großteil (8/11) der Teilnehmer seit ihrer Geburt im Landkreis wohnen und die Altersstruktur gut gemischt ist, stellt Erlau eine Gruppe mit einem vielfältigen biografischen Hintergrund dar.

BOCKELWITZ

In Bockelwitz gab es keinen repräsentativen Rücklauf der Fragebögen. Gleichwohl haben sich auch in dieser Gesprächsrunde interessante Ergebnisse ergeben, die ausgewertet werden sollen. Dem Augenschein nach, sind die Teilnehmenden der Gruppe gut durchmischt. Der Anteil weiblicher Teilnehmerinnen beträgt ca. ein Drittel. Den Gesprächsinhalten zu urteilen, gibt es 2–3 Personen, die

dem Landkreis in den letzten 10–20 Jahren zugezogen sind. Der Altersdurchschnitt ist gut gemischt und die Gruppe der 35–49-Jährigen ist anteilig gut vertreten. Die Teilnehmenden weisen verschiedene berufliche und biografisch bedingte Hintergründe auf und teilen das Interesse und Engagement für die Gemeinde auf verschiedene Weise.

In Kapitel 5.1 werden die Ergebnisse gruppenübergreifend dargestellt und verglichen.

4.1.2 Durchführung der Diskussionsrunden

Wie in Kapitel 3.2 beschrieben, folgt nach der Auswahl der Gruppen in den jeweiligen Gemeinden, die einen bestimmten Kulturlandschaftsraum repräsentieren, die Durchführung der Gruppendiskussion. Die notwendigen Einladungen sowie die Bereitstellung von Räumlichkeiten lagen im Fall Mittelsachsen, in der Verantwortung der Bürgermeister. Alle weiteren vorbereitenden Maßnahmen entsprachen den in der Methodik in Kapitel 3.2 ausführlich beschriebenen und sollen hier nicht weiter besprochen werden. Im folgenden Kapitel werden die Erkenntnisse aus dem methodischen Ablauf zur Durchführung aller Diskussionsrunden dargestellt. Schwerpunkt bildet dabei die Analyse der Eingangsfrage, die als wesentlich für das Gelingen und den Informationsgehalt der jeweiligen Gruppendiskussion angesehen wird. Für einen gelungenen Einstieg müssen die Inhalte der Fragestellung sowie die Art und Weise der Aufgabenstellung eindeutig formuliert werden. Aus den gewonnenen Erfahrungen sollen teilweise Anregungen für die Durchführung von Gruppengesprächen abgeleitet werden.

Die Auswahl einer prozessorientierten Vorgehensweise hatte zur Folge, dass im Verlauf der neun Gespräche Modifizierungen vor allem bei den Formulierungen der Eingangsfragestellung vorgenommen wurden. Die Dokumentation erfolgt aus diesem Grund in der zeitlichen Reihenfolge der Diskussionsrunden.

4.1.2.1 Einführung in das Thema und Vorstellung der Teilnehmenden

Um die versprochene Anonymität zu wahren, wurden die Vorstellungsrunden und die Einführungen in das Thema und den Ablauf nicht aufgezeichnet. Auf eine Einzelfalldokumentation der projektorientierten Einführung und der Vorstellung der Teilnehmenden wird verzichtet und dafür in Kapitel 5.1.2 ein gruppenübergreifender Vergleich vorgenommen. Die Vorstellung der Gruppenteilnehmenden diente in erster Linie dazu, den Grad der Bekanntheit und den kollektiven Gemeinsinn zu identifizieren. Zum einen stellten diese Informationen eine Basis für die Teilnehmenden dar und zum anderen verschaffte sich die Gruppenleitung einen Überblick. Mitschriften sowie der Fragebogen wurden anonym behandelt.

4.1.2.2 Aufgabenstellung und Eingangsfrage

Nach einer kurzen Einleitung zum Ziel der Gespräche innerhalb des Forschungsvorhabens wurde von der Gruppenleitung die Einführungsfrage für den ersten Teil der Gruppendiskussion benannt. Notwendige, sich aus den Rückfragen zur Fragestellung ergebende Verbesserungen wurden dann für die Folgegruppen angepasst. Die Modifizierungen sind in der folgenden Dokumentation anhand der Kriterien Nachfragen zur Aufgabenstellung bzw. erste Äußerungen zur inhaltlichen und räumlichen Orientierung nachzuvollziehen. In Kapitel 5.1 werden die Kriterien auch für einen fallexternen Vergleich angewendet, um abschließend in Kapitel 7.2 Empfehlungen zum Aufbau der Frage- und Aufgabenstellung auszusprechen. Für eine verständliche Dokumentation wurden die Zitate aus dem Umgangssprachlichen in ein Hochdeutsch angepasst. Bei der Wiedergabe der Dialoge werden nicht die in der Transkription verwendeten Anonymisierungen verwendet, sondern durch „P“, gleichbedeutend mit Person und nach Anzahl (1) der Dialogbeteiligten durchnummeriert,

vereinfacht.

Die Ausgangssituation bildet die folgende Einführung, welche die Eingangsfrage mit der Aufgabenstellung an die Teilnehmenden verknüpft:

„Im Zeitalter der Globalisierung und der Tendenz der Angleichung und Vereinheitlichung auch im europäischen Kontext stellt sich zunehmend die Frage: Was macht einerseits unsere sächsischen Landschaften besonders? Und da wiederum möchte ich Sie fragen (Fragestellung): 1.) Was macht innerhalb Sachsens nun wiederum Ihre Landschaft Mittelsachsen so besonders? Was müsste die Karte alles enthalten?“ Ein möglicher Nachsatz dazu: „Was macht den Charakter Ihrer Landschaft (bezogen auf den Landkreis) aus? Als ergänzende Leitfragen standen folgende zur Verfügung: „Was ist Ihnen, bezogen auf Landschaft, in Ihrem Landkreis wichtig? Was unterscheidet Sie von anderen Landkreisen, was verbindet?“

Der Aufbau des Gesprächsablaufes war für die erste Durchführung ohne Aufnahme der Eingangsfrage gedacht. Im Nachgang stellte sich das als Fehler heraus, da damit die Fragestellung leider nicht transkribiert werden konnte. Ein direkter Vergleich mit der theoretisch entworfenen Frage ist deshalb in diesem Fall nicht möglich.

SAYDA-DORFCHEMNITZ

Die Tonbandaufnahmen und damit die Analyse starten mit dem Nachsatz:

„Y1f: Was zeichnete den Landkreis aus gegenüber der Umgebung, also gegenüber anderen Landkreisen? Ist auch die Frage (?). Jeder kann sich einen Stift nehmen. Greifen Sie zu!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 1-3)

- Orientierung inhaltlich:

Die Frage wurde relativ komprimiert zusammen mit den Handlungsempfehlungen gestellt. Die Gruppe nahm sich die nötige Zeit zum Überlegen und Reflektieren, bevor sie etwas in die Karte einzeichnete oder der Redefluss begann:

„P1: Wir müssen erst mal wissen, was wir wollen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 6)

- Orientierung räumlich:

Da die Karte keinerlei Hinweise auf räumliche Anhaltspunkte enthielt, versuchte die Gruppe sich als erstes an den Himmelsrichtungen zu

orientieren.

„P2: Wo ist denn Norden? Y1f: Das ist die Frage. (Lachen) P1: Da in dem Zipfel drin? P2: Die Entfernung ist zu groß. P3: Ist zu groß. P1: Oh, jetzt wird's. P3: Und die Länge gleich (?). P2: Die Nord-Süd-Ausdehnung. P4: Das ist der Schwartenberg dort unten, der Zippel. (lacht) Y1f: Sie können auch jemanden beauftragen, der es einzeichnet, wenn sie nicht hinkommen. P1: Jetzt müsste man natürlich den Umriss sehen, ähm, was hier hinten weiterverläuft zur Grenze. Hier ist nämlich nicht mehr viel.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 1-18)

Die Diskussion über die Form der vorliegenden Umgrenzung brachte Wahrnehmungen, die sich an formalen Ausprägungen festmachen, zum Vorschein. Elemente wie „Zippel“ reichten zur Wiedererkennung der unteren Bereiche und gaben damit den Verweis auf die prägende Wirkung des Schwartenbergs im Ländereck. Damit wurde ersichtlich, dass die Gruppe in der Lage ist, sich die Karte zu erschließen. Die verwendeten Erschließungswege wiederum geben für den Forschungskontext erste Einblicke in die verwendeten Orientierungspunkte und Strategien.

FREIBERG

- Eingangsfragestellung:

„Y1f: Und zwar ist die Fragestellung zu dem ersten Thema, ich nehme an, Sie kennen das, was wir hier abgebildet haben und die Frage ist einfach/ Könnten Sie, jeder kann sich einen Stift schnappen, Sie können aber auch einen benennen, der das unbedingt alles einzeichnen soll. Fühlen Sie sich frei und nehmen Sie sich jeder einen Stift und bringen mal bitte alles in die Karte, wo sie sagen: das charakterisiert Ihren Landkreis Mittelsachsen. Also es geht um den Gesamttraum, nicht nur um Freiberg, sondern um gesamt Mittelsachsen. Was ist das Besondere von Mittelsachsen gegenüber den anderen Landkreisen zum Beispiel, die ringsrum sind.“ (Freiberg, 1-7)

Deutlich wurde, dass die Gruppenleitende hier die Anweisungen zur Handhabung der Karte mit den ersten Erläuterungen zur Fragestellung vermischt und damit keine zusammenhängende Aussage formuliert wurde. Damit wurden räumliche und inhaltliche Angaben reduziert und ohne Zusammenhang vermittelt, was einen hohen Klärungsbedarf zur Folge hatte.

- Klärungsbedarf:

„P1: Das ist, ähm, egal wo man, es geht einfach um ein Symbol da rein zu malen. Y1f: Richtig, also Sie sehen ja, es ist letzten Endes eine verortete Karte.“ (Freiberg, 10-12)

Die Nachfragen stellten sich als weniger inhaltlicher oder begrifflicher Art, sondern vielmehr als den Handlungsanleitungen zuordenbar heraus. Dabei wurde in Folge fehlendes Verständnis für die Aufgabenstellung mit Aktionismus ausgeglichen.

- Orientierung inhaltlich:

Die Gruppe zeichnet ein motiviertes Handeln und eine große Umsetzungsbereitschaft aus. Vor allem aber spiegeln sie Handlungssicherheit in der Erfüllung der Aufgabe unter ihren eigenen Interpretationen wider.

„P1: Ich fang jetzt einfach mal an. Es ist ja egal was ich wie, wann, wo. Also, wenn es Sachen sind, die verortet werden sollten, weil Sie sagen, da ist eben Freiberg oder da würde ich schon scheitern (flüstert). Bestimmte Sichtbeziehungen also es geht thematisch hauptsächlich die Landwirtschaft, äh die Landschaft. Ähm, alle anderen Aspekte ringsherum sind auch willkommen.“ (Freiberg, 13-17) „P1: Ich würde zum Beispiel die Haldenlandschaft. P3: Na schreib das drauf! P1: Meine, wenn hier Freiberg ist dann/ P4: Sind überall Halden. P1: Und Brand ist da und dann haben wir hier überall die Halden quasi [...] zum Beispiel. Es gibt noch mehr. P2: Musst jetzt nicht alles voll malen. Es geht ums Prinzip.“ (Freiberg, 33-38)

Erste Hinweise zeigten Präferenzen für die Bergbaulandschaft und deren deutlich ablesbaren Elemente um Freiberg. Entweder sahen die Bewohner diese Elemente als die typischsten an oder bezogen sich auf die am bekanntesten. In diesem Kapitel wird darauf nicht weiter eingegangen. Das Benennen und das Einzeichnen wurde hier gleichermaßen, konkret und intensiv, bearbeitet.

- Orientierung räumlich:

„Y1f: Wenn Sie jetzt jemanden beschreiben müssten wie Mittelsachsen, also was der Charakter von Mittelsachsen wäre [...] P1: Hügelig, bergig bis zum Erzgebirge.“ (Freiberg, 39-40)

Eine grobe Abgrenzung zu den markanten Räumen mit unterscheidbarem Naturgebun-

denen Charakter wurde unmittelbar benannt. Eine weiterführende Betrachtung des lokalen Raumes folgte:

„P1: Muss ich mich bloß mal orientieren, wo hier was ist. [...] Wo ist jetzt Brand-Erb/ Muss das (?) P1: Freiberg ist ja ziemlich weit/ P2: Freiberg ist ja ungefähr hier. P1: Nein, Freiberg ist so ungefähr an der Grenze Richtung Dresden, würde ich mal denken. (Lachen im Hintergrund) Y1f: Aber es ist gedreht. P1: Wo ist Norden? Y1f: Hier ist Norden. P1: Ach so! Also so. Y1f: Sie können auch rumgehen, wenn das besser für ihr Vorstellungsvermögen. P1: Na, dann ist Freiberg da.“ (Freiberg, 18-29)

Bei dem Versuch, die eigene Gemeinde zu verorten, wurden einige großräumige weiterführende Hinweise, wie die Lage zu Dresden, gegeben. Die Teilnehmenden benutzten hier eher das virtuelle Arbeiten an der Karte, um den Ortspunkt zu setzen, und sparten damit an weiteren verbalen Umschreibungen. Sie näherten sich weniger über eine landschaftsbezogene Einordnung als vielmehr über administrativ großräumige Bezüge.

NIEDERWIESA

Die Aufgabenstellung wurde dahingehend verändert, dass zur Verdeutlichung der Frageinhalte aktuelle Trends innerhalb der Globalisierungsdebatte, die die Bewohner vielleicht selbst schon geführt haben, so einerseits eine inhaltliche, wie auch räumlich unterscheidbare Richtung gegeben werden kann. Um die Gedanken der Bewohner auf eine ihnen erlebbare Größe zu lenken, wurde der nächst größere Vergleichsraum der Landesebene Sachsen Bezug genommen.

- Eingangsfragestellung:

„Yf1: Also, Sie sehen hier Ihren Landkreis und uns interessiert einfach, da wir ja/ (Telefon klingelt und Frau XX führt ein Gespräch) Y1f: In Beschäftigung mit dem Begriff der Landschaft, der Kulturlandschaft, sind ja die aktuellen Tendenzen sehr stark geprägt von Globalisierung und diese ganzen Trends der Angleichung von Einzelelementen, so dass man schon merkt, dass bestimmte so Trends gehen, dass alles „Gleichmeierei“ wird, sagen manche im negativen Sinne und wir haben uns die Frage gestellt: Wie könnte man denn jetzt den Landkreis Sachsen, Landkreis Mittelsachsen, innerhalb

Sachsens vielleicht beschreiben? Was wäre denn für Sie, also bezogen auf die Landschaft in dem Falle, wir würden uns gerne immer auf die Landschaft beziehen wollen. Wie würden Sie denn den Landkreis in Summe gegenüber dem Land Sachsen charakterisieren? Sie würden gerne jeder einen Stift nehmen und versuchen, bestimmte Dinge, die Ihnen wichtig sind, wie Sie sagen: Das charakterisiert den Landkreis/P1: Drauf schreiben/ Y1f: Drauf schreiben, ein Teil zeichnen. Y2f: Also Elemente. Was auch immer es gibt, die Ihnen im Landkreis/ P2: Also was uns, was uns praktisch abgrenzt zum Rest Sachsens, was besonders hervorzuheben wäre. Y2f: Genau! Y1f: Ja! P1: Aha. Na ja.“ (Niederwiesa, 1-20)

Aufgrund noch fehlender Teilnehmer gestaltete sich der Einstieg in der Gruppe Niederwiesa sehr unruhig. Erst nach einem klärenden Telefonat konnte sich die Gruppe auf die nun vorhandene Anzahl an Gesprächspartnern einstellen. Die verwendete Fragestellung versuchte, verstärkt auf den Bezugsraum und Maßstab einzugehen. Die damit einhergehende Unterbrechung einer klaren Aufgabenformulierung und einer Handlungsanleitung sorgte für Unklarheiten.

- erste verbale Reaktionen:

„P2: Also was uns, was uns praktisch abgrenzt zum Rest Sachsen, was besonders hervorzuheben wäre.“ (Niederwiesa, 17)

Die Gruppe reagierte mit Wiederholungen von Textpassagen, die eindeutig und verständlich gestaltet waren, aber von der Gruppe selbst reflektiert werden mussten. Auf die vorhergehenden Ausführungen wurde nicht weiter eingegangen.

- Orientierung inhaltlich:

Auch hier fällt auf, dass aufgrund nicht ganz eindeutig verständlicher Vorgehensweise die Gruppe mit einer Art spontan motivierten Aktionismus reagierte.

„P2: Ich schreib jetzt einfach mal irgendwo was hin. P1: Also, wir haben eine abwechslungsreiche Landschaft.“ (Niederwiesa, 22-23).

- Orientierung räumlich:

„[...] ein bisschen mein Erzgebirgsvorland bzw. Erzgebirge schon, aber [...] P2: Geprägt durch die zwei großen Flüsse, die Zschopau, Mulde, nu, die hier durchgehen.“ (Niederwiesa, 24-27)

Die Erstorientierung erfolgte hier durch eine großräumigere Zugehörigkeitsdebatte, die sich auf den Raum des Erzgebirges bezog. Im zweiten Zuge wurden die Flüsse als unmittelbare und Hauptprägungsmerkmale des Landkreises benannt und eingezeichnet. Die Gemeinde konnte sich damit innerhalb des Landkreises selbst klar positionieren.

OEDERAN

Die Gruppendiskussion in der Gemeinde Oederan war die 4. Diskussionsrunde. Die sich aus den Erfahrungen der vorhergehenden Gespräche ergebenden Nachfragen wurden von der Gruppenleitung hier bereits vorweg genommen und in den Aufgabenablauf eingebaut. So geht die Gruppenleitende auf die inhaltliche und die räumliche Einordnung bereits als Einstieg ein und formulierte dann eindeutig den Schritt der Fragestellung.

- **Eingangsfragestellung:**

„Y1f: Die Karte ist genordet. Sie sehen, hier oben ist Norden, da unten Süden. Sie können sich gerne stellen, wir können auch einen Tisch wegnehmen. Schön wäre es, wenn Sie alle rankommen an den Plan, wenn Sie alle sich einen Stift nehmen können oder zwei einen oder je nachdem, wer da jetzt was rein malen möchte. Und zwar geht es uns darum: Wir haben ja das aktuelle Problem der Kulturlandschaftsanpassung, also, dass man feststellt global, also die Nivellierung findet statt. Also Mc Donalds findet man überall und bestimmte Elemente, die bestimmte Eigenschaften nach außen präsentiert haben. Also, wo man sich Räume merken konnte, wo man Räume abgrenzen konnte, die bestimmte Eigenarten aufweisen. Das wird immer mehr nivelliert. Das findet global statt, es findet deutschlandweit statt, das findet aber auch in Sachsen statt. Unserer Frage ist jetzt insoweit, Sie haben hier Ihren Landkreis Mittelsachsen vor sich. Was finden Sie muss jetzt in diese Karte rein, damit Sie sozusagen den Landkreis nach außen hin innerhalb Sachsens präsentieren könnten. Was wären die Eigenarten Ihres Landkreises, die Sie in die Karte gerne einzeichnen, markieren, möglichst wirklich versuchen zu verorten. Wer nicht gerne zeichnet, das ist egal, jeder kann zeichnen. Oder Sie bitten jemand anderen, egal (lachen). Also versuchen Sie bitte wirklich einfach, können sich auch untereinander erst einmal unterhalten, das ist überhaupt nicht schlimm, mal zu sagen, was muss jetzt in der Karte drin sein, das ist jetzt Mittelsachsen?“ (Oederan, 1-16)

Eine Sortierung in der Sitzordnung für die Teilnehmenden bildete hier die Eingangssituation. Der erste visuelle Fokus richtete sich damit auf die Karte und deren Bedeutung. Es folgte aber eine verbale Einführung über die thematisch- räumliche Einordnung, die den Raum von global bis zur Landesebene aufspannte. Auffällig waren hier die sprunghaften Formulierungen aus Fachspezifik zu beispielhaften Erläuterungen. Der Kern der Frage wurde klar formuliert und abwechselnd und wiederholend in Handlungsanweisungen eingebettet. Eine große Häufung von Möglichkeiten, auf welche Art und Weise die Gruppe die Karte gestalten kann, schien hier eher zu Verwirrungen zu führen. Diesen Teil sollte man durchaus als Handlungsnachsatz bei Nichtreaktion der Teilnehmenden belassen.

- **Klärungsbedarf:**

Ein relativ großer Klärungsbedarf ergab sich aus der Fülle an Handlungsanweisungen und inhaltlichem Input.

„P1: Also, Sie meinen jetzt sowas wie Städte, Kulturdenkmale/ Y1f: Bezogen auf die Landschaft. Also es geht uns jetzt weniger darum, ähm, welche Wirtschaftsstandorte jetzt wo verankert sind, sondern es geht uns bezogen auf Landschaft um Landschaftselemente, großräumige Sachen. Das, was Sie darunter verstehen. Da kommen wir ein bisschen dahin, was für Sie der Begriff der Landschaft ist oder eben auch die Kulturlandschaft. (..) Aber einfach, was Sie von Ihrem Landkreis kennen. P1: Und oder ‚Oder‘? Das sind bei mir immer zwei Paar Schuhe/ Y1f: Dann machen wir ‚und‘. P1: Das eine ist Kulturlandschaft und das andere ist hier - ich sag mal Berge, Täler. Ist beides gemeint? Y1f: Beides gemeint. Richtig. P1: Hm. P2: Geht's jetzt mehr um das Umfeld, um die Orte, die wir jetzt rundum haben? Oederan mit allen Ortsteilen, wegen mir bis Freiberg? Oder geht es um diesen gesamten Landkreis? Y1f: Es geht erst einmal um den gesamten Landkreis. P1: Oederan ist dann der zweite Teil. Nicht? Y1f: Genau. P2: Aha, so ist das. P1: Also erstmal Großkreis. Großkreis (wiederholend geflüstert). Y1f: Im zweiten Teil zoomen wir uns dann nochmal bei Ihnen rein, jetzt geht's aber erst einmal wirklich um den gesamten Landkreis.“ (Oederan, 17-34)

Deutlich wurden im Nachsatz die Bezüge herausgestellt. Die Bewohner hinterfragten hier bereits den Landschaftsbegriff, der bereits bei den anderen Diskussionsrunden Inhalt für Diskussionsstoff bildete. Hier ist es durch-

aus gewollt, sich dem Begriff anhand der aus der Bevölkerung genannten Objekte und Zuschreibungen zu nähern. Die Schwierigkeit der Gruppenleitung besteht vor allem darin, nicht mit konkreten Beispielen zu erläutern, denn diese können wieder Vorbildcharakter darstellen und werden von den Teilnehmenden übernommen. Daraus begründen sich die mitunter unverständlichen Antwortformulierungen der Gruppenleitenden. Auffällig in dieser Gruppe waren die präzisen und beispielhaften Nachfragen der Teilnehmenden, wodurch die Antworten der Gruppenleitung vereinfacht wurden. Der erfolgte Ausblick auf das weitere Vorgehen und das Verständnis für die aktuelle Fragestellung konnten gut unterstützt werden.

- Orientierung inhaltlich:

Eine Trennung von räumlicher und inhaltlicher Erstorientierung fällt hier schwer, da bereits in den Nachfragen erste Informationen enthalten sind:

„P1: Dann ist für mich die Region Augustusburg, Oederan natürlich vordergründig. Ich kenn den neuen Landkreis so gut nicht. Bis Döbeln/“ (Oederan, 50-51)

Der Verweis auf eine Erstorientierung erfolgte hier mit der Bezeichnung ‚vordergründig‘ und steigerte die Bedeutung der genannten Regionen. Auch die ersten Positionierungen zur Wertschätzung der Bedeutung des Landkreises wurden gesetzt. Die Bezeichnung als ‚neu‘ (bereits seit 2008) verweist auf erste Wahrnehmungen von Veränderungen.

- Orientierung räumlich:

Eine erste Verortung in der Karte wurde nach dem bekannten, für die Gruppe im Mittelpunkt liegenden Zentrum Freiberg vorgenommen. Die Schwierigkeit bestand in der leeren vorliegenden Karte, die nur aus den Umrissen der Landkreisgrenze bestand, die dem Großteil in der Form nicht bekannt ist. Da die Gruppe am Anfang der Diskussion gut um die Karte gestellt wurde, kam eine rege Kommunikation zustande.

„P2: Na das Wichtigste ist meines Erachtens, das Zentrum, das muss Freiberg sein. Ganz einfach.“ (Oederan, 34)

„P2: Als aller erstes einzuzeichnen wäre das.“ (Oederan, 38)

Der Kontakt zur Gruppe wurde vor einer konkreten Markierung gesucht. Der kollektive Austausch konnte hier die Bestätigungen oder Einsprüche abfangen.

„P3: Das wird vielleicht gar nicht so ohne. Y1f: Nein, nein. Sie hat schon recht, dort ungefähr. Das ist jetzt keine Rätselaufgabe, es ist egal, wenn das jetzt nicht ganz stimmt.“ (Oederan, 42-45)

Über die Verortungsdiskussion gelangten Einzelne schnell zum Bewusstsein, welche Herausforderungen die Karte stellt. Die Aufgabe der Gruppenleitung bestand darin, den selbstgesteckten Anspruch der Teilnehmenden, die Elemente raumkonkret zu verorten, auf das Wesentliche zu relativieren.

BOBRITZSCH-HILBERSDORF

- Eingangsfragestellung:

„Y1f: Dass die Unterscheidbarkeit der einzelnen Landschaften immer schwieriger wird, ob man das jetzt global betrachtet oder innerhalb Deutschlands oder sich auf Sachsen runter zoomt, spielt dabei keine Rolle, aber diese Nivellierung ist überall erkennbar. Unsere Frage an Sie wäre jetzt: Wie charakterisieren Sie Ihren Landkreis, also wir reden jetzt erstmal nur von dem Landkreis Mittelsachsen, im zweiten Teil der Runde würden wir dann auch auf Ihre Gemeinde Bobritzsch oder Ihren näheren Lebensraum eingehen wollen. Aber aktuell jetzt erst einmal die Frage an Sie: Ihr Landkreis Mittelsachsen: Was meinen Sie, müssten bitte mit den Stiften hier reinbringen in die Karte, um den innerhalb Sachsens zu charakterisieren? Was würden Sie sagen, ist typisch für den Landkreis? Y2f: In Bezug auf die landschaftlichen Gegebenheiten. Y1f: Sie können gern einen Stift/“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 1-11).

Wichtig war die Umstellung, auf das Kernproblem gleich zu Beginn zu verweisen. Auch wenn bereits im Vorfeld das Ziel der Gruppendiskussion besprochen wurde, gibt es hier erneut einen großen Informationsumfang, um die inhaltlichen und maßstabsbezogenen Belange einzubringen. Der Begriff der Landschaft oder der landschaftsbezogenen Elemente als Erzählschwerpunkt wurde an den Schluss der Aufgabe gestellt.

- Klärungsbedarf:

Anders als in der Gruppe Oederan wurde in Bobritzsch-Hilbersdorf die Art und Weise des Vorgehens noch nicht geklärt und wird demnach zum Bestandteil des Klärungsbedarfs.

„Y1f: Es wäre schön, wenn Sie alle mit hier vorkommen, dass Sie sich alle einen Stift nehmen. Es geht darum, dass nicht wir das einzeichnen, Sie können das gerne selber machen. Also, dass Sie versuchen auf der Fläche diese Sachen, die Sie kennen/“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 17-19)

- Orientierung inhaltlich:

„P1: Das ist schwierig, weil eigentlich vom Erzgebirgskamm bis zur Leipziger Tieflandsbucht alles dabei ist. Es ist nichts Typisches, sondern, wie soll man sagen, es ist dieses, dieses (.). P2: Zwei Sachen müssten Sie, glaube, trennen. Der südliche Teil ist vom Kulturraum her eher bergbautechnisch, bergbaumäßig geprägt und der nördliche Teil, der ist landwirtschaftlich geprägt. Also Lommatzcher Pflege, Leipziger Tieflandsbucht, das sind ja agrarische Spitzenräume.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 12-16)

Erste Äußerungen zur Eigenart verweisen auf die hohe Vielfalt als Ganzes, also nichts Spezifisches, was heraussticht. Um das genauer zu unterlegen, wurden einzelne Teile, insbesondere der nördliche und südliche Bereich, beschrieben, die in Summe ein Ganzes ergeben. Im späteren Verlauf zeigte sich, dass die ersten Hinweise als Wesensmerkmal weitere Ausführungen nach sich ziehen.

- Orientierung räumlich:

Die Teilnehmenden der Gruppe Bobritzsch-Hilbersdorf verbindet ein beruflich enges Verhältnis. Scherzhaft formulierte Kompetenzzuschreibungen verweisen auf einen vertrauten Umgang miteinander:

„P3: Du unterrichtest doch Geografie. (kurzes Auflachen) P2: Ich hab die Karte im Kopf. P3: Ohne, ohne, ohne irgendwelche markante Punkte ist das schwierig. Y1f: Die könnten wir Ihnen auch geben, hier ist Norden, da ist Süden, es geht nicht darum, dass Sie die Flüsse verorten oder die Städte, dass diese nun genau an dem/ P4: Hier ist Bobritzsch/ Y1f: Punkt sitzen müssen, aber einfach in einem Raum, sortieren in dem Sinne, dass Sie sagen: Das liegt ungefähr da. Aber das ist auch nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass welche landschaftsbezogenen Elemente sehen Sie in Ihrem Landkreis, die ihn auszeichnen? (Gemurmel).“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 20-28)

Die Aufgabenstellung kann nach wie vor keine eindeutigen Aussagen zum Detaillierungsgrad und den Charakteren der beziehenden Elemente aufweisen.

FRANKENBERG

Auffälliges Merkmal dieser Gruppe ist ein verbaler Schlagabtausch mit vereinzelt Personen in der Gruppe, die damit durch ihre Dominanz und Gegenhaltung zum Vorhaben einerseits Einfluss auf den Ablauf der Gruppendiskussion nahmen und andererseits damit für eine unruhige Situation sorgten.

Vor dem offiziellen Beginn der Veranstaltung kamen die Teilnehmenden mit den Gruppenleiterinnen ins Gespräch. Dabei wurden bereits Fragen zu Begriffen und dem Verständnis von Kulturlandschaft besprochen. Die Gruppenleitenden schafften es nicht, für die Gruppe einen Gesprächsbeginn zu markieren, an dem auch das Tonbandgerät eingeschaltet werden konnte. Das dominante Verhalten Einzelner kam bereits hier zum Tragen, wurde aber von der Gruppenleitung zu spät erkannt. Es konnte kein klarer Fragenabsatz markiert werden und die Übergänge gestalteten sich damit eher fließend. Der erfolgte Schlagabtausch zum Klärungsbedarf der Fragestellung gestaltete sich dementsprechend lang.

- Eingangsformulierungen (verspäteter Aufnahmebeginn):

Als Auftakt beschäftigte die Gruppe sehr der Begriff der Kulturlandschaft. Da das Projekt diesen Titel trägt, sind einige Teilnehmende mit hohen Erwartungen in die Diskussion gegangen. Auffällig ist dabei die im Vorfeld bereits erfolgte Auseinandersetzung mit dem Thema. So bestand von seitens einiger Teilnehmender ein hohes Redebedürfnis.

„Y1f: [...] naturräumliche Gegebenheiten und aufgrund der darin begründeten Siedlungsgeschichte, Industrie und Gewerbe-geschichte eine Eigenprägung haben. Trotzdem steht über dem Ganzen dieser Kulturlandschaftsbegriff. Y2f: Also er ist, man muss sagen, es ist interessant, dass Sie das sagen, weil es gab jahrelang diese Diskussion, dass Kulturlandschaft als wertgebender Begriff genutzt wurde. Also es war klar, dass Vertre-

ter wie Herr Wöbse und so, da gab es so einige Vertreter in der Landschaftsarchitektur, die haben sozusagen das, was Kulturlandschaft ist, was eben eine Kultur, also den Begriff der Kultur als wertgebendes Element/ Y2f: Per se als positiv gesetzt und da war eben klar, wenn man es jetzt mal so sagt, dass diese südlichen Regionen hier eine Kultur haben und damit Kulturlandschaft sind. Und alles andere, was landwirtschaftlich ist und so, das zählt nicht zu Kultur. Das ist aber das, was wir ausschließen. Also diese Wertung wollen wir auf keinen Fall reinbringen, sondern Kultur aus dem Aspekt: menschgemacht. Wir haben anthropogen geprägte Landschaft und der Bauer prägt die Landschaft genauso und wir wollen überhaupt nicht werten. Es geht nicht in die Richtung, dass wir werten wollen, wir wollen analysieren und charakterisieren. Seit wann, warum und wie. Diese Eigenarten, das lässt sich immer hervorragend ablesen. Gerade von der Geologie angefangen bis eben zu den Bewirtschaftungs- und Siedlungsformen.“ (Frankenberg, 1-19)

Die erfolgten ausführlichen Erläuterungen versuchten beispielhaft die Herangehensweise und den methodischen Hintergrund darzulegen. Dabei konnten inhaltliche oder auch theoretische Zugänge geklärt werden. Problematisch gestaltete sich der unterschiedliche Zugang der Teilnehmenden zum Thema. Da nicht alle Teilnehmenden eine so hohe Erwartungshaltung hatten, fiel der Einstieg in die Gesprächsrunde für jeden verschieden aus.

- Klärungsbedarf:

Wie schon erwähnt, lag in dieser Gruppe eine hohe Vielfalt an Erwartungshaltungen vor. Damit nahm der Anteil an Nachfragen und Konkretisierungen zur Aufgabenstellung einen hohen zeitlichen und inhaltlichen Umfang ein.

„P1: Und vielleicht noch eine Frage zu dem Ziel (ähm), wenn ich Sie da jetzt richtig verstanden habe, Sie wollen also dann der Landkreisführung oder dem Landkreis empfehlen, in welchen Bereichen man welche Entwicklung fördern sollte? Y2f: Nein, nicht sollte. Wir wollen sozusagen darstellen, dass es deutlich wird, welche Eigenarten sind denn wo? Wo sind ungefähr die Grenzen? Das haben wir einerseits analytisch, da haben wir klare Grenzen und/“ (Frankenberg, 20-25)

Deutlich wurde ein Vortasten an den Sinn und Zweck der Veranstaltung. Den Teilnehmenden kann ein erhöhtes zweckorientiertes Interesse an der Diskussionsrunde zugesprochen werden. Ein Abklären, welche Vor- oder Nachteile

die Diskussionsinhalte für die Gemeinde bringen können, scheint hier Voraussetzung für einen offenen Gesprächsverlauf. Entwickelte Vorbehalte bestimmten aber im gleichen Zuge eine Art Verweigerungshaltung des emotionalen Zugangs, um keine internen Informationen preiszugeben. Sorgen und Bedenken der Teilnehmenden bezüglich der Verwertung der aus der Gruppe hervorgehenden Erzählbeiträge und deren mögliche Weiterverwendungen aufzugreifen, wurden direkt angesprochen.

„Y1f: Andererseits sind wir hier und in anderen Gemeinden, weil wir sagen: Es gibt Wahrnehmungsgrenzen. Bis dahin denken die Leute so und ab dort wissen sie nichts mehr über den anderen Bereich. Ja oder waren dort noch nie oder es gibt gewisse Schranken. Es gibt geologische Grenzen. Es gibt aber auch infrastrukturelle Grenzen und auf solche Sachen aufmerksam zu machen, das ist eigentlich der größere Anteil dieses Aufmerksammachens auf diese Problematiken. Gut, inwieweit wir es schaffen werden, Empfehlungen zu geben, die sind dann wirklich nur sachlich argumentiert. Ja, was dann damit, ja wir wissen, dass wir das auf keinen Fall leisten können, jetzt wirklich konkrete Vorschläge zu machen: Dort entwickeln, dort fallen lassen oder wie auch immer. Y2f: Wir sind ja auch nicht die Regionalplanung. Y1f: Das haben wir auch nicht in der Hand. P1: Naja, nein für mich geht es nur darum, das einzuordnen/ Y1f: Es geht, glaube ich, darum dass/ P1: Entschuldigung, ob das soweit geht. Y1f: Nein. Y2f: Nein, es geht im besten Falle darum, die Charakteristiken zu benennen und zu sagen: Das ist das, womit Ihr punkten könnt. Und was der Landkreis oder die einzelnen Teile dann damit machen, das liegt dann völlig außer dem, was wir beeinflussen. Im besten Falle kann man zu Initialen anstiften über die Schlüsselprojekte, aber die sind ja auch nicht so gedacht, dass wir die vorschlagen, sondern dass die bei diesen Workshops, die ja noch folgen, aus dem was wir analytisch mitbringen, aus dem was wir aus den Gesprächen mitbringen und aus den GIS-basierten Geschichten, erwachsen. Aus dem Landkreis selber.“ (Frankenberg, 26-46)

Die Einordnung in den Forschungskontext verlangte von den Gruppenleiterinnen einen hohen Aufwand, um Stellung zu beziehen, den eigenen Wirkungsbereich und die mögliche Einflussnahme des Projektes zu erläutern. Es deutete sich an, dass innerhalb der Gruppe Personen vorhanden sind, die stärker in die Planungsproblematik involviert sind und sich schwer von ihrem Blick und einer problemorientierten Sichtweise lösen konnten. Da dieser

Typus bisher noch nicht aufgetreten war und keinerlei bisherige Erfahrungen vorlagen, geriet die Gruppenleitung unter Argumentationsdruck und fand zu spät den Ausstieg.

„P1: Ich meine, deswegen sind Sie, denke ich, heute hier, ich meine, es wäre natürlich interessant zu hören, welche Folgerungen Sie, sagen wir mal aus dem Gebiet Frankenberg, im weitesten Sinne schon gezogen haben und es wäre für Sie dann sicher interessant, ob wir das ähnlich sehen oder ob es vielleicht Aspekte, vielleicht aus unserer lokalen Erkenntnis, gibt, die Sie noch aufnehmen in Ihre Arbeit. Insofern wäre es heute sehr schön/ Y1f: Wir sind aber noch nicht so weit. Wir haben noch nicht alles zusammen und wir würden eigentlich Sie ungern beeinflussen, also erst zeigen und dann sagen Sie was dazu/ Y2f: Uns geht es ja genau darum, was kommt jetzt aus der Runde, ohne dass wir dazu viel sagen. Wir haben natürlich mehr gesagt als in jeder Runde vorher. Y1f: Ja, ja. Y2f: Und das ist immer ein bisschen schwierig, weil ja schon indem man hier steht und schon bestimmte Aspekte in die Köpfe pflanzt (lachen). Wo wir eigentlich hoffen, das kommt selber. Für uns ist es also auch entscheidender, was aus der Runde kommt oder auch nicht kommt.“ (Frankenberg, 47-59)

Die Gruppenleitung unternahm erneut den Versuch, die Bewohner von einer nicht im Forschungsinteresse stehenden Verfahrensweise abzubringen. Die bereits als dominant herausstellbaren Teilnehmenden sind in ihrer Vorgehensweise als sehr provokativ einzuordnen.

„Y2f: [...] können ohne Input von außen, was ist jetzt wirklich wichtig, was ist präsent in den Köpfen. Wovüber wird gesprochen und was ist vielleicht uns die ganze Zeit als wahnsinnig wichtig erschienen und es kommt aber überhaupt nicht in den Gesprächen. Und deswegen halten wir uns sehr zurück mit dem, was wir an Ergebnissen jetzt haben. Aber wir haben natürlich, erstens über den Bürgermeister, dann den Ergebnisaustausch wird es geben und es wird auch die Einladungen zu den Workshops geben und sicherlich auch immer an die, die an den Gesprächsrunden teilgenommen haben. Und da werden natürlich dann auch unsere reinen datenbasierten Analysen vorgestellt. Wir können auch gerne dann nach dieser Diskussionsrunde ein bisschen darauf eingehen, aber eben ungern vorher, weil wir damit schon bestimmte Sachen einfach anstoßen, wo wir uns wünschen würden, die kommen. (lachen von selbst oder bleiben weg)“ (Frankenberg, 60-69)

Als Schwierigkeit stellte sich die bisher noch nicht vermittelte Vorgehensweise heraus, die nun im Nachgang geliefert werden musste. Dazu wurde der Redner unterbrochen, wo-

durch er sich persönlich angegriffen sah. Das dominante Verhalten wird deutlich, da er im Folgenden die Unterbrechungen bei anderen Redebeiträgen mit den gleichen Formulierungen wiederholend hervorbrachte (siehe Zeile 86).

„P1: Also das, was mich für dieses Gebiet/ Y1f: Darf ich Sie kurz unterbrechen. Wir würden gerne, Sie sagen schon ganz viel dazu, zu dem was wir mit Ihnen initiieren wollen und gerne anhand dieser Karte erarbeiten würden. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, wenn Sie sich vielleicht hier vorne an die Karte stellen können. Es geht genau darum (...) Also wir wollen erstein mal unabhängig von Frankenberg gerne von Ihnen ja wissen, wenn Sie sich Ihren Landkreis hier so anschauen und sich sozusagen Sachsen vorstellen: Was würden Sie in die Karte einbringen, um sagen können: Das ist der Landkreis Mittelsachsen. Also was müsste hier/ Y2f: In Bezug auf die landschaftlichen/ Y1f: Genau. Y2f: Und kulturlandschaftlichen Elemente und Eigenheiten.“ (Frankenberg, 70-79)

- Orientierung inhaltlich:

Erste inhaltliche Orientierungen sind nicht immer von der räumlichen Orientierung zu trennen. So besprach die Gruppe als Erstes den gesamten Landkreis auf geologische, inhaltliche und zugeordnet räumliche Unterscheidbarkeit.

„P1: Ja, ich meine prinzipiell die, die Landschaftselemente, ich denke, das ist hier ganz klar. Ja wir haben hier, die, sagen wir mal das obere Erzgebirge. Wir haben, wenn wir das mal an der Geologie aufhängen und bisschen kann man das ja, haben wir das eigentlich bis in das Gebiet von Freiberg das Gneisgebiet/“ (Frankenberg, 80-85)

- Orientierung räumlich:

Eine weitere räumliche Orientierung erfolgte auf den gesamten Landkreis bezogen. Allerdings stellte die Verortung auf der vorliegenden Karte ein Problem dar.

„Y1f: Wenn Sie sowas in die Karte, schön wäre es, wenn man im Endeffekt sehen könnte, dass alle Aussagen, was Sie angesprochen haben, was Ihnen wesentlich ist/ P2: Da darf ich mal einhaken, können Sie mal paar Anhaltspunkte eintragen? P1: Ja das ist/ Y1f: Also das ist erstmal, es ist genordet von hier aus. Deswegen können Sie gerne rumkommen. Y2f: Sie stehen im Norden. Y1f: Genau, Sie stehen im Norden. So. (Gemurmelt und leichte Aufregung) (...) Y2f: Die Anhaltspunkte/“ (Frankenberg, 86-92)

Der methodische Hintergrund für die leere

Karte sollte an der Stelle von Seiten der Gruppenleitenden nicht offen gelegt werden. Die Teilnehmenden konnten sich sehr schwer darauf einlassen und interpretierten die fehlenden Aussagen in der Karte als Unwissenheit der Gruppenleitung und unzumutbare Herausforderung für die Teilnehmenden. Hier kam die hohe Voreingenommenheit und die eigene Erwartungshaltung einzelner Personen in der Gruppe zum Tragen, die solche methodische Annäherungen bisher nicht kannte, aber ablehnte. Im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion verstärkte sich der Eindruck (siehe Kapitel 4.1.1).

ERLAU

Das Gruppengespräch fand im Ortsteil Milkau statt.

- Eingangsfrage:

„Y1f: Also wir haben uns viele Gedanken gemacht und ähm, ja wollen die Gedanken gern mit Ihnen teilen beziehungsweise Ihre Gedanken gerne wissen. Sie sehen, wir haben jetzt den Landkreis Mittelsachsen vor uns liegen und haben so ein bisschen die Fragestellung, wir haben ja deutschlandweit eine ziemlich große Nivellierung von Kulturlandschaftselementen, die natürlich neu dazu gekommen sind, aber einige Interpretationen laufen schon auch darauf hinaus, dass die Landschaft mittlerweile wirklich eine gewisse Unverwechselbarkeit erlangt und das ein großes Problem darstellt. Das kann man runterzoomen, das man das auch in Sachsen vorfindet. Damit haben wir uns die Frage gestellt: Was würden Sie denn in ihren Landkreis reinbringen? Was sind nach Ihrer Meinung, was landschaftsbezogen, also wir denken jetzt mal nur bezogen auf Landschaftselemente und auf den Bezug zur Landschaft, was müsste in die Karte rein in den Landkreis oder auch außerhalb Bezüge? Ähm, was Ihren Landkreis repräsentiert, ja, wir würden erst mal noch in dem größeren Maßstab denken, wie ich schon angekündigt hatte, eben noch nicht jetzt nur in Erlau oder Milkau, sondern erst mal auf Ihren Landkreis schauen. Dazu können Sie sich gerne hier einen Stift schnappen. Keine Hemmungen.“ (Erlau, 1-14).

- Klärungsbedarf – Nachsatz:

„Y1f: Wenn Sie nicht genau den Punkt treffen oder das/ das spielt überhaupt keine Rolle, also haben sie wirklich keine Hemmungen.“ (Erlau, 16-17)

Der Versuch, von Seiten der Gruppenleitung

eine motivierende Ansage nachzusetzen, um einerseits den Anspruch an die ortskonkrete Verortung von Elementen zu senken und andererseits einen Startpunkt zu setzen, wurde von der Gruppe angenommen.

- Erste verbale Reaktionen:

„P1: Sie wissen aber, es gibt ein schönes Buch, vor kurzem rausgekommen: Kulturlandschaften Sachsen. Y1f: Hm/ P1: Äh, da ist alles beschrieben.“ (Erlau, 18-22)

Einwürfe der Teilnehmenden, die damit die Sinnhaftigkeit der Gruppendiskussion in Frage stellten und gleichzeitig auf ihre eigenen Kompetenzen verwiesen, wurden hier nur am Anfang formuliert.

- Orientierung inhaltlich:

„Na ich denke erst mal das Burgen- und Schlösserland und äh, das Vorerzgebirge, das Hügelland.“ (Erlau, 33)

Besondere, über die Region bekannte und auch touristisch in Wert gesetzte Merkmale wurden für den Landkreis zur Groborientierung benannt.

- Orientierung räumlich:

„Y1f: Da ist Norden. P1: Immer nach oben. (Gemurmel) Y1f: Sie können auch gerne rüberkommen, das ist vielleicht einfacher. Ich geh da rüber. Gehen Sie mit rüber, das ist vielleicht einfacher. P1: Das ist Mittweida und das ist Freiberg. Y1f: Ist nicht so. Können Sie ja zusammen diskutieren. P2: Mittweida könnte ungefähr hier sein, no?“ (Erlau, 40-49)

Die Gruppe begann mit der Ausrichtung der Karte nach Norden. Dabei wurden durch Nachfragen und durch eine gemeinsame Entscheidungsfindung alle Teilnehmenden integriert. Aufgrund der hohen Teilnehmerzahl und der Platzverteilung um die Karte in alle Richtungen hatten nicht alle die Karte genordet vor sich. Für einige wird die Lesbarkeit somit schwierig. Im Folgenden wurden zuerst die größeren Städte in der Umgebung benannt, deren Lage bekannt war.

ROCHLITZ

Es ist keine Tonbandaufnahme der Einführung und der Formulierung der Aufgabenstellung

vorhanden. Die Dokumentation startet mit den ersten Aktivitäten der Gruppe.

- Orientierung inhaltlich und räumlich:

„P1: Mulde einmalen. P2: Na die eine kommt ja von Zwickau. P1: Korrekt. P3: Grimma ist hier. P4: Nee, liegt bei Dir weiter oben. Das ist Döbeln. (mehrere durcheinander) P2: Mittweida. Da kommt noch die Chemnitz, dann Wechselburg. P4: Und die Freiburger Mulde von hier oben. P2: Genau, die kommt von da, können wir reinbasteln. Y1f: Sie können sich auch gern einen Stift nehmen. P (?): Wäre schade drum, wenn ich (?) Mehrere: Zwickauer Mulde, Freiburger Mulde an Kriebstein. Die geht dann bei, bei/ P2: Da geht doch hier unten dann die Freiburger? P5: Ja, die macht erst mal in die Talsperre. P6: Was soll das denn hier sein? P5: Die Talsperre. P2: Das ist Mittweida hier. P5: Ach das ist Mittweida. P7: Ein bisschen gut weggekommen.“ (Erlau, 3-25)

Das Beispiel zeigt zum einen eine hohe Redebereitschaft und zum anderen eine inhaltlich reich an Elementen ausgestattete Diskussion. Wesentliche inhaltliche Bezüge wurden durch die Zuordnung der Flüsse zur Gliederung des Landkreises herangezogen. Inhaltliche und räumliche Erstorientierung überschneiden sich hier sehr stark, da vor allem die Zuflüsse eine hohe Bedeutung gewannen. Die Gruppenleitung wurde dabei nicht in Anspruch genommen und konnte sich auf die Beobachterrolle konzentrieren.

BOCKELWITZ

Das Gespräch fand im Ortsteil Börtewitz statt.

- Eingangsfrage:

„Y1f: So, und zwar ähm, wir beschäftigen uns ja nun mit dem Landkreis, aber die Frage ist ja immer im Zeitalter der Globalisierung, was macht denn eigentlich Sachsen aus, was hat denn Sachsen für landschaftliche Typiken, wo man beschreiben könnte, das wäre jetzt ganz typisch und Sachsen repräsentiert die und die Eigenarten. Ähm, das kann man dann natürlich weiter rein zoomen. Ich habe Ihnen mal eine Karte mitgebracht von Ihrem Landkreis. Das ist jetzt Mittelsachsen in seinen Außengrenzen. Den Nordpfeil habe ich Ihnen drauf gezeichnet. Also da ist Norden, hier ist Süden. Mich würde interessieren: Was würden Sie sagen, was ist das Typische Ihres Landkreises. Also jetzt unabhängig von Ihrem engeren Raum hier, also sei es Raum Döbeln oder Börtewitz ganz speziell. Wie gesagt Landkreis Mittelsachsen, was wäre

das Typische, wo sich der Landkreis gegenüber anderen Landkreisen auszeichnet, abgrenzt, ganz markantes hat. Und das eben landschaftsbezogen. Also jetzt nicht die wirtschaftliche Situation. Sie sind jetzt hier die Halbleitertechnik oder so, sondern landschaftlich prägende Elemente, wo man sagt: Da gibt es Unterschiede. Das wäre typisch und das müsste in die Karte rein. Sie müssten sich gerne mal einen Stift nehmen. Viele hatten immer Hemmungen, weil sie sagen: Ich kann nicht malen. Es geht nicht um das, das jetzt genau den Punkt trifft. Ähm, versuchen Sie das, was Sie für sich selber auch als Grenzen wahrnehmen oder als markante Elemente in die Karte zu bringen.“ (Bockelwitz, 1-16)

In dieser Gruppe wurde bereits von Anfang an der Nordpfeil in der Karte angegeben. Auch wurde der Hinweis in die Aufgabenstellung mit eingebunden. Die Sätze wurden hier klarer formuliert, der Maßstabsbezug langsam verändert und damit ein stärkeres Verständnis für das Aufgabenfeld erreicht. Die Aufforderung zum aktiven Einzeichnen der Elemente wurde ebenfalls beziehend auf die Erfahrungen aus den letzten Gruppengesprächen als zusammenhängender Block eingebunden.

- Klärungsbedarf:

„P1: Bescheidene Zwischenfrage. Wir hatten eine ähnliche Übung doch schon mal zur Auftaktveranstaltung in Freiberg, wo wir auf Fragen Antworten finden mussten. Y1f: Genau. P1: Haben Sie das in irgendeiner Art und Weise mit verarbeitet? Y1f: Das ist schon zum Teil mit eingeflossen, so dass wir jetzt noch einmal ins Detail gehen. P1: Da haben sie meine Antwort ja schon. (Lachen)“ (Bockelwitz, 17-23)

Der Teilnehmende zeigte mit seiner Wortmeldung auf seine Art der Gruppe und der Gruppenleitung an, dass er Bescheid weiß und sich bereits schon an dem Thema beteiligt hat. Diese Situationen sind in Gesprächen als erwartbare Reaktionen zu verstehen und müssen mit Ruhe und Aufmerksamkeit von der Gruppenleitung zur Kenntnis genommen werden und eine bestätigende, positive Reaktion darauf sollte folgen. In diesem Fall half eine interessierte Einbindung seiner Bedürfnisse, die Situation zu normalisieren.

„P1: Ist das jetzt aus meinem Verständnis, ich muss das ja auch erst mal erfahren. Ist das jetzt eine Abfrage, was jeder darunter versteht, weil im Prinzip steht alles im Regionalplan! Y1f: Im Regionalplan aber/ P1: Dort ha-

ben wir Landschaftsgebiete, dort haben wir markante Höhenpunkte drin, also alles was landschaftlich interessant ist, auch was geschichtlich wertvoll ist, ist dort im Regionalplan verankert. Y1f: Genau/ P1: Also, ich habe den jetzt nicht alles soweit im Kopf, aber/ Y1f: Nein, Sie sollen mir nicht den Regionalplan wiedergeben, sondern was ist es für Sie jetzt als Person, was ist der Landkreis, was repräsentiert er für Sie. Und kommen Sie auch bitte miteinander ins Gespräch. Also es ist jetzt nicht so, dass jetzt einer hergeht und alles einzeichnet, sondern jeder beteiligt sich bitte. Es muss sozusagen ein Abbild von der gesamten Gruppe sein.“ (Bockelwitz, 24-36)

Die fachspezifische Nachfrage und der Verweis auf planerische Instrumente zeigte auch hier wieder gegenüber der Gruppe und der Gruppenleitung vorhandenes Wissen an. Die Gruppenleitung musste hier etwas mehr vom theoretischen und methodischen Hintergrund aufzeigen und gleichzeitig eine neue Handlungsaufforderung an die Runde aussprechen.

- Orientierung inhaltlich:

„Also ich nehme den Landkreis, seit 2008 gibt es ja den jetzt, nicht als eine Einheit wahr. Also für uns ist mehr oder weniger der Altkreis auch landschaftlich ist das eine Prägung.“ (Bockelwitz, 37-39)

Mit den ersten Bezügen wurden hier die aktuellen problemzentrierten und emotional sehr aufgestauten Einstellungen zur Landkreisreform deutlich. Landschaftsbezogene Merkmale wurden mit dem Begriff Landkreis Mittelsachsen erst auf den zweiten Blick abrufbar.

- Orientierung räumlich:

„Also, wenn ich nach Neuhausen fahre oder Holzgau, dann fahre ich in den Urlaub. Also ich empfinde das immer noch so. Es ist ja auch landschaftlich nicht dasselbe. [...] P2: Dem kann ich eigentlich nur beipflichten: Es ist so nichts typisch für den Landkreis. Es ist ein Mix von allem. Wie gesagt, wenn man in unserem Bereich oben sind, das wir mehr zu Leipzig, ist das mehr das Industrielle oder die großen landschaftlichen Flächen, die großen Vierseit-, Dreiseithöfe. Wenn wir dann runter fast an die Grenze kommen, das ist fast wie Herr X sagt, das ist Urlaub. Ist eigentlich nicht diese homogene, das ist dieses so Vielfalt in dem Landkreis, was da eigentlich zu einer Landkreisgrenze zusammengepackt wird, das ist für mich eigentlich typisch. Dass man nicht wie in andern Landkreisen gesagt hat, das ist eine Gleichheit. Das ist für mich diese Vielfalt.“ (Bockelwitz, 43-49)

Es erfolgte eine sehr ausführlich begründete

und landschaftsorientierte und bereits räumlich sehr differenzierte Gliederung des Landkreises nach seiner Typik. Zur Beschreibung der Erstorientierung wurden nicht die Bezeichnungen der Himmelsrichtungen verwendet, sondern nach ‚oben‘ und ‚unten‘ geteilt, die als Synonym zu den Himmelsrichtungen anzusehen sind. Diese beziehen sich im Wesentlichen auf die Blickrichtung der vorliegenden Karte. Das räumlich verortbare Wissen um Eigenarten des gesamten Landkreises, die zur Gesamteinschätzung ein begründbares Bild liefern, ist hier in hohem Maße vorhanden.

4.1.2.3 Ableitung wesentlicher Faktoren für eine gelungene Frage- und Aufgabenstellung

Um bei der fallübergreifenden Betrachtung strukturiert und kriterienbasiert vorzugehen, wurden anhand der dargestellten Inhalte Schwerpunkte herausgestellt, die im Kapitel 5.1 vergleichend inhaltlich hinterlegt werden. Als beeinflussende Größen für die Gestaltung der Gruppendiskussion im Kontext eines landschaftsbezogenen Informationsgewinnes wurden die folgenden Betrachtungsschwerpunkte zusammengefasst:

- Die Rolle der Gruppenleitung ist klar zu definieren und vor allem während der Gruppendiskussion eindeutig zu vermitteln. Der Grad des persönlichen Involvierens in das Gespräch muss situativ entschieden werden.
- Die Formulierungen formal eindeutig und dramaturgisch auch der Situation anpassen, damit keine Verwirrungen entstehen und eine überzeugende Fachkompetenz und Gruppenleiterrolle repräsentiert werden kann.
- Der Aufbau der Aufgaben- und Fragestellung und die Anpassung an die Fragenschärfe unterliegen einer hohen Dynamik. Einzelaspekte, die dabei dynamisch zu betrachten sind, betreffen: den Inhalt in landschaftlichen Kontext einbinden, den

bezugnehmenden Maßstab in Kontext setzen, um damit zu verdeutlichen, wo Unterschiede liegen sowie abschließend die Erläuterungen und Aufforderungen zur Arbeit an den Karten ergänzen. Wie sich außerdem gezeigt hat, müssen die erwartbaren und unerwarteten Reaktionen von Seiten der Teilnehmenden zugelassen und mitgedacht werden.

- Vordenken und Zulassen von Klärungsbedarf der Aufgabenstellung und erster räumlicher wie inhaltlicher Orientierung. Mitunter stehen sich dabei die Erwartungshaltungen der Gruppenleitung und die der Teilnehmenden konträr gegenüber. Dieser Spagat sollte situationsbedingt mithilfe einiger im Vorhinein mitgedachten Varianten überbrückt werden. Klare Grenzen zur Informationsfreigabe und Involvierung in methodische Spezifik sind zu definieren.

4.1.3 Dokumentation der Kartennutzung und Fotolegung

Um den Gruppen einen besseren Einstieg in die Diskussion zu ermöglichen, basiert die Methode der Gruppendiskussionen auf der Verwendung von visuellen Hilfsmitteln, die in dieser Arbeit auch als Stimuli bezeichnet werden. Im folgenden Kapitel wird diese Anwendung dokumentarisch für alle neun Gruppen detailliert aufbereitet.

Jede Gruppe hatte eine Karte mit den Umrissen des Landkreises Mittelsachsen im A0-Format vor sich liegen. Sie wurden gebeten, die nach der Fragestellung und in der gemeinsamen Diskussion herausgestellten Merkmale des Landkreises in der Karte zu verorten. Anhand der Ergebnisse lassen sich umfangreiche Interpretationen vornehmen. In dieser Arbeit lag der Fokus auf der Erprobung der Stimulieffekte und weniger auf einer elementenkonkreten Analyse der Visualisierungen oder Verortungen. In Kapitel 5.1 und 7.2 werden weiterführende Möglichkeiten einer Bildanalyse benannt, sollen hier aber nicht weiter

ausgeführt werden.

Im Rahmen der erfolgten Auswertung werden nur Einschätzungen zur *Motivation und Organisation der Gruppe*, die aus Beobachtungen der Gruppengespräche abgeleitet werden, und zu ersten erkennbaren *inhaltlichen Schwerpunkten* anhand der Karte gegeben. Im zweiten Teil wurden der Gruppe Fotos vorgelegt, die Elemente aus der näheren, aber auch fernerer Umgebung abbildeten. Die Anzahl der Fotos wurde nach einem bestimmten Verteilungsschlüssel ausgewählt, bei dem der Kulturlandschaftsraum, in dem die Diskussion stattfand, mit einer höheren Anzahl Fotos vertreten war als die umgebenden Räume. Die Teilnehmenden hatten die Aufgabe aus den Fotos diejenigen auszuwählen, die sie für sich zu ihrer näheren Umgebung dazu zählen. Auch hier stand nicht die Erstellung eines Fotomosaiks im Vordergrund, sondern vielmehr die Äußerungen in der Diskussion über die Elemente.

Die Aufgabe der Gruppenleitung bestand darin, den selbstgesteckten Anspruch der Teilnehmenden, die Elemente raumkonkret zu verorten und zu benennen, auf eine abstraktere Ebene zu heben. Im Ergebnis wurden die Fotolegungen abfotografiert und im Anschluss aufbereitet. Auch diese Darstellungsart hat noch Potenziale, für die in den folgenden Kapiteln Empfehlungen gegeben werden.

4.1.3.1 Dokumentation erster Teil der Gruppendiskussionen

Im Folgenden wird der erste Teil der neun Gemeinden nach den selektierten Kriterien beschrieben.

SAYDA-DORFCHEMNITZ

- Motivation und Organisation der Gruppe Die Gruppe Sayda-Dorfchemnitz stellte mit anfangs 15 Teilnehmenden die größte Gruppe unter den neun durchgeführten Gruppendiskussionen dar. Die Positionen der einzelnen Gesprächsteilnehmenden zur Karte sowie die

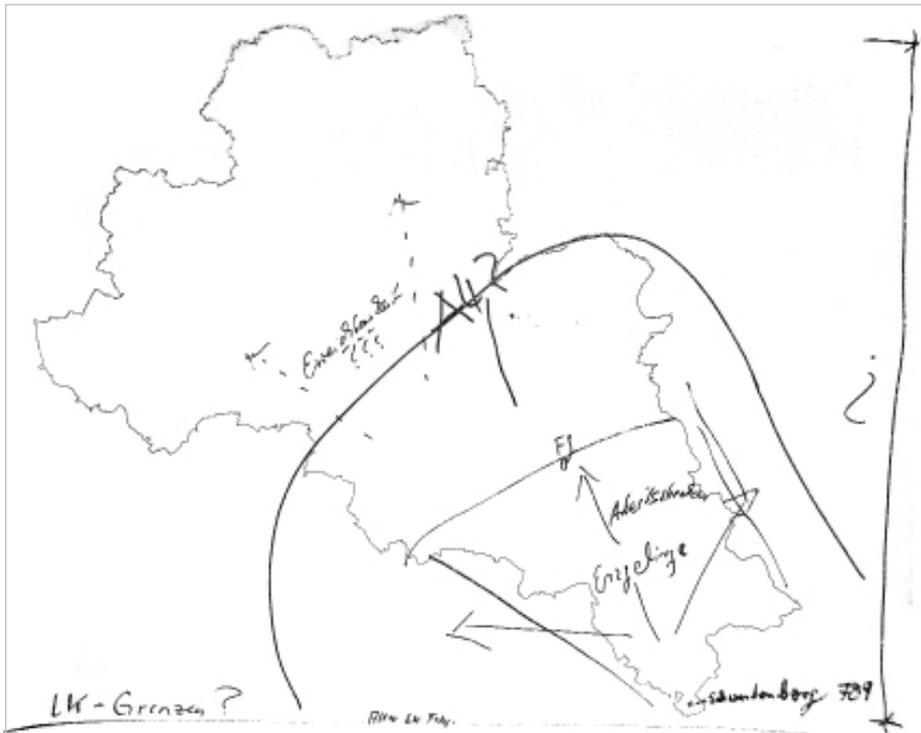


Abb.4.1.3-1: Gruppendiskussion Sayda-Dorfchemnitz, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

Einsehbarkeit der Karte stellten sich als nicht für alle gleichermaßen geeignet dar. Das Hervortreten Einzelner aus der Gruppe durch eine erhöhte Anzahl an Redebeiträgen, genauso wie durch Übernahme der grafischen Verortung von Gesagtem, wurde von den restlichen Gruppenmitgliedern aber gerne angenommen. Die Arbeit an der Karte verlief dabei ohne weitere Rückkopplung zu den anderen Teilnehmenden oder Bestätigung durch diese. „Was soll ich da hin, was weiß ich, wo die Grenze langläuft.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 24)

In einer Art Selbstgespräch wurden Zweifel an der Orientierung kundgetan, stießen aber nicht auf Resonanz aus der Gruppe.

„Wo liegt hier Chemnitz, ach du meine Güte! Ich habe eine schlechte Orientierung.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 35)

- Inhaltliche Schwerpunkte

Die wenigen Informationen, die in die Karte gebracht wurden, beziehen sich auf die Mobilität vom Erzgebirge aus. Die Bewohner des Erzgebirges sind danach in alle Richtungen, außer der südlichen unterwegs. Tägliche Arbeitswege bestimmen den Bezug zu Freiberg. Alle Bereiche oberhalb der A4 sind durch die zerschneidende Wirkung der A4 in der Wahr-

nehmung der ‚Erzgebirgler‘ nicht erreichbar. Als Einzelelement für die Charakterisierung Mittelsachsens wurde der Schwarzenberg eingezeichnet.

FREIBERG

- Motivation und Organisation der Gruppe

Die Gruppe Freiberg repräsentierte eine Gesprächsrunde, in der die Teilnehmenden außerhalb der Gruppendiskussion und ihres Berufes weniger Berührungspunkte miteinander aufweisen. Die Gruppenzugehörigkeit wird hier auf den beruflichen Kontext beschränkt. Vereinzelt Ausnahmen sind aber durchaus anzumerken. Die Motivation der Gruppe ist als fachkonzentriert zu beschreiben, die Gruppendynamik damit als stark heterogen. „Das ist ähm, egal wo man, es geht einfach um ein Symbol da rein zu malen.“ (Freiberg, 10) „P1: Na, schreib das drauf. P2: Meine, wenn hier Freiberg ist dann. P3: sind überall Halden.“ (Freiberg, 34-36)

Einzelne Personen der Gruppe fühlten sich verantwortlich für die gestellte Aufgabe und erfüllten diese durch fehlende Resonanz aus der Gruppe mit Unsicherheit. In den Momenten der Rückfragen zu den anderen Teilnehmenden kam die Gruppe gut ins Gespräch. Die benannten Halden bildeten erste Indizien für den zentralen Erzählstoff.



Abb. 4.1.3-2: Gruppendiskussion Freiberg, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

- Inhaltliche Schwerpunkte
Die wenigen verankerten Merkmale bestätigen das Bild der wahrgenommenen Dreiteilung im Landkreis. Als weitere raumbildende Zäsuren wurden die Autobahn A4 und die Ori-

entierungen zu Leipzig und Chemnitz eingezeichnet. Eine detaillierte Verortung der Halde um Freiberg wurde angedeutet, ist aber in dem vorliegenden Maßstab nicht durchzuführen. Die Gruppe realisierte das in Selbster-

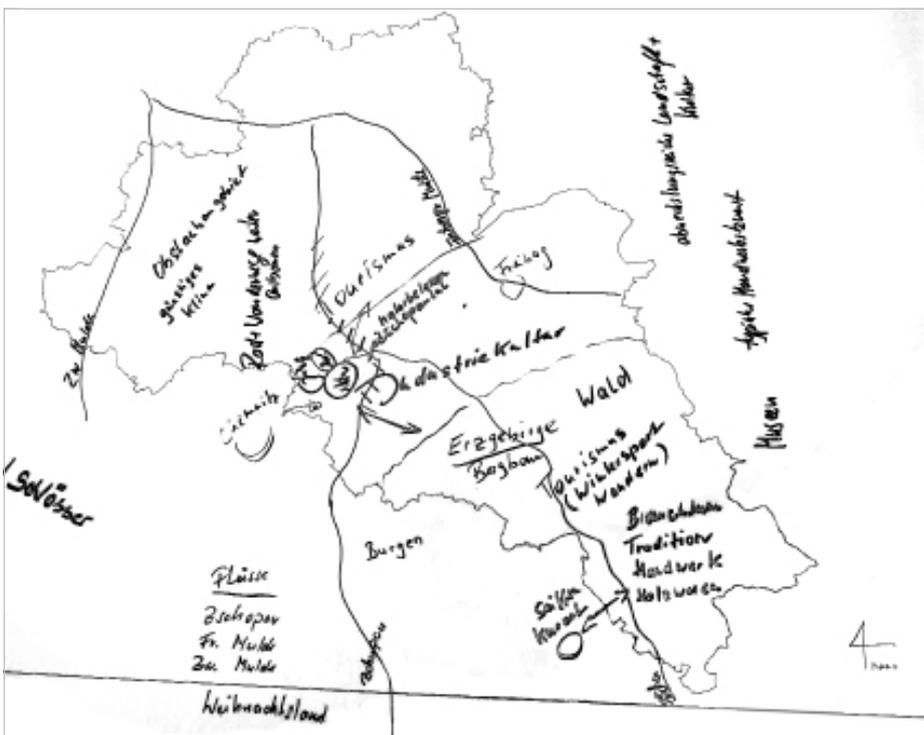


Abb. 4.1.3-3: Gruppendiskussion Niederwiesa, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

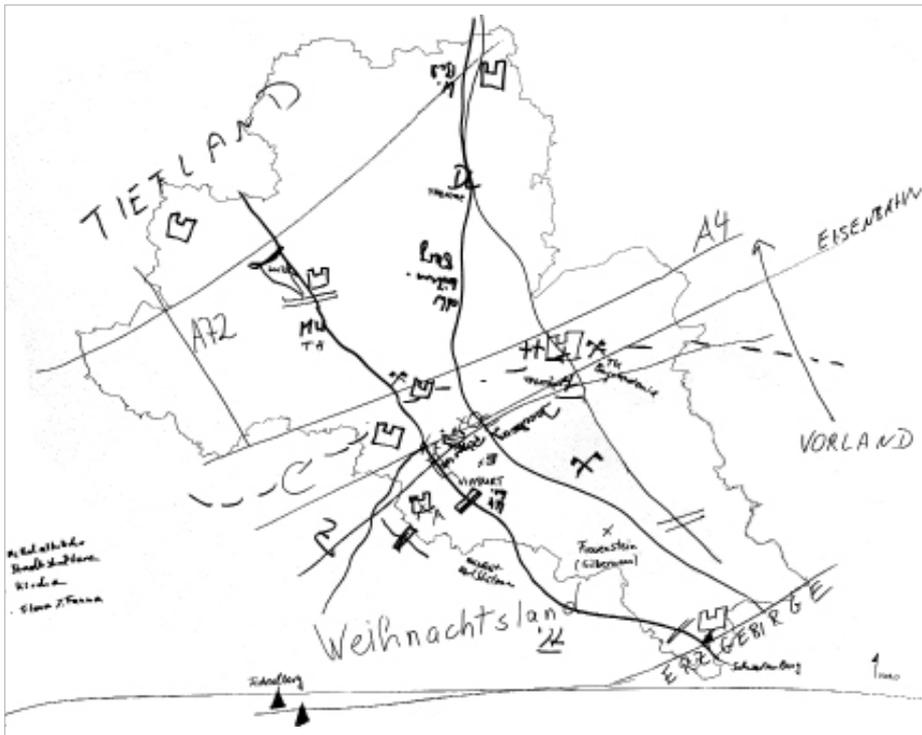


Abb. 4.1.3-4: Gruppendiskussion Oederan, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

kenntnis und verallgemeinerte in Folge weitere Darstellungen.

NIEDERWIESA

- Motivation und Organisation der Gruppe
Allgemein ist der Gruppe ein hoher Bekanntheitsgrad untereinander zuzuschreiben. Die Gruppe gab ausreichend Hinweise, die auch auf außerhalb dieser Runde bestehende Kontaktmöglichkeiten verweisen. Weiterhin übernahm ein Großteil der Teilnehmenden eine aktive Gestaltungsaufgabe für die Karte. Die Teilnehmenden verfügten über eine hohe Motivation, die sich anhand der Bereitschaft zur grafischen Darstellung aufzeigen lässt.

„Ich schreib jetzt einfach mal irgendwo was hin.“ (Niederwiesa, 22)

Die Gruppe war bestrebt, das kollektive Bild abzubilden und der einzelne versicherte sich bei seinen Mitstreitern, bevor er etwas einzeichnet:

„Schreiben wir Flüsse hin?“ (Niederwiesa, 27) „Schreibs hin.“ (Niederwiesa, 43)

- Inhaltliche Schwerpunkte
Einzelne Schwerpunkte lassen sich bei der

Vielzahl an grafisch auf der Karte verankerten Elementen nicht identifizieren und sollen demnach als große Vielfalt insgesamt beurteilt werden. Übergeordnete Strukturen bilden die Flüsse als ein wesentliches gemeindeübergreifendes Element. Sie ermöglichen die Orientierung im Raum und bilden die Grundlage für weitere Merkmale, die entlang der Flussverläufe verortet werden. Zusätzlich teilt die Gruppe den gesamten Landkreis in drei Teile, denen sie jeweils typische Elemente zuweist. Damit kann der Gruppe ein hohes flächendeckendes Detailwissen zugeschrieben werden.

OEDERAN

- Motivation und Organisation der Gruppe
Anhand der Fülle an eingezeichneten Informationen wird bereits die hohe Motivation der Gruppe deutlich erkennbar. Über einen spontanen Beginn einzelner kam die Gruppe schnell ins Gespräch.

„Als allererstes einzuzeichnen wäre, das.“ (Oederan, 38)

„P1: Hier? P2: Ja. P1: So. Zack. Ja?“ (Oederan, 46-48)

Infolge der Auseinandersetzung mit der Karte

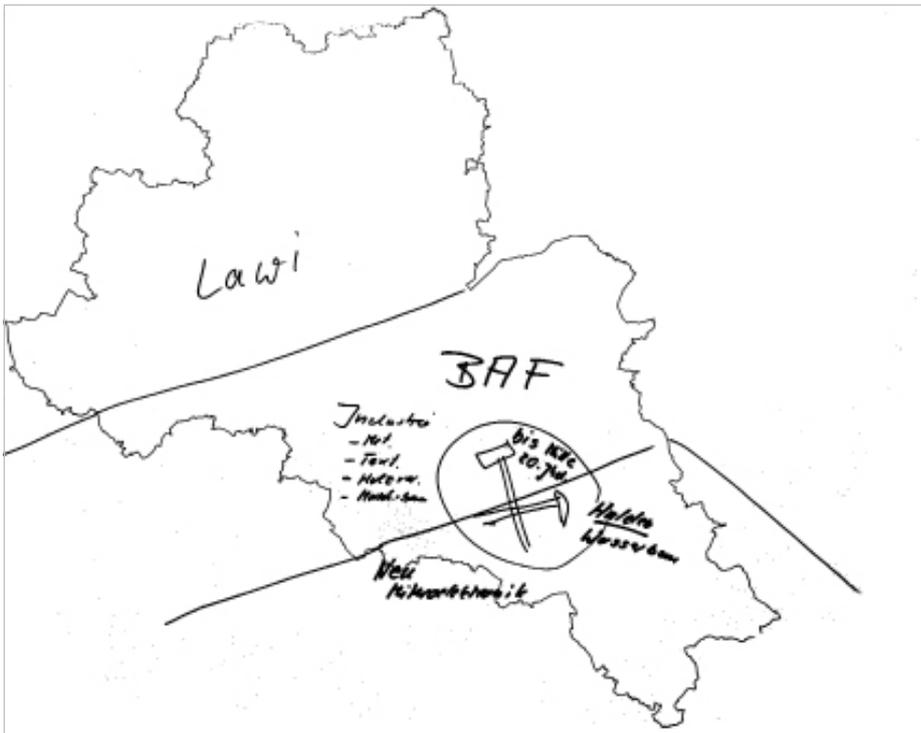


Abb. 4.1.3-5: Gruppendiskussion Bobritzsch-Hilbersdorf, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

versuchten sich alle Teilnehmenden gemeinsam zu orientieren. Sie tauschten sich über Ankerpunkte und deren Verortung aus. Die anfängliche Hemmschwelle einiger resultierte in dieser Gruppe aus dem Anspruch, die Elemente punktgenau zu verorten. Aus diesem Grund wurden die Stifte gern denen gegeben, die nach Meinung der Gruppe über diese Fähigkeiten verfügen. Auch hier rekrutierte sich diese Eignung aus dem beruflichen Kontext des Lehramtes.

„P1: Du hast einen Stift. P2: Sehr diplomatisch, sehr diplomatisch! P3: Also im Zweifel unterrichte ich Mathematik.“ (Oederan, 96-98)

Die Einzelperson wollte keine Verantwortung für die Umsetzung übernehmen und stellte die ihr übertragenen Fähigkeiten infrage. Im Falle des Scheiterns, im Beispiel zwar ironisch dargestellt, würde sie aber die Konsequenz tragen. Diese Form der Kompetenzzuschreibung und interaktiven Beziehung zeigen einen hohen Bekanntheitsgrad auf.

• Inhaltliche Schwerpunkte

Die Gruppe spannt den Bogen einer Groborientierung im Raum über die Gliederung in

Tiefeland, Vorland und Erzgebirgsraum. Wesentliche Orientierungsachsen bilden dabei die Flussläufe als Nord-Südausrichtung durch den gesamten Landkreis, gefolgt von der Autobahn in Ost-Westrichtung und der ‚Eisenbahn‘. Die Detaillierungsebene ist dabei sehr konkret und spiegelt eine Vielzahl an bekannten Elementen, die auch als Symbole eingezeichnet werden, wider.

Hervorzuheben ist die Darstellung von Wahrnehmungsräumen, so zum Beispiel das ‚Weihnachtsland‘.

BOBRITZSCH-HILBERSDORF

- Motivation und Organisation der Gruppe
Die Teilnehmenden verbindet nur ein geringer Kontext außerhalb der Diskussionsrunde, aber trotzdem ein hoher Anteil beruflicher Interessen. So trat die Gruppe doch als geschlossen und homogen auf. Das Thema Bergbau und die Geologie spielten dabei eine große Rolle. Um die grafische Arbeit zu bewältigen, schlug die Gruppe den Weg der Arbeitsaufteilung ein und übertrug einer Person aufgrund seiner Eignung den Stift:

„P1: Du unterrichtest doch Geografie. (kurzes Auflachen) P2: Ich hab die Karte im Kopf. P1: Ohne irgendwelche markante Punkte ist das schwierig.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 20-22)

- Inhaltliche Schwerpunkte

Bezugnehmend zum gesamten Landkreis beschrieb die Gruppe eine raumbezogene Dreiteilung. Der nördliche Bereich wurde mit der Landwirtschaftsnutzung belegt und der mittlere bis südliche mit einer bergbaulichen Nutzung. Wesentliche Einzelmerkmale sind für die Gruppe von Bedeutung und wurden im zentralen Bergbaubereich verortet. Insgesamt nutzten die Teilnehmenden die grafische Darstellung, um die Vielzahl an Einzelelementen miteinander zu besprechen.

FRANKENBERG

- Motivation und Organisation der Gruppe

Die Gruppe Frankenberg präsentierte sich als heterogene Gruppe, deren Mitglieder außerhalb der Veranstaltung keinen Bezug zueinander aufweisen. Hinzu kommt, dass einige berufliches Wissen mit in die Gruppe brachten, welches hier auch vordergründig vor den anderen Teilnehmenden präsentiert werden

sollte. Die Erwartungshaltung war sehr hoch und deutlich spürbar. Leider musste festgestellt werden, dass sich die Gruppenzusammensetzung konträr zur verwendeten Methodik die, eher auf den emotionalen Zugang zu den Alltagslandschaften der Bewohner und eben nicht auf Expertenwissen abzielt, verhielt. Eine fehlende Bereitschaft, sich auf Ungewohntes einzulassen und nicht von eigenen Verfahren abweichen zu können, mündete in einer verhärteten Sicht auf die Methode und führte infolge zu einer erkennbaren Ablehnung der Verwendung der Karte.

„Da darf ich mal einhaken, können sie mal paar Anhaltspunkte eintragen?“ (Frankenberg, 86) „Aber es wäre hilfreich, ehe wir hier drauf rumkritzeln, wenn wir mal!“ (Frankenberg, 98)

Das Zitat zeugt davon, wie die Gruppe sich nicht scheut, ihre Abneigung immer wieder in den Vordergrund zu stellen. Nach mehrmaligem Auffordern, die Karte zu nutzen, zeichneten Einzelne die groben Züge der besprochenen Elemente ein.

- Inhaltliche Schwerpunkte

Die erkennbar wenigen Informationen sind einer Grobeinteilung des Landkreises in drei

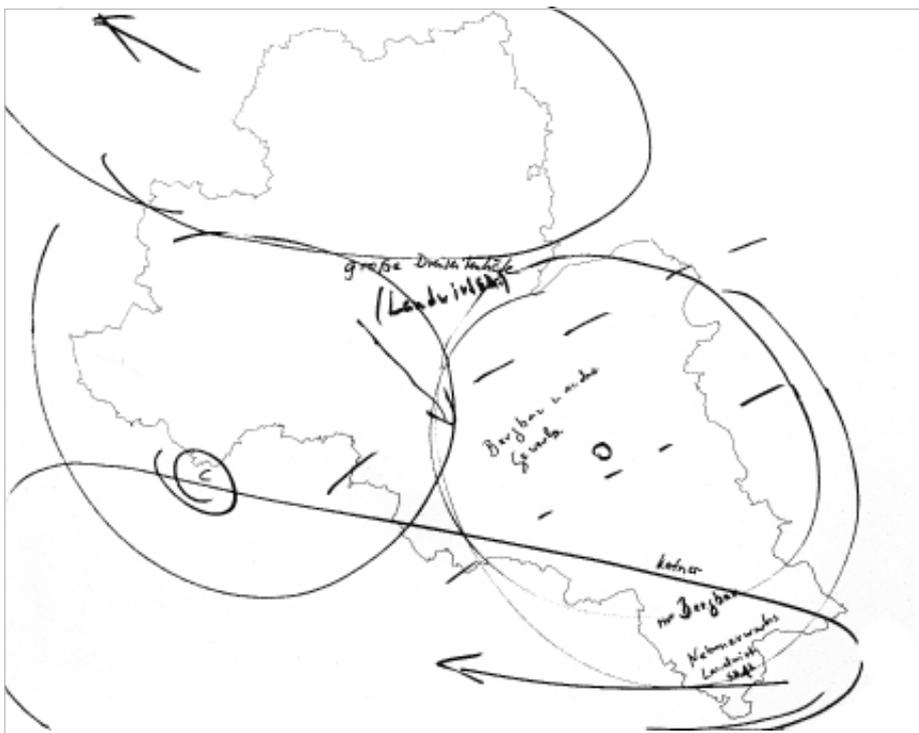


Abb. 4.1.3-6: Gruppendiskussion Frankenberg, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

Teilen zuzuordnen. Dabei sind der nördliche landwirtschaftlich und der südliche bergbaulich geprägt. Eine erhöhte Detaillierung und funktionale Zuweisung von Gewerbe und Bergbau wurde dem Raum um Freiberg zugewiesen.

ERLAU

- Motivation und Organisation der Gruppe
Trotz Größe der Gruppe, die für eine Gruppendiskussion bereits an der oberen Grenze lag, stellte sich der Diskussionsverlauf als sehr ausgeglichen dar. Die Gruppe zeichnete sich durch eine hohe Offenheit im Zugang zur gestellten Aufgabenstellung mit Karte aus. Die Diskussionsrunde ging nach den Einführungsfragen in ein eigenständiges Arbeiten über. Nach einer sich aufgrund der Größe der Gruppe mit kurzen Unterbrechungen verbundenen Neustrukturierung der Positionen durch die Gruppenleitende:

„Y1f: Sie können auch gerne rüberkommen, das ist vielleicht einfacher. Ich geh da rüber. (Gemurmel im Hintergrund) Gehen Sie mit rüber, das ist vielleicht einfacher.“ (Erlau, 44-46)

fand die Gruppe gut ins Gespräch zurück.

Alle Teilnehmenden nutzten die Möglichkeit, Merkmale in der Karte zu verorten. Als bedeutend für die kollektive Meinungsbildung ist hier die Absprache der Teilnehmenden untereinander hervorzuheben:

„P1: Die Chemnitz, hier irgendwo die Zschopau. P2: Genau. P4: So! Seid ihr einverstanden?“ (Erlau, 59-63)

Damit kann der Gruppe eine hohe Motivation und Unvoreingenommenheit zugesprochen werden

- Inhaltliche Schwerpunkte

Die Karte macht ersichtlich, dass die Gruppe Erlau zur Orientierung im Raum des Landkreises Mittelsachsen die großen den Landkreis von Nord nach Süd durchlaufenden Flüsse heranzieht. Für eine übergeordnete Einordnung innerhalb Sachsens nutzten sie die Beschreibung des sogenannten ‚Sachsendrei-ecks‘, in dessen Mitte sie sich sehen. Diese Art der Darstellung scheint unter den Bewohnern allgemein bekannt. Die Visualisierung wurde von der Gruppe für erste Statements eines Eigenbildes genutzt. Konkretere dem engeren Raum zuordenbare Elemente wurden auch grafisch-symbolisch eingezeichnet, nicht nur

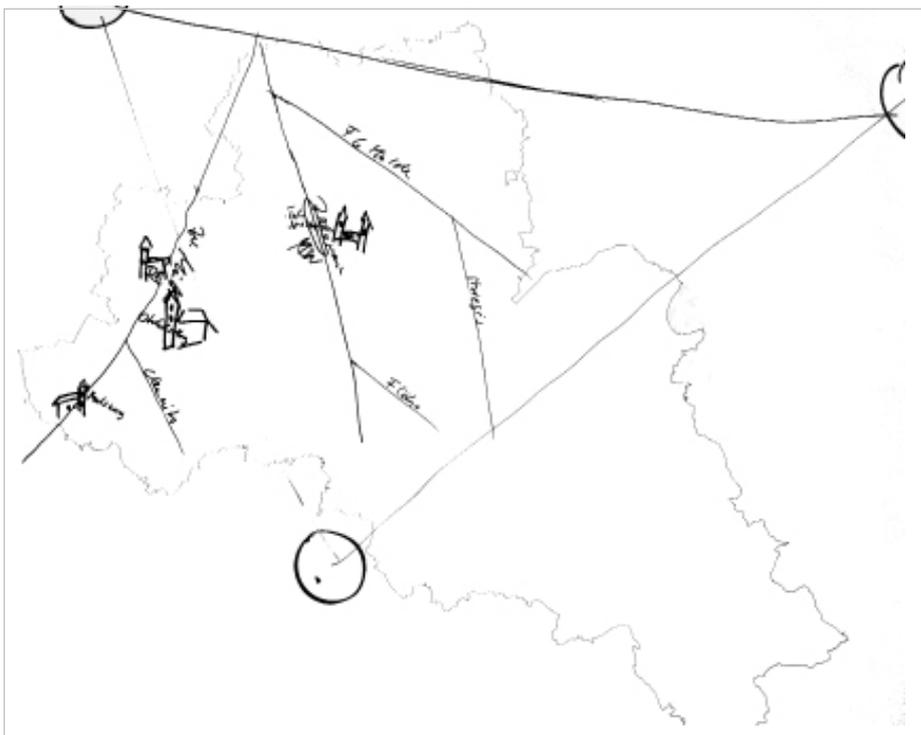


Abb. 4.1.3-7: Gruppendiskussion Erlau, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

beschriftet. Die Maßstabssprünge bewältigte die Gruppe selbständig und fließend.

ROCHLITZ

- Motivation und Organisation der Gruppe
Die Gruppe Rochlitz stellt eine homogene Gruppe dar, die sich aus einem Kollektiv mit einer Vielzahl an Berufen zusammensetzt. Die gute Gruppendynamik lässt auf eine persönliche Vertrautheit schließen. Die Gruppe entwickelte für die Verortung in der Karte eigene Strategien. So z. B. um ihre eigenen Redebeiträge nicht zu verorten, verwiesen einzelne Teilnehmer der Gruppe scherzhaft auf die Qualität ihrer zeichnerischen Fähigkeiten. Die Gruppenleitung konnte an dieser Stelle nur die Anforderungen des Verortens relativieren. Darauf folgend übernahmen andere Teilnehmer die Aufgabe.

„P2: Und die Freiburger Mulde von hier oben/ P3: Genau, die kommt von da. Können wir reinbasteln. Y1f: Sie können sich auch gern einen Stift nehmen. P2: Wäre schade drum, wenn ich (?) Mehrere: Zwickauer Mulde. P2: Freiburger Mulde an der Kriebstein/ P3: Da geht doch hier unten dann die Freiburger? P4: Ja, die macht erstmal in die Talsperre. P5: Was soll das denn hier sein? P4: Die Talsperre. P3: Das ist Mittweida hier. P4: Ach,

das ist Mittweida. P5: Ein bisschen gut weggekommen. P4: Oh nee. Ist das korrekt?“ (Rochlitz, 9-27)

Eine hohe Vertrautheit lässt ein Korrektur- und Kritikverhalten Einzelner an wiederum Anderen zu. Die Gruppe brachte die nötige Offenheit dafür auf, was in Folge zu einer hohen Inhaltsdichte führte.

- Inhaltliche Schwerpunkte

Das Gewässernetz bildet das verbal-argumentative wie auch visuelle Grundnetz der Orientierungsmuster der Gruppe auf Mittelsachsen. In der nächsten Detailebene werden die daran angesiedelten Burgen und Schlösser, auch bezogen auf den gesamten Landkreis, eingezeichnet.

BOCKELWITZ

- Motivation und Organisation der Gruppe
Die Gruppendynamik wird bestimmt durch eine große Gruppe mit hektisch monologischen Einzelbeiträgen. Dennoch kam die Gruppe mit ihren engagierten Teilnehmern gut ins Gespräch und besaß ein reichhaltiges Wissen. Die Teilnehmenden brachten eine

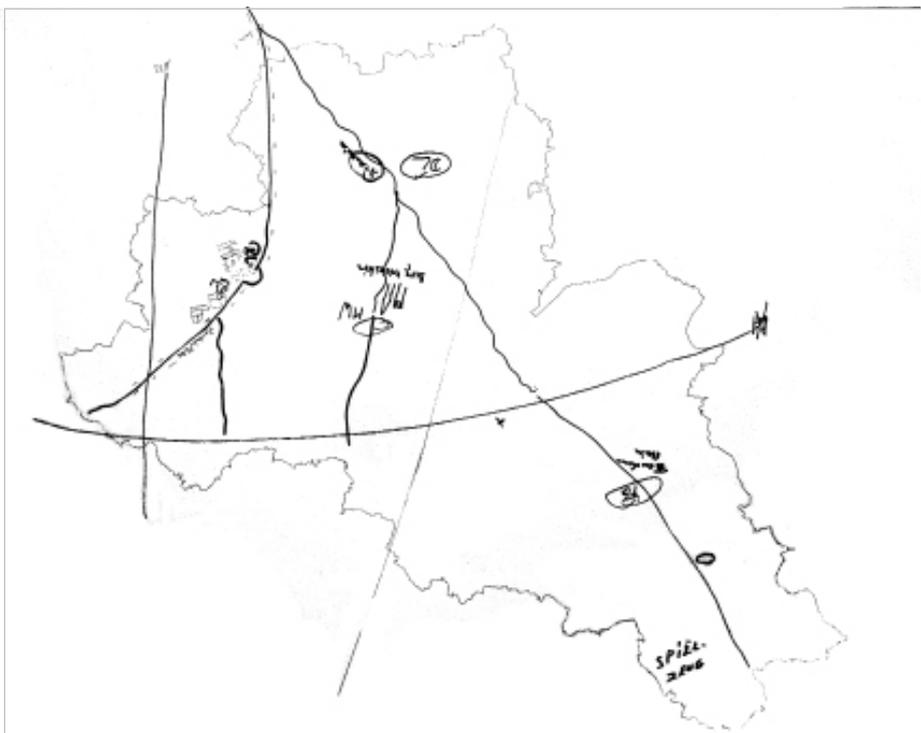


Abb. 4.1.3-8: Gruppendiskussion Rochlitz, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).



Abb. 4.1.3-9: Gruppendiskussion Bockelwitz, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

große Offenheit mit und konnten sich insgesamt gut auf die Methode einlassen, scheuten sich allerdings die Karte unterstützend zu nutzen. Die Vielfalt an persönlicher Motivation und ein vertrauter Umgang ließen die offene Wahl der Verteilung von Aufgaben zu und so zeichnete nur eine Person die gemeinsam besprochenen Merkmale ein:

„P1: Nein, ich nicht. Herr X, Sie sind doch der/ P2: Sie haben doch bestimmt eine bessere Heimatkunde gehabt als einer von uns/ Y1f: Zeichnen Sie das einfach ein. Das ist einfacher für mich, um ihre Beschreibungen nachzuvollziehen, als wenn nur drei Striche/“ (Bockelwitz, 108-110)

Auch hier kam für eine Eignung zur Verortung die kollektiv gefasste Kompetenzzuweisung der Geografie oder Heimatkunde zum Tragen.

- Inhaltliche Schwerpunkte

Die Gruppe Bockelwitz konzentrierte sich auf die Darstellung der Hauptflüsse, die den Landkreis queren und damit eine verbindende Wirkung haben. Weitere kleinere Elemente wurden im näheren Umfeld verortet.

4.1.3.2 Dokumentation zweiter Teil der Gruppendiskussionen

Ziel des zweiten Teils der Gruppendiskussion war es, die wahrgenommenen Landschaftstypiken des Landkreises inhaltlich und maßstabsbezogen auf das nähere Umfeld der Gemeinde zu vertiefen. Als Impuls nutzte die Gruppenleitung Fotos, auf denen überwiegend Einzelelemente oder Ensembles abgebildet waren und die damit die Detaillierungsebene vorgaben. Die Verteilung der verwendeten Fotos wurde im Verlaufe der Befragungen einmal angepasst. Dabei wurde der Anteil an Fotos aus den räumlich weiter entfernten Bereichen erhöht. Der Kontrast zum eigenen Umfeld konnte so deutlicher herausgestellt werden und bereicherte damit die Diskussion.

So zeigen die im Ergebnis vorliegenden Fotomosaik sehr deutlich, was in einer Landschaft als typisch wahrgenommen wird und was nicht. Weitere Aussagen können zudem der reflektierten Interpretation entnommen werden. Dabei ist es nicht nur entscheidend, ‚WAS‘ diskutiert wird, sondern v. a. ‚WIE‘ es diskutiert wird. Welche Begriffe werden bei-

spielsweise verwendet, welche emotionalen Bezüge werden deutlich? Welche symbolischen Zuschreibungen werden verwendet? Die Betrachtung der Fotos und der Austausch darüber stellte eine Art Abfrage des Wiedererkennungsprozesses dar. Es werden Begriffe benannt, die das ‚WAS‘ auf den Bildern beschreiben und sich damit auf das vorhandene kollektive Wissen beziehen. Dabei erfolgen Eigenartszuweisungen, die dem alltagsweltlichen Sprachgebrauch entsprechen und über keine andere Quelle abrufbar sind als über direkte Kommunikation mit den Bewohnern einer Landschaft. Persönliche Sichtweisen über die Bedeutung bestimmter Landschaftselemente und Landschaftsbestandteile werden innerhalb der Diskussion abgeglichen, so dass die Diskussion über die Fotos und deren Inhalte letztlich kollektive Positionen offenbaren, die als vergegenständlichte kulturelle oder symbolische Praxis weit über die ursprüngliche Intention des Fotografen hinausgehen. Die Ergebnisse wurden für eine übersichtliche Darstellung grafisch als Fotolegungsplakat mit den Diskussionsinhalten verschnitten und zusammengestellt. Die Zugehörigkeit der Zitate zu den Fotos wurde frei gewählt.



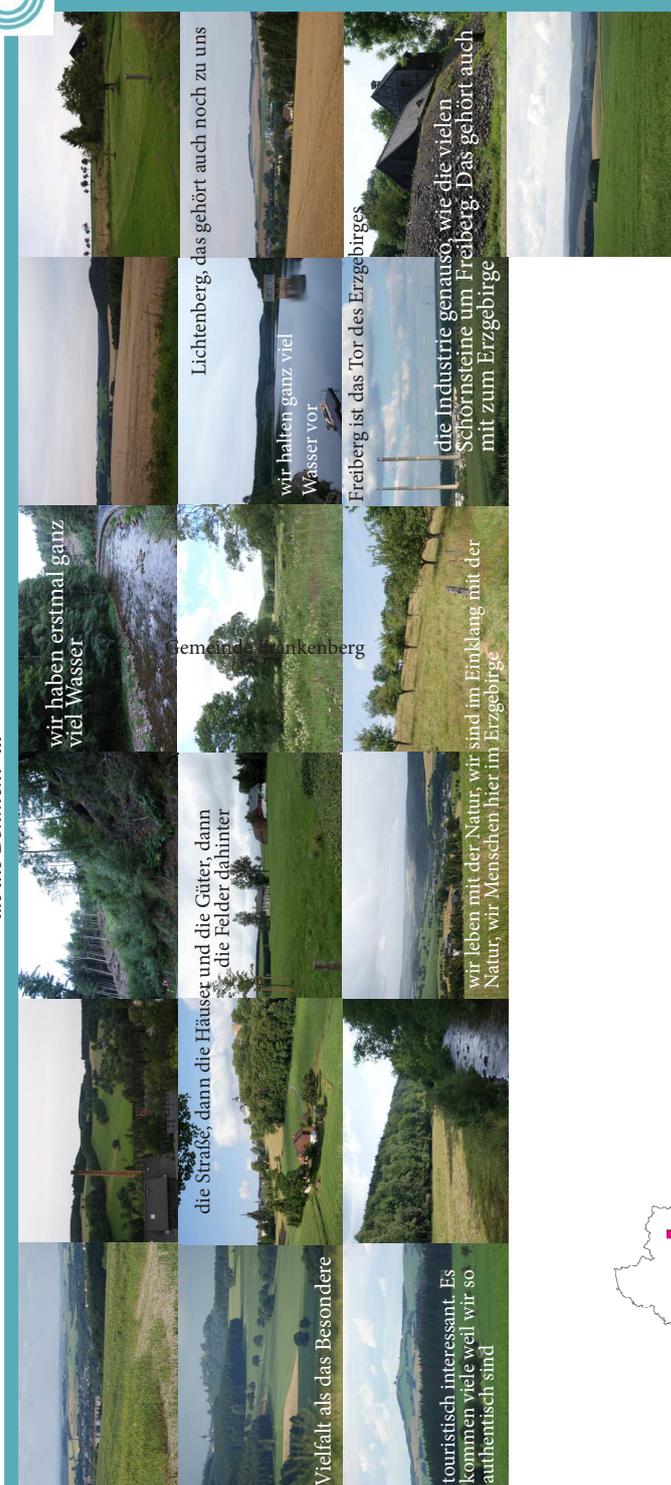
das gehört nicht zu unserer Landschaft

Was ist typisch:
 „Dorfchemnitz und Voigtsdorf, da ist die Mentalität komplett unterschiedlich, obwohl da nur 3 km dazwischen liegen.“
 „Das Erzgebirge auf keinen Fall ein Windmühlenstandort werden soll, Windmühlen die uns nicht gehören, wenn Sie uns gehören das ist es was anderes.“
 „Sayda ist doch nur eine Notstadt, ist doch nur entstanden, weil hier ein Haufen Leute durchgefahren sind. Da bist Du ein Notbürger oder wie?“
 „Typische Landeskultur, z.B. Gesang, Musik, Blasmusik. Wir haben eine andere Musikart als die Böhmen.“ ...

Kommentare
 „Die Orte liegen teilweise richtig in einem Tal drin, so dass man teilweise auch erstmal über den Ort hinwegguckt.“
 „Von der Autobahn kommend von Weitem sehe ich die Windkraftanlagen, Orientierung, da muss ich hin...wenn ich von Chemnitz komme...“
 „Also die Kulturpflege, ist ja auch das was die Menschen hier mit hält.“



das gehört zu unserer Landschaft



Was fehlt:
 „Es fehlt Sayda als Kleinstadt, ein Siedlungsbild und der Marktplatz-Kern der Stadt.“
 „Der Mortelgrund, das Gimmlitztal, Frauenstein, eine typische Dorflandschaft: Das Dorf links und rechts, dieses nach oben und unten -typische Waldhufenstruktur.“
 „Es fehlt die Mittelstands-, Gewerbestruktur.“

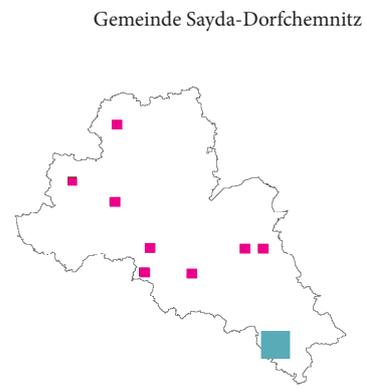


Abb. 4.1.3.-10: Gruppendiskussion Sayda-Dorfchemnitz: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 273).

das gehört nicht zu unserer Landschaft



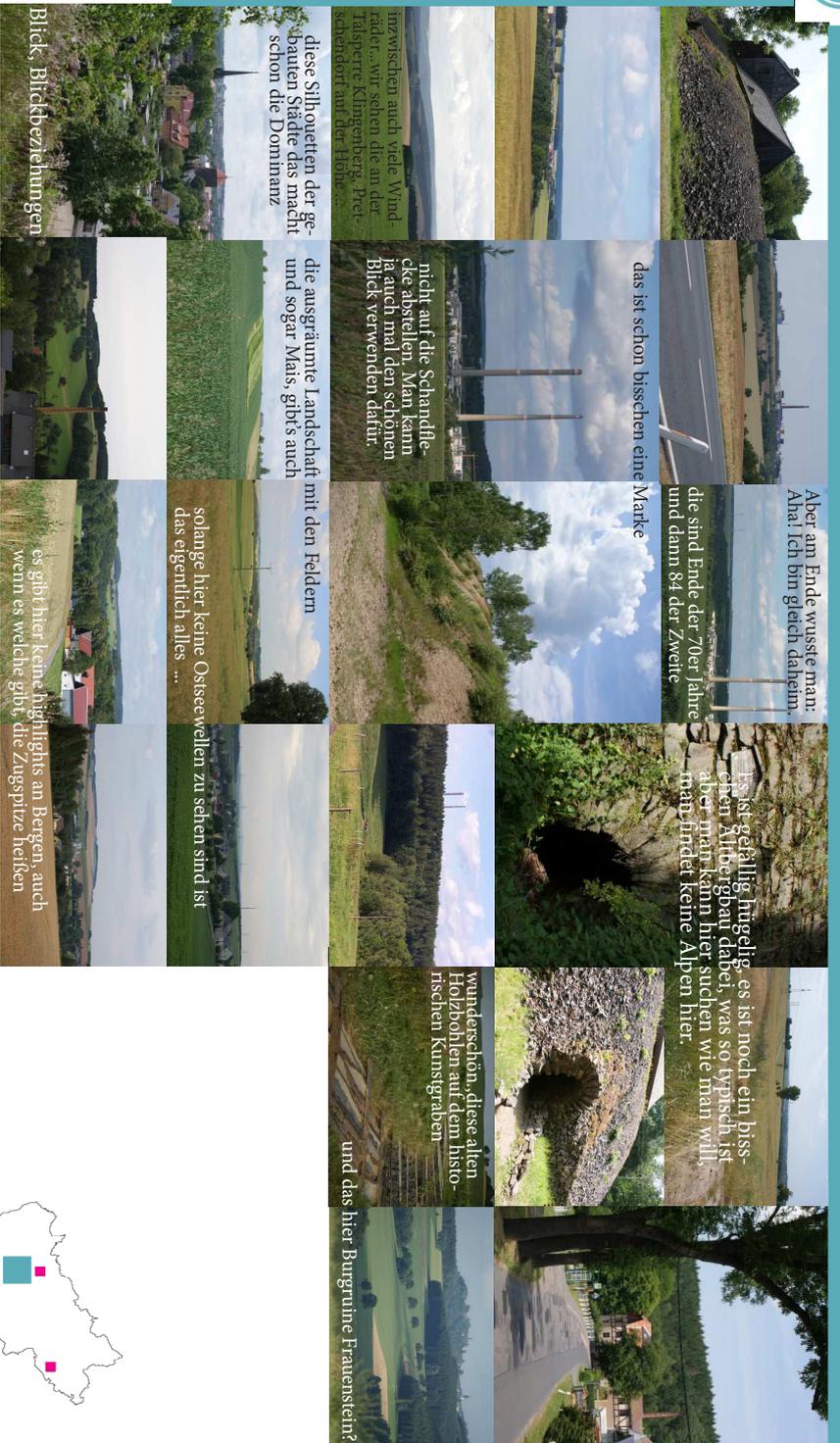
Kommentare

- „So negativ aus Umweltsicht, das war vielleicht mal ein Schandfleck vor 20 oder 30 Jahren. Das ist auch ein Pfund mit dem man wuchern kann, das ist nämlich der älteste deutsche heute noch betriebene Buntmetallhüttenstandort.“
- „die Kirchenstruktur ist ja auch eine Verbindungsstruktur.“
- „Was wir auch haben sind Photovoltaikanlagen. Also diese Flächen.“
- „Es wird gebracht die Autobahn, aber mit schön hats nichts zu tun. Wie so Verkehrswege auch die Landschaft zerschneiden.“
- „Wenn man eine andere Überschrift hat, hat man ein anderes Einzugsgebiet.“
- „Die Autobahn ist über 70 Jahre alt und sie gehört dazu. Dann auch die Eisenbahnstrecke. Hat schon eine Zäsur gebracht. Die Mulde, diese riesige Brücke.“
- „Wenn hier in dem Bereich jemand sagt, der Böhmische Wind bläst, da weiß jeder was damit gemeint ist.“
- „die Sprache und die ändert sich ja auch von Ort zu Ort und von Dorf zu Dorf.“

das gehört zu unserer Landschaft



Ich könnte jetzt nicht sagen, dass jetzt hier was komplett verkehrt wäre. Von daher:



Was fehlt: „Die prägenden Bauwerke der Vergangenheit: Kirchen, da guckt ja auch in jedem Dorf eine raus.“

„[...] die Kuschelhalden, die Haldenzüge, an der Bundesstraße 101 Richtung Erzgebirge.“

„Also was mir fehlt, dass sind die Flüsse, die Mulde, Wälder fehlen, ansonsten auch. Das finde ich eigentlich auch typisch für uns. Genau überall die Viadukte,“

„Dorfansichten: Straßendörfer, Waldhufendörfer“

Gemeinde Freiberg

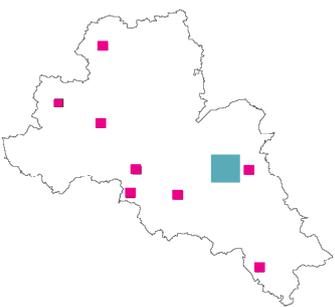


Abb. 4.1.3.-11: Gruppendiskussion Freiberg: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 269).

das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare

- „Also bei Windmühlen, da mache ich jetzt mal ein Minuszeichen dahinter, denn die finde ich jetzt persönlich als negativ.“
- „Mit der Baumwolle, da haben wir auch ständig... wir werden damit konfrontiert ob wir wollen oder nicht.“
- „Bei mir ist es Heimat, wenn ich von der Autobahn komme und ich sehe unsere Teiche.“
- „Das ist ein innerliches Bild, was man eben mit Heimat verbindet. So dieses Grün und diese Landschaft.“
- „Wir haben das Glück, dass wir eine gut gehende Kneipe haben, also eine Gaststätte.“
- „Man hat eben hier nicht das Angebot auch an Kultur.“



das gehört zu unserer Landschaft

Schornsteine gehören natürlich auch zu uns
nicht mehr so viele Schornsteine, für die nähere Umgebung ist das nichts

wir haben am Schloßberg schon solche Mündlöcher zur Belüftung von den Gängen, die sieht man aber eigentlich nicht

Hier wäre es vom Mühlberg, Niederwiesa wäre es vom Zschopauer Berg

Wiesen, Felder, Brücken
verbindet sich auch ein gewisser Stolz damit, was wir für schöne Schlösser haben und Burgen, also wenn Du jetzt am Dreischlosserblick stehst, siehst du auch, solche Landschaften

keine steilen Berge aber so gemäßigigt bergig
Seen haben wir natürlich auch viele, nicht bloß Flüsse

typisch sind Eisenbahnschienen
das ist doch eine typische Landschaft für uns

Industriekultur
Baumwolle gehört auch zu uns

Das ist doch eine typische Landschaft für uns
die sanfte Hügel Landschaft, dass ist das was wir so erleben

Wir haben das Glück, dass wir eine gut gehende Kneipe haben, also eine Gaststätte.

Man hat eben hier nicht das Angebot auch an Kultur.

Was fehlt:

- „Also bei Windmühlen da habe ich jetzt mal aufgeschrieben, da mache ich jetzt mal ein Minuszeichen dahinter, denn die finde ich jetzt persönlich als negativ.“ „Windräder sind bei uns nicht so sehr, Gott sei Dank nicht so.“
- „Es fehlt natürlich das Schloß, Fluss auf jeden Fall, Flusslandschaft Schloss plus Park-Lichtenwalde, wir haben überhaupt gar kein Beispiel für eine Wohnsiedlung.“
- „Braunsdorf ein Hufeisendorf ist, sieht man eigentlich auch selten. Das ist ja direkt so in der Zschopau so eingebettet.“
- „Vom Zuckerrütenbaum da sieht man alle drei Ortsteile, Niederwiesa, Lichtenwalde, Schlosspark, man sieht die Harasallee.“ „Der Kindergarten geht schon seit zisch Jahren nicht mehr dorthin, weil er jetzt wirklich zu groß geworden ist aber der einzelnen Baum steht, wie ein Fels in der Brandung.“
- „Die Mühle ist ganz markant: Getreidemühle in Braunsdorf, gerade auch Braunsdorf hat schon auch ein bisschen Historie aufzuweisen.“
- „Die Ziegelteiche fehlen.“

Gemeinde Niederwiesa

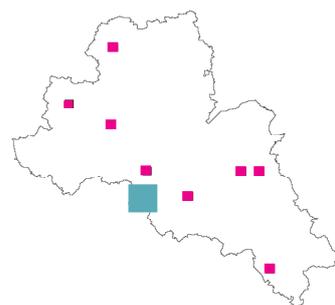


Abb. 4.1.3.-12: Gruppendiskussion Niederwiesa: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld. (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 270).



das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare

„Die Baumwollspinnereien gehören doch aber trotzdem mit zu unserer Gegend. Ob sie jetzt verfallen oder verammelt sind, Fast jeder größere Ort hat ja eine.“

„Viele junge Leute mittlerweile, die ziehen nach Kirchberg und die haben auch verstanden eben nicht durch Neubauten ihr Ortsbild zu verändern, sondern die integrieren sich in das Vorhandene und wollen das auch weiter leben im wahren Sinne des Wortes. Es ist so eine typische Ortschaft.“

„Am Spital am Friedhofsberg stehen, durch so engen alten Torbogen schauen und im Hintergrund die Kirche als Silhouette und da dahinter noch, die Augustsburg.“

„Wir haben ein tolles Dorf, museum in Gahlenz, eines der seltenen in ganz Mittelsachsen und das kleine Erzgebirge.“

das gehört zu unserer Landschaft



Was fehlt:

Gemeinde Oederan

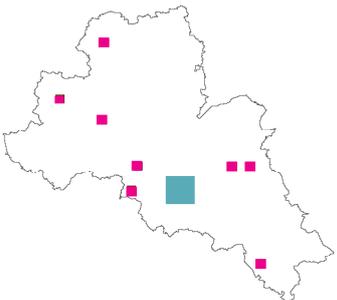


Abb. 4.1.3.-13: Gruppendiskussion Oederan: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 271).

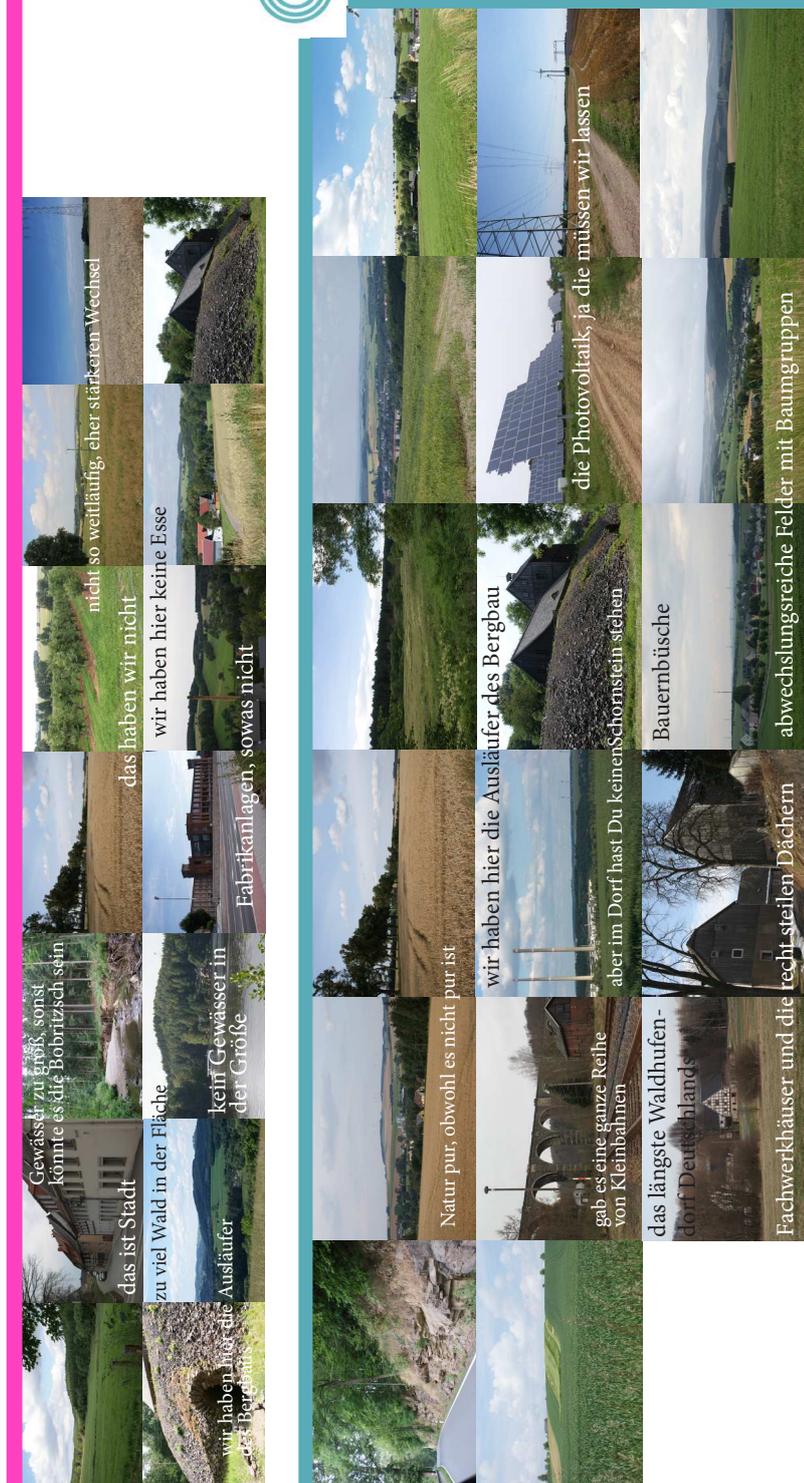


das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare
 „Windparks ... wenn Du Richtung Freiberg fährst siehst Du sie. Wenn Du ins Gebirge fährst siehst Du sie, überall.“
 „Was typisch ist, sind auch die recht steilen Dächer. Was bis in den Anfang 20. Jahrhundert üblich war, dass die Häuser Stroh gedeckt waren.“
 „... na da würden die Steine abgesammelt und dann haben die sie auf einen Haufen gehauen. Dann sind das aber ökologische Nieschen geworden.“
 „Vom Kulturraum passt Hilbersdorf eigentlich auch nicht ins Ortsbild. Das ist nunmal ein Industriedorf.“



das gehört zu unserer Landschaft



Was fehlt:

„Was hier richtig fehlt, ist eigentlich unser verbindender Bach, der sich durch das gesamte Tal zieht.“
 „[...] sagen wir mal, es müsste ein Foto dabei sein, wo die Bobritzsch zu sehen ist und die Dorflege wo man immer rechts und links die Häuser sieht. Vielleicht auch mit irgendeiner historischen kleinen Brücke oder so Steinbrücken und Metallbrücken gleichermaßen [...] bachbegleitend naturnahe Grünstreifen.“
 „Was fehlt sind die Kirchen, die sieht man zuerst, wenn man ins Dorf reinfährt.“
 „Die vielen Mühlen, die wir hier entlang der Bobritzsch hatten. Ja jeder Ort, hatte sieben bis acht Mühlen“ „Die Mühlengraben kann man noch erkennen“
 „Die Eisenbahnverbindung 1863 hat stark zur Entwicklung beigetragen. Man sieht zwar die Dammanlagen noch in Oberbobritzsch oder in Naundorf, das sind heute Wander- und Radwege.“

Gemeinde Bobritzsch-Hilbersdorf

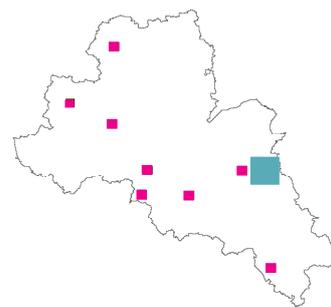


Abb. 4.1.3.-14: Gruppendiskussion Bobritzsch-Hilbersdorf: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014,265).



das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare

- „Frankenberg von hier aus gesehen, nach Norden eigentlich eine flache Talmulde. Das Schloßpaßtal weitet sich sehr stark hier auf. Man kann weit gucken ins Lichtenhain. Auf der einen Seite sehr flach, wenn man nach Süden guckt wirds richtig steil. Richtig mit Klüpfen und kleinen Bächen.“
- „Von unserem Höhenzug der Hausdorfer Höhe ist auch der Schellenberg zu sehen.“
- „Es gibt ja den sogenannten Dreischloßblick. Da sehen Sie die Aussichtsburg, das Schloss Lichtenwäld.“
- „Frankenberg hatte eine relativ gute strategische Lage und deswegen nie eine Stadtmauer gehabt.“
- „Solanlagen...auf der Scheune finde ich ja gut aber hier im Grünen nicht.“

das gehört zu unserer Landschaft

Was fehlt:

- „Was völlig fehlt sind Stadtstrukturen. Sie haben kein einziges Bild mit Stadtstrukturen. Das ist aber für uns hier prägend, Mehrfamilienhäusern mit drei und mehr Geschossen.“
- „Frankenberg hat eine 400-jährige Militärgeschichte.“
- „Wir haben Neubaugebiete aus den 60er, 70er, 80er Jahren. Dittersbach ist auch prägend [...] ist ja eigentlich wie eine Schlafstadt, schnell da, schnell weg. Das wird Frankenberg auf lange Sicht auch blühen. Der Altbaubereich hier in der Stadt, ist totaler Verfall.“
- „Villenviertel der Fabrikbesitzer, Bürgerhäuser z.B. die alte Post“



Gemeinde Frankenberg

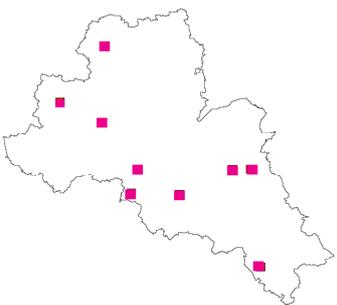
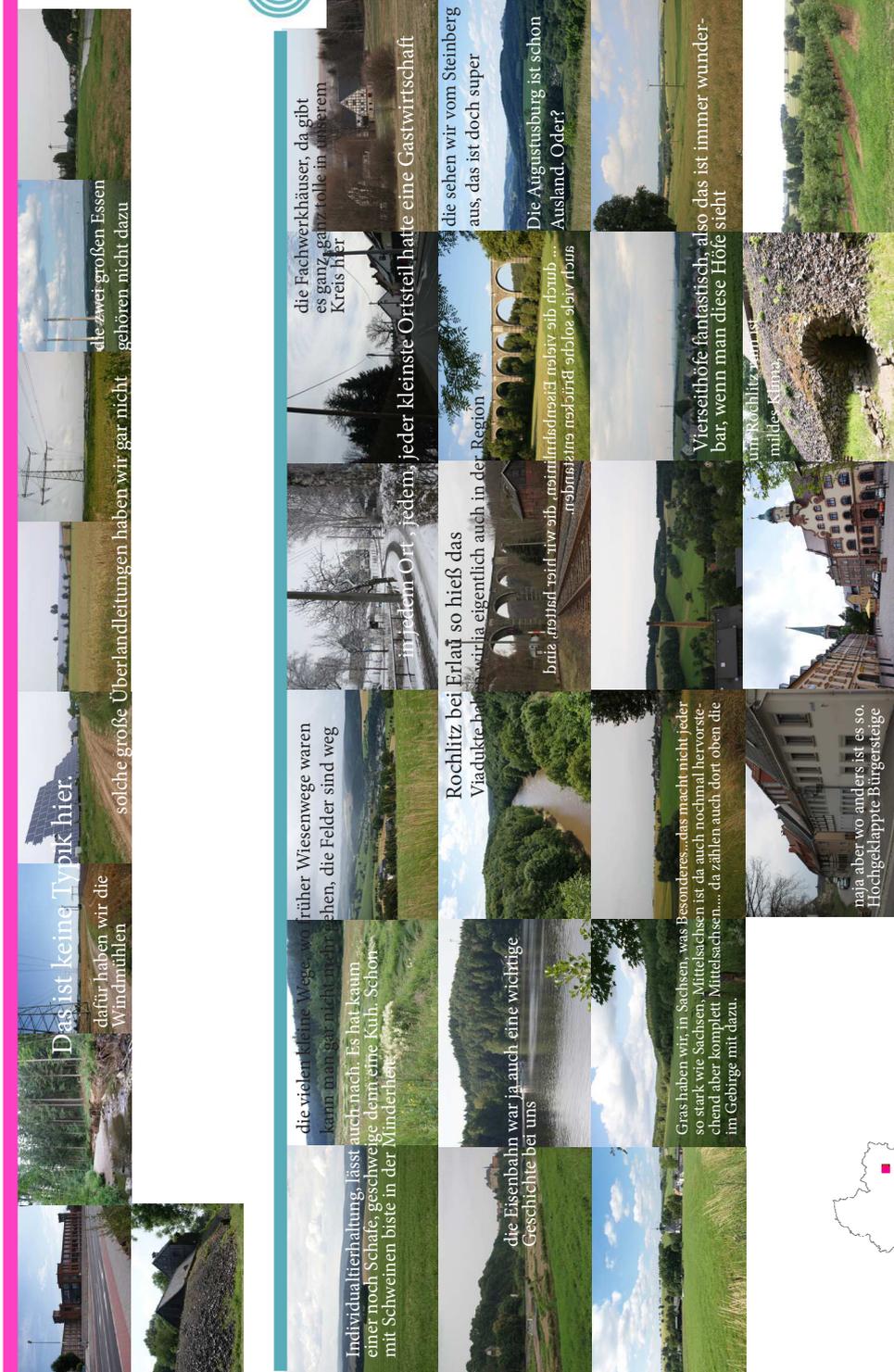


Abb. 4.1.3.-15: Gruppendiskussion Frankenberg: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 268).

das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare
 „Erlau, wir liegen ja auf der Wasserscheide, wenn man so will. Da müssten wir eigentlich noch die Teichlandschaft, die Fischlandschaft mit rei nehmen, aber ein Fischerdorf waren wir nie.“
 „Das ist die Hetzdorfer Brücke über die Zschopau, gehört nicht zu uns.“

das gehört zu unserer Landschaft



Was fehlt:
 „[...] die Kirchen und Schlösser und Burgen.“
 „Wir können froh sein, dass wir in Erlau einen Haltepunkt haben.“ - „Bahnhof! Nicht Haltepunkt.“
 „Was wir auch nicht mehr haben, was uns allen nicht mehr so bewusst ist, Steinbrüche. Es wurde ja, alles was gebaut wurde, wurden ja immer Steinbrüche aufgemacht.“
 „[...] und das war auch Energienutzung. Alleine schon unser Mühlental, da waren fünf Mühlen oder sechs.“
 „Erlau spielte eine ganz große Rolle, wo noch nicht die Eisenbahnlinie durch Rochlitz ging, wurde die Post von Rochlitz nach Erlau gebracht.“

Gemeinde Erlau

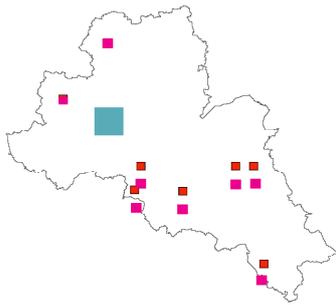


Abb. 4.1.3.-16: Gruppendiskussion Erlau: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 267).



das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare
 „Denn irgendwie müssen wir ja Elektroenergie wieder erzeugen. Wer das eine will, muss das andere mögen. Es muss bloß, sagen wir mal, in einem bestimmten Rahmen bleiben. Das hier würde ich nicht ertragen.“
 „Ich sag mal, wenns Heimat ist, ist es auch ein bisschen verklärt. Da nimmt man auch einen verlassenen Bahnhof in Kauf, ohne dass man vielleicht sagt: den muss Du jetzt abreißen und hier 'Wiase drauf pflanzen!'“
 „Kurzumtriebsplanta- gen, das finde ich, ist eigentlich „auch Kulturlandschaft.“

das gehört zu unserer Landschaft



Was fehlt:

„An unserem Fluss sind die Ränder, die Ufer eigentlich nicht so stark bewachsen. Dann kommt sozusagen erstmal bisschen Ufer, dann Uferrand, dann Wiase und Büsche“
 „Silbertal, Muldental, Rochsburg dort hinter. Penig, da ist der Fluss stärker bewaldet.“
 „Das Schloss, der Berg, Rochlitzer Kirchen, Basilika, Muldenporphyrbücke fehlen.“
 „Typische Flusslandschaft, z.B.: das Silbertal mit typischer Flusslandschaft, da unten am Park, wo der Tisch steht.“

Gemeinde Rochlitz

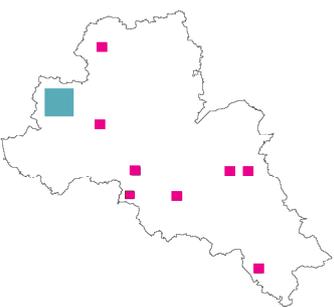


Abb. 4.1.3.-17: Gruppendiskussion Rochlitz: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014,272).



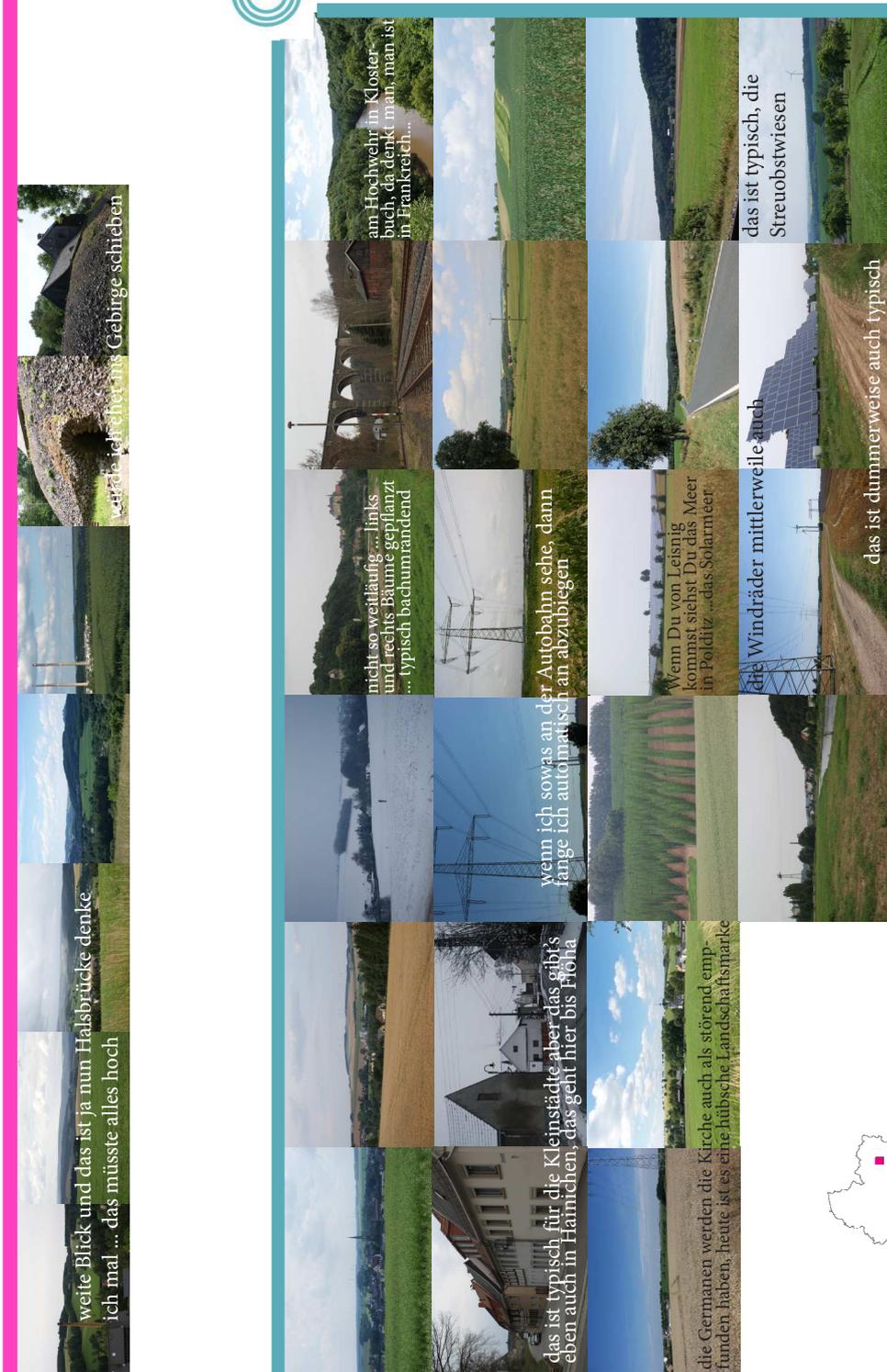
das gehört nicht zu unserer Landschaft

Kommentare
 „die kriegste auch nicht mehr weg, das sind die Energiestandorte, (...) deswegen haben wir ja gesagt wir verdichten das an der Autobahn um die Landschaft hier nicht zu zerstören ... also muss ich das nicht als was Negatives betrachten, sondern das haben wir gewollt.“

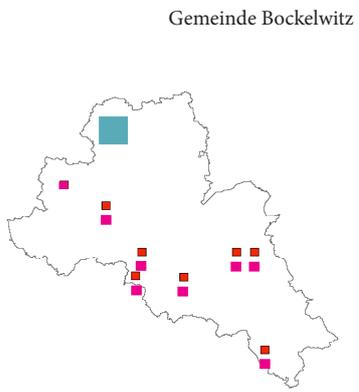
„Wenn sich die Arbeitsgruppe in 50 Jahren mal wieder trifft, dann ist es vielleicht typisch.“



das gehört zu unserer Landschaft



Was fehlt:
 „Gewässer II. Ordnung: Große Jahna, Kleine Jahna .. ganz markant ist von Weitem schon das alte Mühlegrabensystem.“
 „Wir haben nicht nur die Streuobstwiesen, wenn man durch Leisnig, Mügeln fährt hat man Obstbauplantagen.“ ... wir haben in diesem Jahr 800 Jahre Obstbaubau.“
 „Grimma, Seidewitz das sind ja relativ ebene Flächen, aber „Altenhof“ das ist schon ganz schön hängig ...da hat mancher im Erzgebirge nicht solche Hänge wie wir.“
 „die Stadt Döbeln... mal so als Stadt, im Gegensatz zu diesen großen freien Landschaften.“
 „Stadtilhouette von Leisnig, die am Berg aufgebaut ist, was ganz anders ist wie Döbeln, die eben unten im Tal liegt.“



Gemeinde Bockelwitz

Abb. 4.1.3.-18: Gruppendiskussion Bockelwitz: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 266).

4.2 Vergleich der planerischen Analyse mit den Beschreibungen aus den Gruppendiskussionen innerhalb der fünf Kulturlandschaftsräume

Alle Kulturlandschaftsräume wurden auf Basis einer planerischen Analyse verschiedener naturbedingter und kulturbedingter Eigenarten und deren raumbezogene Übereinstimmung in Charakter und Typik als eigenständig wahrnehmbare Kulturlandschaften abgegrenzt.

In jedem dieser Räume und Landschaften wurden Bewohner nach den typischen Merkmalen und Besonderheiten ihres Umfeldes und denen ihres Landkreises als Ganzes gegenüber anderen Landkreisen befragt. Dieses Kapitel soll aufzeigen, welche Merkmale von der Bevölkerung benannt werden oder in Erzählungen verflochten werden und in wieweit diese mit den durch GIS-Berechnungen oder Literaturrecherche erarbeiteten Beschreibungen übereinstimmen. Die Charakterisierung eines abgrenzbaren, homogenen Raumes immer nur ausschnittshaft möglich. Folgende Fragen waren dabei forschungsleitend:

- Nehmen die Bewohner die gleichen in der planerischen Analyse als bedeutend dargestellten Merkmale als ebenso bedeutend wahr?
- Welche ergänzenden landschaftsbezogenen Charakterisierungen und Wertzuschreibungen aus dem kollektiven Gedächtnis der Bewohner werden in den Gruppendiskussionen hervorgebracht?
- Welche Orientierungsmuster spannen sich innerhalb der Abarbeitung landschaftsbezogener Themen um Identität vor dem Hintergrund verschiedener konjunktiver Erfahrungsräume? Diese müssen thematisch selektiert und in einem Folgeschritt interpretiert werden.

Zur Beantwortung der Fragen wurde innerhalb der Kulturlandschaftsräume jeweils eine Gruppendiskussion betrachtet. Damit bilden die Diskussionsrunden Bockelwitz für das Döbelner-Lösshügelland, Erlau für das Rochlitzer

Land, Frankenberg innerhalb des Mulde-Lösshügellandes, Niederwiesa für die Tallagen und Sayda-Dorfchemnitz für das Obere Osterzgebirge im Folgenden die Untersuchungsgruppen.

Für diese fünf Gemeinden wurden in einem ersten Schritt die Themen und dazugehörigen Merkmale, anhand derer die jeweilige Gruppe das Thema Landschaft bespricht, aus den Transkriptionen der Gruppengespräche gefiltert. Diese landschaftsbezogenen Merkmale wurden den Beschreibungen der Kulturlandschaftsräume aus der planerischen Analyse gegenübergestellt. Im Ergebnis zeigen sich Übereinstimmungen und Unterschiede von Wahrnehmung und Wissen der Bewohner zur planerischen Analyse. Zusätzliche landschaftsbezogene Themen, die in der Gruppendiskussion zur Auseinandersetzung um Zugehörigkeit hervorgebracht werden, aber nicht in der planerischen Analyse enthalten sind, werden benannt. Aufgrund der Vielzahl an Merkmalen wird die Analyse in einem Extraband (vgl. 10.3) dargestellt und in diesem Kapitel die zusammenfassenden ersten Interpretationen fallintern aufgezeigt. Die analysierten ergänzenden Merkmale kollektiver Handlungspraktiken innerhalb landschaftgebundener Identitätsbildung werden in diesem Kapitel fallintern herausgestellt.

In Kapitel 5.2 werden folgend alle Landschaftsmerkmale, die die Gruppen für eine Diskussion um Zugehörigkeit hinzuziehen, fallübergreifend mit der dokumentarischen Methode interpretiert. Dabei werden kollektive Handlungsmuster, die zur landschaftsbezogenen Identitätsbildung herangezogen werden, unter dem Fokus der verschiedenen konjunkativen Erfahrungsmuster näher dargestellt.

Formale Erläuterungen:

Die begriffliche Verwendung von „*Bewohnern*“ soll inhaltlich nicht auf die Gesamtheit der Landkreisbewohner verallgemeinernd verstanden werden, sondern bezieht sich auf den Ausschnitt der Gruppenteilnehmenden.

Die Daten für die planerische Analyse sind den Steckbriefen des „*Kulturlandschaftsprojektes Mittelsachsen 2014*“ (Schmidt et al. 2014, 561-581) entnommen, die Zitate aus den Transkriptionen der Gruppengespräche.

4.2.1 Kulturlandschaft Döbelner-Lösshügelland – Gemeinde Bockelwitz (Ortsteil Leisnig)

4.2.1.1 Zusammenfassender Vergleich von physisch-materiell wahrgenommenen Elementen (vgl. Anhang 10.3)

Der Anteil stärker emotional diskutierter kollektiv hervorgebrachter Themen an denen Zugehörigkeit und kollektive Handlungsmuster besprochen wurden, steht in einem ausgeglichenen Verhältnis zu den hervorgebrachten landschaftsbezogenen Nennungen physisch-materieller Merkmale. Der Umfang an kollektiv abrufbaren raumbezogenen Elementen ist groß und deckt sich weitestgehend mit den Ergebnissen der planerischen Analyse.

Insgesamt ließ sich in der Gemeinde Bockelwitz ein hohes Bewusstsein für Landschaft und deren Elemente feststellen. Die Gruppe brachte ein hohes Maß an kollektivem Wissen für die Identifizierung kollektiver Identität auf. Anhand dieser Merkmale wurde Gemeinschaftssinn offen diskutiert und brachte differenzierte Meinungsbilder vor dem Hintergrund verschiedener konjunktiver Erfahrungshorizonte hervor, die für die planerische Analyse damit ebenso differenzierte Hinweise zum Blick auf Landschaft lieferten. Im Wesentlichen spiegelte der Wahrnehmungsumfang die in der planerischen Analyse charakterisierten Eigenarten wider. Welche wertgebende Bedeutung hinter einzelnen Nennungen stehen und welche Zuschreibungen und Orientierungsmuster sich an den Themen aufspannen, wird erst durch die Gesprächsauswertungen deutlich (vgl. Kap. 5.2).

Wenn man sich die Differenzen der Beschreibungen der Gruppenteilnehmenden der konkret verortbaren Einzelercheinungen ansieht, dann lässt sich feststellen, dass diese v. a. Themen, die sehr lokal gebunden sind

betreffen und die Bewohner diese nicht ihrem eigenen Radius des kollektiven Gedächtnisses zuordnen konnten. Es verwundert deswegen nicht, wenn die Bezeichnungen nicht benannt oder auch andere eingebracht wurden. Da die Kulturlandschaften jeweils eine erhebliche Größe aufweisen, sind die Typiken nur als Vereinfachung und weniger als konkret verortbares Element zu verstehen. Die Diskussionsrunden fanden an einem lokal bezugnehmenden Ort statt. Ausnahmen in der Wahrnehmung bilden hier die regionalen Besonderheiten, die von den Teilnehmern auch bestätigt wurden. Die Beschreibung der **naturbedingten Eigenarten** des *Reliefs*, der *Topografie* und der *geologischen Ausprägungen* nahmen einen hohen Anteil innerhalb der Diskussion ein. Die Aspekte rund um *Flora/Fauna* ebenso wie die *Bodenverhältnisse* sind weniger prägnant wahrnehmbare Typiken und wurden in ihrer Bedeutung ähnlich wie die Forschenden eingeschätzt beschrieben. Der Schwerpunkt lag hier auf der typischen wirtschaftlichen Prägung durch Landwirtschaft. Bei der Betrachtung der *Gewässer* spielten vor allem kleinere Bäche für die Bewohner als Orientierung eine wesentliche Rolle. Als **kulturbedingte Eigenarten** kamen die *historischen Besonderheiten* der Klöster und deren Auswirkungen weitaus häufiger in den Gesprächen zum Tragen als die *assoziativen Prägungen*. Die *wirtschaftliche Situation* stellte bis auf die Landwirtschaft auch keine Besonderheit dar. Es wurde deutlich gemacht, dass mit der infrastrukturellen Anbindung an die Großstädte Leipzig, Chemnitz und Dresden neue Möglichkeiten der Vernetzung genutzt werden. Von großer emotionaler Bedeutung kann man die stark zunehmende Abwanderung der Bevölkerung benennen, die v. a. als gemeinschaftsbezogenes Phänomen bereits mit Auswirkungen in Familienverbänden wahrgenommen wird. So stellten die Folgen des hohen Rückgangs an Jugendlichen in der Region infolge des *demografischen Wandels* einen akuten Diskussionsstoff für die Entwicklung der Gemeinde dar. Auch wurden die Veränderungen, die die jüngeren Generationen betreffen, als Phänomen mit Auswir-

kungen auf das Gemeinschaftsleben und das Wissen um die eigene Landschaft wahrgenommen. Der öffentliche Diskurs darüber findet ebenfalls nur in geringem Maße statt, sondern verlagert sich eher in die private Ebene. Der Landschaftswandel durch *erneuerbare Energien* wurde wahrgenommen, aber der drohende Druck auf die Landschaft des Döbelner Lösshügellands mit allen Folgen wurde von den Bewohnern als nicht akut eingeschätzt. Auch nahmen die Bewohner noch keine spürbaren Auswirkungen des *Klimawandels* wahr. Als Ausnahme sind dabei die Folgen von Hochwasserereignissen benannt, die in den letzten Jahren zugenommen haben. Sie werden von den Bewohnern aber nicht im Zusammenhang mit Klimawandel gesetzt, sondern stehen für sich als eigenes Phänomen.

4.2.1.2 Ergänzende Merkmale kollektiver Handlungspraktiken innerhalb landschaftgebundener Identitätsbildung

Unter den besprochenen Themen um Zugehörigkeit zum Landschaftsraum Bockelwitz befanden sich Aspekte die in der Charakterisierung der Kulturlandschaft Döbelner Lösshügelland nicht erfassbar sind und auch darüber hinaus die wahrnehmungsbezogene Ebene ansprachen. Diese Aspekte die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben, verdeutlichen die Relevanz des konjunktiven Erfahrungshorizontes und sollen im Folgenden kurz beschrieben werden. In einem späteren Schritt werden sie mithilfe der dokumentarischen Methode (vgl. Kap. 5.2, Kap. 6) tiefgreifender interpretiert. Hier folgt zunächst eine vordergründige, fallinterne thematische Selektion.

Im Wesentlichen sind es die Alltagslandschaften, die Impulse für das kollektive Gedächtnis bereit halten und diesem auch routiniertes Handeln abverlangen. Dabei ist erkennbar, dass innerhalb der von den Bewohnern vollzogenen Prozesse der Abgrenzung eine starke Tendenz zur klaren Trennung zwischen Alltagslandschaften und besonderen Landschaft-

ten vollzogen wurde. In einem Falle sind es die besonderen Orte innerhalb des nahen Umfeldes eines Teilnehmenden, welchen persönliche, positiv empfundene Werte zugeschrieben werden. Es lassen sich damit sogenannte *Wohlfühlorte* ableiten, die sich aber von Urlaubsgefühlen unterscheiden:

„Das ist etwas, was schon was Besonderes ist und wo man sich auch wohlfühlt. Das gibt es halt hier.“ (453-476) In anderen Fällen sind es die landschaftlichen Besonderheiten, die in ihrer Ausprägung ein typisches Bild von „Urlaub“ vermitteln. In einer vertiefenden Auseinandersetzung wurde festgestellt, dass bei der Bestimmung dieser Orte der Grad der Abweichung vom eigenen Umfeld sowie die Entfernung zum eigenen Wohnstandort als verlässliche Kriterien herangezogen werden können. Dass das Empfinden kein individueller Einzelfall ist, zeigt hier das Beispiel der Region um das Erzgebirge als Urlaubsland:

„Wenn ich nach Neuhausen fahre oder Holzhau, dann fahre ich in den Urlaub.“ (39)

Neuhausen und Holzhau liegen im Erzgebirge ca. 90 km von Bockelwitz entfernt und bieten damit genügend Abstand und wie im folgenden Beispiel genügend Andersartigkeit:

„Ich hab das aber genauso empfunden ,auch, dass ich die Freiburger Region Erzgebirge dann eher für mich als Urlaubsland empfinde. Mit all den Vorteilen, die es praktisch mit sich bringt. Ja, also sprich, für mich ist das eben dann ein sympathisches Gebiet.“ (593-595)

Die Interpretation der Bezeichnung „Urlaubsland“ ist positiv konnotiert und muss nicht weiter erklärt werden (vgl. Kap. 6). Innerhalb der planerischen Analyse wurde ein emotionaler Sinngehalt nicht gefasst. Erst durch die Beschreibungen der Bewohner wird die hohe Bedeutung für eine Orientierung und als eine wertvolle Informationsquelle deutlich. Die Gruppe diskutierte das Fehlen einer sensiblen Wahrnehmung im Alltag, so dass der Blick auf das Besondere im näheren Umfeld nicht geschärft wird. Unter diesem Fokus wurde auch die *Inwertsetzung der näheren Alltagslandschaft* durch ein bewusstes Reflektieren herausgestellt:

„Das war für mich immer die ‚Kuhbläke‘. (Lachen) Naja, ich gebe ja zu [...] nach dem ich dann längere Zeit hier gewohnt habe und Bürgermeister geworden bin, hab ich das auch ganz anders gesehen und das empfindet man dann auch als liebenswert.“ (964-965)

Eine prozessorientierte und damit auch biografisch gebundene Sicht auf Landschaft kann auch bestimmten Phasen des Sehens und Verarbeitens, genauso dem Einordnen von Erfahrungen und damit dem Erkennen, zugeordnet werden. Landschaftsbilder sind demnach alters- oder auch erfahrungsabhängig:

„Eigentlich hat man das als Kind [...] aber eigentlich muss ich sagen, mir geht es jedenfalls so, denke ich, manchmal wird das heutzutage vernachlässigt. Das Schöne, das Gute, was wir ja eigentlich hier in den nächsten zehn Kilometer Umkreis haben, wird von Vielen sicherlich zu wenig geschätzt. [...] weil das irgendwie dazu gehört, aber es ist nichts Besonderes mehr.“ (257-261)

Einen veränderten Blick auf die eigene Landschaft, so stellten die Bewohner fest, bekommt man oftmals erst durch die Sicht von außen:

„[...] aber wenn dann andere zu einem kommen und sagen zu dem, was man ablehnt: Oh, das ist aber schön! Das ist das selbe, was Du gerade geschildert hast. Das haben wir jeden Tag, aber man muss einen anderen Blick darauf werfen.“ (963-984)

Diese Sicht kann verschieden stark ausgeprägt sein. Einerseits durch die Begegnungen mit ‚Fremden‘, die entweder zugezogen sind oder sich temporär in der Gemeinde aufhalten, aber immerhin so lange, dass sie einen Eindruck über die Landschaft gewinnen können. Zum anderen besteht die Möglichkeit, für sich selbst den Erfahrungsraum zu erweitern. Im bewussten persönlichen Verlassen des Raumbezuges, verbunden mit einer Rückkehr, schärft sich infolge durch Vergleichshorizonte die Wahrnehmung:

„[...] und da übersieht man es immer ganz schnell, dieses Typische, da muss man schon drauf achten [...] meine Landschaft jetzt gar nicht so als touristisch wertvoll, muss ich ganz ehrlich sagen, aber die haben gesagt, hier ist es wunderschön.“ (963-964)

„P1: Andere sehen es offensichtlich aus anderen Augen. P2: Anders. P1: [...] und empfindet unser Gebiet als Tourismusregion. Das freut mich einfach. P2: Ja, das ist

eben das, was man jeden Tag hat.“ (966-967)

Nicht immer sind geäußerte Eindrücke von außen positiver Wirkung. Im ersten Moment sehen sich die Betroffenen heftiger Kritik ausgesetzt. Wenn diese reflektiert wurde, schärft es das Bewusstsein für Entscheidungen oder eine Neubeurteilung von vorhandenen Selbstverständlichkeiten:

„P1: Wir haben hier eine zentrale Lage als Region. [...] Da hat mal ein Journalist geschrieben: Wir liegen in der Mitte von Nirgendwo. Niemandland in der Mitte von Nirgendwo. Das fanden wir eigentlich [...] P2: Bösertig! P1: Schon ein bisschen beleidigend [...] P3: Er hatte recht! P1: Vom Prinzip von einem Außenstehenden hat er recht!“ (1013-1022)

Eine besondere Rolle spielt dabei das aus der *Perspektive der Zugezogenen* vermittelte Bild auf die Umwelt:

„Also ich hab das vor gut 20 Jahren als ein bisschen außenstehend mitbekommen. Ich bin ja in die Region gekommen.“ (119-120)

„War inzwischen schon eine lange Zeit hier tätig in der Region und für mich war das eigentlich eine ganz interessante Erfahrung.“ (122-123)

Hierbei spielt vor allem die Frage des gleichberechtigten Nebeneinanders und der freien Meinungsäußerung, die den Zugezogenen oftmals nicht zugesprochen wird, eine Rolle. Die individuelle Perspektive der Zugezogenen mit anderen Hintergründen und Erfahrungen wird dabei nicht als ein Potenzial gesehen. Die fehlenden Informationen zur betrachteten Region wird ihnen als Unwissenheit um Ursachen und Entstehungshintergründe ausgelegt:

„Was mir eigentlich so mit als erstes hier in der Region so aufgefallen ist, dass es halt diese ganz kleinteiligen Siedlungsstrukturen gibt, also das was Sie auch angesprochen hatten, Frau Z, und wo ich es auch ganz ungewöhnlich fand, also ich kam aus einer Region, wo es klar war, dass jede Siedlung als kulturhistorische Besonderheit auch mindestens eine Kirche hat.“ (123-127)

In den Erzählungen kamen biografische Hintergründe zum Tragen, die allerdings Bilder in den Köpfen der Bewohner hinterlassen haben, die für sie bis heute prägend sind und die für eine vergleichende Betrachtung hinzugezogen werden. So auch zur räumlichen Abgrenzung von Andersartigem. Der Betrachtungsradius

wurde für eine solche Beschreibung auf den Landkreis erweitert.

Vergleich gesamter Landkreis – *Grenzfindung:*

„[...] hoch über Siebenlehn bis Brandt, das ist so ein Zwischenstück und alles andere, na das ist für mich das Erzgebirge, und das ist dann mehr der industriell geprägte Raum um Freiberg rum. Erzgebirge ist dann Schwarzenberg, na Frauenstein, Sayda, alles das. Ich wurde als kleiner Junge, als kleines Kind, wurde ich in den Zug gesetzt und dann musste ich immer zu meinem Patenonkel fahren. Da musste ich umsteigen, damals noch Karl-Marx-Stadt, in Breitenbrunnen, das war direkt an der tschechischen Grenze. So, das war richtiges Erzgebirge.“ (620-628)

Obwohl keine Merkmale für eine Unterscheidung benannt wurden, konnte jeder das Gesagte nachempfinden.

Selten wurden unter den Teilnehmenden während der Diskussionen gesellschaftlich festgeschriebene Normen und Werte angesprochen, die ihren Auslöser vor allem aus aktuellen Debatten ziehen. Vereinzelt konnte man aber bereits reflektiertes Wertedenken, welches auf historischem Wissen basiert, herausstellen.

Gesellschaftliche Werte und Landschaftswandel:

„P1: Das ist etwas, das ist wirklichkeitsfern, sondern dann eher/ [...] P1: Sondern dann eher zu diskutieren. Ja, die Flächen im Einzelnen, dass da eine Überprägung stattfindet oder dass, dass von mir aus, bei den Freiflächen die eine Lösung vielleicht auch aus Sicht des Landschaftsbildes als die ungünstigere Lösung gesehen wird und eine andere Lösung vielleicht eher verträglich ist. Wenn man jetzt über das Idealtypische redet, könnte man ja dann allen technischen Einfluss aussortieren. Das wäre wenig hilfreich.“ (834-839)

Innerhalb der Gruppe wurden verschiedene Interpretationsansätze dennoch zugestanden, was auch der Schwierigkeit der Bewertung jüngerer Kulturlandschaften geschuldet ist:

„P2: Ich finde es ein gutes Beispiel, weil dort liegt was nah beieinander. Bei dem diskutieren wir darüber, aber bei den Viadukten nicht. Aber stellen Sie sich doch mal das Zschopautal ohne diese Viadukte vor. P3: Naja das ist einhundertfünfzig Jahre her. P2: Oder stellen sie sich mal Waldheim um Diedenhain ohne Viadukt vor. Das wäre irgendwie komisch, also das ist eben nur länger her. Dort hat sich das in die Erlebniswelt [...] einge-

prägt. P2: Wobei das neu ist. P4: Für uns, aber für die Nachkommen/ P2: In einhundertfünfzig Jahren wird das auch für niemanden, wenn es da noch steht, neu sein. Die Germanen im Wald, die werden die Kirchen auch als störend empfunden haben: Das ist aber keine hübsche Landschaftsmarke! (lacht).“ (845-863)

Bei der Suche nach Unterscheidbarem stellten die Bewohner Zusammenhänge heraus, die auf einer gemeinsamen Geschichte beruhen. Einen besonders prägenden Anteil nahm dabei der räumliche Bezug zu den Altkreisen ein. *Altkreisbezug* als Herkunft:

„Das, was wir alle gemeinsam haben heute, wenn ich das so richtig aufgenommen habe, wir kommen ja alle aus dem Altlandkreis Döbeln.“ (77)

Damit wurde angezeigt, dass eine Grundvertrautheit vorherrscht, die per se besteht. Diese wurde in der Reflexion von Prägungen durch einen Bruch in der Kontinuität zur Disposition gestellt:

„Döbeln genauso. Aber es sind schon unterschiedliche Regionen, ja und das ist ja heute auch so ein bisschen in den Köpfen drin, denke ich.“ (95-96).

Eine Verankerung im kollektiven Gedächtnis der Bewohner scheint dabei stark nachzuhalten, denn die Altkreise bestehen seit sieben Jahren nicht mehr.

4.2.1.3 Zusammenfassender Vergleich

Um Zugehörigkeit zu erkennen, stellt die Gruppe die „Sicht von außen“ als wertvolle eigene Erfahrung für ihr kollektives Meinungsbild heraus. Eine positive Integration der Landschaftsbilder der sogenannten Zugezogenen auf die Gemeinde war dabei nicht erkennbar. In der Auseinandersetzung mit der Inwertsetzung von Landschaft wurde Bezug genommen auf die gewohnten, alltäglichen Bilder der Alltagslandschaften, die durch einen Gewohnheitseffekt die schönen Seiten der „eigenen“ Landschaft zu wenig hervorbringen.

Für die Verstärkung von Zugehörigkeit bezog sich die Gruppe auf *wirtschaftliche, infrastrukturelle Aspekte*, die besonders im persönlichen Kontext gewachsene Beziehungen hervorbringen. So sind die Altkreise in ihren

Grenzen nach wie vor in den Köpfen präsent. Die Grenzen des neuen Landkreises waren dabei nicht allen bekannt oder auch nicht von Interesse.

Wertgebende Debatten wurden über den spürbaren *Landschaftswandel* geführt und über die Feststellung von wertgebenden Zuweisungen für neue Landschaftselemente wie zum Beispiel Windkraftanlagen. Die dabei hervorgebrachten Argumente wurden aus der historisch zu betrachtenden Wertschöpfung, zum Beispiel der Sichtweise verschiedener Epochen auf eine technologische Überprägung zum jeweiligen Entstehungszeitpunkt und der Inwertsetzung in späteren Epochen, gespeist. Das zeigt auf, wie groß der Anteil an kollektivem Wissen, gestützt von kollektiver Wahrnehmung, im öffentlichen Diskurs vorhanden war und damit den Forschenden als wesentliche Quelle der Informationsergänzung und -erweiterung zur Verfügung standen. Zusätzlich können Raumfunktionen extrahiert werden, wenngleich sie nicht immer dezidiert benannt wurden. In Form von *Assoziationslandschaften* auf emotionaler Ebene (z. B. Urlaubsland) grenzten die Bewohner mithilfe der Beschreibung abweichender Muster die eigene Landschaft zu anderen ab.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die in der planerischen Analyse erfassten Landschaftsmerkmale mit denen in den Gruppengesprächen zur Thematisierung um landschaftsbezogene Identitätsbildung hinzugezogenen überwiegend bestätigt werden. Eine hohe Übereinstimmung trifft vor allem bei der Typik der *Besonderheiten der historischen Entwicklung* im Zusammenhang mit der Besiedlung des Kulturlandschaftsraumes zu. Damit bestätigte sich der für die Beschreibung gewählte Abstraktionsgrad genauso wie die ausgewählten kultur- und naturbedingten Elemente. Dass von den Bewohnern vereinzelt konkretere Orte benannt werden konnten, ist bei Betrachtung der Größe des Kulturlandschaftsraumes vernachlässigbar, stellt aber für die nachfolgende Detaillierungsebene wesentliche Informationen bereit.

4.2.1.4 Erste Erkenntnisse zum kollektiven Wissen und der Gruppendynamik

Die *Gruppendynamik* wird hier hauptsächlich durch die große Gruppe mit hektisch monologischen Einzelbeiträgen bestimmt. Dennoch kam die Gruppe mit ihren engagierten Teilnehmern gut ins Gespräch und besaß ein reichhaltiges Wissen.

Die *Dominanz von Redebeiträgen* bezog sich hier auf einige wenige, die sich durch ihre Sprache und ihr Wissen von den anderen unterschieden. *Dominierende Themen* konnten nicht festgestellt werden. Eine große Breite an persönlich erlebten Beiträgen füllte die Diskussion und unterstreicht eine hohe Authentizität.

Die Teilnehmenden brachten eine große Offenheit mit und konnten sich damit gut auf die Methode einlassen. Die Vielfalt an *persönlicher Motivation* trug zu einer hohen Denkbreite bei. Insgesamt lässt sich das Kollektiv als gruppenspezifisch ausgewogen mit einem hohen Interesse am Thema beschreiben.

4.2.2 Kulturlandschaft Rochlitzer Land – Gemeinde Erlau



Die Mitglieder der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Rochlitzer Land sind Bewohner aus der Gemeinde Erlau. Das Rochlitzer Land liegt im Naturraum Mulde Lösshügelland. Es umfasst die Gemeinden Erlau, Geringswalde, Königsfeld, Königshain-Wiederau, Lunzenau, Rochlitz, Seelitz, Wechselburg, Zettlitz.

4.2.2.1 Zusammenfassender Vergleich von physisch-materiell wahrgenommenen Elementen (vgl. Anhang 10.3)

Innerhalb der raumbezogenen Landschaftsele-

mentenbeschreibungen stellte sich die Kulturlandschaft Rochlitzer Land als eine Besonderheit dar, bei der eine große Übereinstimmung von Beschreibungen aus der Bevölkerung mit den planerischen Analysen feststellbar ist. Hervorzuheben ist hier vor allem das *Relief* und *geologisch* abgrenzbare Eigenarten, die wiederum die Region räumlich eng abgrenzbar machen. Die hohe lokale Bedeutung, weniger eine regionale, wird im Abgleich mit den umliegenden Gebieten beschrieben. Bezugsräume, wie z. B. das *Erzgebirge*, werden dabei immer wieder herangezogen.

Die **naturbedingten Eigenarten** werden umfassend benannt, wobei das *Relief* als gering bewegt eingeschätzt wird, weshalb kleinere Erhebungen von großer Bedeutung sind und von der überwiegenden Mehrheit sofort benannt werden konnten. Die damit einhergehende Beschreibung der *geologischen Besonderheiten* um den Rochlitzer Porphyrtuff stellte die überregionale Bedeutung heraus und ließ auf Stolz und hohes kollektives Bewusstsein bei den Bewohnern schließen. Die Wahrnehmungen in diesem Themenfeld stimmen mit den planerischen Einschätzungen überein. Hierbei liegt in dieser Gruppe der höchste übereinstimmende Konkretisierungsgrad vor. Hingegen fielen die Beschreibungen von *Flora/Fauna*, *Boden* und den *Gewässern* durch die Bewohner im Vergleich zu den Darstellungen der planerischen Analyse kurz aus. Auch weichen Gewichtungen in diesen beiden Perspektiven auf Landschaft voneinander ab. So liegt der Schwerpunkt in der planerischen Analyse innerhalb der *Gewässer* auf den *Bächen*, während die Bewohner nur von den Flüssen als Orientierungshilfen berichteten.

In den Beschreibungen zu den typischen *besonderen historischen Entwicklungen*, z. B. der Besiedlungsgeschichte ausgehend von den Klöstern, liegt wiederum eine große Übereinstimmung vor.

Bei den Einlassungen zu den **kulturbedingten Eigenarten** nahmen die Redebeiträge zu den

Siedlungsstrukturen sowie den *Wirtschaftsbezügen* in der Diskussionsgruppe die größten Anteile ein. Vor allem werden von den Bewohnern diese Aspekte in Zusammenhängen gedacht und beschrieben.

Sichtradien und Weitenwirksamkeit der Burgen und Schlösser werden im Unterschied zur planerischen Analyse nicht beschrieben.

Der emotionale Zugang zu Landschaftsveränderungen äußert sich vor allem an aktuellen Problemen wie dem Kleinstadtsterben und damit dem Rückgang an Kommunikationsraum.

Besonderheiten liegen in der Beschreibung der *Infrastruktur*. Beide Zugänge benennen übereinstimmend deren Vielfalt, allerdings werden das Pendlerverhalten und die überregionale Anbindung im Rahmen der planerischen Analyse nicht thematisiert.

Die sonst weniger zuordenbaren wahrnehmbaren Bezüge zu den *assoziativen Merkmalen* sind hier explizit vorhanden. Ergänzungen bezüglich der sprachlichen Abgrenzungsmerkmale werden von den Bewohnern eingebracht; diese lieferten zwar keine konkreten, auf den eigenen Raum bezogenen Inhalte, wiesen aber durch die Beschreibung von Andersartigkeit von Vergleichsräumen darauf hin, dass in der eigenen Gemeinde sprachliche Besonderheiten nicht vorhanden sind oder nicht wahrgenommen werden.

Den Beschreibungen zu *neuen landschaftlichen Prägungen (seit 1990)* ist zu entnehmen, dass die Wahrnehmung der Bewohner sich vordergründig an Abgrenzungen und konkreten Distanzierungen gegenüber benachbarten Gebieten orientiert. Die neuen Landschaftselemente wurden innerhalb der kollektiven Wissensbestände noch nicht wertzuschreibend diskutiert und vermitteln im täglichen Umgang vor allem in ländlichen Regionen Unsicherheiten. Aktuelle Kommunikation läuft deswegen in den meisten Fällen hinaus auf Argumente zu pro und kontra, die emotional sehr drastisch ausgelegt werden. Die

hohe Sensitivität der Wahrnehmung bei den Teilnehmenden aus Rochlitz zeigte sich auch an der bereits reflektierten Beschreibung der Auswirkungen der *Bevölkerungsentwicklung*, vor allem an der Perspektive auf den Rückgang des Anteils jugendlicher Einwohner im Kontext des gesellschaftlich bedingten Wandels sowie auf die Auswirkungen für die lokale Wirtschaft als wesentlichen Effekt. Erlau bestätigt die Darstellungen der planerischen Analyse weitestgehend. Gleichzeitig tragen die Bewohner mit einem hohen Anteil an ergänzenden Zuschreibungen zu einem umfassenden und konkretisierten Bild bei.

4.2.2.2 Ergänzende Merkmale kollektiver Handlungspraktiken innerhalb landschaftgebundener Identitätsbildung

Innerhalb der Gruppe wurden weiterführende Themen besprochen, die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben. Sie konnten so nicht dem analytisch GIS-basierten Erfassungsspektrum der planerischen Analyse zugeordnet werden. Diese Muster werden unter Kapitel 6 näher betrachtet, indem sie in Thesen inhaltlich weiterführend analysiert werden. Hier folgt zunächst eine quantitative fallinterne Zusammenstellung der abgearbeiteten Themen um die Besprechung von landschaftsbezogener Identitätsbildung.

Der Anteil der emotionalen und alltagsweltlich orientierten Erzählbeiträge war innerhalb dieser Gruppendiskussion sehr hoch. Dabei lassen sich spezielle Muster zur Abgrenzung der eigenen Typiken und damit von Zugehörigkeit mit der Bezugnahme auf einen externen Erfahrungsraum – dem Erzgebirge –, herausstellen. Die Bezeichnung Erzgebirge ist dabei nicht räumlich konkret zuordenbar und subsummiert eine größere Typik. Vordergründig erfolgt eine Orientierung an den naturräumlichen Bezeichnungen und umfasst damit auch das landkreiszugehörige Osterzgebirge. Deutlich wird, dass es demnach nicht nötig ist, eine

genaue Bezeichnung vorzunehmen, da der Bekanntheitsgrad eine allgemeine Nutzung des Begriffs *Erzgebirge* hervorbringt.

Das Vorerzgebirge wurde hier als Groborientierung durch seinen *hohen Grad an landschaftlicher Differenz* im Vergleich zur eigenen Landschaft für eine Beschreibung genutzt. Es diente auch in den Folgebetrachtungen immer wieder als grenzdefinierender Eigenartsbezug und bestätigte damit die Grenze zur Kulturlandschaft Erzgebirge:

„P1: [...] was auch typisch für uns ist, sind kleinstrukturierte Siedlungen. Wir haben also viele kleine Dörfer. Die manchmal weniger wie 100 Einwohner haben, no? Also jetzt Ortsteile sind und ne sehr kleingliedrige Besiedlungsstruktur. P2: So richtige Rundlinge neben den Straßendörfern [...]. P1: Im Erzgebirge gibt es da schon größere Dörfer. So kleine Splittersiedlungen. Hängt vielleicht auch mit der Landschaft zusammen, dass die Bergbau und Täler hatten und da ging es eben nicht so [...].“ (311-322)

Die Andersartigkeit in der Handhabung und Umsetzung von *Traditionen und Bräuchen* wurde als deutliches Unterscheidungsmerkmal angeführt und erfährt eine Verknüpfung mit *Wertzuschreibungen*, die sich auf Lebenswerte der Gemeinschaft beziehen:

„P3: Wenn man mal so die Tradition Schwibbogen sieht. Im Erzgebirge stehen die immer noch. Bei uns standen die eine zeitlang, zu tiefsten DDR-Zeiten, auch. Das ist nicht mehr ganz so. Es hat sich schon ganz schön gelichtet. Bis hin zu Kitsch oder gar nicht mehr. [...] Dass da bestimmte Werte hier gar nicht mehr sind, wie sie aber im Erzgebirge noch sind.“ (445-450)

„Na und wie die Frau X sagte, ich denke, im Erzgebirge sind auch Traditionen irgendwie noch fester verwurzelt. [...] zum Beispiel und das ist bei vielen heute auch noch Sitte, dass der Stollen eben erst am 24sten angeschnitten wird. P3: Das wird auch in Erlau bei mir gemacht! (Lachen) P2: Ich denke bei uns ist das hier nicht ganz so, dass wir hier an so festen Traditionen [...] oder wie mit dem Bergmann und Engel im Fenster im Erzgebirge. Wir stellen die hin, weil die schön sind und dort war ja die Tradition, wie viele Töchter und Söhne in der Familie sind. Also traditionsbewusster sind die auf alle Fälle. Zumindestens die Generation, so mittlere Generation, mehr als wir in die Richtung.“ (460-475)

Auch sprachliche Gewohnheiten wie *Begrüßungsrituale*, die auf eine alte Tradition hinweisen, wurden für den Raum des Erzgebirges

wahrgenommen und dienten hier als Abgrenzungsmerkmal.

„Also diese ‚Glück auf-Grenze‘, die gibt es wirklich!“ (485).

Eigene diesbezüglich ähnliche Rituale werden nicht beschrieben und, gibt es demnach nicht. Die Gruppe diskutierte über das Erzgebirge und dessen funktionaler Zuschreibung aufgrund der Entfernung zu Erlau *als Urlaubsland*:

„Und man hat einfach, wenn man eben nicht wirklich grade hin muss, [...] da hat man einfach keinen Bezug dazu. [...] urlaubsmäßig sind wir nie im Erzgebirge gewesen.“ (266-268)

Aus persönlichen Erfahrungen berichteten die Gruppenteilnehmer über Verhaltensmuster der *Erzgebirgler*, die der *Mentalität* zuzuordnen sind:

„P1: Aber die Erzgebirgler sind ein ganz gemütliches Volk. P2: Ja, ja, ich sag ja auch nichts. [...] also ich denke, hier kann man sich auch über Themen und Probleme unterhalten, wo man manchmal im Erzgebirge sagt: nene, das ist so oder das ist nicht so.“ (425- 429)

Die Bewohner können den Kern der Aussage nicht umfassend beschreiben und nutzen dafür die *Mentalität* als Kriterium, die dabei einen größeren Rahmen zulässt.

„P1: Und es sind ja auch Mentalitätsunterschiede, wenn man jetzt [...] die Erzgebirgler, also ich habe die als ganz positiv, mit denen man wirklich prima hier harmonieren kann, empfunden. [...] wir sind dann vielleicht doch ein anderer Schlag bissel? Sachlicher vielleicht. P3: Weiß nicht, aber vielleicht auch offener und auch ein bisschen mehr mit der Zeit gehend. P4: Einfach anders!“ (438-444)

Die Gruppenteilnehmer verwendeten für ihre Beschreibungen auch *stereotypische Zuschreibungen und Metaphern*. Diese wurden von denjenigen Personen formuliert, die durch ihren persönlichen Hintergrund mit dem Erzgebirge verbunden sind und behaupten, sich damit selbst zu ironisieren, weil sie es sich *„erlauben“* könnten:

„P1: Also, es gibt einen Satz, den merke ich immer wieder, wenn ich da oben bin: Viele Berge, wenig Horizont. (Lachen) Und das trifft auch auf die Menschen zu! Und wir haben hier einen bisschen größeren Horizont, weil die Landschaft etwas ebener ist. P2: Ich sag ja „Schattenmenschen“. Na. Weil die so viel Schatten haben.“ (417-421)

Die Bedeutung der *Vereine* stellten die Bewohner als wesentliches Merkmal für ein funktionierendes Gemeindeleben heraus:

„P1: [...] ganz toll ist und was zur Kulturlandschaft dazugehört, dass gerade in unseren Dörfern es enorm viele Vereine gibt, also Heimatvereine, Gesprächskreise, Kunst. P2: Sportvereine. P1: Also so viel. Und das prägt für mich eigentlich die Kulturlandschaft hier. Also die Vielfalt von Vereinen, dass man sich für bodenständige Kultur und für den Raum interessiert und engagiert.“ (451-459)

Dieser Aspekt wurde bereits bei den Siedlungsstrukturen erfasst, da sie als ein Bestandteil der soziokulturellen Infrastruktur angesehen werden können. Vereine bilden dabei aber eine eigene Kategorie, da sie überwiegend auf ehrenamtlicher Tätigkeit und bürgerlichem Engagement basieren.

Erste Hinweise auf die Auseinandersetzung mit den aktuellen *Stadt-Land-Unterschieden* lieferten die benannten Orientierungs- und Verhaltensmuster im Gemeinschaftsleben vor Ort um die sozialen Abhängigkeiten:

„P4: Ich finde, es ist eine ländlich geprägte Region, auf alle Fälle. Ich sag immer gerne: Naja, da spielt sich das Leben persönlich ab. Da kennen sich die Leute untereinander, da muss man auch anders umgehen. Das ist in der Stadt, in Großstädten sowieso, ich würde jetzt mal Dresden aus unserer Perspektive schon als Großstadt bezeichnen, alles viel anonym. Also hier überlege ich mir, wie ich mit anderen Leuten umgehe und wie ich kommuniziere, weil man trifft sich immer wieder und es betrifft die Beziehung untereinander, das betrifft Handelsbeziehungen, wenn man was baut und so weiter. Dass das alles innerhalb dieser Gemeinschaft funktioniert.“ (476-480)

Die räumlich strategische Lage nahm dabei für das Zugehörigkeitsempfinden zu Orientierungsmustern einen bedeutenden Platz ein:

„Ich war jetzt an der Nordsee, da haben die Leute gefragt: Na, wo ist denn Erlau? Und wo ist denn Mittelsachsen? Da habe ich gesagt: Naja, Chemnitz, Dresden, Leipzig ist da hinten und wenn man die drei Städte verbindet und so innerhalb dieses Dreiecks so ziemlich genau in der Mitte, da ist Mittelsachsen.“ (389-393)

Die Gruppe diskutierte im Weiteren die Auswirkungen der neuen Landkreisreform am Beispiel der Namensgebung für den Landkreis. Übereinkommend stellten sie fest, dass „*Mittelsachsen*“ nur für einen Ausschnitt der

Bewohner zutreffend ist. Die Gruppe brachte ein großes Verständnis für den Unmut der anderen Regionen auf, die sich in der Bezeichnung nicht wiederfinden. Der Aspekt der Namensgebungen stellt damit ein wesentliches Merkmal für die Identifikation mit Raum dar:

„P1: Ich will mal eine These in den Raum stellen. Mal sehen, ob da Zustimmung kommt oder absolut Kontra. Ich denke, dass wir eher sagen können: Wir sind Mittelsachsen, als die Leute, die da ganz südlich wohnen. Die würden doch immer sagen: wir sind vom Gebirge. P2: Jaja, genau, genau. P1: Die können sich weniger mit Mittelsachsen identifizieren als wir.“ (430-436)

Landschaftsbezogene Sicht- und Handlungsweisen unterliegen einem gesellschaftlich begründeten Wertekonsens, der, so stellte die Gruppe fest, mit Nachteilen für einige verbunden ist. Damit war die Gruppe in der Lage, wahrgenommene Veränderungen, die auf wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ungleichbehandlungen anderer Regionen beruhen, zu diskutieren:

„P5: Durch den Sandabbau haste auch schon Landschaftsveränderungen, aber das musste halt in Kauf nehmen, wenn Du eine wirtschaftliche Entwicklung haben möchtest. Dann brauchst Du auch Baustoffe. Nu? Na, das ist immer dort, wo es abgebaut wird für die unangenehm. Für die Anderen, wo was gebaut wird, das ist angenehmer. Das ist wie mit den alternativen Energien. (lacht)“ (891-895)

Die für die Identifikation in einem Raum wesentlichen gesellschaftlich bedingten Normen um ein Zusammenleben in der Dorfgemeinschaft wurden von der Gruppe selbst reflektiert:

„Man muss sich auch selber engagieren, da wird man auch aufgenommen. Aber wenn man nur so wohnt hier, da kommen sie nicht in die Dorfgemeinschaft rein.“ (530-531)

Dargestellt wird hier persönliches Verhalten als stark gesellschaftlich normiert und einer etablierten sozialen Kontrolle unterlegen.

Nach Meinung der Gruppe gelingt der Zugang zum Gemeinschaftsleben durch das persönliche Engagement für einen Erhalt der Gemeinschaft. Der Zugang gestaltet sich in kleineren Gemeinschaften unmittelbar:

„Und ich denke mal, auch die Verbindlichkeit ist auf dem Dorf größer als in der Stadt. Ich wohnte dreißig Jahre in

Mittweida, wenn man dort eine Aufgabe hatte, das war schwierig. Kriegt man hier viel leichter, weil die sagen: Das ist für unsere Gemeinde, haut hin!“ (535-538)

Weiterhin wurde die Teilnahme an der Gemeinschaft als hohes Gut beschrieben, welches zudem Zugehörigkeit und Vertrautheit sichert. Für eine Verdeutlichung der Aussage wurde erneut auf den *Stadt-Land-Gegensatz* eingegangen:

„P1: [...] in der Stadt, die kennen sich untereinander nicht.“ (533)

„Oder bei uns bei Schulzens, da oben im Haus. Die Leute, die merkt man doch gar nicht. Da weiß man gar nicht, wer da wohnt, wenn Du die auf der Straße triffst. Und da wohnen wir vielleicht dreihundert Meter weg von denen oder zweihundert. [...] solche Dinge gibt es. Was es nun früher gar nicht gab.“ (559-562).

Die Orientierung des wertgebenden Rahmens suchte die Gruppe auch hier wieder in der Vergangenheit. Erneut wurde die „früher-war-alles-besser-Perspektive“ bemüht, die auch zur Beurteilung aktuellen Verhaltens, vor allem des Jugendlichen, herangezogen wurde:

„Das mag schon sein, aber ich denke das Konsumverhalten unserer Jugendlichen ist anders. In der Stadt ist doch manches bequemer.“ (605-606)

Innerhalb der Gruppe konnte man eine gewisse Uneinigkeit über die Beurteilung aktueller Trends und Wertevorstellungen wahrnehmen:

„P1: Weil die gerade auch das Gefüge brauchen. Hilfe von Großeltern [...]. P2: So ist es. P1: Da muss aber die Bodenständigkeit auch da sein [...] P3: Ist eine Frage, wie sie erzogen sind. P1: Wird denen in die Wiege gelegt. Darum gehen die nicht weg.“ (612-616)

Diskussionsstoff geben hier allemal die Ansichten darüber, was als gesellschaftliche Rahmenbedingungen angesehen werden kann und was als sogenannte ‚angeborene Eigenschaft, also genetisch‘ gilt. Dabei entzündet sich ein eigener Diskurs, der hier nicht weitervertieft wird.

4.2.2.3 Zusammenfassender Vergleich

Der Bezug auf landschaftsbezogene Merkmale, die zur Diskussion um Zugehörigkeit hin-

zugezogen wurden und nicht Bestandteil der planerischen Analyse sind, war in der Erlauer Gruppe sehr deutlich ausgeprägt. Anhand der kollektiven Handlungsmuster lässt sich erkennen, dass die Gruppe über ein hohes Maß emotionaler Annäherungsweisen verfügt. Die Vielfalt an aufgezeigten Orientierungsmustern ist dabei hoch. Diskussionen um Vereinsstrukturen zeigen ein hohes Bewusstsein für die Bedeutung von Interaktion im Verhandeln von Identität.

Als eine weitere Besonderheit soll hier die Diskussion über *Wertevorstellungen und den normativen*, kontrollierten Zugang zu Gemeinschaft herausgestellt werden. Wertgebende Anforderungen um die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wurden unter Beachtung wandelbedingter, gesellschaftsformierter Randbedingungen im Diskurs ausgehandelt. Dabei stellten sich auch die Stereotypen des *Stadt-Land-Gegensatzes* heraus.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Diskussionsrunde in Erlau eine besondere Stellung angesichts des feststellbar umfangreichen kollektiven Wissens und der hohen Übereinstimmung beim Abgleich der planerischen-analytisch gefassten Elemente und Nutzungsstrukturen mit deren Wahrnehmung bei den Teilnehmenden einnimmt. Innerhalb der Diskussionsrunde zeigte sich bei der Aufgabe der Beschreibung der Landschaft im Landkreis Mittelsachsen ein vielfältig verankerter kollektiver Wissensbestand, der für die Verhandlung von landschaftsbezogener Identitätsbildung hinzugezogen wurde. Dabei überzeugte die Gruppe durch ein selbstbewusstes Auftreten und eine große Bereitschaft zum kommunikativen Austausch auch über selbsterfahrene Erzählungen, die vermutlich auf einen annähernd gleichen konjunktiven Erfahrungshintergrund zurückgreifen.

Die geografisch mittige Lage der Gemeinde innerhalb des Landkreises sowie eine weniger stark von Kontinuitätsbrüchen geprägte, historisch bezugnehmende, überregionale wirtschaftliche Sonderstellung bringt eine spürbar offene Denkweise hervor. Das Erzgebirge als

Vergleichsraum im Sinne eines Gegenbildes dient dazu, nicht eindeutig beschreibbare Merkmale zur Darstellung von Andersartigkeit nur andeuten zu müssen. Auffällig ist dabei, dass die Eigenarten des Erzgebirgsraumes hier umfassender und detailreicher beschrieben wurden als die eigenen. Besonders traten hier die Merkmale der Traditionen und Bräuche als Unterscheidungsmerkmale in Ausprägung und Handhabung von Kultur hervor.

4.2.2.4 Erste Erkenntnisse zum kollektiven Wissen und der Gruppendynamik

Gruppendynamik – trotz der Größe der Gruppe, die für eine Gruppendiskussion bereits an der oberen Grenze lag, stellte sich der Diskussionsverlauf als sehr ausgeglichen dar.

Die *Dominanz von Redebeiträgen* lag zeitweise bei einer kleineren Gruppe, die zu konkreten Fragestellungen stellenweise einen höheren Erfahrungsschatz besaß. Innerhalb der Gruppe herrschte ein offenes und interessiertes Kommunikationsklima.

Dominanz von Themen – eine thematische Dominanz konnte in Erlau nicht festgestellt werden. Bezüge zu aktuellen Problemstellungen und den alltagsweltlichen Wahrnehmungen wurden von der Gruppe erarbeitet.

Die Gruppe zeichnete sich durch eine hohe Offenheit im Zugang zur gestellten Aufgabe unter Akzeptanz der Methodik aus. Die Diskussionsrunde ging nach Behandlung der Einführungsfragen in eine eigenständige und aus den Alltagssituationen herausgeführte Diskussion über. Damit konnte sich die Gruppenleitung auf ihre Beobachterrolle konzentrieren.

Die *Gruppenzusammensetzung* wies einen hohen Bekanntheitsgrad der Teilnehmenden untereinander auf. Die *persönliche Motivation* lässt sich mit einer hohen Anteilnahme aus persönlichem Interesse um Kulturlandschaft, mit einem Interesse aus Sicht von Vereinen, genauso aber auch beruflich initiiertem Interesse beschreiben. Diese Einschätzung ergab sich aus den Hinweisen und Einlassungen innerhalb der Diskussion, es erfolgte keine em-

pirische Auswertung der Hintergründe der Teilnehmenden.

4.2.3 Kulturlandschaft Mulde-Lösshügellandschaft – Gemeinde Frankenberg

Die Teilnehmenden der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Mulde-Lösshügellandschaft sind Bewohner der Gemeinde Frankenberg.

Das Mulde-Lösshügelland ist eine dominant reliefgeprägte, hügelige, landwirtschaftlich genutzte Halboffenlandschaft, in die sich markante Kerbsohlentäler einschneiden. Innerhalb des Landkreises erstreckt sich diese Kulturlandschaftstypik im mittleren Bereich von Ost nach West verlaufend. Die Kerbsohlentäler schneiden die Hochflächen dazu in Nord-Süd-Ausrichtung. Die herausstechenden Hochflächen ermöglichen weite Sichtbeziehungen. Die Naturraum- und die Kulturraumbezeichnung sind bei diesem Landschaftsraum gleich, jedoch nicht in ihren Abgrenzungen identisch. Der Kulturlandschaftsraum umfasst die Gemeinden Penig, Lunzenau, Burgstädt, Mühlau, Hartmannsdorf, Taura, Claußnitz, Königshain-Wiederau, Lichtenau, Altmittweida, Mittweida, Erlau, Geringswalde, Hartha, Döbeln, Waldheim, Kriebstein, Rossau, Hainichen, Striegistal, Oberschöna, Großschirma, Freiberg, Reinsberg, Halsbrücke, Bobritzsch-Hilbersdorf.

4.2.3.1 Zusammenfassender Vergleich von physisch-materiell wahrgenommenen Elementen (vgl. Anhang 10.3)

Die Gruppe Frankenberg präsentierte sich mit einem sehr hohen und überdurchschnittlichen Wissen an fachlich fundierten Hintergründen zu den *raumbezogenen Landschaftselementen*.

Das Wissen um **naturbedingte Eigenarten**

bildete dabei einen Grundstock zur Erläuterung der Zusammenhänge anthropogener Nutzungen. Das hier hervorgebrachte Wissen ist allerdings weniger einem emotional-ästhetischem Zugang zuzuschreiben, sondern beruht auf den Fachkenntnissen einiger Gruppenmitglieder. Dies führt im Ergebnis zu einer hohen Übereinstimmung an Nennungen von Elementen. Die Beschreibung des *Reliefs*, der *Topografie* und der *geologischen Ausprägungen* traten dabei besonders hervor. Innerhalb der Gespräche wurden Ausprägungen der *Flora und Fauna* nur in geringem Umfang thematisiert. Fachkenntnisse, wie sie innerhalb des Naturschutzes zu finden sind, sind Bestandteile der planerischen Analyse.

Auch bei der Charakterisierung der *Gewässer* stellten die Bewohner den Zusammenhang von naturbedingten Voraussetzungen und *wirtschaftlichen* Besonderheiten heraus. Die Thematik der *Hochwassergefährdung* wurde nur von den Bewohnern besprochen, die planerische Analyse macht dazu keine Aussagen. Die Erörterung *aktueller Probleme* war in hohem Maße emotional aufgeladen. So waren es die gegenwärtige Verkehrssituation wie auch der Verfall der Altbausubstanz, die die Teilnehmenden besonders beschäftigten und für deren Bewältigung bzw. Begegnung der Umgang mit den Bewohnern vor Ort ein wichtiger Hintergrund für die Planer bilden.

Allgemein haben die planerisch erfassten Merkmale und Bezüge in Frankenberg einen hohen Übereinstimmungsgrad mit der Wahrnehmung der Bevölkerung. Hervorzuheben sind dabei *sichtexponierte Besonderheiten*, die Tallagen mit ihren Weitungen und die Auswirkungen auf das *Mobilitätsverhalten*.

Die Übereinstimmungen beziehen sich ebenso auf **kulturbedingte Eigenarten**. Innerhalb dieser kamen *Freiraumstrukturen*, wie sie die Forschenden beschreiben, kaum zur Sprache. Strukturegebende Merkmale der landwirtschaftlich genutzten Flächen zählten zu den wahrgenommenen Elementen der Bewohner. Die *Siedlungsstruktur* dagegen nahm einen hohen Anteil der Redebeiträge ein und wurde

vielfach in den Zusammenhang mit der *Entwicklung der Industrie* gesehen. Damit einhergehend evozieren die aktuellen Veränderungen im Stadtbild durch Nutzungsaufgabe und Verfall emotional bedingt großen Gesprächsbedarf, der nach den Ergebnissen der planerischen Analyse so nicht zu erwarten gewesen wäre. In diesem Zusammenhang kommen die Erweiterung der Flächen für den Wohnungsbau an den Stadträndern in der Beschreibung der Planer zu kurz. Die *Wirtschaftsstruktur* wurde in ihrer Bedeutung von beiden Betrachtungsseiten mit den Hauptmerkmalen einer kontinuierlichen Nutzung des Gewässers, trotz Gefährdungen durch Hochwasser für die Ansiedlung mittelständiger Betriebe, erfasst. Die Merkmale der *Infrastruktur* spielten in den Darstellungen der Bewohner, vor allem im *historischen Kontext*, keine Rolle. Die planerische Analyse stellt die hohe Bedeutung alter Handelsstraßen heraus, während die Bewohner die aktuellen Anbindungen ihrer Gemeinde an das Verkehrsnetz und die Auswirkungen des Individualverkehrs innerhalb der Alltagsbewältigung eher thematisieren. Bekannte Geschichten, die innerhalb des kollektiven Gedächtnisses herausgestellt wurden, sind den *assoziativen Prägungen und Besonderheiten* bezugnehmend zur Felsenlandschaft zuzurechnen. Die Ortsbezeichnung Frankenberg und die Nennungen einer Persönlichkeit zählen zu den wenigen Nennungen assoziativer Elemente aus der Bevölkerung. Innerhalb der Betrachtung *neuer landschaftlicher Prägungen (seit 1990)* ging die Bevölkerung nicht auf erneuerbare Energien ein. Vereinzelt Anmerkungen über die mögliche Art und Weise der Nutzung von Photovoltaikanlagen waren eher allgemeiner und nicht ortskonkreter Art. Die seit den 1990 Jahren anhaltenden Bautätigkeiten am Rand der Kleinstädte wurden in der planerischen Analyse beschrieben und von den Bewohnern kollektiv diskutiert. In den gleichen Zeitraum fallen die persönlich wahrgenommenen Verluste vieler Jugendlicher in der Gemeinde. Damit stellt der politische Wandel 1989 eine der prägenden Zäsuren in der Wahrnehmung der Bewohner, auch auf

die *Bevölkerungsentwicklung* bezogen, dar. Die aufgrund von Prognoseberechnungen innerhalb der planerischen Analyse erstellten Einschätzungen zu den potenziellen *klimatischen Veränderungen* für den Kulturlandschaftsraum sind ein Aspekt, der von den Bewohnern einer Landschaft nicht wahrgenommen wird, bzw. werden kann.

4.2.3.2 Ergänzende Merkmale kollektiver Handlungspraktiken innerhalb landschaftgebundener Identitätsbildung

Die Gruppe diskutiert weiterführende Themen um Zugehörigkeit, die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben. Diese konnten nicht dem analytischen oder GIS-basierten Erfassungsspektrum der planerischen Analyse zugeordnet werden. Diese Aspekte, die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben und die Relevanz des konjunkativen Erfahrungshorizontes verdeutlichen, sollen im Folgenden kurz beschrieben werden. In einem späteren Schritt werden sie mithilfe der dokumentarischen Methode (vgl. Kap. 5.2) und als Muster in Kapitel 6 näher betrachtet, indem sie in Thesen inhaltlich weiterführend analysiert werden. Hier folgt zunächst eine vordergründige, fallinterne thematische Selektion.

Die Bewohner Frankenberg gingen mit einer kollektiv wertenden Haltung zum Thema *Landkreisreform als dem dominierenden Inhalt* in die Diskussion. Erste Einblicke in die Wertschätzung der Reform werden über die Wahl der sprachlichen Mittel deutlich. So wurden Bezeichnungen wie ‚*das Ding*‘ für eine abwertende Darstellung genutzt:

„Naja, sie müssen sich ja vorstellen, alle, wie wir hier stehen, kennen den Landkreis theoretisch erst seit anderthalb, zwei oder drei Jahren, oder wann das Ding hier gegründet wurde. Es ist ja ein Konglomerat, will mal sagen, der unglücklicher kaum begründet werden konnte. Rein von den Aspekten der Kulturlandschaften. Man hat ja einfach Sachen zusammengeschlossen, die noch nie zusammen agiert haben.“ (105-110)

Weitere Belege wie fehlendes Mitsprache-

recht und Selbstbestimmung ebenso wie fehlende Rücksichtnahme auf kontinuierlich gewachsene raumbezogene Merkmale wurden hervorgebracht:

„P1: Das ist jetzt ein bisschen was Übergestülptes, [...]. Die Erzgebirgsregion war eigentlich eine kompakte kulturelle Region. Ich meine die Landkreise, es hat schon immer unterschiedliche Landkreise gegeben, aber [...].“ (504-506)

Für eine Bestätigung des *Zugehörigkeitsgefühls* setzten die Bewohner die *Orientierung im Alltag* und wirtschaftliche Verflechtungen ein. *Administrative Grenzen* spielten dabei keine Rolle:

„Selbst wir liegen ja relativ zentral in, also Frankenberg, hatten aber mehr eine Orientierung an die Großregion Chemnitz. Ist auch ganz normal, weil wir sind ja fast der Vorort und da läuft jetzt hier so eine Grenze durch, die man ja auch kulturraummäßig gar nicht so richtig versteht.“ (120-123)

Festhalten muss man, dass die neuen Grenzen nach sechs Jahren Landkreisreform noch nicht im kollektiven Bewusstsein verankert sind:

„Y1f: Nossen liegt nicht drin. P1: Doch. Y1f: Nein. Liegt außerhalb. P2: Ist außerhalb, gehört zu Meißen. P1: Grad so Meißen, ja das weiß aber keiner. Also die Grenzen, das ist so [...].“ (491-496)

Das *Erzgebirge* wurde erneut als Vergleichsraum zur Darstellung der Andersartigkeit von Typik und Eigenart beschrieben. Durch die Beschreibung des Erzgebirges ist anzunehmen, dass die beschriebenen Inhalte in der eigenen Gemeinde anders sind. Abweichungen und Unterschiede werden nicht deutlich gemacht:

„Die Bergleute waren immer ein besonderes Völkchen [...].“ (513)

Die Gruppe brachte Beispiele anhand von Zugewogenen und Pendlern hervor, die zeigten, dass *Heimatgefühl und Zugehörigkeitsgefühl*, persönlich biografisch bedingte Bindungen eher an andere Räume geknüpft werden. Die Bedeutung von Landschaft kommt hierbei über die Inanspruchnahme der Landschaft als verbindendes Element zum Tragen:

„P1: Also ich bin ja noch relativ fremd und ich fühl mich jetzt auch noch nicht so richtig heimisch hier. P2: Na! Y1f: Warum? (mehrere lachen) P1: [...] also das Problem bei uns ist einfach, wir haben halt viele Freunde

in Dresden und wir pendeln halt stark. Durch die Autobahn wird uns das sehr einfach gemacht [...] Wenn ich aber trotzdem Gäste da habe, was vorkommt [...] gehen wir dann natürlich in Chemnitz in die Museen. Aber was wir auch jetzt im Sommer vorhaben, wir wollen unseren Freunden das Schlüsselertal zeigen. Das ist die kürzeste Verbindung zwischen dem Ortsteil, wo ich jetzt halt lebe und der Stadt.“ (771-781)

Teil des Prozesses der kollektiven Inwertsetzung von Landschaftsprägungen und Eigenarten sind temporäre, auf *Assoziationen* aufbauende Bezeichnungen für die jeweiligen Elemente:

„[...] wenn man draußen sieht, ich sag immer, hinten am Legoland.“ (1079)

In den Gruppendiskussionen zu den Ursachen für die Andersartigkeit von Bewohnern in den jeweiligen Kulturlandschaftsräumen wurde die Auseinandersetzung mittels abweichender Erzählweisen geführt:

„Jemand, der also Tag und Nacht im Bergbau ist und im Winter die Sonne nicht sieht, das hat natürlich ganz andere kulturelle Auswirkungen als das Bäuerlein, was in der Tieflandsbucht den ganzen Tag an der Sonne ist und sein Vieh versorgt und die Felder bestellt [...]“ (260-263)

4.2.3.3 Zusammenfassender Vergleich

Die Besprechung von Zugehörigkeit unterlag in dieser Gruppe dem stark emotional geprägten Einfluss der gesamten Landkreisreform. In dieser Gruppe werden vor allem visuell prägende Merkmale wie Schornsteine als verloren gegangene Zeitzeugen der Industriegeschichte, die auch als Ankerpunkte der Orientierung von hoher Bedeutung waren, für die Darstellung von landschaftsbezogener Orientierung herangezogen. Weiterhin wurden zusätzliche Themen der Zugehörigkeit vor dem Hintergrund verschiedener Erfahrungshintergründe und damit der sogenannten Zugezogenen diskutiert. Diese beschreiben ihre vereinzelt Bindungen in alte Heimatorten, an die auch landschaftliches Wissen gebunden ist, genauso thematisieren sie die Schwierigkeit um das „*Heimischwerden*“ im neuen

Raum. Landschaftliche Merkmale wurden für die Darstellung mehrerer Zugehörigkeitsempfindungen als verbindendes Element für eine Heimatbildung genutzt. Administrative Grenzen werden dabei als eindeutig vernachlässigbar beschrieben. Teile der Bewohner sind mit den neuen Landkreisgrenzen nicht vertraut. Zur räumlichen Abgrenzung und Beschreibung der Eigenarten wurde (vgl. Mulde-Lösshügellandschaft) der Raum Erzgebirge als Vergleichsraum herangezogen und mittels ausführlicher Beschreibungen als Bezugsraum zur Verdeutlichung von Andersartigkeit. Damit zeigte sich, dass sowohl administrative als auch planerisch fixierte Grenzen zum einen wenig bekannt, zum anderen für die Wahrnehmung von Eigenart nicht von hoher Bedeutung sind.

Aufgrund eines vorherrschenden hohen fachlichen Wissens einiger Gruppenteilnehmer wurden die Themen sehr einseitig und unter Hinzunahme besonders naturgebundener Darstellungen besprochen.

4.2.3.4 Erste Erkenntnisse zum kollektiven Wissen und der Gruppendynamik

Der Gruppe kann ein hoher Diskussionsanteil mit planerisch fundiertem Interesse zugeschrieben werden. Letzteres ergibt sich aus dem beruflichen Hintergrund und teils aus privat motiviertem Interesse der Teilnehmenden. Allerdings verkehrt sich so der eigentliche Ansatz, eine weniger fachbezogene Einschätzung als vielmehr das zuschreibungsorientierte Wissen emotional begründeter Wahrnehmung zu erfahren. Im Folgenden sollen die spezifischen Zitate die Gruppendynamik belegen. Der hohe Grad an Kontrolle über die Gruppendiskussion stellt in Frankenberg eine Spezifik dar. Durch beruflich bedingte Kenntnisse lag bei einigen Teilnehmern ein hohes Bewusstsein für planerische Prozesse vor:

„Nur, alle planerischen Dinge bedeuten ja, dass der Bürger da irgendwie mitgenommen werden muss. Nur, das ist bisweilen schwierig, weil natürlich die Vorstellung eines Einzelnen, so mal Grundstückseigentümers mit

Haus, sicherlich manchmal davon abweicht, was Planer sich irgendwo vorstellen. Das muss man einfach sehen.“ (803-808)

Die Thematisierung von Beteiligungsprozessen der Bewohner einer Landschaft führte aber nicht zur Bereitschaft, sich auf die innerhalb der Gruppendiskussion angewendete Methode einzulassen.

„P1: Diese Umrisse sind relativ wenig bekannt. Und deshalb auch ganz am Anfang das, dass man irgendwo an Anhaltspunkten, entweder die großen Flüsse mit einträgt. Sie gehen ja noch in andere Kommunen. Oder ein paar große Städte, dann kann man sich orientieren. Weil diese Umrisse sind relativ unbekannt. P2: [...] das ist nichtssagend.“ (456-462)

Einige Teilnehmende scheuten sich auch nicht, Ursachen und Begründungsmotive für eine fehlende Orientierung den Forschenden und der Qualität ihrer Methodik zuzuschreiben.

„Na, das liegt jetzt an der schlechten Karte, sag ich mal so.“ (526)

Zuspitzungen und persönlich wertgebende Anmerkungen belegen die ablehnende Haltung einiger Teilnehmer gegenüber der Methode und stehen in keinem Zusammenhang mit dem Hinweis auf ein freiwilliges Interesse an dem Projekt.

„P4: Sie sind ja relativ jung, Sie kennen das vor 1990 relativ wenig, nehme ich an. Es war einfach so: Ich kam 1990 her und war Student und hatte meine heutige Frau kennengelernt [...]“ (1091-1092)

„Sie müssten sich da eventuell mal damit beschäftigen[...]“ (162)

„[...] was die Orts- und Landschaftsgeschichte, also das sollten Sie sich auf alle Fälle mal anschauen. Also, ich bitte um Entschuldigung, vielleicht haben Sie es sich ja schon angeschaut.“ (751-753)

Rhetorische Entschuldigungen wurden pauschal eingebaut, nicht aber wirklich in die Kommunikation integriert.

In Frankenberg zeigte sich deutlich, welche Auswirkungen die Zusammensetzung der Gruppe auf die *Gruppendynamik* hat und wie eine eher auf Alltagsgeschichten angelegte Gesprächsrunde damit zu einem Abgleich von Fachkenntnissen umschlagen kann. Anhand der Vielzahl an fachlich fundierten Angaben und Beschreibungen konnte damit das durch

die Forschenden analysierte Wissen bestätigt werden. Die gegenseitig erzeugten Impulse der Gruppe regten die Teilnehmer nur zu Korrekturen oder Ergänzungen des anderen an. Die sehr dominant hervorgebrachten, mitunter wissenschaftlich fundierten Erzählungen führten zu einer Hemmung derjenigen in der Gruppe, die dieses Wissen in dem Maße nicht vorrätig haben.

„Also, die, wenn ich Sie unterbrechen darf, ich bitte um Entschuldigung, aber wenn ich erst mal den Gedanken zu Ende bringen darf. Die textile Entwicklung ist eigentlich von Frankenberg ausgegangen [...]“ (188-198)

„Also, ich würde, entschuldigen Sie bitte, das ist nun mein Fachgebiet, ich [...]“ (204)

„P2: Das Becken, Entschuldigung, bloß um das genau zu sagen, das Becken ging nämlich im Zwickauer Bereichen, wir sind hier nämlich die Randlagen.“ (535-536)

Einzelne Personen der Gruppe übernahmen mit ihrer *Rederolle* die Gruppenleitungsfunktion und präsentierten inhaltliche Fakten, die so im Detail für einen offenen Zugang zum Gespräch vermieden werden sollten. Durch ein ungewöhnlich hohes Vorwissen an Fakten und wissenschaftlich hinterlegten Begründungen einzelner Teilnehmer werden emotionsgebundene Erzählweisen weiterer Teilnehmer unterbunden. In der Gegenüberstellung der auf einer GIS-Daten und Recherche basierenden Charakterisierung des Raumes mit den detailreichen Aussagen der Gruppe als Ganzes (wobei hier einzelne Teilnehmer eher der Expertenseite zuzuordnenden sind) wird der erhebliche Umfang und die Tiefe der Charakterisierung deutlich.

Schlussfolgernd muss darauf hingewiesen werden, dass damit das Ziel, kollektives Wissen der Bevölkerung auf einer ästhetisch emotionalen Ebene zu erfahren, weniger erreicht ist. Nachweislich ist der Anteil interpretierbaren Materials an Orientierungsmustern und Zuschreibungen aus den Erzählungen des Alltags gering. Ebenso muss angemerkt werden, dass die Diskussionsleitung die Redebeiträge beschränkte und anderen das Wort zukommen ließ, damit aber den Redefluss der eigentlich aus sich heraus agierenden Gruppe unterbrechen musste. Aus methodischen Gründen ist

genau dies aber für Gruppendiskussionen zu vermeiden. Auch sollte sich die Diskussionsleitung nicht in das Gespräch verwickeln lassen. Da sich das trotz einiger Versuche aber nicht einstellen ließ, wurden die Beiträge dann auf kleinere, lenkende Nachfragen reduziert.

Die von Seiten der Teilnehmenden hervorgebrachten methodischen Verbesserungsvorschläge sind als offene Kritik an der verfolgten Herangehensweise zu werten. In Ableitung dazu zeigt es, dass sich die Gruppe als Ganzes nicht auf das Verfahren und die methodische Vorgehensweise einlassen konnte. Eine freie Erzählweise, die sich aus den kollektiven Erlebnissen des Alltags speist, kann bei einer derartigen inneren Verweigerung nicht erzwungen werden. Ursachen sieht die Bearbeiterin in der Auswahl der Gruppenteilnehmer, deren persönliche Motivation allerdings im Vorhinein schwer prüfbar ist.

Weitere Auswertungen und Interpretationen zu den Auswirkungen der Gruppendynamik auf den Umfang und Informationsgehalt der Erzählungen und Erzählweisen einer Gruppe werden in Kapitel 5.2 besprochen.

4.2.4 Kulturlandschaft Tallandschaft – Gemeinde Niederwiesa

Die Teilnehmenden der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Tallandschaft sind Bewohner der Gemeinde Niederwiesa.

Die Tallandschaften umfassen die Naturräume Mittelsächsisches Lösshügelland, Mulde-Lösshügelland, Osterzgebirge, Erzgebirgsbecken und Mittleres Erzgebirge, in die sich die Gewässer Zwickauer Mulde, Freiburger Mulde sowie die Zschopau über die Jahre eingeschnitten haben. Zu den kleineren Tallagen ist das Tal der Striegis zu rechnen. Damit wird die große Nord-Südausdehnung, den Landkreis

querend, deutlich. Erkennbar sind die eingeschnittenen Täler mit markanten Felsbildungen, vielfach bewaldeten Hängen und auf der Hangkante thronenden Burgen und Schlössern.

Die Kulturlandschaft Tallandschaft umfasst mehrere Flusstäler und zugehörige Gemeinden:

- Tal der Zwickauer Mulde: Taura, Claußnitz, Burgstädt, Königshain-Wiederau, Penig, Lunzenau, Wechselburg, Seelitz, Rochlitz, Zettlitz, Königsfeld
- Tal der Freiburger Mulde: Frauenstein, Mulda, Lichtenberg, Weißborn, Bobritzsch-Hilbersdorf, Halsbrücke, Großschirma, Reinsberg, Roßwein, Döbeln, Hartha, Großweitzschen, Leisnig
- Tal der Zschopau: Leubsdorf, Oederan, Augustusburg, Flöha, Niederwiesa, Lichtenau, Frankenberg, Rossau, Mittweida, Kriebstein, Waldheim, Hartha, Döbeln
- Tal der Striegis: Oberschöna, Striegistal

4.2.4.1 Zusammenfassender Vergleich von physisch-materiell wahrgenommenen Elementen (vgl. Anhang 10.3)

Die Bewohner der Gemeinde Niederwiesa verfügen über ein breites Spektrum an Wissen um ihre Umgebung. Die Beschreibungen der wahrnehmungsbasierten raumbezogenen Landschaftselemente umfassen zu einem großen Teil die in der planerischen-Analyse erfassten Elemente. Die Bewohner gehen dabei eher auf lokale Besonderheiten ein und konkretisieren damit die in der planerisch-analytischen Darstellung allgemein beschriebene Typik. Der Bezugsraum der Tallandschaften charakterisiert sich im Wesentlichen durch das Relief und die Gewässer. Die darüber hinaus für die jeweiligen Tallandschaftsräume bedeutenden Charakteristiken konnten aus den lokal gebundenen Informationen der Gruppendiskussionen ergänzt werden.

Die **naturbedingten Eigenarten** sind vorder-

gründig für die Entwicklung der *Wirtschafts-, Lebens- und Siedlungstypik* prägend. Dabei nahmen die Beschreibungen und die Rückführung auf das *Relief* und die geologischen Ausprägungen einen hohen Anteil innerhalb der Diskussion ein. Es bestätigte sich die planerisch-analytische Feststellung der *Reliefenergie* und den einsehbaren Schlössern und Burgen an Felskanten. Die Besonderheit der exponierten Felsenlagen der Burgen und Schlösser wurde als überregionale Bedeutung herausgestellt. Kleinere Erhebungen wurden in der planerischen Analyse nicht herausgestellt. Sie erlangen ihre Bedeutung erst durch die aus der Bevölkerung herausgestellte Nutzung für *Bräuche*. Diese Informationen sind dem kollektiven ortskonkreten Wissen zuzuordnen, welches durch Gespräche den Planern zugänglich gemacht werden konnte. Das Erzgebirge bildet für die Bewohner eine räumlich stark wahrnehmbare Zäsur. Damit eignet sich das *Erzgebirge* als Vergleichsraum zur Abgrenzung. Im Sprachgebrauch haben sich eigenartbezogene, sprachliche Zuschreibungen wie ‚oben‘ (womit auf das Relief Bezug genommen wird) festgeschrieben. *Geologische Aspekte* erfasste die Bevölkerung unter den lokal benannten Felslandschaften, aber Angaben zu mineralischen Bezügen stellt kein abrufbares Wissen dar. Genauso konnten bei der Wahrnehmung der *Fauna und Flora* keine artenspezifischen Differenzierungen durch die Bevölkerung vorgenommen werden. Allerdings nahmen die Bewohner die *Naturnähe* der Flussabschnitte für sich als typisch wahr. Die persönlichen Betroffenheiten in Form von Bauvorhaben erhöhten die Auseinandersetzung mit fachspezifischen Belangen. Aussagen zu Bodenverhältnissen oder damit im Zusammenhang feststellbare Vegetation kamen nicht von den Bewohnern. Die *Gewässer* und Flusslandschaften als Hauptbestandteil der Kulturlandschaft wurden von den Bewohnern immer nutzungs- und ortsbezogen wahrgenommen. Einerseits stellten sie die *Hochwasserproblematik* als verbindenden Aspekt zu Nachbargemeinden heraus, andererseits die dann doch eher lokal gebundenen, wirtschaft-

lichen oder erholungsgebundenen Aspekte. Die industrielle Nutzung der Gewässer und der aktuelle Verfall von Einzelementen aus dieser Zeit stellten wesentliche Redebeiträge für die *Besonderheiten der historischen Entwicklung* dar.

Unter den **kulturbedingten Eigenarten** bot das Thema der *Freiraumstruktur* keinen eigenen Gesprächsstoff. Vielmehr sind die besprochenen Aspekte verknüpfend den anderen Bereichen zuordenbar.

Die Entwicklungsaspekte und die historischen Bezüge der *Siedlungsstruktur* bezogen sich überwiegend auf das Bauen in der Aue. Die damit eng verbundene Hochwasserproblematik wurde emotional sehr aufgeladen diskutiert. Die besonderen Bedingungen in den Tallagen als Voraussetzung für die *Wirtschaftsstruktur* und damit der prägenden Ansiedlung der Textilindustrie stellten die Bewohner als eine besondere Leistung und damit von hohem Wert für Identität dar. Nur verständlich erscheint damit der vieldiskutierte Verlust von Elementen aus der Zeit der industriellen Prägung.

Die historische Bedeutung der Bahnlinie, wie sie die planerische Analyse darstellt, stellte für die Bewohner einen weniger prägenden Aspekt der *Infrastruktur* dar. Für sie stehen aktuelle alltagsrelevante Wahrnehmungen im Vordergrund. So ist es vordergründig der Individualverkehr und damit die Autobahn, die herausgestellt wurde. Die Viadukte wurden erst durch den Blick auf die Fotos im zweiten Teil der Diskussion im Gedächtnis der Bewohner wach gerufen. Als wahrgenommene *assoziative Prägungen und Besonderheiten* stellte die Gruppe die Form und Ausprägung der Weihnachtstraditionstypik ähnlich der des Erzgebirges heraus. Die planerische Analyse erfasst diese Zugehörigkeit nicht. Weiterhin wurde das Liedgut betont, namentliche Ableitungen sind weniger Thema. Der hohe Anteil assoziativer Besonderheiten stützt sich vor allem auf den reichhaltigen Fundus der aktiv gelebten Bräuche, die u.a. ihren Ursprung in den typischen Handwerkertradition haben. Thematisch kann die Wahrnehmung von *neu-*

en landschaftlichen Prägungen (seit 1990) der Charakterisierung der baulichen Entwicklungen in der Aue und am Stadtrand zugeordnet werden.

Der hohe Diskussionsbedarf entspannt sich um die Diskussion der aus Sicht der Bewohner herausgestellten Bedeutung des Bauens in der Aue, aufgrund seiner Historie eher akzeptiert als die Neubesiedlung der Stadtrandbereiche. Die planerische Analyse stellt keinen derartigen Bezug her. Die Auswirkungen des demografischen Wandels sind auch bei den Bewohnern von Niederwiesa spürbar angekommen. Das Bewusstsein der Nutzung der Landschaft für *erneuerbare Energien* ist in der Bevölkerung vorhanden, wurde aber als Schwerpunkt eher für andere Landschaften gesehen. Die planerische Analyse zeichnet da ein anderes Bild. Die Aspekte um Veränderungen durch den *Klimawandel* waren nicht wahrnehmbar.

4.2.4.2 Ergänzende Merkmale kollektiver Handlungspraktiken innerhalb landschaftgebundener Identitätsbildung

In der Gruppe wurden weiterführende Themen um Zugehörigkeit besprochen, die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben. Diese konnten nicht dem analytischen oder GIS-basierten Erfassungsspektrum der planerischen Analyse zur Charakterisierung der Kulturlandschaft Tallandschaften Mittelsachsens zugeordnet werden. Diese Aspekte, die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben und die Relevanz des konjunktiven Erfahrungshorizontes verdeutlichen, sollen im Folgenden kurz beschrieben werden. In einem späteren Schritt werden sie mithilfe der dokumentarischen Methode (vgl. Kap. 5.2) und als Muster in Kapitel 6 näher betrachtet, indem sie in Thesen inhaltlich weiterführend analysiert werden. Hier folgt zunächst eine fallinterne thematische Selektion.

Traditionen und Bräuche wurden bereits bei den assoziativen Elementen benannt, sollen hier aber in ihrer Orientierungsspanne kurz

erwähnt werden. So zeigt sich an der Diskussion um die Weihnachtstradition eine gemeinschaftsübergreifende, verbindende Tradition als solches, die nur über die Ausübung eine Spanne an Orientierungsmustern hervorbringt. Zugehörigkeit zeigt sich darüber an einer Differenzierbarkeit gegenüber anderen aufgrund von ursprünglicher Ausgestaltung. Es sind vor allem die ortsgebundenen Traditionen, deren kollektive Handlungspraktiken anhand von Engagement und sozialer Interaktion dokumentiert werden.

Das aktive Gemeindeleben über *Feste, Vereine*, kulturelle Einrichtungen spielt für die Bewohner eine wesentliche Rolle zum Erhalt der Kommunikationskultur genauso wie der der Traditionspflege. Eine Schwierigkeit stellt dabei die Abgrenzung zum Tourismus dar:

„P1: [...] gibt auch eine sehr große Dichte an kulturellen Angeboten generell. Also wir sprechen ja hier über Kultur allgemein. Grade im Sommer kann man sagen, ist ja fast an jedem Wochenende [...] P2: Ja, wenn man das will, kann man immer zu irgendwelche historischen Märkten gehen oder Festen. P1: Ja, Feste und Veranstaltungen. [...] Also, wir haben natürlich auch eine hohe Dichte an Museen. Das wäre vielleicht auch noch hervorzuheben. Werden auch sehr gut gefördert vom Kulturraum Erzgebirge Mittelsachsen. [...] Also, die auch darauf bedacht sind, also auch dieses Bild nach außen, dass das erhalten bleibt. Wie gesagt, es ist natürlich immer in einer Wechselbeziehung auch mit dem Tourismus, wir wollen ja nicht bloß Tourismus. Wir sagen: für unsere Leute eigene Leute, wir wollen ja auch ein Anziehungspunkt werden.“ (451-467)

Das Herausstellen der eigenen Besonderheiten und Eigenarten als Vermarktungsstrategie wurde dabei kritisch interpretiert. Die Bewohner erfassen dabei sehr deutlich die Bedeutung des Bildes nach außen und damit gleichzeitig das Bild von außen für die Identitätsfindung der Gemeinschaft.

Im Gespräch der Bewohner untereinander wurde das Bild von *Gemeinschaft* aus individueller Sicht am Beispiel des *Stadt-Land-Gegensatzes* deutlich:

„Na ja, also wenn ich mal dazu was sagen darf, was ich jetzt als ein bisschen negativ empfinde, ist eben gerade das Dörfliche, ich würde mir zum Beispiel [...]“ (1159-1160)

[...] *Leben mehr auf der Straße stattfindet. Hier ist es eben doch, die Dörfler leben auch zurückgezogen, das muss man auch sagen.*" (1170-1171)

Einzelne Sichtweisen werden aber im Kollektiv diskutiert, bei dem das Bedürfnis nach einheitlicher Meinung deutlich wird:

„P2: *Da gibt es Straßenfeste, da gibt es so viele Wohngebietsfeste. P3: Maibaumfest. P1: Aber nicht hier. P2: Na klar! P3: Doch! P2: Die sich da treffen. P1: Na ja, gut. P3: Es liegt doch an jedem selbst, wie er damit umgeht, wie er auf die Leute zugeht. P4: Ja, genauso ist es.*" (1120-1228)

Das kollektiv einheitliche Bild wurde hier durch weitere Überzeugungsarbeit der Gruppe erarbeitet. Einige Themen können nicht kollektiv einstimmig erzählt werden und damit führt der Drang nach Einheit eher zur Ausgrenzung einzelner Personen:

„P1: *Bis jetzt konnte ich sie gut leiden, Frau X. P3: Also, es steht Ihnen ja frei, uns alle einzuladen jede Woche. Ich meine, wir kommen, wie wir Zeit haben. P4: Den Stuhl bringen wir auch mit, das Bier muss da sein. (lachen) P2: Na da müssen wir einen Sponsor suchen. Na ja, das ist schon, also die Landschaft, das ist das eine wie gesagt. Das andere ist eben, man kann nicht alles haben.*" (1239 -1246)

Die Verwendung von *Metaphern* ist als Zuschreibungen für landschaftlich hervorgerufene Eigenarten zu verstehen:

„*Wir sind die Rauhen!*" (633)

„*Und hier ist eben, von hier weg ist, das ist eben dann alles hier Rauland vom Klima her.*" (640)

Die Beschreibungen sind ortskonkret und die Deutungen setzen kollektives Wissen voraus. Damit haben diese Zuschreibungen einen hohen identitätsstiftenden Wert.

Kollektiv geführte Wertediskussionen können im Ergebnis Metaphern hervorbringen, die in ihren Auswirkungen zu Stigmatisierungen der betroffenen Objekte führen können:

„*Wir haben auch ein gelbes Elend.*" (1021)

Das Kollektiv erhebt sich hier zu einer normierenden Instanz, die nach dem Verständnis von genormten und gesellschaftlich vorbestimmten Wertvorstellungen urteilt:

„*Also das sieht gar nicht, so schlecht ist das nicht ist ein Mehrfamilienhaus, aber das passt nicht in die dörfliche, sag ich mal, Region hier.*" (1051)

Der Planende erhält darüber wesentliche Information über die soziale, kommunikative und gemeinschaftsbildende Struktur in der Gemeinde.

Eine Vielzahl kollektiv gebundenen Wissens ist an den spezifischen Ort gebunden. Geschichten sind über Jahre nur ortsgebunden vermittelt worden und mitunter nicht bis zu jedem Ortsmitglied vorgedrungen:

„P1: *Ja, das sind zwei große Linden, das waren früher mal drei. Jetzt sind es bloß noch zwei. P2: Dass durch unseren Ort geht der 13. Breitengrad, das stimmt! P3: Wieder was gelernt! Das ist doch toll!*" (1152-1154)

Unsicher wurden Diskussionen über die Auslagerung des kollektiven Wissens hin zu einer breiteren Bereitstellung von Informationen über Besonderheiten zum Zwecke einer Vermarktung geführt:

„P1: *Eine Anfrage hab ich von einem Unternehmer. Der würde gerne eine Stele hinmachen, wo wir da drauf hinweisen. P2: Klar, find ich auch interessant so was. P1: Was er sogar finanzieren würde. P3: Immer zu! Man kann doch nur schlauer werden. P2: Das ist doch auch, ich meine, man vermittelt damit ja auch was. P3: Wie war das immer so? Wissen ist Macht! P1: Irgend so ein Japaner geht dann auf der Landkarte den 13. Breitengrad lang. P2: Und die kommen dann hier rein gerannt.*" (1174-1182)

Eine gewisse abschätzige Gesprächsweise verweist auf Unsicherheiten im Umgang mit möglichen Konsequenzen einer solchen Vorgehensweise.

Einen weiteren Aspekt, der Hinweise auf den Normierungsdruck innerhalb einer Gruppe gibt, stellt die Sichtweise auf die Zugezogenen dar:

„P1: *Bei mir im Nachbargrundstück ist das Haus ist verkauft worden. Es sind jetzt welche aus der Stadt hergezogen und die grüßen nicht. Das höre ich von allen, die können noch nicht mal grüßen! Die kennen das aber nicht. P2: Die kennen es nicht.*" (1238-1271).

Die Bewohner sind sich darüber einig, welche Besonderheiten die Zugezogenen aufweisen und sich eben genau deshalb von ihnen selbst zu unterscheiden. Grußrituale haben damit einen normgebenden Charakter und dienen der Abgrenzung zu anderen.

Die *Heimatverbundenheit* wurde als wertgebende Komponente für die Beschreibung

des Gemeinschaftslebens hervorgebracht. Sie äußert sich in der Bedeutung von sozialen Beziehungen und der Verbundenheit zu ortsgebundenen, spezifischen Strukturen, die von einmaligem Wert und nicht reproduzierbar sind:

„P1: Heimatverbunden. P2: Genau, weil sie auch Heimweh hatten, haben ja auch manche gesagt. Sagte Sie: 'Ich habe dort zwar auch Bekannte, aber es sind nicht solche Freunde wie hier und sagt sie: da nehme ich lieber, ich hab zwar weniger Geld, aber ich bin wieder Bewohner.' P3: [...] und kann mit meinem Nachbarn reden. P4: Na ja, das ist eben das. Klar, ich meine, die Landschaft, die haste vielleicht auch in Bayern, ne schöne Landschaft, aber wenn du dort nicht aufgewachsen bist und nicht verwurzelt bist, wirst du dich nie heimisch fühlen. Das ist ja immer so eine [...] manche kommen zurecht, manche kommen eben nicht zurecht. Das ist eine ganz andere Mentalität und das ist eben schon eine andre Mentalität, wenn ich jetzt hier vom Süden in den Norden ziehe innerhalb eines Landkreises.“ (1304-1316)

Die *Mentalitätszuschreibungen* werden nicht beschrieben und hinterlegt. Mentalität stellt dabei ein eigenes, mit kollektivem Wissen verknüpftes, verortbares Kriterium für Zugehörigkeit dar.

4.2.4.3 Zusammenfassender Vergleich

Die für Niederwiesa herausstellbaren besonders emotional besprochenen Themen von Zugehörigkeit zu ihrer Landschaft sind v. a. Bräuche und Traditionen. Die Vielfalt an zuordenbaren Einzelmerkmalen spannen handlungsleitende Orientierungsmuster, die eine Ortsbezogenheit hervorbringt. Zum anderen bringen sie eine Art Erlebniswelten wie Weihnachtstradition hervor. Neben einem Fundus an übergreifenden und verbindenden Bräuchen spielten die ortgebundenen Feste als Interaktionsraum für die Präsentation von Zugehörigkeit eine wichtige Rolle. Die gefühlte Zugehörigkeit zum Erzgebirge wird dabei nur auf die Weihnachtstradition eingefordert. Für weitere landschaftsbezogene Bezüge wird das Erzgebirge als deutlich abgrenzbarer Raum beschrieben.

Als schwierig im Umgang wird die Präsentation landschaftsbezogener Identitätsmerkmale gesehen. So spannen sich die Pole von einer touristischen Vermarktung der eigenen Traditionstypik zu eher dorfinernen Ausgestaltung. Als wesentliches fallinternes Thema kann hier der kollektiv praktizierte Vereinheitlichungsdruck der Bewohner herausgestellt werden. Die Spanne der Orientierungsmuster zur Handhabung von Eigenartstypiken, die zur Identifikation hinzugezogen werden, ist sehr groß. Innerhalb der Diskussion wurde der Wunsch nach Vereinheitlichung der Interpretation bestimmter Merkmale wie Lebensweisen, und die Andersartigkeit Zugezogener deutlich. Muster einer Verhandlung von Normen werden für die Zugehörigkeitsdebatte wesentlich. Dieser Teil der Diskussion war hoch emotional aufgeladen und setzte gemeinschaftsinterne Hintergründe der konjunkativen Erfahrungsräume frei. Derartige Auseinandersetzungen können zu Ausgrenzung der betroffenen Personen oder Gruppen wirken. Der besondere Wert des Heimatgefühls wird am Bild der Unverwechselbarkeit verhandelt. Erkenntnisprozesse kommen dabei erst beim Fortgehen zum Tragen. In diesem Zusammenhang stellten die Bewohner Verknüpfungen zu Mentalitätszuschreibungen als Merkmal, an dem Zugehörigkeit und Heimat verhandelt werden, heraus.

Insgesamt kann der hervorgebrachten Breite der Orientierungsmuster eine hohe Emotionalität zugewiesen werden, da sie sich zwischen der Vielfalt an konjunkativen Erfahrungsräumen innerhalb der Gruppe aufspannt. Diese konnten v. a. aufgrund des hohen persönlichen Bekanntheitsgrades der Teilnehmenden untereinander so intensiv diskutiert werden. In Kapitel 5.2 werden die hier beschriebenen Themen in Thesen fallübergreifend ausführlich betrachtet.

Die wahrgenommenen landschaftsgebundenen Eigenarten durch die Bewohner sind in weitgehender Übereinstimmung mit den Aspekten aus der planerischen Analyse zu interpretieren. Die stärkere lokale Ortsbezogenheit sowie daraus resultierende konkrete

Informationen bilden dabei einen wertvollen ergänzenden Beitrag zu den fachlich fundierten Beschreibungen. Auch hier wurden von der Gruppe Merkmale, an denen Zugehörigkeit verhandelt wurde, eher in übergreifenden Zusammenhängen dargestellt, als dass sie einzelthematisch besprochen wurden, was aber nach Auffassung der Bearbeiterin als sehr positiv zu sehen ist. Die Gruppe nimmt in ihren Diskussionen Bezug zu naturräumlichen Gegebenheiten immer im Kontext mit Wirtschafts- und Siedlungstypiken und verfügt über ein hohes kollektives Wissen.

4.2.4.4 Erste Erkenntnisse zum kollektiven Wissen und der Gruppendynamik

Die *Gruppendynamik* der Diskussionsgruppe Niederwiesa konnte als ausgeglichen erlebt werden. Der Anteil an emotionalen Redebeiträgen ist mit hoch einzuschätzen. Die Teilnehmenden verfügen über ein gutes Verhältnis und hören den Erzählenden aufmerksam zu. Der Erzählcharakter ist gut ausgeprägt und das Alltagswissen spiegelt sich in den Berichten wieder.

Von einer *Dominanz der Redebeiträge* kann hier nicht gesprochen werden. Die Gesprächspartner gaben sich gegenseitig ausreichend Zeit. Mitunter wurde bestimmten Personen eine entsprechende Kompetenz zugewiesen. Meinungen dazu werden abwechselnd eingestreut. Eine *Dominanz von Themen* konnte aufgrund der Vielfalt an Personen ebenfalls nicht festgestellt werden. Inhaltlich bewegte sich die Gruppe zwischen Landschaftserhalt und städtebaulicher Erweiterung, da der Nutzungsdruck im Umkreis von Chemnitz sehr hoch ist und die Gemeinde ihre Rolle und Position als touristischer Einzugsraum mit Wohnenerweiterung und Identitätserhalt der Alteinwohner gefunden hat.

Aufgrund der eigenen aktuellen Diskussion und den geführten Debatten zeigte die Gruppe ein großes Interesse am Thema und konnte sich gut auf die Methode einlassen. Die Gruppe agierte außerdem weitestgehend selbstän-

dig und bezog die Gruppenleitung nur wenig ein.

Die persönliche *Motivation* der Teilnehmenden kann als vielfältig beschrieben werden. Verbindendes Ziel stellte die stetige Auseinandersetzung mit dem Erhalt von Kulturlandschaften dar.

4.2.5 Kulturlandschaftsraum Osterzgebirge Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz



Die Mitglieder der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Osterzgebirge sind Bewohner der Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz.

Das Osterzgebirge liegt im Naturraum Osterzgebirge und umfasst auch die Kammlagen des Osterzgebirges. Zugehörige Gemeinden bilden dabei u.a. Augustusburg, Bobritzsch-Hilbersdorf, Brand-Erbisdorf, Dorfchemnitz, Eppendorf, Flöha, Frauenstein, Freiberg, Großhartmannsdorf, Leubsdorf, Lichtenberg, Mulda, Neuhausen, Oberschöna, Oederan, Rechenberg-Bienenmühle, Sayda, Weißborn

4.2.5.1 Zusammenfassender Vergleich von physisch-materiell wahrgenommenen Elementen (vgl. Anhang 10.3)

Die Beschreibung der **naturbedingten Eigenarten** sind überwiegend geprägt durch die thematische Konkretisierung der *Relieffenergie*. Diese trägt wesentlich zur räumlichen Gliederung und der Abgrenzung zu flacheren Bereichen bei. Aspekte der Relieffvielfalt wurden als Alleinstellungsmerkmal von Bewohnern selbst hervorgehoben. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Beschreibung des Reliefs, der Topografie und der *geologischen Ausprä-*

gungen einen hohen Anteil innerhalb der Diskussion einnahmen. Das historische Erbe des Bergbaus ist Teil des kollektiven Wissens und die hergestellten Bezüge zu den erlebbaren Relikten vermitteln eine hohe Bedeutung als identitätsstiftende Merkmale. Der Wald als wahrgenommenes Element, sowohl dem Bereich der *Flora* wie der *wirtschaftlichen Bedeutung* zuordenbar, stellt für die Bewohner einen landschaftsgebundenen hohen Erkennungswert und symbolischen Wert im Sinne von Naturempfinden dar. Langfristige Landschaftsbeobachtungen der Bewohner konnten anhand der Wahrnehmung des Wandels der Waldbeschaffenheit herausgestellt werden. Die Beschreibung der *Bodenverhältnisse* nimmt einen geringen Anteil innerhalb der wahrgenommenen charakteristischen Merkmale ein. Differenzierte Angaben sind aus Sicht der Bevölkerung anhand der Eignung für die Landwirtschaft beschrieben. *Gewässer* prägen die Landschaft aus Sicht der Bevölkerung zweierlei. Zum einen stellten sie das hohe Vorkommen an Gewässern in den Vordergrund und der daraus resultierenden Verantwortung der Wasserbereitstellung in den Talsperren für die Unterlieger. Zum anderen liegt auch die Bedrohung des Hochwassers auf der Gemeinde. Die *Besonderheiten der historischen Entwicklung* spiegeln den größten Anteil an verknüpfender Wahrnehmung landschaftlicher Eigenarten mit der Entwicklung der Gemeinde und der eigenen Biografie wider. So wurden vor allem erlebbare Zeitzeugen der Geschichte des Bergbaus aus dem kollektiven Gedächtnis abgerufen. Die Industriekultur wie auch das Holzschnitzhandwerk sind traditionell stark visuell wahrnehmbar im Ortsbild verankert.

Die **kulturbedingten Eigenarten** brachten Bezüge zur *Freiraumstruktur* hervor, die vordergründig erneut an der Beschreibung der Landnutzung durch Landwirtschaft dargestellt wurden und die in ihren historischen Bewirtschaftungsweisen bereits als bedroht angesehen werden. Konkrete Bezeichnungen von Besonderheiten der Nutzungspraktiken wie

Ackerterrassen wurden aber nicht benannt. Als Spiegelbild der Verknüpfung historischer Wertschätzung zu aktueller Inwertsetzung wurden die *Siedlungsstrukturen* diskutiert. Die Gruppe besprach hier eher ortskonkrete Beispiele, die nicht die gesamte Typik des Kulturlandschaftsraumes Osterzgebirge abgriff.

Als die Wiege der *Wirtschaftsstruktur* zeigte sich in den Erzählungen der Bewohner der bis heute lebendig gehaltene Bergbau. Auch die Holzindustrie sowie die Textilwirtschaft werden als räumlich prägend vor allem anhand von erlebbaren Relikten in Bezug gesetzt. Die Verknüpfungen wurden dabei immer wieder zu den Auswirkungen auf die Siedlungsstrukturen und einem touristischen Angebot hergestellt. Als weitere Anziehungspunkte für eine touristische Eignung sahen die Bewohner die Eigenarten der Bewohner selbst. So sind Originalität und Kontinuität für die Bewohner wichtige Beurteilungskriterien. Kollektives Benachteiligungsempfinden wurde besonders bei den Einschränkungen der öffentlichen Verkehrsmittel empfunden. Ebenso begründeten mangelnde Straßenqualitäten Hemmnisse für eine touristische Entwicklung gegenüber anderen Räumen das Benachteiligungsempfinden. Stilllegungen der Bahntrassen und der Verlust von Infrastruktur bildeten emotional aufgeladene Gesprächsthemen. Eine außerordentliche Bedeutung spielten innerhalb der *assoziativen Prägungen und Besonderheiten* die Traditionen und Bräuche, vordergründig die stark visuell im Ortsbild wahrnehmbare Weihnachtstradition. Dialekt und Mundart, im speziellen Grußrituale, haben eine hohe Vielfalt und wirken stark identitätsstiftend. Allerdings hob die Gemeinde hier auf spezielle Werte von Eigenarten ab, die zu einer Art Abgrenzung gegenüber Anderen führt, die die Gemeinde nach außen eher verschließen. *Neue landschaftliche Prägungen (seit 1990)* standen nicht im Wahrnehmungsfokus der Bewohner, was sich auch aus der vergleichsweise geringen aktuellen Überprägung zu umgebenden Landschaften ergibt. Außerdem treten hier visuell begünstigende Faktoren der Hü-

gellandschaft und damit eine geringe Einsehbarkeit der Windkraftanlagen hinzu. Aus Sicht der Bewohner tragen mittlerweile die vorhandenen „Windmühlen“ zur Orientierung im Raum bei und stellen damit ein identitätsstiftendes Element dar. Die Überalterungstendenzen der Bewohner und der in der planerischen Analyse prognostizierte Rückgang der jüngeren Bevölkerung innerhalb des demografischen Wandels wurden von der Bevölkerung stark beziehend zur wirtschaftlichen und siedlungsstrukturellen Entwicklung wahrgenommen. Wesentliche ergänzende Beschreibung zum Thema *erneuerbare Energien* wurden nur im Zusammenhang der Selbstbestimmung der Gemeinde und Eigenbeteiligung an der Errichtung der Anlagen dargestellt. Der *Klimawandel* stellte keinen bedeutenden Redebeitrag dar. Nur die Auswirkungen des Hochwassers sind im Rahmen der geplanten Maßnahmen ein Thema für die Bewohner.

4.2.5.2 Ergänzende Merkmale kollektiver Handlungspraktiken innerhalb landschaftgebundener Identitätsbildung

Der Anteil an emotional hervorgebrachten und alltagsweltlich orientierten Erzählbeiträgen lässt sich in der Gruppe als einseitig ausgeprägt beschreiben. In der Gruppe wurden weiterführende Themen um Zugehörigkeit besprochen, die Auswirkungen auf kollektive Handlungspraktiken haben. Diese konnten nicht dem analytischen oder GIS-basierten Erfassungsspektrum der planerischen Analyse zur Charakterisierung der Kulturlandschaft Tallandschaften Mittelsachsens zugeordnet werden. Deutlich wurde dabei, dass für eine Beschreibung der eigenen Landschaft sich weniger auf andere Landschaften bezogen wurde. Meist kamen andere Kulturlandschaften nur zur Darstellung als Gegenspieler in der Diskussion vor.

Ein stark kommuniziertes hervorgebrachtes Beispiel für die Darstellung von Andersartigkeit stellen die *Mentalitätszuschreibungen*

dar:

„Also was die Leute verbindet, will ich mal sagen, der Erzgebirgsbereich. Egal ob jetzt Erzgebirgskreis Mitte oder unser ehemaliger Freiberger Kreis oder dann weiter östlich. Da können wir sagen: Okay, von der Mentalität her, da können wir uns in die Augen gucken und können unsere Meinung sagen und dann kann man sich auch streiten und dann aber wieder in die Augen gucken. Das erlebst du praktisch in anderen Landstrichen, wo man auch hinkommt, nicht so. Also, da muss man ganz anderes reden, da muss man ganz anders argumentieren.“ (339-344)

Die beschriebenen Beispiele charakterisieren das Besondere eines ansonsten sehr auf Insiderwissen basierenden Begriffes der Mentalität.

Die von den Bewohnern beschriebene Mentalität wird an dem Kriterium der Kontinuität ausgerichtet:

„Ja, da kommen wir wieder zu dem Thema Mentalitäten. Ja, die Leute sind hier noch ganz anders gebildet, die haben hier wirklich noch [...]. Der harte Kern ist hier geblieben. (Lachen) Die haben wirklich noch das, was wir früher hatten. Das ist hier wirklich noch so. Das haben wir uns zum Glück erhalten können [...].“ (689-697)

Dass die Erhaltung von Typiken (unklar bleibt, was gemeint ist) eine harte Arbeit ist, wurde deutlich vermittelt, denn nur der „harte Kern ist geblieben“. Raumbezogene oder andere Merkmale als Ursache von verschiedenen Mentalitätszuschreibungen konnte die Gruppe nicht beschreiben:

„Und ich muss sagen, wenn ich mal jetzt, es sind ja nun zwei verschiedene Orte, Dorfchemnitz und Voigtsdorf, gut, da ist die Mentalität generell komplett unterschiedlich, das muss man schon auch mal so sagen (Lachen), obwohl da nur drei Kilometer dazwischen liegen. Das hat man natürlich auch. Aber wenn mal daran denke, ich mal denke, ich bin 79 nach Voigtsdorf gekommen und es hat mich unendlich beeindruckt, wie ich da aufgenommen wurde, von den Leuten. Weil man hat ja lange noch immer gesagt: Ausländer. Ja, weil ich ja die preußische Sprache.“ (702-706)

Eine kritische Sicht auf Mentalität brachten die *Zugezogenen* hervor. Der Blick von außen, geschärft durch andere Erfahrungen und eigene Erlebnisse, wurde eindrücklich geschildert:

„Das ist das, was die Frau X meinte, das kann ich nur wiedergeben. Sayda und Friedebach sind sehr speziell. Die sind eine Hochburg für Voreingenommenheit. So

kommt mir das vor.“ (722-724)

Die Gruppendiskussion bot hier eine Plattform des Austausches über die verschiedenen Sichtweisen auf die Gemeinschaft:

„Sicherlich kann man auf diese Dinge stolz sein, aber die Öffnung nach außen, die Öffnung für Andere ist schwierig. Man muss sehr viel selbst dafür tun. Mir geht es gar nicht um die Anerkennung, mir geht es um das gemeinsame Leben. Das ist echt schwierig, hier oben.“ (725-730)

Bei der Auseinandersetzung um die Integration in eine Gemeinschaft brachten die Bewohner das Thema der Zeit auf:

„Ich mach hier auch meine Erfahrungen hier. Ich bin schon seit 18 Jahren hier, aber trotzdem ist für mich vieles fremd.“ (331-332)

„Ich bin gerne Zuhörer in der Runde.“ (37)

Weitere Beispiele für die Beschreibung der Schwierigkeiten für den Zugang zu Gemeinschaft zeigt die Vielfalt um das Thema:

„P3: [...] mehr los, mehr Menschlichkeit, mehr Gemeinsamkeit, vielleicht sogar mehr Projekte, keine Ahnung. Auf alle Fälle kann unser Sohn hier damit nichts anfangen.“ (708-716)

Die Traditionspflege wurde im Zusammenhang mit einem starken Schwinden der jüngeren Bevölkerung beschrieben. Der Verlust zeigt seine Auswirkungen vor allem bei der Nachwuchssuche in den Vereinen. Für die Bewohner misst sich die Integrationsleistung eines Zugezogenen an der Mitarbeit im Verein:

„[...] Vereinsleben natürlich. Ich meine, wenn ich jetzt mal Voigtsdorf hernehme, wir haben ganz viele alte Gebäude, welche jüngere Leute sich das gekauft haben oder geschenkt oder was weiß ich auch immer. Das aufgebaut haben, wirklich in mühevoller Kleinarbeit, sich in den Ort integrieren also selber auch am Vereinsleben aktiv mitwirken.“ (698-701)

Ortsbezogenheit spielt für die Bewohner eine wesentliche Rolle. So wurde selbst die Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz in Teilbereichen beschrieben. Dabei kann die Sinnebene der Wahrnehmung auch erweitert werden:

„Deswegen sag ich ja, klar identifizieren wir uns irgendwo mit unserem Landkreis, das ist schon richtig, aber das ist halt nur, wir riechen hier was anderes, wenn wir hierher kommen [...]“ (103-106)

Der Ort ist räumlich konkret fassbar und bietet

den Bewohnern Sicherheit:

„Also identifiziere ich mich natürlich mit dem Ort und den Menschen. Da, die mir einfach vertraut sind und mir ein Stück Sicherheit geben und das betrifft jetzt im Großen wie im Kleinen, das ist einfach so!“ (113-115)

Gesellschaftlich übergeordnete Probleme können die Stimmungslage in Gemeinschaften überschatten und sorgen wiederholend für eine eingeschränkte Denkrichtung. Hier wurde von den Bewohnern immer wieder die Unzufriedenheit mit der Landkreisreform und der geringen Berücksichtigung lokaler Besonderheiten herausgestellt. Dies wurde dann beispielhaft auf das Problem der Namensgebung „Mittelsachsen“ projiziert:

„Der Erzgebirgskreis hat ja schon ein bisschen was anderes, also auch schon vom Namen her. Mittelsachsen, das ist so ein Quatsch.“ (162-163)

„Ja, und das wäre korrekt gewesen, wenn man gesagt hätte ‚Mittelsachsen-Erzgebirge‘. Im ‚Sächsische-Schweiz-Osterzgebirge‘, hat man es ja gemacht. Hier hat man es nicht hingekriegt und damit haben wir natürlich auch keine Identität zu der ganzen Geschichte.“ (215-218)

Die Bewohner stellen hier klar die hohe Bedeutung der Bezeichnung für den Landkreis heraus, die von den Planungsträgern unterschätzt wurde.

Weitere Begründungsmuster für die Ablehnung der Landkreisreform werden dargestellt:

„Aber es rührt eben daher, Landschaft, wie lebt man, was hat man für Probleme und jeder hat unterschiedliche und die Probleme [...] die wollen die anderen nicht wissen. Deswegen funktioniert das nicht.“ (195-197)

Schlussfolgernd bedeutet das, dass fehlende Kommunikation Entfremdung hervorbringt.

Das bereits erwähnte *Benachteiligungsdenken* zur Abgrenzung gegenüber bessergestellten Gemeinden wurde hier am Fall des *Stadt-Land-Gegensatzes* verdeutlicht:

„Man hat manchmal auch den Eindruck, dass es wie vor zweihundert Jahren ist. Das Erzgebirge ist eine Provinz von Dresden und die Menschen wollen hier blühende Landschaften. Es muss preiswert sein, die Übernachtung soll nicht viel kosten, der Kaffee muss preiswert sein. In der Stadt ist es teuer und auf dem Land muss es preiswert sein. Und die Qualität muss stimmen und es müssen schöne Wege sein, alles wunderbar. Da gibt sich ja jeder vor Ort richtig viel Mühe, aber die große Unter-

stützung von dort nach hier kommt nicht an!“ (757-769)

„Also eine ganz enge Bindung zur Natur. Dann kommen die Stadtmenschen und schreiben uns vor: Ihr müsst Grün leben! Wir haben eine ganz enge, viel engere Bindung zur Natur wie die Leute, die aus der Stadt kommen. Und da gibt's diese Probleme, diese Spannungen.“ (241-244)

Das Thema der Selbstbestimmung einer Gemeinschaft kam hier erneut zum Tragen, muss allerdings differenziert zu ‚*allein bestimmen*‘ betrachtet werden. Interessanterweise sind die Bewohner für eine positive Sicht von außen empfänglich. Wenn es um Bestätigung von Alleinstellungsmerkmalen geht, können Sie die Rückmeldung zulassen:

„Hier vor Ort, ja. Und uns selber geht's ja ähnlich. Ich krieg von viel weit her, krieg ich Mandanten, die zu uns in die Firma kommen, die sagen: Ihr habt eine Landschaft, die ist unglaublich. Also die Hügel, die Dörfer, die sich so sieben Kilometer lang ziehen. Das ist alles schön gemacht, ähm. Ja, das gefällt denen schon. Die steigen hier aus und sagen: Bei euch ist es so ruhig.“ (716-721).

4.2.5.3 Zusammenfassender Vergleich

Der Großteil der besprochenen polarisierenden Orientierungsmuster verweisen auf ein starkes Selbstbild der Gruppe Sayda-Dorfchemnitz. Daraus resultierend kann die Zugehörigkeit der Gruppe mit einem starken Bedürfnis an Selbstbestimmung und -verwaltung verstanden werden. Die Vielfalt an Orientierungsmustern zeigt sich u. a. am Bild der Gemeinde. So wurde die Sicht von außen dabei von den Bewohnern selbst entworfen und führt zu einer Interpretation der Benachteiligung. Zum anderen, beschreibt die Gruppe, stellt die Sicht von außen die Landschaft als Tourismusregion dar.

Die eigene Zugehörigkeit wurde immer wieder als eine Besonderheit thematisiert. So bringen landschaftliche Besonderheiten Alleinstellungsmerkmale mit einer langen Geschichte und Tradition hervor, die aus Sicht der Bewohner durch die Inwertsetzungsdebatte als gefährdet beurteilt werden. Das Gefühl der Abgeschiedenheit wird dabei v. a. an Merkmalen der infrastrukturellen Verluste be-

sprochen. Hervorzuheben ist gruppeninterne Besprechung am Thema der Mentalität. Dies bringt zwei polarisierende Orientierungsmuster hervor. Zum einen wird Mentalität aus der Perspektive des „*einheimischen*“ Erfahrungshintergrundes als angeborene Besonderheit mit Merkmalen der „*Ursprünglichkeit*“ und potenziellen Anziehungspunkt für Touristen hervor besprochen und zum anderen beschreiben Gruppenteilnehmende mit einem Erfahrungshintergrund eines Zugezogenen, welche Schwierigkeiten einer Integration sich daraus ergeben. Die Themen der Bräuche, Traditionen und Sprache werden in den gleichen Orientierungspolen abgearbeitet. Ergänzend interpretiert die Gruppe des Erzgebirges ihre Zugehörigkeit als stark nach innen orientiert und auf kontinuierlich gelebte Werte basierend, welche zu einem hohen Bekanntheitsgrad nach außen führen.

Die Bewohner spiegeln in ihren Beschreibungen die Elemente der planerischen Analyse wider. Hintergrund der überwiegend negativ konnotierten Sichtweise stellen die wahrgenommenen Auswirkungen der Landkreisreform aus dem Jahr 2008 dar. Insgesamt verfügt die Gruppe über ein hohes kollektives Wissen der landschaftsbezogenen Typik ihrer Umgebung. Herauszustellen sind die stark emotional aufgeladenen Sichtweisen bei Themen, die durch gesellschaftsbedingte Entwicklungen zu Brüchen in einer Landschaft, die von hoher Kontinuität geprägt ist, geführt haben. In den meisten Fällen haben kollektiv geführte Auseinandersetzungen noch kein einheitliches Bild hervorgebracht.

Weiterhin typisiert die Landschaft eine hohe Anzahl historisch wertvoller Zeugnisse wie Ackerterrassen, Alleen und Hohlwege, die in der Landschaft schwer ablesbar sind. Um diese zu erkennen, verlangt es ortsgebundenes Wissen, welches dem kollektiven Wissen zugeordnet werden kann. In der Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz konnte dieses Wissen aber nicht abgerufen werden. Die in der Gruppe emotional angespannte Situation führte zu einer einseitigen thematischen Betrachtung,

infolge deren einige landschaftsbezogene Elemente nicht für die Diskussion um Zugehörigkeit bearbeitet wurden. Eine Form des „Benachteiligungsdenkens“ dominierte die thematische Auslegung. Die planerische Analyse enthält keine weiteren Begründungsmuster zu einer Benachteiligungshaltung, sondern stärker die sachlich orientierten Beschreibungen. So kommt es im Kontrast dazu zu einer eher positiven Darstellung der historischen Bahnlinien als historisch wertvolles Potenzial. Die Bewohner stehen dieser Sichtweise unter den aktuellen Bedingungen einer anhaltenden Stilllegung weiterer Bahnlinien kritisch und ablehnend gegenüber.

Traditionen und Handwerke sind in der planerischen Analyse wie auch von den Bewohnern als bedeutend herausgestellt. Die Benennung spezieller Persönlichkeiten, historischer Ereignisse oder Errungenschaften konnten nicht aus dem kollektiven Wissen der Bewohner abgerufen werden. Dagegen herrschte eine große Übereinstimmung von planerischer Analyse mit der Wahrnehmung der Gruppe über die geringen aktuellen Ausprägungen von Elementen der regenerativen Energien.

4.2.5.4 Erste Erkenntnisse zum kollektiven Wissen und der Gruppendynamik

Die Gruppe der Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz repräsentierte mit der höchsten Teilnehmeranzahl nicht die höchste Vielfalt an Teilnehmenden. Die Anzahl weiblicher und jüngerer Teilnehmer fiel sehr gering aus. Die Anzahl der Gruppenteilnehmenden stellte keine idealen Bedingungen für eine Diskussion, mit dem Fokus eines eher emotional orientierten Zugangs zu den Alltagswelten der Bewohner, dar. Die *Gruppendynamik* ist mit unruhiger Stimmung, begleitet durch eine geringe Bereitschaft, den Anderen zuzuhören, zu charakterisieren. Im Verlauf der Diskussion wurden passten sich *Erwartungshaltungen* an die Frageweise an und persönliche Zugänge

möglich. Dabei traten einzelne Personen in den Vordergrund und setzten mit ihren Redebeiträgen auch inhaltlich die Schwerpunkte. Festzustellen war dabei, dass die Gruppe dieses Hervortreten nicht in Frage stellte oder sich daran störte, sondern gern annahm. Die Teilnehmenden hatten größtenteils einen eher beruflichen gemeinsamen Hintergrund, der aber doch Einsichten in die privaten, biografisch bedingten Wissensbestände der Einzelnen zuließ. Die *Bereitschaft der Teilnehmenden*, sich auf die Vorgehensweise und Methodik einzulassen, wurde durch die große Anzahl an Teilnehmenden und damit nicht ausreichend Platz und Zugang zur Blattvorlage erschwert. Die Gruppe führte das Gespräch überwiegend aus sich heraus. Die Gruppenleiterinnen wurden in mittleren Abständen in das Gespräch involviert.

In der Einführung mussten die Erwartungshaltungen abgeglichen werden. Die *Motivation* der Bewohner war stark durch die Erwartungshaltung einer zielorientierten Vorbereitung für die Teilnahme an Fördermaßnahmen zur Landschaftsentwicklung ausgerichtet. Eine offene Gesprächsweise stellte sich erst im Verlauf der Diskussion ein.

5 GRUPPENÜBERGREIFENDE ERGEBNISSE (FALLEXTERN)

In diesem Kapitel werden die bisher fallintern (innerhalb einer Gruppe) betrachteten methodischen und inhaltlichen Analysen gruppenübergreifend (falleextern) betrachtet. Dazu werden im ersten Teil die methodische Herangehensweise und deren Einzelbausteine fallübergreifend verglichen.

Für die Auswertung der Methode unter 5.1 werden die Erkenntnisse aller neun Gruppengespräche zum externen Vergleich hinzugezogen. Die fünf näher betrachteten Gruppen werden dabei beispielhaft stärker beschrieben, um inhaltliche Zusammenhänge zu verdeutlichen. Die in Kapitel 5.2 durchgeführte vergleichende Betrachtung der Inhalte der planerischen Analyse mit den Inhalten aus den Gruppengesprächen bezieht sich auf die engere Auswahl von fünf Kulturlandschaftsräumen und die jeweiligen Gruppengesprächen (bezugnehmend auf 4.2). Im Ergebnis des Abgleichs der Wahrnehmung von Landschaftsmerkmalen durch die Bewohner („WAS“) mit den Merkmalen aus der planerischen Ana-

lyse lassen sich Elemente bestätigen sowie von den Bewohnern nicht wahrgenommene Merkmale herausstellen und bisher nicht von der planerischen Analyse erfasste Merkmale ergänzen.

Im weiteren Verlauf werden aus den im ersten Schritt ermittelten benannten typischen Merkmalen diejenigen identifiziert, die weiterführend zur Darstellung von Zugehörigkeit („WIE“) in der Gruppe besprochen werden. Diese werden fallübergreifend unter dem Fokus der hervorgebrachten erkennbaren kollektiven Handlungspraktiken interpretiert. Dabei kann die durch die Gruppen hervorgebrachte Breite an Orientierungsmustern aufgezeigt werden.

Aus den fallübergreifenden Themen werden in Kapitel 6 Thesen entwickelt, die den landschaftsbezogenen Kontext innerhalb eines gesellschaftlichen Diskurses und den aktuellen Wissensstand beleuchten soll, um darüber Empfehlungen für die Planungspraxis geben zu können.

5.1 Diskussion der Methode

Der Ablauf einer Gruppendiskussion wird in diesem Unterkapitel gruppenübergreifend betrachtet, um schlussfolgernd in Kapitel 7 handlungsleitende Vorschläge für eine modifizierte Methode aufzuzeigen.

5.1.1 Gruppenzusammensetzung – Ableitung von Kriterien für die Zusammenstellung einer Gruppendiskussion

Für die Betrachtung der Gruppendynamik werden die während der Diskussion entstandenen Beobachtungen in Kontext zu den Auswirkungen auf die Inhalte der hervorgebrachten Wahrnehmungen und die Aktivitäten um die Kartenanalyse dargestellt. So fließen die ersten Erkenntnisse aus Kapitel 4.2 hier ein. Die Gruppenzusammensetzung der einzelnen Gruppen wurde bereits in Kapitel 4.1.1 anhand der statistischen Daten aus dem Fragebogen ausführlich vorgestellt. Die innerhalb des Untersuchungskontextes näher analysierten fünf Gruppen werden auf ihre Gruppendynamik gruppenübergreifend anhand verschiedener Indikatoren beschrieben und im Zusammenhang mit dem Kommunikationsablauf und dem erfolgten Erkenntnisgewinn diskutiert. Die Gruppendynamik lässt sich hier als übergeordnetes Kriterium herausstellen. Sie wird durch die Faktoren der:

- Teilnehmerzusammensetzung und -anzahl,
- Dominanz von Redebeiträgen,
- Dominanz von Themen,
- Einlassen auf die Methode,
- persönliche Motivation,

im Folgenden näher beschrieben.

5.1.1.1 Die Teilnehmerzusammensetzung und -anzahl

Der Überblick über die Auswirkungen der Gruppenzusammensetzung auf die Inhalte und den Gesprächsverlauf wird teilweise den statistischen Angaben des Fragebogens entnommen und mit den Beobachtungen während der Gespräche selbst verknüpft. Für empirisch belegbare Aussagen reicht der Umfang des Fragebogens nicht aus.

Maßgeblich beeinflussend auf die Gruppendynamik wirkte die Gruppengröße. In der Zusammenschau lassen sich die Gemeinden Bockelwitz, Erlau und Sayda-Dorfchemnitz mit einer hohen Teilnehmerzahl vergleichend betrachten. In den Gruppen Bockelwitz und Erlau stellt sich die Dynamik innerhalb der Gruppen als ausgewogen dar. Vereinzelt hektische Monologe zeugen von einem großen Interesse am Thema, wenngleich sie für den Gedankenfluss der Gruppe nicht immer zuträglich wirkten. Die Diskussionsgruppen Bockelwitz und Erlau sind gegenüber der Gruppe Sayda-Dorfchemnitz gut ins Gespräch eingestiegen. Sayda-Dorfchemnitz stellte mit der größten Anzahl an Teilnehmenden auch die höchste Vielfalt dar. Hingegen besitzt die Gruppe aber den geringsten Anteil weiblicher und jüngerer Teilnehmender. Innerhalb einer großen Gruppe gelang der emotionale Zugang zu den Alltagswelten der Bewohner nur bedingt und im Forschungskontext eher unbefriedigend. Allerdings bedeutet eine große Teilnehmerzahl nicht gleichzeitig ein Scheitern, denn mit der Gruppe Erlau konnte diese Sichtweise entkräftet werden. Herausgestellt werden kann aber, dass das potenzielle Risiko zu Unruhe bei großen Gruppen (über zehn Teilnehmende) eher gegeben ist als bei kleineren Gruppen. So konnte die kleinere Gruppe Niederwiesa mit einer Teilnehmerzahl von unter zehn Personen nachweislich eine hohe Vertrautheit sowie ausgeglichene Redebeiträge aufweisen.

Diese hatten wiederum einen hohen Anteil an emotionalen Zugängen und einen Alltagswissen bestimmenden Erzählcharakter.

Hervorzuheben sind hier zwei Typen von Gruppenzusammensetzungen, wovon die eine die Gesprächsgruppe Erlau repräsentiert. Erlau verfügte über einen spürbar hohen Bekanntheitsgrad der Teilnehmenden untereinander. Die Berührungspunkte im Alltag waren auch außerhalb der Gruppendiskussion gegeben und damit herrschte ein offenes Gesprächsklima, welches situationsbedingt auch scherzhafte Äußerungen zuließ, die jeder einzuordnen wusste. Auch in Bockelwitz und Niederwiesa hatten die Teilnehmenden ein überwiegend gutes Verhältnis, welches auf großem Vertrauen basiert. Bedeutend war dies v. a. für eine kurze Aufwärmphase und Orientierung.

Typ zwei bilden die Gruppen Frankenberg und Sayda-Dorfchemnitz. Sie bringen aufgrund eines geringeren Vertrauensverhältnisses in Überlagerung mit einem hohen Anteil eher auf beruflicher Basis gegebenen Beziehungen eine geringe Themenvielfalt und geringere emotionale Zugänglichkeit hervor. Die Kennlernphase nahm dementsprechend auch mehr Zeit in Anspruch. Auswirkungen hatte dies auch auf die Bereitschaft, den anderen Teilnehmenden Einsichten in die persönlichen, biografisch bedingten Wissensbestände zu gewähren.

Deutlich können durch das Gesprächsverhalten Zusammenhänge von angesprochener Dominanz der Themen und Redeintensität hergestellt werden.

5.1.1.2 Die Dominanz von Redebeiträgen

Die von einzelnen Personen eingebrachten Redebeiträge variieren nach der Art und Weise der Gesprächsführung. Je nachdem lassen sich verschiedene Dominanzen ableiten. So sind in den großen Gruppen Bockelwitz drei dominante Personen aufgrund ihrer Sprache und den Redebeiträgen herauszustellen. Dabei lässt sich ein höherer fachlicher Bezug

der Personen im Vergleich zu den anderen Teilnehmenden, verbunden mit einer hohen Inanspruchnahme von Redezeit, als dominant wirkend herausstellen. In Erlau konnten dagegen zeitlich eingeschränkte Einzelredebeiträge, die damit einer größeren Anzahl an Teilnehmenden die Chance einer Äußerung ermöglichten, verifiziert werden. Dies hatte eine größere Mischung und die Vermittlung eines differenzierten Erfahrungsschatzes sowie ein offenes und interessiertes Kommunikationsklima zur Folge. Bei größeren Gruppen wie Sayda-Dorfchemnitz konnte im Verlauf der Diskussion eine allmähliche persönliche Annäherung wahrgenommen werden und damit wurde der persönliche Zugang durch kleinere Beiträgen erkennbar. Weitere gruppeninterne Effekte wie gewohnte Rollenbilder einzelner dominant auftretender Personen mit ihren Redebeiträgen und damit einer inhaltlichen Schwerpunktsetzung zeugen von üblichen Redeschemen, die von der Gruppe selbst nicht hinterfragt werden. Daher nahm die Gruppe ein Hervortreten einzelner Personen als nicht störend und normal hin. Auch solche Prozesse sind für die Forschung von Interesse. So sind sie nicht neu, aber dennoch entspricht diese Dynamik nicht dem gewollten Bild der Gruppendiskussion und lässt sich auch schwerlich ändern. Diese Muster können als Zeugnis der vorgefundenen Eigenart, eben mit Bezug auf die gewohnten Interaktionsformen in der jeweiligen Gemeinschaft, gewertet werden. Für die Planenden besteht darin eine große Herausforderung, aber auch das gehört zum Planungsalltag.

Die Gesprächsgruppe in Niederwiesa zeigte sich als eine sehr homogene Gruppe, die durch eine Vielzahl an Beiträgen auch jeweils verschiedene personengebundene Wissensbestände hervorbrachte. Dominant auftretende Personen konnten im Gespräch Niederwiesa nicht nachgewiesen werden. Die Gesprächsgruppe Frankenberg dagegen hebt sich als kleine Gruppe mit der größten Anzahl dominant auftretender Einzelpersonen hervor. Die rhetorische wie auch die fachlich-inhaltliche Dominanz und damit der einseitige Wissens-

bestand waren hier zudem themenbestimmend. Der erhebliche Umfang und die Tiefe der Redebeiträge verweisen auf Expertenwissen, welches sich konträr zur Fragestellung nach dem Wissen in den Alltagslandschaften verhält. Auch mehrmaliges Unterbrechen der Gruppenleitung mit dem Versuch auf die Fragestellung zurückzuleiten, blieb ungehört und verieß auf ein Übergehen der Rollenverteilung.

5.1.1.3 Dominanz von Themen

Die Dominanz von Themen lässt sich in Zusammenhang der beiden vorher betrachteten Aspekte der Gruppengröße und der Rededominanz beurteilen. Hierbei treten die Gruppen Erlau, Bockelwitz und Niederwiesa mit keiner feststellbaren Themenspezifität hervor, sondern das Spektrum speist sich aus aktuellen Problemstellungen und den alltagsweltlichen Wahrnehmungen, die aus der Gruppe selbst entwickelt werden. Hervorzuheben sind die in Bockelwitz und Erlau hervorgebrachten vielen persönlichen, erlebnisorientierten Redebeiträge, denen sich eine hohe Authentizität zuweisen lässt.

Niederwiesa ist geprägt durch eine thematische Vielfalt, die in den Wertzuschreibungen zwischen Landschaftserhalt und aktuell drängender städtebaulicher Erweiterung schwankt. Damit scheint sich die Gemeinschaft aktuell in einer Identitätsfindungsphase zu befinden. Sayda-Dorfchemnitz bildet auch hier eine Ausnahme, denn die Thematisierung einer Benachteiligung des Erzgebirges dominiert durchweg alle Themen während der Diskussion. Die Gruppe Frankenberg stellt, wie bereits dargestellt, auch hier einen Sonderfall dar. Durch ein ungewöhnlich hohes fachbezogenes Wissen und wissenschaftlich hinterlegte Begründungen einzelner Teilnehmender werden emotionsbezogene, spontane Erzählweisen weiterer Teilnehmender unterbunden. Der dadurch einseitige thematische Diskussionsgehalt und die fachliche Vertiefung führ-

ten einerseits zu Fachgerangel unter den ‚Experten‘ und andererseits zu einer regelrechten Sprachlosigkeit weiterer an der Gesprächsrunde Beteiligter. Die Bearbeiterin konnte infolge zwei Typen von dominanten Personen in einer Gruppendiskussion ableiten:

- Dominierende Person innerhalb einer Gruppe von hoher fachlicher Vielfalt und Kompetenz, bei der sich die Person aufgrund von Fachkenntnissen hervortut und das Thema einseitig betrachtet, dabei immer wieder auf das eigene Spezialgebiet lenkt und damit Spannungen und Fachgerangel hervorruft mit folgender Anspannung und einer erhöhten Unruhe in der Gruppe.
- Die unbewusst dominierende Person als Experte innerhalb einer Gruppe mit weniger fachbezogenem Spezialwissen, die alle Aufgaben gern übernimmt und die Gruppe froh darüber ist, dass diese Person die Federführung an sich reißt und sie sich selbst zurücklehnen können. Aus Sicht der Gruppe ist die Gruppendynamik damit als entspannte Beobachterposition zu umschreiben.

Im Ergebnis bringen beide nicht das gewünschte Ergebnis der Erfassung des kollektiven Wahrnehmungsbildes der gesamten Gruppe hervor.

5.1.1.4 Einlassen auf die Methode

Der Erfolg einer Gruppendiskussion hängt im großen Maße von einer entspannten und offenen Haltung, verbunden mit der Bereitschaft, über die Alltagswelt im Kollektiv zu berichten, ab. Die Methode basiert dabei auf einem aus der Gruppe heraus agierenden Gesprächsverlauf. Damit hängt das Gelingen der Diskussion vom Vertrauensverhältnis seiner einzelnen Teilnehmenden zueinander ab. Aufbauend auf den Erkenntnissen zur Dominanz einzelner Personen können auch Effekte auf die Akzeptanz der Methode abgeleitet werden. Wie in

Kapitel 4.1.2 und 4.1.3 mit Zitaten belegt, äußern einige Teilnehmende offensiv ihre Kritik an der Methode, wobei sie diese nicht kennen und nicht erfassen können. Im Ergebnis wurde der spürbare Widerstand einiger Teilnehmender von der Gruppenleitung zur Kenntnis genommen, aber nicht weiter thematisiert. Eine freie Erzählweise, die von den kollektiven Erlebnissen des Alltags in der Gruppe berichtet, konnte damit nur schwer erreicht werden. Der Mehrwert der Informationen bezog sich damit eher auf die Ergänzung orts- und fachbezogener Kenntnisse der physisch-materiellen Merkmale.

Gegenteilig verhielt es sich in den Gruppen Bockelwitz, Erlau und Niederwiesa, deren Anteil an Zuschreibungen und Orientierungsmustern durch eine freie Erzählweise sehr hoch war. Die Gruppen zeichnen sich durch eine hohe Offenheit im Zugang zur gestellten Aufgabenstellung unter Akzeptanz der Methode aus. Die Diskussionsrunden gingen nach den Einführungsfragen in eine eigenständige und aus den Alltagssituationen heraus geführte Diskussion über. Damit konnte sich die Gruppenleitung auf ihre Beobachterrolle konzentrieren. Der methodische Zugang konnte in der Gesprächsrunde Sayda-Dorfchemnitz bei Teilen der Gruppe nach einer Eingewöhnungsphase erreicht werden. Selbst bei einzeln hervortretenden Personen konnte auf eine alltagsorientierte und wahrnehmungsbezogene Erzählweise vorgedrungen werden.

5.1.1.5 Die persönliche Motivation

Die persönliche Motivation ist bereits in mehreren Darstellungen eingeflossen. Im Speziellen kann man unterscheiden in Gruppen, deren Teilnehmende mit einem hohem persönlichem Interesse an den Aspekten der Kulturlandschaft gekennzeichnet sind und denen, die eher aus beruflich bedingten Gründen teilnehmen. Eine höhere Motivation ließ sich eher bei Teilnehmenden erkennen, deren Interesse gekoppelt an eine aktive Mitgestaltung in Vereinen ist. Die eher beruflich initiierten

Interessen fallen in der Diskussion durch eine geringer emotional bedingte Erzählweise auf. Einige Male kam es im Verlaufe der Diskussion zu einem spürbaren Wandel von einer eher zielgerichteten, fachbezogenen Erzählweise zu Bezügen auf ihre eigene Biografie. Weitere Unterscheidungen können für die Maßstabsebenen von regional bis lokal verortet beschrieben werden. Ein großes Spektrum findet man auch bei kommunalen Interessen oder gewerblich Interessierten. Als Gemeinsamkeit aller Teilnehmenden lässt sich der Gestaltungswille um Landschaft schlussfolgern. Konflikte gab es in den Gruppen, deren inhaltliche Erwartungshaltungen an die Ergebnisse der Gruppendiskussion konträr zu den Zielen des Forschungskontextes standen.

Die Beschreibung der gruppenspezifischen Eigenarten konnte einen Einblick geben, um Kriterien für die Auswahl geeigneter Gruppen und Gruppenteilnehmer, die infolge zu berücksichtigen sind, aufzuzeigen. Außerdem haben die Erkenntnisse Auswirkungen auf die Sensibilisierung der Gesprächsleitung für die mögliche Vielfalt an Gruppenphänomenen und die damit erwartbaren Ergebnisse.

Zusammenfassend kann die Gruppendynamik als übergeordnetes Kriterium zur Beschreibung der Eigenart einer Diskussionsgruppe angesehen werden. Alle weiteren hier aufgeführten Kriterien wie die Dominanz von Teilnehmenden als Gesprächsführung oder thematisch der methodische Zugang, verbunden mit einer persönlichen Motivation, können dabei als Unterkriterien für die Beschreibung der Gruppendynamik herangezogen werden. In Kapitel 7.2 werden Empfehlungen für den Umgang mit den Kriterien ausgesprochen.

Die Auswertung der Gruppenzusammensetzung hat gezeigt, dass die Parameter wie Gruppendynamik, persönlicher Bekanntheitsgrad untereinander, Erwartungshaltungen und fachliche Vorbildung, nach denen die Teilnehmenden zu betrachten sind, zu unterschiedlichen Ergebnissen in der Ausrichtung der Gruppendiskussion führten. Das Ziel der Europäischen Landschaftskonvention (2000)

einer Beteiligung der Öffentlichkeit, die möglichst das breite Spektrum der Bewohner einer Landschaft widerspiegelt, kann hier nur als Ausschnitt bestätigt werden und ist keinesfalls auf die Gesamtheit der Bewohner zu übertragen. Die Anzahl der hinzugezogenen Personen steht in keinem Verhältnis zur Anzahl der Gesamtbewohner. Dennoch wurde angenommen, dass mit der Auswahl von Teilnehmenden, die sich in der Öffentlichkeit engagieren, eine repräsentative Gruppe von interessierten und motivierten Bewohnern, die wiederum über einen Einblick in die übrige Gemeinschaft verfügen, gefunden werden konnte. Diese Annahme ist bezugnehmend auf den Umfang an Inhalten gelungen, allerdings kann in Summe nicht behauptet werden, dass mit den Ergebnissen das gesamte Alltagswissen der Bewohner erfasst wurde. Es wird vermutet, dass die Spanne dabei weitaus höher liegt. Das Bild der Öffentlichkeit muss dabei auf die beschriebene Gruppe zugeordnet werden.

Im Ergebnis lassen sich zusammenfassend zwei grundsätzlich verschiedene Untersuchungsinhalte herausstellen, die zukünftig stärker im Vorfeld geklärt werden müssen und an denen sich damit auch die Verantwortlichkeiten für die Zusammenstellung der Gruppen ausrichten sollten.

Zum einen können Zielstellungen verfolgt werden, die eher einer fachspezifischen Fragestellung nachgehen oder bei denen es darum geht, die planerischen Analysen zu bestätigen und um erweitertes kollektives Fachwissen vor Ort zu ergänzen oder spezifizieren. Zum anderen ist es eher das Interesse am Alltagswissen der Bewohner, welches auch im Fokus dieser Arbeit stand. Der Schwerpunkt liegt auf einem emotionalen Zugang zu den Bewohnern und an der Erfassung der stärker wahrnehmungsbasierten Elemente. Hinzu kommt die Erweiterung um die Ebene symbolischer Zuschreibungen der benannten Landschaftsmerkmale.

Nach Klärung der Grundausrichtung des Gruppendiskussionsinteresses kann im Folgenden über die Eignung von Personen, die Kenntnisse über potenzielle Gruppenteilneh-

mende besitzen, entschieden werden. Es lässt sich grundsätzlich ableiten, dass entschieden werden muss, ob die Planenden die Auswahl der Gruppenmitglieder selbst vornehmen oder ob sie diese an die Vor-Ort kompetenten Gemeindemitglieder abgeben. Es hat sich gezeigt, dass diese differenziert zu betrachten sind.

Öffentlichkeitsbeteiligung mit dem Anspruch der gesamt-kollektiven Beteiligung konnte in dieser Arbeit hier nicht zum Thema gemacht werden. Zielgruppen sind vordergründig Personen, die grundsätzlich ein hohes Engagement oder Interesse an der Gemeinschaft, aber nicht zwangsläufig am konkreten Thema aufbringen. Die Gruppen repräsentierten damit nicht die zuerst angenommene Gesamtsicht auf das Alltagswissen aller Bewohner einer Landschaft, sondern grenzten sich durch eigenes gewonnenes Wissen aus Interesse ab. Durch das persönliche Engagement kann den Mitgliedern insgesamt aber ein Wissen um die Gemeinschaft zugeschrieben werden. Auf dieses Wissen wurde innerhalb der Gruppendiskussionen zurückgegriffen. Die Vergleichbarkeit zu den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft kann nur von den Teilnehmenden selbst hergestellt werden, indem auf die sozialen Beziehungen zu anderen Gemeinschaftsmitgliedern und die Form der Interaktion hingewiesen wird.

5.1.2 Durchführung einer Gruppendiskussion

Die in Kapitel 3.2 beschriebene Vorgehensweise im Fall Mittelsachsen sowie die Analyseergebnisse der in Kapitel 4.1.2 dargestellten neun Gesprächsrunden bilden die Basis für dieses Kapitel und werden hier übergreifend zusammengefasst und ausgewertet. Das Beispiel Mittelsachsen verfolgte den Grundansatz einer Gruppendiskussion mit Untersuchungsschwerpunkt auf einem emotional-wahrnehmungsbasierten Ansatz und war demzufolge an einem breiten Spektrum Teilnehmender interessiert. Schlussendlich werden dann in

Kapitel 7.2 Empfehlungen für eine modifizierte und planerisch angepasste Variante zur Durchführung und Vorbereitung einer Gruppendiskussion gegeben.

5.1.2.1 Vorüberlegungen

In der Zusammenschau und Auswertung aller Gruppen sollen hier einige Überlegungen dargelegt werden, die aufbauend auf den dargestellten Grundüberlegungen nachzuvollziehen sind.

Die Gruppendiskussion wurde im Vorhinein durch Zeitungsartikel im Rahmen des Forschungsprojektes zur Kulturlandschaft Mittelsachsens angekündigt. In der folgenden Phase wurde ein zentraler Projektvorstellungsworkshop für alle Gemeinden, mit dem Verweis auf die Durchführung von Gruppendiskussionen durchgeführt. Zusätzlich wurde darauffolgend das Vorhaben in einer Einladungen an die Gemeinden kurz vorgestellt. Darin wurden die Inhalte, der Zweck und die Verwendung der Themen klar beschrieben. Im Nachgang konnte festgestellt werden, dass die Erwartungen der Diskussionsteilnehmenden, bezogen auf die Auswirkungen und die Einflussnahme des Projektes, mitunter dem eigentlichen Ziel entgegen stand. Ziele und der mögliche Diskussionsrahmen mussten immer wieder neu verhandelt werden, was aber als normaler Prozess zu werten ist. Interessant zu beobachten war, welche unterschiedliche Bedeutung einer solchen Diskussionsrunde zugemessen wurde. Die Einladungen erfolgten in den meisten Fällen durch die Bürgermeister, so dass die Veranstaltungen entweder in den Räumlichkeiten von beteiligten Vereinen oder im Rathaus stattfanden. Die von seitens der Gemeinde getroffenen Vorbereitungen fielen dabei unterschiedlich aus. Die Gastfreundschaft zeigte sich von selbstgebackenem Kuchen und Kaffee bis zu notwendigen Vorbereitungsmaßnahmen, die selbst von der Gruppenleitung übernommen werden mussten. Dieser Aspekt sollte keine Rückschlüsse auf die Qualität der Diskussionsrunden geben, dennoch

spiegelten sich diese Unterschiede auch im Gruppenklima wider. Eine Diskussionsrunde mit Kuchen stellte sich dabei nicht immer als Vorteil heraus. Die Arbeitsatmosphäre musste in diesen Fällen anfänglich hergestellt und der Redefluss konnte erst nach einer Weile aktiviert werden.

Außerdem konnte herausgestellt werden, dass in die Vorüberlegungen mögliche aktuell in der Öffentlichkeit besprochene Probleme, die gesprächsbeeinflussend wirken könnten, aufgenommen und in die Vorüberlegungen für den späteren Gesprächseinstieg einbezogen werden sollten. Im untersuchten Beispiel Mittelsachsens kann man dazu die Diskussionen um die Auswirkungen der Landkreisreform zählen, die mit hoher Emotionalität jede Gruppendiskussion beherrschte. Unterschiedlich konnte im Laufe der Diskussionsrunden von diesem Thema abgekommen werden.

ROLLE DER GRUPPENLEITUNG

Ohne der Gruppe weitere methodische Erläuterungen zu geben, blieb die Gruppenleitung zu Beginn ‚stiller‘ Beobachter. Die Funktion einer zurückhaltenden Perspektive, die dennoch jederzeit in das Gespräch eingreifen oder teilnehmen kann, wurde in den Gruppen gut aufgenommen, aber infolge unterschiedlich beansprucht. Für die Vorstellung der Aufgaben- und Fragestellung wurde eher eine Führungsposition eingenommen, die mitunter von der Gruppe in Frage gestellt wurde. Es hat sich in mehreren Gruppen gezeigt, dass die Gespräche vor Beginn der Veranstaltung nicht immer klar vom Diskussionsbeginn zu trennen waren. Deshalb kam es auch zu wesentlichen Unterschieden für einen gelungenen Start und der Qualität der Einleitung. So kam es mehrfach zur Mischung der Funktionen eines Gesprächspartners mit der Funktion der Gesprächsleitung. Es konnte festgestellt werden, dass in Gemeinden mit einem hohen Erwartungsdruck und fachlich spezialisiertem Wissen die Klärung der Kompetenzen einen großen zeitlichen Anteil einnahm. Die Gruppenleitenden haben dabei zu wenig das Ge-

sprach eindeutig abgeschlossen oder unterbrochen. Weiterhin muss festgestellt werden, dass in Einzelfällen aufgrund einer ablehnenden Haltung ausgedehnte und teilweise nicht zielführende Einführungen zur Erschöpfung und zur Steigerung der Abwehrhaltungen beider Seiten führte. In den meisten Fällen konnte keine Klärung herbeigeführt werden.

Im Falle verschiedener Erwartungshaltungen innerhalb einer Gruppe oder der gesamten Gruppe gegenüber dem Forschungskontext musste die Diskussionsleitung die Stimmungslage aufspüren und infolge das Gespräch stärker leiten und lenken.

5.1.2.2 Einführung in das Thema

Im Ergebnis der Untersuchungen der neun Diskussionsrunden konnten auch inhaltliche Differenzen durch eine unklare Markierung des Gesprächsbeginns als wesentliches Problem herausgestellt werden. Wie in der Gruppe Sayda-Dorfchemnitz oder Frankenberg gezeigt werden konnte, führen persönliche Gespräche mit der Gruppenleitung im Vorhinein zu einer Vermischung der Einführung und der Erläuterungen. Infolge hatte die Gesprächsleitung bei einigen Gruppen Probleme, alle Teilnehmenden auf den gleichen Wissensstand zu bringen. Das hatte auch Auswirkungen auf die technischen Abläufe wie die Mitschnitterlaubnis und den Beginn der Aufzeichnungen. Es sollte aber auch erwähnt werden, dass die geführten kleineren Vorgespräche aber der Gruppenleitung erste Eindrücke von den Teilnehmenden vermittelten. Die gewonnenen Erkenntnisse über die allgemeine Stimmungslage und die Gruppendynamik sensibilisierten die Gesprächsleitung.

Die Inhalte der Einführung konnten infolge gut vermittelt werden und wesentliche Information über die Einbindung und die Weiterverwendung der Ergebnisse aus den Gesprächsrunden, genauso wie Verwendung und Anonymisierung der Aufzeichnungen, stellten dabei wichtige Eckpunkte dar.

5.1.2.3 Vorstellung der Teilnehmenden

Die Detaillierung der persönlichen Vorstellungen der Teilnehmenden richtete sich nach dem Vertrauensverhältnis und dem Bekanntheitsgrad untereinander. Die Gruppenleitung hat dabei die Vorstellungsrunde eröffnet, was zum einen den wesentlichen Umfang und zum anderen den erwarteten Detaillierungsgrad beispielhaft vermittelte. Erste Erkenntnisse über private oder berufliche Verbindungen ließen sich durch die Vorstellungen erkennen. Dieser Teil wurde tontechnisch nicht aufgezeichnet.

5.1.2.4 Der Aufbau der Eingangsfrage und Aufgabenstellung

Wie bereits in Kapitel 4.1.2 dargestellt werden konnte, beeinflussen die Art und Weise wie auch die inhaltliche Struktur der Fragestellung die Ergebnisse einer Gruppendiskussion. Die in der fallinternen Einzelbetrachtung eingeflossenen Inhalte der Nachfragen zur Aufgabenstellung sowie, erste Äußerungen zur inhaltlichen und räumlichen Orientierung werden hier fallübergreifend verglichen, ausgewertet und zusammenfassend beschrieben. Da der Eingangsfragestellung ein größerer Einfluss auf die Gruppengespräche zugeschrieben werden kann und herausstellbare Muster auch auf die Fragestellung zur Fotolegung übertragbar sind, wurde diese nicht weiter betrachtet. Die Empfehlungen in Kapitel 7.2 sind auch auf untergeordnete Frage- oder Aufgabenstellungen übertragbar.

FORMALE FORMULIERUNGEN DER AUFGABENSTELLUNG

Beim Vergleich der Eingangsfragen aller neun Gruppen lassen sich Unterschiede in der formalen Satzgestaltung und den klaren Formulierungen zu räumlichen und inhaltlichen Bezügen erkennen, die infolge zu mehr oder weniger gelungenen Einstiegen in die Diskussion führten. Für eine verständliche Frage-

stellung sollten daher klare und nicht zu lange Sätze formuliert werden. Im Ergebnis lässt sich die folgende Struktur zur Vermittlung der Inhalte einer Frage- und Aufgabenstellung ableiten. Auch die Reihenfolge dieser Gliederung hat sich als geeignet herausgestellt.

- I Inhalt klären
- II Inhalt in landschaftlichen Kontext einbinden und räumlichen Bezug klären
- III Erläuterungen und Aufforderungen zur Arbeit an den Karten

Es sollen nun die verschiedenen Inhalte durch einen gruppenübergreifenden Vergleich der neun Gruppen dargestellt werden. Dazu werden die analysierten Aspekte wie erste Nachfragen, die erste räumliche und die erste inhaltliche Orientierung der Gliederung zugeordnet.

- I Inhalt in der Aufgabenstellung klären

Welche inhaltlichen Fragestellungen sollen mit der Gruppendiskussion besprochen werden?

Positiv kann die Verwendung von Beispielen zur Verdeutlichung der Aufgabenstellung gesehen werden, die zudem einen wesentlichen Beitrag zur Orientierung und Einordnung der Aufgabenstellung lieferte. Ergänzend muss aber darauf hingewiesen werden, dass dieses Beispiel zum einen genutzt wurde, um Definitionsfragen zum Landschaftsbegriff zu klären, zum anderen aber damit eine unabhängige, freie und spontane Erstorientierung verhinderte. Die aufgezeigte Vielfalt der unter Kapitel 4.1 dargestellten Erstnennungen zur Landschaftstypik stellt die Potenziale, aber auch die Defizite dieser Herangehensweise dar. Vordergründig konnten in den Karten und Äußerungen zur ersten räumlichen Orientierung lokale Merkmale zur Grobgliederung des Landkreises identifiziert werden. Es erfolgte eine Einteilung des Landkreises in zwei bis drei Räume, denen im Verlauf der inhaltliche Bezug des Bergbaus und der Landwirtschaft zugeordnet wurden. Dieses Bild entstand in

allen Gruppen gleichermaßen (vgl. Abb. 5.1.3-1) und bestätigt damit, dass die Fragestellung durchaus Typiken auf Landkreisebene für eine landschaftsbezogene Wahrnehmung hervorbringen kann. Die Verwendung der Begriffe „Charakter“ und „Typik“ bestätigen damit die Eignung für die Identifizierung von Landschaftsmerkmalen. Erste Nachfragen sind im Gespräch als rhetorische Wiederholungen der Fragestellung, z. B. um das eigene Verständnis zu schärfen und sich der Zielstellung anzunähern, zu werten. Mitunter zeigen erste Reaktionen die ablehnende Haltung und das Nichtwissen um den gesamten Landkreis. Als Beispiel finden sich Aussprüche wie: „*Ich kenne den Landkreis nicht so gut.*“, was sich in ähnlicher Form mehrmals finden lässt. Solche abweisenden ersten Reaktionen wurden später durch Nennungen von Einzelelementen, die nicht nur im näheren Umfeld liegen, eingebracht. Damit lässt sich die Möglichkeit der Veränderung der Haltung zur Gruppendiskussion oder zum Thema während der Gruppenarbeit feststellen.

Die Möglichkeit der inhaltlichen Nachfragen wurde bereits im Vorhinein von der Gruppenleitung mitgedacht und Detailinformationen vorbereitet. Die Qualität der einzelnen Nachfragen kann als heterogen beschrieben werden. Durch eine nähere Betrachtung kann die Gruppenleitung erste Informationen über die Art und Weise der Kommunikationskultur sowie über vorherrschende Grundeinstellungen (z. B. persönlich, nicht kollektiv) der Teilnehmenden ableiten. Zum anderen können die Inhalte bereits ein hohes konkretes Spektrum an eigenen Vorstellungen aufweisen, welche von der Gruppenleitung nur noch sortiert werden müssen.

- II Inhalt in landschaftlichen Kontext einbinden und räumlichen Bezug klären

Für die Diskussion lag der Schwerpunkt des Sachkontextes auf den physisch-materiellen Elementen und symbolischen Orientierungsmustern, die von den Teilnehmenden für eine Beschreibung der Landschaftstypik Mittel-

sachsens herangezogen wurden. Der Untersuchungsschwerpunkt lag dabei darauf, zu erforschen, welche Typen von diesen Mustern zur Identitätsbildung beitragen. Dieser Hintergrund bildet das inhaltliche Gerüst für die Gruppenleitung. Im Verlauf der Gruppendiskussionen wurden Beispiele und Bezugsräume hinzugefügt oder konkretisiert.

Mängel, die anhand der Nachfragen ersichtlich wurden, konnten beim nächsten Gespräch vermieden werden. Die Gruppenleitung versuchte die in den ersten Diskussionen aufkommenden Frageninhalte in die nachfolgenden Erläuterungen im Vorhinein einzubauen. Dabei sind diese einem theoretischen und/oder einem methodischen Hintergrund zuzuordnen. Im Untersuchungsbeispiel wurden fortwährend inhaltliche wie auch räumliche Modifizierungen vorgenommen.

So wurde z. B. der Vergleichshorizont für den angesprochenen Sachkontext auf die bezugnehmende Ebene des Freistaates Sachsen (also bis zur Landesebene) erweitert.

Mitunter wurden die in der Einführungsfrage dargelegten inhaltlichen Erläuterungen durch Verweise auf räumliche Bezugsherstellung unterbrochen. Diese Unbeständigkeit ging zu Lasten der Verständlichkeit der Grundfragestellung und sollte folgend vermieden werden. Dennoch ist die Verknüpfung inhaltlicher Aspekte mit dem bezugnehmenden Raum durch beispielhafte Konkretisierungen als hilfreich für das Verständnis anzusehen. Auch der Einsatz der Kartengrundlage wirkte so für die Teilnehmenden unterstützend.

Wie bereits dargestellt, wurden bei allen Gruppendiskussionen die erste Grobgliederung und Funktionszuordnungen fast gleichermaßen über den gesamten Landkreis verteilt und kurz beschrieben. Räumliche Erstlokalisierung erfolgte dabei anhand von Himmelsrichtungen in nördliche und südliche Gemeinden. Auch wurden Beschreibungen mit ‚oben‘ und ‚unten‘ verwendet, die sich allerdings als nicht eindeutig interpretierbar herausstellten. So deutete die Gruppe Bockelwitz die Angabe ‚oben‘ in der Lesart der Ausrichtung an Him-

melsrichtungen, also dem nördlichen Bereich, und ‚unten‘ dem südlichen Erzgebirge zuzuordnen. Für die Bewohner des Erzgebirges allerdings zeigen die Bezeichnungen ‚oben‘ und ‚unten‘ als topografische Lesart ein ‚oben‘ für das Erzgebirge an. Außerdem regte die vorliegende Karte zur Diskussion der Orientierungsmerkmale im Raum, z. B. markanter Punkte wie Zipfel im Grenzbereich (Erzgebirge), an. Auch Erschließungswege stellen markante Landschaftsmarkierungen auf Landkreisebene dar. Übergeordnete, deutlich wahrnehmbare prägende Kanten werden entweder als Abgrenzung zur eigenen Landschaft oder als Zugehörigkeitsraum benannt.

Eine Einführung in den Begriff der „*landschaftsbezogenen Elemente*“ erfolgte teilweise durch Nachfragen oder wurde an den Schluss einzelner Erläuterungen zur Absicherung des Kontextes gestellt. Damit wurde es prioritär den Gruppen überlassen, was sie unter Landschaft oder Kulturlandschaft verstehen. Dabei konnten fließende Übergänge und eine hohe Varianz in der Anwendung beider Begriffe festgestellt werden. Missverständnisse lagen bei der Interpretation des Begriffes Kultur vor, der alltagsgebräuchlich in seiner Funktion als öffentliche Institution wie Museen oder Theater interpretiert wurde und damit im Zusammenhang mit Kulturlandschaft zu einer falschen Interpretation führte. In diesen Fällen konnte aber rasch Klärung herbeigeführt werden.

III Erläuterungen und Aufforderungen zur Arbeit an den Karten

Die aktive Nutzung der Karte wurde in die Gruppendiskussion als Stimuli eingeführt. Dieses methodische Mittel ist als Hintergrundinformation für die Gruppenleitung, welche daraus eine konkrete Aufgabenstellung formulieren muss, zu handhaben. Durch die Form und Größe der Abbildung auf der Karte wurde der Betrachtungsmaßstab bestimmt. Der Umgang mit den Unsicherheiten der Teilnehmenden, zum Beispiel durch fehlende Orientierungen und teilweise verzögerten Aktivitäten,

versuchte die Gruppenleiterin zu beobachten. Diese führten anfangs zu einer verhaltenen Arbeitsweise und so mussten mitunter mehrere Anläufe durch erneute Aufforderungen zum aktiven Einzeichnen der Elemente ausgesprochen werden. Die aus den vorangegangenen Runden herausstellbaren Reaktionen wurden infolge als eine Art Erfahrungsbericht in die Aufgabenstellung eingebaut:

„Viele hatten immer Hemmungen, weil Sie sagen: ‚Ich kann nicht malen.‘ Es geht nicht darum, dass Sie jetzt genau den Punkt treffen. Versuchen Sie das, was sie für sich selber auch als Grenzen wahrnehmen oder als markante Elemente, in die Karte zu bringen.“ (Bockelwitz, 16)

Diese Form erscheint der Bearbeiterin vielversprechender, als wiederholend darauf hinzuweisen, wie die Karte zu nutzen ist.

Der Umgang mit den Zeichenwerkzeugen schien zu Beginn irrelevant, stellte sich aber infolge als Motivationsmittel, um aktiv in das Geschehen einzugreifen, heraus. Gleichzeitig markiert diese handlungsorientierte Aufforderung einen neuen Arbeitsschritt. Dieser sollte für den Übergang von inhaltlichen Erläuterungen und Fragestellungen zur Aufgabenstellung genutzt werden. Die als Aufforderung formulierte Bitte *„Jeder solle sich einen Stift nehmen!“* schafft Verantwortung und nimmt die erste Hemmschwelle, einen Stift von sich aus greifen zu müssen. Der Umgang mit der Karte wurde sehr verschieden gehandhabt. Die Vielfalt reicht dabei von Gruppen, bei denen eine Person diese Aufgabe freiwillig oder mehr oder weniger delegiert für alle übernahm, bis zu Gruppen, bei denen niemand die Hemmschwelle überwinden konnte und damit nach mehrmaliger Aufforderung von verschiedenen Personen nur widerwillig grobe Inhalte verortet wurden.

MASSTABEBENEN UND DETAILLIERUNGS-GRAD

Das in der Methode beschriebene Vorgehen bezüglich der Maßstabebene einer Betrachtungsweise vom Landkreis auf die lokale Ebene wurde durch die Fragenformulierung in die

Diskussionsrunde eingebracht. So wurde den Diskutanten klar gemacht, dass sich im ersten Teil der Diskussion der räumliche Bezug auf die Ebene des Landkreises beziehen sollte. Gefragt wurde nach Merkmalen und Eigenarten, die auf Landkreisebene zu diskutieren waren. Dabei sollten die wesentlichen zur Charakterisierung herangezogenen Einzelmerkmale eingezeichnet werden. Für diesen Schritt suchten die Teilnehmenden nach inhaltlich vergleichbaren Elementen, die sich aus ihrem lokalen Wissen speisten. Der Abgleich, ob diese Typik auch auf Landkreisebene wahrnehmbar ist, erfolgte in den meisten Fällen nur auf Nachfrage durch die Gruppenleitung. Schlussfolgernd kann man sagen, dass regionale Vergleichbarkeit den Bezug zum Lokalen benötigt.

Die Rückführung auf die regionale wie die Landkreisebene mit einem weiteren Blick musste während der Gesprächsrunde immer wieder neu eingefordert werden. Dem geschuldet ist auch das Bedürfnis der Teilnehmenden, Elemente räumlich korrekt zu verorten. Es kann außerdem festgehalten werden, dass es vorkam, dass die Aufgabe als eine Form der Prüfung auf Richtigkeit des Wissens der Bewohner interpretiert wurde.

Der zweite Teil der Gruppendiskussion bestand aus einer Fotolegung mit dem Fokus auf der lokalen Ebene. Allgemein lässt sich für alle Gespräche sagen, dass diese Aufgabenstellung sowie der Ebenenbezug eher dem Bedürfnis der Teilnehmenden nach Eindeutigkeit und überprüfbaren Angaben entsprach. Da es hier vordergründig um die lokale Zuordnung von Merkmalen, die auf den Fotos abgebildet waren, zum näheren Umfeld ging, kamen die Gruppen damit gut zurecht. Der Aufbau der Fragestellungen für den zweiten Teil wurde nicht einzeln untersucht und dokumentiert. Die Erfassung und das Verständnis der Fotolegung konnte durch Unterstützung von Beispielen deutlich erhöht werden. Eine inhaltliche Schärfung im Vergleich zum ersten Teil trat nur vereinzelt ein. Der Grad der Detaillierung, der für die Landkreisebene herangezo-

gen wurde, bezog sich bereits auf die durch die Fotos dargestellte lokale Ebene. Die Fotos übernahmen damit die Funktion, ergänzende Anreize für die Beschreibung bereits benannter Elemente zu bieten oder auf noch nicht benannte Elemente hinzuweisen. Ebenso konnte in einem dritten vertiefenden Schritt durch die Nachfrage nach Elementen, die als ‚schön‘ empfunden wurden oder die für das ‚Heimatgefühl‘ von größerer Relevanz waren, kaum neue Erkenntnisse gewonnen werden.

5.1.3 Gruppenübergreifender Vergleich der Nutzung von Karten und Fotos als Impuls

Die gruppenspezifischen Einzeldarstellungen zur Kartenlegung sowie der Fotolegung wurden bereits im Kapitel 4.1.3 vorgenommen. In einer vergleichenden Betrachtung sollen die Ergebnisse bezüglich der Handhabung und des Umgangs wie auch ableitbare Inhalte herausgestellt werden. In Kapitel 7 werden infolge Empfehlungen für eine modifizierte Ausführung gegeben.

5.1.3.1 Nutzung der Karten

Die folgende Zusammenstellung (Abb. 5.1.3-1) zeigt die Inhalte der Karten der neun Gruppendiskussionen im Überblick. Im grafischen Vergleich lassen sich Schlussfolgerungen zum Zusammenhang von Motivation und abgebildeten Inhalten der Gruppen herstellen.

MOTIVATION UND ORGANISATION DER GRUPPE

Die Analyse im Kapitel 4.1.1 bestätigt eine unterschiedliche Motivation der Teilnehmenden auch bei den freiwillig zusammengestellten Gruppen. Bei einer Grobbetrachtung des Kartenmaterials lässt sich im Ergebnis herausstellen, dass bei Gruppen, deren Teilnehmende sich gut kennen, eine kollektiv geführte Diskussion auch im Bild erkennbar ist. Ausnahmen

bilden dabei die Diskussionsgruppe Erlau und Bockelwitz, deren reichhaltige Redebeiträge in keinem Verhältnis zu den reduzierten Darstellungen der Karte passen. Die Motivation, die Merkmale auf der Karte zu verorten, spielte dabei eine wesentliche Rolle. Die Organisation der Aufgabe zur Verankerung von Merkmalen fiel in den neun Gruppen sehr verschieden aus. Es lassen sich grob zwei Formen unterscheiden. Zum einen gibt es die Personen, die die Aufgabe des Einzeichnens übernommen haben und sich vor der Fixierung auf der Karte bei der Gruppe rückversichern, und zum anderen gibt es aber auch die Teilnehmenden, die wiederum erst mit Kritik an den bereits erfolgten grafischen Verortungen ihre Meinung äußern.

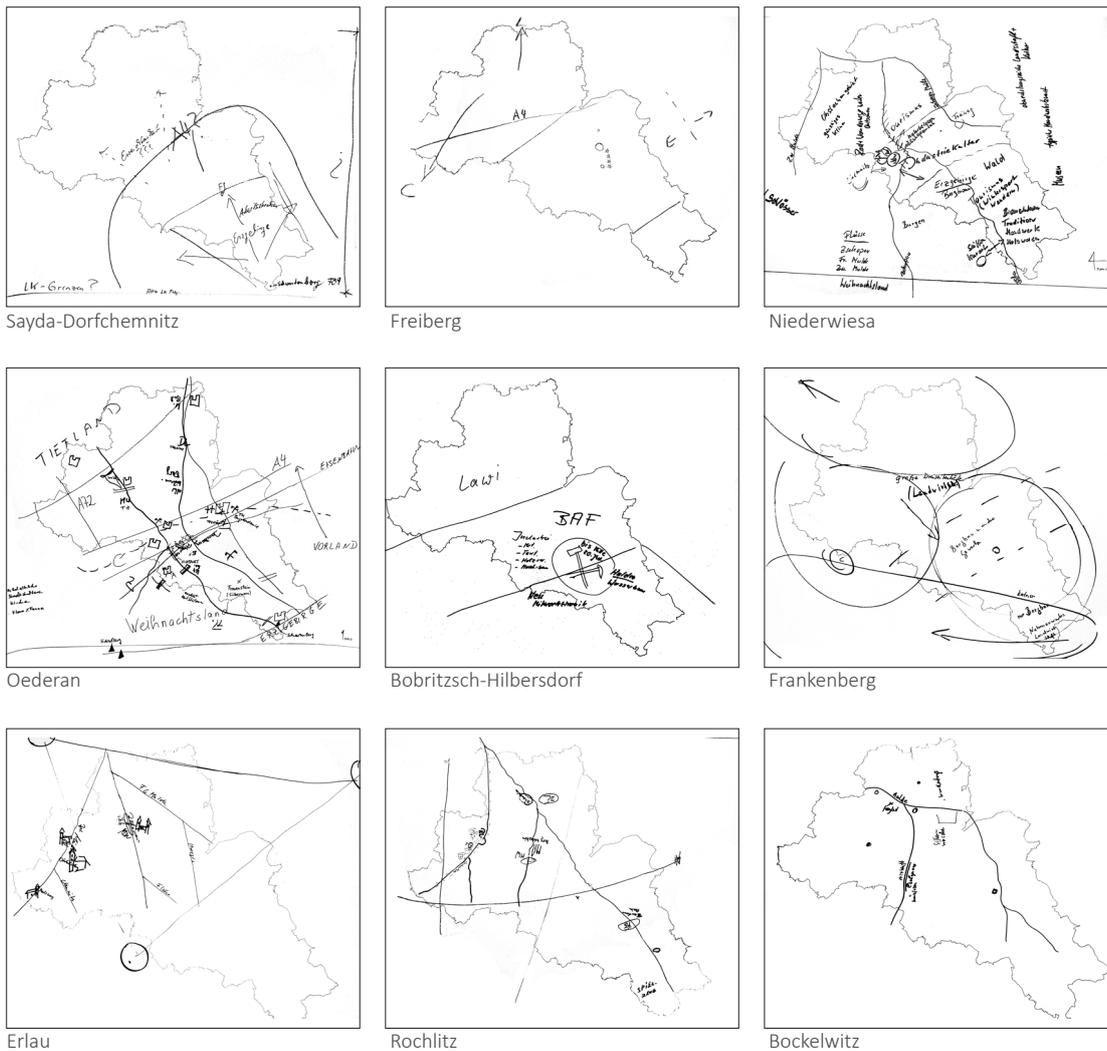
Interessanterweise wurde einzelnen Teilnehmenden aufgrund ihrer beruflichen Erfahrung eine höhere Eignung im Umgang mit Karten und der Orientierung im Raum zugewiesen. Die Gruppe macht sich diese Eignung zunutze, indem die betreffende Person die Aufgabe des Einzeichnens zugeteilt bekommt. Diese empfindet einerseits eine gesteigerte Wertschätzung, andererseits wird sie damit unter Druck gesetzt, diese Aufgabe für alle zu übernehmen.

Als Erkenntnis muss hier festgehalten werden, dass die visuelle Verortung, die für den Planungskontext nur Mittel zum Zweck ist, von den Teilnehmenden als Annäherung an das realistische Landschaftsbild vor Ort interpretiert wurde. Folglich spürte man einen starken Druck auf der Gruppe, welche die Aufgabe ‚richtig‘ lösen wollte. Diese Differenz konnte von der Gruppenleitung entschärft werden, stellt aber in der Tat eine Gratwanderung dar. Um den selbst erzeugten Druck aus der Gruppe zu nehmen, konnte die Gruppenleitung nur immer wieder auf die Abstraktion hinweisen und die Teilnehmenden in ihrem Tun bestärken.

Außerdem stellten sich Gruppen heraus, deren Motivation innerhalb der Gruppe sehr unterschiedlich ausgeprägt war. In den meisten Fällen übernahmen dann einzelne Personen die Verantwortung und arbeiteten an

der Karte, mit oder ohne Rückmeldungen aus der Gruppe. Die Karte wirkte in diesem Fall nicht gesprächsanregend, sondern eher als Pflichterfüllung. Zuletzt soll noch auf den Typ von Gruppe hingewiesen werden, die der Gruppendiskussion mit einer ablehnenden Haltung, aber nicht fehlender Motivation gegenübertrat. Den Personen kann durchaus ein bewusster Widerstand gegen die Art und

Gruppen, wie bereits in der Kartenauswertung (vgl. Kap. 4.2) beschrieben, eine vergleichbare Grobstrukturierung des Landkreises in zwei oder drei Teile mit verschiedenen Funktionszuweisungen. Die beiden genannten Hauptmerkmale bilden die Landwirtschaft und der Bergbau. Die Flüsse und Autobahnen als markante, aber auch zerschneidend wahrgenommene, in der Landschaft raum-



Wie würden Sie Ihren Landkreis beschreiben?
Was unterscheidet ihn von anderen Landkreisen?

Abb. 5.1.3-1: Zusammenstellungen der Kartendarstellungen typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).

Weise der Gruppendiskussion zugeschrieben werden. Infolge verstärkte die ursprünglich als anregende Wirkung gedachte Nutzung der Karte und Fotos die ablehnende Meinung.

INHALTLICHE SCHWERPUNKTE

Die inhaltliche Bezugnahme zeigt bei allen

wirksame Elemente bilden einen weiteren Orientierungsrahmen und wurden von einem überwiegenden Teil der Gruppen als wesentlich eingezeichnet.

Innerhalb einer homogenen Gruppe mit einer Vielzahl an Einzelwissen stellte die grafische Darstellung eine Art Checkliste dar. Wie die Gruppe Bobritzsch-Hilbersdorf zeigt, können

damit auch Themen abgeschlossen und neue generiert werden.

Gruppen mit hohem Bekanntheitsgrad untereinander weisen sich auch gegenseitig fachliche Kompetenzen zu und können eine Aufgabe damit durch Arbeitsteilung selbst organisieren. Darüber werden kollektives Wissen und Wertzuschreibungen für jeden persönlich sichtbar und es konnte dabei ein stärkeres Zusammenwachsen der Gruppe beobachtet werden. Die inhaltliche Konzentration auf das nähere Umfeld kann hier auch auf konkrete Raumelemente übertragen werden. So bestand bei einigen das Bedürfnis, Elemente auch in ihrer Form als kleinere Symbole zu fixieren, was als grafische Aufwertung interpretierbar ist und durchaus eine Bereicherung darstellt. Auch hier muss vermittelt werden, dass keine orts-, sondern nur raumkonkrete Fixierung notwendig ist.

SCHLUSSFOLGERUNGEN – ZUSAMMENHANG VON MOTIVATION UND ORGANISATION

Die allgemein bekannten Zusammenhänge von einer Bereitschaft der Teilnehmenden an einer Aufgabenstellung und deren Ergebnis konnten auch hier verglichen werden. Es lassen sich aus den Ergebnissen differenzierte Zugänge erkennen. Eine vorhandene Motivation stößt nicht zwangsläufig auf die Bereitschaft, die vorgesehenen methodischen grafischen Mittel, z. B. die Karte, zu nutzen. Um die eigene Abneigung zu kaschieren, werden zeichnerische Kompetenzen und die Positionierung innerhalb der Gruppe dabei als Eignungskriterien herangeführt. Das vorhandene Vertrauensverhältnis beeinflusst hier die Bereitschaft. Angesprochene Personen können dabei die Erwartungen durch ein hervorgebrachtes Bild bestätigen oder es widerlegen, müssen sich damit aber neu in die Gruppe einordnen. Das bedeutet, dass das methodische Mittel der Kartennutzung mehr Zusatzinformationen über die Gruppenorganisation und die Art und Weise der Kommunikation hervorbrachte als nur einen inhaltlichen Gesprächsimpuls.

5.1.3.2 Zweiter Teil – Erstellen des Fotomosaiks im gruppenübergreifenden Vergleich

Wie die Einzeldarstellungen in Kapitel 4.1.3 zeigen, widmeten sich die Gruppenteilnehmenden der Sortierung der ihnen bekannten und die zu ihrem näheren Umfeld gehörenden Fotos mit durchweg größerer Begeisterung als der Kartenarbeit. Es bereitete den Teilnehmenden keine Schwierigkeiten, die Abbildungen anderer Räume auszusortieren und für den engeren Raum überwiegend die Verortung zu benennen.

Die Ergebnisse inhaltlich zu vergleichen, scheint hier nicht vordergründig zielführend, da die Nennungen bereits in die Auswertung unter 4.2 eingeflossen sind. Von Forschungsinteresse sind in diesem Zusammenhang die Fotos, die kommentarlos dem engeren Raum zugeordnet wurden und nur als Bildanalyse zur Verfügung stehen. Da in dieser Arbeit die Transkriptionen das Analysematerial bildeten, mussten die Fotos gruppenspezifisch doch auf bezugnehmende Inhalte geprüft und neu hinzugefügte Inhalte in der Interpretation ergänzt werden. Nur vereinzelt mussten Elemente anhand des Bildes identifiziert werden. Dazu zählen unter anderem Brücken bzw. Viadukte, die in den Audioaufnahmen mit „*Die gehören dazu.*“ nicht näher identifiziert werden konnten. Diese wurden dann anhand der Dokumentation zur Fotolegung zuordenbar.

Im Folgenden soll der Fokus auf der Verwendung der Fotos als Gesprächsanreiz, handlungsleitend nach den Fragestellungen:

- Wie wurden die Fotos in die Diskussion eingebunden?
- Trug die Mosaiklegung einen wesentlichen Beitrag zur Motivation bei?

betrachtet werden.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass den Gruppen der Einstieg in den zweiten Teil deutlich leichter fiel. Zudem konnte beobachtet werden, dass sich eine Vertrautheit gegenüber dem Medium Foto eher als zu

einer abstrakten Karte herstellen ließ. Fragestellung und Aufgabe wurden schnell erfasst. Begünstigend wirkte sich die Erkenntnis aus, dass die hier abgefragte Detaillierungsebene bereits vorher schon für die Beschreibung der landkreisweiten Unterschiede herangezogen wurde. So nutzte die Gruppe die Fotos zur bestätigenden Zusammenfassung. Einzelne Elemente, die nicht benannt wurden, aber sehr stark dem lokalen Kontext zuzuordnen sind, wurden ergänzend benannt.

Der inhaltliche Mehrwert der Nutzung der Fotos für eine Fotolegung bezieht sich zum einen auf die Konkretisierung und der damit zumeist formulierten Wertschätzung von Einzelelementen und zum anderen stieg die persönliche Motivation und die Beteiligung der Teilnehmenden an der Diskussion damit zunehmend.

Auch hier wurden im Verlauf der Durchführung der Gruppendiskussionen Modifizierungen vorgenommen. So wurde der Verteilungsschlüssel der Fotos für die Fotolegung verändert. Die Anzahl der Fotos aus den umliegenden Kulturlandschaftsräumen wurde erhöht und ab der zweiten Gruppendiskussion alle umliegenden flächendeckenden Kulturlandschaftsräume einbezogen, unabhängig davon, ob sie angrenzen. Dies brachte einen deutlich differenzierteren Blick auf die Unterschiede der Landschaftsmerkmale hervor. Zusammenfassend lässt sich ableiten, dass durch visuelle Kontraste, die meist erst durch das weitere Umfeld herstellbar sind, der Blick auf eine bekannte und vertraute Landschaft im näheren Umfeld sensibilisiert werden kann. Im Ergebnis der Fotolegung lässt sich der Mehrwert v. a. durch einen breiteren emotionalen Zugang zur lokalen Ebene herausstellen. Außerdem kann auf Bekanntes im weiteren Umfeld hingewiesen und das kollektive Wissen unabhängig davon, ob es den Bewohnern vertraut ist, abgefragt werden. Diese Erkenntnisse können perspektivisch erste potenzielle Merkmale für übergreifende Eigenarten aufzeigen.

Hervorzuheben ist eine mögliche planerische Nutzung der Fotolegungsergebnisse durch

ihre plakative Aufbereitungsmöglichkeit. In ähnlicher Form wie es unter 4.1.3 versucht wurde, ist die Nutzung einer solchen Darstellung für die Kommunikation mit den Bewohnern durchaus vorstellbar. Die Darstellung kollektiven Wissens der Bewohner in den Fotos und Zitaten, verknüpft mit der Spiegelung dessen durch die Planenden, kann bei den Bewohnern auf großes Interesse stoßen. Diese Vorgehensweise muss aber von Beginn an geplant werden, da dies, wie im Folgenden beschrieben, andere Dokumentationsmethoden nach sich zieht.

Die Zuordnung der sprachlichen Beschreibungen, die den Transkriptionen entnommen wurden, konnten den Fotos nicht konkret zugeordnet werden. Für eine reine Verwendung der Audiobeiträge stellt das kein Problem dar, für eine Bildanalyse später schon. Damit lässt sich insgesamt die Fotolegung als Anregung zum Gesprächsaufbau sowie der Verdeutlichung der Maßstabebene der Fragestellung gut verwenden. Für eine Bildinterpretation müssen weitere Dokumentationsmittel ergänzt oder auf andere Methoden der visuellen Bildarbeit zurückgegriffen werden.

SCHLUSSFOLGERUNG – ZUSAMMENHANG INHALTLICHER BEZÜGE UND GRUPPENDYNAMISCHER PHASEN EINER DISKUSSIONSRUNDE UND DIE NUTZUNG MOTIVIERENDER HILFSMITTEL

Im Ergebnis der Untersuchung zur Gruppendynamik und der Erfassung der landschaftsbezogenen Merkmale einer Landschaft aus der Sicht der Bevölkerung kann für diese Arbeit die Methode der Gruppendiskussion in die folgenden Phasen (vgl. Abb. 5.1.3-1) gegliedert werden. Die Phasen können je nach Aufgabenstellung variieren und sind hier nur als zusammenfassender Überblick für die Vorüberlegungen zur Planung einer Gruppendiskussion zu verstehen. Die benannten Inhalte dienen der Gruppenleitung, um sich den jeweiligen Typ der Gruppe zu verdeutlichen und um Zusammenhänge mit den zu erwartenden Dynamiken und Inhalten rechtzeitig zu erken-

nen. Diese Empfehlung kann der Auswahl der geeigneten Mittel und angepassten Vorgehensweise im Vorhinein dienen. Die Hinweise dienen außerdem der Verdeutlichung des phaseninternen Informationsgewinns.

Die Zusammenhänge zwischen Gruppendynamik, Inhalt und der Nutzung stimulierender Hilfsmittel können demnach nicht nur für den

Diskussionseinstieg genutzt werden, sondern auch gezielt innerhalb des Gesprächsverlaufes während der Analyse z. B. zur „*Mentalitätsverortung*“ und zum inhaltlichen Meinungsspektrum eingesetzt werden. Genauso können weiterführende Ideen entwickelt werden, die empirischen Methoden der Bildanalyse auf eine planungspraktische Karteninterpretation

Inhalte	Gruppendynamik
Orientierungsphase	
Welche groben Zäsuren werden zu Beginn benannt? Welches Thema kommt als erstes? Was wird in der Karte sofort verortet? (punktuelle, lineare oder flächige Verortung?) Welche Argumentationslinie wird verfolgt? Orientierung im Raum eher vom Übergeordneten zum Lokalen oder anders?	Welche Motivation hat die Gruppe? Fühlen sich alle oder nur vereinzelte verantwortlich? Findet eine Aufgabentrennung und Zuweisung statt? Werden die Beiträge kollektiv bestätigt? Wird der Diskussionsanreiz genutzt?
Themenschärfungsphase	
Alle Themen sind angesprochen und werden in ihrer Bedeutung ausdiskutiert und hinterlegt? Oder gibt es keine Vertiefung? Nachfragen zur Schärfung oder Klärung von seitens der Gruppenleitung sind nötig?	Kommen mehrere Standpunkte/Redebeiträge zum Tragen? Erfolgt eine Verankerung der Merkmale mit oder ohne Zustimmung der Gruppe?
Zuspitzung zum Wesentlichen	
Kollektiv herausgestellte aktuelle oder historische Bezüge werden abwechselnd mit fließenden Übergängen beschrieben? Räumliche Abgrenzung wird fixiert und inhaltlich durch die nächste Detaillierungsebene mit Elementen bestätigt?	Bilden sich dominante Redner heraus? Werden besondere landschaftsbezogene Eigenarten von einzelnen Personen oder der Gruppe in Wert gesetzt? Welche Hauptthemen werden zur Bearbeitung des Themas herangezogen? Wie kommen verschiedene konjunktive Erfahrungshintergründe zum Tragen? Welches Spanne an Orientierungsmustern bildet sich aus? Die Korrekturen in der Karte und Fotolegung bringen Details hervor?
Prüfung der Ausgangsfrage	
Gruppe oder Gruppenleitung wiederholen oder geben die Eingangsfrage mit eigenen Worten wieder, um sicher zu gehen, dass der inhaltliche Kontext erhalten bleibt?	Neue Aspekte oder anschlussfähige Argumente besonders hervorgehoben? Aufforderung Teilnehmender, die bisher noch nicht zu Wort gekommen sind.
Ausklang	

Tab. 5.1.3-1: Übersicht Arbeitsphasen in Bezug auf den ermittelten Inhalt und die Gruppendynamik (eigene Darstellung).

auszuweiten. Auch hier sind weiterführende Erkenntnisse zu erwarten.

Im Ergebnis der neun durchgeführten Gespräche kann die Nutzung von Bild- oder Kartenmaterial aus den folgenden Gründen empfohlen werden:

- Visuelle Anreize erhöhen die Motivation zum Gespräch und machen die Fragestellung sichtbar.
- Bearbeitete Materialien stellen wertvolle Dokumentationen dar.
- Teilnehmende können ihr fixiertes Ergebnis visuell selbst erfahren.
- Teilnehmende können Größenvergleiche und -relationen besser einschätzen. So zum Beispiel die Größe der Altkreise im Verhältnis zur neuen Landkreisgrenze.
- Nachteil: Visuelle Anreize stellen ein Angebot an Inhalten dar, die erkannt, aber nicht verbal geäußert werden. Sie sind damit nicht Bestandteil der Transkription und müssen über die Dokumentation der Fotolegung nachvollzogen werden.

5.1.4 Auswertung und Interpretation

Die Auswertung der Ergebnisse und Durchführung der dokumentarischen Methode erfolgte aufbauend zu den Ergebnissen in Kapitel 4.2. Die Auswertung verfolgte dabei zwei verschiedene Fragestellungen. Zum einen sollten die innerhalb der Gruppendiskussionen benannten Merkmale denen der in der planerischen Analyse ermittelten gegenübergestellt werden, um Übereinstimmungen und Differenzen auf beiden Seiten zu ermitteln – also welche Merkmale werden von den Bewohnern nicht zur Beschreibung ihrer landschaftsbezogenen Identitätskonzeption hinzugezogen oder auch, welche Merkmale hat die planerische Analyse nicht hervorgebracht? Die zweite Fragestellung widmet sich der Interpretation des Umgangs der Gruppe mit diesen Merkmalen und deren kollektiven Handlungspraktiken, die wiederum eine Spanne an diskutierten

Orientierungsmustern der Gruppe selbst hervorbringen. Diese Auswertung erfolgt mithilfe der dokumentarischen Methode, deren beide Verfahrensstufen, die formulierende und die reflektierende Interpretation, angewendet wurden.

5.1.4.1 Transkription und formulierende Interpretation

Für diese Arbeit wurden alle neun Gespräche vollständig transkribiert. Dabei konnte festgestellt werden, dass bereits die Transkriptionsleistungen einer Gruppendiskussion von durchschnittlich acht Personen eine große Herausforderung darstellte. Große Schwierigkeiten, z. B. bei der Unterscheidbarkeit der Gesprächsteilnehmenden, gab es bei den größeren Gruppen wie Sayda-Dorfchemnitz und Erlau mit über zehn Teilnehmenden.

Im Anschluss konnten anhand der formulierenden Interpretation die wesentlichen besprochenen Themen der Gruppe herausgestellt sowie der Gesprächsverlauf dokumentiert werden. Hilfreich gestaltete sich dieser Schritt für die Analyse der Gruppendynamik (z. B. Dominanzverhalten), die so mit Zitaten hinterlegt werden konnte.

Fallübergreifend ist festzustellen, dass die Gruppen überwiegend mit einer hohen Dichte an inhaltlichen Aspekten aufwarteten. Perspektivisch sollte sich die Intensität einer formulierenden Interpretation an Ziel- und Ressourcenvorstellungen orientieren.

Die verwendete Kriterienstruktur zur Beschreibung der Kulturlandschaftsräume eignete sich für die im ersten Schritt erarbeitete verbal-argumentative Gegenüberstellung der Merkmale aus der planerischen Analyse mit den wahrgenommenen Merkmalen der Gruppendiskussionen (vgl. Kap. 4.2).

5.1.4.2 Reflektierende Interpretation

Fehlende, wie bspw. die Mentalitäten, in der planerischen Analyse nicht erhobene Merkmale konnten fallübergreifend selektiert und

als themenspezifische Muster in eine reflektierende Interpretation einfließen. Eine fallinterne Interpretation der Themen, die für die Besprechung der landschaftsbezogenen Identität hinzugezogen wurden und deren sich zeigende kollektive Handlungspraktiken, gestalteten sich hier als notwendig, aber sehr aufwändig. Der anschließende fallexterne Interpretationsvergleich ist für die Berücksichtigung der konjunktiven Erfahrungshintergründe und damit der Zusammenhänge der Vergleichshorizonte wesentlich und bringt notwendige Erkenntnisse hervor. Hier könnten Überlegungen für eine differenzierte Handhabung der Interpretationsintensität zwischen fallinternen und fallexternen Vergleich Aufwandserleichterungen bringen. Die weiterführende Interpretation in Thesen (vgl. Kap. 6), um weiterführende Zusammenhänge planerischer Relevanz und gesellschaftlichen Kontext herauszuarbeiten, wurde nur für diese Arbeit durchgeführt.

Die dokumentarische Methode kann als eine geeignete Methode der Interpretation wahrnehmungsbezogener Merkmale und symbolischer Zuschreibungen als Verhandlungsthemen für Zugehörigkeitsthematisierungen angesehen werden. Das alltagsbasierte kollektive Wissen und die Wahrnehmung landschaftsbezogener Merkmale spielt für die Konstruktion um Landschaft ebenso wie für die Abarbeitung der kollektiven Auseinandersetzung um Identitätsbildung eine wesentliche Rolle. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass im Ergebnis der Arbeit die Interpretation wahrnehmungsbasierter Inhalte, die Erfassung kollektiver Wissensbestände und kollektiver Handlungsmuster als ein bedeutender Mehrwert für den Umgang mit der Bevölkerung und das Verstehen (Fremdverstehen vgl. Kap. 3.2) für die Sichtweise der Bevölkerung auf ihre Landschaft hervorgebracht werden kann. Die Verdeutlichung der Zusammenhänge konjunktiver Erfahrungshintergründe mit hervorgebrachten Handlungspraktiken und der Bezugnahme auf bestimmte Landschaftsmerkmale in der Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit stellt sich als wesentlich für das Gelingen einer umsetzungsorientierten Pla-

nung unter Beteiligung der Sicht der Bewohner einer Landschaft dar.

5.1.4.3 Erkenntnisgewinn und Aufwand

Nebenden inhaltlichen und methodischen Vorüberlegungen hängt die Auswahl der Vorgehensweise außerdem vom Aufwand und den damit verbundenen erwartbaren Kosten ab. Deutlich wurde, dass neben den technischen Ressourcen auch die personellen Kapazitäten und die erweiterten methodischen Fähigkeiten hier zeitintensive Posten darstellen. In der Zusammenschau des Projektes Mittelsachsen lag ein hoher Zeitaufwand für die Transkriptionen aufgrund personeller Knappheit vor. Die projektbezogene (Forschungsvorhaben Mittelsachsen 2014) verkürzte Auswertung als eine reine Gegenüberstellung der Nennungen der Bewohner innerhalb der Gruppendiskussionen zu den Merkmalen der planerischen Analyse erforderte einen Mehraufwand, der aber durchaus im Verhältnis zum Erkenntniswert steht. Dieser Schritt ist unter der Fragestellung des „WAS“ zu thematisieren, die Bewohner im Zuge ihrer Landschaftskonstruktion, im Zusammenhang mit landschaftsgebundener kollektiver Zugehörigkeit, nicht aber dem „WIE“ zu sehen. Handlungsmuster und Erfahrungshintergründe, die v. a. die emotionale Eben beleuchten, sind nur durch eine reflektierende Interpretation erfahrbar.

Der Ansatz einer dokumentarischen Methode beeinflusst das planerische Verständnis und bringt eine Haltung der Planungswissenschaften und der -praxis hervor, welche weiterführend zu diskutieren es sich lohnt. Der Schwerpunkt in dem hier entwickelten Untersuchungsbeispiel betrachtet keine finanziellen Planungsaspekte, sondern beleuchtet vordergründig die Grundlagen sowie den Erkenntnisgewinn. Überlegungen, wie die Vermeidung von Konflikten mit der Bevölkerung bei Planungen durch eine Berücksichtigung der Hintergründe für kollektive Handlungspraktiken und damit einer konstruktivistischen Sicht auf Landschaft, die mithilfe der dokumentari-

schen Methode hervorgebracht werden, mit den Auswirkungen eines konfliktbehafteten, langwierigen Planungsprozesses gegenüber zu stellen, müssen für eine Bewertung hinzugezogen werden. Die dabei angeführte Kostendebatte sollte im Anschluss an diese Arbeit geführt werden. Ein möglichst frühzeitiges Verstehen der vielfältigen Handlungspraktiken bietet gerade für die regionale Ebene einen ersten Schritt, um konkrete Modelle für eine Beteiligung der Bewohner zu entwickeln. Wie diese im Folgenden in die Planung einfließen können, kann hier jedoch nicht abschließend betrachtet werden.

Im folgenden Kapitel werden die innerhalb einer reflektierenden Dokumentation bereits fallintern gegenübergestellten Elemente der planerischen Analyse mit den Beschreibungen aus den Gruppendiskussionen als Basis für die

5.2 Wesentliche Merkmale, die zur Diskussion und Interpretation landschaftsbezogener Identitätsbildung herangezogenen wurden

Betrachtung der Fragestellung der Konstruktion von Landschaft fallübergreifend interpretiert. Die planerischen Analysen der einzelnen Kulturlandschaften umfassen räumlich und inhaltlich ein großes Spektrum, weshalb bezugnehmende Elemente mit der Gliederung in natur- und kulturbedingte sowie assoziative Eigenarten handlungsleitend waren. Die verwendete klare Gliederung der Teilaspekte hat sich für eine vergleichende Erfassung der einzelnen Eigenarten von Kulturlandschaften fallintern als sehr vorteilhaft und anwenderfreundlich erwiesen. Ziel war es aber nicht, die Landschaftsmerkmalsnennungen alleinig zu erfassen, sondern den Mehrwert einer Gruppendiskussion anhand der Diskussion von Zugehörigkeit der jeweiligen Gruppe, die Themen herauszustellen, die unterschiedliche kollektive Handlungspraktiken hervorbringen. Die fallübergreifende Betrachtung bringt dabei Unterschiede in der Herangehensweise der Thematisierung, unter Betrachtung der verschiedenen gruppenbezogenen Vergleichshorizonte, hervor.

Die innerhalb der Gruppen hervorgebrachten Äußerungen zu landschaftsbezogener Identitätsbildung unter Bezug auf die jeweiligen Merkmale stellen dabei bereits Interpretationen durch die Gruppenbeteiligten selbst dar. Gezeigt werden soll daran, dass sich forschungsseitig immer bewusst gemacht werden muss, dass hierbei nur ein Fremdverstehen (vgl. Kap. 3.2 und 2.4) mithilfe von Methoden möglich ist. Hinzukommen die bereits fallintern erkennbaren verschiedenen konjunktiven Erfahrungsräume, die verschiedene Sichtweisen und Einstellungen hervorbringen.

Der fallübergreifende Vergleich versucht Themen, an denen sich kollektive Aushandlungsprozesse um Identitätsausbildung und damit Zugehörigkeiten innerhalb der Gruppen entzünden, zusammenfassend im planerischen

Kontext zu interpretieren. Diese zeigen wiederum, welche Spanne an Orientierungsmustern auch polarisierend besprochen werden. Die Logik des Raumes lässt sich damit aus den physisch-materiell und assoziativ erfahrbaren Merkmalen als Basis herauslesen, die aber für sich gesehen keine Landschaft bilden. Erst durch die Interpretation der Bewohner werden Landschaften zu dem, was sie sind. Das Verstehen der kollektiven Handlungspraktiken wiederum ist nur vor dem Hintergrund konjunktiver Erfahrungsräume möglich.

Im Folgenden werden die wesentlichen Ergebnisse dargestellt.

- 1 **Topografisch gut Sichtbares in der Landschaft kann von den Bewohnern verifiziert werden. Ortskonkrete, weniger dominante Erhebungen erhalten ihre Bedeutung erst durch lokale Zuschreibungen der Bewohner vor Ort.**

In der Gesamtschau stellt sich das Relief bzw. die Topografie als besonders geeignet für die Beschreibung der Unterscheidbarkeit landschaftsbezogener Eigenarten heraus. In der Wahrnehmung der Gruppen wird eine Weitenwirksamkeit, bestimmt durch visuelle Dominanz, in einer Überlagerung mit kulturellen Besonderheiten thematisiert. Vereinzelt Erhebungen werden für das Zugehörigkeitsgefühl als bedeutende Orientierungsmerkmale auch im weiteren Umfeld bedeutsam. So auch eine hohe Reliefenergie, wie das Erzgebirge. Die zur Diskussion herangezogenen Erhebungen unterscheiden sich zu den innerhalb der planerischen Analyse als bedeutend ermittelten. Vergleichend zur planerischen Analyse konnte festgestellt werden, dass es im Döbelner Lösshügelland die größte Abweichung gibt, bei der von zehn GIS-basierten Ermittlungen markanter Kuppen (mit einer Höhendistanz von mindestens 30 m zur Basisishypse, aber

auch darunter) von den Gruppe keine benannt wird. Gefolgt von der Wahrnehmung der Gruppe Sayda-Dorfchemnitz, die mit einer Nennung (dem Schwartenberg) im Vergleich zu den fünf analysierten besonderen Höhenlagen (bis zu 853 ü NN) und Kuppen (mit einer Höhendistanz von allseits mindestens 50 m zur Basisohypse) zwar die bekannteste Erhebung benennt, aber dennoch in Summe als relativ wenig einzuschätzen ist. Die Beschreibungen im Erzgebirge heben dabei eher auf die allgemeine Typik der Gebirgslandschaft und weniger auf konkrete Verortungen ab. Im Döbelner Lösshügelland wie auch im Erzgebirge verteilen sich eine Vielzahl an Kuppen über den gesamten Kulturlandschaftsraum. Es ist anzunehmen, dass sich die Wahrnehmung vordergründig auf die nächstgelegenen höhenwirksamen Punkte im näheren Umfeld bezieht. So stellt für die Gruppe Bockelwitz das Harthaer Kreuz (als Kuppen mit einer Höhendistanz von allseits mindestens 50 m zur Basisohypse) ein Hochplateau mit der kollektiven Interpretation einer besonderen Aussichtsfunktion dar. Sie stimmen damit wiederum mit der planerischen Analyse überein. Die Gruppe in Erlau nimmt den nächstgelegenen Rochlitzer Berg als bedeutende Erhöhung (mit einer Höhendistanz von allseits mindestens 50 m zur Basisohypse) wahr und stimmt mit der planerischen Analyse überein. In der Gruppe Niederwiesa ist mit der Nennung des bekannten Dreischlösserblickes eine Übereinstimmung mit der planerisch beschriebenen Eigenart, aber nicht in der GIS-basierten Karte festzustellen. Die der GIS-Erhebung zugrunde gelegten Kriterien, die für den gesamten Landkreis gelten, können in diesem Fall nicht erfüllt werden. Die besondere Exponiertheit kommt in diesem Falle durch den in der Gruppe thematisierten Weitblick und der daran gebundenen Sicht in die weitere und nähere Umgebung, die zur Beschreibung von Zugehörigkeit aus Sicht der Gruppe wesentlich erscheint, zum Tragen. Alle Gruppen der südlich gelegenen Gruppen nehmen Bezug auf den Dreischlösserblick und die von dort einsehbaren kulturbedingt geprägten Kuppen wie Augustusburg,

Lichtenwalde und Sachsenburg. Die im Norden des Landkreises befindlichen Gruppen können auch auf ortsnahe Kuppen verweisen, von denen die weit entfernten Burgen und Schlösser einsehbar sind. Die vielseitige Bezugnahme zur landschaftsbezogenen Identitätsbildung zeigt die Bedeutung dieser Schlösser und Burgen, die sich aus der Überlagerung einer besonderen Exponiertheit mit der historisch-kulturellen Überprägung, die als eigene kulturelle Leistung interpretiert wird, erklärt. Erlau, als weiteres Beispiel, benennt dazu den nahegelegenen Steinberg, der in der Karte der planerischen Analyse als Kuppe (mit einer Höhendistanz von allseits unter 30 m zur Basisohypse) ebenfalls vermerkt ist. Eine GIS-basierte Differenzberechnung zur Ermittlung von markanten Erhöhungen kann also erste Hinweise liefern, die dann einerseits durch einen Vorortabgleich mit der Wahrnehmung der Bewohner abgeglichen werden kann und in einem zweiten Schritt mit den aus der Zugehörigkeitsdebatte erkennbaren Informationen zu den kollektiven Handlungspraktiken in ihrer Bedeutung verstanden werden können. In den Kulturlandschaftsräumen, in denen z. B. Frankenberg liegt, deren planerische Analyse keine besonderen Höhen oder Aussichtskuppen herausstellen, sondern deren Grundtypik flächendeckend als Hügelland beschrieben worden ist, sind die interpretierten Zuschreibungen ortskonkreter Bezüge nur durch die Bewohner möglich. Im Fall Frankenberg konnte das am bereits beschriebenen Dreischlösserblick aufgezeigt werden. Ergänzend beschreibt die Gruppe den lokal verorteten Hausberg, der für die Frankenger den Blick in die weitere Umgebung (Fichtelberg und Schellenberg) ermöglicht und der in der planerischen Analyse nicht ermittelt wurde. Also auch hier steht die Suche nach im näheren Umfeld vorhandenen Erhöhungen mit Ausblick in die weitere Umgebung für eine Verfestigung von Zugehörigkeitsgefühl im Vordergrund.

Damit kann geschlussfolgert werden, dass exponierte Lagen von Burgen in Flusstalauen auf markanten Reliefbildungen wie Felsvorsprüngen für die Formulierung von Zugehörigkeit

und Abgrenzung hinzugezogen werden. Im Speziellen lässt sich sagen, dass das Bedürfnis nach Orten mit einer Erhöhung von mindestens 30 m zur Basisisohypse, die durch ihre Nutzung eine Aussicht in die Umgebung ermöglichen, als ein besonders attraktives Merkmal herausgestellt werden. Dabei sind Sichtbezüge zu überregionalen Besonderheiten und höherer Distanz von großem Interesse.

Zusätzlich konnten bei zwei Gruppen kleinere Erhebungen beschrieben werden, die durch die lokalen wahrnehmungs- und traditionsbezogenen symbolischen Zuschreibungen ihren besonderen Wert der Zugehörigkeit hervorbringen (z. B. Zuckertütenbaum).

Die hohe Eignung des Reliefs kann aufgrund seiner guten planungspraktischen Berechnungs- und wahrnehmungsbezogenen Beschreibbarkeit herausgestellt werden. Die sprachlichen Beschreibungen bringen allerdings eine Vielfalt hervor, deren unterschiedliche Interpretationen Klärungsbedarf notwendig machen. Während im Erzgebirgsraum mit ‚oben‘ ganz eindeutig das reliefstarke Erzgebirge und mit ‚unten‘ die ebenen Bereiche nördlich von Freiberg zugeordnet werden können, interpretieren die Gruppen im nördlichen Teil des Landkreises die Begriffsgegensätze eher nach den Himmelsausrichtungen ‚Norden und Süden‘. Um Missverständnisse zu vermeiden, sind solche Aspekte im Austausch zu hinterfragen und zu klären.

2 Die naturbedingten Eigenarten werden überwiegend nicht für sich, sondern in Verbindung mit ihrer kulturellen Prägung und wirtschaftlichen Bedeutung wahrgenommen.

Die Bedeutung der geologischen Grundlagen ist bei einer fallübergreifenden Betrachtung der Gruppen räumlich differenziert zu betrachten. Dem Raum Rochlitz und Erlau kann man der Gesteinstypik eine hohe Bedeutung zuweisen, da sich hier bis heute eine anthropogene Nutzung naturbedingter Vorkommen gehalten haben. In den Diskussionsrunden

wurde dabei auf die Nutzung des Porphyrs für den einfachen, ortsgebundenen Wohnungsbau und damit dem direkten Bezug zum Alltagsleben der Bewohner abgehoben. Zugehörigkeit zeigt sich visuell durch die rote Farbgebung des Porphyrs und seiner vielfältigen Verwendung im Ortsbild. Die Bedeutung als Alleinstellungsmerkmal ist damit an eine starke örtlich hervorgebrachte Identität und einen überörtlichen Bekanntheitsgrad durch eine intensive Nutzung gebunden.

Gewässer und ihre Auen bilden ein weiteres Beispiel für die intensive thematische Diskussion, an der sich die Bedeutung von naturbedingten Eignungen als Voraussetzung für eine Entwicklung von wirtschaftlichen Strukturen als Merkmal von raumgebundener Zugehörigkeit und kollektivem Wissen abbildet.

Im Raum Osterzgebirge, dessen Wirtschaftstypik vordergründig die Erzvorkommen und die sich daraus entwickelte Bergbaukultur bestimmten, ist diese Zeit heute anhand von Relikten erhaltener Technikmerkmale noch wahrnehmbar. Für die gewässergeprägten Regionen Frankenberg und Niederwiesa stellen die Textilproduktion und Energiegewinnung die typischen Wirtschaftsweisen auf der Basis einer naturräumlichen Eignung dar. Die Gruppen in der Mitte des Landkreises Mittelsachsen gelegen sehen die geologischen Verhältnisse eher als formgebendes oder Grundlagenmerkmal, z. B. als Felsenlandschaften oder die guten Bodenverhältnisse (Bockelwitz). Diese herausragenden Böden bilden wiederum die Basis für die wirtschaftliche Entwicklung einer bedeutenden Landwirtschaft. Den Gruppen kann damit ein starkes Bewusstsein für die Zusammenhänge naturräumlicher Eignung für wirtschaftliche Entwicklung zugesprochen werden und zudem ist diese Bedeutung für die Identitätskonstruktion bisher planerisch unterschätzt worden. Für die Siedlungsstrukturen trifft dies gleichermaßen zu, denn auch diese kulturellen Prägungen werden im Zusammenhang gedacht und verknüpfend wahrgenommen.

Die Bedeutung der Wirtschaft lässt sich anhand der Redebeiträge in allen Gruppen ins-

gesamt als hoch einschätzen. Das nähere Umfeld, also der Lebens- und Wohnort, wird im Gespräch um Zukunftsperspektiven im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen sowie mit der Siedlungsentwicklung besprochen. Wachstum und Schrumpfung werden aktuell und im historischen Kontext als ein stark emotional bestimmendes Thema besprochen.

**3 Man sieht nur, was man weiß:
Elemente, über die Wissen verloren
gegangen ist, werden kaum
thematisiert.**

Die Spuren der Industrialisierung und des Bergbaus wurden als überregional bedeutend für die Beschreibung von Zugehörigkeit in den Vordergrund gestellt. Zeugnisse der Land- und Forstwirtschaft traten in den Gesprächen dagegen nicht so deutlich hervor. Diese Elemente wurden stark überprägt und sind nicht mehr eindeutig in der Landschaft ablesbar.

Am Beispiel der Ackerterrassen und Hohlwege wird erkennbar, dass an die Bedeutung eines landschaftsgebundenen Elements auch das Wissen um die Landschaftsstrukturen gebunden ist. Zum andern trägt die starke Überprägung zum visuellen Verlust der Wahrnehmung der Elemente bei. Bauliche Elemente sind zudem in den meisten Fällen stärker visuell im Raum wahrnehmbar. Damit ist auch ihr Verlust prägnanter. Dolomit-Kalkwerke wurden als übergeordnet weniger bedeutend eingeschätzt und deswegen auch nicht weiter erwähnt. Auch hier zeigt sich, dass Wissen Voraussetzung für eine gezielte Wahrnehmung ist. Ganz deutlich wird dies bei den Steinriegeln, die ein historisch prägendes Element des Osterzgebirges darstellen und in der GIS-Analyse auch heute noch als besonders markant für diesen Kulturlandschaftsraum herausgestellt wurden. In den Gesprächsrunden wurden Steinriegel jedoch an keiner Stelle erwähnt, vermutlich, weil sie heute im Landschaftsbild nur selten noch solitär wahrnehmbar sind, da sie mittlerweile vielfach durch Hecken überwachsen sind. Das Wissen um die

Steinriegel ist offensichtlich in den Gruppen nicht mehr gegenwärtig und trägt auch nicht zur Identitätsbildung bei.

**4 Die Erfassung assoziativer Merkmale
von Kulturlandschaft und die differen-
zierten kollektiven Handlungsprakti-
ken stellen ein bedeutendes Merkmal
der landschaftsbezogenen Identitäts-
diskussion dar.**

Durch die der Arbeit zugrunde liegende Definition von Identitätsbildung, die in den Gruppen meist die Basis für die Formulierungen eher als Abgrenzung gegenüber Anderen hervorbringt, können landschaftsbezogene Merkmale zugewiesen werden. Insgesamt wurden in Summe die meisten der für eine Beschreibung von Kulturlandschaften auch planerisch ermittelten natur- und kulturbedingten Merkmale von den Gruppen bestätigt. Das kollektive Wissen um assoziative Merkmale einer Landschaft und die Nutzung derer für die Abgrenzungsdarstellung zeigt sich unterschiedlich ausgeprägt. Über die Beschreibungen hinaus dokumentieren sich in den Verhandlungen der Themen symbolische Zuschreibungen und Orientierungsmuster, die auf unterschiedliche Handlungspraktiken in den Gruppen schließen lassen. In den nördlichen Gruppen häuft sich der Bezug zum Wissen um Sprache, bezogen auf die Herkunft von Ortsnamen. Zusätzlich stellen die Gruppen Unterschiede zum Erzgebirge heraus, die ihrer Meinung nach z. B. über Großrituale wie „*Glück auf!*“, aber auch über stärker verfestigte Bräuche und Traditionen verfügen. Als ein weiteres Abgrenzungsthema wird der Dialekt beschrieben. Dialekte oder Mundarten treten in hoher Varianz auf und sind im gesamten Erzgebirge kleinräumlich wahrnehmbar und lokal verortbar. Damit wird das Erzgebirge durch eine hohe Unterscheidbarkeit als markant wahrnehmbar bestätigt. In den Erzählungen der Gruppen außerhalb des Erzgebirges werden diesen Eigenartzuschreibungen wie „*Ursprünglichkeit*“ einer auf Kontinuität

setzenden Kultur zugesprochen. Interpretiert man diese Aussagen, muss man diese als ein stark polarisierendes Orientierungsmuster ansehen. Die anderen Gemeinschaften sehen sich damit weniger ursprünglich verhaftet und stellen dies v. a. an den kollektiven Handlungspraktiken, z. B. der Weihnachtstradition, dar. Die Gruppen unterscheiden dabei nicht in vermittelte und bekannte Imagedarstellung, sondern übernehmen diese mitunter in die eigenen Themenverhandlungen um Zugehörigkeit – so z. B. auf der starken Außendarstellung mit hohem Traditionsbewusstsein v. a. um die Weihnachtszeit. Die meisten Gruppen nutzen das Erzgebirge zur Abgrenzung ihrer eigenen Zugehörigkeit und beschreiben positive Themen wie die Weihnachtstradition und deren Handlungspraktiken in Form, Art und Weise der Ausübung. Mit zunehmender Entfernung zum Erzgebirge können die nördlichen Gruppen Erlau und Bockelwitz zwar noch die typischen Merkmale der Weihnachtstradition beschreiben, sehen für ihre eigene Lebensweise aber durchaus erhebliche Unterschiede in der Ausübung dieser Tradition und damit auch eine geringere Bedeutung für ihre Identität. Niederwiesa, natur- und kulturlandschaftlich eher nicht dem Erzgebirge zuordenbar, zählt sich aber in der eigenen Wahrnehmung, bezogen auf die Ausübung der Weihnachtstradition, in Intensität und Ausübung der ‚Weihnachtslandschaft‘ des Erzgebirges zugehörig. Symbolische Zugehörigkeiten von Gemeinschaften können demnach themenbezogen variieren. Assoziative Merkmale und soziale Beziehungen stehen dabei oftmals in einem engen Verhältnis zueinander. Das Erzgebirge stellt räumlich eine starke Dominanz dar, die anhand mehrerer Themen abgearbeitet wird. Traditionen, wie bspw. das Maifest oder Vereinsfeste, werden zudem als identitätsstiftende tragende Säulen des Gemeinschaftslebens besprochen.

Verschiedene kollektive Handlungspraktiken gemeinsamer Merkmale wie Sprache, Mentalität und Traditionen können als wesentliche Abgrenzungsmerkmale von Kulturlandschaften herangezogen werden.

Besondere Persönlichkeiten oder Errungenschaften, die in der planerischen Analyse herausgestellt wurden, werden in den Gruppen kaum benannt. Der Bezug zu Sagen konnte nur vereinzelt, z. B. um den Harrasfelsen, nachgewiesen werden. Die Tradition um den lokal bedeutsamen Zuckertütenbaum und die Landmarke des 13. Breitengrades in Niederwiesa sind Beispiele für ortskonkrete Hinweise, die im kulturellen Gedächtnis einiger Gruppen verankert sind und planerisch auf anderem Wege nicht erfasst wurden.

Von besonderer Emotionalität um Zugehörigkeit lässt sich die Thematisierung von Mentalitäten in allen Gruppen beschreiben. Es zeigt sich anhand der sprachlichen Verhandlungen, welche Grenzen die Gruppen legen. Die zur Abgrenzung verwendeten Zuschreibungen von „den Anderen“ werden nur auf die Aussagen von Unvereinbarkeit verschiedener Mentalitäten beschränkt. Die jeweiligen Handlungspraxen zeigen, dass trotz verschiedener Erfahrungshintergründe alle Gruppen keine detaillierten Beschreibungen, was die Mentalitäten jeweils ausmachen, vornehmen. Mentalitätszuschreibungen beziehen sich demnach auf einen sehr allgemeinen Wissensvorrat der Bewohner einer Landschaft, der in Abhängigkeit von der Sozialisierung im jeweiligen Raum funktioniert. Im Zusammenhang kann interpretiert werden, dass diese Sozialisierung als selbstverständlich von Geburt an stattfinden muss und zu einem späteren Zeitpunkt nicht funktionieren würde. Mentalitäten sind dabei nicht an harten Kriterien festzumachen, sondern sie sind stark emotionsvermittelnd und nicht erlernbar. Dieses Kriterium bildet damit keine Fähigkeit ab, sondern spiegelt eine Eigenart wider, die von den Bewohnern als von Geburt an sozial konditioniert angesehen wird. Damit wird das Thema Gebürtigkeit in die Zugehörigkeitsdebatte eingebracht. Für die Gruppe der Zugezogenen, die in einem anderen Raum sozialisiert wurden, sind Mentalitäten stärker wahrnehmbar. Diese Differenz wird in den Gruppen immer als eine Art „man kann sich daran gewöhnen“ interpretiert, ruft aber dennoch immer etwas Befremdliches

hervor. Aus diesen Hinweisen auf Mentalitäten kann ein planerischer Mehrwert abgeleitet werden, denn verständlicherweise lassen sich Mentalitäten nicht GIS-basiert erfassen, sind aber für die richtige Abgrenzung von Kulturlandschaften als Handlungsräume entscheidend. Schließlich sollen in den Räumen Projekte Handlungen anstoßen und diese lassen sich bei einem engen Zusammengehörigkeitsgefühl und gleicher Mentalität deutlich leichter initiieren.

5 Sprache kann Inklusion oder Exklusion von Bewohnern hervorbringen.

Wie bereits beschrieben, thematisieren die Gruppen die verschiedenen kollektiven Handlungspraktiken des Identifikationsmerkmals Sprache. Dabei führt die Auseinandersetzung am Ende zu einer Verhandlung von Abgrenzung und damit zu Inklusionsverhalten gegenüber denjenigen, die eine gleiche Sprache sprechen, zur Exklusion derjenigen, die das nicht tun. Wie beim Thema der Mentalitäten bringt auch die Verhandlung von Dialekt und Mundart das Thema Gebürtigkeit als eine Grundkonstante für raumbezogene Zugehörigkeit hervor. Auch diese zählen zu den nicht später erlernbaren Fähigkeiten innerhalb einer Sozialisationsleistung. Zugehörigkeit bewerten die Gruppen somit als etwas teilweise Unbeeinflussbares und dem Raum oder Landschaft Anhaftendes. Die verwendete Bezeichnung „*einheimisch*“ wird damit als wertvoll interpretiert. In abgeschwächter Form wurde das durch die weniger verfestigten Strukturen der Sprachmerkmale und der weniger restriktiven Traditionsausübungen in den mittleren und nördlich gelegenen Gruppen des Landkreises besprochen. Die Ergebnisse werden in den Gruppen des Erzgebirge und nachgelegener Landschaften am deutlichsten und offensivsten abgebildet. Das Festhalten an Traditionen wird verknüpft mit einem Erhalt von Werten, an die in stringenter Form Handlungspraktiken gebunden sind. Hier sind demnach starke Sozialisationskräfte mit Hand-

lungspraktiken verknüpft.

In den Gruppen Niederwiesa und Frankenberg werden ebenfalls aus der Innenperspektive verankerte Werte als normgebende Kriterien mit landschaftsbezogenen Ausprägungen verknüpft. So sind es bspw. physisch-materielle Elemente, an denen sich die Gruppen abarbeiten. Normen und Werte bringen anhand verschiedener Themen vergemeinschaftende Wirkungen innerhalb eines engen konjunktiven Erfahrungsraumes und damit gleiche Vergleichshorizonte hervor. Neuausprägungen können so immer nur diesen Normen entsprechen oder nicht. Durch die Neufindung von Begriffen, wie z. B. „*Gelbes Elend*“, werden Werturteile kollektiv hervorgebracht und als interne Interpretationsleistung wirkt sich diese auf ein erhöhtes Zugehörigkeitsempfinden aus. Gegenteilige Wirkung empfängt allerdings das beurteilte Objekt oder Subjekt.

6 Die besondere Rolle der sogenannten Zugezogenen.

In den Gruppen Erlau, Niederwiesa und Frankenberg wurde Zugehörigkeit anhand der Integration Zugezogener diskutiert. Dabei lässt sich feststellen, dass sich die Gruppe selbst in der Position der sogenannten „*Einheimischen*“ sieht, die gleichfalls das Bild einer funktionierenden Gemeinschaft gleicher Sozialisation für sich beanspruchen. Damit repräsentieren sie die „*Normen der definierten Gemeinschaft*“ eines bestimmten Raumes und übernehmen die Rolle des wertbestimmenden Kollektivs. Diese werden gleichzeitig als Orientierungs- und Verhaltensmuster der Lebensweise in den Alltagslandschaften der Gemeinschaft verstanden, die von den Zugezogenen übernommen werden sollen. Sie bilden damit die wesentlichen ortskonkreten Integrationskriterien ab. Dass sich die sogenannten „*Einheimischen*“ zwar als homogenes Kollektiv verstanden wissen wollen, befreit sie dennoch nicht, sich ihrer eigentlichen vielfältigen Erfahrungshintergründe bewusst zu werden, wenn es um die Anforderungen an das Verhal-

ten Anderer geht. Damit sind eingeschränkte Themen verhandelbar, also welche, die eine gemeinsame kollektive Handlungspraxis hervorbringen. In einer fallübergreifenden Betrachtung der Zugezogenenthematisierung lassen sich dabei unterschiedliche Handlungspraktiken erkennen. Herauszustellen ist dabei, dass kaum offene Denkweisen nachweisbar sind, die das Bild von außen als reflektierende Sicht auf die Gemeinde positiv nutzen oder auch andere Sichtweisen in ihr Identifikationsspektrum einfließen lassen. Unter Integration anderer Vergleichsräume wird der eigene kollektive Handlungsraum dabei nicht erweitert. Diese normgebenden Haltungen über landschaftsgebundene Eigenarten vermitteln für die anderen Gemeinschaften eher das Bild von Exklusivität und weniger eines kollektiv formulierten, offenen Orientierungsrahmens anhand anderer Landschaften im Landkreis.

7 Linear übergreifende Strukturen bieten Orientierung im Landkreis.

Gewässer wurden von allen Gesprächsrunden als Landschaftselemente thematisiert, die gemeindeübergreifend den Landkreis in besonderem Maße prägen. Insofern konnten aus den Gesprächsrunden planerisch Anknüpfungspunkte für Vernetzungsprojekte gewonnen werden.

Die großen Flüsse Zschopau, Freiberger und Zwickauer Mulde wurden im ersten Teil der Gruppendiskussion vielfach als Orientierungshilfe für eine Grobgliederung des Landkreises herangezogen. Auftretende Hochwasserereignisse stellen für alle anliegenden Gemeinden gleichermaßen ein Problem dar. Dies stützt die These, dass Zugehörigkeiten themenbezogen erweiterbar sind. Insbesondere gilt dies für Gefährdungen, die nur durch übergeordnete Lösungen gebannt werden können.

Insgesamt lässt sich den Gewässern ein hohes verbindendes Potenzial zusprechen, welches sich nicht nur in gemeinsamen Hochwasserschutzkonzepten niederschlagen, sondern auch zu einer gemeinsamen positiven Inwert-

setzung durch touristische Nutzungsmöglichkeiten führen kann. Zugehörigkeit manifestiert sich an Momenten des Mehrwertes und kollektiver Teilhabe.

Die in Ost-Westrichtung verlaufenden Autobahnen markieren einerseits Orientierungslinien, andererseits wirken sie stark zerschneidend. Die Gruppen thematisieren diese Zerschneidungen anhand großräumiger Zugehörigkeitsbeschreibungen, weniger im engen Umfeld, da sie nicht unmittelbar betroffen sind. Eine verbindende Wirkung strahlt hier auf weit weniger Gemeinden aus. Mit zunehmender Entfernung zur Autobahn wird von Standortnachteil gesprochen.

Als negativ wird der Verlust bestehender, aus dem historischen Kontext hervorgegangener kleinräumlicher Querungsmöglichkeiten gesehen, wo hingegen die neue Möglichkeit der Anbindung an nahegelegene Städte positiv dargestellt wird.

8 Dichten von Landschaftselementen, wie sie in der planerischen Analyse ermittelt wurden, sind im kollektiven Wissensschatz eher unbewusst gegenwärtig.

Der fallübergreifende Vergleich der Fotomosaik und der GIS-basiert ermittelten Konzentrationsräume bestimmter Landschaftselemente zeigen in allen Gesprächsrunden eine recht hohe Übereinstimmung. Das heißt: Elemente, die nach ihrer räumlichen Dichte besonders typisch sind, werden von den Gruppen auch überwiegend als zugehörig zu ihren landschaftsbezogenen Identifikationsraum gewertet. Insoweit können die Gesprächsrunden vielfach die planerischen GIS-Analysen bestätigen.

Für die nördlich gelegenen Gruppen, die von einem geringen Relief geprägt sind und grundlegend bereits stärker von Nutzungen durch Windkraft in Anspruch genommen werden, spielen diese Überprägungen eine größere Rolle als in den südlichen Gruppen, die durch eine höhere Reliefenergie und weniger Wind-

kraftanlagen geprägt sind. Als Kriterien werden hier die Einsehbarkeit und eine grundlegende Eignung für die Windkraftnutzung aus planerischer Sicht angesetzt. Für die Beschreibung der eigenen Betroffenheit werden von den Gruppen Vergleichsräume hinzugezogen. In den Verhandlungen greifen sie auf andere Räume als Gegenhorizonte mit einer höheren oder geringeren Prägung zu. Allerdings liegt dahinter keine strukturierte Herangehensweise, sondern eher eine durch Erfahrung gesammelte Wahrnehmung. Die innerhalb der planerischen Analyse erfolgte Bewertung erfolgte überwiegend auf GIS-Basis. Die Prägung wurde durch Häufungen und Dichten der vorhandenen Anlagen ermittelt. Die Daten lagen dafür flächendeckend vor und spiegeln damit das Gesamtbild Mittelsachsens wider. Die Wahrnehmung der Gruppe bezieht diese Fakten nicht mit ein, sie sind innerhalb der Alltagswelten für die Gruppe nur selektiv wahrnehmbar.

Zusätzlich lässt sich feststellen, dass die planerischen Analysen auf einer klaren kriterienbasierten Struktur aufgebaut sind, während sich die Argumentationsketten der Gruppe überwiegend auf erkennbare Gegebenheiten beziehen und weniger zielorientiert und strukturiert agieren. Das absolute Nichtvorhandensein eines landschaftsbezogenen Merkmals innerhalb einer Typik kann demnach nicht an die Nennung innerhalb einer Gruppendiskussion geschlossen werden, sondern eher aus der planerischen Analyse heraus.

9 Bei Gesprächen, in denen Fachvokabular verwendet wird, entsteht kein Zugang zur emotionalen Ebene und zum kollektiven Alltagswissen.

Ziel der Untersuchung ist es, Gruppengespräche als ergänzendes methodisches Mittel für eine umfassende Sicht auf landschaftsbezogene Eigenarten zu nutzen, die v. a. landschaftsbezogene Zugehörigkeit beschreibt. Die planerische Analyse zeigt fachspezifisch die Typiken

einer Landschaft auf. Ermittelt werden diese zum Beispiel durch Herausstellen von Dominanzen landschaftsbezogener Merkmale als Besonderheiten. Ein solches Wissen kann von Bewohnern nicht vorausgesetzt werden.

Dass dabei aber auch unerwartet hohe Anteile fachbezogenen Wissens hervorgebracht werden können, zeigt die Gruppe Frankenberg, welche aufgrund des überdurchschnittlichen geologischen und bodenspezifischen Fachwissens einzelner Personen heraussticht. Mehrfach konnte hier das Fachvokabular, welches innerhalb der planerischen Analyse verwendet wurde, bestätigt und ergänzt werden. Ziel der Gruppendiskussionen war es allerdings, Fachvokabular zu vermeiden, da es um das kollektive Wissen der Bewohner innerhalb ihrer Alltagswelten ging und die Nutzung dessen für die Verhandlungen um Zugehörigkeit. Da sich mit Fachvokabular nur vereinzelte Personengruppen angesprochen fühlen und die Diskussionsinhalte nicht auf eine emotionale Ebene kommen, wirkt es sich in einer Gruppendiskussion eher hinderlich aus. Aufgrund verschiedener Erfahrungshintergründe kommt es hier zu keiner kollektiven Verhandlung von Handlungsstrukturen. Der planerische Mehrwert besteht damit in Ergänzungen fachlich fundierten Wissens als erweiterte Recherche. Dieses Wissen soll dabei nicht verloren gehen und sollte integriert werden.

Fachlich spezifische Themen stellen weiterhin die Beschreibungen zu Flora und Fauna dar. Diese wurden in der planerischen Analyse wie auch aus Sicht der Gruppen weniger räumlich als vielmehr inhaltlich differenziert beschrieben. Festzustellen ist, dass einige Gruppen zwar keine artspezifischen Differenzierungen von Flora und Fauna vornehmen konnten, dennoch nahmen sie diese als ‚Natur‘ z. B. im Zusammenwirken mit Flüssen, wahr. Der Begriff der Natur ist demnach aus Sicht der Gruppen als zusammenfassendes Synonym für die fachspezifischen Einzelbeschreibungen der planerischen Analyse anzusehen. Die in der planerischen Analyse erhobene Freiraumstruktur stellt für die Gruppen eine weniger hervortretende landschaftsbezogene Wahr-

nehmungskategorie dar. Die meisten Inhalte werden hier nicht fachbezogen differenziert, sondern eher in anderen funktionalen Bezügen erfasst.

Noch weniger greifen die Gruppen bei der Verhandlung um Zugehörigkeit auf Prognosen des Klimawandels, der Bevölkerungsentwicklung oder auf die Zunahme an Flächennutzung durch erneuerbare Energien zu. Diese Erkenntnis ist nicht verwunderlich, fehlt es hierbei doch stark an Informationen für die Bevölkerung. Wenn nicht bereits erste Auswirkungen, v. a. in der visuellen Wahrnehmung in der Landschaft erkennbar sind, thematisieren die Gruppen diese nicht. Daraus ergeben sich verschiedene Ansätze der Beteiligung an landschaftsbezogenen Themen, die hier v. a. in der Vermittlung der Betroffenheit der Bevölkerung von seitens der Planer stärker betrieben werden muss.

Gleiche Tendenzen zeigen sich in der Wahrnehmung der Auswirkungen des demografischen Wandels. Nur sind hier bereits spürbare Konsequenzen innerhalb der Landschaften zu erkennen und konnten von den Gruppen beschrieben werden. So zeigt sich eine Vielfalt an Bezügen: Die Gruppe Bockelwitz berichtete überwiegend aus dem persönlichen innerfamiliären Umfeld, während die Gesprächsrunde Frankenberg stärker die anhaltenden Auswirkungen der Wendezeit in den 1990er Jahren als gesellschaftsbedingte Zäsur beschrieb. Im Erzgebirge zeigte sich das Bewusstsein für die Änderung der Bevölkerungszusammensetzung in den Gesprächen anhand der Besprechung um fehlenden Nachwuchs in den Vereinen. Das Thema der Verantwortung für den jeweiligen Raum beschreibt auch Zugehörigkeit und wurde anhand der Sorge um den Erhalt der Dörfer und den Verlust der Traditionspflege in den meisten Gruppen thematisiert. Ein emotional besprochener Aspekt bildet in allen Gruppen der Verlust der Gruppe der Jugendlichen als spürbares Zeichen des eingetretenen demografischen Wandels. Damit verbunden wurden Entwicklungen der „Überalterung“ der ländlichen Regionen und der drohende Verlust an Nachwuchs be-

sprochen. Der Zugehörigkeitsraum wird sich demnach bald verändern, was Verlustängste hervorbringt. Als beschleunigende Aspekte werden unter anderem Mobilitätsverhalten und die damit in Verbindung stehende Reduzierung des öffentlichen Verkehrs sowie die Folgewirkungen für die ältere Bevölkerung besprochen.

10 Emotional angereicherte Wahrnehmungen aktueller Problematiken werden in der planerischen Analyse in den meisten Fällen nicht erfasst.

Eine große Rolle für die kulturbedingten Eigenarten spielen die Siedlungsentwicklungen. Die planerische Analyse stellte die historischen Entwicklungen bis in die heutige Zeit in den Vordergrund, welche von den Gruppen überwiegend bestätigt wurden. Die Gruppen thematisieren jedoch weniger erhaltene historische Besonderheiten, sondern eher den anhaltenden Verlust von typischen Siedlungsstrukturen. Damit stellen aktuelle Probleme der Siedlungsentwicklung einen weitaus größeren emotional aufgeladenen Gesprächsbedarf dar, als er sich planerisch-analytisch abbilden lässt. Aspekte wie der Verfall von Altbausubstanz in den Siedlungskernen und damit der Verlust an Wohnqualität als auch der Verlust an Industriezeitzeugen wurden bspw. sehr intensiv diskutiert und zeigen welche hohe raumbezogene Identität sich daran formt. In der Interpretation der Gruppen wird jeglicher Verfall symbolisch für wirtschaftliche Schwäche negativ interpretiert. Das anhaltende Bauwachstum an den Stadtrandlagen (z. B. von Niederwiesa und Frankenberg) wird zwar als aktiver Prozess wahrgenommen, aber von den Gruppen ebenso als Fehlentwicklung bewertet. In ähnlicher thematischer Intensität verhandeln die nördlichen Gruppen den Verlust an dörflichen Kleinstrukturen.

Die aus der planerischen Analyse ermittelten Potenziale und Konzeptideen, z. B. zum Umgang mit den noch wahrnehmbaren histo-

risch wertvollen Relikten (eine Inwertsetzung historischer Bahnabschnitte und Viadukte), standen den Bedrohungen aktuell geplanter weiterer Stilllegungen der Bahnstrecke gegenüber. Aktuelle Betroffenheit und wahrgenommene Bedrohungen von funktionsbezogenen Merkmalen des Alltagslebens bringen demnach ambivalente Meinungsbilder thematisch verwandter Konzeptideen hervor. Über die neu hervorgebrachte Inwertsetzung kann einerseits die hohe Bedeutung des Elements, z. B. für das ökonomische Wachstum einer bestimmten Epoche, im konkreten Raum verdeutlicht werden. Allerdings werden dabei die verfolgten Ziele nicht als Synergieeffekt für einen möglichen Erhalt der bedrohten Infrastruktur im Alltagsleben gesehen. Hier kommt die fehlende Inwertsetzung von Nutzungen in der Gegenwart, z. B. durch ökonomische Zwänge, mit einer rückwärtsgewandten Inwertsetzung der ‚Gewordenheit‘ eines Raumes als Gegenspieler in der Debatte zum Tragen. Aktuell in der Bevölkerung geführte Diskurse bringen eine emotionale Grundstimmung hervor, deren Wirkung auf positiv gedachte Entwicklungsprozesse von den Planenden nicht unterschätzt werden darf.

Als übergreifendes und damit diskussionsbeeinflussendes Thema stand in allen Gesprächsrunden die immer noch anhaltende Auseinandersetzung um die Landkreisreform von 2008. Dieses als aktuell problemzentriert anzunehmende Thema dominierte und schränkte damit die Gruppendiskussionen stark ein. Insofern konnte sehr schnell bei allen Gruppen ein fehlendes Zugehörigkeitsempfinden zum Landkreis festgestellt werden. Die Gruppen arbeiteten das Thema dennoch an einer Vielzahl an landschaftsbezogenen Themen ab, die allerdings einseitig interpretiert wurden.

Schlussfolgernd lässt sich festhalten, dass solche kollektiv bereits über einen längeren Zeitraum geführten Debatten nicht unterschätzt werden sollten. Die Bewohner sollten in ihren Sorgen abgeholt werden. Allerdings müssen diese übergeordneten und nicht zielführenden Themen zeitlich in der Diskussion eingeschränkt werden.

11 Wirtschaftliche Brüche in einer sich kontinuierlich entwickelnden Landschaft werden besonders emotional wahrgenommen.

Bei der Betrachtung historischer Entwicklungen lassen sich für den gesamten Landkreis Mittelsachsen gesellschafts- und wirtschaftsbedingte Brüche feststellen. So haben sich in den Gemeinden über einen langen Zeitraum kontinuierlich spezielle Nutzungsfunktionen mit überregionaler Bedeutung, wie z. B. die Textilindustrie in den Flusslandschaften oder der Bergbau im Osterzgebirge, entwickelt. Nach dem Zusammenbruch und dem Wegfall dieser Kontinuität bilden sich diese Brüche im kollektiven Gedächtnis der Bewohner ab.

Während die Umwandlung und Weiterentwicklung von Nutzungen als markante Leistung (z. B. vom Bergbau zur verarbeitenden Holz- oder Textilindustrie) zum Kontinuitäts-erhalt positiv im kulturellen Gedächtnis verankert sind, werden neuere Entwicklungstendenzen, die einer anderen Nutzungstradition (z. B. Dienstleistungsgewerbe, wie reine touristische Nutzung in Sayda-Dorfchemnitz oder der Wandel zum „Speckgürtel“ Niederwiesas der nahegelegenen Großstädte) folgen, eher als Bruch negativ wahrgenommen.

Dennoch wirken diese Brüche in den Gruppen unterschiedlich intensiv auf das Zugehörigkeitsgefühl. Als abgeschnitten fühlen sich v. a. die Randregionen. Nicht immer stimmen hier Wahrnehmung und Realität mit den Begründungsmustern überein, jedoch sollten diese stets ernst genommen werden. Die emotional angespannte Lage äußert sich vordergründig in einem gefühlten Verlust von Aspekten der Daseinsvorsorge, verschnitten mit einer wahrgenommenen geringen Unterstützung durch andere und unzureichender Einbindung in den Landkreis.

12 Lokale landschaftsbezogene Unterschiede werden als Begründung für die gesellschaftliche Stellung der Gemeinde innerhalb der Gemeinschaft des Landkreises herangezogen.

Die Darstellung der von den Gruppen wahrgenommenen aktuellen Situation, hervorgerufen durch gesellschaftsbedingte wirtschaftliche Brüche, wird ergänzt durch Begründungsmuster wie eine spezielle naturräumliche und administrative Lage. Für die Formulierung der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft Mittelsachsens wird vordergründig von der Gruppe Erzgebirge die extreme geografische Randlage in Überschneidung mit der Nationalgrenze und Landkreisgrenze herangezogen. Überlagert mit den reliefbedingten klimatischen Extremen und Gebirgsgrenzen bieten sich ausreichend Argumente für eine besondere Rolle in der Gemeinschaft Landkreis Mittelsachsen.

Die Gruppen, die sich eher in der Mitte des Landkreises befinden, thematisieren ihre erweiterte Zugehörigkeit an die Großstädte und können damit andere Funktionen übernehmen als die in den nördlichen und v. a. südlichen Bereichen. Im Zusammenhang wird in der besonders intensiven Diskussion der Gruppe Sayda-Dorfchemnitz niemals die ruhigere, zurückgezogene landschaftlich besondere Lage thematisiert, stattdessen immer wieder auf die Nachteile von Abgeschiedenheit zu den wirtschaftlich stärkeren Metropolen hingewiesen. Eine starke Polarisierung im Negativen kann hier zugrunde gelegt werden. Die Wahrnehmung, dass die mittleren und nördlichen Gruppen eher mobil und infrastrukturell besser angebunden sind als die südlich gelegenen, bestätigt die planerische Analyse. Ausschlaggebend ist hier v. a. das im Norden vorhandene Autobahnnetz (A14, A4). Von Stilllegungen des öffentlichen Nahverkehrs im ländlichen Raum, dem Rückgang an öffentlicher Mobilität und der Zunahme des Individualverkehrs sind im ländlichen Raum jedoch alle Gemeinden des Landkreises gleichermaßen betroffen. Das Erzgebirge formuliert eine stärkere Betroffenheit als andere Gemeinden.

Lagevorteile und Nachteile können eigenartsbedingt formuliert werden, bilden aber dennoch verschiedene Grundvoraussetzungen für die ökonomische Entwicklung von Gemeinden ab. Wesentlich ist die mögliche Vielfalt an Konzepten, die – wenn sie an den natur- und kulturbedingten Eigenarten ansetzen – eine Breite an identitätsstiftenden Merkmalen beireithalten. Mobilitätskonzepte sollten innovativ gedacht werden und perspektivisch aus alten Bedarfsrastern ausbrechen.

13 Bewohner befürchten den Verlust von lokaler Selbstbestimmung und Teilhabe bei überregionalen Vorhaben.

Zugehörigkeit wird im Zusammenhang mit der Handlungspraxis auch im Rahmen von Mitbestimmung und Selbstbestimmung verhandelt. Besonders wird dies an den Themen der zunehmenden Nutzung von Landschaft durch erneuerbare Energien und finanzieller Teilhabe diskutiert. Dabei muss erwähnt werden, dass aktuelle Planungsvorhaben, die eine erhebliche Zunahme an Windkraftanlagen erwarten lassen, den Gruppen kaum bekannt waren. Der aktuelle Bestand der Nutzung erneuerbarer Energien zeigt sich regional sehr unterschiedlich. Die Akzeptanz ist mehr oder weniger vorhanden, wird aber nur durch eine Verlagerung der Problematik auf andere Gruppen thematisiert: „*Die haben wir nicht. Gott sei Dank!*“. Emotional aufgeladen werden Befürchtungen geäußert, innerhalb des Landkreises die Selbstbestimmung für Lokalentscheidungen durch Fremdbestimmung zu verlieren und damit auch die finanzielle Teilhabe. Die Gruppen können dabei schwer zwischen überregionalen und lokalen Entscheidungsebenen unterscheiden. Die Landkreisebene stellt für die Gruppen die Entscheidungsebene dar und speist damit erneut das Bild eines Gegenspielers. Emotional bestimmte Befindlichkeiten können durch eine zu geringe Kommunikation und mangelndes Wissen verstärkt werden. Der Selbstbestimmungswille ist eng

an die Akzeptanz innerhalb der thematischen und räumlichen Zugehörigkeit gebunden.

14 Die Besonderheit einiger Räume bestätigt sich durch eine Differenzierung in Alltagslandschaften und besondere Landschaften.

Im Wesentlichen sind es die Alltagslandschaften, die durch routiniertes Handeln Impulse für das Abrufen von Informationen aus dem kollektiven Gedächtnis auslösen und innerhalb derer sich landschaftsbezogene Identität aufspannt. Innerhalb der Gespräche wurde in Alltagslandschaften und besondere Landschaften differenziert, wobei die besonderen Landschaften als typisches Bild von „*Urlaub*“, positive Emotionen hervorbringen und mit einem hohen Seltenheitswert verknüpft werden. Es lässt sich interpretieren, dass die Gruppen „*Urlaubsland*“ als landschaftlichen Raum mit einem bestimmten Grad an abweichenden Merkmalen zum eigenen Umfeld sowie einer bestimmten Entfernung zum Wohnstandort beschreiben. Demzufolge sind es auch die nördlichen Gruppen, die das Erzgebirge als eine besondere Landschaft herausstellen und ihm die Funktion des „*Urlaubslandes*“ zuweisen. Die Gruppe Sayda-Dorfchemnitz selbst sieht sich eher der Tradition des Bergbaus und der Holzverarbeitung verbunden und hat für sich selbst das tendenziell neue Bild als Tourismusregion noch nicht verinnerlichen können. Hier werden die Konflikte zwischen den über Jahrhunderte gewachsenen Wirtschaftsstrukturen und einem Umdenken auf zukunftsfähige, tragbare Konzepte deutlich.

15 Administrative Grenzen werden kaum wahrgenommen.

Die geringe Bedeutung administrativer Grenzen kam in allen Gesprächsrunden zur Sprache. In den Erzählungen stellten sich neben markanten natur- und kulturgeprägten Merkmalen Merkmale der infrastrukturellen und

wirtschaftlichen Prägung sowie der persönlichen sozialen Beziehungen als Themen, an denen grenzübergreifende Aspekte besprochen wurden, heraus. Die Wahrnehmung von klimatischen Besonderheiten und Zugehörigkeitsbestimmungen führte zur kollektiven Beschreibung thematischer Grenzen, die wiederum unabhängig administrativer Grenzziehungen funktionieren. Räumlich konkretisiert werden konnten verschiedene Grenzen durch eine Verankerung in der Karte mit den Umrissen des Landkreises. Da für die meisten Teilnehmenden diese Landkreisgrenze visuell unbekannt war, fiel eine erste Orientierung dementsprechend schwer. Anhaltspunkte zur Verortung wurden über die administrative Landkreisgrenze hinaus, bspw. anhand von naturbedingten Strukturen wie den Gewässern oder der Reliefstruktur, gesucht. Wie bereits benannt, bringt thematische Zugehörigkeit eigene Grenzen hervor.

16 Übertragbarkeit landschaftlich lokaler Themen auf planerische Aspekte auch auf regionaler Ebene.

Die Auseinandersetzung um landschaftsbezogene Identität zeigt, dass der Ort (auch näheres Umfeld) die detailliertesten und am stärksten handlungsorientierten Themen hervorbringt. In einem regionalen Vergleich mit dem Vorkommen und Ausprägungen in anderen, nicht dem näheren Umfeld zuzurechnenden Landschaften können diese als lokal übergreifendes oder ortsspezifisches Merkmal herausgestellt werden. Diese inhaltliche Rückkopplung auf eine regionale Typik trägt zur Abgrenzung und gleichzeitig zu Zugehörigkeit auf zwei Maßstabsebenen bei.

So wurde z. B. in der Gruppe Erlau der Rückgang der Kleinviehhaltung und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Veränderung der Freiflächenpflege in den Dorfkernen beschrieben. In anderen Gruppen konnten vergleichbare Tendenzen identifiziert werden, die im Kern alle Auswirkungen auf den Verlust typischer Freiraum- und Siedlungsstruktu-

ren haben. Auf der regionalen Ebene können diese lokalen Phänomene zusammenfassend beschrieben werden und als gemeindeübergreifendes Problem in einem planerischen Kontext, z. B. der Erhalt und die Bedeutung der Ortsmitte als Identitätsanker, stärker hervorgehoben und gebündelt werden.

Die Potenziale einer Gruppendiskussion liegen dabei im Abgleich planerisch-analytischer Charakterisierung einer Landschaft mit den Erzählungen der Gruppen über ihre Landschaft. Zusätzlich lassen sich innerhalb der Gespräche Zuschreibungen und Orientierungsmuster der Bewohner herausstellen. Diese Muster bieten die Möglichkeit, durch eine weiterführende Interpretation den gesellschaftlichen Diskurs im gesamten Landkreis aufzuspüren. Sie erleichtern infolge die Kommunikation.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, welche Breite eines Landschaftsdiskurses in der kollektiven Verhandlung um landschaftsgebundene Identitätsbildung geführt wird. Interesse an der Gestaltung des näheren, aber auch des erweiterten Umfeldes sowie ein Beteiligungswillen kann allen Gruppen zugesprochen werden. Insgesamt ist die Anzahl der Übereinstimmungen den analytisch erfassten Merkmale mit den Erfassungen der durch die Gruppen wahrgenommenen Merkmale als hoch einzuschätzen. Die Unterschiede konnten als klar typisierbar herausgestellt werden. Von planerischer Bedeutung sind die fließenden Maßstabsbezüge von lokaler zu regionaler Ebene bis zur Landesebene. Es zeigte sich, dass der wahrnehmbare Konkretisierungsgrad begrifflich und inhaltlich geringer ausfällt als die fachorientierte Beschreibung. Darunter sind keine ‚Nichtwahrnehmungen‘ zu verstehen, sondern einerseits werden von den Gruppen andere Begriffe verwendet und andererseits kommt das Alltagsverständnis mit Vereinfachungen aus. Die inhaltlichen und räumlichen Bezüge beider Betrachtungsweisen können dabei identisch sein. So sprechen die Beteiligten von „Natur“, was für den Planenden aus fachlicher Sicht so nicht angewendet und in der planerischen Darstellung in mehrere Einzelaspekte untergliedert

wurde. Eine Transformation der Inhalte des Gesagten ins Planerische muss vollzogen werden. Es konnten außerdem Aspekte verifiziert werden, deren Aussagen für die Planenden als Bestätigungen der planerischen Analyse durch die Beschreibungen in den Gruppendiskussionen gewertet werden können und keiner weiteren Interpretation bedürfen. So konnte die in der planerischen Analyse zur vergleichenden Beschreibung innerhalb des Landkreises herangezogene Ermittlung der Dichten von Landschaftselementen im kollektiven Wissensschatz als eher unbewusst wahrgenommene Komponente und nur teilweise übereinstimmend festgestellt werden.

Die Gruppen verfügen über ein hohes Bewusstsein für die Zusammenhänge von Landschaft und wirtschaftlicher Entwicklung im näheren Umfeld und in Abgrenzung zum Nachbarn. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft (konjunkativen Erfahrungsraum) stellen die Gruppen Besonderheiten um die Bedeutung für ihr Zugehörigkeitsempfinden anhand ablesbarer Zeugnisse einer historischen Gewordenheit, die Gebürtigkeit, Ursprünglichkeit und Verantwortung, die an verschiedenen Themen wie Sprache und Mentalität häufig auch polarisierend besprochen werden, fest. Dies ist besonders dann der Fall, wenn biografisch bedingte Wertsetzungen ein großes Verständnis für die Lebensweise vor Ort hervorbringen.

6 THESEN ZUR LANDSCHAFTSBEZOGENEN IDENTITÄTSBILDUNG

Der vorhandene kollektive Wissensvorrat, auf den die Bewohner einer Landschaft zur Bildung ihrer kollektiven Identität zugreifen, umfasst physisch-materielle Merkmale, die im Raum manifestiert sind und denen eine symbolische Funktion zugeschrieben wurde. Die sozialen Beziehungen bringen dabei verschiedene Interaktionstiefen hervor, die in Summe alle dazu beitragen, das jeweilige als konstruktivistisch aufzufassende, kollektiv verhandelte Landschaftsbild einer Gruppe zu verstehen. Dabei lassen sich vorgefundene kollektive Orientierungsrahmen rekonstruieren. In dieser Arbeit wurden bisher die identifizierten jeweils themengebundenen Orientierungs- und Handlungsrahmen beschrieben und werden im Folgenden, in einem für diese Arbeit erweiterten Schritt, in Bezug zum landschaftsplanerisch gesellschaftsbedingten Diskurs, in Thesen erneut interpretiert.

Im Ergebnis lassen sich die entwickelten Thesen drei Einflussgrößen zuordnen. Zum einen werden für die Identitätsaushandlungen Merkmale, die vordergründig raumbunden sind, herangezogen. Dazu werden aber auch assoziative Merkmale gezählt, an denen kollektives Wissen auch anhand von Ausführungsweisen besprochen wird. Zum anderen lässt sich innerhalb der Debatte um Zugehörigkeit der zeitliche Einfluss herausstellen. Im Prozess der kollektiven Inwertsetzung werden Kontinuität und Gewordenheit in Bezug auf landschaftsgebundene Merkmale zur Beschreibung hinzugezogen. Die Sicht auf Landschaft und deren Inwertsetzungsdebatte um

identitätsstiftende Wirkungen sollte immer vor dem Hintergrund konjunktiver Erfahrungsräume interpretiert werden. Aus diesem Grund wird als dritte Komponente der Einfluss biografischer und sozialer Komponenten auf die Identitätskonstruktionen einer Gemeinschaft näher beschrieben.

Die Ergebnisse der zehn Thesen tragen zum Erkenntnisgewinn der Forschungsfragen um kollektives Wissen und landschaftsbezogene Identitätsbildung im gesellschaftlichen Diskurs bei. Die Thesen beschäftigen sich jeweils mit einem Thema, an dem sich raumbezogene Zugehörigkeit interpretieren lässt. Unter dieser Fragestellung können die Thesen auch eigenständig gelesen werden.

Für eine bessere Lesbarkeit wurden die Zitate vereinfacht. Zur Wahrung der Anonymität werden Zitate mit mehr als zwei Personen nummeriert und mit „Px“ gekennzeichnet. Die Zahlenangaben in den Klammern geben die Zeile der jeweiligen Transkriptionen an. Die verwendeten Transkriptionsregeln befinden sich im Anhang. Bei einigen Themen wurde außerdem auf Zitate aus allen neun Gruppendiskussionen zurückgegriffen.

Abschließend konnte anhand der Thesen der landschaftsbezogene gesellschaftliche Bezug und eine planerische Relevanz hergestellt werden. Der im Forschungskontext der Betrachtung um Beteiligungsmethoden landschaftsbezogener Planungen herauszustellende Mehrwert einer Interpretation mit der dokumentarischen Methode konnte so ebenfalls aufgezeigt werden.

THESE I

.....
Landschaftsbezogene Identität
wurzelt immer in der Wahrneh-
mung des näheren Umfeldes.

I.I Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug auf die landschaftsbezogene Identität des näheren Umfeldes

Im Folgenden werden die drei wesentlichen Aspekte, die zur Bedeutung des näheren Umfeldes beitragen und auf denen diese These basiert, erläutert. Zum einen sind raumbezogene Identitäten am deutlichsten ausgeprägt, wenn sie sich auf das nähere Umfeld beziehen, weil sie damit den größtmöglichen objektiven und symbolischen Wahrnehmungsgrad erreichen. Zum Zweiten weist das nähere Umfeld ein enges und alltagsdominantes soziales Umfeld auf, welches drittens eine hohe Interaktion zwischen den Gruppen ermöglicht. Dem zugrunde liegt auch gerade für diese Ebene die Definition kollektiver Identitäten, wonach: *„kollektive Identität als abstraktes, symbolisches Konstrukt, als ein auf den Raum bezogener gesellschaftlicher Wissensvorrat eines Sozialzusammenhangs gedacht werden müssen. Referenzpunkte für den gemeinsamen Wissensvorrat können bekanntlich landschaftliche Merkmale, lokalhistorische Begebenheiten und Bauwerke wie auch regionaltypische Gebrauchsgegenstände, Bekleidungsgewohnheiten oder eine typische Kulinarik sein.“* (Christmann 2008, 1)

I.I.I Der Raumbezug - Zur Bedeutung des näheren Umfeldes als räumliche Komponente

Dem dieser Arbeit zugrunde liegenden Ansatz der Definition von Identität (vgl. Christmann 2004) folgend, stellt Identität ein prozessorientiertes Selbstkonzept dar, welches im Austausch mit anderen innerhalb eines Sozialzusammenhanges zum Austausch von Wissen und infolge zur Abgrenzung führt. Kommunikations- bzw. Interaktionsprozesse spielen in diesem Konstruktionsprozess eine zentrale Rolle. Kern dieses Kapitels ist es demnach, die räumlichen und sozialen Aspekte des näheren Umfeldes für die Ausbildung von kollektiven Identitäten als besonders herauszustellen.

In den letzten Jahren hat das Thema in den verschiedensten Fachdisziplinen Einzug gehalten. So sind die Soziologie, die Raumwissenschaften, die Geografie und die Landschaftsplanung (hier als eigene Gruppe dargestellt) bestrebt, das Thema zum einen für sich zu definieren und zum anderen den prozessualen

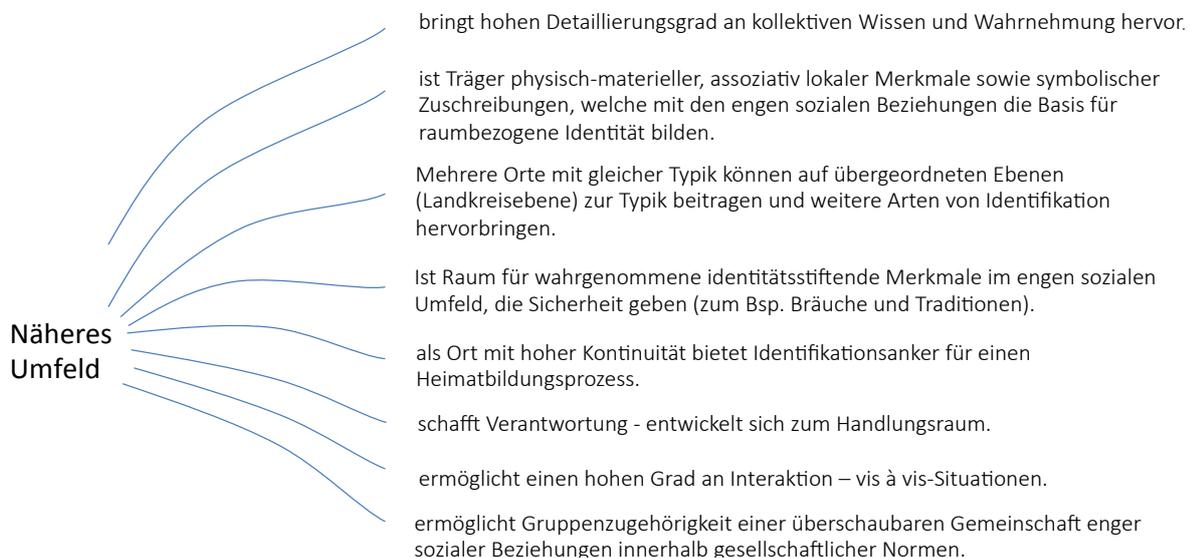


Abb. I.I-I: Übersicht über die Bedeutung des näheren Umfeldes (eigene Darstellung).

Identifikationsprozess als ein fachübergreifendes Thema anzusehen und zu entwickeln (vgl. dazu Kühne 2015, Weichhart 1990).

Auch diese Arbeit versucht den Spagat zu vollziehen, aus allen Wissenschaftsbereichen die entsprechende Theorie aufzugreifen und weitere Belege dafür zu finden, welches Potenzial eine interdisziplinäre gesellschaftlich-planerische Denkweise bietet. Dieser Ansatz wurde hier über die inhaltliche und räumliche Konkretisierung verfolgt, da sich anhand von verortbaren Beispielen der größte Handlungsbedarf zeigt. Die Bedeutung der subjektiven Gruppenzugehörigkeit nimmt gegenüber einer objektiv bezogenen Zuordnung zu. Der dahinter liegende soziokulturelle Konstruktionscharakter soll hier ebenfalls betrachtet werden.

Ausgehend vom Verständnis eines ganzheitlichen Ansatzes stellen die Betrachtungsgegenstände u. a. den Gedanken Weichharts, Weiskes und Werlens (2006) folgend alle Wechselwirkungen: „[...] *wahrnehmbarer Bereiche der physisch-materiellen Dinge und damit die Erfassbarkeit der ‚Räumlichkeit‘ und die ‚Beziehungen der Dinge zueinander‘ dar*“ (Weichhart et al. 2006, 31). Der räumlich-materielle Ansatz reicht in keiner Weise aus. Deswegen, so begründen die Autoren, sprechen sie nicht von ‚räumlicher Identität‘, sondern von ‚raumbezogener Identität‘ (Weichhart et al. 2006, 31). Dieser Ansatz wird auch in dieser Arbeit aufgegriffen und gestärkt.

Im Folgenden soll das kollektive Verständnis im Bezug zum Raum verdeutlicht und der Fragestellung: „Was ist das nähere Umfeld und was können wir daraus ableiten für die nächstgrößeren räumlichen Bezüge?“ nachgegangen werden.

Dabei versteht sich der Raumbegriff als übergeordnetes Ganzes, welcher in den hier relevanten Bezügen im Wesentlichen dem Landschaftsbegriff entspricht. Der Ort ist als Teilmenge beider zu verstehen.

Entscheidend für die Betrachtung in dieser

Arbeit ist es, die Prozesse der Identitätskonstruktionen durch die Gruppendiskussionen zu ermitteln und sie in den räumlich-konkreten Bezug zu setzen. Zum einen basiert diese Konstruktion auf den physisch-materiellen Elementen im Raum und in der Landschaft, die von den Diskutanten benannt werden. Zum anderen sind es die Zuschreibungen der Bewohner, die diesen den entsprechenden Wert zuweisen: „*Es manifestiert sich an Häusern, Wäldern, Bergen und an Gegenständen der Alltagswelt, die uns eben heimatliche Geborgenheit vermitteln und gleichsam als deren Symbole gelten.*“ (Weichhart et al. 2006, 30)

Diese These befasst sich also mit der räumlichen Einbettung wahrnehmbarer Muster mit dem Schwerpunkt auf dem unmittelbaren Umfeld der Bewohner einer Landschaft.

Im Untersuchungsbeispiel lag der Schwerpunkt auf der regionalen Ebene. Die Fragestellung zur Gruppendiskussion in den Gemeinden wurde dementsprechend gestuft formuliert. Begonnen wurde mit der maßstabsbezogenen größeren, der landkreisbezogenen Ebene. Nach den markanten und zu anderen Landkreisen unterscheidbaren Eigenarten ihres Landkreises befragt, sollten diese in eine Karte eingezeichnet werden. Die Komplexität wurde von den Diskutanten entflochten und auf das Bekannte, dem Thema Zuordenbare, sich im näheren Umfeld Befindliche heruntergebrochen. Durch einen wesentlich kleineren Maßstab scheint eine reduzierte Komplexität den Denkraum zu schärfen. Erst in Folgeschritten wurden diese lokal analysierten Merkmale dann bezogen auf die Landkreisebene vergleichend beschrieben.

Vergleichbare Vorgehensweisen lassen sich in den Beispielen Weichharts, Weiskes und Werlens (2006) finden. Sie haben untersucht, wie die Bewohner eines Stadtteils selbst ihr Quartier abgrenzen und welchen konkreten Raumausschnitt sie mit der Lokalbezeichnung ihres Stadtteils verknüpfen. Sie konnten durch den Prozess des „*Identifizieren als*“ ermitteln,

welche Eigenschaftszuschreibungen benannt werden und welche kognitive Abgrenzung eines räumlichen Objektes damit einhergehen. Auch sie lassen die Bewohner in eine Karte die Grenzen ihres Stadtteils einzeichnen und überlagern alle Ergebnisse anschließend. Im Ergebnis stellten sie heraus, dass administrative Grenzen gut an Objektivierungsmustern ablesbar sind, die eigentlich wahrgenommene Identifizierungsgrenze der Bewohner in diesem Stadtteil davon aber abweicht. Die von den Autoren (Weichhart et al. 2006) analysierten Zuschreibungen sind in einigen Stadtteilen als Images ausgeprägt und werden als „Nobelviertel“ bezeichnet. Die Bewohner nehmen aber auch subjektbezogene Eigenartszuschreibungen vor wie: „gute Nachbarschaft“, „gemütlich“ (Weichhart et al. 2006). Auch in den Gruppendiskussionen ließen sich Wahrnehmungen kollektiver Bilder als Images herausstellen und sollen hier belegt werden.

Die Bedeutung einer den Bewohnern überschaubaren und erfassbaren Wahrnehmungsebene kann ohne Zweifel angenommen werden und bildet die Grundlage für die folgende, intensivere Untersuchung.

Eines der prägnantesten Beispiele für die hohe Bedeutung des Ortsbezuges für die Bewohner einer Landschaft stellt das Beispiel der Heimatbildung dar: „*Heimat hat ganz viel mit elementarer Vertrautheit zu tun*“. Heimat ist nach Auffassung Türckes (2015) nicht ohne einen bestimmten Ort vorstellbar. Auch Sprache, die manche als ihre eigentliche Heimat bezeichnen, komme immer irgendwo her: „*Diesen Ort kann man natürlich sprachlich mitnehmen, wenn man unterwegs ist, auch wenn man vertrieben wurde. Und trotzdem hat er eine örtliche Tinktur, die wird man nicht los.*“ (Türcke 2015)

Um dieses Phänomen zu beschreiben, werden und wurden in der deutschen Sprache schon immer, und so auch in dieser These, Metaphern wie: „*Wurzel*“ und „*Haftung*“ verwendet. Sie beschreiben eine feste Verbindung mit

dem Element Boden. Betrachtet man nun den Boden als Teil der Oberflächenausprägung in der Landschaft, stellt er damit einen konkreten Ort dar. Diese Betrachtung entspricht zwar eher der Humboldtschen Definition von Landschaft, wonach „*Landschaft einen Ausschnitt der Erdoberfläche darstellt*“, symbolisiert aber damit den objektiven, materiell-physischen und überwiegend visuell geprägten Teil der Landschaftswahrnehmung. Dieser stellt nur einen Teil der Voraussetzung von Identitätsbildung dar. Eine Erweiterung um den prozesshaften kognitiven Ansatz, wie auch um den sozialräumlich gedachten Raumbezug, muss zwingend erfolgen. Diese werden infolge aufgegriffen und im Kontext näher beschrieben.

I.I.II Der soziale Bezug

GRUPPENZUGEHÖRIGKEIT ALS RAUMBE- STIMMENDE KOMPONENTE

Der Prozess von Gemeinschaft zur Gesellschaft ist entsprechend der raumbezogenen Denkweise nicht gerichtet zu denken, sondern iterativ. Beide bedingen sich. Demnach bieten beide auch unterschiedliche Ansätze: einerseits die Bezugsebene des näheren Umfeldes und andererseits die personengebundene Abhängigkeit. An eine Gemeinschaft ist man nicht gebunden, einer Gesellschaft kann man nicht entgehen. Gemeinschaft ist im engeren Sinne auf der lokalen wie auch regionalen Ebene vorzufinden. Entsprechend ist sie dem sozialräumlichen Kontext des näheren Umfeldes zuordenbar.

In der Auseinandersetzung mit dem näheren Umfeld muss demnach der Zusammenhang von Gemeinschaft und der hervorgehenden kollektiven Identität betrachtet werden. Ebenso sollen auch Möglichkeiten einer Übertragbarkeit auf andere Ebenen, einerseits räumlich (lokal bis global) und andererseits auf die sozialen Beziehungen bezogen, betrachtet werden.

Den folgenden Aussagen liegt die Annahme,

dass Raumbildungsprozesse nicht losgelöst von sozialen Zugehörigkeiten zu denken sind, zugrunde. Im Folgenden soll auf die möglichen Ebenen sozialer Zugehörigkeit eingegangen werden und deren Abhängigkeiten untereinander und räumlich gesehen im Kontext zur Identifikationsleistung betrachtet werden.

Für die kollektiven Identitäten sind Gesellschaftsbilder als Kernprozess der Anerkennung und Herstellung von Bildern mit intersubjektiver Gültigkeit relevant. Die zum Vergleich hinzugezogenen Beobachtungen von Rost (2000) in seiner Studie zweier Dörfer, werden belegt und an einigen Stellen erweitert.

Rost (2000) hat bei seinen Beobachtungen der sardischen Dörfer festgestellt, dass die „[...] sozialen Grenzziehungen nicht singulär, sondern multipel sind“ (Rost 2000, 359). Dabei müssen die aktuellen Bezüge genauer betrachtet werden. Rost (2000) beschreibt nach Simmel (1992) das Phänomen von Vergesellschaftungstendenzen wie folgt: „[...] historisch betrachtet, tritt Multiplizität in der Moderne besonders hervor, da sie nicht mehr fest gebunden in bestehende Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsfunktionen gebunden sind, sondern auf eine größere Breite neuer Vergesellschaftungsformen Zugriff haben und damit die Varianz an der in den Einzelpersonen zusammenkommenden Vergesellschaftungsformen individualisiert und sich ihrer personalen Einheit zunehmende bewusst werden“ (Rost 2000, 359). Damit lassen sich jene Tendenzen beschreiben, die aus den in den Gruppendiskussionen angesprochenen Themen wie der Individualisierung einhergehend mit einem gesellschaftlichen Rückzug v. a. in den Dörfern und Kleinstädten hervorgehen.

Rost (2000) verweist auf die hohe Brisanz, die diese Prozesse bergen: „[...] die Vergewisserung von Gruppenzugehörigkeiten ist damit in geringem Maße per Tradition gegeben, sie wird zunehmend zu einer individuellen Aufgabe und zur Aufgabe spezialisierter Institu-

tionen“ (Rost 2000, 359). Derartige Entwicklungsprozesse gilt es aufzuzeigen, um daraus Erkenntnisse für den zukünftigen Umgang mit einer potenzielle Gefahr für dörfliche Strukturen zu identifizieren und aufzuzeigen. Möglichkeiten der Weiterentwicklung dieser gewonnenen Erkenntnisse sind dabei herauszustellen. Durch Erkennen der Tendenzen lassen sich Umdeutungsprozesse anstreben, die auf die Möglichkeiten kulturlandschaftlicher Potenziale eingehen. Mithilfe kontinuierlicher Merkmale und deren Erhalt und Entwicklung kann Wiedererkennung zur Steigerung des Zugehörigkeitsgefühls beitragen. Die Gruppendiskussionen bieten hier ein probates Mittel, die vorhandene Situation zu erfassen, um sensibel die vorhandenen Gruppen zu identifizieren und um Probleme der Zugehörigkeiten aufzustoßern.

I.I.III Soziale Interaktion und Gruppenzugehörigkeiten im näheren Umfeld

Das nähere Umfeld als enger sozialer Zusammenhang einer Gemeinschaft soll im Folgenden im Hinblick auf seine Bedeutung für den Interaktionszusammenhang der Bewohner einer Landschaft beschrieben werden.

Wie bereits herausgestellt, basiert Wahrnehmung nicht allein auf physisch-materiell wahrnehmbaren Elementen oder immateriellen Orientierungsmustern. Ebenso lässt sich die Bedeutung verschiedener Ebenen [Rost (2000) bezeichnet sie als Gesellschaftsebenen] nicht nur von einer rein maßstäblichen Seite beleuchten, sondern sie bilden auch einen sozialen Raum der Kommunikation. Soziale Interaktion wird damit ermöglicht.

Gruppen bilden ihre kollektiven Bilder von Identität über die Konstruktion von Konzepten der territorial bezogenen Gruppen ab. Durch eine maßstabsbedingte unterschiedliche Überschaubarkeit, fallen die Intensität und der Detaillierungsgrad der Interaktions- und Wahrnehmungsqualitäten unterschiedlich

aus. So reicht das Spektrum von im näheren Umfeld stattfindenden „face-to-face“ Kontakten (verwandtschaftliche Beziehungen), wie durch Vergemeinschaftung geprägte Lokalgruppen, bis zu selektiven, tendenziell auf bestimmte Rollen reduzierte Beziehungen, die auf umfassenderen Gesellschaftsebenen agieren und damit dem Einzelnen nicht mehr überschaubar sind. In der allgemeinen Diskussion herrschen zwischen den Ebenen fließende Übergänge, die nicht immer bewusst wahrgenommen werden. Erst durch konkrete Nachfragen zur Charakterisierung von Eigenarten zeigt sich der Bezug zu Argumenten, die sich im näheren Umfeld befinden. Dabei gilt es, zwischen der Nennung von Elementen, die für die eigene Identifikation bedeutend sind, oder überregional bedeutenden Alleinstellungsmerkmalen, die z. B. als Image gelten und demnach kollektiv verankerte Bilder in den Köpfen hervorbringen, zu unterscheiden. Rost (2000) formuliert: „Auf Kleinräume bezogene Vorstellungen können konkreter sein, während die auf Großräume bezogenen tendenziell abstrakter sein müssen“ (Rost 2000, 360). Diese Differenz bildet die Grundlage für „Blendungseffekte“ (Rost 2000, 361) des lokalen sozialen Raumes, das heißt: „[...] für eine Überlagerung der Wahrnehmung abstrakter Gesellschaftsebenen aufgrund der dichteren und naheliegenden Gestalt des konkreten lokalen Raumes und eine Behinderung von realistischen Sichten auf umfassende Gesellschaftsbeziehungen [...]“. Großräumige Einheiten können durchaus auch Eigenschaften wie Solidarität, Brüderlichkeit und Gleichheit zugeschrieben werden, die qualitativ den Erfahrungen kleinräumiger und vergemeinschaftender Beziehungen entstammen, bspw.: ‚imagined community‘.“ (Rost 2000, 361)

Dass sich das nähere Umfeld für die Bewohner einer Landschaft als Bezugsebene für Wahrnehmung eignet, zeigen Berger und Luckmann (2001) in den Beschreibungen zur „Gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ (Berger, Luckmann 2001) auf. Hervorzuheben sind die innerhalb eines Interaktionsraumes des näheren Umfeldes möglichen „vis-à-vis-Situationen“, welche als Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktionen anzusehen sind. Jede andere Interaktionsform, so Berger und Luckmann (2001), ist von ihr abgeleitet. Auch wenn die Vielfalt an interaktiven Varianten für jeden Bürger zunimmt, so kann doch die hohe Bedeutung des unmittelbaren Austausches mit dem sozialen Umfeld über Landschaft als alltäglichen Lebensraum als Basis für Landschaftswahrnehmung und Landschaftsverständnis herausgestellt werden. „Beim vis-à-vis habe ich den Anderen in lebendiger Gegenwart, an der er und ich teilhaben, vor mir. Mein Ausdruck orientiert sich an ihm und umgekehrt, und diese ständige Reziprozität öffnet uns beiden gleichermaßen Zugang zueinander“ (Berger, Luckmann 2001, 31).



Abb. 1.1.III-I: Soziale Interaktion in Gruppen nach Rost (eigene Darstellung auf Basis Rost 2000, 356).

„Unser beider Bestand an Typisierungen tritt in der vis-à-vis-Situation in eine fortwährende Verhandlung ein.“ (Berger, Luckmann 2001, 34) Interaktion ist als Prozess zu verstehen, um sich einem Thema zu nähern und setzt bei den Bewohnern einer Landschaft eine aktive Beteiligung voraus. Interaktion bildet auch die Basis von Gruppendiskussionen. Lokal geführte Diskussionen beziehen als Diskussionsgrundlage die lokal verortbaren Elemente eines gemeinsam geführten kollektiven Wissens ein. „Die Typen gesellschaftlicher Interaktion werden in steigendem Maße anonymer, je weiter die Interaktion von der vis-à-vis-Situation entfernt ist.“ (Berger, Luckmann 2001, 34)

Zugehörigkeit und Orientierung unterliegen in den Alltagslandschaften verschiedenen beziehenden Elementen, von immateriellen bis physisch-materiellen Elementengruppen. Rost (2000) bringt eine wesentliche Erkenntnis in die Betrachtung der Landschaftswahrnehmung und die Entwicklung von Zugehörigkeit ein. Er beschreibt: „Subjektiven Gruppenzugehörigkeiten wird die eine Priorität vor objekti-

ven Zuordnungskriterien eingeräumt und die Aktualisierung von Zugehörigkeiten gilt als situationsabhängig.“ (Rost 2000, 358)

Für eine nähere Klärung des in dieser Arbeit verwendeten Begriffes des „sozialen“ näheren Umfeldes und dessen Auswirkungen auf Ortsloyalität, raumbezogene WIR-Konzepte und Zusammengehörigkeitsgefühl müssen die symbolischen Gemeinschaften an dieser Stelle eingeführt werden.

Zum einen lassen sich starke und schwache Formen sozialer Interaktion ausmachen, die in der alltäglichen Wirklichkeitsproduktion formiert werden. Ebenso geht es bei der sozialen Interaktion aber um symbolische Gemeinschaften und symbolische Gruppen. Symbolische Gemeinschaften beziehen sich auf ein gemeinsames und verbindendes Thema wie zum Beispiel auf Bräuche und Traditionen mit sozial kulturellem Spielraum.

Für die Darstellung der Zusammenhänge von starken und schwachen sozialen Bindungen

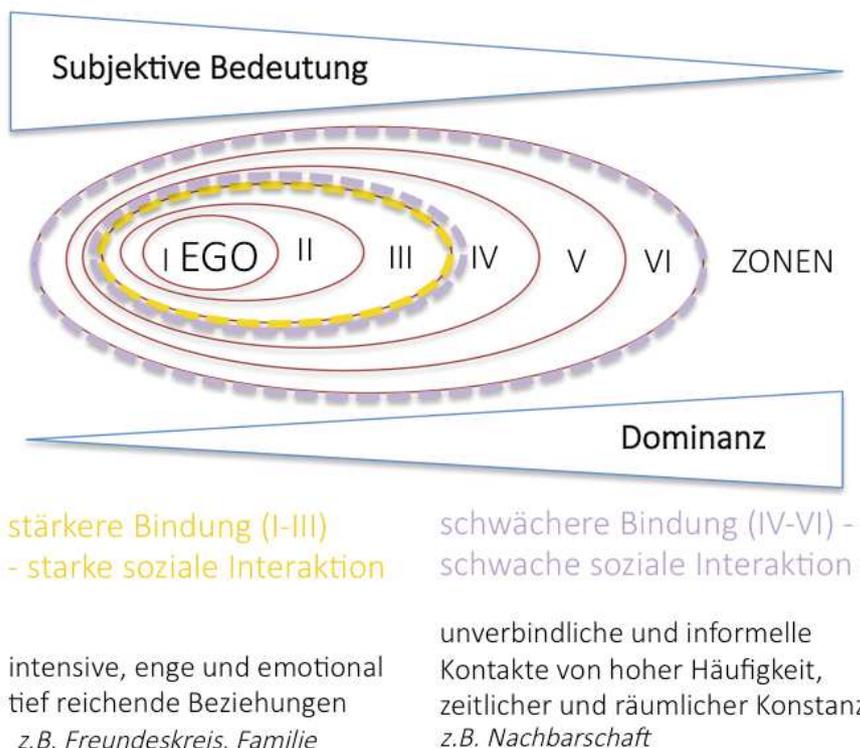


Abb. I.I.III-II: Ortsloyalität, raumbezogene WIR-Konzepte und Zusammengehörigkeitsgefühl (eigene Darstellung auf Basis Boissevain 1974, 45-48).

muss der persönliche Radius sozialer Beziehungen hinzugezogen werden. Mithilfe der „Ego-Orientierung“ nach Boissevain (1974) werden der Zusammenhang der Dominanz einer Beziehung (raum- und zeitbezogen) zu subjektiven Gefühlsbildungen verdeutlicht. Wie Abbildung I.I.III-II zeigt, werden dazu sechs Zonen ausgewiesen, wovon die erste Zone die nächsten Verwandten und intimsten Freunde umfasst, die folgenden sind durch nahestehende Freunde gekennzeichnet. Die subjektive Bedeutung der Interaktionspartner wird mit abnehmender EGO-Orientierung immer geringer (vgl. Weichhart et al. 2006, 78), umgekehrt steigt die Dominanz. Die Zonen markieren also so etwas wie die emotionale Distanz, die das EGO zu seinen Interaktionspartnern aufweist. (vgl. Weichhart et al. 2006, 79)

Die Zonen I-III, also die dem EGO und seinem unmittelbaren Umfeld zugehörigen Beziehungen, sind den, starken sozialen Interaktionen zuzurechnen. Die Zonen IV-VI verfügen über eine eher schwache Interaktion. Familie, Verwandtschaft und Freunde sind demnach die intensivsten Austausch- und Interaktionspartner, was noch nichts über die Inhalte aussagt.

In der Soziologie erfasst man mit sogenannten „Netzwerkfächern“ die Vielzahl an möglichen Interaktionspartnern und deren wechselsei-

tigen Abhängigkeiten. Also kann man durchaus gut erklären, woraus eine wechselseitige Abhängigkeit zweier oder mehrerer Personen besteht und welche Verbindlichkeiten sie v. a. einnehmen.

Die Herausforderung eines jeden Einzelnen besteht in der Einbindung der Alltagswelten „vor Ort“ in ein entsprechendes Netzwerk. Die individuellen Bezüge bilden damit das soziale Umfeld im Spektrum des erweiterten bis näheren Umfeldes, welches hier Betrachtungsgegenstand ist.

Die EGO-Zonen können auch für den Typus der Teilnehmenden in den Gruppendiskussionen angewendet werden. Bei der Auswahl der Teilnehmer für die Gruppendiskussionen galt es, Personen zu finden, die untereinander einen persönlichen Bezug auch außerhalb des Diskussionstreffens pflegen. Damit kann man die Teilnehmer dem Spektrum der EGO-Zone I bis VI zuordnen. Damit entstammen sie weniger den verwandtschaftlich engen sozialen Zonen I-III, sondern vielmehr den Zonen IV bis V mit einer feststellbar höheren „Dominanz der Personenbindungen“ (Weichhart et al. 2006, 80). Diese Beziehungen weisen damit emotional eher oberflächliche und unverbindliche Verbindungen auf, die aber von hoher Häufigkeit und zeitlicher Konstanz geprägt sind. Diese können z. B. Begegnungen aus dem alltäglichen Leben sein. Die aufgrund der räumlichen

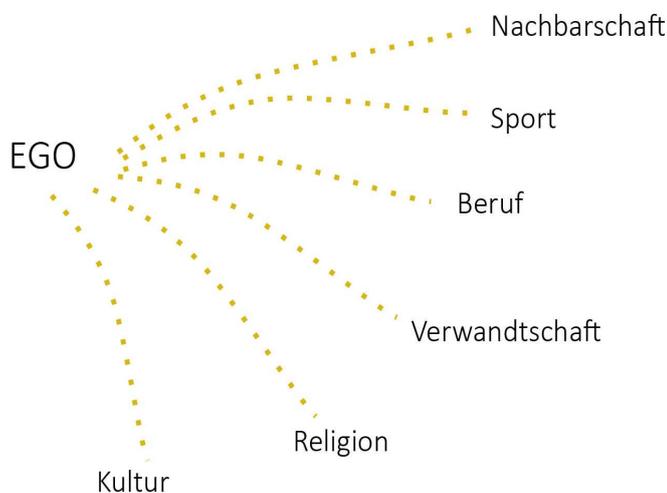


Abb. I.I.III-III: Beispiel für ein Netzwerkfächer (eigene Darstellung auf Basis Boissevain 1974, 29).

Bezüge existierenden Nachbarschaften und die stark im Forschungsinteresse stehenden Vereine sind ebenso auf einer „niedrigeren“ Stufe der subjektiven Bedeutsamkeit und entsprechend mit einer hohen Dominanz einzuordnen.

Damit sind Beziehungen stärker vertreten, die, wie die Beziehungen zum Bäcker um die Ecke, mitunter einen wesentlich höheren Beitrag zur Manifestierung von alltagstauglichen Wirklichkeitsdeutungen oder Ritualen leisten als die Bezüge zur eigenen Verwandtschaft.

„Es dominieren also nicht intensive, enge und emotional tief reichende Beziehungen, sondern unverbindliche und informelle Kontakte. Deshalb kann man sie als schwache soziale Interaktionen bezeichnen. Sie ergeben sich mehr oder weniger zufällig aus den Routinen des Alltagshandelns, weisen aber eine hohe Häufigkeit und räumliche Konstanz auf.“ (Weichhart et al. 2006, 80)

Die inhaltlichen Schwerpunkte solcher Interaktionen sind weniger konkrete Elemente, sondern eher „[...] spezifische Lokalereignisse oder kommunalpolitische Ereignisse“ (Weichhart et al. 2006, 80). Im Vordergrund stehen damit Interaktionen, die innerhalb der Alltagspraktiken kommunikativ Lösungen in der Gemeinschaft bereitstellen. Dabei spielt oftmals auch der Synergieeffekt eine Rolle, wie bspw. Nachbarschaftshilfen (Babysitten, Urlaubshilfe, ec.). Innerhalb der Gruppendiskussion lassen sich gerade diese Interaktionspartner gut erkennen und werden zur Sprache gebracht. Die als starke Interaktionspartner des engeren EGO-Kreises bezeichneten Interaktionspartner treten nur vereinzelt in wenigen, aber gut

miteinander vertrauten Gruppen in Erscheinung. Eine höhere emotionale Bedeutung, einhergehend mit einer geringeren Dominanz der Themen, ist für die Gruppendiskussion nicht als zielführend anzusehen.

Weichhart, Weiske und Werlen (2006) haben zudem eine wesentliche Ableitung getroffen, die auch für die vorliegende Arbeit als Potenzial einzustufen ist. Der Ort in seiner Detailliertheit bildet die Basis räumlicher oder nachbarschaftlicher Nähe. Aus ihr heraus können sich intensivere und verbindlichere Beziehungen entwickeln, z. B. über gemeinsame Interessen und Problemlagen (die sich bspw. bei gleichaltrigen Kindern und gemeinsamen Freizeitaktivitäten) ergeben. (vgl. Weichhart et al. 2006, 82)

Die prozesshafte Aneignung eines Ortes kann demnach nicht unabhängig vom Raum und den sozialen Bindungen gesehen und gedacht werden. Der stetige Abgleich von Gruppenzugehörigkeit stellt damit einen Teil des prozesshaften Vorgangs der Identitätsbildung dar. Das Ausloten der verschiedenen Gruppen ist Bestandteil dessen. So zum Beispiel verfügt nach Weichhart, Weiske und Werlen (2006) das räumlich-soziale System der „Nachbarschaft“ über eine hohe Dominanz unverbindlicheremonieller Beziehungen von emotionaler Flüchtigkeit. Sanktionen bei Fehlverhalten folgen nicht, imperative Verpflichtungen entfallen. Wobei man hier einflechten muss, dass das Netz der sozialen Kontrolle gerade in dieser Art der Interaktionspartner sehr hoch ist, nur dass die Interaktion eher eine Form der Beobachtung ist, weil der Kern der Kontrolle mitunter in der Fehlinterpretation durch Nichtwissen (also Nonkonversation) zu suchen ist.

Typisierungen der Ebenen dienen als Gegenhorizonte

supralokale Ebene

(wir in unserem Dorf sind ganz anders als die Menschen im Nachbardorf)

sublokale Ebene

lokale Ebene

(jenes Dorf ist ganz anders als diese)

Abb. I.I.III-IV : Gesellschaftsebenen nach Rost (eigene Darstellung auf Basis von Rost 2000).

Die von Weichhart, Weiske und Werlen (2006) verwendeten Begriffe der „symbolischen Gruppe“ und „symbolischen Gemeinschaft“ werden in Anlehnung an das Konzept „symbolische Ethnizität“ gebildet. An dieser Stelle soll die verwendete Darstellung von Rost (2000) erneut in Erinnerung gerufen werden. Auch er verfolgt die räumlich und sozial bedingte Betrachtung von Gruppenzugehörigkeit. Die von ihm in seinen Untersuchungen verwendeten Beschreibungen der supralokalen und sublokalen Ebene sind den Gruppen der EGO-Perspektive nicht identisch zuordenbar. Soziale Beziehungen werden auf verschiedenen räumlichen Ebenen gebildet. Die Zusammenhänge von emotionaler Bindung dürfen nicht den räumlichen Ebenen gleich gesetzt werden. Ableitungen zur sozialen Interaktion beziehen sich wiederum auf die subjektive Emotionalität. Die sozialen Beziehungen können nur auf EGO-Zonen bezogen werden, überschneiden sich aber in den günstigsten Fällen mit räumlichen Gegebenheiten.

I.I.IV Das nähere Umfeld als Loyalitäts- und Handlungsraum

Die Bewohner einer Landschaft nehmen diese, dem umfassenden Bild von Landschaft entsprechend, auf verschiedenen Ebenen grundsätzlich wahr. Weshalb sollte man sich dem Ort als eigenes Phänomen zuwenden? Im kommunikativen Austausch über Landschaft, bei dem es darum geht, Andersartigkeit auf verschiedenen Ebenen zu beschreiben oder konkrete Eigenarten wiederzugeben, suchen die Bewohner bekannte Merkmale aus ihrem näheren Umfeld. Das nähere Umfeld (Ort) bildet damit die Basis für Wahrnehmbarkeit und Kommunikation. Christmann (2010) stellt diesbezüglich dar: „Raumbezogene personale Identität leitet sich aus der kollektiven Identität des Sozialzusammenhangs ab. Sie schlägt sich in Form eines Wissens über die Typik des Raumes bei der Person nieder und wird - und das ist entscheidend - mit dem Gefühl persönlicher Zugehörigkeit verbunden (=Identifikati-

on mit dem Raum). Je nach den Graden der Identifikation kann raumbezogene persönliche Identität mit verschiedenen Stufen der Raumbindung und/oder des persönlichen Engagements für den Raum einhergehen.“ (Christmann 2010, 24). Auch für die kollektiven Identitäten gilt dies gleichermaßen. Die in dieser Arbeit im Fokus stehenden Gemeinden als Form von Gemeinschaft zeigen dies. Nicht die individuell und die für den Einzelnen bedeutsamen Merkmale stehen im Vordergrund, sondern die innerhalb der Gruppendiskussionen durch einen kommunikativ geführten Abgleich herausgestellten Merkmale sind hier von Interesse. Die am Beispiel Mittelsachsens aufgeführten Beispiele stellen typische Merkmale und Besonderheiten als Potenziale für den lokalbezogenen Handlungsraum der Bewohner und den Betrachtungsraum der Planer heraus.

In der Auseinandersetzung mit dem näheren Umfeld (hier auch als Ort bezeichnet) wird die Fülle an Interpretationsmöglichkeiten deutlich. Im Kern geht es um die Suche nach Identitäten, die sich auf „Räumliches“ beziehen. Das heißt, dass Raum als ein Ansatz kognitiver Denkweise aufzufassen ist. Vorgefundene Elemente und deren Wahrnehmung sind als räumliche Einheiten gleichermaßen zu begreifen. Die von Weichhart, Weiske und Werlen (2006) aus dem englischen Sprachraum eingebrachte Bezeichnung der „Place identity“ fasst diesen Ansatz auf und bildet für diese Arbeit eine wesentliche Basis, hebt er doch „Orte oder Gebiete, welche für Individuen oder Gruppen eine hervorgehobene emotions- und sinnbezogene Bedeutung [...]“ (Weichhart et al. 2006, 31) einnehmen, ab. Wie die Autoren (2006) zudem feststellen, kann er im Deutschen nicht wirklich das beschreiben, was er im Englischen trifft. Es geht eben nicht um „Verschränkungen“ zwischen dem Menschen und irgendwelchen „räumlichen Einheiten“ (Weichhart et al. 2006, 23), also nicht um eine Reduzierung auf die reine Größenbeschreibung, wenn man das System der Maßstäbe heranzieht. Auch die Bezeichnung „Ort“ als

solches, kann das nicht umfassend wiedergeben, da „Ort“ auch gleichbedeutend mit „kleiner Siedlung“ verwendet wird und insofern eher raumspezifisch in Form eines bestimmten Maßstabes zu verstehen ist. Weichhart, Weiske und Werlen (2006) meinen, dass raumbezogene Identität immer in Verbindung mit Regionalismus gebracht werden kann. Damit steht der erweiternde Blick auf die Region einer vordergründigen Fokussierung der Bewohner auf den Ort nichts im Wege. Die Übertragbarkeit identitätsstiftender Wirkungen auf erweiterte Ebenen der Region wird im Folgenden neu aufgegriffen.

Im Deutschen wurden bisher stärker die Ansätze der „symbolischen Ortsbezogenheit“ (Rost 2000, 23) für eine raumplanerische Betrachtung verwendet. Mit diesem Ansatz kann die Beziehung zwischen Sinnstrukturen und Orten zum Ausdruck gebracht werden. In der Geografie und Raumordnung wurden damit die Zusammenhänge der „regionalen Identität“ in den Betrachtungsmittelpunkt gestellt. In den Diskursen über die „Alltagswelten von Bewohnern“ vordergründig im Fokus der Sozialwissenschaften, spielt der Ort in der Auseinandersetzung mit den Themen „Heimat“, „Heimatgefühl“ und „territoriale Bindung“ (Weichhart et al. 2006, 23) sowie der „symbolischen Aneignung“ (Rost 2000, 365) eine Rolle.

Weichhart, Weiske und Werlen (2006) resümieren zwei Interpretationen für den Identitätsbezug von Orten: zum einen „Identität“ die auf „Räumliches“ bezogen ist und zum anderen geht es um die „Identität von Räumen.“ (Weichhart et al. 2006, 23)

Für diese Arbeit heißt das schlussendlich, dass identitätsstiftende Merkmale, die einen Ort ausmachen, herauszustellen sind. Am Beispiel Mittelsachsen wurde durch die Gruppendiskussionen die raumbezogene Identität in Form der Äußerungen der Bewohner zu den Eigenarten ihrer Landschaft identifiziert. Diese werden durch Zuschreibungen und Wahr-

nehmung kommunikativ ausgehandelt und darüber neu in Wert gesetzt. Zusätzlich soll hier noch die Gruppe der assoziativen Merkmale herausgestellt werden, die durch ihre Art und Weise der Ausübung ortsbezogene Verbindungen herstellen. Sie werden im Folgenden noch näher betrachtet.

Zusammenfassend soll herausgestellt werden, dass landschaftsbezogene Identität sich im Detail immer auf den Ort bezieht. Verbundenheit und Treue zu einem Ort bilden den persönlichen Handlungsraum. Ein wesentliches Merkmal ist das erlangte Wissen um einen Ort, welches eine große Verbundenheit oder auch Ortsloyalität (vgl. Weichhart et al. 2006) und Treue zu einem Ort (vgl. Christmann 2004) herstellt. Eine große Stärke erfährt diese Verbundenheit über die Verantwortung für einen Ort, da in den meisten Fällen der Ort die Ebene des persönlichen Handlungsraumes darstellt.

Die Ebenen sollen hier nicht nur als Maßstabsräume gedacht werden, sondern auch in ihrer Funktion und Bedeutung innerhalb eines Sozialzusammenhangs und deren Betrachtung der Wirklichkeitsdeutungen und somit als Wahrnehmungsebenen identitätsstiftender Merkmale. Gesellschaftsebenen können damit parallel zu den planerisch eher stärker im Bewusstsein verankerten maßstabsbezogenen Ebenen gedacht werden. Planerische Entscheidungen bewirken eine Veränderung sozialer Beziehungen und sollten im Vorhinein, einerseits im Ist-Zustand und andererseits in möglichen Veränderungen, mit erhoben werden sowie in Entscheidungen einfließen. Differenzierungen in Identitätskonstruktionen können helfen, verschiedene Kollektive auf den einzelnen Ebenen zu identifizieren, so z. B. lokale und regionale Vereinskulturen, aber auch biografisch-bedingt Funktionsnetzwerke.

I.I.V Die Bedeutung des näheren Umfeldes im Vergleich zu erweiterten Ebenen am Beispiel der Heimatbildung

Zunächst kann das nähere Umfeld als Ortsbezug für sich gedacht werden. Mithilfe der Prozesse um die Heimatbildung lassen sich einerseits die aktuellen Trends herausstellen und andererseits die wachsenden Gestaltungsspielräume für Planer aufzeigen, bei denen der Bezug zum näheren Umfeld als etwas Besonderes herausgestellt werden kann.

Heimat gewinnt im Zeitalter der Globalisierung wieder an Bedeutung, was sich auch im alltäglichen Sprachgebrauch der Bevölkerung zeigt. Auch innerhalb der Wissenschaftsdebatte wurde das Thema wieder neu entfacht und die Tabuisierung der letzten Jahre eher überwunden. So kann man sich nun wieder aktiv auseinandersetzen: mit einerseits einem politischen Missbrauch und andererseits mit den gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen der Moderne. So wird es zu prüfen sein, ob: „[...] *sozio-territoriale Bindung im Zeitalter der Globalisierung angeblich an Wert verloren und Heimatbildung eher an ein Phänomen der Boden gebundenen vorindustriellen Zeit ist.*“ (Weichhart et al. 2006, 24)

In diesem Kontext lässt sich einerseits der geografische Ansatz nachvollziehen und andererseits die Idee, dass der Heimatbildungsprozess als ein langwieriger Prozess und „*Heimat erkennen*“ als ein wesentliches Endergebnis eines großen Zieles anzusehen ist. Die für den Prozess notwendigen Eckpfeiler zu definieren, also bestimmte materiell-physisch wahrnehmbare Elemente, an denen sich Symbolisierungsprozesse über einen längeren Zeitraum entfachen und Orientierung ermöglicht wird, bildet eine ortsbezogene planerische Herausforderung. Diese Elemente sind es, die wahrnehmbar bleiben müssen und die das Potenzial der persönlichen und kollektiven Identitäts- und Heimatbildung innehaben. Damit einhergehend sind Prozesse, wie sie Buße (2002) beschreibt, hinzuzu-

ziehen. Er sieht in einer „*Entkomplexisierung der komplexen Verhältnisse einer auf globaler Bezugsebene organisierten Welt, das steigende Bedürfnis nach eigener kultureller Identität und deren Bewahrung*“ (Buße 2002, 21). Die meisten Beobachtungen heben hervor, dass der großmaßstäbliche Vergleich für eine lebensweltliche Orientierung den kleinmaßstäblichen Ort benötigt. Soziale und sozio-ökonomische Kernbedingungen bilden für die Wahl des Lebensraumes, insofern man hier von Wahl sprechen kann, zukünftige Einflussgrößen. Einerseits werden diese Prozesse von einer biografisch prozesshaften Entwicklung, also den in den einzelnen Lebensphasen vorherrschenden Lebensumstände, begleitet und erhalten damit unterschiedliche Wertigkeiten, zum Anderen kann man nicht ausblenden, dass jegliche Entwicklung gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen (Demografischer Wandel, Wirtschaftswandel) unterliegt. So soll doch innerhalb diese Prozesses herausgestellt werden, dass wahrgenommene Unterschiede den Blick schärfen und den Heimatbildungsprozess anregen. Im besten Falle stellt sich durch eine „[...] *Konfrontation und den Austausch sowie [...] Hybridisierung von Bekanntem und Neuem [...]*“ (Bruns, Kühne 2015, 101) eine gute Basis für den Prozess der Wiedereinbettung in das Lokale ein.

I.I.VI Das nähere Umfeld vermittelt Sicherheit

Orte und Räume bieten die Möglichkeit der Wahrnehmung einer prozessualen Entwicklung von Erinnerungskultur, verbunden mit dem Ziel der Verknüpfung eines Sicherheitsgefühls. Wie Rost (2000) feststellt und später auch in den Diskussionsrunden deutlich wird ist, nimmt der Geburtsort dabei eine Sonderstellung als etwas „*Naturgebundenes*“ ein und dies mit einem hohen Stellenwert für das Gefühl von Sicherheit und logischer Herleitung. So hat Rost (2000) in seinem Vergleich zweier Untersuchungsdörfer festgestellt: „[...] *das Aufhängen von Bildern des Ortes, die Pflege*

der Prozession und auch der lokalen Mundart, das alles sind Dinge, die in einer sich wandelnden und mobilen dörflichen Welt symbolische Drehpunkte darstellen, Kontinuität vermitteln und lokale Grenzen trotz deren realer Aufweichung reproduzieren können. Dass sie das können, hängt wiederum damit zusammen, dass es Dinge sind oder dass auf Dinge Bezug genommen wird, die vertraut sind, die eine gewisse Selbstverständlichkeit besitzen, die als natürliche Charakteristiken erscheinen. Dazu gehören solche Phänomene wie Alterskameradschaften, lokale Ausspracheformen oder auch Körperhaltungen, die nur durch ein langfristiges Verweilen an einem Ort - in besonderem Maße gilt das für den Geburtsort - erworben werden können und deren Vorstellung als natürliche Merkmale und Beziehungen daher sehr naheliegend ist.“ (Rost 2000, 233-234)

I.I.VII Ortsloyalität

Zusammenfassend können nun die raumbezogenen Identitäten mit ihren sozialen Beziehungen und den verschiedenen sozialen Interaktionen miteinander in Beziehung gesetzt werden und im Untersuchungsgebiet als kollektive Identitäten eines engen Sozialzusammenhanges herausgestellt werden. Die Verbindung zur Erzeugung von Ortsloyalität über soziale Interaktion und Kommunikation soll hier noch ergänzt werden, da Ortsloyalität wiederum als Voraussetzung für Verantwortung und persönliches Handeln gesehen wird und gerade diese als bedeutend für das nähere Umfeld angesehen werden können. *„Wenn ein enger und vorwiegend auf den betreffenden Raumausschnitt zentrierter Kommunikations- und Interaktionszusammenhang fehlt, dann könne sich Ortsloyalität nicht ausbilden“ (Weichhart et al. 2006, 77).* Da es im Beispiel dieser Arbeit um kollektive Identitäten auf lokaler Ebene bezugnehmend zur regionalen Ebene geht, kann hier auf die Bedeutung eines lokal räumlich verknüpften Kommunikations- oder Interaktionsortes für den Austausch im jeweiligen sozialen Zu-

sammenhang verwiesen werden. Bestätigt wird die Bedeutung durch Weichhart, Weiske und Werlen (2006), der die Erkenntnisse aus den klassischen Untersuchungen von Treinen (1965) erkenntnistheoretisch auswertet und feststellt: *„[...] ortsbezogene soziale Kohäsion würde aus der Dichte lokaler Interaktionszusammenhänge resultieren. Der Ort als physischer Raum und sein Name seien nur Symbol für soziale Bindungen“ (Weichhart et al. 2006, 77).* In der Betrachtung der lokalen Ebene sollen die besonderen Orte zur räumlichen Bereitstellung für Kommunikation (wie Vereine oder auch Gasthäuser) am Beispiel herausgestellt werden.

Bezogen auf den Raum wird damit deutlich, dass sich eine höhere Handlungsbereitschaft auf die engeren sozialen Beziehungen und das nahe Umfeld feststellen lässt. Damit verbunden sind nicht nur räumliche Aspekte, sondern auch symbolische Merkmale. Davon ausgehend kann man festhalten: wenn man diese Trends akzeptiert und sich räumliche Aneignungsprozesse nur noch auf den privaten Raum beziehen, dann nehmen wir den Verlust von raumbezogener Aneignung in Kauf und geben damit die Verantwortung für die weitere Umwelt auf: *„Wie auch immer: Menschen bauen individuelle, relativ stabile, mehr oder weniger intensive emotionale Beziehungen zu Teilen ihrer Umwelt auf. Früher war dieses Beziehungsgeflecht sicherlich intensiver und umfassender und v. a. handelte es sich um einen kollektiven Aneignungsprozess. Die medienvermittelte, wachsende überlokale Orientierung der Menschen und die allmähliche, nun fast vollständige Übertragung der Gestaltung, Pflege und Verantwortlichkeit für die Wohnumwelt auf die Behörden, anonyme Investoren und Haus- und Stadtverwaltung hat die Bewohner gleichsam enteignet; sie brauchen sich nicht mehr darum zu kümmern, das entlastet sie, aber entfremdet sie auch ein Stück weit ihrer Umwelt.“ (Tessin 1997, 10)*

Diese Zusammenhänge sind für den Planer insofern wesentlich, als dass das Verständnis für die Integration der sozialen Interaktion im Prozess der Raumaneignung mitzudenken

ist. Weiterhin sind räumliche Maßstabsebenen nicht den EGO-Zonen als soziale Gruppen gleichzusetzen. V. a. sind die starken sozialen Bindungen zum engen lokalen Umfeld herauszustellen: *„Eines steht jedenfalls fest: Ortsloyalität, raumbezogene Wir-Konzepte und Zusammengehörigkeitsgefühl sind Fakten, deren Evidenz nicht abgeleugnet werden kann. Es handelt sich um Phänomene, die vor dem Hintergrund ihrer Kohärenz stiftenden Wirkung den Eindruck erwecken, als ob sie sich auf funktional fassbare räumlich-soziale Systemeinheiten beziehen würden, als ob dahinter physisch-räumlich abgrenzbare soziale Systeme stünden. Es besteht also Faktum eine Gruppenbindung, ohne dass gleichzeitig eine als Bezugsobjekt wirksame soziale Gruppe tatsächlich nachzuweisen wäre.“* (Weichhart et al. 2006, 82)

I.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

„Das ist eine relative kleine, alltägliche Erlebniswelt, was man so am Wochenende selber bereisen kann.“ (Bockelwitz, 225-226)

In der vorliegenden Arbeit werden die identitätsstiftenden Merkmale, die auf einen Wissensvorrat des kulturellen Gedächtnisses auf den verschiedenen Ebenen zurückgreifen, differenziert betrachtet. Genauso wie Rost (2000) in den Untersuchungen der beiden Dörfer in Sardinien feststellt, bilden sich: *„[...] die Grenzen zwischen verschiedenen Ebenen, der Objektivierungen und Symbolisierungen, häufig unscharf ab und die Thematisierungen*

zwischen diesen Ebenen springen. Zwischen der Rede von einem regionalen oder subregionalen ‚WIR‘ und einem dörflichen ‚WIR‘ vollziehen sich nahtlose Übergänge“ (Rost 2000, 357). Diese fließenden Übergänge in den Erzählungen der Bewohner werden im Untersuchungsgebiet verifiziert und sollen im Folgenden vorerst getrennt, ebenenscharf und später übergreifend dargestellt werden.

Ausgangspunkt des Forscherinteresses dieser Arbeit ist es, kollektive Identitäten auf der Ebene der Region zu erfassen. Die Erfassung von kollektiven Identitätskonzepten als ein Phänomen der raumbezogen Identitäten

Objektivierungs- und Symbolisierungsebenen

Grenzen häufig unscharf,
Thematisierungen springen

nahtlose Übergänge zwischen regionalem oder subregionalem WIR und dörflichem WIR

Abb. I.II-I: Symbolisierungsebenen (eigene Darstellung auf Basis von Rost 2000).

(vgl. Weichhart et. al 2006) kann dabei mit Hilfe von Gruppendiskussionen beschrieben werden. Die regionale Ebene stand bisher in der praktischen und forschungsseitigen Betrachtung weniger im Fokus. Einerseits weil sie aufgrund der räumlichen Dimensionen planerisch schwer zu fassen ist und andererseits, so zeigt die These deutlich, konzentriert sich der wahrnehmbare Raum eines Bewohners eher auf das nähere Umfeld. Die aufgezeigten theoretischen Hintergründe verweisen zudem auf den Zusammenhang der mit zunehmender Entfernung abnehmenden, sozialen Interaktion durch abnehmende soziale Beziehungen. Die Konzentration des räumlich Lokalen stellt sich damit offensichtlich als geeigneter heraus. Dennoch werden im Folgenden Unregelmäßigkeiten und mögliche Überschneidungen aufgezeigt, die raumbezogene Identitätsmerkmale auf der regionalen Ebene hervorbringen oder auf die Übertragbarkeit auf diese Ebene verweisen. So können sich z. B. maßstabsbezogene Ebenen im planerischen Kontext mit den EGO-Zonen überschneiden, sie müssen aber nicht. Enge verwandtschaftliche Beziehungen lassen sich heute auch überörtlich führen. Sie können dabei durch Medien enge soziale Beziehungen darstellen, wenngleich diese weniger alltags-tauglich sind und nicht mit den vis-à-vis-Kommunikationen zu vergleichen sind. Dennoch sind sie für die überlokale Identitätsausbildung von großer Bedeutung.

Da die Teilnehmenden aus den Gruppendiskussionen den mittleren Zonen der EGO-

Perspektive zuzuordnen sind, ist eine mittlere emotionale Bindung, mittlere Interaktion und eine mittlere Dominanz als Voraussetzung für die Diskussion anzunehmen. Mögliche Effekte für eine raumbezogene Orientierung werden hier aber bei den besprochenen Themen gesehen. Da der Raum als Diskussionsgegenstand auf eine größere Ebene (Landkreis) Bezug nehmen sollte, ist mit einer Abnahme der subjektiven sozialen Bindung zu rechnen. Unter Beachtung dieser Zusammenhänge können Erwartungen konkretisiert und inhaltliche Aspekte ebenenkonkret zugeschrieben werden.

Soziale Beziehungen werden auf verschiedenen räumlichen Ebenen gebildet. Die Zusammenhänge von emotionaler Bindung dürfen nicht den räumlichen Ebenen gleich gesetzt werden. Ableitungen zur sozialen Interaktion beziehen sich wiederum auf die subjektive Emotionalität sozialer Beziehungen. Die sozialen Beziehungen werden hier auf EGO-Zonen bezogen. Sie können sich in den günstigsten Fällen mit räumlichen Gegebenheiten überschneiden.

DER METHODISCHE EINSATZ VON IMPULSEN

Innerhalb der Gruppendiskussion erfolgte der Einstieg über die Frage nach den Eigenarten des Landkreis Mittelsachsen im Vergleich zu anderen Landkreisen. Als visuell unterstützend lag den Diskutierenden eine Karte mit der Abbildung des Umrisses der Landkreisgrenze vor. Die Aufgabe bestand darin, Elemente,

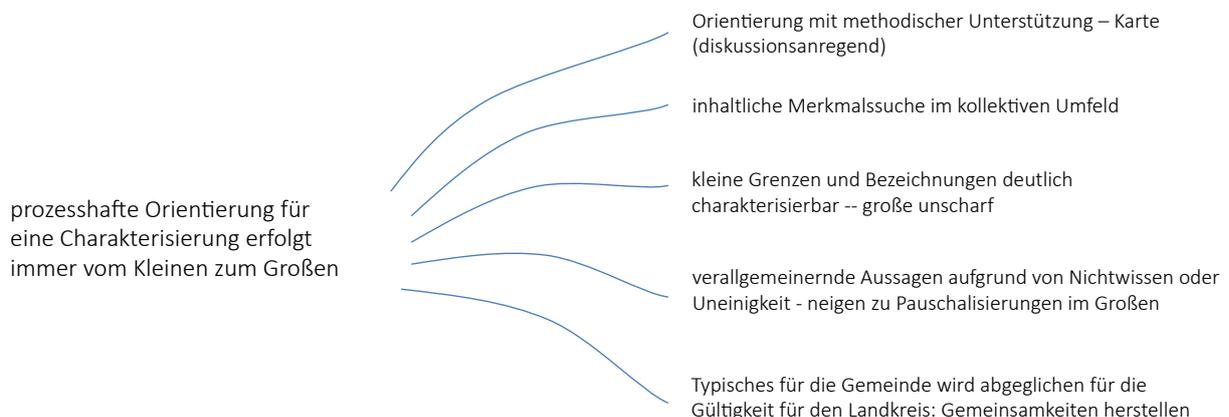


Abb. I.II-II: Prozesshafte Orientierung während der Gruppengespräche (eigene Darstellung).

die benannt wurden, in der Karte zu verorten. Über die Verortung wurden erste Indizien einer sowohl räumlichen wie auch inhaltlichen Orientierung der Teilnehmenden erkennbar. Die Karte bot, bis auf den Nordpfeil, keinerlei Orientierungspunkte und ließ damit einerseits einen völlig freien Zugang zu und führte andererseits zu Verunsicherungen durch Unkenntnis und fehlende Wiedererkennungssanker. Damit befanden sich die Teilnehmenden vor einer neuen Situation der visuellen Stimulierung ihrer Gedanken. Die Erstorientierung, sowohl innerhalb der Diskussion wie auch auf der visuellen Ebene der Karte, fiel den Teilnehmern damit sehr schwer. Anhand der Karte wurden erste Überlegungen zu Elementen, die für die Region typisch sein könnten, getroffen. Dabei fiel auf, dass diese Bestandteile die landschaftliche Ausstattung des näheren Umfeldes abbilden. In einem weiteren Schritt erfolgte ein Abgleich der Aussagen innerhalb des Gesprächskollektivs. Landschaftsbezogene Merkmale wurden im weiteren Verlauf des Gespräches auf ihr Vorkommen und deren Typik im Geltungsbereich des größeren Bezugsraumes geprüft:

„Naja, es gibt ja vom Kammbereich bis Freiberg runter, bis Vorfriberger Land, ja schon Unterschiede. Nu, es wird flacher. Bei uns ist es noch etwas hügeliger und dann wird's flacher, aber das gehört schon noch mit dazu. Das ist das Vorland und dann das bis zum Gebirge hoch. Freiberg ist das Tor des Erzgebirges, wenn sie es so wollen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 652-657)

Deutlich wird, wie die Gruppe unbewusst Maßstabssprünge vollzieht und eine iterative Denkweise das Aushandeln bestimmt.

I.II.II Raumbezug _ Das nähere Umfeld als Ebene mit der höchsten wahrnehmbaren Detailschärfe der materiell-physischen wie auch assoziativen und symbolischen Merkmale

Nachdem die ersten Orientierungsschritte beschrieben wurden, sollen im Folgenden die typischen Muster des näheren Umfeldes näher

betrachtet werden. Das Potenzial einer Wahrnehmung des näheren Umfeldes liegt in der Überschaubarkeit und somit in der für einen Bewohner erfassbaren Alltagswelt:

„Mich interessiert unsere Ecke Erzgebirge.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 131)

Besonders treten die Gemeinden nach außen hervor, die über eine hohe Eigenart verfügen und damit durch ihren großen Selbstbezug klare Vorstellungen haben.

In den meisten Gemeinden konnte eine hohe Detailschärfe im Wissen um landschaftsbezogene Merkmale nachgewiesen werden:

„Woran wir das erkennen? An der Kirchturmspitze. An der Lage, an der Struktur unseres Ortes, dran erkennen wir das.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 102-103)
„Also, rein siedlungsstrukturell ist das anders.“ (Bockelwitz, 139-141)

Unter anderem werden naturraumbedingte Merkmale im näheren Umfeld vergleichend zu anderen Räumen wahrgenommen:

„[...] hier auch noch sagen, also hier dieses Lößhügelland, das ist eine ganz andere Wahrnehmung als das Erzgebirge. Das ist halt eben die engeren Täler, die abgeschlossenen Bereiche. Da sehe ich schon Unterschiede.“ (Bockelwitz, 142-144)

Durch die Vielzahl an individuell möglichen, identitätsstiftenden Merkmalen müssen diese, in einer beständigen Bezugnahme auf das engere Umfeld, im jeweiligen Wirkradius kollektiv abgegrenzt und immer neu ausgehandelt werden:

„P2: Aber das ist zum Beispiel für die Kleinstädte typisch, aber das gibt's eben auch in Hainichen. Das geht hier bis Flöha und das ist für unsere Kleinstädte typisch.“ (Bockelwitz, 720-721)

„Aber wenn man durch Leisnig fährt, hat man sehr viele Obstanlagen; wenn man durch Mügeln fährt, hat man Obstanlagen. Also das ist schon dominant.“ (Bockelwitz, 944-945)

„P2: Hier sehen wir zwar gerade, dass aber der Kamm, der da zwei Mal vor den Flüssen davor gelagert ist, diese Steilheit, die eigentlich zu dieser weichen Landschaft auch trotzdem mit dazu ge-

hört.“ (Bockelwitz, 915-918)

Die der Erzählweise zugrunde liegenden Maßstabssprünge erfolgen dabei fließend:

„P2: Das ist auch typisch: Große Jahna. Kleine Jahna. Viele Bäche, die unseren Landkreis praktisch durchfließen und unser Gebiet durchfließen [...]“ (Bockelwitz, 952-953)

Die Bewohner ziehen Merkmale heran, wie den Erlebniswert und Assoziationen, die Räumen ein bestimmtes Image geben. Da es sich dabei um allgemein bekannte Typiken handelt, erreichen Sie damit beim Zuhörer eine klare symbolische und emotionale Werteverknüpfung:

„P2: Das sind eigentlich typisch landwirtschaftlich prägende/ P1: Da hat man mal so einen Blick aber direkt mal so durch die Auenbereiche, die ganz unterschiedlich sind. Gerade am Hochwehr in Klosterbuch, da denkt man ja, man ist in Frankreich.“ (Bockelwitz, 867-869)

Die Elemente sind nicht immer der physisch-materiellen Welt zuzuordnen, wengleich aus Sicht der Bewohner vordergründig eine Art Inventarverständnis vorherrscht. So wird dies um die Lebewesen (Subjekte) ergänzt:

„P1: Was mir auf den ganzen Bildern irgendwo fehlt, ist so ein bisschen Leben noch. Also zum Beispiel Tiere, die auch in der Landwirtschaft vorkommen. Y1f: Das ist was typisches, das im Sommer oder meinetwegen im Frühjahr, meinetwegen die Weiden P2: Ne, genau, Kühe auf den Feldern oder Wiesen besser gesagt. P1: Kühe, Kühe – ist ja nicht nur eine Kuh da drauf, Pferde, Wildkötter (?) P3: Dammwild in Breitenau, auf dem Weg (?) P1: Aber steht nicht eine Kuh.“ (Oederan, 1288-1296)

Aus Sicht der Bewohner, so wird oft beschrieben, liegt die Schwierigkeit darin, das umgebende Alltägliche und vordergründig im täglichen Ablauf Ritualisierte und als gegeben Vorhandene täglich neu in Wert zu setzen:

„Das Schöne, das Gute, was ja eigentlich hier im, in den nächsten zehn Kilometer Umkreis hat, wird von Vielen sicherlich zu wenig geschätzt. (...) weil das irgendwie dazu gehört, aber es ist nichts Besonderes.“ (Bockelwitz, 259-260)

Dabei lässt sich die Sensibilisierung und

Selbstreflexion bereits als erster Schritt für Veränderungen ansehen. Zur täglichen Bewusstseins-schärfung ist es notwendig Bilder zu reflektieren, um im täglichen Handeln deren Wert neu zu bestimmen. Dazu ist es notwendig, dass der tägliche visuelle Kontakt zu landschaftsbezogenen Merkmalen, an die bestimmte Zuschreibungen oder symbolische Bedeutungen geknüpft sind, z. B. Sichtbezüge in der Alltagswahrnehmung die von großer Bedeutung für das Orientierungsverhalten sind, ermöglicht wird:

„[...] ja also, wenn ich zu Hause aus dem Küchenfenster gucke, sehe ich den Tümpplitzwald. Dort ist eigentlich, da habe ich einen schönen Ausblick. Das ist meine Heimat, will ich mal so sagen.“ (Bockelwitz, 268-269)

Auch hier ist der Raumbezug als überschaubar und erreichbar zu beschreiben und gleichzeitig stellt die Verknüpfung des Merkmals Tümpplitzwald mit dem Wohnsitz ein Heimatgefühl heraus.

DAS DETAILWISSEN ZUGEZOGENER BEWOHNER

In den Gesprächen wiesen die Beschreibungen der zugezogenen Bewohner in die jeweilige Gemeinde einen hohen Detaillierungsgrad auf. Sie verfügen über einen vergleichenden Blick, der auf einem bereits vorhandenen Erfahrung- und Wissensvorrat vorhergehender Landschaften aufbaut. Dieser bildet sich als eine deutliche Schärfung der Wahrnehmung ab:

„[...] immer die kleinen Ortschaften, die herrschaftlichen Gebäude, die ihre landwirtschaftliche Versorgungsfunktion wahrgenommen haben. Das kannte ich nicht und das war mir auch neu. Und das finde ich auch durchaus etwas Besonderes. Auch so zu lernen, man kann unterscheiden zwischen Dörfern, die waren die Kleinbauern mit kleineren Hofstätten und es gibt herrschaftliche Orte wo wirklich dann das Rittergut mit Tagelöhnern dort war. Das ist für mich etwas Besonderes und ich denke, das zeigt vielleicht nicht nur den Döbeler Bereich, aber das ist schon im westsächsischen

Bereich etwas Besonderes.“ (Bockelwitz, 176-183)

Der erfolgte Ortswechsel stellt ganz klar die Andersartigkeit zum Ursprungsraum heraus. Den Zugezogenen muss dabei potenziell die Fähigkeit einer reflektierten Denkweise mit konkretem Bezug zum unmittelbaren Umfeld und der Einordnung in einen überörtlichen Kontext (dem anderen Raum) zugewiesen werden. Damit wird die Übertragbarkeit auf andere Räume geprüft und entweder bestätigt oder als anders beurteilt.

Ortsbezogene kognitive Leistungen lassen sich in den Gruppendiskussionen als ortsbezogene symbolische Zuschreibungen lesen. Sie können für den Einzelnen Merkmale des näheren Umfeldes u. a. markante Punkte (in visueller, aber auch eigenartgeprägter Dominanz) darstellen, die mit einem sekundären Erlebnis verknüpft werden können, z. B. biografischen Bezügen. Wenn dieses Erlebnis ein kollektiv teilbares darstellt und sich im Aushandlungsprozess über eine gewisse Zeit im kollektiven Gedächtnis verankert, kann es durch Kommunikation jederzeit wieder abgerufen werden.

Wie die Ergebnisse des Vergleichs der planerischen Analyse zu den wahrnehmungsbasierten Nennungen der Bewohner gezeigt haben, stellen die Bewohner einer Landschaft die naturbedingten ortsbezogenen Eigenarten meist im Zusammenhang mit kulturellen Überprägungen dar:

„Das war zwar einer der Gründe, warum sich eben grade diese ganzen Industrien oder die Industrie an Flüssen angesiedelt hat [...].“ (Niederwiesa, 463-464)

KONTINUITÄT ALS BASIS FÜR WIEDERERKENNUNG

Auch der zeitliche Kontext der Kontinuität konnte von den Bewohnern hervorgebracht werden und wird meist als wertendes Kriterium deutlich:

„Und mit der Besiedelung hängt ja auch eigentlich

die Kulturlandschaft, also wertvolle Kirchen, Wechselburg, die Basilika, romanisch, spätgotische Hallenkirchen, viele/ also eigentlich die Spätgotik prägt sehr den Kreis von Freiberg bis Mittweida, das ist alles Spätgotik.“ (Erlau, 205-207)

Kontinuierlich erhaltene und heute noch erkennbare Elemente gelten als historische Bezüge und werden als besonders angesehen. Rost (2000) stellt in seiner Studie fest, dass der Unterschied zwischen den verschiedenen Ebenen in der „historischen Gewordenheit“ (Rost 2000, 361) liegt. Diese soll der in dieser Arbeit verwendeten Kontinuität gegenübergestellt werden (vgl. These VIII).

Als Bezugsgröße stellt Rost (2000) ebenfalls das nähere Umfeld heraus und weist ihm diesen kontinuierlichen Wert zu: „Der Rahmen des Dorfes ist nicht nur konkreter und nahe liegender, sondern materiell und als soziale Grenzziehung historisch wesentlich älter als die umfassenderen Ebenen von Provinz, Nationalstaat oder gar der Europäischen Union. Auch daher liegt eine Wahrnehmung der Gemeinde als gegenüber anderen Einheiten eher überzeitlichte, selbstverständlichere und natürliche Einheit sowie ihre entsprechende Auswahl als primäres Objekt identifikatorischer Bezüge nahe.“ (Rost 2000, 361)

Kontinuität als Wiedererkennungseffekt wird in den meisten Fällen durch Naturraumpotenziale oder besonders markante, visuell prägnante Merkmale bestimmt. So lassen sich Reliefunterschiede auf kleinstem Raum festmachen:

„Ich bin in meiner Studentenzeit viel getrampt und wenn ich nach Hause gekommen bin, dann bin ich oben an der Autobahn ausgestiegen und die letzten fünf Kilometer nach Rosswein rein gelaufen. Weil dort wo ich studiert habe, da war alles flaches Land und ich wollte auch die Landschaft, also die heimische Landschaft, wieder in mich aufnehmen auf den paar Metern nach Hause.“ (Bockelwitz, 210-213)

Das Erlebnis des „Heimkommens“ bezieht sich auf konkrete Merkmale der nahen Umgebung. Durch die Wahrnehmung der Unterschiede

erfolgt demnach ein bewusstes Erlebnis zur Selbsterfahrung mit dem Blick von außen und einer eigenen Grenzfestlegung. An kleinräumigen Erlebnissen symbolisiert sich demnach Biografie.

Wahrnehmungsveränderungen durch Erweiterung von Aktionsräumen können nicht losgelöst vom Alter oder der biografisch bedingten Entwicklung von Wahrnehmung betrachtet werden. Der Zusammenhang mit den Veränderungen aktueller gesellschaftlicher Bedingungen stellt eine weitere Einflussgröße dar:

„Man empfindet die Einheiten sicherlich, wenn ich so an meine Kindheit zurück denke. Da waren die Einheiten ganz anders strukturiert. Die Gemeinden waren wesentlich kleiner. Ich bin in den Nachbarort in die Schule gegangen, da war alles was hierrum ist, Sitten, Börtewitz, das waren fremde Dörfer für uns. Ich habe immer gesagt bei unserem Nachbarn war die Grenze. Weiter rüber ging's nicht.“ (Bockelwitz, 245-248)

Das nähere Umfeld spielt demnach im Kleinkindalter und wiederum in einer späteren Lebensphase mit eingeschränkter Bewegungsfähigkeit eine bedeutendere Rolle als in den Jahren der größtmöglichen Mobilität. Damit kann man dem engeren Umfeld für diese Phasen eine besonders hohe Bedeutung für den Erhalt von Erinnerungsmomenten zuweisen. Das kollektive Gedächtnis benötigt ortskonkrete Erinnerungsanker um die biografisch verknüpften Erlebniswerte zu aktivieren:

„[...] ich hab dann damals in Hartha in einem Industriebetrieb gelernt. Das war eine halbe Weltreise zu damaligen Zeiten für mich. Heute die Kinder, die heute in diesem großen Landkreis aufwachsen, die lernen das ja gar nicht anders kennen.“ (Bockelwitz, 248-251)

Für weitere Phasen sind es v. a. die Alltagslandschaften, die sich in ihrem Wahrnehmungsradius verändern. Tägliche Wege, nicht nur die Schulwege, erweitern den Mobilitätsradius und damit auch die Vielfalt der durchlebten Landschaften, die dem eigenen Umfeld zuzurechnen sind. Damit wird deutlich, dass das

Verständnis für das nähere Umfeld eine Erweiterung erfahren hat und neu gedacht werden muss. Eine klare Grenze ist dabei maßstäblich nicht zu ermitteln. Die bezugnehmenden Merkmale der heutigen Bewohner und der damaligen Beschreibungen können dafür herangezogen werden. Alltägliche Wege und soziale Infrastruktur stellen dabei nur Ausschnitte dar. Damit verbunden werden können zudem die Zeit, die in den Räumen verbracht wird, und die Intensität der Wahrnehmung, die wiederum Auswirkungen auf den Handlungsraum haben:

„Ich meine heutzutage ist es ja so, unser Radius war ja viel kleiner, unser Schule war das Nachbardorf oder vielleicht mal mit dem Bus ein paar Kilometer gefahren und heute werden die ja Stunden mit dem Bus von ihrem Heimatort gefahren.“ (Bockelwitz, 326-329)

Historische Gewordenheit wurde in Mittelsachsen aufbauend auf den naturbedingten Eigenarten für wirtschaftliche Bezüge herausgestellt. V. a. lassen sich vereinzelte Nutzungsweisen, die eine hohe Kontinuität aufweisen, als geeignet für eine Ausprägung der WIR-Identifikation nachweisen:

„Klöster sind nicht alleine nur sakrale Orte gewesen, sondern in erster Linie Wirtschaftseinheiten, die eben dort Landwirtschaftskultivierung betrieben haben, mit Obstbau begonnen haben, was wir bis jetzt noch haben, und auch ansonsten große Landwirtschaft betrieben haben. Also das finde ich als landschafts- und damit kulturprägend. Zum Zweiten diese Hügellandschaft mit den hochwertigen Böden, relativ großen Schlägen, die aber trotzdem topografisch durch diese Hügellandschaft sich ein bisschen abgrenzen.“ (Bockelwitz, 204-209)

Daraus lässt sich ableiten, dass historische Kontinuität als Standortmerkmal ergänzend zu sozioökonomischen Bedingungen gesehen wird und damit einen Beitrag zur Lebensstandortentscheidung leistet. Nicht immer ergänzen sich diese beiden Aspekte oder fallen unterschiedlich stark ins Gewicht, wie hier die Kontinuität:

„Eine Kleinstadt auf einer Höhe, ein Anlaufpunkt von vielen Leuten vor hunderten von Jahren. Jetzt

laufen die Leute davon [...]“ (Sayda-Dorfchemnitz, 553-554)

Die Bedeutung von Kontinuität in der Interpretation von Gewachsenheit zeigt sich am deutlichsten durch die Betonung des Gegensatzes, dem sogenannten „künstlichen Gebilde“:

„Na selbstverständlich, das ist ja ein Kunstgebilde, dieser Landkreis. Äh, die geschichtliche Entwicklung hat auf diese Gebilde, die wir hier gemacht haben keine Rücksicht genommen.“ (Freiberg, 61-62)

„P1: Das sind jetzt künstliche, organisatorische Gebilde, die keine Rücksicht darauf genommen haben, auf das was historisch hier gewachsen ist. P2: Politische Verwaltungseinheit. P1: Eine politisch aufgesetzte Maske, sag ich mal so.“ (Freiberg, 66-69)

V. a. sind es die kleineren Gemeinden, die sich als kleinste Bausteine einer historischen Gewachsenheit sehen und sich als von allen anderen übergangen. Ausführlicher wird darauf in These VIII eingegangen.

Wenn die Bewohner einer Landschaft mehr Verantwortung übernehmen sollen, sollten aktuelle Trends stärker in den konkreten Raum übertragen werden und die Veränderungen als gesellschaftliche Rahmenbedingungen planerisch im Raum thematisiert und begleitet werden. So sind Raumbezüge permanent abzugleichen und die Bezeichnung eines näheren Umfeldes dementsprechend variabel. Der durch die alltägliche Lebenswelt bestimmte Wahrnehmungsraum spannt sich nicht mehr nur zwischen Wohnhaus und dem Weg auf Arbeit innerhalb des Dorfes, sondern in erweiterten Radien und verändert damit die aktuell übliche Vorstellung des näheren Umfeldes. Welche Auswirkungen dies auf den Handlungsraum haben wird, sollte Betrachtungsgegenstand weiterer Forschungen sein und wird im Folgenden angedacht.

ASSOZIATIVE IDENTITÄTSSTIFTENDE MERKMALE SIND IN IHRER KONKRETEN ART UND WEISE DER AUSFÜHRUNG ORTSBEZOGEN

> Bräuche und Traditionen

Für die Bewohner einer Landschaft bilden die physisch-materiellen, ortsbezogenen Elemente eine Art festen, visuell wahrnehmbaren Anhaltspunkt und zeugen gleichzeitig von einem gut ausgeprägten kulturellen Gedächtnis. Innerhalb der Kommunikation geben sie Orientierung und konkretisieren die Erzählungen. Für einzelne Elemente werden Sinn und Zweck erst durch die Berichte der symbolischen Zuordnung erkennbar. Assoziative Merkmale basieren auf symbolischen Zuschreibungen und sind in ihrer Ausprägung wiederum an den Ort gebunden. Das konnte am deutlichsten für Bräuche oder Traditionen nachgewiesen werden. Aktiv gestaltete Bräuche und Traditionen sind Beispiele für gelebte Kultur und finden in ihrer praktischen Ausübung in den meisten Fällen ortsbezogen statt. Das schließt nicht aus, dass benachbarte Dörfer oder Gemeinden in ihrer Handhabung über ähnliche Ausprägungen verfügen. Im ortsübergreifenden Vergleich können darüber Unterschiede als Basis einer Abgrenzung gegeneinander thematisiert werden. Im Ergebnis helfen diese, einen konkreten, ortsbezogenen Wiedererkennungswert herauszustellen:

„[...] in fast allen Orten gibt es so ein Pyramidenanschieben, jeder hat seine eigene Pyramide“ (Niederwiesa, 425)

Die Bräuche und Traditionen sind ein Beispiel für Typisierungen von assoziativen Merkmalen, denen erst durch die Betrachtung der detaillierten Ausprägungen und Handhabungen auf der ortsgebundenen Ebene ihre identitätsstiftende Eigenart zugeschrieben werden kann:

„P1: Das ist im ganzen Erzgebirge! P2: Also, das ist, ja/ Da sehen sie Pyramiden und Schwibbögen, die werden überall gestaltet.“ (Niederwiesa, 431-434)

„Der alte Altkreis Flöha, Freiberg, Brand-Erbisdorf, das ist das, was wirklich so dazu gehört. Frankenberg hat noch den Weihnachtsmarkt und dann hört es auf.“ (Niederwiesa, 421)

Gerade durch die hohe Differenzierung der ortbezogenen Merkmale in Ausübung und Ausgestaltung der Traditionen oder Bräuche

stellt sich eine Überlieferung dieser Kenntnisse für den Erhalt bzw. den aktiven Fortbestand dieser als besondere Aufgabe heraus:

„Der Name ist geblieben, weil es von Generation zu Generation der Zuckertütenbaum war.“ (Niederwiesa, 1016)

Die Bedeutung der Pflege von kulturellen Gedächtnissen wird in These IX vertiefend besprochen.

>Mentalität

Eine ortsbezogene Mentalität hat das Potenzial inne, kleinteilige Unterschiede räumlich zu markieren. In den Erzählungen kommt es dabei weniger zu klaren Nennungen von Unterscheidungsmerkmalen als vielmehr zu einer allgemeinen Zuweisung von Eigenart:

„Die Mentalität der Menschen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 104)

Diese symbolischen Zuschreibungen verhandeln keine physisch-materiellen Merkmale, sondern emotional-kognitiv verknüpfte Eigenarten, die an kollektives Wissen gebunden sind und einer persönlichen Interpretation bedürfen:

„[...] nun zwei verschiedene Orte, Dorf-Chemnitz und Voigtsdorf. Da ist die Mentalität generell komplett unterschiedlich. Das muss man schon auch mal so sagen. (Lachen) Obwohl da nur drei Kilometer dazwischen liegen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 698-702)

Auch Mentalitätsunterschiede fördern Zugehörigkeit und manifestieren damit gleichzeitig Wahrnehmungsgrenzen. So ist es durchaus möglich, dass sich bereits kleinräumig auf den Ort bezogene Unterscheidungen herausstellen lassen. Deutlicher ausgeprägt zeigen sich die Mentalitätsdifferenzen aber in einem größeren Raumbezug und können damit als Potenzial der Übertragbarkeit lokaler Eigenarten auf die regionale Ebene gesehen werden.

Erzählungen beschreiben Mentalitätsausprägung symbolischer Gemeinschaft mit Ortsbezug von mittlerer sozialer Beziehung:

„Ja, da kommen wir wieder zu dem Thema Men-

talitäten. Ja, die Leute sind hier noch ganz anders gebildet, die haben hier wirklich noch/ der harte Kern ist hier geblieben. (Lachen) Die haben wirklich noch das, was wir früher hatten, dieses was wir früher hatten. Das ist hier wirklich noch so. Das haben wir uns zum Glück erhalten können, was so weggebrochen ist.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 689-692)

Es wird erneut deutlich, dass Mentalität als etwas von Geburt an Gegebenes dargestellt wird und nicht notwendigerweise erläutert werden muss. Der eigenen Mentalität werden Eigenschaften zugeschrieben, die auch nicht jeder inne hat oder die nicht von jedem lebbar sind und die gebunden sind an Bedingungen wie ortskonkretes Wissen, um die speziellen Eigenarten dieses Raumes über einen längeren Zeitraum:

„[...] das was wir früher hatten [...]“

Die hier besprochene Gemeinschaft definiert sich demnach über eine Mentalitätseigenart von hoher Kontinuität und Seltenheit. Desweiteren werden den zur Gemeinschaft zugehörigen Personen personale Eigenarten wie Durchhaltevermögen und Verantwortung zugeschrieben:

„[...] der harte Kern ist hier geblieben“

Der lokale Bezug wird hier über diese speziellen Raumbedingungen, die auf soziale, aber auch physisch-materielle Art Mentalität bestimmen, hergestellt. Mentalität zeigt sich damit auch immer im Zusammenhang mit einer Eigenschaft, die nur erlangt werden kann, wenn man am Ort gebürtig ist (die mitgegeben ist) und damit nicht über Sozialisation erlernbar ist.

Der Ort ist der Träger von Traditions- und Brauchausübung. Sublokale, assoziative Unterschiede sind in den kulturellen Ausübungen von Traditionen und Bräuchen ablesbar. Die Bewohner dieser Orte tragen als Träger von kulturellem Wissen damit Verantwortung für den kulturellen Werterhalt. Um das Überleben konkreter physisch-materieller wie auch assoziativer oder symbolischer Merkmale zu ermöglichen, bedarf es verschiedener Konzepte, z. B. des Erhalts durch Weitergabe

und der Entwicklung durch Belebung. In Aushandlungsprozessen können für Orte konkrete Handlungen folgen.

II.II.II Enge soziale Beziehung bringen einen Bezugs- und Handlungsraum hervor und schaffen Ortsloyalität

GRUPPENZUGEHÖRIGKEIT ALS RAUMBESTIMMENDE KOMPONENTE

Wie bereits aufgezeigt, wirken sich Gesellschaftsveränderungen auch für die hier zu betrachtenden Themen aus. Aktuelle Trends wie Mobilität eröffnen den Bewohnern einer Region einerseits die Möglichkeit, den Blick von außen auf ihren Ort zu lenken und erweitern damit einen vielfältigeren Möglichkeitsraum, verlangen aber andererseits einen stetigen Abgleich der eigenen Identitätskonzepte. Der vorhandene Wissenspool ergänzt stetig neue Aspekte, welche für die Einordnung des näheren Ortes innerhalb eines komplexen Bildes im Kopf wichtig sind.

Geht man davon aus, dass man sich Gemeinschaft entziehen kann, Gesellschaft aber nicht, lassen sich Effekte der gesellschaftlichen Trends wie mobiles Pendelverhalten aufgrund der Trennung von Wohn- und Arbeitsort darin einordnen. Welche Folgen der zeitbedingte Entzug der engeren Gemeinschaft hat, ist derzeit noch nicht vollständig absehbar. Einige Auswirkungen zeigen sich bereits spürbar. Zu nennen sind bspw. Schlafstädte oder -dörfer, die kaum umfassende Funktionen im Raum übernehmen, oder der sich vor diesem Hintergrund weiter verschärfende Stadt-Land-Gegensatz. Ein enger räumlicher Bezug zum nahen Umfeld spielt für die Wohnstandortentscheidung nach wie vor eine wesentliche Rolle. Nur gestaltet es sich nicht immer als das stärkste Abwägungskriterium.

Es geht nicht um die Vermarktung und Anpreisung von Landschaft. Gerade in den ländlichen Räumen sind die landschaftsbezogenen

Standortfaktoren an das Heimatgefühl und die Verbundenheit mit dem näheren Umfeld geknüpft. Herauszustellen sind hier v. a. die engen sozialen Beziehungen, die durch eine starke Interaktion eine Gebundenheit zum engeren Umfeld herstellen. Die bewusste Entscheidung für einen Ort kann dabei räumliche Bedingungen über ökonomische Interessen stellen:

„P1: Manche komm'en auch wieder. Sie nehmen Einbußen in Kauf, weil sie heimatverbunden sind. P2: Genau, weil se auch Heimweh hatten. Sagt sie: Ich hab dort zwar auch Bekannte, aber es sind nicht solche Freunde wie hier und sagt sie: da nehme ich lieber ... ich hab zwar weniger Geld, aber ich bin wieder Bewohner.“ (Niederwiesa, 1305-1309)

Es zeigt sich also, dass die in anderen Räumen erlebten Unterschiede den Heimatbildungsprozess anregen. Im besten Falle stellt sich durch eine „Konfrontation und den Austausch sowie mit Hybridisierung von Bekanntem und Neuem eine Herausforderung für den Prozess der Wiedereinbettung in das Lokale dar“ (Brunns, Kühne 2015 101). Die Bezeichnung

„[...] bin wieder Bewohner“

schließt physisch-materiell bedingten Raum wie auch die Verknüpfungen zu sozial bedingten Beziehungen und Pflichten ein.

Genauso können alltägliche Gewohnheiten und Handlungspraktiken die Lebenseinstellungen beeinflussen und prägen. Diese sind dann infolge für weitere Inanspruchnahmen von Räumen auf den Ort zu projizieren, nämlich genau dann, wenn z. B. die dörfliche Lebensweise so prägend wirkt, dass der zukünftige Lebensort auf jeden Fall wieder an diese Strukturen gebunden ist:

„Ja, bei mir ist das anders. Meine Tochter ist wieder hergezogen, ist zurückgezogen. Auf unser Grundstück. Die große Tochter ist der Arbeit hinterher gezogen ins Sauerland. Wohnt aber jetzt nicht in der Stadt, sondern ist wieder auf's Dorf gezogen, weil sie eben vom Dorf kommt.“ (Erlau, 638-640)

Der Typus Dorf, geprägt durch seine engeren sozialen Beziehungen und überschaubaren Strukturen, bringt ortskonkrete Lebensweisen

hervor. Der Unterschied zum Typus Stadt wird in These VI näher besprochen.

Das nähere Umfeld bringt in seiner Typik und Struktur eigene Handlungspraktiken hervor, die infolge die Basis für Wohnstandortwahl bilden können. Gesellschaftsbedingte Rahmenseetzungen sind dabei als Impuls für einen aktiven und reflektierten Blick auf Gemeinschaft und den damit verbundenen Handlungsraum immer mit zu interpretieren.

Gruppenzugehörigkeiten sind an soziale Beziehungen geknüpft. Zum einen konnte herausgestellt werden, dass sie damit eine raumbestimmende Komponente besitzen, und zum anderen beschreiben soziale Beziehungen gleichzeitig ihren räumlich konkreten Bezug.

DAS NÄHERE UMFELD GIBT SICHERHEIT

Den täglichen Abgleich individueller Identifikationsleistung mit dem Kollektiv als Rückversicherung der Zugehörigkeit einzelner Gruppen haben bereits Rost (2000) und Simmel (1992) beschrieben. Damit verknüpft wird auch immer die Suche nach Sicherheit innerhalb einer Gemeinschaft:

„Also identifiziere ich mich natürlich mit dem Ort und den Menschen, da die mir einfach vertraut sind und mir ein Stück Sicherheit geben und das betrifft jetzt im Großen wie im Kleinen, das ist einfach so!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 105-108)

Die Bezeichnungen des Großen und Kleinen können hier als enges und weiteres soziales Umfeld interpretiert werden.

Der Trend der Individualisierung wird v. a. in den Dörfern und Kleinstädten anhand eines gesellschaftlichen Rückzugs ersichtlich und stellt für die Bewohner wie für die Gemeinschaft eines Ortes gleichermaßen eine große Herausforderung dar. Das Beispiel zeigt, auch soziale Beziehungen verändern sich. Interaktionszusammenhänge verschieben sich in ihrer Intensität und bedingen damit den Austausch individueller Sichtweisen mit den Kollektiven. Ortsloyalität ist unter anderem an das Empfinden von Sicherheit gebunden, welche sich nur über das Grundprinzip von Netzwerken (vgl.

EGO-Zonen nach Boissevain (1974)) für eine funktionierende Alltagsbewältigung vor Ort ausbilden kann:

„Na, und das Pendeln funktioniert nur, wenn es Netzwerke gibt vor Ort. Die also Kinderbetreuung auch abfangen können.“ (Erlau, 664-665)

Nachweislich trägt der Sozialzusammenhang des näheren Umfeldes zur Gemeinschaftsbildung bei und stärkt den Bezugsraum als Lebensmittelpunkt. Da enge soziale Beziehungen nach Weichhart (2006) auch einen starken Interaktionszusammenhang hervorbringen und damit die Basis für mögliche Diskurse über Landschaft gelegt wird, kann die Bedeutung des Erhalts eines engen sozialen Zusammenhaltes betont werden. Dass neuere Interaktionsformen durch soziale Medien an Bedeutung zunehmen, soll hier nicht unbeachtet bleiben, kann aber nicht in vollem Umfang erfasst werden. Von großem Interesse ist dabei aber die Zunahme an persönlich-emotionaler Beziehung, die bisher nur den engen EGO-Zonen der sozialen Beziehungen als vis-à-vis-Situation zugesprochen wurde. Diese Perspektive, in ihren Auswirkungen auf das nähere Umfeld, stellt ein potenzielles Forschungsthema dar.

BESONDERE ORTE SOZIALER BEZIEHUNGEN

Wenn man sich die landschaftsbezogenen Merkmale näher ansieht, fällt auf, dass die zuerst benannten Elemente und als typisch für den Landkreis herausgestellten mit denen korrelieren, die bereits einen hohen Stellenwert und Bekanntheitsgrad, v. a. über die Region hinaus, aufweisen. Sie sind in den meisten Fällen aber nicht den ortsbezogenen, für die Bewohner bedeutsamen und identitätsstiftenden Merkmalen gleichzusetzen. Bestätigt werden damit die von Weichhart, Weiske und Werlen (2006) herausgestellten Zusammenhänge einer subjektiv starken sozialen Interaktion mit den Gruppen der nahen EGO-Zonen (vgl. I.I.III-II). Zudem überschneiden sich diese räumlich eng gefassten Bereiche mit einem im Alltag überschaubaren Landschaftsausschnitt. Die Erfassung und Wahrnehmung sind in An-

zahl und Umfang für den Einzelnen gut zu bewältigen.

Soziale Beziehungen und ihr konkreter Raumbezug bringen zudem besondere Orte hervor, die als Einzelphänomen hier herausgestellt werden sollen. Soziale Beziehungen können nach Rost (2000) einerseits aus dem gewohnten Rahmen alltäglicher Beziehungen (Nachbarschaft) entstammen und andererseits aus Orten eher außergewöhnlicher Beziehungen (Festwiese) bestehen (vgl. Rost 2000, 365). Deutlich wird damit der konstruktivistische Ansatz von Sozialem, da diesen physischen Elementen symbolische Beziehungen zugewiesen werden, die wiederum als kulturell bedeutsam angesehen werden.

Auch müssen regionale Identitäten nicht notwendiger Weise auf einer ausgeprägten gemeinsamen Kultur beruhen, denn eine symbolische Gemeinschaft und die individuelle Überzeugung, etwas mit anderen Menschen gemeinsam zu haben, bringt ein Gefühl von Zugehörigkeit hervor. Eine solche Gemeinschaft bildet das Erzgebirge aus. Besondere Orte, an denen sich die Symbolisierung von Sozialem zeigt, bringt das Thema der Weihnachtstradition hervor. Deutlich wird hier, wie physische Merkmale (die Ausstattung mit Schwibbögen oder das Aufstellen der Pyramiden) als vergemeinschaftende Merkmale einer symbolischen Gemeinschaft für die Aushandlung ausgeprägter kollektiver Handlungspraktiken in der Darstellung herangezogen werden. Dem näheren Umfeld, hier als Ort bezeichnet, kann dabei eine konkrete Typik zugewiesen werden, die sich in einer konkreten Ausführungspraxis von anderen Orten unterscheidet. Mit zunehmender Entfernung von einem Ort nehmen die Bewohner die Unterschiede deutlich wahr:

„[...] hier ist ein Dorf, da findet das noch statt und vielleicht 10 km weiter ist ein Dorf, dort ist was ganz anders. Dort findet das eben nicht statt mit diesen Weihnachts-, oder nicht in dem Ausmaß, mit dem Weihnachtsbrauchtum.“ (Niederwiesa, 451-453)

Damit ist den Traditionen ein besonderer

Wert zuzuschreiben, da sie auf der Wahrnehmungsebene eine Aufweitung des räumlichen Zugehörigkeitsgefühls hervorrufen. So fühlt sich die Gemeinde Niederwiesa, beziehend auf die Weihnachtstradition, dem Erzgebirge zugehörig:

„P1: Das ist ja eigentlich dieses Weihnachtsland hier. P2: Das ist das ganze Weihnachtsland. Also, das ist Erzgebirgsweihnachtsland.“ (Niederwiesa, 434-435)

Auf andere Merkmale angesprochen, können die Bewohner in Niederwiesa weniger übereinstimmende Merkmale zum Erzgebirge benennen. Zugehörigkeit empfinden kann demnach auch thematisch angebunden sein.

Besondere Orte, als ein für Bewohner im unmittelbaren Umfeld befindliches Charakteristikum, können nicht nur auf Grund ihrer visuellen Erscheinung, sondern auch weil sie einen bestimmten Erlebniswert inne haben und damit eine spezifische Zuschreibung erlangen, besonders markant sein. Die Art und Weise des Erlebnisses kann sich dabei im Namen für die Ortskonkretisierung widerspiegeln:

„Wenn Du am Dreischlösserblick stehst, da siehst du auch solche Landschaften.“ (Niederwiesa, 763)

Die Orte sind in ihrer Lage nur den Ortsbewohnern bekannt und für Außenstehende nicht auffindbar. Die Gemeinschaft verfügt damit über exklusives, ortsgebundenes kollektives Wissen, welches das Potenzial des Ausschlusses anderer in sich birgt:

„Y1f: Der Baum, der wurde als Zuckertütenbaum gepflanzt oder? P1: Das war ein Einzelbaum immer schon gewesen und der Kindergarten, da sind die Kinder dann immer bevor die in die Schule kamen hier hingelaufen. Da waren die Zuckertüten am Baum. Da war der Baum natürlich noch klein, da konnten sie die Zuckertüten abnehmen. Der Name ist geblieben, weil es von Generation zu Generation der Zuckertütenbaum war. Der Kindergarten geht schon seit zig Jahren nicht mehr dorthin, weil es wirklich zu groß geworden ist, aber der Einzelbaum steht wie ein Fels in der Brandung.“ (Niederwiesa, 1009-1018)

Verschiedene physische Räume besitzen verschiedene qualitative und quantitative Objekte, die sich für die Symbolisierung von Sozialen eignen. Eine solche Eignung stellt bei Rost das Gebirge dar (vgl. Rost 2000, 369). Damit kann die herausgearbeitete hohe Bedeutung des Erzgebirges als Vergleichsraum aus Kapitel 5.2 erklärt werden. Das nachweislich vorhandene kollektive Wissen um das Erzgebirge zeigt sich an einem hohen Detailwissen der Bewohner außerhalb des Erzgebirges, welches damit als Zuschreibungen zu einem Ort des „Andersseins“ herangezogen wird:

„Im Erzgebirge gibt es da schon größere Dörfer. So kleine Splittersiedlungen. Hängt vielleicht auch mit der Landschaft zusammen und dass die Bergbau und Täler hatten und da ging es eben nicht so. Aber bei uns [...] da die (?) natürlich in der Nähe von den Feldern und da das alles kleinstrukturierter war, waren eben viele kleine Dörfer entstanden.“ (Bockelwitz, 311-322)

Auch die Tallagen der Flusslandschaften mit ihren spezifischen Eigenarten, die ähnlich wie das Erzgebirge v. a. auf einer naturgebundenen, wirtschaftlich verwerteten Spezifik beruhen, brachten ähnliche Besonderheiten hervor. Der Bergbau und die folgende Textilindustrie bilden bis heute die wesentlichen Merkmale im kollektiven Gedächtnis.

Die Gruppe des Erzgebirges bildet zusätzlich das Phänomen der historischen Gewordenheit ab, die bis heute gut ablesbar ist. Auch die planerische Analyse bestätigt auf der örtlichen Ebene eine stark ausgeprägte räumlich physisch-materielle, aber auch in den Gesprächen wahrnehmbare, soziale Grenzziehung. Ortskonkrete Kontinuität kann durch Häufungen zu einer überlokalen Bedeutung wachsen. In der Wahrnehmung der näheren Umgebung einer Gemeinschaft bildet sich demnach die für die Bewohner einer Landschaft wesentliche Gewordenheit und ihr Selbstverständnis einer natürlichen Einheit ab. Darin liegt die hohe Bedeutung einer Auswahl identitätsstiftender Bezüge, die einen eigenartsentsprechenden Ortsbezug aufweisen, begründet:

„Das ist aber kein richtig dominantes Foto. Das müsste schon in der Obstblüte sein. Genau, wir haben im Prinzip 800 Jahre Obstanbau in der Region.“ (Bockelwitz, 939-940)

Durch langanhaltende wirtschaftliche Tradition bilden sich *WIR-Identitäten*, die Begleitscheinungen wie Stolz hervorbringen können.

Besondere Orte sind lokal konkret zu erfassen. In ihrer Bedeutung können sie dabei regionale Wirkungen hervorbringen.

Besondere Orte können als solches markiert, gestaltet und damit hervorgehoben werden. Sie erhalten ihren besonderen Wert aber auch durch die alltagsweltliche, gelebte Inwertsetzung, die z. B. an kontinuierliche Handlungspraktiken gebunden ist. In den meisten Fällen bringen naturraumbedingte, bereits qualitativ gut wahrnehmbare Besonderheiten diese Eigenarten hervor. Assoziative lokale Orte des näheren Umfeldes können nur aus dem kollektiven Gedächtnis vor Ort erfahren werden.

DAS NÄHERE UMFELD ALS LOYALITÄTS- UND HANDLUNGSRaum

Das Verstehen von ortsgebundenen Details schafft nicht nur Vertrautheit, sondern entwickelt auch Routine im Alltag. Nach einem bestimmtem Zeitraum entwickelt sich Verantwortung, da Veränderungen oder statische Zustände wahrgenommen werden und entweder zum routinierten Alltagsleben dazu gehören oder verändert werden sollen:

„P1: Na die bekommst Du auch nicht mehr weg, das sind Energiestandorte, die haben wir gewollt. P2: Die sind wirklich losgelöst von dem was Landschaft ist.“ (Bockelwitz, 744-747)

Im Beispiel wird nicht eindeutig erkennbar, ob P1 anspielt auf WIR im politischen Kontext und damit nicht die Gemeinde selbst, sondern die Regierung mit ihrer Energiepolitik gemeint ist. Dennoch fordert eine tägliche Identifikationsleistung also einen Abgleich des Wahrgenommenen mit dem als bedeutend herausgestellten Eigenen innerhalb eines

identitätsstiftenden Prozesses.

Der Ort der Vertrautheit und Sicherheit generiert bestimmte Anforderungen an die Ausprägungen sozialer und räumlich bedingter Merkmale:

„Ich finde, es ist eine ländlich geprägte Region auf alle Fälle. Ich sag immer gerne: Naja, da spielt sich das Leben persönlich ab. Da kennen sich die Leute untereinander, da muss man auch anders umgehen. Das ist in der Stadt, in Großstädten sowieso, ich würde jetzt mal Dresden aus unserer Perspektive schon als Großstadt bezeichnen, alles viel anonym. Also hier überlege ich mir wie ich mit anderen Leuten umgehe und wie ich kommuniziere, weil man trifft sich immer wieder und es betrifft die Beziehung untereinander, das betrifft Handelsbeziehungen, wenn man was baut und so weiter. Dass das alles innerhalb dieser Gemeinschaft funktioniert.“ (Erlau, 474-480)

Durch Verantwortung und Selbstbestimmtheit wird der Ort zum individuellen, aber auch kollektiven Handlungsraum. Dabei stellt Handeln nach der Handlungstheorie: *„[...] ein menschliches Tun auf ein absichtliches Ziel hin, eines Akteurs mit subjektiven Sinn mit vordergründigen Intuitionen und übergeordneten Handlungszielen“* (Weichhart 2007, 36) dar. *„Das permanente Üben des eigenen Handlungspotenzials ist ein besonders bedeutsames Mittel zur Entwicklung und Aufrechterhaltung der ICH-Identität und des Selbstwertgefühls“* (Weichhart 2007, 36). Hervorzuheben gilt es hier die Bedeutung des Selbstwertgefühls, das bei gefühlt einschränkenden Vorgängen zu großen Konflikten der personalen Identität führt. Innerhalb der Gruppendiskussionen konnten v. a. Entscheidungen die auf anderen Ebenen getroffen wurden und die in ihren Ausübungen aber Auswirkungen auf die Gemeinschaft sowie den konkreten Ort darstellen, verifiziert werden. In den ländlich geprägten Regionen, die starken Änderungen agrarpolitischer Entscheidungen, unterliegen, sind die Auswirkungen auf die Landschaft durch veränderte Handlungspraktiken wahrnehmbar. Nur in wenigen Beispielen werden entgegen Förderpolitik oder ökonomischer Optimierung eigene bewährte Handlungsweisen beibehalten:

„P1: Viele kleine Wege, die früher über Wiesen gingen, die kann man heute kaum noch gehen, weil da Felder sind. P2: Die Feldwege sind ja dann alle damals weggefallen. Wir können dadurch, dass wir selber noch Kartoffeln anbauen, sind wir sowieso noch was Besonderes. Weil, wenn man jetzt hier rüber zu geht, die haben keine Kartoffeln [...]. Grassamen ist sowieso in Sachsen was Besonderes. Das macht nicht jeder so stark wie in Sachsen und Mittelsachsen. Das ist auch noch mal hervorstechend, aber für komplett Mittelsachsen. Und da zählen auch dort oben die im Gebirge mit dazu. Das ist so, ja.“ (Erlau, 1183-1191)

Lokale Handlungsweisen in der Landwirtschaft wurden als typisch für den gesamten Landkreis herausgestellt. Handlungsweisen können demnach auch potenziell verbindende Wirkungen haben und damit ein Merkmal für eine übergeordnete Ebene ausbilden.

Es lässt sich schlussfolgern, dass Ortsloyalität eine Verantwortung für das konkrete Umfeld hervorbringt und sich dieses damit zum Handlungsraum entwickelt. Konkretes kollektives Wissen ermöglicht eine detaillierte Wahrnehmung und entwickelt infolge konkrete Vorstellungen und Wünsche für den Raum:

„Wenn Sie fragen, nach was jetzt vielleicht besonders wünschenswert ist, dann, das ist meine persönliche Wahrnehmung, haben wir zum Beispiel vorhin auch die Flüsse angesprochen und ich finde, wir haben eine relativ stark intensiv auch landwirtschaftlich genutzte Region. Ich finde gerade solche Bereiche sehr positiv. Also wo man sagt, man hat wirklich auch ein Stück Auwald, der bis an die Flüsse heranreicht und wo man sagt, man hat ein stückweit Bereiche, die nicht landwirtschaftlich intensiv genutzt werden. Ohne da jetzt radikale Forderungen aufstellen zu wollen, finde ich so etwas immer sehr angenehm. Ist eine Bereicherung, weil das relativ selten in der hiesigen Region ist.“ (Bockelwitz, 864-878)

Die Vorstellung über Veränderungen oder Erhaltungsmaßnahmen ist demnach umso größer, je ortskonkreter die Betroffenheit im Raum und das Wissen über sie ist.

Handeln kann sich auf verschiedene Art und Weise äußern. So zählen auch die innerhalb einer Gemeinschaft gewachsenen ortskonkreten Aufgaben dazu. Diese wurden weitervererbt oder weitergegeben. Aktuell jedoch bedingen sie einen hohen Grad an Eigenengagement. Diese müssen unter sich verändernden Gesellschaftsbedingungen neu verhandelt werden:

„Ein Teil will es nicht mehr machen bzw. sind die froh, wenn wir es mitmachen. So, die Dorfwiesen werden mit bearbeitet, weil im Dorf die Individualhaltung, wollen wir es jetzt mal so nennen, lässt auch nach. Es hat kaum noch einer Schafe, geschweige denn eine Kuh. Schon mit Schweinen biste in der Minderheit. Wenn wir jetzt Großmilkau hernehmen, Großmilkau sind nur noch zwei Kuhhalter und Schweine sind wir einer. So, und eine paar Hühner haben sie noch. Aber was früher sonst noch auf den Gütern war, da war viel mehr Leben. Da hatten die alle ein paar Schweine.“ (Erlau, 1172-1177)

Der Handlungsraum gestaltet sich neu, da er nicht als ein Nebenprodukt des Wirtschaftens im Raum entsteht, sondern durch Auslagerung oder Verlust der Nutzungsvielfalt und unter Anstrengung neu organisiert werden muss.

Eine weitere Herausforderung zeigt sich, wenn man den Handlungsraum als Rahmen lokaler Interaktionsprozesse betrachtet. Das Verständnis von Landschaft und gesellschaftlichen Bezügen, an denen sich Orientierung, Zuschreibung in historischem Kontext manifestieren, können nur durch Interaktionen verhandelt werden. Im Beispiel wird die zeitliche Ebene von normengebundenen Bewertungen am Konflikt neuzeitlicher Nutzungen besprochen:

„P1: Wenn sich die Arbeitsgruppe in 50 Jahren mal wieder trifft, dann ist das vielleicht typisch. P2: Und wenn ich so was an der Autobahn sehe, dann fang ich automatisch an abzubiegen.(alle Lachen) P1: Aber so haben die früher vielleicht auch mal über diese Gittermasten diskutiert.“ (Bockelwitz, 751-755)

Der Handlungsraum als Interaktionsraum bringt also handlungsorientierte Eigenverantwortung und Selbstbestimmtheit hervor, welche v. a. auf der lokalen Ebene eingefordert werden:

„P1: Deswegen haben wir ja gesagt, wir verdichten das an der Autobahn, um das nicht zu zerstören. [...] wir haben ja damals eine bewusste Entscheidung zur Bündelung an der Autobahn beschlossen, um das hier freizuhalten. Also muss ich natürlich das nicht als Negatives betrachten. Das haben wir gewollt.“ (Bockelwitz, 761-763)

Kollektives Handeln umfasst damit auch kollektiv gefasste Entscheidungen, die beziehungsweise auf Landschaftsmerkmale verhandelt werden. Ortsloyalität kann demnach im Nachgang von Entscheidungen innerhalb der Gemeinschaft eingefordert werden. Konsequenzen eines Handelns sind ebenfalls raumspezifisch und wirken sich auf die lokale, aber auch auf übergreifende Ebenen aus. Diese Prinzipien sind in der aktuellen planerischen Debatte von klassischen Bürgerbeteiligungen bei lokalen Vorhabenplanungen zu finden.

Weichhart, Weiske und Werlen (2006) stellen zusammenfassend fest: *„[...] Heimat ist der Ort, wo Handlungsvollzüge konzentriert sind. Dort erfahren wir am ehesten die Bestätigung des eigenen Handlungspotenzials“* (Weichhart et al. 2006, 36). Da in dieser Arbeit das Verständnis von kollektiven Handlungspraktiken als Interpretation von Landschaft herangezogen wird, konnten die Erkenntnisse zur Bedeutung von Heimat (hier auf das nähere Umfeld bezogen) von den Autoren (2006) bestätigt werden. Damit wird deutlich, dass sich das nähere Umfeld durch einen klar konstruierten räumlichen Bezug und überschaubare Größe für eine enge Verknüpfung der Handlungswirkung als Handlungsraum eignet. Interaktion wird durch direkte Aktions- und Reaktionswirkungszusammenhänge erfahrbar. Wie oben bereits beschrieben, wird für den Betroffenen durch eine unmittelbare Beurteilung seines täglichen Handelns Zufriedenheit hergestellt oder nicht, denn *„[...] im Akt des Handelns kommt es zu einer Bestätigung und*

Festigung des eigenen Handlungspotenzials. Das übergeordnete Ziel ist ein Mittel zur Entwicklung und Festigung von Ich-Identität. [...] Damit erklärt die symbolische Handlungstheorie auch, warum wir nie endgültig am Ziel sind, rastlos weiterstreben und nach dem erfolgreichen Abschluss von Handlungen immer wieder neue Ziele entwerfen“ (Weichhart 2007, 36). Ableitungen auf andere Ebenen können sich schrittweise entwickeln und haben in gewissem Maße rückkoppelnde Wirkung inne. Ein permanentes Abgleichen des eigenen Handelns und der Rahmenbedingungen steht dabei im Fokus.

ORTE SOZIALER REPRÄSENTANZ

Identitätsausbildung durch Abgrenzung gegenüber anderen besitzt einen prozessorientierten Charakter, der auf kommunikativem Austausch basiert. Trotz sich wandelnder Kommunikationsformen konnte die face-to-face- oder vis-à-vis-Kommunikation als die intensivste soziale Interaktionsform herausgestellt werden. In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung der physisch-materiellen Merkmale, die als Raumangebote und damit als Anreiz für Austausch wirken, deutlich. Einerseits entzündeten sich an diesen Merkmalen raumkonkrete Diskurse und zum anderen bilden sie Treffpunkte des sozialen Lebens als Basis für Interaktion aus. Solche räumlichen Angebote des alltäglichen Lebens können ortsbezogene Gasthäuser oder Vereinshäuser sein. Ein permanent etablierter Ort für Austausch und Wissensvermittlung innerhalb der Gemeinschaft erleichtert routiniertes Handeln und fördert kollektive Aushandlungsprozesse, die die Gemeinschaft innerhalb der Gesellschaft positionieren:

„P1: Ja, aber heute sitzen sie im Feuerwehrgerätehaus, weil wir alle einen Schulungsraum haben. Die Sportler haben einen Schulungsraum. Also einen Versammlungsraum. Die freiwillige Feuerwehr, die sind früher in den Gasthof gegangen. P2: Das Vereinsleben fand in der Gastwirtschaft statt. P3: Genau. P2: Da hatte jeder seine Stammkneipe im Vereinsleben. Das fehlt.“ (Erlau, 1146-1149)

Die Bedeutung dieser Orte zeigt sich, wie so oft, erst durch ihren Verlust. Der Rückzug in ausdifferenzierte Vereinshäuser, die nur noch eine spezifische soziale Gruppe betreffen, reduziert die Vielfalt an sozialem Umfeld und die Interaktion zwischen den Gruppen. Individualisierungstrends in ländlichen Gemeinden sind bereits deutlich spürbar geworden:

„P1: [...] und was wir auch früher hatten, das war eine intensive Gastwirtschaft. P2: Fünf, sechs Kneipen. P1: Das ist auch weit weg. Das ist traurig. Und gibt's da im Zentrum? Und hatten die in jedem Dorf gab's mehrere/ P2: Da gab's mehrere. P3: In jedem Ort, in jedem kleinsten Ortsteil. P2: In jedem Teil, in jedem Ortsteil gab's eine Kneipe. P4: Und das fehlt nämlich in der Kulturlandschaft heute. P2: Das ist richtig. P1: Hm, das war ja auch ein Ort, um miteinander zu reden. Die haben ja nicht bloß gesoffen, auf gut Deutsch gesagt oder Karten gespielt. Ich denke die Gefahr für eine Kulturlandschaft ist, dass Schulen geschlossen werden, Kirchen geschlossen, keine Pfarrstelle mehr [...] und die Gaststätten. Wenn drei Sachen fehlen, dann ist es eine Schlafstadt. P5: Na gut, Gaststätte da sind wir ein ganzes Stück selber dran schuld. Die Heimatstube bloß mal als Beispiel, das ist Kneipentod, die Mühle, Kneipentod.“ (Erlau, 1116-1135)

Der Rückzug in ausdifferenzierte Orte und Funktionen (wie Vereinshäuser) führt verstärkt zu einer einseitigen Kommunikations- und Interaktionskultur und zunehmend zu separierten Gruppenbildungsprozessen. Ohne ergänzende Angebote geht der Sinn von Gemeinschaften gleicher sozialer Interessen verloren.

Orte sozialer Repräsentanz können in Funktion und Nutzung auch die jeweilige Ortsmitte bestimmen. Damit manifestieren spezielle Einrichtungen Kommunikationszentren und Orte mit einer Gesellschafts- und Gemeinschaftsfunktion. Die Verortung in der räumlichen Ortsmitte, für eine gleichberechtigte Erreichbarkeit aller Bewohner, stellte dabei ein wichtiges Merkmal dar. Deutlich wird im folgenden Beispiel, dass dieser Wert sich heute gewandelt hat und stellenweise verloren gegangen ist. Infolge dessen können sich Bewoh-

ner auch Mischungen von Funktionen nicht erklären und empfinden sie damit als absurd:

„P1: Und hier ist das Zentrum in Niederbobritzsch, hier wo wir sind. Gemeindeverwaltung, die einzige große Gaststätte, oder überhaupt die einzige Gaststätte, die Mittelschule. Sie haben schon, sie erkennen schon noch in den einzelnen Ortsteilen die administrativen Zentren. [...] Wobei es ebend auch aus ökonomischen Gründen teilweise ihre Funktion abgeben mussten, weil sich das nicht rentiert. Also früher gab es noch eine Außenstelle in Oberbobritzsch, die alte Gemeindeverwaltung. Da ist ja nichts mehr. Oder ist die Bücherei noch da drinne? P2: Sprechstunde, mehr nicht. Bücherei? P3: Sprechstunde ist in der Gaststätte. In der Gaststätte oben drin. P1: Naja Gaststätte. Das ist hier/ P2: Das ist keine Gaststätte/ P1: Erbgericht. P3: Ein großer Saal, der ist alles andere als hübsch. P1: Aber da würde ich sie jetzt nicht hin einladen wollen. (laut lachend)“ (Bobritzsch, 442-459)

Orte sozialer Repräsentanz bilden die Basis einer alltagstauglichen, routinierten Interaktionsplattform, die unabhängig von sozialer Stellung oder Interessen den kommunikativen und räumlichen Mittelpunkt einer Gemeinschaft bildet. Sie sind räumlich konkret im unmittelbaren Umfeld verankert, sie vermitteln zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft.

ZUR BEDEUTUNG DER AUFRECHTERHALTUNG LOKALER ORTSBEZÜGE

Um kollektive identitätsstiftende Merkmale des näheren Umfeldes zu erhalten und im Gedächtnis zu verankern, bedarf es persönlicher sowie kollektiver Verantwortung. Verantwortung für den Raum setzt Bildung und die Weitergabe kulturellen Wissens, v. a. ortsgebundener Werte, voraus:

„[...] wie bring ich das, als Eltern rüber, dass Kloster Buch eine schöne Ecke ist. Man will eigentlich den Blick öffnen oder wieder zurück oder über Vereine sagen, was kurz vor der Haustür, so wie Frau Y sagt, mit dem Fahrrad mal drauf setzen und rumgucken, eigentlich die Augen wieder öffnen. Nicht nur der Blick nach außen hin. P2: Beginnt im Elternhaus.“ (Bockelwitz, 359-362)

Im Zitat wird deutlich, dass Kulturvermittlung eine Gesellschaftsaufgabe ist, die sich im Konkreten in der Gemeinschaft des Ortes widerspiegelt. In Überlagerung mit einem deutlich spürbaren Verlust an jüngerer Bevölkerung im ländlichen und kleinstädtischen Raum und den damit einhergehenden Veränderungen in den Bevölkerungsstrukturen stellt sich das Problem der Wissens- und Wertevermittlung innerhalb kultureller Handlungspraktiken. Die Weitergabe und die Pflege ortsbezogener Spezifik und Praktiken beeinflussen auch die planenden Disziplinen und müssen aus diesem Grund mitgedacht werden.

Die aktuelle Entwicklung einer Inwertsetzung lokaler Eigenarten oder Orte im Vergleich zu anderen übergeordneten sollte dabei getrennt betrachtet werden:

„[...] die Jugend ist heute und das ist nicht nur die Jugend, die ganze Zeit ist anders. Wenn wir mit der Klasse in den Töppelwinkel in den Ferien waren, dann war das toll. Jetzt wenn man (?) das muss es ja Italien sein, unter dem ja gar nicht. Wenn einer sagt: Ich bin im Urlaub zu Hause gewesen, dann hält er den Mund und sagt lieber nichts.“ (Bockelwitz, 355-358)

Gesellschaftliche Normen spielen innerhalb einer Gemeinschaft und für Zugehörigkeit eine wesentliche Rolle. Im Beispiel zeigt sich der aktuell wahrgenommene Trend der Imagebildung von Heimat im Kontrast zu vergangenen Bildern, die noch aus eigenen Erfahrungen im kulturellen Gedächtnis verankert sind. Emotional wertend wird der Trend beschrieben, keinen Urlaub in der Heimat zu verbringen, sondern möglichst fremde, unbekannte Landschaften zu besuchen. Feststellbar war allerdings, dass die Art und Weise der Landschaftswahrnehmung und -reflexion hierbei sehr verschieden ist. Allerdings können keine Kausalitäten zwischen Reisen in die fernere Umgebung und einer geringeren Wahrnehmung von Heimatempfinden nachgewiesen werden.

Wie vorhin bereits beschrieben, ist anzunehmen, dass Reisen den Blick auf die eigene, nähere Umgebung schärfen und eine neue Wertschätzung hervorbringen. Eine generati-

onsbedingte Wahrnehmung und Abgrenzung durch spürbare Unterschiede im Jugendalter und den älteren Generationen soll zeigen, dass für die Beschreibung der demografischen Situation auch Landschaftswahrnehmungen herangezogen werden können:

„P1: Ich kann Dir sagen, wir sind von Hainichen nach Frankenberg in die Schule jeden Tag mit dem Zug. Mittagspause waren wir dann wieder zu Hause. Wir haben nie einen Blick für die Landschaft gehabt. P2: Ich hab da andere Erfahrungen. P1: Wir haben Schach gespielt. P2: Man hat dann nicht diesen Blick. Und das ist auch nicht für die jetzt relevant. Die wollen nach Hause kommen und dann haben die noch das und das und das zu tun. P3: Also, diese Situation von den Kindern hat sich ja total verändert. Das kann man ja gar nicht mehr vergleichen mit uns früher.“ (Bockelwitz, 339-346)

Die Bedeutung von Entschleunigung (vgl. Rosa 2008) für eine bewusster Wahrnehmung des näheren Umfeldes stellt für die Bewohner auch einen möglichen Ansatz dar:

„[...] ganz einfach, dass wir uns einfach Zeit nehmen und sagen: ‚Komm, wir machen das mal.‘ Zeit nehmen ist schwierig. Und das ist auch dem geschuldet, dass immer Hektik und schnell. Das wird immer ganz schnell vorgeschoben: Ich habe keine Zeit. Den Satz kennen wir alle! Wenn wir uns an die Nase fassen, dann funktioniert es auch irgendwo. Dann kommt man auch wieder dazu zu sagen: was ist hier besonders Schönes, dass ich hier eventuell bleibe oder wieder zurückkomme. Dann sieht man auch wieder was.“ (Bockelwitz, 363-369)

Emotional aufgeladene Themen innerhalb von Kollektiven beziehen sich hier auf individuelle Handlungsweisen, die das nähere Umfeld neu zu beleben versuchen. Der Aushandlungsprozess kann dabei nur angeregt werden, kommt aber zu keinem abschließenden Ergebnis.

Die Stärke der lokalen Ebene mit ihren eher fassbaren, erlebten und emotional angereicherten Wahrnehmung liegt im Potenzial der Übertragbarkeit für übergeordnete und abstraktere Ebenen zu analogen Themen. Dennoch können wahrnehmungsbezogene Zugehörigkeiten inhaltlich und räumlich konkret

variieren. Gesellschaftliche Veränderungen werden von den Bewohnern lokal wahrgenommen und werden kritisch beurteilt.

Lokale Eigenarten übernehmen dabei eine andere Funktion als überregionale. Die größere Bedeutung liegt dabei v. a. in der kontinuierlichen Wahrnehmungsmöglichkeit und der damit verbundenen Ausübung von Verantwortung, die in Handlungsbewusstsein übergeht.

ÜBERTRAGBARKEIT VON WAHRGENOMMENEN MERKMALEN DES NÄHEREN UMFELDES AUF ANDERE EBENEN

Bisher wurde auf die lokale Ebene im Speziellen durch die Betrachtung des näheren Umfeldes Bezug genommen. Zusammenfassend lässt sich die Bedeutung des näheren Umfeldes als Raum mit ortskonkretem Wissen und lokalem Handlungsbezug und Ausgangspunkt für den öffentlichen Diskurs feststellen. Inwieweit lokale Bezüge für eine Übertragbarkeit auf erweiterte Ebenen geeignet sind, wird im Folgenden gezeigt.

Vereine als Träger von kulturellem Wissen und Handeln stellen ein Beispiel von übergreifender Wirkung dar. So hebt Rost (2000) bei seiner Analyse der Dörfer Sardinien nicht nur die räumliche Beziehung hervor, sondern auch der funktionale Bezug wird herausgestellt. So liegt in der „[...] Funktion von Elementen einer Ebene das Vorbild oder Modell für Handlungen auf einer anderen Ebene“ (Rost 2000, 362). Diese Erkenntnisse sind insofern von Bedeutung, dass gerade die lokalen Ausprägungen, wie z. B. die Vereinskultur, als aktive Basis einen hohen gelebten Beitrag zum Kulturerhalt darstellen und zudem als Vereinsvorbilder für andere Ebenen zur Orientierung beitragen. In Mittelsachsen sind es v. a. die Bergbauvereine oder auch die Feuerwehrvereine, die sich als gute Beispiele für eine gesellschaftsebenenübergreifende Wirkweise herausstellten.

Am Beispiel der Mentalitäten, die bereits bei den assoziativen Merkmalen beschrie-

ben wurden, können übergreifende Muster erläutert werden. Auf lokaler Ebene sind die Mentalitätsunterschiede deutlicher herausstellbar, da sie stärker erlebbar sind. Die identifikationsstiftende Wirkung wahrgenommener Merkmale auf lokaler Ebene ist hierbei im Detail nicht per se auf den Landkreis übertragbar, sondern thematisiert einen Teil dessen, was sich im Speziellen am Ort/der Gemeinde festmacht:

„[...] sag ich ja, klar identifizieren wir uns irgendwo mit unserem Landkreis, das ist schon richtig, aber das ist halt nur wir riechen hier was anderes, wenn wir hierher kommen [...].“ (Sayda-Dorfchemnitz, 100-104)

Gemeinsamkeiten werden festgestellt, im Konkreten dann aber offen gelassen. Die Gruppe erkennt das Potenzial einer Beschreibung von Regionaltypik, stellt aber sofort auf lokaler Ebene wahrnehmungsbedingte Unterschiede heraus.

Es geht also darum, gemeinsame, ebenenübergreifende Potenziale zu erkennen, aber die lokalen Eigenarten im Speziellen für sich zu bewahren und nicht unbedingt übergreifend zu entwickeln.

Es muss demnach am Beispiel der Mentalitäten unterschieden werden zwischen übergreifend wirksamen und lokal wirksamen Mentalitäten. Der raumgebundene Bezug ist dabei immer gegeben, folgt aber keinem definierbaren Maßstabmuster. So können unterschiedliche Mentalitäten auf der Gemeindeebene wahrnehmbar sein, aber auch auf lokale Mentalitätsunterschiede Bezug nehmen:

„[...] das ist eben schon eine andere Mentalität, wenn ich jetzt hier vom Süden in den Norden ziehe innerhalb eines Landkreises.“ (Niederwiesa, 1314-1316)

Der lokale Mentalitätsunterschied stellt innerhalb der kollektiv geführten Debatte ein ortsbezogenes Kriterium der Abgrenzung von einander dar. Am Beispiel zweier benachbarter Dörfer wurden bereits innerhalb von nur drei Kilometern Entfernung Unterschiede wahrgenommen:

„[...] zwei verschiedene Orte Dorf-Chemnitz und Voigtsdorf. Gut, da ist die Mentalität generell komplett unterschiedlich, das muss man schon auch mal so sagen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 339-358)

Diese Unterschiede tragen zu einer pauschalen und ganzheitlichen Unterscheidbarkeit bei. Kleinräumige Unterschiede können demnach in Summe als ein Muster erkannt werden und damit als eine Teil eines größeren Ganzen wahrgenommen werden.

Die Übertragbarkeit lokaler Typiken lässt sich am deutlichsten bei naturraumbedingten Merkmalen mit verbindendem Charakter ableiten. Lokale Eigeninteressen oder Charaktere können dabei zurücktreten, denn der Blick auf die Gesamtheit steht eher im Vordergrund:

„[...] hier unsere ländliche Region, die orientiert sich ja stark an den Flüssen. An der Mulde und ihren Zuflüssen und das ist dann schon was Verbindendes.“ (Bockelwitz, 145-146)

„Das ist ein prägendes Element im Landkreis Mittelsachsen.“ (Bockelwitz, 148-149)

Deutlich wird, dass es vordergründig lineare Merkmale sind, die einen größeren Wirkradius als andere aufweisen. Durch eine perlschnurartige Aneinanderreihung von Bausteinen zeigt sich die Vielfalt des Landkreises. Einzelne lokale Eigenarten bleiben dabei für sich erhalten und werden als Teil eines Ganzen aufgewertet.

Anhand der aufgezeigten verschiedenen Bedeutung der besprochenen Ebenen soll hier noch einmal dargestellt werden, welche Rollenzuschreibungen den Ebenen zuteil werden können und welche Potenziale gerade auch durch eine verbindende Denkweise zutage befördert werden.

Die Thematisierungen in Objektivierungen und Symbolisierungen springen in ihrer Darstellung auf den Ebenen. Die bezugnehmenden Argumentationen und das Herausstellen des Kollektiven verlaufen mitunter fließend. Der Ort als räumlicher Bezug stellt eine Konstante dar, der sich abgrenzen kann, aber auch in die regionale Ebene übernommen werden

kann. Dass diese Übertragbarkeit verhandelt werden muss, macht deutlich, weshalb in den Gesprächen spontan keine Mentalität für Mittelsachsen benannt werden konnte. Die Herausbildung einer solchen Mentalität für Mittelsachsen setzt Aneignungsprozesse und Zeit zum Wachsen voraus. Aktuell geführte Debatten zeigen nur räumliche Bezüge auf, die mit begrifflichen Übereinstimmungen abgeglichen werden. Demnach wird Mittelsachsen mit einer räumlich verortbaren Mitte gleichgesetzt. Damit wird deutlich, dass Unterschiede zu den am Rand liegenden Gemeinden gesehen werden. Interessant dabei ist die Erzeugung von Verknüpfungen zusätzlich zu Mentalitätsunterschieden:

„Die können sich weniger mit Mittelsachsen identifizieren, als wir [...] und es sind ja auch Mentalitätsunterschiede, wenn man jetzt die Gebirgs- also die Erzgebirgler, also ich habe die als ganz positiv [...]“ (Erlau, 442-446)

Mentalitätsbeschreibungen beziehen sich eher auf das Gefühlte und sind nur schwer wertfrei zu beschreiben.

In einem Folgeschritt wird innerhalb eines Kollektivs eine mögliche Übertragung auf andere Maßstabsebenen geprüft. Oftmals kommt es zu Aussagen, die sich auf einer inhaltlich allgemeinen Ebene bewegen. So kommt es, dass auch ohne konkretes Wissen und nur weil die Bewohner es sich nicht anderes vorstellen können, lokale Typiken als Merkmal der Landkreisebene dargestellt werden, die auch für andere Landkreise typisch sein können:

„P1: Es hat ja eigentlich jeder Ort hier hat eine Kirche in der Region. Y1f: Ja ? Auch oben? Bis hin nach Leisnig? P2: Ja. P3: Naja, das ist, ich weiß nicht wo ich in Leisnig eine Kirche kennen tät und in Döbeln vielleicht. P1: Na die gehört zum Ortsbild mit dazu, das ist ja eigentlich das Normalste, dass man in jedem kleinen Ort eine Kirche/ P3: In Mittweida auch vielleicht/“ (Oederan, 646-652)

Dabei kommt es zu kollektiv gefassten Bewertungen, die oftmals stark verallgemeinert und pauschalisiert werden. Aussagen werden schnell und unbegründet vorgebracht:

„[...] ist für mich uninteressant.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 132)

„Ich hab keinen Bezug zum Landkreis Mittelsachsen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 129)

Den anderen gegenüber wirken sie eher sehr absolut und können infolge Brüche in der Kommunikation hervorrufen. Im Laufe des Gespräches werden durch Beispiele bestimmte Einstellungen in kleinen Details relativiert, aber nicht offensichtlich vor den anderen vertreten. Wiederholungen der pauschalen Aussagen stärken die Gruppe in ihrem kollektiv gefassten Bild über den gesamten Landkreis und in der Gesamtidee:

„Der Landkreis Mittelsachsen, weil sie darauf eingingen, ist wirklich nur auf dem Papier [...]“ (Sayda-Dorfchemnitz, 136)

Die Landkreisebene Mittelsachsen wird als ein theoretisch hergestelltes Werk (nur auf dem Papier) beschrieben, welches damit keinen Bezug zur Realität hat. Hier werden einzelne, wahrnehmbare Gemeinsamkeiten völlig ausgeschlossen. Die damit abwehrende Haltung bezieht sich v. a. auf die Befürchtungen eines lokalen Eigenartsverlustes durch Integration in eine höhere Ebene und damit dem Verlust von Spezifik.

In der aktuellen Debatte um Verlust der differenzierten Kulturlandschaften im Zeitalter der Globalisierung wird Globalisierung mit Gleichmacherei gleichgesetzt. Damit werden Werte verbunden, die zur Folge haben, dass das Individuelle, das Einzigartige des Ortes verloren geht. Als typisches Denkmuster stellen sich *„[...] heimatliche Stabilität und Geborgenheit als Gegenpol zu den Kräften der gleichmacherischen Globalisierung“* (Weichhart et al. 2006, 26) heraus. Mit dieser Gegenpolbildung gewinnt das Thema auch für Mittelsachsen an Kraft. Die in den Gruppendiskussionen aufgestellten Ansprüche der Erhaltung des dörflichen Charakters oder von Kleinstrukturen in der Kulturlandschaft der Waldhufendorflandschaften stellen für die Bewohner erhaltenswerte Anker von Heimat dar. Heimatbildung kann damit als ein wesentlicher Symbolträger für kollektive oder personale Verantwortung

aus dem Ort heraus entwickelt werden.

Dabei spielen Heimatgefühle und das Image von Orten als Phänomene in unseren Köpfen eine wesentliche Rolle. Sie sind Bestandteil unseres Denkens, unserer Bewusstseinsströme (vgl. Weichhart et al. 2006, 29). Die Gruppendiskussionen geben Auskunft über kollektive, raumbezogene Identitätskonzepte, die auch im Austausch mit anderen Ebenen diskutiert wurden und damit zu einer Schärfung durch Selektion des Wesentlichen führen. Die Sicht von innen, wie die Sicht von außen, werden immer wieder abgeglichen, um am Ende zum engen Umfeld als Ausgangspunkt zurück zu kehren:

„Na ja, das ist eben das. Klar, ich meine die Landschaft, die haste vielleicht auch in Bayern, ne schöne Landschaft, aber wenn du dort nicht aufgewachsen bist und nicht verwurzelt bist, wirst du dich nicht heimisch fühlen. Das ist ja immer so ne, na ja, manche kommen zurecht, manche kommen eben nicht zurecht. Das ist eine ganz andere Mentalität [...].“ (Niederwiesa, 1311-1315)

Der starke Ortsbezug wird durch die Verwendung des Begriffs „verwurzelt“ im übertragenen Sinne als Verbindung mit dem Boden beschrieben. In den ersten Lebensjahren spielen für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern v. a. materiell-physische Merkmale eines Ortes für die Ausbildung von Raumbezug eine wesentliche Rolle. Die Verknüpfung von Wahrnehmung mit einem konkreten Ausschnitt einer physisch-materiellen Landschaft und biografischer Entwicklung zeigt die Notwendigkeit von Reflexion in der Auseinandersetzung mit Landschaft und der Suche nach Identität. Im Laufe des Lebens summieren sich eine mehr oder weniger große Vielzahl an Vergleichsräumen, die sich aber alle zur ersten Lebensphase abgrenzen. Ortswahrnehmung wird demnach mit erneuten Ortswechsellern stetig neu aktiviert:

„Aber unabhängig davon nehme ich mal jetzt den Ort Voigtsdorf her. Waldhufenstrukturen. Die sind ja verwachsen. Das ist hier nicht mehr so. Eine Waldhufenstruktur sagt ja aus, Vierseithof, Drei-

seithof, Wälder ringsrum. Das war ja mal. Das hat sich ja verändert. Daran erkennen wir zwar jetzt auch unseren Ort, weil in Preußen da steht Haus an Haus, hier ist das ja nicht so.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 215-233)

Größere Raumabstände bringen deutlichere Unterscheidungsmerkmale hervor. Die Selbstdarstellungen sind dabei verschiedenen ausgeprägt:

„P1: Also bei allen strukturellen Problemen, was wir hier gesagt haben, ich kann mich eigentlich mit dem Erzgebirge ganz gut identifizieren und es hat auch nicht nur Nachteile, was vorhin vielleicht nicht so recht rausgekommen ist. Es hat auch viele Vorteile. P2: Ich guck da immer vom Positiven, denke ich zumindest. Und, für die Welt ist es vielleicht nicht so interessant. Wir hoffen für die Gastronomen, dass Touristen hierher kommen, aber ich sag mal so, zum Beispiel, bei uns wird in den Schulen noch zu 99 Prozent Deutsch gesprochen. Mehrere: Uppsala! (Lachen) P2: Es ist ein Riesenproblem. Viele Regionen von Deutschland, ich kenn welche, die würden ein Vermögen dafür geben wenn das bei denen anders wär.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 658-673)

An dieser Stelle muss aber auch darauf hingewiesen werden, dass es unter den aktuellen Tendenzen der Migration von Menschen anderer Kulturen notwendig ist, diese zu integrieren. Dabei wird deutlich, dass es zukünftig stärker darum geht, welche unterschiedlichen Ansprüche an Raum verschiedene Kollektive haben, da auch diese einen Ort als konkreten Raumbezug im Kopf haben, dieser nur nicht greifbar ist.

Einwohnern einer Gemeinde kann aufgrund ihrer längeren Anwesenheit kein Recht auf Bestimmtheit von Werten und Normen zugesprochen werden. Allenfalls sind ihre ortsbezogenen und historischen Kenntnisse in einen Aushandlungsprozess einzubinden. Landschaftsprägende und v. a. gestaltgebende Merkmale haben ein großes Integrationspotenzial. Integrations- sowie Austauschprozesse müssen stärker begleitet werden. Die Gruppendiskussion als eine Form der Interaktion bietet sich grundlegend an. Gerade durch die

visuellen Anreize als unterstützende und diskussionseinführende Methodik werden hier als Potenzial zur Überwindung von Sprachbarrieren als ausbaufähig gesehen.

Es kann herausgestellt werden, dass über eine Analyse der bezugnehmenden Merkmale auch neue Deutungsmuster entstehen können, die dann als beispielgebende, konkrete Schlüsselprojekte ausformuliert werden. Verschiedenste Medien wirken dabei als Multiplikatoren und greifen dabei auf ermittelte Angebotsstrukturen zurück. Hier ist die Regionalisierung auf dem Weg, den Gegenpol zur Globalisierung zu bilden oder über ihr eigenes Image diese um ein Angebot zu erweitern. Vielleicht sollte man Globalisierung als ein Angebot an Vielfalt anerkennen, aus dem man Ideen abschöpfen kann, die auf die regionale Anwendbarkeit geprüft werden sollten. So kann man Globalisierung also eher als Ideengeber oder Vergleichsraum sehen, zu dem man sich zum einen abgrenzen kann und zum anderen in inhaltlichen Austausch zu Vorgaben und Leitbildern bewusst begeben kann.

Der Begriff der Heimat untermauert an dieser Stelle, welche Bedeutung er innerhalb einer persönlichen Biografie hat und welche Deutungshoheit er in den Alltagswelten erlangen kann, v. a. wenn häufige Ortswechsel vorgenommen wurden. Die Übertragbarkeit oder der prozesshafte Abgleich von Merkmalen mit anderen Ebenen trägt hier eher zu einer Typisierung von Gemeinsamkeiten auf übergeordneten Ebenen und zur Abgrenzung zur persönlichen Identitätsfindung bei.

Die regionalen und lokalen Ebenen können durch parallel auftretende Themen in Einklang und als „*ähnlich und widerspruchsfrei*“ (Rost 2000, 361) angesehen werden. Damit bestätigt sich auch das Ziel dieser Arbeit, die Gruppendiskussion auf beiden Ebenen methodisch zielführend anzuwenden. Mithilfe der Gruppendiskussionen kann Wissen des kollektiven Gedächtnisses abgerufen werden. In verschiedenen Interaktionsgruppen wird der Zusammenhang von Handlungen in ihren alltäglichen Ausprägungen im näheren Umfeld und den räumlichen und sozialen Bezügen zwischen den Ebenen verdeutlicht.

I.III Schlussfolgerungen

I.III.I Detailschärfe bildet eine konkrete Entscheidungsgrundlage für die Wahl des Lebensmittelpunktes

Ziel sollte es sein, raumgebundene Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gegenüber der Gesellschaft zu stärken, Standortentscheidungen zu ermöglichen, die soziale Beziehungen stärken und erhalten, die aber auch ortskonkretes Wiedererkennen und symbolische Orientierung beinhalten. Die Formen des kollektiven und des persönlichen Engagements sind dabei vielfältig.

Der Handlungsraum als Interaktionsraum bringt also handlungsorientierte Eigenver-

antwortung und Selbstbestimmtheit hervor. Diese wiederum ist gebunden an konkretes Wissen, welches an den Ort und eine starke Interaktion gebunden ist.

Raumbezogene Identitätszugehörigkeiten sind komplexe Zusammenhänge, die nicht statisch zu betrachten sind. Betont werden muss aber die Bedeutung von sozialen Beziehungen, die immer im Zusammenhang mit räumlichen Rahmungen zu denken sind. Diese bringen wiederum unterschiedliche Interaktionsstärken hervor. Verallgemeinerungen sind hier nicht zu treffen, sondern gerade durch die Spezifik von Orten und die Individualität von Gemeinschaften erlangen kollektive Identitätsfindungen einen dynamischen, prozessorientierten Charakter, den es zu entdecken gilt.

Von Bedeutung sind diese Erkenntnisse v. a. für den Aufbau einer Gruppendiskussionsrunde vor Ort. Deutlich wurde, dass die Fragestellungen eine gezielte Ausrichtung des Detailierungsgrades verfolgen sollten, wenn gleich berücksichtigt werden muss, dass Maßstabssprünge Bestandteil der Redebeiträge sein werden. Eine stärkere Hinwendung der Bewohner einer Landschaft zu ihrem eigenen Raum (der näheren Umgebung) vermittelt persönliche Sicherheit. Kollektives Wissen einer Gruppe orientiert sich dabei am engen, erfahrbaren und sozial geteilten Raum und bietet die Basis für eine Diskussion. Eine vergleichende Betrachtung kann nur auf dieser Basis konkret raumbezogene Identität ausbilden. Die Erweiterung auf umgebende regionale Ebenen erfolgt vergleichend. Diese Zusammenhänge zeigen die wesentlichen Handlungsfelder auf.

Das nähere Umfeld mit seinen raumbezogen wahrnehmbaren physisch-materiellen Merkmalen und symbolischen Zuschreibungen ist zu entwickeln und zu erhalten. Für soziale Bindungen können sie rahmengebend sein, da sie Verknüpfungen mit dem kulturellen Gedächtnis herstellen und damit Raum für In-

teraktionszusammenhänge bieten. Das heißt, der Ort muss lebendig, prozessorientiert und aktiv von einer Gemeinschaft gestaltbar sein. Als Handlungsraum ist das nähere Umfeld damit umsetzungsorientiert und bildet infolge Handlungsoptionen aus, die gemeindebezogen selbstbestimmt und eigenverantwortlich möglich sind, die sich aber dennoch im regionalen Kontext einbetten lassen. So können konkrete Leitbilder der Kulturlandschaft die übergeordnete Struktur bilden und konkrete Projekte dann raumspezifische, umsetzungsorientierte Handlungen auslösen. Dabei wirken planerische Vorschläge unterstützend.

Für eine Bewältigung der neuen Anforderungen an Landschaften, die kollektiv von den Bewohnern einer Landschaft getragen werden sollen, bedarf es einer offenen Kommunikationskultur. Es gilt, keine fertigen Entwürfe zu präsentieren, sondern mit den Bewohnern und aus den Alltagswahrnehmungen der Bewohner heraus in gegenseitigen Austausch zu treten. Gesellschaftlich geführte Diskurse finden in der Konkretisierung des näheren Umfeldes ihre praxisnahe Ausprägung. Flexible Gestaltungsformen mit denkbar neuen Mustern können den Ort als solches in seiner Vielfalt erweitern, ohne dass der Kerncharakter verloren geht. Die Herausforderung besteht darin zu erfahren, welche Ankerpunkte ein Ort im konkreten dafür benötigt. Als Basis der Interaktionsform einer mittleren Intensität stellt die gemeindebezogene Gruppendiskussion ein großes Potenzial dar. Die Bewohner als der wesentliche Teil von Kulturlandschaften sollten Landschaftskonzeptes mitdenken und durch ihr kollektives Wissen gestalten. Dabei ist es eine gesellschaftliche Aufgabe, die Entwicklungen von erneuerbaren Energien und demografischem Wandel zu begleiten.

I.III.II Das nähere Umfeld mit seinen engen sozialen Beziehungen ist die Ebene des Handlungsraumes

Das vorhandene kollektive Wissen einer Grup-

pe über einen Raum bildet die Grundlage für Verantwortung. Ein gesteigertes Verantwortungsgefühl wird durch ein enges soziales und räumlich erlebbares Alltagsumfeld erzeugt. Wie Kühne (2015) schon herausstellt, funktionieren die Netzwerke auf der Basis von Vertrauen. Als zu beachtende Schwierigkeit sieht er „[...] die Verlagerung von Entscheidungen auf Netzwerke als eine Einschränkung demokratischer Rechte, da Netzwerke (in der Regel) über keine (oder zumindest eine eingeschränkte) demokratische Legitimation verfügen. Zugangs- und Verteilungsregeln innerhalb von Netzwerken sind dementsprechend nichts anderes als Grenzziehungen, [...]“ (Kühne 2015, 33)

Innerhalb des nahen Umfeldes finden Abgrenzungsprozesse gegenüber dem Anderen als grundsätzlicher Prozess des Aushandelns von Identität ortskonkret statt. Inklusion und Exklusion sind demnach mit einem ständigen Aushandeln verbunden und können verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten zugeordnet werden. Zum Beispiel gibt es die Zugehörigkeiten zur Arbeitswelt, aber auch zum Freundeskreis bis zum engen Familienkreis. Personale Überschneidungen sind dabei möglich, aber soziales Verhalten ist in den jeweiligen Gruppen thematisch entsprechend verschieden. Infolge der Zentrierung als Handlungsort unterliegt dieses Handeln einer stetigen sozialen Kontrolle, die wiederum in Abhängigkeit gesellschaftlicher Wertesetzungen steht. Gruppendiskussionen können hier insofern einen wesentlichen Beitrag leisten, als dass sie eine Interaktionsplattform bieten, durch die sich erste Erkenntnisse über Gruppenzugehörigkeiten feststellen lassen. Mitunter stellen sich lokal bedeutende Akteursgruppen heraus. Gemeinschaft bildet immer die Konkretisierung einer Gesellschaft, der man sich aber selbstbestimmt zuordnet. Damit verbunden ist das Bedürfnis nach Teilhabe und die Formulierung von raumgebundener Zugehörigkeit.

Wenn Gemeinschaften den Ort als Raum für ihren Lebensmittelpunkt ansehen, für den

sie Verantwortung übernehmen und der damit zum Handlungsraum wird, dann gelingt dies nur unter gesellschaftsbedingter Chancengleichheit. Das Gleichgewicht mehrerer Gemeinschaften in einer Gesellschaft muss gewahrt werden, sonst kommt es zu Dissonanzen. Einer Gemeinschaft kann man sich eher entziehen als einer Gesellschaft. Planerische Raumangebote sollten dies berücksichtigen.

FÜR DIE BEWÄLTIGUNG DES ALLTAGS SIND FUNKTIONIERENDE KULTURLANDSCHAFTEN UND SOZIALE BEZIEHUNGEN IM ENGEREN UMFELD VON BEDEUTUNG

Dabei spielt Orientierungswissen, das mit alltäglichen Lebenserfahrungen erworben wird und das auf einer selbstverständlichen Wiederholung eingeübter Verhaltensweisen beruht, eine wesentliche Rolle. Beobachten lässt sich das v. a. an jüngeren Kulturmerkmalen, die noch keinen historisierenden, musealen Charakter zugewiesen bekommen haben und deren Bedeutung für die Nachwelt noch ungeklärt scheint, die aber aktiv gelebt werden. Der traditionelle Ortsbezug, der hier im Unterschied zum traditionellen Verständnis angesprochen wird, ist ein wesentlicher planerischer Aspekt für den Erhalt kollektiven Wissens und einer stetig aktiven Kulturpflege durch Akteure vor Ort. Holtmann und Killisch (1991) beschreiben die traditionelle Ortsbezogenheit als : *“[...] Geschichtsbewusstsein, welches einhergeht mit der Überzeugung einer örtlichen Einmaligkeit und Besonderheit, die sich aus einer geglaubten historischen Bedeutung des Ortes ableitet“* (Holtmann et al. 1991, 50). Eine gelebte Kulturpflege geschieht in diesem Sinne also unbewusst als eine im kollektiven Wissen verankerte, alltagstaugliche Gewordenheit. Sie ist Teil des Alltagswissens und der routinierten Alltagsabläufe. Darüber hinaus vermittelt sie durch *“[...] die Gewissheit, dass Handlungsanforderungen und Handlungsmöglichkeiten regelmäßig in gewohnter Weise wiederkehren, Vertrautheit mit den räumlichen und sozialen Gegebenheiten vor Ort.“* (Holtmann, Killisch 1991, 50)

Planerisches Denken muss sensibel mit den ortsbezogenen Besonderheiten des Alltags umgehen und die Komplexität der symbolischen Zuschreibung sowie die Verknüpfungen zu sozialen Beziehungen erfassen. Bei der Kulturlandschaftspflege verlangen v. a. die den Bewohnern näher am Herzen liegenden Merkmale Unterstützung. Diese gehen nicht immer einher mit den unter planerischen Kriterien (z. B. der Dokumentationsfunktion) als besonders herausgestellten Merkmalen.

Prioritäten haben dabei Kleinstrukturen der Siedlungsentwicklung, die aber immer in den Kontext des Sozialökonomischen gesetzt werden und damit in Verbindung zu wirtschaftlicher Entwicklung beurteilt werden. Die Selbstbestimmtheit und Verantwortung können planerisch unterstützt, aber in den meisten Fällen nicht verordnet werden.

FORMEN SOZIALER NETZWERKE UND INTERAKTIONEN KÖNNEN VIELGESTALTIG SEIN

Interaktion konnte als wesentliche Komponente für den Erhalt kollektiven Wissens und die Herausbildung landschaftsbezogener Identität herausgestellt werden, v. a. bei der Weitergabe von Anwendungspraktiken und Ausführungen bestimmter Traditionen und Bräuche, aber auch bei der Bewahrung ortstypischer, traditioneller Arbeitsweisen. Die direkte Interaktion auf der Basis des unmittelbaren, z. B. face-to-face, Austauschs erlangt mit den Gruppendiskussionen einen hohen Wert. Beim vis-à-vis hat man den Anderen in lebendiger Gegenwart vor sich. Der Ausdruck orientiert sich an den jeweiligen Situationen des Anderen, und diese ständige Reziprozität öffnet beiden eine soziale Beziehung. Damit verknüpft ist die Bindung an Verantwortung durch direkte Kontrollmöglichkeiten. Der Ort als Handlungsraum spiegelt danach das Ergebnis wider und ggf. kommt es zum Abgleich des Verhandelten mit der erfolgten Umsetzung.

Typen neuer Netzwerke und deren räumliche Einflussnahmen sind erweitert zu denken.

Feststellbar ist, dass diese Entwicklung durch Mobilitätsangebote, aber auch durch die Möglichkeiten, enge soziale Bindungen über indirekte face-to-face-Angebote des Internets auszubauen, beeinflusst werden.

Ortsmitten oder andere Kommunikationsorte innerhalb einer Gemeinschaft, die für alle zugänglich sind und den Ort mit der größtmöglichen Vielfalt bieten, müssen perspektivisch gestärkt werden. Heute verbreitete Ersatzmaßnahmen in Form von individuellen Vereinshäusern werden für eine raumgebundene Gruppenzugehörigkeit als verfehlt angesehen. Sie bringen im besten Falle viele kleine Gruppen verteilt auf kleinere Raumeinheiten innerhalb einer Gemeinde hervor.

I.III.III Der Ort muss immer eingebettet in ein größeres Ganzes gedacht werden

Die typischen Merkmale aus dem näheren Umfeld sollten bei der Charakterisierung der größeren Ebene nicht verloren gehen. Der lokale Raum und die Region hängen doch in stärkerem Maße miteinander zusammen als vorerst angenommen wurde. Das ortsverbundene Wissen ist in den meisten Fällen verknüpft mit einem emotionalen Zugang. Vor diesem Hintergrund sollten hervorgebrachte Handlungsweisen auf der lokalen Ebene stärker für die größeren Ebenen genutzt werden.

KONTINUITÄT ALS WERT IST AM KONKRETEN ORT MESSBAR. DESWEGEN BILDET HEIMAT EINE WESENTLICHE OASE FÜR ERFAHRBARKEIT VON IDENTITÄT.

Wie dargestellt, unterliegen Identitätskonzepte und Heimatbildung Phasen. So können die Bewohner im Laufe ihres Lebens auch verschiedene Identitäten ausbilden. Wenngleich verschiedene Auffassungen zum Heimatbegriff vorliegen und auch wie viele Orte man als Heimat bezeichnet, so wird in den meisten Fällen aber nur eine Heimat beschrieben. Die Phasen innerhalb eines Identifikationspro-

zesses weisen Bezüge zu den biografisch bedingten Lebensphasen auf, sind also an sie geknüpft. Als eine der wesentlichen Phasen wird der erste Lebensabschnitt angesehen. In dieser Phase werden durch die frühkindliche Prägung u. a. auch wesentliche, ortsgebundene Bezüge hergestellt. Für alle folgenden Phasen und somit auch Ortswechsel bilden sie den Vergleichshorizont. Im biografischen Kontext verläuft die Abgrenzung zu dieser ersten Phase oft parallel mit einer räumlichen Distanzierung. Auffällig zeigte sich dabei, dass diese Distanzierungsprozesse begleitet werden durch Kommunikation negativer Assoziationen. So werden etwa die „[...] Beschränkungen subjektiver Handlungsfreiheit durch soziale Kontrolle, subjektive Empfindungen des Eingesperrtseins in den Grenzen der engeren Lebenswelt, Heimatschnulzen und Heimatkitsch, aufgesetzte Heimattümmelei und machtpolitischem Missbrauch [...]“ (Weichhart et al. 2006, 24) hervorgebracht. Vergleichbare Zitate sind für Mittelsachsen durch eine andere Altersstruktur der Teilnehmenden nicht direkt nachweisbar. Anhand der Diskussionen über die Art und Weise wahrgenommener Veränderungen lassen sich jedoch vergleichbare Aspekte aufzeigen. Die meisten in der Pubertät hervorgebrachten Assoziationen stellen sich in dieser Phase der Ablösung vom Elternhaus ein. Mit Beginn der Gründung eines eigenen Haushalts und einer eigenen Familie stellt sich die scharfe Abgrenzung ein. Schlussfolgernd kann man festhalten, dass in jeder Phase eine eigene Bewertung raumbbezogener Elemente vorgenommen wird. Abgeschlossene Phasen werden zum Vergleich der folgenden als bezugnehmender Vergleichshorizont genutzt. Deswegen gilt es, wesentliche landschaftsbezogene Merkmale dieses Vergleichshorizontes zu erhalten. Physisch-materielle Kleinelemente, bis hin zu symbolischen Landschaftsbildern, sollten zu einem späteren Zeitpunkt wieder neu entdeckt werden können, um Erinnerungen im Gedächtnis hervorzurufen und um den alten Bildern im Kopf ein Erlebnis zuzuweisen. Im Abgleich mit den aktuell vorhanden Erinnerungen mani-

festiert sich erst die Bedeutungshoheit um einen Heimatraum. Dieser kann dabei positiver aber auch negativer Bewertung unterliegen, in jedem Falle ist der Heimatraum den Menschen zugehörig und damit ein Teil von ihnen. Heimat wird als identitätsstiftend angesehen. Verwendung findet Identität in der Stadt- und Regionalplanung in unterschiedlichen Zusammenhängen. So beschreiben beispielsweise Proshansky und Fabian (1986, 27) als Vertreter der Sozialpsychologie: „*Ortsidentität ist ein bedeutender Teil der persönlichen Identität.*“

Die Bereitstellung identitätsstiftender Ankerpunkte als Zeitoase jeglicher Art soll hier als eine der wesentlichen planerischen Aufgaben ,v. a. als Initial für Verantwortung und selbstbestimmte Wahl eines Lebensmittelpunktes, hervorgehoben werden.

KOLLEKTIVE IDENTITÄTEN ALS SYMBOLISCHE GRUPPEN UND DEREN BEZUG ZU SYMBOLISCHEN FORMEN

Kollektive Identitäten sind symbolische Formen, die reale, fiktive, vergangene oder projizierte Gruppenbeziehungen in Zusammenhang mit einem Gemeinsamkeitsglauben als ein gegenüber anderen abgegrenztes, gemeinschaftliches ‚WIR‘ objektivieren, das zum Objekt von tatsächlichen oder potentiellen Identifikationen wird. Um Menschen an einen Raum zu binden, sollte das Verständnis dafür entwickelt werden, die Verantwortung wieder stärker an die Zivilgesellschaft zu übertragen. Die lokale Ebene bildet den Handlungsraum, der den Zusammenhang von Wahrnehmung und Handeln nachvollziehbar und überschaubar gestaltet und Handeln reflektierbar nachweist. Damit übernimmt er die Funktion einer beispielgebenden Ebene. Selbstbestimmtheit im täglichen Umgang zu gestalten, dabei neue Wege einzuschlagen, die aus dem Vergleich mit anderen Orten durchaus möglich und zeitgemäß sind, trägt zum öffentlichen Austausch und damit zur kollektiven Identität bei.

Rost (2000) beschreibt, dass sich „*Basiskultur*“ zum Beispiel in lokalen Vereinen zeigt, die aber

auch auf andere Vereine gleichen Typs in anderen Ebenen Auswirkung zeigen. So sind die in dieser Arbeit beschriebenen Weihnachtstraditionen ein Beispiel für die Ausübung in einer stark kontinuierlichen und ritualisierten Form, die in erster Linie den Dörfern im Erzgebirge zugeschrieben werden, in allgemeinerer Variante aber auch auf regionaler Ebene anzutreffen sind. Der Ursprung und die ursprüngliche Ausübung der Weihnachtstradition wird aber immer wieder den Bewohnern des Erzgebirges zugeschrieben. Alle anderen weichen davon ab, identifizieren sich aber dennoch mit diesem Bild. Das raumbezogene Zugehörigkeitsempfinden kann demnach auf verschiedenen Ebenen ausgelöst werden. Assoziative Merkmale bilden ein großes Potenzial, Gemeinschaft zu fördern.

Als Erkenntnis beschreibt Rost (2000, 362): *„Dabei kann man insgesamt davon ausgehen, dass damit die abstraktere Vorstellungsebene mit konkreten, uns stärker emotionsgenerierenden Inhalten angereichert wird“*. Insgesamt wird damit deutlich, dass der planerische Schwerpunkt darauf liegt die Menschen dort abzuholen, wo sich durch *„[...] insbesondere bei sinnlich fassbaren, erlebten oder erlebbaren Vorstellungen, die der lokalen Ebene entstammen“* (Rost 2000, 361) Verbindungen zu den anderen Ebenen herstellen lassen. Über die Anbindung der Akteure in den verschiedenen Gemeinden können Gemeinsamkeiten entdeckt und konkrete Konzepte, die wiederum auch in der Landschaft ablesbar gestaltet werden können, entstehen. Infolge wird damit die visuell objektive Wahrnehmung gestärkt.

Besprochen wurde bisher die Herstellung eines *‘WIR-Gefühl’* und die Gruppenloyalität, welche sich auf symbolische Gruppen und symbolische Gemeinschaften beziehen. Die dabei genutzte tatsächliche und funktionale Interaktion beschränkt sich allerdings auf die Rolle des Nachbarn mit einer schwachen sozialen Bindungswirkung. Die Annahme, dass symbolische Bezugsgrößen als Sozialgefü-

ge wahrgenommen werden, bringt mehrere Gruppenzugehörigkeiten hervor. Sie können auch über thematisch angebundene, enge symbolische Zugehörigkeiten ohne unmittelbaren Kontakt entstehen. Dabei agieren die Menschen so, als ob eine Primärgruppen-Zusammenhang bestehen würde.

Das Individuum macht sich also die spezifische Wertvorstellungen und die Symbole des betreffenden Sozialsystems zu eigen, ohne Interaktionszusammenhang mit den Mitgliedern der Gruppe einzugehen. Es hat damit eine handliche symbolische Bezugsgröße zur Verfügung, auf die ein *‘WIR-Gefühl’* ausgerichtet ist. Mit zunehmendem Wandel zu einem digitalen Zeitalter wird diese Form als Gruppenmodell stärker an Bedeutung gewinnen und sollte planerisch ergänzend gedacht werden. Genauso kann die vernetzte Denkweise eine stärkere regionale Denkweise unter den Bewohnern, aber auch für die planenden Disziplinen befördern. Der Bezug zum konkreten Ort geht dabei nicht verloren.

ÜBERTRAGBARKEIT DER WAHrgENOMMENEN LOKALBEZOGENEN IDENTITÄTSSTIFTENDEN MERKMALE AUF ANDERE EBENEN

Bisher finden bewohnerbezogene Beteiligungsverfahren vordergründig auf der Kommunal- oder Stadtteilebene statt. Selten sind die Bezugsräume regional, da die verwendeten Verfahren als wenig praktikabel und wenig sinnvoll einzuschätzen sind. Hinzu kommt eine Sichtweise der eher problemzentrierten Ansätze von vorhabenbezogenen Meinungsbefragungen. Bisher wurden die Bewohner einer Landschaft mit ihrem wahrnehmungsbasierten Wissen um ihren Lebensraum in Analysen selten berücksichtigt. Wie bereits herausgestellt basieren die beschriebenen Merkmale in den höheren Ebenen (hier der Landkreisebene) aber gerade auf der Wahrnehmung von Elementen aus dem näheren Umfeld, wenn gleich sie infolge auch durch den Abgleich für die höhere Ebene erneut herangezogen werden.

Weshalb ist es wichtig die Ebenen einzeln zu betrachten, um dann Gemeinsamkeiten herauszustellen? Einerseits resultiert das Interesse daraus, die festgelegten Kategorien innerhalb der zur Verfügung stehenden, ebenspezifischen planerischen Instrumente zu beleben. Zum anderen ist es freilich von erheblicher Bedeutung, welche Inhalte auf den verschiedenen Ebenen aus Sicht der Bewohner verhandelt werden können. Das Bewusstsein für „[...] die Zunahme der Bedeutung lokaler und regionaler Bezugsebene als emotional wichtige Orientierungsebene und Bezug für soziale Interaktion und individuellen Handlungsraum“ (Weichhart et al. 2006, 25) entwickelt sich zu einem wichtigen Thema. Dass der Region eine besondere Rolle zukommt, haben auch Weichhart, Weiske, Werlen (2006) und Rost (2000) mit ihren Untersuchungen feststellen können: „Der neue Regionalismus ist anhand von regionalen Bürgerinitiativen, Stadtteilbewegungen, aber auch in der Wiederentdeckung von Regionalkultur und ihrer gezielten Vermarktung erkennbar“ (Weichhart et al. 2006, 25).

Die politische und wirtschaftliche Stärkung von Gemeinden und Regionen kann nur aus der bewussten und aktiven Auseinandersetzung um die Außen- und Binnenperspektive entwickelt werden. Dazu beschreibt Christmann (2004, 334) bezogen auf Regionen: „Das Bewusstsein von einer spezifischen Charakteristik ist in den meisten Fällen nur sehr schwach ausgeprägt.“ Ausnahmen bilden demnach Räume, die bereits eine spezifische Charakteristik besitzen, welche nach außen hin bekannt ist und in ihrer Typik bereits oftmals beschrieben wurde. Diese Räume lassen sich als besonders herausstellen. Andere Räume mit einer weniger vordergründigen, nicht weithin bekannten Typik (vgl. These II) allerdings haben auf konkreter ortsbezogener Ebene alltagsgeprägte Orientierungsmuster in einem sehr detaillierten Maßstab mitunter sehr personengebundene Merkmalsbezüge. Das Wissen darum bleibt damit eher lokal verortet und muss auch dort abgeholt werden. Anforderungen an eine regionale Charakte-

ristik liegen dabei in funktionierenden Deutungsmustern. Inwertsetzungsprozesse werden dabei in Rückkopplung mit der lokalen Ebene angeregt und dann auf die Region zurück geschlossen. Enstandene Fremdbilder (vgl. Weichhart et al. 2006 auch „Images“), die nicht aus der Binnenperspektive heraus und nur aus einer Richtung entwickelt wurden, erzeugen Konfliktpotenzial. Insbesondere gilt dies, wenn „Inszenierung und Komposition der Symbolebene durch Deutungseliten, also von ‚oben‘“ (Rost 2000, 362) geschieht. Die lokale Ebene würde damit auf Bilder aus der regionalen und nationalen Sicht festgeschrieben, die aber nicht unbedingt aus der Sicht der Bewohner gewachsen sind. Diese Betrachtung von oben ist in diesem Kontext gleichzusetzen mit der Sicht von außen. Die Sicht von oben richtet eine spezifische Erwartungshaltung an die Erfüllung dieser Sichtweise auf die lokale Ebene. Gefühle von Enttäuschung und Missverständnisse sind dabei immer wieder festzustellen. Bilder oder Images sind mitunter charakterverfälschend bewusst darstellbar.

Die Frage nach Übertragbarkeit auf weitere „höhere Ebenen bringt die Rolle der Globalisierung und der neuen oder alten Inwertsetzung der lokalen Ebene als stetigen Aktualisierungsprozess wieder in die Diskussion ein. Es gibt Annahmen, dass sich seit der Kapitalisierung der Globalisierungsprozess in Gang gesetzt hat und dass es demnach nicht eindeutig belegbar ist, dass gerade jetzt eine Beschleunigung festzustellen ist. Auch der Zusammenschluss zur Europäischen Union stellt eine Herausforderung für die nationale Einheit dar. Dabei kommen Fragen auf, die sich mit dem Wandel: „[...] von Zugehörigkeitsvorstellungen und Gesellschaftsbildern als Konsequenz beziehungsweise als Voraussetzung dieses europäischen Integrationsprozesses“ (Rost 2000, 2) beschäftigen. Damit wird deutlich, welche Auseinandersetzung um Zugehörigkeitsprozesse geführt werden muss. Dass diese nicht nur von Planern und Bewohnern zu führen sind, sondern ein gesamtgesellschaftliches Thema betreffen und dass sie von der

lokalen bis zur nationalen Ebene übergreifend zu denken sind, wird hier deutlich.

Jede im planerischen Sinne verstandene Ebene hat dabei ihre Stärken und Schwächen. Als identifizierbar lässt sich die Stärke der Multiplizität von Gruppenzugehörigkeit in Abhängigkeit von Reichweite und Intensität herausstellen. Die eine Ebene kann starke Nationalismen hervorheben und die andere damit ausblenden, was infolge zur Dominanz einer bestimmten kollektiven Identität führt. Ebenen erlangen damit über ihre Deutungszuschreibungen steuerbare Funktionen: *„Vor diesem Hintergrund werden Nationen als ‚imagined communities‘ begriffen, auch von einer ‚invention of the region‘ ist die Rede, die lokale Gemeinde erscheint als symbolisches Konstrukt und auf den verschiedensten Ebenen werden Prozesse der ‚invention of tradition‘ deutlich, die solchen Vorstellungen eine scheinbar historische Tiefe verleihen und sie als gesellschaftliche Natur erscheinen lassen“* (Rost 2000, 361). Die fließenden Übergänge innerhalb der Betrachtungsmaßstäbe werden hier durch thematische Gruppenzugehörigkeit, durch einen gemeinsamen Nenner gefördert.

Durch den hier thematisierten Bezug auf das nähere Umfeld als Träger kollektiven Wissens von identitätsstiftenden Merkmalen und die Möglichkeit von Verknüpfungen zu den nächst größeren Maßstäben konnte der Mehrwert dieses iterativen Prozesses betont werden. Durch den täglichen Abgleich projizierter Bilder von Landschaften im Kopf der Bewohner sollten planerische Beiträge zur raumbezogenen Identität immer mit dem: *„[...] Image von Orten, Regionen und Staaten zu tun haben und auf jede Form des Regional- und Ortsmarketings“* (Weichhart et al. 2006, 21) Bezug nehmen und reagieren.

Die prozesshafte Aneignung eines Ortes kann demnach nicht unabhängig vom Raum und den sozialen Bindungen gesehen und gedacht werden. Der stetige Abgleich von Gruppenzugehörigkeit stellt damit einen Teil des prozess-

haften Werdegangs der Identitätsbildung dar. Das Ausloten der verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten auf verschiedenen Ebenen ist Bestandteil dessen.

Da Zugehörigkeitsempfinden auch thematisch angebunden sein kann, bildet gerade das für die Ausbildung von neuen Gruppenzugehörigkeiten eine wesentliche Chance. So können Ideen reifen, die ein Bild des Dorfes von morgen, mit weiter sozial ausdifferenzierten Zusammenhängen zeigen. Damit bringen diese auf verschiedenen Ebenen, bezugnehmend auf eine Vielzahl an Themen, auch eine hohe Bewohnervielfalt hervor.

Der Wert des näheren Umfeldes muss in seiner Bedeutung für eine raumbezogene Identität neu verhandelt werden. Hinzu kommen die Veränderungen in Art und Weise sozialer Beziehungen. Durch Möglichkeiten der Mobilität nimmt der Anteil an täglich zurückgelegten Entfernungen rasant zu. Zudem entspricht der Wirkradius eines näheren Umfeldes, vom Wohnstandort aus betrachtet, nicht mehr nur einem konkreten Ort, sondern unterliegt durch erweitertes Mobilitätsverhalten einer größeren Ausdehnung. Dieser Radius ist differenziert zu betrachten. Mit einer physischen Erweiterung sind Auswirkungen auf die Funktionen von Landschaft und damit auch auf das Handlungsverhalten verbunden.

Die Weiterentwicklung der Aufweitung und mögliche Neufunktionen des Handlungsraumes sollten Gegenstand weiterführender Forschungen sein. Wieviel Zeit verbringen Bewohner am Ort (dem Kern des näheren Umfeldes) und wie viel bleibt, wenn sich dieser Raum erweitert? Welche Auswirkungen auf die Ortsloyalität wird das mit sich ziehen? Tendenzen der Gegenreaktionen auf Strukturveränderungen führen vielleicht zu einer Verkleinerung des näheren Umfeldes und eine Abnahme des Gemeinschaftsraumes zur Ausprägung von Gruppenzugehörigkeit.

Wie herausgestellt werden konnte, beziehen

sich wahrnehmungsbedingte Elemente, die als Träger identitätsstiftender Wirkung für das eigene Selbstbild herangezogen werden, vordergründig auf das nähere Umfeld. Deutlich wurde auch, welche Vielgestalt das nähere Umfeld annehmen kann und dass sich somit Identifikation nicht allein an besonderen Orten, sondern überwiegend an Merkmalen alltäglicher Landschaften orientiert.

THESE II

.....
Landschaften, die sich einer hohen Bekanntheit erfreuen, werden eher wahrgenommen.

II.1 Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug auf die Wahrnehmung von bekannten, landschaftsbezogenen Merkmalen

Diese These setzt sich mit der Wahrnehmung von bekannten, meist überregional bedeutenden oder auch sehr dominant wirksamen landschaftsbezogenen Merkmalen auseinander. Das vorhandene, feststellbare kollektive Wissen und die hohe Bedeutung resultiert zum Teil durch den hohen Bekanntheitsgrad.

Christmann (2004, 334) stellt im Ergebnis ihrer Untersuchungen fest, dass das Bewusstsein von einer spezifischen, landschaftsbezogenen Charakteristik in den meisten Fällen nur sehr schwach ausgeprägt ist. Ausnahmen bilden Räume die bereits mit einer spezifischen Charakteristik bestehen, die auch nach außen hin bekannt ist, und in ihrer Typik oftmals beschrieben wird.

Damit stellen die raumbezogenen, physisch-materiellen wie auch symbolischen Merkmale, die einem besonderen Bekanntheitsgrad unterliegen und überwiegend regional verhandelt und in Wert gesetzt werden, ein planerisches Thema dar. Ein hoher Bekanntheitsgrad, der zudem räumlich weiter wirkt, bezieht demnach eine größere Anzahl an Bewohnern und deren Wissen über diese regionalen Besonderheiten ein. Wie dieses Wissen vermittelt, verbreitet und hergestellt wird, ist verschieden: von medialen Instrumenten, die zur Verbreitung und Inwertsetzung beitragen oder aus einem kontinuierlich über lange Zeit in der Region etablierten Vermächtniswert. In den meisten Fällen werden Besonderheiten auch über spezielle Nutzung, die eine touristischen Anziehungspunkt von größerem Interesse darstellen, in Wert gesetzt. Als Beispiel kann man hier die Augustusburg mit Museum, vielen Veranstaltungen und einer Herberge nennen. Besonderheiten können damit die Funktion eines regionalen Motors, z. B. zur Belebung von Tourismus übernehmen. Besondere landschaftsbezogene Merkmale erreichen

durch eine Verbreitung (und Vermarktung) ihrer hohen Bedeutung eine größere Anzahl an Menschen, die alle auf die zugeschriebene Beschreibung und Inwertsetzung zurückgreifen. So werden Werturteile übernommen und selten hinterfragt. Sie wird im weiteren Gespräch nicht weiter hinterfragt. Zudem vermittelt diese gemeinsame Wertzuweisung ein Gefühl von Sicherheit. Zu differenzieren ist dabei die identitätsstiftende Wirkung dieser landschaftsgebundenen Merkmale: Bringt eine regional hohe Bekanntheit eine regionale und lokale Identität hervor? Oder: welche Landschaftsmerkmale von lokaler Bedeutsamkeit können Bezüge zur Region herstellen? Welche Auswirkung hat die im kollektiven Bewusstsein verankerte Wahrnehmung regionaler Bekanntheit für den emotionalen Zugang zur lokalen Identität?

Die verschiedenen Bezugsebenen, also von der Region zur Kommune, bringen verschiedene emotionale Bindungen hervor. Diese erklären sich aus den innerhalb der Identitätsbildung vollzogenen Aushandlungsprozesse mit der Umgebung, die einerseits an physisch-materiell wahrnehmbare Landschaft gebunden ist und andererseits an soziale Interaktionen, die in engeren sozialen Beziehungen intensiver als in weiteren sozialen Beziehungen stattfinden. Die weiteren sozialen Beziehungen können im Untersuchungsbeispiel auf die Region übertragen werden. Dabei lassen sich im Fall Mittelsachsen zwei verschiedene Tendenzen erkennen. Das Bild überregional bedeutender identitätsstiftender Ankerpunkte entsteht aus einer Überlagerung der Sicht von innen (des Bezugsraumes) sowie aus einer breiteren Anzahl an Beteiligten von außerhalb des Bezugsraumes. Direkte Verbundenheit entsteht, wenn das bekannte Merkmal auch im lokalen Umfeld liegt und nur zusätzlich Bezug zur übergeordneten Ebene schafft. Indirekte

Verbundenheit lässt sich erkennen, wenn kein lokaler Bezug herstellbar ist, aber auf regionaler Ebene eine Zugehörigkeit herstellbar ist und die Gemeinde sich den Bekanntheitsgrad zuschreibt. Das vorhandene Bild für eine Außenwirkung bis hin zu einem Gefühl von Stolz, diesem Raum zugehörig zu sein, bringen beide Varianten hervor.

Eine regionale Bekanntheit hat eine andere identitätsstiftende Wirkung, die eher für die Darstellung im nationalen oder globalen Kontext herangezogen werden. Die im Alltag und im unmittelbaren Umfeld befindlichen, kleineren, landschaftsbezogenen kollektiv geteilten Bekanntheiten sind in ihrer Bedeutung eher einem emotionalen und gleichzeitig stärker handlungsorientierten Wert zuordenbar. Beide können durch Überlagerungen Zugehörigkeit

auf lokaler und/oder regionaler Ebene ausbilden.

Planerisch erfasst wurden bisher stärker die besonderen und überregionalen Merkmale. Gefragt nach den Besonderheiten ihrer Landschaft, bringen die Bewohner eher die bekannten Merkmale hervor, die eine hohe Übereinstimmung mit der planerischen Analyse aufweisen. Damit zeigt sich die hohe Bedeutung der Region und infolge bringen diese Prozesse durch die Strahlkraft bekannter Merkmale potenzielle Images für den Gesamttraum hervor. Diese können wiederum einen Beitrag z. B. für die Ausbildung nationaler Identität leisten. So können sie durch spezifische Kulturschutzprogramme als globales Alleinstellungsmerkmal, z. B. dem Bergbau als Image der Montanregion, auf die Region zurückwirken.

II.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

Der Landkreis ist aufgrund seiner Größe kein homogenes Gebilde. Seine Heterogenität lässt verschiedene Interpretationen zu. So setzt sich die Typik des gesamten Landkreises aus einem Mosaik von Eigenarten zusammen, von denen eine Vielzahl als bedeutend und Bekanntheit gelten:

„Na, ich denke, erstmal das Burgen- und Schlösserland und das Vorerzgebirge, das Hügelland.“ (Erlau, 33)

Bekanntes und Besonderes, was nach außen, also über die Landkreisgrenzen hinweg, strahlt und den Landkreis damit repräsentiert, wird zum Großteil als positiv angesehen:

„P1: Die Mühle ist ganz markant. P2: Die ist sachsenweit, ist die bekannt.“ (Niederwiesa, 1067)

„P1: Ich will mal noch ein Beispiel sagen, was markant ist für diese Ecke dort. Ich fahre manchmal für das Reisebüro, Reisegruppen auch aus Österreich, aus der Schweiz und überall her. Wenn die die Busse bestellen, dann fordern die Reiseveranstalter:

Seiffen, Neuhausen, Olbernhau. Das ist also dort wo die Spielzeugherstellung/ P2: Und der Weihnachtsmarkt stattfinden. P1: Diese ganze erzgebirgische Volkskunst ja, das ist das Zentrum. Und danach wird verlangt nach diesen Orten. Die gehören jetzt aber nicht zu uns.“ (Oederan, 531-537)

Dabei repräsentiert nicht jede Region oder Gemeinde diese Typik. Es kommt demnach immer auf die abzugrenzende Bezugsebene an. Infolge ist feststellbar, dass die in den Köpfen der Bewohner präsenten Landschaftsmerkmale, v. a. solche mit hohem Bekanntheitsgrad und überregionaler Bedeutung, automatisch einer hohen Wertzuschreibung unterliegen:

„P1: Es hat eine ganz bedeutende Entwicklung in Frankenberg gegeben. [...] Man muss das auch sehen, dass nach 1850, wo dann die Industrielle Revolution [...]. Also im Zuge der Entwicklung von Chemnitz als Industriestandort, was das ja mal war [...] das gibt es ja, praktisch Manchester von Deutschland. P2: Sächsisches Manchester.“ (Frankenberg, 161-167)

In welcher Form die Bekanntheit vorliegt, kann dabei variieren. Zum einen liegt die Bekanntheit auf dem reinen physisch-materiellen Merkmal und zum anderen auf der dem Merkmal anhaftenden, bekannten Zuschreibung oder Symbolisierung:

„P1: Schlösser. P2: [...] sind nicht alle so schön wie Lichtenwalde (lachen). P1: Na, nicht bloß Schlösser. P2: Na, ich sag ja Schloss Lichtenwalde. P1: Burgen und Schlösser.“ (Niederwiesa, 92-97)

Der Bergbau stellt sachsenweit für die Region eine bedeutende Rolle dar und hatte Auswirkungen auf verschiedenste Epochen:

„Döbeln gefällt mir schon weniger. Es ist einfach, die haben nicht so viel und warum soll man dann nicht auf das, was wir haben, stolz sein? Und das auch prägend für die Landschaft, eben gerade Bergbau kam ja schon von vielen, die das Thema Bergbau mit in den Vordergrund stellen. Der hat uns jede Menge Reichtum gebracht, hat uns die Landschaft mit geprägt und prägt sie.“ (Freiberg, 333-335)

So wurde in den meisten Gruppendiskussio-

nen Mittelsachsens der Bergbau sowie Burgen und Schlösser als touristisch bekannte Attraktionen benannt:

„P1: Die Augustusburg. P2: Weithin sichtbar. P1: Als Bezugspunkt für die Region eigentlich.“ (Oederan, 147-149)

Besonders hervorzuheben sind dabei objektbezogene Einzelelemente, symbolische An eignungen oder zusammengefasste Typiken auf regionaler Ebene. In einem ersten Austausch wurden diese symbolbezogenen Regionsbezeichnungen oder Elementtypen, die mit einem bestimmten Wert und Inhalt per se verbunden werden, benannt, ohne auf Inhalte einzugehen. Eines der am stärksten tragenden Beispiele für eine symbolträchtige, bekannte Region ist das Erzgebirge. So wurde festgestellt, dass der Begriff des Erzgebirges als „Eigenwert“ von der Gruppe des Erzgebirges, aber auch von den anderen Gruppen im Landkreis verwendet wird.

„[...] Erzgebirgskreis wären wir eigentlich viel besser dran, schon vom Namen her.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 160)

Ohne auf Detailinformationen zur Beschreibung der Besonderheit des Erzgebirges einzugehen, wissen alle, wovon gesprochen wird. Es ist zu vermuten, dass die Charakteristik und spezielle Eigenart als allgemeiner Wissensstand unter der Bevölkerung vorausgesetzt wird. Der Bekanntheitsgrad setzt demzufolge Wissen voraus. Ebenso bedarf es einer gewissen kontinuierlichen Wissensvermittlung über einen längeren Zeitraum. Diese unausgesprochenen, vorausgesetzten Charakterisierungen vereinfachen die Kommunikation im Alltag. Das Kollektiv bildet damit eine Art Inklusion der „Wissenden“ und grenzt sich in gewissem Maße auch gegenüber den „Nichtwissenden“ ab. Der damit erworbene Exklusivitätsvorteil wird mehr oder weniger bewusst herausgestellt:

„Erzgebirge ist halt Erzgebirge. Jeder weiß, wenn er ins Erzgebirge geht [...] das Wort Erzgebirge suggeriert im Kopf was. Dass man sagt: dort gibt's Wälder, dort gibt's Wanderwege.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 155-156)

II.II.I Die Sicht von außen als wertgebender Faktor bis zur Entwicklung zum Image

Bekanntes von nationaler oder regionaler Bedeutung wird in größerem Umfang in den öffentlichen Medien beschrieben und visualisiert. Die Auswahl von Merkmalen mit natur- oder kulturbedingten Eigenarten und symbolischen Zuschreibungen werden dabei einerseits durch die Erzgebirgler selber herausgestellt, andererseits werden sie durch die Sicht von außen in Wert gesetzt und dann zu einem Image Erzgebirge entwickelt und kommuniziert.

„Aber die Erzgebirgler sind ein ganz gemütliches Volk.“ (Erlau, 426)

Alle Gruppen beschrieben das Erzgebirge als stark abgrenzbaren, eigenen Raum. Eigenarten wie „Urlaubsland“ oder klare Bilder von „Weihnachtslandschaft“ wurden dafür häufig hervorgebracht:

„So, und was dann, ich sag mal, die anderen Ecken sind, hier eben das Holzhau oder Neuhausen Sayda, Seiffen, kennt man ja. Das ist zwar nicht in unserm Landkreis, das liegt genau auf der Grenze. Das kennt man mal von weihnachtlichen Ausflügen oder so, ansonsten haben wir mit diesem Kulturkreis dort aus der Geschichte heraus wenig Beziehungen.“ (Erlau, 164-169)

Das verweist erneut auf die zwei Perspektiven des beschriebenen Phänomens: die eines unbewusst gestaltenden, in der Region lebenden Bewohners und die das bewusst Gestalt suchenden Betrachter von außen mit z. B. touristischer Intention:

„Also wenn ich nach Neuhausen fahre oder Holzhau, dann fahre ich in den Urlaub. Also, ich empfinde das immer noch so. Es ist ja auch landschaftlich nicht dasselbe.“ (Bockelwitz, 38-40)

„[...] da hab ich manchmal gedacht, das ist, als wenn du in Urlaub fährst. Wenn man dann so ins Erzgebirge hochfährt [...]“ (Erlau, 263-264)

„Schlettau und Scharfenstein hat dann auch das typisch erzgebirgische Handwerk, was die da so ausstellen und sonst eben so mehr eher für Kinder.“ (Niederwiesa, 390-391)

Auch in anderen Gruppen wird deutlich, dass es einer Balance bedarf, wie und für wen die Besonderheiten in Wert gesetzt werden:

„Also, die auch drauf bedacht sind, also dieses Bild nach außen, dass das erhalten bleibt. Wie gesagt, es ist natürlich immer in einer Wechselbeziehung mit dem Tourismus, wir wollen ja nicht bloß Tourismus, für unsere eigenen Leute wollen wir auch ein Anziehungspunkt werden oder bleiben. Für den Tourismus aus überregionalen Gebieten.“ (Niederwiesa, 456-459)

Einige bekannte Merkmale sind aufgrund besonderer Rahmenbedingungen, wie die weite Einsehbarkeit der Burgen und Schlösser oder eine besondere landschaftliche Einbettung in die Flusslandschaft, in überwiegend allen Gruppen benannt wurden:

„P2: Ja, weil die wirklich wie an so einer Perlenkette aufgereiht sind. Also jedes hat so sein eigenen Charme oder Reiz. P2: Es gibt ja ne unheimlich große Dichte an Burgen und Schlössern. P3: Scharfenstein, Schloss Augustusburg [...] P3: Sachsenburg. P1: Ja, das bekannteste eigentlich, Sachsenburg, ist schade drum/ P4: Das Kloster bei Nossen [...] P1: [...] Altzella.“ (Niederwiesa, 383-408)

Weitere geeignete Themen für eine regionale Imagedarstellung beziehen sich auf die Merkmale in der Landschaft, die zunehmend an Seltenheit gewinnen, aktuell aber aus dem lokalen Fokus nicht herauskommen:

„P1: [...] mit dieser ehemaligen Weberei Tannenhauer, das war ja ne richtige, produzierende Weberei und vorne die Mühle [...] P2: Die Mühle ist ganz markant. P3: Die ist sachsenweit, ist die bekannt.“ (Niederwiesa, 1062-1065)

Diese werden in Verbindung mit der wirtschaftlichen Entwicklung hervorgehoben. Das Element selbst wird dabei aktuell allerdings noch vernachlässigt. Für Mittelsachsen kann man da in einigen Bereichen Orte der Textilindustrie in den Flusslandschaften benennen:

„P2: In Flöha, die ganzen leerstehenden Fabriken, diese sächsische Industrie überhaupt, die ja auch besonders in Mittelsachsen präsent war. Es ist ein Stück sächsische Identität oder ist identitätsstiftend auch auf die Menschen und wir sprechen ja

jetzt nicht bloß über die Landschaft oder irgendwas Totes, Abstraktes.“ (Niederwiesa 118-122)

Die Sicht von außen, die vordergründig durch die Zugezogenen präsentiert wird, bringt auf lokaler Ebene oftmals differenziertere Perspektiven hervor. Aus dem Vergleich zur eigenen Herkunft entsteht eine Inwertsetzung, die konkret begründet wird und die ihren eigenen Typ regionaler Besonderheiten hervorbringt. So liegt der Blick auf den lokalen Merkmalen des näheren Umfelds. Durch einen reflektierten Blick können sie kleiner lokal verortbare und mitunter personengebundene Elemente und Eigenarten deutlich beschreiben:

„[...] Siedlung als kulturhistorische Besonderheit auch mindestens eine Kirche hat. Dass es hier eine Region gibt, wo das nicht so ist, wo man in den zentralen Orten eine Dorfkirche hat und dass in den umliegenden kleinen Siedlungen sie auch hier historisch immer als Dörfer gesehen, was ja glaube aus meinem Verständnis teilweise gar keine Dörfer sind. Also wo man sagt, dass sind Ansammlungen kleinerer Gehöfte, das fand ich eine Besonderheit. Das ist mir auch irgendwie so besonders aufgefallen.“ (Bockelwitz, 127-132)

Lokale Besonderheiten müssen hier stark vom Bekanntheitsgrad unterschieden werden.

Von den Bewohnern vor Ort werden mitunter besondere Merkmale des näheren Umfelds nicht mehr wahrgenommen und erst durch die Sicht von außen neu in Wert gesetzt:

„Die sagen immer zu mir: Mensch,, das ist immer so toll bei Euch, so die Landschaft und entlang dieser Wanderungen sind dann auch die Burgen mit eingebunden. Die Burg in Leisnig, die Burg in Kriebstein. Also bis hin nach Nossen, das Kloster Altzella, das Kloster Buch.“ (Bockelwitz, 492-495)

Das Beispiel zeigt, dass regionale Besonderheiten, die mit dem alltäglichen Leben der Bewohner nicht unmittelbar verknüpft und eingebunden sind, in ihrer Funktion der Repräsentation in übergeordneten Ebenen zugewiesen werden.

Das heißt, je intensiver das Bekannte im Alltag gelebt wird, desto authentischer wirkt es. Je

aktiver eine Region mit ihren Bekanntheiten im Alltag verknüpft ist und diese durch Handeln belebt, umso authentischer werden die Begründungsmuster der Nutzungen als gewachsene Eigenarten wahrgenommen:

„P3: [...] hier ist typisches Handwerk [...] P2: Also, Menschen sind ja hier auch sehr traditionsbewusst, das fängt bei den Weihnachtstraditionen an und bei dem Brauchtum, was gepflegt wird und auch diese Handwerkstraditionen werden hochgehalten. P1: [...] auch die ganzen Feste und Feiern darf man nicht vergessen.“ (Niederwiesa, 164-174)

Bekanntheitserhalt gelingt durch aktive Pflege und Bildung sowie durch Öffentlichkeitsarbeit. Diese stellt dabei immer eine Gradwanderung zum Tourismus dar:

„Ja, also es gibt ja überhaupt diesen Handwerksreichtum in diesem ganzen Bereich. Der Tourismusverband, ehm, die machen ja auch jedes Jahr den Tag des traditionellen Handwerks, wo eben dann diese ganzen, also das sind unheimlich viel solche Handwerker, dann ihre Werkstätten öffnen und dann gibt es eine ungeheure Vielfalt, was natürlich auch sehr prägend ist.“ (Niederwiesa, 109-113)

Der Erhalt von Bekanntheit ist bedingt durch kontinuierliche Erkennbarkeit des zugeschriebenen und gegenüber anderen abgrenzbaren Bildes in einem Raum. Eine Veränderung des Bildes, z. B. durch den Wandel von Nutzungen, kann dabei einerseits an den vorherigen Bekanntheitsgrad anknüpfen und diesen für eine Inwertsetzung nutzen oder muss sich die Bedeutung neu erarbeiten. Dies bedingt eine rückwärtsgewandte Darstellung und Erzählweise, die dabei immer in den aktuellen Kontext gesetzt werden muss:

„[...] vor geraumer Zeit dann zu Ende ging, und da hat sich daraus entwickelt zum Beispiel die Holzwarenindustrie. Also diese Tradition, die ist schon da und die Verbundenheit ist dadurch schon da. Und hier im nördlichen Raum, das ist eben landwirtschaftlich geprägt, schon immer, die wie gesagt, die haben auch eine ganz andere Denkweise.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 439-444)

II.II.II Wahrnehmungsbezogene Bekanntheitszuschreibungen

Am Beispiel des Erzgebirges konnten v. a. die symbolischen Aneignungen, für die eine Region einerseits nach außen bekannt ist, mit denen aber auch die Bewohner ihre alltägliche Welt gestalten und leben, herausgestellt werden. Diese Übereinstimmung bringt ein Bewusstsein der „Andersartigkeit“ hervor. Wie beschrieben wurde, stimmen dabei die Integration des vermittelten Bildes mit dem gelebten Bild und den noch erkennbaren Merkmalen überein.

Wahrnehmungsbezogene Bekanntheit kann sich auch auf Eigenarten beziehen, die von den Gruppen als weniger positiv interpretiert werden. Derartige Zuschreibungen können zu regional negativen Images führen:

„Augustusburg und weiter hoch zu, Marienberg, hat das schlechteste Wetter ganz Deutschlands.“ (Niederwiesa, 633)

„Seiffen ist ja bekannt und das merkt man dann spätestens im Winter.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 407)

In Anlehnung an die Veränderung klimatischer Bedingungen entwickelt sich in den genannten Regionen natürlich auch eine andere Vegetation. Das heißt, die wahrnehmungsbestimmten Grenzen des Klimas führen zu konkretisierten, sichtbar veränderten Räumen, die wiederum ortskonkret erkennbar sind:

„Und wenn man dann in die Rochlitzer Ecke kommt oder Dürrweitzschen runter, da ist die Vegetation schon [...] dass man das hier Obstbau oder so [...].“ (Niederwiesa, 631)

So werden vegetationsbestimmte Eigenarten, zum Beispiel anhand von schnellerem Wachstum, die auf klimatische Eigenschaften zurückzuführen sind, wahrgenommen:

„[...] günstigerem Klima.“ (Niederwiesa, 638)

„Na, das ist ja schon flacher, nicht mehr so bergig.“ (Niederwiesa, 639)

Die daraus abgeleitete Eigenart kann auch zu begrifflichen Neukonstruktionen führen,

wenn die Identifikationsleistung schon vollzogen ist:

„Wir sind die Rauen!“ (Niederwiesa, 633)

„Und hier ist eben, das ist dann alles hier Rauland vom Klima her.“ (Niederwiesa, 640)

Die Reflexion der Begrifflichkeiten erfolgte spontan während der Diskussion und muss deswegen mit dem Kollektiv noch verhandelt werden:

„Rauland, find ich ja noch schön.“ (Niederwiesa, 641)

„Rau, raues Land.“ (Niederwiesa, 642)

Besonderheiten können demnach verschiedene Ausprägungen aufweisen. Jedoch nehmen sie vordergründig alle Bezug auf naturräumliche Grundeigenarten. Selbst für regional wahrnehmungsbezogene Besonderheiten wird zur Begründung auf die Logik der naturräumlichen Bedingungen zurückgegriffen. Manche dieser Bezüge grenzen sich aufgrund der markanten Abweichungen besonders ab. Ohne diese Orte zu benennen, wird deutlich, was gemeint ist:

„Wenn es schneit, dann schneit es dort oben.“ (Niederwiesa, 658)

Die räumliche Zuordnung „da oben“ stellt eine umgangssprachliche Vereinfachung dar und verweist auf ein bewegtes Relief und die größere Höhenlage des Erzgebirges. Weiterführende Erläuterungen, wie sie für andere Räume nötig wären, werden aufgrund des hohen Bekanntheitsgrades nicht benannt:

„Deswegen ist der Winter viel länger dort.“ (Niederwiesa, 660)

II.II.III Bekanntes und überregional Bedeutendes gilt als gegeben und bringt vordergründig auf dem Wissen dieser Eigenart aufbauende, raumbezogene Identität hervor, die weniger auf der emotionalen, identitätsstiftenden Zugehörigkeit basiert

Der Wirkraum des Bekanntheitsgrades eines

Merkmals kann sehr unterschiedlich ausfallen. So kann eine Eigenart, die nicht im eigenen Umfeld liegt und nichts mit der lokalen Typik überein hat, dennoch identitätsstiftende Wirkung entfalten. Ursachen sind meistens fehlendes Vorhandensein weiterer Merkmale oder eine starke, administrative Zuordnung zu diesem Merkmal. Beide bringen raumbezogene Identität hervor, die sich in ihrem emotionalen Sinngehalt zu lokaler Identität unterscheiden kann. Zugeschriebene Eigenarten, die nicht im unmittelbaren Umfeld liegen, werden von den Gruppen nicht weiter hinterfragt. Sie werden übernommen und zum Großteil unreflektiert wiedergegeben:

„Freiberg ist natürlich auch eine interessante Stadt. Sie hat einen Dom und ist auch geprägt von der Universität Freiberg, [...] sehr alte Uni dort oben. Also, ich denk schon, dass das auch Impulse hat, wo ich jetzt aber eigentlich wenig darüber sagen kann.“ (Niederwiesa, 299-301)

Bewohner machen sich demzufolge übergeordnete Eigenarten zu eigen, um Zugehörigkeit zu symbolisieren, die durch eine große Anzahl von Personen legitimiert wurde. Das heißt aber in keinem Fall, dass keine raumeigenen Merkmale vorhanden sind. Lediglich werden die im näheren Umfeld als weniger bedeutend angesehen und kommen deswegen nicht zur Sprache oder werden als nicht so bedeutend dargestellt. Man kann bei diesen Fällen ein Wissen um die überregionale Bedeutsamkeit feststellen, aber weniger den identitätsstiftenden Wert für das Kollektiv:

„P1: Und da schreiben wir allgemein Kirchen noch drunter. P2: Da hast du jetzt aber keine als besonders herausragend [...]. Das hat alles ein bisschen den gleichen Status. P3: Nein, würde ich nicht sagen, wir haben den Dom in Freiberg als besonderes Bauwerk. P2: Ja, das stimmt.“ (Oederan, 681-685)

Die von den Gruppen benannten, bekannten Elemente im Bezug zum Landkreis werden innerhalb der Diskussionen aufgelistet und nicht weiter beschrieben. Über eine starke, emotionale Bedeutung für das Kollektiv lässt sich keine Aussage treffen. Die Deutungshoheit der besonderen Elemente stellt gewissermaßen

einen weniger komplexen Weg der Auseinandersetzung innerhalb der Gruppendiskussion dar. Der persönliche Einblick muss nicht gewährt werden. Dabei werden auch die medial vermittelten und allseits bekannten Typisierungen genutzt. Die Merkmale, die dem Landkreis, aber auch der Gemeinde zugeschrieben werden, heben auf die allgemein bekannte Typik ab:

„Ähm, und warum jetzt genau Seiffen? Na, die Holzspielzeugherstellung, aus dieser Tradition heraus. Ja, ist eine kleine Tourismushochburg, weil es fährt von Dresden, überall kommen sie her/ Das ist ja auch so eine Linie, vor Weihnachten leuchtet hier im Prinzip jedes Fenster und wenn Sie aber, sag ich mal, unterhalb von Döbeln sind, da gibt es diese Weihnachtstradition nicht.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 412-416)

Seiffen liegt eigentlich außerhalb des Landkreises, was die Bewohner nicht daran hindert, ihre Zugehörigkeit unabhängig der Landkreisgrenze zu definieren.

Das Zurücknehmen der eigenen Merkmale bedeutet zugleich die Herausstellung überregional bekannter Merkmale, die für die Sicht von außen als interessanter eingeschätzt wird. Der angesetzte normierte Blick auf etwas Bekannteres folgt dabei den gewohnten Mustern und den im Diskurs der Öffentlichkeit vermittelten Werten. So lässt sich in einigen Gruppen beobachten, wie die Bewohner in der Diskussion darauf bedacht sind, den Bekanntheitsgrad in ihrer Rangfolge zu benennen, wenngleich sie nicht formulieren, welche Bezugsgrößen sie dafür heranziehen. Deutlich wird aber auch, dass diese nicht wirklich im Alltag wahrgenommen oder gelebt werden:

„P1: Jakobsweg ist nicht so wichtig wie der andere. P2: Ich denke auch, der Jakobsweg ist bekannter/ P3: Also würde ich auch sagen, der ist bekannter, denke ich. Wenn die Schilder im Stadtwald nicht stehen würden, dass der Wanderweg hier lang geht, (lachen) würde man es nicht wissen. P4: Finde ich jedes Mal, wenn ich das Schild sehe, finde ich das faszinierend (mehrere lachen).“ (Oederan, 914-923)

Eine Gemeinde, deren Typik außerhalb eines solchen Wirkraumes steht und die ihre unbekannte Typik umschreiben muss, ist gezwungen, präzise und umfassend mit vielfältigeren Begriffen die wahrgenommenen Eigenarten zu kommunizieren:

„P1: Und wir sind ja relativ flach, wir freuen uns über relativ kleinere Berge. Wir sind der Rochlitzer Berg, mit 353 Metern hier der höchste, dann kommt gleich Erlau, der Steinberg. P2: Steinberg, genau. (lachen) Aber sonst sind wir schon ein relativ flaches Land.“ (Erlau, 194-197)

Am Beispiel der Gruppe Erlau, die selbst in ein relativ unbekanntes naturräumliches Gebiet eingebettet ist, zeigt sich, wie diese ihr Eigenartsbild aus vielen kleinen Merkmalen zusammensetzt:

„Mit der Besiedelung hängt ja auch eigentlich die Kulturlandschaft, also wertvolle Kirchen, Wechselburg, die Basilika, romanisch, spätgotische Hallenkirchen, viele/ [...] Also eigentlich die Spätgotik prägt sehr den Kreis von Freiberg bis Mittweida, ist alles Spätgotik. Auch Rochlitz.“ (Erlau, 205-209)

Die Landschaft um Erlau weist nach Meinung der Gruppe stark lokal erkennbare, mit überregional besonders als kulturelle Leistungen oder Prägungen bekannte Merkmale auf:

„Das muss man ja 700 Jahre/ Diese Häufigkeit wie es hier ist, die Stürze, Gewände, Fenster, Türgehänge, alles aus Porphy.“ (Erlau, 725-726)

Die benannten Zeugnisse stellen im historischen Kontext und durch einen hohen aktuellen Erlebniswert eines Themas auch einen hohen gesellschaftlichen Wert dar. Lokale Vielfalt kann in räumlich kleiner verteilter Summe ein Potenzial für regionale Identität hervorbringen:

„Hm. Ja, [...] das ein Baustein für gehobene Architektur und bei uns war das ein Baustein für ganz Normale. Jedes Bauernhaus, jedes Häuslerhaus(?), war Porphyr dabei [...].“ (Erlau, 730-731)

„Ja, genau, Kantdenkmal. Im Ruhrgebiet hat man um die Jahrhundertwende auch Rochlitzer Porphyr genutzt. Das ist schon beeindruckend. Aber hier ist es eben ganz normal. Jede Postmeilensäule hier im engeren Umkreis ist aus Porphyr [...].“ (Erlau, 751-

752)

Die Darstellung des stärker lokal Wirkenden muss den überregionalen Bekanntheitsgrad erst herausstellen:

„[...] hier, das Harthaer Kreuz würde ich gern nochmal ansprechen. Das ist ja nochmal was Besonderes und eigentlich weniger in der Beziehung, dass es besonders hoch ist [...] hat sich ja mal damit gebrüstet, das ist der höchste Punkt im ehemaligen Regierungsbezirk Leipzig.“ (Bockelwitz, 442-446)

Im Vergleich dazu profitiert die Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz (Erzgebirge), die selbst auch über weniger Bekanntes verfügt, von einem entsprechenden Ruf des Erzgebirges, dem sie administrativ zugehörig ist. Dieser bezieht sich auf eine zurückliegende, überregional bedeutende Leistung, die sich über einen langen Zeitraum gehalten hat.

„P1: Na gut, Freiberg ist durch die TU, durch die Bergakademie geprägt. Die ist natürlich weltweit bekannt, auch schon von der Geschichte her. P2: Freiberg durch den Bergbau [...] und generell das Erzgebirge natürlich klar durch den Erzbergbau geprägt [...] in Freiberg gerade die Elisabeth und was auch immer. Die Salzstraße sind dann schon markante Punkte [...].“ (Sayda-Dorfchemnitz, 227-233)

Epochen und ihre Errungenschaften, die für die wirtschaftliche Situation und die Prägung der Landschaft eine bedeutende Rolle gespielt haben, deren Blütezeit aber in der Vergangenheit liegt, werden erst später in das Gespräch eingebracht. Es hängt davon ab, ob die Merkmale der Blütezeit einerseits in ihrer Ursprünglichkeit oder in einer weiterentwickelten Form noch im Alltag wahrnehmbar sind oder ob das Erbe nur noch relikthaf in der Landschaft erkennbar ist. Emotional aufgeladen werden diese Betrachtungen beschrieben, wenn der Verlust noch nicht so lange zurückliegt und noch kein reflektierter Rückblick stattgefunden hat:

„[...] das möchte ich gleich mal sagen [...] der Vergangenheit eben. Sachsen war ja Hochburg der Textilindustrie, das hat natürlich auch geprägt, so dass man in dieser Landschaft jetzt hier immer wieder noch gewisse Industrieruinen findet.“ (Nie-

derwiesa, 113-116)

Den Gruppen ist die Vergänglichkeit von Bekanntheit durchaus bewusst. Gerade die Gemeinden Frankenberg, Oederan, Niederwiesa können die hohe Bedeutung der Industrialisierung für ihre Region und deren Errungenschaften nur rückwärtsgewandt vermitteln, weil die aktuelle Bekanntheit noch nicht hergestellt wurde:

„P1: Na, auch die Baumwollspinnerei, die jetzt leer steht.“ (Niederwiesa, 117)

Für den Erhalt jüngerer Vergangenheitsmerkmale muss die übergeordnete Bekanntheit und Besonderheit im historischen Kontext erst herausgestellt werden. Diese Notwendigkeit wird deutlich an dem starken Kontrast zum aktuell wahrnehmbaren Verfall dieser Zeitzeugen:

„P1: Die historische Schauweberei. P2: Die haben sie zum Beispiel nicht in Europa. Ja Gott, die haben sie [...] nicht [...] v. a., weil sie noch funktioniert.“ (Niederwiesa, 379)

„P2: In Flöha, die ganzen leer stehenden Fabriken, diese sächsische Industrie überhaupt, die ja auch besonders in Mittelsachsen präsent war. Es ist ein Stück sächsische Identität oder ist identitätsstiftend auch auf die Menschen und wir sprechen ja jetzt nicht bloß über die Landschaft oder irgendwas Totes, Abstraktes.“ (Niederwiesa, 118- 122)

Der unmittelbare Zusammenhang von Bekanntheit und Besonderheit mit der wirtschaftlichen Lage und der daran gebundenen Biografie der Menschen ist durch die jüngere Vergangenheit noch sehr präsent:

„P2: Sondern es geht ja letztendlich um die Menschen, die dort leben und wohnen in diesen Bereichen. Da denke ich also, dass die Industriekultur müssten wir auf alle Fälle hier noch mit benennen.“ (Niederwiesa, 124-128)

So kann man also festhalten, dass diese Landschaften in ihrer Bedeutung für den Landkreis noch nicht abschließend kollektiv verhandelt wurden.

Zusammenfassend konnten die Gruppendiskussionen bei der Frage nach den typischen

Elementen für den Landkreis die allgemein regional bekannten und bedeutenden herausstellen. Diese wurden auch in Gruppen benannt, die in einiger Entfernung zu den Merkmalen liegen. Damit lag eine hohe Übereinstimmung mit der planerischen Analyse vor. Lediglich der Wirkungsbereich, z. B. die Bedeutung des Bergbaus bis in die nördlichen Gebiete, war überraschend. Die weniger bekannten Merkmale, mit einem deutlich höheren Anteil an wahrnehmungsgebundenem Wissen, wurden im späteren Verlauf der Diskussion beschrieben. Damit kann festgehalten werden, dass die Auseinandersetzung mit bekannten, eher auf regionalem Maßstab zu eigen erklärten Eigenarten einen ersten Einstieg und Zugang zu den Bewohnern in der jeweiligen Landschaft verschafft.

II.II.IV Die eigene Landschaft in Wert setzen

Bleibt zu fragen, welche Identifikationsangebote sich eignen, um regionale Bekanntheit zu fördern und damit die Region zu stärken?

Deutlich wurde, dass es Gruppen gibt, die weniger regional bekannte Merkmale hervorbringen und sich demnach an denen anderer orientieren. Zum einen stärkt dies die Bezugnahme auf die Region, zum anderen können so auch Konflikte aus dem Gefühl der Ungleichheit entstehen. Als eine mögliche Inwertsetzung durch die Steigerung des Bekanntheitsgrades kann die „Kultur“ angesehen werden. Zum Beispiel fördert sie die Verknüpfung bereits bekannter Kulturlandschaften.

Einzelne Deutungsangebote aus den Bereichen Tourismus, Kunst und Kultur werden derzeit bereits wahrgenommen. Der Kulturbegriff ist hier nicht dem des Kulturverständnisses, der für die Betrachtung der Kulturlandschaft herangezogen wurde, gleichzusetzen, sondern bezieht sich eher auf schöngeistige Angebotsnetzwerke:

„[...] gibt es eine sehr große Dichte an kulturellen Angeboten. Also, wir sprechen ja hier über Kultur allgemein. Gerade im Sommer kann man sagen

ist ja fast an jedem Wochenende/ Ja, wenn man das will, kann man immer zu irgendwelchen historischen Märkten oder Festen gehen. Ja, Feste und Veranstaltungen. Die Vereinsfeste ja sowieso. Also, wir haben natürlich auch eine hohe Dichte an Museen. Das wäre vielleicht auch noch hervorzuheben. Werden auch sehr gut gefördert vom Kulturraum Erzgebirge Mittelsachsen. Das wäre natürlich vielleicht auch noch wichtig, dass man das mal mit benennt.“ (Niederwiesa, 451-456)

Darunter werden u. a. musikalische Veranstaltungen und Vorführungen der ansässigen Theater verstanden. Die Angebote erfahren dabei in Qualität und Strahlkraft eine hohe Wertschätzung. Sie stellen auf der Landkreisebene eine Art Wissensvermittler und Kommunikator dar.

KONKURRENZ STEIGERT DAS BEWUSSTSEIN UND MOTIVIERT

Im Fall Mittelsachsen konnte eine höhere Sensibilisierung für überregionale Bekanntheit bei gefühlter Konkurrenz festgestellt werden. Zum einen über die Wahrnehmung von Projekten, die durchaus auf gleiches Potenzial zurückgreifen:

„P1: Gerade habe ich den Kalender gesehen. [...] Da war ein bayrisches Foto drauf. Weihnachtsland, so ein Müll! Gibt es so viel schöne hier bei uns. Das find ich richtig doof, so was zu machen. [...] Sollen die ihre Häuser doch unten lassen, wir haben doch genug Häuser oder Burgen. Wir haben, was angestrahlt wird. Da können wir doch solche Kalender machen. P2: Es war unüberlegt, meinst du? Und dumm? P1: Ja! Also für uns, unsere Region, das rauszubringen.“ (Niederwiesa, 98-106)

Die größere, v. a. mediale und touristische, Inwertsetzung anderer Regionen zeigt, welche Potenziale die Region hat. Infolge kann das zu einer Ideenfindung zur Stärkung der einzelnen Merkmale führen.

Dass die Bewohner Potenziale als Motor für die Region selbst nutzen können, zeigt das Beispielvorbild der Bestrebungen einer Bewerbung der räumlichen Besonderheit der

Bergbauregion zum Weltkulturerbe „*Montanregion*“. Eine Anerkennung dieser Besonderheit „*Erzgebirge*“ als ein Gütesiegel auf globaler Ebene kann wiederum auf der lokalen Ebene nur gelingen, wenn diese als Besonderheit bereits auch lokal in Wert gesetzt wurde. Für das Erzgebirge konnte das für einzelne Merkmale bestätigt werden, allerdings scheitern Akzeptanzbestrebungen an anderen Konzeptbausteinen. Die Bezeichnung „*Erzgebirge*“ wird bereits, ohne auf Einzelelemente abzuheben, verwendet. Damit greift man hier auf das bekannte und etablierte Bild „*Erzgebirge*“ in den Köpfen zurück. Die Wertsteigerung für die Region als globale Größe kann nicht vollständig abgeschätzt werden, denn für den Schutz und die Belebung sind immer noch die Bewohner die treibenden Kräfte.

Dem etablierten Imagebegriff „*Erzgebirge*“ und dem verknüpften Sinn für die touristische Vermarktung der Region ist dabei zum einen eine administrative Zugehörigkeit und zum anderen die tatsächlich räumliche Verortung der zuschreibbaren Eigenarten zu verstehen:

„Auch aus Sicht des Tourismus werben wir ja nicht: Kommen Sie nach Mittelsachsen! Da stellt sich auch der Gast, der von auswärts kommt, was ganz anderes vor. Da bin ich in der Mitte von Sachsen aber nicht, wir werben: Kommen Sie ins Erzgebirge - Montanregion! Ja, wir vermarkten eben eine Kulturlandschaft, aber die erstreckt sich nicht in den Grenzen des Landkreises Mittelsachsen, sondern die erstreckt sich in den Grenzen der ehemaligen Grenzen des mittleren Erzgebirges oder des Freiberger Raums.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 202-208)

II.III Schlussfolgerungen

Bekanntes kann durchaus aus dem näheren Umfeld stammen und in seiner Strahlkraft für die Landkreisebene gelten oder sich als Deutungsangebot perspektivisch dahin entwickeln. Nicht jede landschaftliche Eigenart hat ein touristisches Potenzial. Überregional Bedeutsames soll nicht „*künstlich*“ hervorgebracht werden, da es damit an Authentizität verlieren kann und auch dauerhaft nicht wirklich in der Region erlebbar wäre. Eine Region sollte damit in der Lage sein, aus sich selbst heraus bedeutsame kulturelle Elemente (Vermächtnisse) in Wert zu setzen, da sie damit auch eher von emotional-ästhetischem Wert sind.

Welche Schlussfolgerungen können wir daraus ziehen? Die vordergründig benannten, bekannten Einzelelemente und die sich daran orientierenden Wertevorstellungen sind von den Interviewenden kritisch zu hinterfragen. Dabei müssen die Aussagen, die im Allgemeinen sofort benannt werden und, wie die These zeigt, oftmals eine regionale Sichtweise beschreiben, von den eher lokal und biografisch bedeutenden Merkmalen im näheren Umfeld unterschieden werden. Das Interesse liegt bei beiden Darstellungen auf der Erzählweise und der damit hervorgebrachten Wertzuschreibung als identitätsstiftendes Merkmal.

Der emotional-ästhetische Zugang gelingt, wenn die Besonderheiten der eigenen Landschaft von den Bewohnern aktiv mit den umliegenden Landschaften immer wieder neu abgeglichen und ausgehandelt werden müssen und dabei keine stereotypen Beschreibungen in Form der Imagedarstellungen vermittelt werden.

Die in mehreren Räumen wiederkehrenden, herausstellbaren Besonderheiten können, durch eine aktive Gestaltung im täglichen

Umgang, eine authentische Wirkung erzielen und damit als Angebote für eine übergreifende (regionale) identitätsstiftende Wirkung bereitstehen. Diese Mischung bildet die Voraussetzung für eine vielfältige Landschaft, deren Mosaik beschrieben werden kann. Dabei stellt sich allerdings die Frage: Welche Kenntnisse haben die Bewohner über die einzelnen Bausteine des Mosaikes und welches Interesse und Motivation herrscht vor? In den Beschreibungen wird mitunter von den Diskutanten selbst angemerkt:

„P1: Das wissen wir nicht so. P2: Die gab es sicher auch in anderen Gegenden. P3: Wir wissen nur über unser Gebiet Bescheid.“ (Erlau, 235-237)

Die Sicht der Bewohner, deren Landschaft über weniger touristisch erschlossene und wenig überregional wirksame, identitätsstiftende Merkmale verfügt, wird sich immer von der Sicht derer unterscheiden, die auf eine Landschaft mit stark touristisch und weithin bekannten Merkmalen zurückgreift. Dabei kann man zusammenfassen, dass in den weniger bekannten Räumen:

- mitunter an die Eigenarten anderer bekannterer Räume in einem größeren Umfang (räumlich wie auch inhaltlich) ange dockt wird,
- der Schwerpunkt eher auf noch nicht in Wert gesetzten Merkmalen bedeutender Epochen jüngerer Vergangenheit liegt,
- oder auf der Vielzahl eher kleinräumig wirksamer Merkmale, in in der alltäglichen Wahrnehmung präsent sind,
- die Auseinandersetzung und der räumliche Abgleich mit anderen Räumen intensiver ist,
- eine täglich praktizierte, lokal bezugnehmende, besondere Eigenart als authentischer wahrgenommen wird.

Ein Bekanntheitsgrad wird aus Sicht der Bewohner auch anhand der medialen Präsenz festgestellt. Damit werden die vorhandenen, öffentlichkeitswirksamen Sichtweisen oftmals übernommen und nicht in den eigenen Kontext gesetzt. Bekanntheit muss demzufolge immer in Bezug zum Betrachtungsraum gesetzt werden. Es konnte gezeigt werden, wie die Ebenen von der Landesebene bis zur kommunalen Ebene reichen. Eine Interpretation sollte stets wertfrei erfolgen, aber Eingang in den methodischen Aufbau der Gruppendiskussion finden.

Das Gesamtbild aus den Gesprächen zeigt, dass sich bekannte Merkmale durch die planerische Analyse gut abbilden ließen. Damit liegt der planerische Schwerpunkt darauf, bestehende und bereits in den Köpfen der Bewohner wahrgenommene bedeutsame landschaftsbezogene Merkmale mit überregionaler Bedeutung zu bestätigen und diese als Initiale für einen Landschaftsdiskurs zu nutzen. Es geht vordergründig nicht darum Einzelmerkmale zu nennen, sondern das vorhandene Wissen und den kollektiven Bezug dazu als identitätsstiftenden Wert zu erfassen. Dabei sollten in den Diskussionen die Potenziale der eher stärker emotional wahrgenommenen Merkmale, die erst bei tieferen Einblicken erfassbar werden, gestärkt und gefördert werden.

„Was vielleicht auch was Besonderes ist, hab ich zumindest so empfunden, nicht nur das Schloss, sondern eigentlich die Stadt. Sie hat ja auch so einen besonderen Namen. Also früher haben die (?) immer gesagt: „Das Städt'l.“ Also, ich denke, das war so eine liebevolle Bezeichnung, weil man das besonders mag, dieses Augustsburg.“ (Oederan, 422-425)

In den meisten Fällen kann damit ein Diskurs über die Bedeutung als Seltenheit oder qualitativ wertvolles Merkmal angeregt werden. Infolge können Möglichkeiten erörtert werden, die sich mit dem Potenzial der Inwertsetzung als größere Bedeutsamkeit auseinandersetzen. Dabei können Projekte mit verbindendem Charakter entwickelt werden.

Als geeignet für Verbindung konnten im Beispiel Mittelsachsen die für den Landkreis querenden Flüsse und deren Merkmale kulturlandschaftlicher Nutzungen, wie Talsperren, Burgen und Schlösser, aber auch historische Verkehrsachsen, ermittelt werden. Diese bieten konkrete Ansätze thematischer Leitthemen.

„[...] es gibt ein ganz verbindendes Element in den neuen Landkreisen. Und zwar ist das der alte Böhmisches Steig, eine alte Sandstraße, die aus der Leipziger Region kommt. Der kommt hier oben in Leisnig rein und macht dann über Döbeln, eigentlich durch Oederan, und dann durch das ganze Erzgebirgsvorland oben in Deutscheinsiedel über die Grenze und ist damit eine regelrechte Magistrale durch unseren Landkreis.“ (Oederan, 265-269)

Bereits vorhandene Projekte verweisen auf eine verknüpfende Denkweise, an der es aufgrund der vorherrschenden Erfahrungen leichter anzusetzen ist:

„P1: Wenn wir jetzt von unserer Region ausgehen, müssten wir eigentlich die Augustsburg, Lichtenwalde und die Sachsenburg mit nennen. Denn das ist ja unser Schlösserverbund, den wir in der Region hier haben. P2: Und im gesamten Landkreis sind die anderen aber genauso. P1: Ja, aber das ist in unserer Region [...]. P3: Es heißt ja Burgen- und Heidefeld.“ (Oederan, 347-354)

Der planerische Schwerpunkt kann hier auf der Begleitung und thematischen Unterstützung projektbezogener Ansätze zur Verknüpfung von regionalen Eigenarten liegen.

THESE III



Landschaftliche Identität wird oft an Landschaftselementen, die weithin sichtbar sind oder anderweitig ein Alleinstellungsmerkmal darstellen, festgemacht.

III.1 Theoretische Einführung zur Bedeutung von Landmarken und Alleinstellungsmerkmalen

„Ihre Existenz an sich hilft nicht, Geschichtsbewusstsein oder ein Leitbild zu entwickeln. Sie müssen zum Sprechen gebracht werden [...] ins Raumbewusstsein, ins Raumbild der Bevölkerung eingehen [...] sie stellen Raumordnung her [...] artifiziell produzierte ‚Raumlesbarkeit‘ der Region.“ (Prosek 2008, 69)

Raummarken können damit eine für die Identifikation mit Landschaft wesentliche Funktion übernehmen. Das verfolgte Ziel kann als Wiedererkennung der Landschaft eines Raumes in ihren Eigenarten beschrieben werden. Das Merkmal oder Objekt muss demnach bestimmten Anforderungen gerecht werden. Dazu gilt es auch, als symbolische Zuschreibungen geeignete und aus Sicht der Gruppe typische Merkmale auszuwählen. Wesentlich ist, dass die zu erzählende Geschichte aus dem Ort heraus entsteht.

Dass dieser Prozess nicht immer ungestört umzusetzen und auch nicht leicht anzuwenden ist, zeigt das Beispiel der IBA Lausitz. Die, im Rahmen des Vertiefungsseminars *„Identität und Raum“* (TU Dresden 2009/10), geführter Interviews mit den Anwohnern der Region zeigen eine deutliche Ablehnung des Erhalts einiger Relikte sowie eine Skepsis gegenüber dem Umgang mit den typischen Merkmalen der Landschaft innerhalb der geplanten Projekte. Ursachen sind dabei teilweise zurückzuführen auf die Durchführung der Projekte von Architekten und Landschaftsarchitekten im Rahmen von Wettbewerben, die sich nicht mit der Sichtweise der Bewohner vor Ort auseinandersetzen. Die im Rahmen des Wettbewerbes entstandenen Entwürfe repräsentieren die Sicht von außen, die auf den Raum insofern reagieren, dass sie die vorgefundenen Eigenarten als Kulisse nutzen. Das Projekt *„Wüste/Oase“* traf dabei auf eine große Ablehnung innerhalb der Bevölkerung. Interviews, die im Rahmen des Vertiefungsseminars (TU Dresden

2009/10) geführt wurden, zeigen die Sicht eines Vereins in Welzow.

Im Ergebnis der geführten Gruppendiskussion mit dem Verein passt das Projekt *„Wüste/Oase“* nach Meinung der Gruppe nicht zur Bevölkerung und zu deren Landschaftsvorstellungen. Ihr Fokus liegt ausschließlich auf der Wüste, nicht auf der Oase (Mallschütze 2009/10, 5):

„P1: Ja, das ist gestorben. Iw: Und warum? P2: Na, weil wir keine Wüste hier in der Umgebung haben wollen. So einfach. P3: Nein, also das wird von der Bevölkerung abgelehnt. Na, es gibt andere Entwicklungstendenzen, die besser passen und die uns als Bevölkerung sympathischer sind und deshalb, diese Wüste/Oase, nein, das stößt auf keine Gegenliebe.“ (Welzow, 81-86)

Die Assoziation von Wüste mit der kollektiven Vergangenheit des aktiven Tagebaus gleich Staub und Dreck begründet eine ablehnende Haltung (Mallschütze 2009/10, 5):

„P1: Ja, das wurde von der Bevölkerung nicht gewünscht und nicht akzeptiert. [...]weil sie schon viel Erfahrung haben. [...] P2: [...]mit Sand und Staub und Dreck und dann wollen wir keine Wüste haben.“ (Welzow, 164-166)

„P1: Wenn Sie mal erlebt hätten, wenn im Sommer so die Kippe Wandertag hat. P2: (lachend) Diese Wirbel, richtige Sandstürme. P3: Was, durch den Wind? P2: Ja, das ist nichts.“ (Welzow, 173-177)

Die Gruppe betont den Wert der Wälder und Felder, welche es vor dem Tagebau gab und die verlustig gegangen sind. Sie versichert dabei mehrmals, dass sich eine Mehrheit der Befragten für *„[...] eine Landschaft, wie sie vorher war“* und alternativ für einen See aussprachen.

„Ja, und das Grüne, was jetzt verschwindet, die Wälder und Felder sozusagen. Die sind doch viel wertvoller.“ (Welzow, 168)

Damit herrscht eine immanente, romantische Landschaftsvorstellung vor und die Wüste stellt den negativen Gegenhorizont der Gruppe dar. Wüste ist also das Gegenteil dieser Vorstellung und verkörpert Kargheit und Trockenheit, wie der Tagebau. Die Erfahrungen der letzten Jahre sind sehr negativ behaftet. Eine Wüste würde diese negative Erfahrung von Trockenheit durch den Tagebau künstlich verlängern. Hinzu kommt der bevorstehende Nutzungswandel, den die Bevölkerung verinnerlichen muss – von einer reinen Produktionslandschaft hin zu einer touristisch orientierten Landschaft. Das Projekt verfolgt im Speziellen den Wandel von einer Bergbaufolgelandschaft zu einem touristischen Magneten in Form einer Erlebnislandschaft. Ungeachtet der Interpretation dieser vorgefundenen Wüste durch die Bewohner vor Ort, sollte damit ein identitätsstiftendes Merkmal entstehen.

Für die Bewohner erhöht sich die Akzeptanz von Umnutzungen durch die Schaffung von Arbeitsplätzen. Deutlich wird dabei aber aus Sicht der Bevölkerung, dass, wenn diese Sicherheit nicht herzustellen ist, die alte schöne Landschaft wieder entstehen soll (vgl. Mallschütze 2009/10, 5).

Es wird betont, dass beim Nachfolgeprojekt, dem „See“, die Bevölkerung in die Planung eingebunden wird. Diese Bemerkung lässt den Schluss zu, dass es vorher nicht so war (Mallschütze 2009/10, 5):

„Wir sind dann ja auch immer mit integriert. Sagen wir mal so, wir werden ja auch mit behandelt. Und das ist ja auch gut so. Und bringt uns hier Vorteile. Schon in der Planung. Naja, und der See, der muss ja kommen [...]“ (Welzow, 89-91)

Es wird deutlich, wie bedeutend eine frühzeitige Beteiligung der Bewohner in einer offenen Diskussion, gerade für das Abgleichen von Wertzuweisungen bestimmter Merkmale und schlussendlich für den Erfolg des Projektes, ist.

Problembehaftet gestaltete sich weiterhin, dass die Bergbaufolgelandschaft eine Hinter-

lassenschaft eines jahrzehntelangen Raubbaus an der Kulturlandschaft mit Vernichtung von Heimatlandschaften vieler Bewohner symbolisiert und somit der vorgefundenen Sandlandschaft negative Erinnerungen anhaften. Die biografischen Erinnerungen sind sehr präsent im kollektiven Gedächtnis verankert. Sie stehen konträr zu dem eher von außen empfundenen, positiven Blick auf die vorgefundene ästhetische Sandlandschaft. Um neue Ideen und Funktionen in die Region zu bringen, weisen die Entwürfe einen Bruch auf, der in den landschaftsbezogenen Visualisierungen eine ästhetisch-kulturelle Befremdung zur Folge hatte. Darstellungen von Nutzungen wie Jeepfahrten und Kamelreiten sahen dabei kulturell wenig verankerte Typiken vor und schossen damit über das Ziel der touristischen Inwertsetzung des peripher geprägten Raumes Großräschen und Lauchhammer hinaus. Das Ziel, wie es Prosek (2008, 68) mit den Worten: *„Der Tourismus versöhnt insofern halbwegs mit der regionalen Vergangenheit, als dass er diese zum erneuten Wirtschaftsfaktor macht – in einem anderen Sektor, nämlich dem Dienstleistungssektor [...]“* formuliert wurde dabei der Bevölkerung nicht begleitend vermittelt.

Das zweite Projekt der Biotürme Lauchhammer zeigt eine ebenfalls sehr ambitionierte Planung zur neuzeitlichen Inwertsetzung von Elementen aus der jüngeren Vergangenheit. Die gelungene Sicherung dieser Zeugnisse vor einem Abriss ist sehr beachtlich und muss anerkennend voran gestellt werden, soll aber nicht im Fokus der folgenden Betrachtung stehen.

Die Biotürme dienen der Vorklärung der verwendeten Abwässer im Prozess der Verkokung von Braunkohle. Sie sind die einzigen erhaltenen Zeitzeugen der gesamten Kokerei. Im Rahmen der IBA wurden die Türme nun teilweise restauriert und bilden seither ein repräsentatives, sich vertikal in der Landschaft positionierendes Symbol der Zeit der Braunkohleverkokung in Lauchhammer. Die Wieder-

belebung durch den Umbau mit Ergänzung einer integrierten Aussichtsplattform kann aus architektonischer und kultureller Sicht als gelungener Mehrwert für den Ort angesehen werden. Dennoch stieß das Projekt zu Beginn auf großen Widerstand. Wie kann man das verstehen, wenn die Variante eine sensible Inwertsetzung des Ortes repräsentiert? Deutlich wird, dass die Begeisterung für diese imposanten Türme nach wie vor eher aus einer touristischen Perspektive heraus zu sehen ist und weniger aus Sicht der Bewohner vor Ort. Das Ende der Epoche der Braunkohleverkokung am Ort Lauchhammer wurde von der IBA als ein positives Zeichen für Chancen zur Neuinterpretation und Neubelebung gesehen. Die für die Bewohner sehr deutlichen Belastungen einer produktionsbedingten Verschmutzung durch Emissionen von Schwefelgeruch sollten der Vergangenheit angehören. Dennoch wurde aus der Bewohnerschaft kein positives Zeichen zum Projekt gesendet. Erklärbar wurde dies in einer weiterführenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Bewohner, denn so wurde deutlich, dass es zwar viele negative Aspekte während der Produktionsjahre gab, aber aus biografischer Sicht bot der Betrieb auch ein gesichertes Einkommen. Nach einer im Jahr 1990 einsetzenden Komplettabwicklung des Industriezweiges verloren fast alle Beschäftigten ihren Arbeitsplatz und es überschritten sich zwei Ereignisse. Existenzen waren nicht nur durch den politischen Wandel, sondern auch durch sozioökonomische Bedrohungen in einer sich ständig neu formierenden Lage bedroht. Diese Beispiele zeigen, welche Schwierigkeiten mit einer Neuinterpretation in solchen, dem Landschafts- und Wirtschaftswandel unterliegenden Regionen verbunden sind.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit in all ihren Schichten so zu gestalten, dass der Raum neu geordnet und gleichzeitig die Wiedererkennung einer Landschaft mit all ihren Facetten gewährleistet werden kann, ist für Planende eine große Herausforderung. Als solches stellt eine solche Neuordnung durchaus ein

touristisches Potenzial für die Region dar, funktioniert aber nicht ohne die Berücksichtigung der Involvierten und direkt Betroffenen. Auch Prosek (2008, 69) hat diese Erfahrung im Ruhgebiet machen können und formuliert: „*Erkennen und Anerkennung kann nur über die Bewohner funktionieren*“.

Die Beurteilung eines Merkmals in einer Landschaft unterliegt demnach nicht nur einer planerischen kriterienbasierten Sichtweise, sondern sollte auch nach der Zuschreibung der Bewohner vor Ort fragen. Eine Inwertsetzung von Zeitzeugen jüngerer Vergangenheit löst auch Reflektionsprozesse aus, die nicht bei jedem Bewohner gleichermaßen stattgefunden haben. Dazu zählen auch persönliche, biografisch bedingte Lebenserfahrungen.

Die Interpretation von landschaftsbezogenen Merkmalen muss im gesellschaftlichen Kontext und der historischen Gewordenheit betrachtet werden. Inwertsetzung erfolgt in erster Linie nicht um ihrer selbst willen, sondern als identitätsstiftendes Merkmal der Bewohner.

Welche Rolle können Gruppendiskussionen nun in diesem Kontext spielen? Es wird deutlich, dass in Regionen, die einem dynamischen Wandel unterliegen oder deren Wandlungsprozess stark an biografische Hintergründe gebunden ist, eine planerisch-gestalterische Idee sensibel entwickelt werden muss. Dazu gehört in diesem Falle auch, die aktuelle Situation innerhalb der Bewohnerschaft in ihrer Vielfalt zu erkunden, um diese in die Erarbeitung frühzeitig zu integrieren. Dabei ist es wichtig, die Bewohner in die Grundlagenermittlung einzubeziehen. Ein einziges Gespräch wird dies nicht leisten können, sondern hier werden begleitende Diskussionen empfohlen, da es sich auch um Planungsprozesse handelt. Es wird deutlich, dass die Gestaltung von neuen Landmarken in Landschaften, die einem jüngeren Wandel unterliegen, also bspw. dem Wandel von industriell geprägter Landschaft hin zu einem stärker touristisch oder den Dienstleis-

tungen zugewandten Sektor, schwerpunktmäßig den Ausgangspunkt darstellt. Vertikale Zeitzeugnisse übernehmen zusätzlich die Funktion zur Raumorientierung. Damit ist das Merkmal am Ort zum einen dominanter und zum anderen aus der Ferne einsehbar. Es erweitert unweigerlich den Bedeutungsraum. Inhaltlich löst es Assoziationen aus und bietet Deutungsangebote einem bestimmten Thema entsprechend. Nach Prosek (2008, 69) prägen, schaffen und gestalten Landmarken Orte durch drei Funktionen: *Orientierungsfunktion, Rolle als Wahrzeichen, Erinnerungskultur eines kollektiven Gedächtnisses*. Diese sollen im Folgenden für das Untersuchungsgebiet Mittelsachsen verifiziert werden.

III.I.II Funktionen von Landmarken und Alleinstellungsmerkmalen

Wenn man die Rolle als Wahrzeichen betrachtet, gilt es den oben benannten Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen. Das große Potenzial liegt in der Rolle eines Symbols für die Region, welches für die Herstellung eines Regionalbezugs auch zur medialen Imagebildung, z. B. in Zeitungen, Postern, Internet, genutzt werden kann.

In den meisten Fällen betrifft dies Bauwerke zur Repräsentation. Diese können einerseits schon vorhanden sein und erhalten damit eine übergeordnete Funktion als Landmarke oder sie entstehen neu. Prosek (2008, 70) hebt heraus, welche Betrachtungsweise in diesem Zusammenhang dem Ort zukommt. In Anlehnung an die nach Prosek (2008, 70) definierte zeitliche Funktion lässt sich zusammenfassend feststellen, dass damit das kulturell verankerte Gedächtnis (als Verweis in die Vergangenheit) in eine Art Objektivierung übergeht, welche ebenso wieder entschlüsselt werden kann, und biografisch-emotionale Bezüge in einer Dekodierung individuell möglich sind. Durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bieten diese Ankerpunkte eine vollzogene Reflektion, die wiederum Zukunft ermöglicht. Aus Sicht der zeitlichen Funktion

zeigt dies, dass es sich nicht ausschließlich um landschaftlich markante und visuell stark einsehbare Merkmale handeln muss.

Allerdings werden gerade beim Begriff der Landschaftsmarken allgemein übliche Eigenschaften der visuellen Orientierung zugeschrieben. So zeigte es sich auch in den geführten Diskussionen am Beispiel Mittelsachsen. Außerdem vereinen Landmarken zwei Sichtweisen in sich. So „[...] ermöglichen sie den Blick aus der Ferne auf sich und den Blick in die Ferne von sich herunter“ (Prosek 2008, 70). Dies verschafft den Betrachtern ein nicht alltägliches Erlebnis. Es ermöglicht Überblick und räumlich erfahrbare Grenzen. Die Wahrnehmung, hier stark visuell gefordert, interpretiert das nähere und das weitere Umfeld, bildet Grenzen und fixiert weitere, in der Landschaft verstreute markante Punkte, die visuelle Fixpunkte zur Strukturierung bieten. Man könnte sagen, der Betrachter durchläuft damit eine „*Raumordnung*“ (vgl. Prosek 2008, 68).

„[...] Grenzen, Distanzen werden überwunden, die sichtbare Nähe ermöglicht eine einheitliche Raumempfindung, damit wird eine unbestimmte diffuse Größe zur sichtbaren Gestalt.“ (Prosek 2008, 71)

Die wahrnehmungsbezogene, mentale Distanz meint nicht zwangsläufig den lokalen Eigensinn, sondern basiert auf Bekanntheit und Fremdheit von Raumeinheiten, die damit ein Äquivalent zu Nähe und Ferne herstellen (vgl. Prosek 2008, 68).

III.I.III Die Rolle von Kunst beim Kreieren von Raum- und Landmarken

Ein weiterer Aspekt, der die eher landschaftsplanerisch-gestalterische Seite näher beleuchtet und an dieser Stelle hinzugezogen werden sollte, ist die Rolle der Kunst beim Kreieren von Landmarken.

Durch einen anderen Zugang zu gesellschafts-

politischen Themen und der Verwendung weiterer Mittel kann hier zu Teilen die Sicht der Öffentlichkeit einfließen. Dabei begibt sich Kunst auch auf „*Spurensicherung und poetische Archivierung*“ (Proseck 2008, 70). Gerade für die an einem Planungs- und Gestaltungsprozess Beteiligten ist die Unterscheidung vorzunehmen, dass Kunst kein Beiwerk, sondern ein Medium ist, um v. a. der Kunst ihren eigenen Zugang zu den Bewohnern zuzugestehen. Kunst kann dabei die Funktion der „*Hilfe für gesellschaftlichen, individuellen, räumlich-historischen Verortungsprozess mit dem Ziel der Sinnstiftung durch identitätsstiftende Ereignisse, bzw. Entwicklung eines nachindustriellen Selbstwertgefühls*“ (Proseck 2008, 70) zugesprochen werden.

Die Kunst hat in den letzten Jahren durch neu entstandene oder rekonstruierte Landmarken einen großen Anteil an diskursiven Gedanken- und Gestaltungsinitialen beigetragen. V. a. bildet sie die Schnittstelle der inhaltlichen Auseinandersetzung und Standortfindung zur formalen Transformation.

Die Bedeutung von Landmarken als Initial, als ein Objekt zum Stiften räumlicher Anreize, welches aufrühren sowie sinnstiftend und anregend auf den Betrachter einwirken soll, muss Beachtung finden.

III.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

In den Gesprächen konnten verschiedene Typen von Landmarken verifiziert werden. Nicht alle Gruppen bringen dabei jeden Typ hervor, allerdings bezieht sich jede Gruppe auf mindestens einen Typ. So kann das Thema für sich allein als bedeutend angenommen werden. Merkmale, die es als Landmarken zu interpretieren gilt, sind u. a.: visuell herausragende, Ausblick gebende und weithin einsehbare Merkmale, räumlich eher flächenwirksame und zur Umgebung unterscheidbare Merkmale, linear geprägte Merkmale und punktuelle

Merkmale mit orientierungs- und identitätsstiftender Wirkung. Weiterhin lässt sich dabei der Ort als zentraler Ausgangspunkt zur Definition einer Rolle herausstellen.

III.II.I Landmarken prägen, schaffen, gestalten Orte durch Orientierungsfunktion

So können naturraumbedingte Sonderpunkte, die durch ihre Lage den Blick auf eine oder auf mehrere Besonderheiten ermöglichen, einen

solchen Ort ausbilden. Sie sind selbst weniger markant, ermöglichen aber ein besonderes Erlebnis und bilden damit ein Alleinstellungsmerkmal. Diese markanten Punkte erhalten durch ihren Erlebniswert aus der Bevölkerung heraus einen eigenen Namen. Der Name bezieht sich zum Großteil auf das Erlebnis oder ein Ereignis, welches an diesen Ort gebunden ist oder von diesem Ort ausgeht:

„Wenn du am Dreischlösserblick stehst, siehst du auch solche Landschaften.“ (Niederwiesa, 763)

„P1: Es gibt einen sogenannten Dreischlösserblick, da sehen Sie von einem Punkt die Augustusburg, die Sachsenburg. P2: Und Lichtenwalde.“ (Frankenberg, 996-999)

Alleinstellungsmerkmale müssen nicht zwangsläufig auf Erhöhungen liegen, auch Tallagen oder andere Räume, die dem Merkmal einen bestimmten Wirkraum geben, sind möglich:

„P1: Da hat er recht. Also die Hügel, das ist was ganz markantes von Oederan, also meinen Enkeln habe ich die auch schon alle gezeigt. Oder eben

auch so unten das Viadukt, also das sind so Punkte, die sind so schön.“ (Oederan, 337-339)

ORIENTIERUNGSPUNKTE ERMÖGLICHEN AUSBLICKE UND ÜBERBLICKE UND SIND DAMIT AUCH RAUMBILDEND

Besondere Orientierungspunkte bilden die weithin einsehbaren und zudem unter der Bevölkerung sehr bekannten Burgen und Schlösser des Landkreises. Das wesentlichste Beispiel, welches auch im Ergebnis der planerischen Analyse hervorsteht, stellt die Augustusburg mit einer Höhe von 515 Meter und einem einsehbaren Wirkraum von 167 Quadratkilometern dar.

Die planerische Analyse (vgl. Abb. III.II.1-I) zeigt die hohe Bedeutung, die sich aus dem weit einsehbaren Bereich ergibt. Dies wird von den Gesprächsteilnehmern bestätigt. Einerseits erklärt sich daraus der Bekanntheitsgrad der Burg, andererseits wird dieser um eine im geschichtlichen Kontext vollzogene historische Inwertsetzung und touristische Belebung

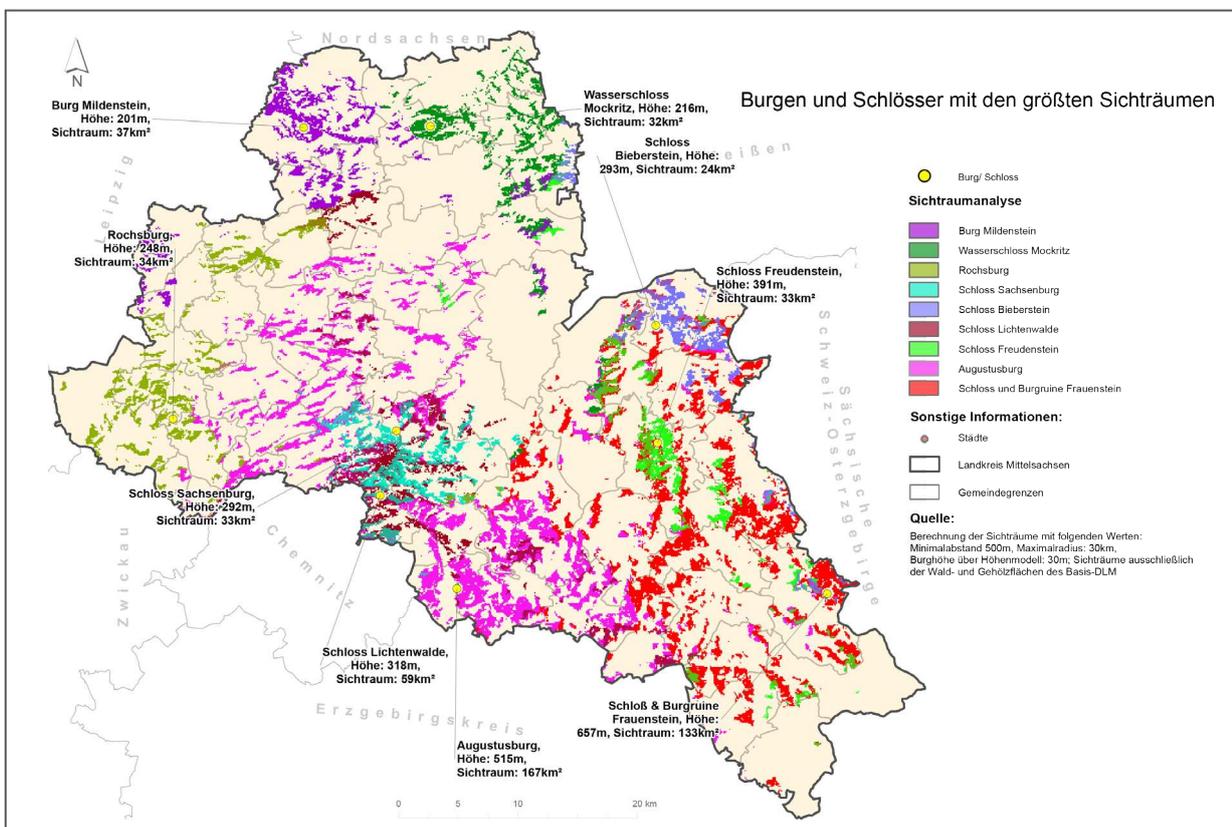


Abb. III.II.1-I: Planerisch ermittelte Sichtbereiche markanter Burgen und Schlösser im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 102).

sowie eine intensive Öffentlichkeitsarbeit ergänzt.

„P1: Die Augustusburg. P2: Weithin sichtbar. P1: Als Bezugspunkt für die Region eigentlich. P2: Eine besondere Burg ist ja nicht umsonst äh/ Ja, von weitem erkennbar und von vielen als touristisches Ausflugsziel gewählt. Chemnitz, große Stadt, die verkaufen ja immer die Augustusburg, als ob sie ihre eigene wäre.“ (Oederan, 147-155)

Deutlich wird, wie vielseitig die Ansprüche sind, bezogen auf den Einzugsbereich durch Weitenwirksamkeit und den Ort, an dem sich das Merkmal befindet. Eine identitätsstiftende Wirkung ist dabei für alle Räume auf unterschiedliche Weise feststellbar.

Auch ortskonkrete, im näheren Umfeld vorhandene Erhöhungen und besondere Lagen, die v. a. einen Ausblick in die weitere Umgebung bieten, werden benannt:

„P1: Das ist die Bierstraße und da ist der Zuckertütenbaum. [...] P2: Und zum Zuckertütenbaum kann man hier hoch zu nach Lichtenwalde schauen, nach Braunsdorf, und sieht Niederwiesa.“ (Niederwiesa, 456)

Das Erlebnis kann demnach der Ausblick und Überblick in das lokale landschaftliche Umfeld, mit seinen Ortschaften, bedeuten:

„Also es ist irgendwas dazwischen und vielleicht ist das Harthaer Kreuz dafür ein ganz gutes Beispiel, weil man beides gut sehen kann von dort. Also man hat den Blick in die Tieflandsbucht, man hat den Blick ins Gebirge und das ist eigentlich so dieses Vorland und das prägt es.“ (Bockelwitz, 453-458)

„Also hier geht es vom Prinzip hier her um den Harrafelsen, ein Felsen, der direkt an der Zschopau steht, wo es eine Legende gibt, da ist einer reingesprungen mit dem Pferd und der hat es überlebt [...]“ (Frankenberg, 1005)

Die Erzählweise und die Beschreibung des Erlebnisses werden sehr emotional vermittelt. Das konkrete Fern- und Naherlebnis spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wesentlich ist das sichtbare Ziel in der Weite, welches gleichzeitig einen Raum dazwischen aufspannt und damit die räumliche Erfahrbarkeit ermöglicht:

„P1: Hanis draußen, da ist so eine Halde, da steht

eine Eiche und da ist die alte Bergbauhalde und da schaust du über die ganze Stadt und dann Chemnitz rein. Das ist wirklich toll. Oder oben am Hausdorfer Arm (?). P2: Das wollte ich gerade sagen, das ist der schönste Blick überhaupt. Der Hausdorfer Arm (?). [...] Da kann man fast das halbe Erzgebirge übersehen. Enorm!“ (Oederan, 340-344)

Visuelle, stark prägende Ankerpunkte bringen, wie oben beschrieben, zwei Sichtweisen hervor. Sie sind zum einen Erhöhungen, die von einem Standpunkt aus die Raumwahrnehmung in die Ferne ermöglichen, und zum anderen sind sie selbst weit einsehbar:

„P1: Na, wir haben schon den Schwartenberg. P2: Dort unten das Kreuz ist der Schwartenberg, also das ist ein sehr markanter Berg. P1: Auch einen ziemlichen Ausblick in die Gegend. (lacht) Dann der Seitenberg, der ist auch sehr markant, da stehen ja eine ganze Menge Windmühlen drauf. P3: Die sieht man also von Chemnitz, die sieht man von überall. P4: Der Erzgebirgskamm, der sich hier so durchzieht, [...]“ (Sayda-Dorfchemnitz, 383-401)

Die Räume zwischen diesen beiden Marken werden als eigener Raum wahrgenommen und überspannen damit jegliche anderen, beispielsweise administrative, Grenzen.

Der Schwartenberg mit einer Höhe von 787,4 Meter bildet die höchste Erhebung des Osterzgebirges. Damit stellt er für den südlichen Bereich den markantesten Punkt dar. Im nördlichen Teil von Mittelsachsen befindet sich der Rochlitzer Berg mit 348 Meter Höhe und ebenfalls einer Höhendistanz von allseits mindestens 50 Meter zur Basisisohypse und bildet ebenso die höchste Erhebung im Bezugsraum. Auch er wird als weithin sichtbar beschrieben, der sich vom Punkt aus ergebende Fernsichtbereich wird weniger besprochen. Gegenüber dem Schwartenberg sind die Sichtwirkungen des Rochlitzer Berges deutlich geringer. Die planerische Analyse bestätigt die besondere Kuppenwirkung und raumbezogene Orientierungsfunktion des Rochlitzer Berges und des Schwartenberges. Der raumumspannende Wahrnehmungsraum ist dennoch unterschiedlich groß und bedarf einer differenzierten Betrachtung. Die raumbezogenen

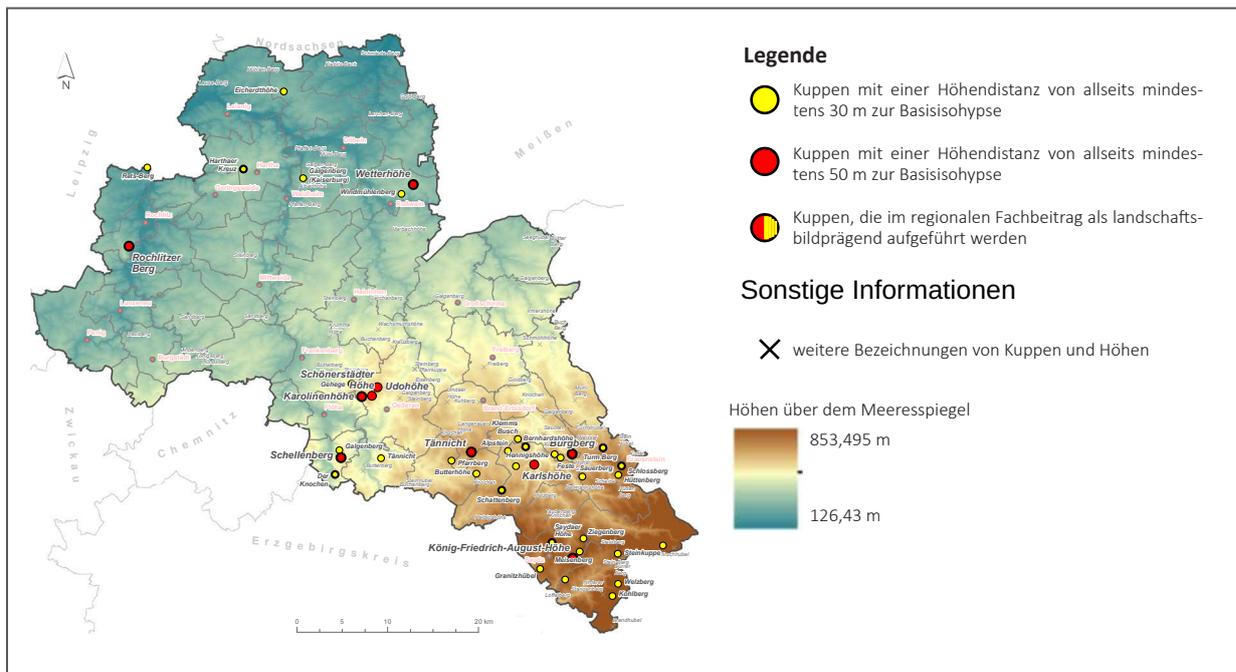


Abb. 2.6.2-1: Markante Kuppen im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 32).

Besonderheiten des näheren Umfeldes der Gesprächspartner werden dabei von selbst in den landkreisbezogenen Kontext gesetzt:

„P1: Der Rochlitzer Berg hat in unserem Landkreis fast schon ein Alleinstellungsmerkmal, insofern, dass er so das einzige zusammenhängende Waldgebiet ist, was nun hier ein bisschen größer ist, also mit einer gewissen Größenordnung. P2: Oho, da warst du aber noch nicht im Erzgebirge.“ (Rochlitz, 80-83)

„Da haben sie einen schönen Blick zum Rochlitzer Berg gehabt.“ (Rochlitz, 307)

VERTIKALE BAULICHE MERKMALE WIRKEN ALS WAHRZEICHEN FÜR KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS

Vertikale markante bauliche Anlagen, die über die Jahre in ihrer Bedeutung als Orientierungsmerkmal gewachsen sind und der Orientierung dienen, werden bei Rückbau als ein besonderer Verlust empfunden:

„P3: Aber sag mal, nochmal der Schornstein, der uns mitunter aus der vorindustriellen Zeit manchmal stört. Wir haben jetzt Mittelspannungsleitungen in den Dörfern rückgebaut und da sind die Leute gekommen und haben sich die Masten wieder

erworben, weil sie für die Störche die Masten, haben wollten. Also es ist ein Geben und ein Nehmen. Ich brauch' natürlich nicht die Achse oder die Linie der Masten aber punktuell aber an markanten Punkten [...]“ (Bockelwitz, 815-819)

LINEAR VERLAUFENDE MERKMALE MIT EINERSEITS ZERSCHNEIDENDER WIRKUNG GEBEN ANDERERSEITS ORIENTIERUNG

Dominate und markante Elemente können auch linear ausgeprägt sein und über eine entsprechende Länge einen großen Wirkradius aufweisen. Für die angebotenen und zerschnittenen Räume bildet dies eine Gemeinsamkeit aus und wiederum ein Potenzial eines verbindenden Charakters:

„[...] hier unsere ländliche Region, die orientiert sich ja stark an den Flüssen. An der Mulde und ihren Zuflüssen und das ist dann schon was Verbindendes.“ (Bockelwitz, 145-146)

Weshalb nun ländliche Regionen in der Wahrnehmung des Erzählenden stärker weitewirksam sein sollen, erklärt sich möglicherweise aus der allgemein den ländlichen Räumen zugeschriebenen Eigenschaft, an Elementen „übersichtlicher“ ausgestattet zu sein, als es bei urbanen Räumen wahrgenommen wird.

ALLEINSTELLUNGSMERKMALE MÜSSEN RAUMBEZOGEN BEWERTET WERDEN

Merkmale, die sich deutlich unterscheiden, werden wahrgenommen und grenzen dadurch Räume ab. Ihre Übergänge bilden Reflektionspotenzial zur persönlichen Auseinandersetzung um Zugehörigkeit zum Raum:

„Also ich habe in Potsdam studiert, also war auch vier Jahre zwischendurch mal weg. Es ist immer, wenn man herkommt und die Berge sieht. Also, nicht das Hochgebirge, wie das jetzt hier in den Alpen und so hier ist. Hügellandschaft. Diese Hügellandschaft, das hat so etwas Beruhigendes. Also nicht die hohen Berge, sondern die anderen. Nicht das ewig flache Land.“ (Oederan, 816-819)

Diese räumliche Erfahrbarkeit ist es, die das Bewusstsein von Unterschieden in der Landschaft fördert. Durch Vergleichsräume wird die Wahrnehmung der Eigenarten noch deutlicher geschärft. Der Raum muss dabei nicht visuell weit sichtbar sein, sondern der Grad der Veränderung ist entscheidend. Der Wiedererkennungswert wird durch den Blick von außen geschärft.

III.II.II Visuelle Ankerpunkte sind nicht allein als kulturelle Besonderheiten im Gedächtnis verankert, sondern sind ein wesentlicher Bestandteil routinierter Alltagsorientierung

Wie bereits oben dargelegt, dienen visuelle Ankerpunkte der räumlichen Orientierung und der persönlichen oder kollektiven Symbolisierung. In den meisten Fällen sind sie Träger kollektiver Vermächtniswerte.

Erfassung über eine datenbasierte Analyse ist insoweit möglich, dass visuelle Besonderheiten erfassbar sind. Welchen Wert sie aus der Bevölkerung zugeschrieben bekommen, kann durch eine GIS-Analyse nicht erfasst werden. Hier können Gruppendiskussionen einen wesentlichen Beitrag liefern. So können zum Beispiel durch die GIS-Analyse ermittelte Weitenwirksamkeiten in den Diskussionen überprüft und gleichzeitig die ihnen zugeschriebenen

Werte dokumentiert werden. So wurden z. B. erst auf Nachfrage visuell markante Besonderheiten benannt – sie sind im Gedächtnis demnach unter einer anderen Kategorie als der einer kulturlandschaftlichen Besonderheit abgespeichert:

„P2: Nee, aber das ist doch prägend. P3: Landschaftstopografisch! P4: Das ist schon prägend/ P3: Oder, oder der Riedelsteig bis darüber. Das kennt, kennt denk ich auch viele. [...] Also das sind so Landschaftsmarken, die landschaftsprägend sind und die jeder kennt.“ (Bockelwitz, 551-558)

Markante visuelle Ankerpunkte haben eine hohe Bedeutung für die Wirklichkeitsdeutungen im Alltag. Sie bieten Orientierung innerhalb routinierter Abläufe. Markante Merkmale können z. B. die Funktion der Orientierung anhand von Abfahrtsmarkierung an der Autobahn, der Verdeutlichung eines Landschaftswechsels oder der Markierung eines Ortes, der außerhalb des eigentlichen Zieles liegt um Entfernung zu beschreiben, übernehmen:

„Und wenn ich so was an der Autobahn sehe, dann fang ich automatisch an abzubiegen.“ (Bockelwitz, 772)

„P1: Die Krone des Erzgebirges ist ja meistens Schloss Augustusburg oben. Der Berg und wir sind dann so der Anfang. P2: Wenn man von der Autobahn fährt, sieht man das alles dann. [...] P2: Wenn man die Autobahn langfährt oder runterkommt von der Autobahn, ist es das Erste, was man sieht: Augustusburg, Schloss Lichtenwalde.“ (Niederwiesa, 366-371)

Innerhalb der Erzählungen lassen sich gerade die alltäglichen Wahrnehmungen zur Orientierung mit dem Blick aus der Autofahrerperspektive feststellen. Auffällig ist, dass die Bewohner der Region täglich größere Distanzen mit dem Auto zurücklegen:

„P2: Wenn man zum Beispiel auf der Straße nach Leisnig fährt. Für mich ist immer interessant diese Seite. Wenn man dann auf die Stadt, auf die Burg, wie die dann so am Berg aufgebaut ist. Was ja ganz anders ist wie Döbeln, wo, wenn man rein kommt, die Stadt eben unten im Tal liegt.“ (Bockelwitz, 880-898)

Die Spaziergängerperspektive, kann man annehmen, bleibt eher den Wochenenden oder besonderen Anlässen vorbehalten, weniger den alltäglichen Wegen.

„P1: Ich sag' mal so: Ein typisches markantes Foto von der Stadt ist immer, wenn man bei uns am Spital, am Friedhofsberg steht, schaut durch so einen alten Torbogen und im Hintergrund die Silhouette. P2: Und wenn man günstig steht, noch die Augustusburg. P1: [...] und da dahinter noch die Augustusburg. Genau (...) P3: Der Canaletto von Oederan.“ (Oederan, 281-287)

„Typisch, brauch ich bloß auf der Schönerstädter Höhe stehen, da sehe ich hinten die ganzen Windmühlen. Das hier, das kann dann irgendwo sein. [...] wenn ich auf der Schönerstädter Höhe stehe, da sehe ich 20, 30 Stück von den Dingern.“ (Oederan, 1180-1187)

III.II.III Weitenwirksamkeit - als zentrales Identifikationsmerkmal

Deutlich wird, wie Wiedererkennungsmerkmale trotz weiterer Entfernung zeitlich-inhaltliche Verknüpfungen für den Beobachter bereithalten. So wird mit dem bekannten und vertrauten landschaftsgebundenen Merkmal im Moment der Wahrnehmung ein Zugehö-

rigkeitsgefühl von „zu Hause“ verknüpft:

„P2: Wenn man die Autobahn langfährt oder runterkommt von der Autobahn, ist es das Erste, was man sieht: Augustusburg, Schloss Lichtenwalde. [...] P1: [...] und dort sind wir zu Hause. P3: [...] man nimmt wahr, dass hier was ist, also dass das Erzgebirge losgeht.“ (Niederwiesa, 363-371)

Die Identifikation bezieht sich dabei auf einen Raum, der am wahrgenommenen Merkmal anknüpft und aus einer größeren Entfernung bereits erkennbar ist. Der aktuelle Aufenthaltsort, als Ausgangsstandort in größerer Entfernung zum Zielort, wird dabei getrennt betrachtet.

Bei einer weiterführenden Interpretation dieser Sichtweise stellt man fest, dass ein in seiner Orientierungsfunktion wahrgenommenes Element nicht nur Grenzinformation hervorbringt, sondern den Mittelpunkt des Identifikationsortes anzeigt. In diesem Falle wechseln die Bezüge, indem das markante Element erst wegweisend aus der Ferne und dann zum konkreten Endpunkt des Erlebnisses wird:

„P1: Unsere Kirche, unsere Stadtkirche. Weil sie wie so eine Glucke in der Stadt steht, also die ist so ein Mittel/ P2: Das ist das Erste, was man von Oederan sieht. Egal von wo man kommt. P3: Von allen Seiten. Ob von Hainichen oder [...]. P4: Da



Abb. III.II.III-I: Visuelle Orientierung Gruppe Sayda-Dorfchemnitz (eigene Darstellung vgl. Schmidt et al. 2014, 247).

kann man kommen, wo man her will, die Kirche ist das Markanteste.“ (Oederan, 150-154)

Unbewusst nehmen die Bewohner den Zwischenraum, den sie auf ihrem Weg durchschreiten, wahr. Sie finden alltägliche Orientierungsmerkmale, anhand derer sie ihre eigene Fortbewegung in Annäherung an den Zielort dokumentieren. Interessanterweise stellen solche Merkmale u. a. die neueren Landschaftsmerkmale dar. Sie werden in erster Linie mit Orientierung im Raum verknüpft, infolge aber bereits genauso wie die anderen Merkmale als zugehörig zum Zielraum, dem „zu Hause“, interpretiert.

„Aber so natürlich, sag ich mal, landschaftsprägend ist ja auch schon, wenn man sagt [...] die Windkraftanlagen entlang der Autobahn. [...] das ist für mich eigentlich schon, wo man sagt: Okay, jetzt bist Du wieder zu Hause.“ (Bockelwitz, 560-568)

Da der Gesamttraum Döbelner Lösshügelland bereits eine hohe Dichte an Windkraftanlagen aufweist, findet keine räumliche Distanzierung statt, indem versucht wird, die Windkraft einem anderen Ort zuzuweisen. Im zeitlichen Kontext kann man hier eine Akzeptanz attestieren, die von inhaltlicher Akzeptanz kaum zu trennen ist. Aus Sicht der Gruppe erlangen landschaftlich neuzeitliche Elemente demnach durch eine zusätzliche Funktion wie der Orientierung und Identifikation eine höhere Akzeptanz:

„Es sind mittlerweile solche technischen Dinge, die jetzt nicht von der Topografie her sind.“ (Bockelwitz, 560-568)

Ob für die Planenden die inhaltliche Akzeptanz eine Rolle spielt oder als nicht relevant erscheint, ist im jeweiligen Projekt zu klären. Sicher ist, dass eine erweiterte Betrachtung nach dieser Fragestellung einen größeren zeitlichen Umfang verlangt.

In einem anderen weitewirksamen Kontext, bei dem neuzeitliche, stark vertikal ausgeprägte, technogene Nutzungen als Konkurrenz zum naturbedingten Bild stehen, werden sie eher negativ empfunden:

„P2: Das wollte ich gerade sagen, das ist der schönste Blick überhaupt. Der Hausdorfer Arm(?). [...] Da kann man fast das halbe Erzgebirge übersehen. Enorm! [...] Und dann haben wir so Wermutstropfen drin, wenn man da guckt. Das sind die Radel, wissen Sie, wir sind mit dem Radel da. Das sind die Windräder.“ (Oederan, 340-346)

Das Wissen um Merkmale, die im engeren Umfeld eine hohe Bedeutung haben und inhaltlich angebunden sind, ist auch lokal mitunter an Generationen gebunden:

„Wunderburg. Das ist ein Felsen, das ist damals als Steinbruch genutzt wurden. Hier drüben ist die Silberwäsche Bergbau, weil Sie sagten: Das weiß keiner mehr. Also wir als Kinder wussten das noch und wussten auch wo die Stollen sind, wo man reinkriechen kann, also das wissen die Leute. [...] das halt ich so für Landmarken, also wo jeder was damit anfangen kann.“ (Bockelwitz, 541-546)

III.III Schlussfolgerungen

Markante Elemente bieten Orientierung und bilden vordergründig eine hohe Weitenwirkung aus. Das heißt, sie verankern ihren Ort als Ziel einer Außenperspektive in größerer Entfernung und gleichzeitig geben sie mit Ihrem Standpunkt die Orientierung in die Umgebung, die Ferne.

V. a. vertikal dominante Alleinstellungsmerk-

male können stärker als ein Potenzial der Förderung des Landschaftsverständnisses aufgefasst werden. Durch visuelle Reize in Form von Weitblicken kann auch der Einblick in die Ferne, die Suche nach Fixpunkten in der Ferne und das damit verbundene Ausloten der räumlichen Grenzen in Nah- und Fernbereich angeregt werden. Die visuellen und kognitiven Fähigkeiten, Landschaften aus einer solchen Perspektive zusammenzuziehen, kann als Potenzial der räumlichen Auseinandersetzung angesehen werden. Abgrenzung zu anderen Räumen werden geschärft und das Interesse an diesen geweckt.

Was bedeutet das wiederum für die Planungspraxis? Einerseits ist es von grundsätzlicher Bedeutung, diese Wahrnehmungsprozesse in Planungen zu integrieren. Die Bewohner sind in der Lage auf der Basis einer Kulturlandschaftsanalyse die Typen von Landschaftsmarken zu identifizieren, die sich für die entsprechenden Funktionen eignen. Ein sensibler Umgang in Bezug auf vertikale Elemente, der eine stärkere Wahrnehmung landschaftlicher Potenziale sichtbar macht, kann dabei ratsam sein. Zu vermeiden ist eine flächendeckende Aufrüstung mit markanten, neu geschaffenen und vielleicht sogar künstlerisch interpretierten Landschaftsmarken. Vorhandene, eher naturräumlich bedingte Eigenarten können in Funktion und Attraktivität dem genauso entsprechen. Für eine solche Abwägung sollte man Bezug zur Eigenart und Typik des Gebietes herstellen und ebenso die Dynamik des Raumes berücksichtigen.

Inhaltliche Aspekte einer kulturellen Wertkomponente können dabei eine unterstützende Funktion übernehmen. So bieten sich assoziative Merkmalszuschreibungen und der Bezug auf geschichtliche Ereignisse an. Eine wesentliche Rolle bei der Gestaltung der Landmarken oder Alleinstellungsmerkmale spielen dabei die Größe, die Anpassung in die Landschaft und gesellschaftsbedingte biografische Wiedererkennungseffekte. Die Wertzuschreibung eines stark vertikal wirksamen Elements ist kollektiv erfassbar und kann demnach in der Öffentlichkeit diskutiert werden.

Orientierungsmerkmale, die im Alltag identitätsstiftende Wirkung entfalten, sind als Besonderheit schützenswert. Landmarken und Ankerpunkte in ihrer gesamten Vielfalt werden eine hohe identitätsstiftende Wirkung zugeschrieben, die an eine starke Raumwirksamkeit gebunden ist. Es sollte demnach gut überlegt werden, welche Aspekte bei Planungen hinzugezogen werden müssen. Neuinterpretationen sollten dabei die Konkurrenz zu weiteren Elementen oder eine zu schnelle Beseitigung der Merkmale jüngerer Geschichte stärker in den Fokus rücken. Der Prozess einer Inwertsetzung der Merkmale mit jüngerem Nutzungs- und Funktionswandel kann dabei angeregt und begleitet werden.

Die bloße Existenz von Landmarken oder Alleinstellungsmerkmalen „[...] an sich hilft nicht, Geschichtsbewusstsein oder ein Leitbild zu entwickeln. Sie müssen zum Sprechen gebracht werden, zu einer Quelle von Erzählungen werden, ins Raumbewusstsein, ins Raumbild der Bevölkerung eingehen.“ (Proseck 2008, 69).

THESE IV

.....
Landschaftliche Identität bzw. die Zugehörigkeit zu einer Landschaft wird sehr oft nicht nur an physischen Merkmalen, sondern auch an symbolischen Aneignungen über den physischen Raum wie Traditionen, Sprachgewohnheiten, Mentalitäten festgemacht.

IV.I Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug auf den gesellschaftlichen Stellenwert des physischen und des symbolischen Raumes

Kultur lässt sich nicht nur aus unterschiedlichen Perspektiven wahrnehmen, sondern auch in divergierenden Deutungshorizonten und Handlungsfeldern lokalisieren. *„In einem Multiversum der Kulturen finden wir Hoch- und Populärkultur, Fest- und Alltagskultur, National-, Hegemonial- und Alternativkultur, Jugend- und Subkultur. Sie kontrastieren und vermischen sich, prägen Kulturmuster und Lebensstile, bilden Kulturmilieus und Szenen. Kulturen können einen immanenten Widerspruchskarakter besitzen. Selbst das, was als >eigene< Kultur deklariert wird, ist nicht frei von paradigmatischen Konflikten zwischen verschiedenen Traditionen auch innerhalb desselben Kulturgebietes“* (Yousefi 2008, 30). Auch die planenden Disziplinen treffen immer wieder auf diese Kulturvielfalt und kommen um die Auseinandersetzung mit ihr nicht herum. Sie bildet mit ihren verorteten und auch physisch-materiell ablesbaren Merkmalen die Basis von Abgrenzung.

Im Zusammenhang mit Prozessen der Entterritorialisierung und dem zunehmend symbolischen Gehalt von Ortsgemeinschaften ist nach dem Stellenwert von Kultur zu fragen. Diese wird – wie in den Darstellungen kollektiver Identitäten allgemein – hinsichtlich der Gemeinde einerseits im Sinne kultureller Muster und eines geteilten Ethos und zudem durch die kulturelle Konstruktion symbolischer Ortsbezüge thematisiert. Hier scheint es sinnvoll, klar zwischen *„[...] einer Substanzseite, den manifesten kulturellen Äußerungen, und einer kognitiven Seite ideal-kultureller Bezüge auf Gemeinde und das Wissen von ihr zu unterscheiden.“* (Rost 2000, 235-236)

Die Vielfalt, die sowohl dem Begriff der Kultur selbst, als auch dem Umgang mit ihr innewohnt, zeigt sich auch in der Vielfalt komplexer Kulturlandschaften. In These 4 geht es

um die Orientierung von raumbundenen, kollektiven Identitätskonstruktionen in Kulturlandschaften. Identifiziert werden sollen Orientierungsmuster, die eine Identifikationsleistung nicht an konkrete Objekte oder Subjekte binden, *„[...] sondern Identität als ein abstraktes, symbolisches Konstrukt, als einen auf den Raum bezogenen gesellschaftlichen Wissensvorrat eines Sozialzusammenhanges“* (Christmann 2010, 23) begreifen.

Näher betrachtet wird der Teil eines Wissensvorrats, der nicht allein Objekte physisch-materieller Merkmale einer Landschaft beschreibt, sondern im Vordergrund stehen die symbolischen Zuschreibungen und Orientierungsmuster wie Mentalitäten, Bräuche, Traditionen und Sprache, die ebenfalls zu Identitätsankern in einer Landschaft werden können. Es handelt sich also um mögliche *„Innovationen, die in einem bestimmten Raum hervorgebracht wurden und Identitätsanker bilden können.“* (Christmann 2008, 1)

IV.I.I Systemfunktionale Bindungswirkung

Wenn es darum geht, die raumbezogenen Muster, an denen sich immaterielle Werte verknüpfen lassen, zu identifizieren, müssen wie bereits in These I beschrieben die sozialen Beziehungen mitgedacht werden. Gerade Traditionen und Bräuche, aber auch Sagen und Dialekte, können nur von den Bewohnern einer Landschaft gelebt und belebt werden. Soziale Beziehungen weisen eine Vielfalt an Gruppenzugehörigkeiten auf, die sich in der kulturellen Ausgestaltung im Alltag widerspiegeln.

Weichhart, Weiske und Werlen (2006) haben sich für diese Betrachtungen mit der symbolischen Ethnizität auseinandergesetzt, die ebenso die systemfunktionale Bindungswirkung raumbezogen beschreibt. Sozialräumlich ausgeprägte Gruppenkohäsionen beziehen

sich auf symbolische Sozialgebilde und nur zum Teil auf die funktionale Realität. Bei den sozialen Bezugsobjekten muss es sich also nicht um räumlich abgrenzbare, gruppenartige Sozialsysteme mit überwiegender Binnenorientierung handeln (vgl. Weichhart et al. 2006, 83). Man kann also festhalten, dass soziale Bezugsobjekte auch raumübergreifend agieren und damit auch einen größeren Raum abdecken können. Sie wirken zwar raumbunden, sind aber nicht unbedingt räumlich grenzbildend. Diese Erkenntnis ist für die Analyse der Gruppendiskussionen insofern von Bedeutung, als dass sich in den Erzählungen auch Gruppenzugehörigkeiten über die der Gruppe und der Gemeinde hinaus abbilden lassen. Die innerhalb der Gespräche vollzogenen Bezüge sind thematisch fließend und entsprechen nicht den administrativ-raumplanerisch (lokal, regional) nachgefragten Raumgrenzen. Es gilt demnach immer zu beachten, dass sich das angesprochene „WIR-Gefühl“ und die damit verbundene Gruppenloyalität auf symbolische Gruppen und symbolische Gemeinschaften beziehen. Als erweiterbare Beziehungen konnte in dieser Untersuchung zum Beispiel die Gruppenzugehörigkeit zu dynamischen Mustern wie dem „Weihnachtsland“ herausgestellt werden. Dabei stellen die Bewohner die entsprechende Gemeinschaft als Idealbild der Kultur und damit als Wertmaßstab in die Diskussion ein.

Um die Aneignung bestimmter symbolischer Wirkungen im Zusammenhang mit kollektiv gefassten Bildern erklären zu können, müssen die symbolischen Gruppen ausführlicher betrachtet werden. Das Interesse lag hier vordergründig auf der Fragestellung, weshalb kollektiv gefasste Meinungsäußerungen zu einem gleichen Bild kommen können, weshalb die Bedeutung eines Brauches so hoch ist und das Interesse an Traditionen zu einem verbindenden Merkmal empfundener Zugehörigkeit werden kann.

Für die Erklärung von Gruppenbindung werden aktuell verschiedene Begrifflichkeiten ver-

wendet. So wird von „WIR-Gefühl“, Gruppenidentität oder sozialer Kohäsion im Sinne der „Ortsloyalität“ gesprochen. Nach Weichardt (2006) lassen sich für alle Begrifflichkeiten zwei unterschiedliche Wirkungszusammenhänge identifizieren, die im Ergebnis zur Einbindung des Individuums in eine bestimmte ethnische Gruppe führen. In These I wurden bereits soziale Beziehungen mit Hilfe der EGO-Zonen beschrieben. Weitere Möglichkeiten der Differenzierung von Interaktionszusammenhängen beschreiben Weichardt, Weiske und Werlen (2006) als tatsächliche Vernetzung von Gruppenmitgliedern sogenannte Primärgruppenbildung bzw. die Vernetzung ohne Interaktionszusammenhang mit den Mitgliedern einer Gruppe, bei der sich das Individuum die spezifischen Wertvorstellungen und Symbole des betreffenden Sozialsystems zu eigen macht. V. a. ist hier die Gruppe der Personen von Bedeutung, die demnach in Abwesenheit und nur über den symbolischen Zusammenhalt über kollektive Identitäten Gemeinschaft erlebt. Diese Gruppe erlangt im Zeitalter der technischen Erschließung über virtuelle Welten oder über mobile Kommunikationsmittel an Bedeutung und sollte stärker mitgedacht werden. Da es sich bei Zugehörigkeits- und Symbolisierungsprozessen um gesellschaftlich eingebundene Systeme handelt, müssen auch gesellschaftliche Wertgebungen wie Normen im Zusammenhang beobachtet werden. So werden z. B. Traditionen und Bräuche immer neu in Frage gestellt, müssen sich behaupten und bieten die Basis des Aushandelns ihrer kulturellen Werte. Das innerhalb einer Gruppenidentität entwickelte Zugehörigkeitsgefühl ergibt sich aus einer Internalisierung (Aneignung der Normen und Werte) des zugrunde liegenden Systems kultureller Symbole: Werte, Mythen, Ethos, Sprache, Religion, Geschichte. Wenn man nun die Gruppe betrachtet, der Individuen ohne Interaktionszusammenhang angehören, dann, so Weichardt, Weiske und Werlen (2006, 82): „[...] führt eine Verinnerlichung der Symbole zu einer schwachen und unverbindlichen Form der Assoziierung mit dem betreffenden System.“

Für den Landkreis Mittelsachsen spielen diese Aspekte eine wesentliche Rolle, da Tendenzen der Abkopplung einiger Gemeinschaften, die sich nicht unter dem Begriff Mittelsachsen als verbindendes Symbol wiederfinden, auf eine andere Art und Weise mit dem Landkreis verbunden werden sollten. Ein Diskurs darüber findet aber in allen Gemeinschaften statt und bietet damit einen ersten Ansatz. Nicht alle diese Prozesse können hier verifiziert werden, begleiten aber die Erkenntnisse dieser Arbeit.

Für die Gruppen, die ohne Interaktionszusammenhang eine symbolische Gemeinschaft bilden, stellt sich der nötige Aufwand für die Solidarität als gering heraus. Der Gewinn jedoch liegt in der Identitätssicherheit und dem Gefühl der Geborgenheit (Weichhart et al. 2006, 82). Einen grundsätzlichen Anschluss an Gruppen zu suchen, um genau diese Sicherheit zu finden, begründet die Motivation von Einzelpersonen. Bindungswirkungen haben demnach immer etwas mit Einbindung in das jeweilige soziale System und direkten Austausch über Internalisierungen zu tun.

Schlussfolgernd wird deutlich, dass die sogenannten Primärgruppenbildungen, die sich durch eine eher stärker solidarisch geprägte Lebenseinstellung auszeichnen, eine große Bedeutung einnehmen. Zugleich sind es diese Gruppen, die mit größerer Verantwortung und Engagement den Alltag gestalten. Dies betrifft in den meisten Fällen enge soziale Beziehungen im familiären Umfeld (EGO-Zonen I-II). Häufig sind es aber auch die sogenannten Zugezogenen, die auf der Suche nach Integration Interaktion mit Primärgruppen suchen (z. B. als reale Vis-à-vis-Situation) und damit für eine Stärkung der Ortsloyalität aller sorgen. Verhärtete Gruppenzugehörigkeiten bergen, wie Rost (2000, 378) feststellt, auch Gefahren: *„An kultureller Reinheit orientierte Identität wird so zu einem Ideal. Kulturrelativistische Toleranz und Affirmation des Fremden kann in dieser Perspektive zwar postuliert werden, doch die Differenz gegenüber dem Anderen wird verabsolutiert.“*

Die in der Grafik (Abb. IV.I.I) dargestellten Symbolträger konnten aus den Gruppendiskussionen identifiziert werden. Je nach Häufung sind nicht alle als typisch in die folgenden Darstellungen eingeflossen. Dennoch kann jeder Symbolträger für sich Aneignungsprozesse einer bestimmten symbolischen Gruppe initiieren. Auf Grundlage des physisch-materiellen Raumangebots konstituiert die jeweilige Gruppe raumgebundene, symbolische Zuschreibungen, die in den meisten Fällen mit kulturellen Praktiken verknüpft und gelebt werden und sich nach außen abgrenzen. Damit entsprechen sie den von Weichhart, Weiske und Werlen bezeichneten *„symbolic communities“* (Weichhart et al. 2006, 83). Die Gruppe wiederum sucht dabei als Kollektiv einen bestimmten Sinnzusammenhang, den es in den Gruppendiskussion zu erfassen galt. Die Interaktion der jeweiligen Gruppe ist an die Intensität der vorhandenen sozialen Beziehungen, gebunden. Enge soziale Beziehungen wie sie in These I vorgestellt werden, bedingen auch eine intensive Interaktion. Die in Mittelsachsen identifizierten Interaktionstypen symbolischer Gemeinschaften sind eher denen *„[...] auf die soziale Rolle des ‚Nachbarn‘ beschränkten zuzuordnen. Damit verbleiben sie im unverbindlich-distanzierten Bereich der schwachen sozialen Beziehungen“* (Weichhart et al. 2006, 83). Sie tragen dennoch dazu bei, die kollektiven identitätsstiftenden Merkmale der Bewohner einer Landschaft und nicht die individuellen Identitätsmuster zu erfassen. Die Gemeinschaft, auf die sich das Loyalitäts- und *„WIR-Gefühl“* im Kontext raumbezogener Identität bezieht, ist also primär eine virtuelle, bloß vorgestellte und imaginäre Gemeinschaft. (vgl. Weichhart et al. 2006, 83)

IV.I.II Symbolische Bezüge

Wenn man sich mit dem Thema der Symbolisierungsprozesse von Traditionen, Sprachgewohnheiten, Mentalitäten beschäftigt, so müssen, wie eben schon gesagt, die sozialen Gemeinden und die sozialen Beziehungen mitgedacht werden.

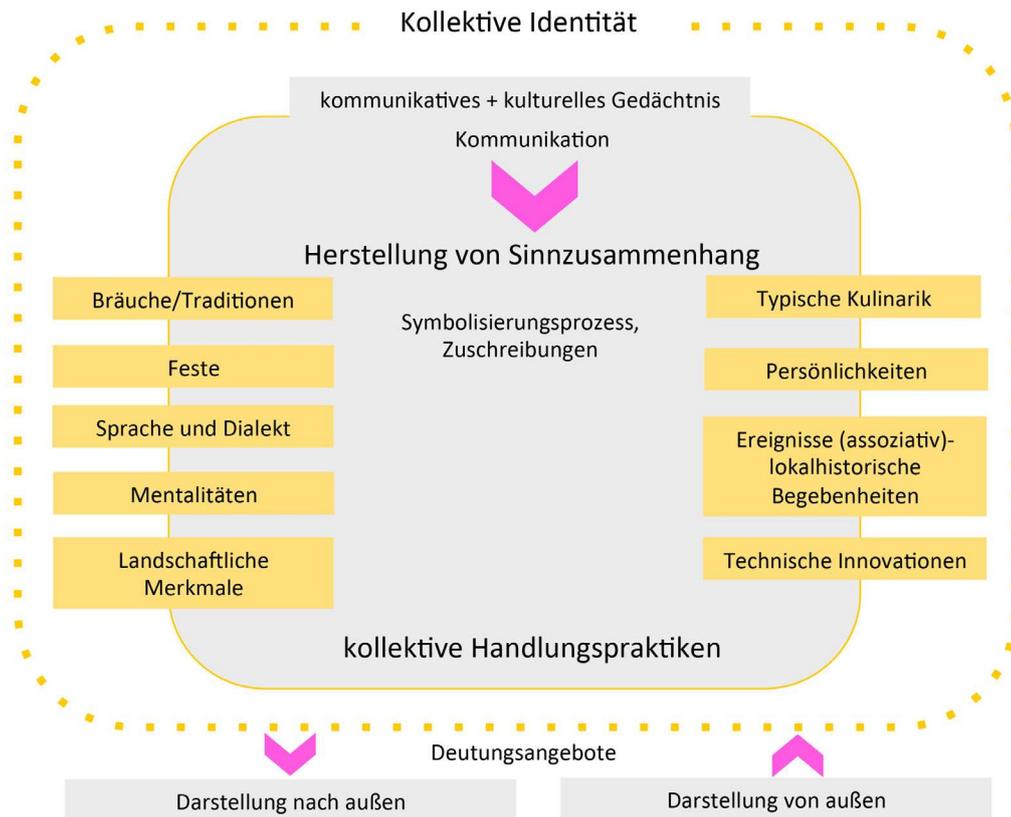


Abb. IV.1.1-I: Überblick über mögliche Identitätsanker (eigene Darstellung).

Es stellte sich heraus, dass physisch-materielle Merkmale die Basis und den Auslöser für Identitätsbildung darstellen, deren Inwertsetzung aber erst durch eine symbolische Zuschreibung der Bewohner entsteht.

Rost (2000, 365) hat feststellen können, dass „[...] soziale Beziehungen stets einen räumlichen Rahmen besitzen.“ Das zeigen die verschiedenen lokalen und regionalen Bezüge, die innerhalb der Diskussionen zum Tragen kamen. Die verschiedenen sozialen Gruppen, auf die sich die Bewohner beziehen, agieren auch jeweils auf verschiedenen räumlichen Ebenen. Soziale Beziehungen in ihren jeweiligen räumlichen Rahmen bilden wiederum die Basis für verschiedene kollektive Identitätskonzepte. Eine Einzelperson kann wiederum Bezug zu verschiedenen Rahmen aufbauen, damit ihr individuelles Identitätskonzept finden und sich so zwischen verschiedenen Kollektiven mit differenziertem Raumbezug bewegen. Dabei können sich alle Identitätskonzepte inhaltlich und räumlich voneinander

abgrenzen.

Rost (2000) ordnet Beziehungen Räume des Alltäglichen (z. B. Nachbarschaft) und des Besonderen (z. B. Marktplatz) zu. Es wird damit bestimmten Orten ein „*situativer Kontext*“ zugewiesen. „*Raum erhält kulturelle Bedeutung – Raum und physische Elemente symbolisieren bestimmte Beziehungen, dienen als Grundlage zur ‚Naturalisierung sozialer Beziehungen‘ und Grenzziehungen.*“ (Rost 2000, 365)

Diese Beziehungen sind mit Hilfe der Gruppendiskussionen identifizierbar. Mit dem hier dargelegten Hintergrundwissen können sie einen Beitrag zu einer differenzierten Betrachtung folgender Fragestellungen leisten: Welches sind die Landschaftselemente (-bausteine) in einer Landschaft, deren identitätsstiftende Wirkungen als Bezugselemente für den Symbolisierungsgehalt von Bedeutung sind? Welche Rolle spielen die symbolischen Bezugsgrößen in der sozialen Interaktion symbolischer Sozialgebilde?

Verschiedene physische Räume beinhalten in unterschiedlicher Weise Elemente, die sich zur Symbolisierung eignen. Der Erfolg dieser symbolischen Aneignung und Thematisierungen zu einem Projekt (gerade auch, wenn von außen inszeniert) ist abhängig von der Anschlussfähigkeit an die gesamte oder zumindest an Teile der Bevölkerung. Weichhart, Weiske und Werlen (2006) formulieren es als „*invention of tradition*“ (Weichhart et al. 2006, 83). Diese Anschlussfähigkeit ist mitunter nicht erfassbar, da sie nicht immer kollektiv gefasst werden bzw. nicht im öffentlichen Diskurs geführt werden kann. Auch innerhalb der Gruppendiskussionen sind nicht alle symbolischen Aneignungen in gleichem Maße ausgeprägt.

Folgt man nun dieser Unterscheidung zweier Kulturaspekte von Gemeinschaft, so können eingelebte, traditionelle Muster manifester Kultur- neben anderen natürlichen und sozialen Dingen, die als unverwechselbar erfahren werden - als Gegenstände begriffen werden, die innerhalb kognitiv-kultureller Prozesse zu Symbolträgern einer Gemeinschaft und zu Objekten der Identifikation mit ihr werden. (vgl. Rost 2000, 235-236)

ANEIGNUNG VON LANDSCHAFT

Aneignungsprozesse bezogen auf Landschaft unterliegen einer kognitiven persönlichen Leistung. Der in dieser Arbeit gewählte Raumbildungsansatz integriert diese Wahrnehmungsleistung ebenso. Verschiedene Disziplinen und Autoren haben sich bereits damit auseinandergesetzt. Zur Erklärung des in dieser Arbeit verwendeten Verständnisses von Aneignung werden im Folgenden ausgewählte Beiträge hinzugezogen.

Orte sind als raumbezogene Größe für Raumverhalten verantwortlich. Diese Räume und Dinge werden erst über ihre gesellschaftlich hervorgebrachte (sprachliche) Bezeichnung bzw. Umbezeichnung verhaltenswirksam (vgl. Tessin 1997, 95). Tessin ist ein Verfechter einer Raumtheorie, die in Handlungsansätzen

mündet. Er schreibt: „*Handlung und Raum sind unteilbar. Die Handlung wird durch diese Art von Raum getragen. Der Raum trägt diese Art von Handlung. Die beiden bilden eine Einheit, ein Handlungs-Pattern im Raum*“ (Tessin 1997, 95). Damit lässt sich herausstellen, dass handlungsorientiertes Verhalten im Raum zu Raumaneignung führt. Gleichzeitig können Raumaneignung verschiedene Handlungen beinhalten. Merkmale des Raumes, physisch-materielle wie auch assoziative, formieren sich als Elemente oder Objekte, die innerhalb eines Raumes verschiedene Qualitäten aufweisen können und damit kulturelle Prägung und gesellschaftsbedingtes Verhalten sichtbar machen.

Die in den Diskussionen hervorgebrachten Kriterien Brauchtum, Traditionen und Mentalität sind Bezugsgrößen für einen symbolischen Aneignungsprozess. Sie beschreiben den emotional-ästhetischen Zugang zur Kulturlandschaftstypik der jeweiligen Landschaft. Sie sind raumgebunden und beziehen sich auf verschiedene physisch-materielle Objekte. Der Raumbezug variiert dabei zwischen der lokalen und der regionalen Ebene. Gemeinsamkeiten sind im beschriebenen Aneignungs- und Symbolisierungsprozess zu sehen. Im Unterschied zu den Beschreibungen in These I, die raumgebundene Gruppenzugehörigkeiten und Identitätskonstruktionen auf Muster und Merkmale, die dem konkreten Raum zugeordnet sind, betrachtet, sollen hier die symbolischen Zuschreibungen zu den Orientierungsmustern und -merkmalen auf verschiedenen Raumebenen und deren inhaltliche Unterschiede im Mittelpunkt stehen. Gibt es erkennbare Muster, die zur Auseinandersetzung mit Identität beitragen?

Zur Bedeutungsentwicklung und Rolle von Elementen hat sich Tessin (1997) zu einer umfassenderen Bedeutung von Raum bekannt: „*Der Raum wirke nicht nur in seiner räumlich-materiellen Beschaffenheit und Tatsächlichkeit, sondern immer auch zugleich als sozial definierter und interpretierter Raum, als ,kul-*

turelle Institution“ (Tessin 1997, 95). Auch Christmann (2004), Weichhart, Weiske und Werlen (2006) betonen den Gesamtzusammenhang aus symbolischen Zuschreibungen und materiell-physisch wahrnehmbaren Elementen einer Kulturlandschaft für die Ausprägung von Identität, die sich auf Identitätsanker wie Bräuche, Traditionen, Kulinarik, Sprache, Mentalität u. a. stützen.

Diese Aneignungsprozesse sind für die Raumplanende Disziplinen von Interesse, da es bei Planung um Inwertsetzung und landschaftsbezogene Vorhaben, die sich auf entsprechende Merkmale beziehen, geht. Wenn es darum geht, mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten, hilft es, im Vorhinein über die eingespielt ablaufenden Prozesse der ortsbezogenen Aneignung in Funktionsweise und ihrem zeitlichen Ablauf Bescheid zu wissen. Außerdem werden die eigens innerhalb der planerischen Analyse ermittelten Merkmale mit dem Wahrnehmungswert der Bewohner vor Ort abgeglichen. So wurden zum Beispiel Postsäulen aufgrund ihres guten Erhalts und Ihrer historischen Bedeutsamkeit von der planerischen Analyse mit einem hohen Originalitätswert belegt, innerhalb der Bevölkerung und ihrer Wirklichkeitsdeutung im Alltag konnte man diese Inwertsetzung so aber nicht erkennen. Ob sie tatsächlich nicht vorhanden ist, muss an dieser Stelle nachgefragt werden.

„Menschen eignen sich - wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß - ihre Umwelt an, sie machen sie sich zu eigen bis hin zu dem Punkt, wo sie sich mit bestimmten Aspekten ihrer Umwelt identifizieren und von meinem Zimmer, meinem Stadtviertel, meinem Garten sprechen. Dieser räumliche Aneignungsprozess läuft auf den verschiedensten Ebenen ab, muss dabei aber nicht alle Ebenen erfassen und tut es in aller Regel auch nicht: Erkunden mit Hilfe der Sinne. Praktisch nutzen (in Gebrauch nehmen), sich geistig mit dem Objekt beschäftigen (sich vorstellen, sich erinnern), emotionale Beziehungen aufbauen (affektiv besetzen), eigene Spuren hinterlassen durch

Zeichen, Verteilen persönlicher Dinge im Raum, Umgestalten, schließlich materielle Inbesitznahme durch Erwerb, Einfriedung, durch Vertreibung anderer, aber auch sprachliche Zu-Eigen-Machung (davon sprechen: ‚mein‘ sagen).“ (Tessin 1997, 99)

Aneignung ist demnach als Prozess zu verstehen, der in verschiedenen Phasen abläuft. Die Bewohner einer Landschaft durchlaufen Bewusstseinsstufen: von der ersten visuellen Wahrnehmung über das persönlich-körperlich-emotionale Erleben bis zu einer bewussten Entscheidung einer handlungsorientierten Betrachtung von Beteiligung und Aneignung im Raum. Für die Konzeption möglicher Gesprächsinhalte innerhalb von Gruppendiskussionen sollten diese Phasen berücksichtigt werden. Eine Gruppendiskussion verlangt den Bewohnern insofern eine große Leistung ab, als dass die Situation, der sie sich aussetzen, mit persönlich erfahrbarer Erkenntnis verbunden ist und sie sich damit verletzlich machen, zum Beispiel bei der Realisierung von Verlusten. Auch Tessin (1997) hat beobachten können, wie sich Aneignungsprozesse als Reaktion auf mögliche Verluste oder bereits eingetretene Enttäuschungen verändern könnten oder allzu starke Bindungen an Landschaft von vornherein vermieden werden. *„In der mobilen Gesellschaft von heute sei eine allzu starke Bindung an Orte dysfunktional, typisch und zeitgemäß sei vielmehr ein Stil oberflächlicher Objektbeziehungen. Man lässt sich gerade nicht mehr allzu sehr auf Dinge, Personen und Orte ein, es sei denn, sie gehören einem oder man ist mit ihnen liiert.“ (Tessin 1997, 99)*

Sich etwas aneignen ist demnach zu unterscheiden von etwas besitzen, es kann genauso schnell wieder obsolet werden. Das unterstützt die Sichtweise Landschaftskonstruktionen als einen dynamischen Prozess anzusehen.

URTEILSTYPOLOGIEN ALS DIE SUMME VON EIGENARTSZUSCHREIBUNGEN

Urteilstypologien sollen hier ergänzend benannt werden. Wenngleich sie nicht die Hauptrolle im Untersuchungsgebiet spielen, so sind sie doch als übergeordnetes Phänomen und Summe der Eigenartszuschreibungen von hohem Interesse. Urteilstypologien stellen entweder eine Art Gesamtschau von Teilmustern dar oder sie beziehen sich nur auf einzelne Aspekte, wie z. B. Brauchtum, Tradition oder Mentalität.

Eigenartszuschreibungen werden gebildet über erkennbare, konstante und reproduzierbare Muster, aus denen sich Urteilstypologien ableiten lassen, welche kollektiv gefasst werden.

So sind spezielle, markante oder auch hervortretenden Zuschreibungen immer verbunden mit Verallgemeinerungen wie: „[...] ‚die Schwaben sind fleißig‘. ‚Die Ostfriesen oder die Burgenländer von eher schlichtem Gemüt‘, ‚die Tiroler stur‘, natürlich krude Vorurteile und eigentlich unzulässige Aussagen, verwenden wir sie doch in alltagsweltlichen Denksammenhängen und Diskursen völlig bedenkenlos“. (Weichhart et al. 2006, 56). Deutlich wird, dass Urteilstypologien nicht immer posi-

tiv zu verstehen sind. Negativbeispiele werden meist von außen produziert und können einer Region auch Schaden zufügen.

Für den Fall Mittelsachsen konnten noch keine Urteilstypologien für den gesamten Landkreis identifiziert werden, da durch die hohe Vielfalt kein geeigneter gemeinsamer Nenner herausstellbar war. Hier können die Ergebnisse der Arbeit genutzt werden, um eine landkreisbezogene Darstellung vergemeinschaftender Identitätsanker zu beschreiben. Der Landkreis kann dabei in Summe nur als ein Gebilde mit hoher Vielfalt beschrieben werden. Welche einzelnen Merkmale dafür hinzugezogen werden, muss mit den Bewohnern verhandelt werden. Eine übergeordnete Leitbildformulierung bietet Orientierung und das Potenzial in einer darunter liegenden Maßstabsebene diese Merkmale lokal zu konkretisieren. Durch eine Rückkopplung auf die Region wird das Leitbild als Bild verstätigt. Ob sich dieses Leitbild als Typ perspektivisch zu einer Urteilstypologie entwickelt, hängt auch von der Sicht von außen ab.

Im Folgenden werden die theoretisch zusammengestellten Belange einer symbolischen Aneignung anhand verifizierbarer Muster aus

IV.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

den Gruppendiskussionen verdeutlicht. Im Ergebnis der Untersuchung lassen sich zwei Muster herausstellen, wie wahrgenommene Merkmale als Typen zur Ausprägung kollektiver Identität beschrieben werden können. So sind konstante Muster (bspw. Traditionen, Bräuche, Mentalitäten und Sprache als Elemente der symbolischen Aneignung) von den eher wahrnehmungsbasierten, dynamischen Mustern (wie Klimagrenze oder ‚Weihnachtsland‘) zu unterscheiden. Beiden gemein ist eine nicht eindeutig identifizierbare und administrativ verankerte Grenzziehung. Den konstanten Mustern ist eine eher kontinuier-

liche „Gewordenheit“ nachweisbar, die sich in ihrer Ausprägung stärker erkennbar und deutlich kommunizierbar gestaltet. Dynamische Muster variieren in ihrer Ausprägung, da sie eher einer personengebundenen Wahrnehmung unterliegen. Dynamische Muster treten seltener in Erscheinung und sind als eine Art Momentaufnahme über einen bestimmten Zeitraum zu beschreiben. Grundkriterium, um als Muster aufgenommen zu werden, ist in Summe aber eine kollektive Wahrnehmung, welche auf Wiederholung basiert, wenngleich diese selten und unregelmäßig vorkommt. Im Folgenden werden zunächst identifizierte konstante Muster (Kap. IV.II.I), nachfolgend dynamische Muster (Kap. IV.II.II) anhand von Beispielen anschaulich dargestellt.

IV.II.I Identifizierbare konstante Muster symbolischer Zuschreibungen

Symbolisierungsprozesse manifestieren sich nicht nur am physisch-materiellen Raum, sondern sind das Ergebnis sozialen Eingebundenseins und den damit einhergehenden Internalisierungen. Die Bewohner einer Landschaft, die hier als Mitglieder einer Gruppendiskussion nach solchen Vergemeinschaftungstendenzen betrachtet werden, geben mit ihren hervorgebrachten kollektiven Meinungen Auskunft über die Intensität der Interaktionszusammenhänge und über verwendete symbolische Bezüge. Es konnten auch stark normative Aussagen und Vergemeinschaftungstrends den symbolischen Gemeinschaften zugeordnet werden, diese sollen aber im weiteren Verlauf nicht unter diesem Aspekt analysiert werden. Das Ziel einer Gruppendiskussion ist es, indirekt über das persönliche Erzählen von wahrgenommenen Eigenarten des Landkreises, landschaftsgebundene Merkmale zur kollektiven Identitätsbildung zu verifizieren. Gemeinsam wahrgenommene, symbolische Zuschreibungen beschreiben Orientierungsmuster einerseits der Gruppenzugehörigkeit zum Landkreis Mittelsachsen, andererseits und stärker noch zu der lokal ver-

orteten Gemeinde:

„Also früher im alten Landkreis Freiberg, da waren wir eine eingeschworene Gemeinschaft. Wir hatten so ähnliche Probleme. Die Kollegen aus Döbeln und Penig und so weiter, das ist eine andere Mentalität. Die haben auch andere Probleme. Klar, menschlich verstehen wir uns, aber deswegen, dass man sich großartig miteinander identifiziert und mit dem Kreis, also das sehe ich persönlich nicht kommen.“ (Bobritzsch, 475-480)

Das hier besprochene „sich menschlich verstehen“ verweist auf grundsätzliche Übereinstimmungen, die im Detail dennoch verschiedene Qualitäten und Intensitäten von Gruppenzugehörigkeit hervorbringen. Unter den Bewohnern wurde zudem das Identifizieren mit jemandem und das Identifizieren mit etwas unterschieden. Die Bewohner trennen demnach Werte oder Eigenarten, die Personen zugeschrieben werden, von den physisch-materiellen Merkmalen oder administrativ als Gebilde wahrgenommene Konstrukten, die im Raum verortet werden. Das „Sich-Verstehen“ ist ein nicht greifbares Kriterium, weil die Interpretationsspielräume sehr vielfältig sind. Hier werden im Folgenden dafür gleichbedeutende, mögliche Ansätze in der Ausbildung von „WIR-Identitäten“ gesehen.

Die Konstitution von Gruppenzugehörigkeit sucht als Prozess nach einem bestimmten Sinnzusammenhang, bildet sich unabhängig von vorgegebenen Grenzen, und symbolische Muster sind nicht vordergründig beschreibbar:

„P1: Mit denen wir wirklich prima harmonieren. [...] wir sind dann vielleicht doch ein anderer Schlag bisschen? Weiß nicht? [...] sachlicher vielleicht? P2: Weiß nicht aber vielleicht auch ein bisschen mehr mit der Zeit gehend. [...] P3: [...] einfach anders.“ (Erlau, 441-444)

Diese Typisierung ist nicht den im Folgenden dargestellten Mentalitäten gleichzusetzen.

URTEILSTYPOLOGIEN ALS DIE SUMME SYMBOLISCHER ZUSCHREIBUNGEN

Wie bereits beschrieben, konnten in Mittelsachsen Urteilstypologien weniger für den Landkreis als vielmehr auf kleinräumlichen Ebenen ermittelt werden. Auffällig ist, dass ein Großteil der Urteilstypologien eher für andere Regionen benannt werden, ohne dem eine eigene Typologie gegenüberzustellen. In den meisten Fällen dienen sie der erneuten Abgrenzung zu den Anderen:

„Ich stamme ja nun aus dem Preußenland.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 105)

Auf den ersten Blick ist dies eine gängige Aussage. Jedoch ist jedem bewusst, dass die Bezeichnung ‚das Preußenland‘ als solches nicht mehr im öffentlichen Gebrauch ist und dass durch eine gezielte Anwendung des Begriffes auf die historischen Gegenpole Sachsen und Preußen angespielt wird. Die sich über Jahrhunderte haftenden Verknüpfungen von Eigenschaftszuschreibungen zu Preußen sind im kollektiven Gedächtnis verankert und müssen nicht weiter diskutiert werden. Im weiteren Verlauf wird herausgestellt, dass die Person *„trotz Ihrer Herkunft“* gut in die Gemeinschaft aufgenommen wurde:

„Aber wenn mal daran denke, ich mal denke, ich bin 79 nach Voigtsdorf gekommen und es hat mich unendlich beeindruckt, wie ich da aufgenommen wurde von den Leuten. Weil man hat ja lange noch immer gesagt: Ausländer. Ja, weil ich ja die preußische Sprache!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 704-706)

Die Prozesse des ‚integriert werden‘ und ‚sich integrieren‘ betreffen verschiedene Gruppen und setzen andere Maßnahmen voraus, sind also immer getrennt zu betrachten. Dieses Thema wird in dieser Arbeit schwerpunktmäßig anhand der sogenannten Zugezogenen in These X untersucht.

Ein weiteres Entstehungsmuster für Urteilstypologien lässt sich aus den landschaftlichen Eigenarten ableiten, die alltagsweltliche Lebens- oder Verhaltensweisen hervorbringen. Auch Landschaften oder Ortschaften, die sich einen bestimmten Stand erarbeitet haben, bringen Eigenarten hervor:

„P1: Sie hat ja auch so einen besonderen Namen.

Früher haben die immer gesagt: Das Städtl. Also ich denke, das war so eine liebevolle Bezeichnung, weil man das besonders mag, dieses Augustusburg. P2: Nein, das ist anders: ‚zänkisches Bergvolk!‘ P3: Zänkisches Bergvolk!“ (Oederan, 422-428)

Dieses Zitat steht exemplarisch für Zuschreibungen von Eigenarten, die konkret einem Raum zugeordnet werden können und deren Urteil hier von außen herangetragen wird. Diese Art Wertung hebt stark auf Abgrenzung emotional-kommunikativer Gruppenzugehörigkeit ab.

Im folgenden Beispiel wird ebenfalls Bezug genommen auf die naturbedingten Eigenarten wie enge und tiefe Täler. Die dadurch bedingte, gegenüber anderen Teilen des Landkreises geringere Sonneneinstrahlung wird zu einer metaphorischen Aussage kollektiver Eigenarten entwickelt:

„P1: Also, es gibt einen Satz, das merke ich immer wieder, wenn ich da oben bin: Viele Berge, wenig Horizont! (Lachen). Und das trifft auch auf Menschen zu! Und wir haben hier einen bisschen größeren Horizont, weil die Landschaft etwas ebener ist. P2: Ich sag ja Schattenmenschen! Na, weil die so viel Schatten haben. [...] Also ich bin aus dem Erzgebirge, da kann ich mir so was erlauben. P1: Aber die Erzgebirgler sind ein ganz gemütliches Volk.“ (Erlau, 417-427)

Die verhandelten Typologien sind in ihrem Grundansatz einem naturräumlichen Kontext entnommen und in einer Neuinterpretation, mitunter an der Grenze zu verletzenden oder belustigenden Formulierungen, den symbolischen Gruppen zugeordnet. Als interessante Beobachtung kann man hier die Legitimation des Urteils ansehen, da derjenige selbst seinen Ursprung im Erzgebirge hat und für sich das Recht der scherzhaften Beschreibung in Anspruch nimmt. Unklar bleibt dabei, ob er sich selbst mit in sein Urteil einschließt. Urteilstypologien können demnach auf erste Alleinstellungsmerkmale verweisen, die nicht immer positiv zu interpretieren, sondern als Eigenart zu verstehen sind.

Im folgenden Beispiel weisen sich ‚die Erzgebirgler‘ als eigene symbolische Gruppe aus:

„Gerade das Erzgebirge ist ja touristisch interessant und es kommen ja auch Fremde hierher, gerade weil wir auch eine bisschen authentisch sind. Wir haben ja nun hier auch Kontakt zu Ausländischen, nun gerade mit Italienern haben wir zu tun. Wir haben auch mit den Tschechen zu tun, wir haben mit die Letten zu tun. Die kommen auch sehr gerne hierher. Weil sie eben, ja, es ist was Besonderes. Sonst könnten sie ja auch, was weiß ich, nach Paris, nach London oder auch nach München, fahren können. Da trifft man die ganze Welt. Hierher kommen sie, weil wir Erzgebirgler sind.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 682-688)

Dargestellt ist eine eher undefinierte Eigenwahrnehmung, die als „authentisch“ bezeichnet, aber nicht weiter erläutert wird. Authentisch wird an anderer Stelle von der gleichen Gruppe mit „ursprünglich“ gleichgesetzt. Auch hier stellt sich die Gruppe, wertend gegenüber anderen, als etwas „Besonderes“ heraus. Die Sicht von außen wird dabei nicht nachgefragt, sondern angenommen. Unklar bleibt damit der tatsächliche Grund und Bezug der Sicht von außen.

Urteilstypologien können demnach von außen und von innen zugeschrieben werden. Im Falle einer symbolischen Gruppe, die sich von innen heraus bildet, wird die Typik eher positiv oder speziell emotional-liebenswert dargestellt. Von außen verhängte Typologien bauen hingegen eher auf negativ wirkenden, sich aus den unterschiedlichsten Gründen entwickelnden Eigenschaften auf. Das lässt den Schluss zu, dass Urteilstypologien in den seltensten Fällen steuerbar sind. Sie heben auf Eigenarten ab, die parallel zu planerisch angestrebten Imagebildungen verlaufen können und deswegen von großem Interesse sind. In Summe reflektieren sie Unterschiede auf verschiedene Art und Weise. Steuerungsmöglichkeiten sind dabei nicht gegeben. Dennoch sollten Tendenzen einer zu starken Abgrenzung und Ausgrenzung von Andersartigen beobachtet werden, denn sie können leicht zu Diskriminierung führen.

BEISPIEL MENTALITÄT

Im Folgenden sollen die innerhalb der Gespräche herausstellbaren Muster der Mentalitätsunterschiede für die Darstellung von Gruppenzugehörigkeiten aufgegriffen und interpretiert werden. Wenn es darum geht, symbolische, immaterielle und emotionsbedingte Unterschiede zu benennen, eignen sich Mentalitäten durch ihre diffuse Charakterisierung besonders. Wie bereits angesprochen, weisen symbolische Zuschreibungen andere Grenzen aus, als sie anhand physisch-materieller Merkmale nachvollziehbar sind oder auch anhand administrativer Festlegungen ausgewiesen werden:

„Naja, und dann kommt ja dazu, dass man da eigentlich drei Kreise zusammen gelegt hat, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben. Auch von der Mentalität der Menschen [...]“ (Rochlitz, 805-807)

In den meisten Erzählungen werden keine konkreteren Aussagen zur Bedeutung der Mentalität oder was darunter verstanden wird angeführt. Die Häufigkeit der Anwendung von Mentalität als Unterscheidungsmerkmal zu Anderen verweist aber auf eine hohe Anzahl an verschiedenen Mentalitäten im Landkreis, die nur raumbezogen verankert als „die Mentalität der Menschen“ beschrieben werden kann, um das kollektive Wissen darüber abzurufen.

MENTALITÄT ALS KRITERIUM FÜR ORTSWAHL

Aus den Gesprächen lässt sich Mentalität als Beschreibungsmerkmal für Heimatbildung identifizieren. Dabei knüpfen sich diese nicht ausschließlich an Elemente der Landschaft, sondern an eher emotional bedingte und nicht fassbare oder erklärbare Muster aus dem Alltag der verschiedenen Lebensstile einer Region. Die Basis von Heimatbildung bildet die stetige emotionale Bestätigung von Geborgenheit und „verstanden werden“. Nach Aussagen der Teilnehmer werden diese Gefühle immer an die Herkunft, an den landschaftlichen Rahmen der Kindheit gebunden.

Die stärkere Wahrnehmung des engeren Umfeldes als physisch-materieller Rahmen und das Wachsen von Wahrnehmung mit zunehmendem Erkenntnisgewinn ist an die erste Lebensphase gebunden:

„[...] dort nicht aufgewachsen bist und nicht verwurzelt bist, wirst du dich nicht heimisch fühlen. Naja, manche kommen zurecht, manche kommen eben nicht zurecht. Das ist eine ganz andere Mentalität, wenn ich jetzt hier vom Süden in den Norden ziehe, innerhalb eines Landkreises, denk ich [...].“ (Niederwiesa, 1311-1314)

Aufwachsen und ‚verwurzeln‘ sind zentrale Themen eines stark als Referenzraum funktionierenden Rahmens für alle weiteren Lebensphasen. Das dieser unerreicht und einmalig in seiner Bedeutung ist, wird hier herausgestellt. Das „Heimisch-Fühlen“ wird in den meisten Fällen mit der Mentalität des zugeschriebenen Ortes verbunden, welcher in den selektierten Beispielen mit dem Geburtsort übereinstimmt. Heimatverbundenheit und hier im Schwerpunkt die damit in Verbindung stehende empfundene Mentalität sind damit ein wesentlicher Faktor, der innerhalb einer Biografie zur Ortswahl des Lebensmittelpunktes beiträgt:

„Würdest Du gerne zurückkommen? Sagt er: ‚Gerne!‘ Die ganze Mentalität. [...] Erst ist die Arbeit das Ziel gewesen und jetzt hat er dort investiert und das Geld ist nun relativ.“ (Bockelwitz, 375- 378)

Die Mentalität vereint kollektiv empfundene Eigenarten, die sich v. a. aus dem Handeln innerhalb eines Raumes speisen und damit leicht erlebbar werden und umso stärker für das alltägliche Empfinden der Bevölkerung eine hohe Bedeutung haben.

Die Entstehung einer bestimmten Mentalität erfolgt über den Erfahrungs- und Bildungsprozess in einer bestimmten Gemeinschaft, die wiederum in eine Gesellschaft eingebettet ist:

„Mittweida oder auch Rochlitz ist ja nun auch eine bisschen größere Stadt. Diese Leute, das sind andere Mentalitäten. Das ist so!“ (Erlau, 518-519)

Biografisch bedingte verschiedene Lebensabschnitte bringen eine unterschiedlich starke

Wahrnehmung hervor. Durch die Vergleichbarkeit untereinander erfolgen Wertzuschreibungen. Wie oben schon beschrieben, trägt die Wahrnehmung und Reflexion von Mentalitätsausprägungen zur Heimatbildung bei. Erfahrungen und das Kennenlernen anderer Mentalitäten ermöglichen einen Blick auch von außen und setzen das eigene bisher Erlebte neu in Wert. Dies fließt wiederum in die alltäglichen Entscheidungsprozesse für weitere Lebensentscheidungen ein:

„P1: Manche komm auch wieder, nehmen Einbußen in Kauf, weil sie/ P2: Heimatverbunden sind. P1: Genau, weil se auch Heimweh hatten, das haben auch manche gesagt. Sagt sie: ‚Ich hab dort zwar auch Bekannte, aber es sind nicht solche Freunde wie hier.‘ (...) Da nehme ich lieber weniger Geld, aber ich bin wieder Bewohner.“ (Niederwiesa, 1306-1309)

Das Zitat zeigt zum einen den hohen Stellenwert von Mentalität der raumbezogenen Standortentscheidungen und zum anderen wird deutlich, dass finanzielle oder auch anderweitige Einbußen des Lebensalltages für das ‚Heimatempfinden‘ in Kauf genommen werden. Die Bewohner wollen aber selber entscheiden, welche Wertschätzung sie den einzelnen Facetten zukommen lassen. Räumliche Dimensionen sind dabei auch nicht klar auszumachen. Auch hier können kleinräumigere Unterschiede ebenso wie regional identifizierbare Raumbezüge ausgemacht werden. Eine Übertragbarkeit von ortsgebundenen Mentalitäten auf weitere Ebenen wurde mitunter erkennbar:

„Also identifiziere ich mich natürlich mit dem Ort und den Menschen, da die mir einfach vertraut sind und mir ein Stück Sicherheit geben und das betrifft jetzt im Großen wie im Kleinen. Das ist einfach so!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 115)

Heimatempfinden ist demnach individuell und damit schwer fassbar. Gleichzeitig nimmt es Bezug auf kollektiv ausgeprägte Mentalitätsmerkmale. Damit stellt der raumbezogene Wert der Heimatmentalität ein wesentliches Kriterium für Standortentscheidungen dar. Die Besonderheit besteht darin, dass dieses

Mentalitätsverständnis räumlich abgrenzbar und charakterisierbar ist, sich aber jeglicher Planbarkeit entzieht.

„BLINDES VERSTEHEN“ ALS LOKALE INKLUSION

Der Zugang zum Wissen über die Typik einer bestimmten Mentalität erfolgt eher über das Erleben. Diese Erkenntnis konnte anhand der Auseinandersetzung mit den Berichten der interessierten Bewohner hergeleitet werden. Deutlich wurde, dass für die ortsansässige Bevölkerung, die bereits einen gewissen Teil ihrer Biografie an einem Ort verbracht hat und damit als die „Involvierten“ zu bezeichnen ist, das zugehörige Wissen über die entsprechende Mentalität per se vorhanden scheint. Außerdem kann die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht einer Gemeinschaft, einer Kultur oder Nation allein durch die damit verbundenen Lebensverhältnisse und deren Erleben und Kommunikation eine bestimmte Mentalität entwickeln. Innerhalb einer symbolischen Gruppe verfügen die Bewohner damit über eine Art lokales Wissen durch Handeln mit Inklusionscharakter:

„[...] dass wir sagen: Okay, von der Mentalität her, da können wir uns in die Augen gucken und können unsere Meinung sagen und dann kann man sich auch streiten und dann kann man sich aber wieder in die Augen gucken und das erlebst du praktisch in anderen Landstrichen, wo man auch hinkommt, nicht so. Also, da muss man ganz anderes reden, da muss man ganz anders argumentieren, da kommt der Zusammenhalt [...].“ (Sayda-Dorfchemnitz, 339-344)

Mentalität als von den Bewohnern empfundenes Gefühl wirkt demnach stärker lokal als regional und bedarf eines spezifisch zu entwickelnden Merkmals von räumlicher Fassbarkeit, welches über eine gewisse Zeitspanne eine neue Typik nach außen, z. B. gegenüber anderen Landkreisen, ausprägen kann.

Mentalität als ein Beitrag für die Bildung eines „WIR-Gefühls“ und damit für die Herstellung von Gruppenloyalität bezieht sich auf symbolische Gruppen und symbolische Gemein-

schaften, welche raum-zeitgebunden sind und nicht durch einen Verwaltungsakt hergestellt, erzeugt oder neu entwickelt werden können. Die planerische Herausforderung besteht insofern darin, „erzwungene“ räumlich-administrative Veränderungen, die unweigerlich ein Aufeinandertreffen von verschiedensten Mentalitäten zur Folge haben, zu vermeiden oder durch behutsame Kommunikation mit den Bewohnern zu entwickeln. Ansonsten besteht die Gefahr, auf ähnliche Widerstände wie die im Beispiel Mittelsachsens identifizierten zu treffen. Hier haben Bewohner aus einer Art Protest ein anhaltendes Feindbild eines als „künstliches Gebilde“ bezeichneten, neuen Landkreises entwickelt:

„[...] künstliches Gebilde und von der Mentalität her [...].“ (Freiberg, 129)

Dem „Künstlichen“ wird demnach etwas nicht „Echtes“, etwas was nicht „gewachsen“ und damit ohne Substanz ist zugeschrieben. Die Angst vor einer Anpassung an aufgezwungene Eigenarten, die nicht aus dem eigenen Raumbezug entstammen, ist in den Köpfen der Bewohner präsent und speist die Abwehrhaltung zum Feindbild:

„Das ist ja nun aber wieder das Besondere des Erzgebirges. Das soll es ja auch bleiben. Das ist ja nicht negativ gemeint, aber dass man das anderen überstülpen will! Wir wollen denen doch unsere Kultur auch nicht überstülpen. Vielleicht denken die das auch, man weiß es ja nicht. Manchmal sieht man das ja als Außenstehender anders. Das ist einfach auch eine Kulturgrenze sozusagen, das ist aber auch richtig und gut, dass es so was gibt. Das ist ja genau das, was uns immer stark gemacht hat, diese Vielfältigkeit.“ (Erlau, 508-512)

Betont werden muss, dass Mentalitätszuschreibungen im engeren Rahmen (gleichen Typs) als selbstverständlich im Alltäglichen verwendet werden. Inwieweit diese Gruppe in der Lage ist, sich für andere Personen oder Gruppen zu öffnen und sich nicht als Exklusivgruppe verschließt, ist nicht vorhersehbar:

„Sicherlich kann man auf diese Dinge stolz sein, aber die Öffnung nach außen, die Öffnung für andere, ist schwierig. Man muss sehr viel selbst dafür

tun. Mir geht es gar nicht um die Anerkennung, mir geht es um das gemeinsame Leben. Hm, das ist echt schwierig hier oben.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 726-728)

Der Zugang zu einer Gruppe stellt demnach die Basis für Mentalitätskenntnis, Mentalitätsaneignung und Integration dar. Alleiniges Beobachten kann nur Unterschiede herausstellen, die auf Abgrenzung abzielen und im Extremfall zu Exklusion führen.

Mentalität wird nicht immer positiv bewertet, sondern kann auch eine Art ‚Hemmschuh‘ darstellen. Immer dann, wenn die Mentalitätseigenschaften einer Gruppe eher konstant verharren und keine aktuelle lebenspraktische Anpassung im Alltag ermöglichen, hemmen sie eine mögliche Neuausrichtung an gesellschaftlichen Trends. Vordergründig sind diese Eigenarten Gruppen zuzuschreiben, die über eine hohe Kontinuität als Alleinstellungsmerkmal verfügen und deren Entwicklungsverständnis sich konträr zur aktuellen Entwicklung verhält. Ein Beispiel stellen die Bewohner des Erzgebirges dar, deren Bezugsgrößen einer hohen Kontinuität und eines weit verbreiteten Bekanntheitsgrades aufgrund traditioneller Werte unterliegen. Die Zusammenhänge dynamischer und kontinuierlicher Entwicklung spielen hier eine wesentliche Rolle. Die hier bezeichnete Gemeinschaft des Erzgebirges (die eigentlich nur einen Ausschnitt des Osterzgebirges abbildet) konnte über einen langen Zeitraum kontinuierlich typische, unveränderte Eigenarten pflegen und damit das von innen entstandene Bild mit dem Bild von außen übereinbringen. Durch politische und wirtschaftliche Veränderungen kam es zu Brüchen in der Aufrechterhaltung v. a. wirtschaftlicher Prägungen. Somit kam es zum Verlust von landschaftlichen Nutzungen, während sich andere (wie die Holzbauindustrie) entwickelten und noch heute auf große Nachfrage treffen. In These I wurden dazu bereits die Kontinuitätsbrüche und ihre Auswirkungen auf die ortsbezogene Identität beschrieben. Zeitgemäße Umstrukturierungen sind auch an Mentalitäten gebunden und stellen sich als

schwierig heraus, wenn sie mit neuen Anforderungen z. B. anderen Lebensstilen konträr gehen:

„Was ich mehrfach gehört habe, sind zwei Dinge: ‚Das haben wir noch nie so gemacht!‘ [...] oder: ‚Das haben wir schon immer so gemacht!‘“ (Sayda-Dorfchemnitz, 732-733)

Schlussfolgernd kann man ableiten, dass sich Bewohner von Landschaften mit einer breit aufgestellten und als besonders herausstellbaren Mentalität dieser sehr bewusst und ihr verbunden sind. Eine hohe Überzeugungskraft und sensible Wege sind nötig, um Veränderungen im Sinne der Bewohner vor Ort anzudenken. In erster Linie sollte es, auch mit Hilfe der Gruppendiskussionen, möglich sein, der Frage nachzugehen, ob und wie dabei Veränderungen aus sich heraus (aus den Gemeinden selbst) möglich sind, um damit eine Kombination aus dem Blick von außen und dem Blick von innen für eine erhöhte Akzeptanz zu ermöglichen. Die daraus entwickelten Vorschläge und Konzepte müssen auch infolge gemeinsam entwickelt werden:

„Weil am Ende merken ja auch meine Mitarbeiter, dass genau wenn sie über diesen Schatten springen und wir machen doch mal was anders, dass es plötzlich auch geht und dass vielleicht sogar was Besseres rauskommt, als das, was wir immer so gemacht haben. Ja, oder so!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 752)

In diesem Zusammenhang soll auf die Rolle der Zugezogenen verwiesen werden, die für die soeben geschilderte Implimentierung neuer Denkweisen genauso wie für die Wahrnehmung von mentalitätsbezogener Andersartigkeit von Mentalität, Sprachverhalten und Brauchtum ein besonderes Potenzial darstellen. Es sollte weniger darum gehen, die Zugezogenen in ihrer Andersartigkeit extra zu stellen, sondern ihre Sicht auf Dinge zu integrieren. Ihre ganz besondere Sicht auf Unterschiede konnte innerhalb der Diskussionsrunden für die Charakterisierung und Ausformulierung der Eigenarten gut genutzt werden. Die Diskussionsrunden brachten zudem deutliche Unterschiede der Teilnehmenden

hervor, da sich Mentalität auch auf die Art und Weise der Kommunikation auswirkt.

SPRACHE UND DIALEKT

Die Einführungen von Edgar Reitz zu seiner Heimat-Triologie „Die andere Heimat - Chronik einer Sehnsucht“ verweisen auf die hohe Bedeutung von Sprache als kulturell prägendes Symbol. „Hunderttausende hatten vor mehr als 150 Jahren bestimmte Regionen Europas verlassen, und ich war erstaunt zu sehen, dass sich die Spuren dieser Ereignisse noch im Gedächtnis der fünften Generation danach abzeichneten. Offensichtlich bestanden Kontakte zwischen der Heimat und den fortgegangenen Teilen der Familien noch über zwei Generationen nach der Auswanderung. Unterbrochen wurden sie im 20. Jahrhundert v. a. durch die Weltkriege – lebten dann aber wieder auf. Man berichtete mir von Begegnungen mit Nachkommen der Auswanderer, die in Brasilien bis auf den heutigen Tag Hunsrücker Dialekt sprechen und denen man sich gerade durch die Mundart überraschend nah fühlte.“ (Reitz 2014, 18)

Im Folgenden sollen die im Untersuchungsgebiet verifizierbaren Hinweise für die wahrgenommenen sprachlichen Unterschiede und deren landschaftsgebundene Bedeutung aufgezeigt werden. Sprache wird demnach auch als Merkmal zur Abgrenzung gegenüber anderen verhandelt:

„P1: Naja, bei uns hier eigentlich doch das ‚Erzgebirgisch‘ [...] Y1f: Also der Dialekt der Bobritzscher gehört noch nicht zum Erzgebirge? P1: Das ist ein Besonderer!“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 222-225)

Dialekte als Ausformung von Sprache können sich für die Bewohner als wertgebendes Merkmal herausstellen. Sie sind nicht nur ‚anders‘, sondern ‚besonders‘, erfahrbar als ein dominant wahrnehmbares Merkmal.

Sprache in ihren Ausbildungen der Dialekt oder auch Mundart gilt als ein wesentlicher, identitätsstiftender Anker für die Unterscheidbarkeit von Kollektiven (Gemeinschaften), v. a. zum Zweck der Symbolisierung von Gemeinschaft:

„P1: Es gibt bestimmte Traditionen, die sich hier ein bisschen aus Isolationsgründen entwickelt haben/ P2: Also sprachlich ist eine ganz starke Differenzierung. Y1f: Gibt es da vielleicht konkrete Grenzen? P2: Ich will behaupten, wenn ich sage Bobritzsch ist ein eigener Dialekt. Mehrere: Also das ist echt so! P3: Ist aber nicht ganz schlimm. Es gibt Schlimmeres!“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 208-215)

Die Bewohner reflektieren dabei durchaus selbstkritisch über Verständlichkeit und ästhetische Wirkung der eigenen Dialekte, die mitunter kleinräumige Qualitätsunterschiede hervorbringen. Kleinräumlich sind es v. a. die Mundart und die Dialekte, die zur Unterscheidung beitragen:

„P1: Wenn Sie mit dem Zug nach von Dresden nach Chemnitz fahren und ein bisschen sich auskennen, dann wissen Sie, wenn die Leute sich unterhalten, wer wann und wo aussteigt. P2: Richtig! P3: Niederbobritzsch, Hilbersdorf oder in Freiberg. Y1f: Das ist schon sehr eng. P3: Das sind manchmal nur 5 Kilometer auseinander, aber man merkt, dass sie halt einen anderen Dialekt, also keinen anderen Dialekt, aber irgendwie eine andere Aussprache/ P4: [...] sprachliche Besonderheiten haben.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 234-244)

Dialekte entwickeln sich kontinuierlich über einen langen Zeitraum, meist in einem räumlich abgrenzbaren Gebiet. Die Entwicklung dieser Räume verlief lange Zeit parallel zu den politischen Verwaltungseinheiten. Die Landkreisreform 2008 (aber auch bereits die aus den 1990er Jahren) stellt durch eine erhebliche Erweiterung der Grenze eine deutliche Zäsur dar.

Da die Bewohner in ihren Erzählungen nach wie vor stärker auf die alten Landkreise (vor 2008) Bezug nehmen, verknüpfen sie diese auch mit sprachlichen Eigenarten:

„Also was die Leute verbindet, will ich mal sagen, der Erzgebirgsbereich, egal ob jetzt Erzgebirgskreis Mitte oder unsere ehemaliger Freiburger Kreis oder dann weiter östlich, [...]“ (Sayda-Dorfchemnitz, 339-340)

In größeren Maßstabsbezügen können stärker Sprachunterschiede herausgestellt werden:

„P1: Also bei allen strukturellen Problemen, was wir hier gesagt haben, ich kann mich eigentlich mit dem Erzgebirge ganz gut identifizieren und es hat auch nicht nur Nachteile, was vorhin vielleicht nicht so recht rausgekommen ist. Es hat auch viele Vorteile. Ich guck da immer vom Positiven, denke ich zumindest. Und für die Welt ist es vielleicht nicht so interessant. Wir hoffen für die Gastronomen, dass Touristen hierher kommen, aber ich sag mal so, zum Beispiel bei uns wird in den Schulen noch zu 99 Prozent Deutsch gesprochen. P2: Uppsala! (lachen verschämt, aber nur teilweise) P1: [...] Es ist ein Riesenproblem für viele Regionen von Deutschland. Ich kenne welche, die würden ein Vermögen dafür geben, wenn das anders wär.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 658-673)

Das Beispiel zeigt, dass Sprache auch als metaphorisches Mittel für die Beschreibung von Wertvorstellungen einer ganz speziellen Gemeinschaft angewendet werden kann. Man kommt nicht umhin diese Äußerungen zu interpretieren, wenngleich man nicht immer sofort reagieren muss. Der Verweis auf die gelebte Praxis der deutschen Sprache in öffentlichen Bildungseinrichtungen als ein hohes und mittlerweile seltenes Gut ist unbegründet und basiert nicht auf Fachkenntnissen. In zweiter Deutung vermittelt die Gruppe den in der Gemeinde geringen und insofern als hohen Wert zu verstehenden Ausländeran-

teil. Den Aussagen auf den Grund gegangen, unterstützt diese Beschreibung den bereits vorher festgestellten Zuschreibungswert von „Ursprünglichkeit“ und „Originalität“, die von der Gruppe damit als Zugangskriterien ausgesprochen werden.

DIALEKT ALS EXKLUSIONSKRITERIUM

Wie im vorangegangenen Beispiel aufgezeigt, kommt es innerhalb von Gruppen zu Eigenartsbeschreibungen, die gleichzeitig als Zugangskriterien zur Gruppe gedacht werden. So verhält es sich auch, wenn man sich das Erlernen der Sprachtypiken als Integrationsmerkmal der Zugehörigkeit von zugezogenen Bewohnern (folgend als Zugezogene bezeichnet) ansieht. In den Köpfen der Menschen herrschen unausgesprochene Vorstellungen und Anforderungen an Zugezogene vor. So vermitteln sie grundsätzlich Zugezogenen, sich an die vorgefundenen Eigenarten und Rituale einer Gemeinde anzupassen. Innerhalb der Beschäftigung mit der Problematik in Mittelsachsen konnte der Sprache und Dialekt eine Sonderrolle zugewiesen werden. Dabei sticht die Bedeutung von Ritualen hervor, hier am Beispiel des Umgangs mit der sprachlichen Gewohnheiten:



Abb. IV.II.I-1: Beschriebene Grenzen zum Thema Sprache der Gruppendiskussion Bobritzsch-Hilbersdorf (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 252).

„Bei mir im Nachbargrundstück ist das Haus verkauft worden. Es sind jetzt welche aus der Stadt hergezogen und die grüßen nicht. Das höre ich von allen, die können noch nicht mal grüßen! Die kennen das aber nicht. [...] Und jeder, der von den Nachbarn vorbei geht und ‚Guten Tag‘ sagt, da gucken die dich an [...]“ (Niederwiesa, 1254-1256)

Die Gruppe tritt als normengebende Instanz auf und Neuankömmlinge sind demnach in die Gemeinschaft sozialisierbar. Eine Aneignung von vorgefundenen Bräuchen, Traditionen oder typischen Alltagsritualen wird als eine Art Maßnahme dargestellt.

Gesondert muss an dieser Stelle auf das Erlernen von Dialekten und Mundarten eingegangen werden. Sie erfahren eine Zuschreibung von etwas Besonderem, etwas „Unerlernbarem“, was man, um es zu beherrschen, in die Wiege gelegt bekommen haben muss:

„P1: Nein, Sie müssen eigentlich bei der Dialektermittlung zwischen West- Mittel- und Osterzgebirge ganz klar unterscheiden. Dann gibt es auch noch Abstufungen von Süd nach Nord. Also sozusagen bis ins Gebirge runter. Wenn Sie z. B. mit Leuten aus dem Erzgebirge oder Zinnwald reden, da reden die Eingeborenen völlig anders. Das ist eben dieser klassische osterzgebirgische Dialekt. P2: Das ist Erzgebirgisch.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 228-233)

Erneut wird das Thema der „Ursprünglichkeit“ aus Sicht der Bewohner in Wert gesetzt. Demnach wird für alle „Nichtgebürtige“ ein Neu-erlernen von Dialekten und Mundarten als unmöglich dargestellt. Damit erlangt das an einem Ort *gebürtig* sein oder dort *aufgewachsen* zu sein einen hohen Wert bei der Zuweisung von Sprachfähigkeiten. Schlussfolgernd muss also festgestellt werden: der Dialekt ist immer ein Ausgrenzungsmerkmal und führt demnach zur vorhersehbaren „Exklusion von Zugezogenen“.

Das Identitätsmerkmal Sprache beschreibt mit *Geboren sein* oder *Aufgewachsen sein* als exklusives Alleinstellungsmerkmal eine Verankerung im Raum. Damit werden in einem erweiterten Interpretationsspielraum die ‚nicht

als ursprünglich‘ in einem bestimmten Raum aufgewachsenen Personen herausgestellt. Das Identifizieren muss nicht zwangsweise negative Folgen haben, birgt aber dennoch in Überlagerung mit anderen Aspekten eine mögliche Gefahr. Auch für Planer wird die Frage nach der Zukunft solcher Exklusionstraditionen wichtiger, denn mit der Zunahme an mobilen Lebensweisen werden noch mehr Formen sprachlicher Vielfalt hervorgebracht und für die Gemeinden der ländlichen Räume nimmt der wirtschaftliche Bedarf an Zugezogenen deutlich zu.

GRUßRITUALE ALS SYMBOL FÜR ZUGEHÖRIGKEIT

„Grußrituale“ sollen als ein für Mittelsachsen sehr typisches Deutungselement, an dem Mentalität und Sprache im Alltag festgemacht werden können, herausgestellt werden. So konnten für die meisten Regionen zwar keine speziellen Begrüßungsansprachen verifiziert werden. In einigen Gemeinden aber hat sich das bergmännische Grußritual bereits über einen langen Zeitraum im Zusammenhang mit den Traditionen etabliert und ist über die Region hinaus bekannt:

„[...] da wird immer gesagt, die anderen, die haben eine ganz andere Mentalität. Das einzige ist, dass die ‚Glück auf!‘ sagen aber ansonsten sind wir ja gleich.“ (Bockelwitz, 56-58)

Welche besondere Beziehung dieses Ritual des Bergmanngrußes besitzt, wird im folgenden Zitat deutlich. Wenngleich die aktuellen Berufe alle eine Weiterentwicklung des Bergbaus darstellen, mitunter aber als solches nicht unmittelbar identifizierbar sind, so stellen sie mit dem Festhalten am „Gruß“ eine große Verbundenheit her:

„Das ist auch vielleicht, wir sind Zugereiste, sag ich jetzt mal, wir sind ’90 hergezogen nach Freiberg und das war und schon in der Schule. Da wurde eben nicht mit, da wurde eben mit ‚Glück auf!‘ begrüßt. Das gibt es in Döbeln oder Grimma nicht und das gab es in wenigen Orten überhaupt. Auch in der ehemaligen DDR, dass da als Standardgruß

auch eine Hausgemeinschaft irgendwo verbreitet war. [...] und deswegen habe ich das vorhin gesagt mit dem, dass ich gelernter Bergmann bin. Ich habe hier Bergbau studiert, das ist, das ist ein großes ‚Hallo‘ für jemanden, der so einen Beruf gewählt hat [...].“ (Freiberg, 203-210)

Innerhalb der Literaturrecherche konnten einige typische Beispiele räumlich zugeordnet werden. Genaue Grenzen waren jedoch nicht feststellbar. Unklarheiten herrschen immer dann vor, wenn der aktuelle Bezug zu Grußritualen verloren scheint. Eine alltagspraktische Anwendung scheint bei Verlust der Bezugsbasis, wie hier am Beispiel des Endes des Bergbaus, nicht praktikabel. Dennoch erfreut sich der *Bergmannsgruß* nach wie vor großer Beliebtheit und ist Bestandteil der kollektiven Alltagspraktiken. Innerhalb des Erzgebirges ist die Anwendung gängige Praxis, für andere Gruppen, die nicht über eine derartige Tradition verfügen, wirkt es befremdlich:

„Also, die erste Zeit in Freiberg, bis ich mich dann mal aufgeregt habe, wurde ich immer mit ‚Glück auf‘ begrüßt. Also, es tut mir leid, aber ich bin kein Bergmann!“ (Rochlitz, 806)

Das Beispiel hebt die Besonderheit hervor und bringt die Erkenntnis mit sich, dass eine Übertragbarkeit besonderer Eigenarten nicht ohne weiteres auf andere Gruppen möglich ist. Deutlich wird erneut, welches Konfliktpotenzial bei Zusammenlegungen von verschie-

den Eigenarten, hier durch die Landkreisreform, entsteht:

„P1: [...] diese vielfältigen, unterschiedlichen Kulturen, wie will man das durch so eine Kreisreform kaputt machen. Deswegen ist das so, wenn der Herr Landrat oder andere hier auftauchen, da wird immer mit ‚Glück auf!‘ begrüßt. Das ist gut und schön dort, nu, das haben die Bergleute, die waren ja froh, wenn sie wieder unfallfrei aus dem Berg rauskamen, das ist ja auch richtig, aber das passt nicht bei uns. Da stülpt sich bei uns was um im Kopf. Und das wollen die uns immer noch beibringen und deswegen fühlen wir uns manchmal auch übern [...]. (Lachen) Die Mentalität, die von dort kommt.“ (Erlau, 493-501)

Der hier zur Sprache gebrachte Widerstand und die Verweigerungshaltung einer Übernahme von Sprachtraditionen anderen Ursprungs trägt auch zur öffentlich dargestellten Abgrenzung bei. Dass es sich dabei im Umgang mit den hervorgebrachten Grußweisen auch um Missverständnisse handeln kann, kommt den „angegriffenen“ Bewohnern nicht in den Kopf. Ein sensibler Umgang ist dem Thema damit zuzurechnen.

Weichhart, Weiske und Werlen (2006) zeigen auf, dass sich auch Sprachwissenschaftler mit dem Thema von Sprache und territorialer Heimatbindung beschäftigen: „Es werden die Zusammenhänge zwischen Sprachverhalten



Abb. IV.II.I-II: Beschriebene Grenzen zum Thema Sprache der Gruppendiskussion Freiberg (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 252).

und Dialekten mit territorialen Bindungen untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass in der Verwendung lokaler Dialekte so etwas wie ‚Ortsloyalität‘ zum Ausdruck kommen kann.“ (Weichhart et al. 2006, 28). Dieser Bezug und die daraus resultierende Ortsloyalität ist im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen dem Erzgebirgsraum zuzusprechen:

„Das ist meine Heimatstadt, ich komme aus Großhardtmanndorf, dort wohnen meine Eltern. Das ist Richtung Gebirge. Dort haben sie auch überall ‚Glück auf!‘ gesagt. Diese Bergbaugeschichte, die verbindet schon über achthundert Jahre, da ist schon was dran.“ (Freiberg, 234-236)

Bestätigt wird ein enger Bezug von historischer Prägung und traditionellen Praktiken als: „[...] historische Rekonstruktion territorialer Bindungen [...]“ (Weichhart et al. 2006, 28), die in Mittelsachsen besonders für das Erzgebirge feststellbar sind. Für planende Disziplinen sind diese herausstellbaren, besonderen Räume nur in Überlagerung von deren Typiken als Raum erklärbar. Einzelbetrachtungen sind v. a. für die Entwicklung von Leitbildern und Schlüsselprojekten nicht zielführend.

BRAUCHTUM UND TRADITION, DORFFESTE, ORTSNAMEN, PERSÖNLICHKEITEN UND WAPPEN

> Brauchtum und Tradition

Als weitere Bezugsgrößen der symbolischen ‚aktiven Aneignung‘ können die Traditionen und das Brauchtum angesehen werden:

„P1: Ja, Traditionen. P2: Ja, Traditionen, ich meine [...] P2: Das ist nämlich auch sehr prägend hier, Brauchtum.“ (Niederwiesa, 39-40)

Dabei gibt es auch hier ortsspezifische und regionale Ausbildungen, die mitunter gleichen Typus sind, dann aber durch ihre Ortskonkretheit ihre Spezifik in der Abgrenzung zu Anderen zum Ausdruck bringen. Ein Beispiel ist dafür die Weihnachtstradition, welche wie der Bergmannsgruß erneut dem Erzgebirge zugeschrieben wird. Sie äußert sich in stark landschaftswirksamen Gestaltungen und ist insofern wahrnehmungsdominant.

Traditionen und Bräuche sind den Formen assoziativer Merkmale zuzuordnen, deren aktive Handhabung und Ausgestaltung auf dem kollektiven Wissen der Gruppe vor Ort basieren. Der räumliche Bezug spielt dabei für die symbolische Zuschreibung von Andersartigkeit und die damit verbundene Abgrenzung eine wesentliche Rolle:

„Kulturlandschaft ist ja ein riesengroßer Oberbegriff, da kann man ja im Grunde alles Mögliche

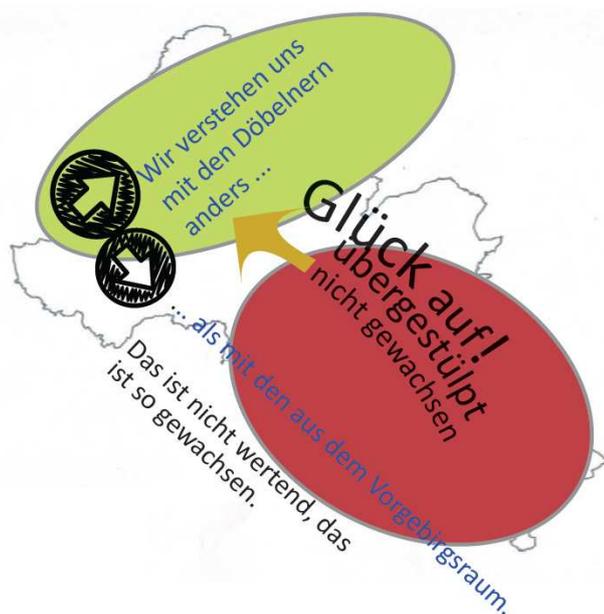


Abb. IV.II.I-III: Beschriebene Grenzen zum Thema Sprache der Gruppendiskussion Erlau (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 252).

zuordnen. Also Mittelsachsen ist natürlich geprägt von einer abwechslungsreichen Landschaft, aber auch von einer abwechslungsreichen Kultur. Also im Norden zum Beispiel ist eine ganz andere Kultur. Die Ecke, würde ich mal sagen, Mittweida-Döbeln, wie vielleicht hier im tiefsten Süden, was eben schon an die Grenze zu Seiffen geht. Da ist ein anderes Brauchtum [...].“ (Niederwiesa, 309-313)

Brauchtum wird hier als Teilmenge von Kultur und Kulturlandschaft beschrieben, die im Konkreten für einen großräumigen Umgriff genutzt werden.

In zweiter Linie werden diesen Traditionen und Bräuchen Werte zugewiesen, die im Kern dem Kriterium der Kontinuität zuordenbar sind. Als Bezugsobjekte konnten dabei Feste und Musik herausgestellt werden:

„P1: Also, die Kulturpflege ist ja auch, was die Menschen [...] P2: Ist ein riesen Unterschied! P3: Was zählt da alles dazu? P1: Erst einmal die Sprache ganz klar und dann eben auch die ganze Kultur, die wir hier haben. Die typische Landeskultur (?) wir haben zum Beispiel Blasmusik. Das ist eine ganz andere Musikart in Böhmen und das macht es ja eigentlich auch aus.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 370-378)

Die Art und Weise der Ausführungen vermitteln dabei spezielle Kenntnisse, die auf eine hohe Originalität i. S. v. „Ursprünglichkeit“ verweisen und damit von einer hohen Kontinuität zeugen:

„Wenn man mal so die Tradition Schwibbogen sieht. Im Erzgebirge stehen die immer noch. Bei uns standen die eine Zeit lang zu tiefsten DDR-Zeiten auch. Das ist nicht mehr ganz so. Es hat sich auch schon ganz schön gelichtet, bis hin zu Kitsch oder gar nicht mehr. Da hat sich schon was verschoben, dass auch bestimmte Werte hier gar nicht mehr sind, die aber im Erzgebirge noch sind.“ (Erlau, 441-445)

In diesem Beispiel wird der langsame, aber spürbare Verlust einer originalen Ausübung der Tradition beklagt. Im Wissen um erzgebirgische Weihnachtstraditionen auch außerhalb der Region lassen die Informationen aus den Gesprächen Rückschlüsse treffen, dass zu DDR-Zeiten diese nicht raumtypischen Tradi-

tionen ebenfalls als „übergestülpt“ wahrgenommen wurden und sich damit seit 1990 allmählich zurück entwickeln. Traditionen stellen demnach etwas aus einer Geschichte Gewachsenes dar, was sich nur durch stetige Verknüpfung mit dieser Geschichte und den entsprechenden Ausprägungsmerkmalen erhalten kann. Eine Verpflichtung zu Originalität in bestimmten Räumen, denen der Brauch in erster Linie zugeschrieben wird, kann sich auf längere Zeit (ausgehend von demokratischen Gesellschaftssystemen) nicht halten:

„Na, und wie die Frau X sagte, ich denke im Erzgebirge sind auch Traditionen irgendwie noch fester verwurzelt. [...] P1: Zum Beispiel, und das ist bei vielen heute auch noch Sitte, das der Stollen eben erst am 24. angestochen wird. P2: Das wird auch in Erlau, bei mir gemacht. (Lachen) P3: Ich denke, bei uns ist das hier nicht ganz so, dass wir hier so fest an Traditionen haften.“ (Erlau, 493-501)

Dass Traditionen in ihrem Originalitätswert Sehnsüchte nach Geborgenheit, Ursprünglichkeit, aber auch persönlichem Bezug wie Handwerk befriedigen und sich damit zu einem Alleinstellungsmerkmal entwickeln können, welches von außen nachgefragt wird, zeigt das folgende Beispiel:

„P1: Ich will mal noch ein Beispiel sagen, was markant ist für diese Ecke dort. Ich fahre manchmal für das Reisebüro, Reisegruppen auch aus Österreich, aus der Schweiz und überall her. Wenn die die Busse bestellen, dann fordern die Reiseveranstalter: Seiffen, Neuhausen, Olbernhau. Das ist also dort wo die Spielzeugherstellung/ P2: Und der Weihnachtsmarkt stattfinden. P1: Diese ganze erzgebirgische Volkskunst, ja, das ist das Zentrum. Und danach wird verlangt, nach diesen Orten. Die gehören jetzt aber nicht zu uns.“ (Oederan, 531-537)

> Dorffeste

Die ermittelte Vielfalt an Dorffesten in Mittelsachsen ist eher von lokaler Bedeutung. Die Typiken entsprechen den im ländlichen Raum allgemein üblichen:

„P1: Es gibt gerade in Braunsdorf, das Dorffest und da treffen die sich mal/ P2: Maibaumfest [...]



Abb. IV.II.IV: Beschriebene Grenzen zum Thema Traditionen und Bräuche der Gruppendiskussion Sayda-Dorfchemnitz (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 254).

P3: [...] da gibt es Straßenfeste, da gibt es so viele Wohngebietsfeste.“ (Niederwiesa, 1208-1212)

Allerdings ist hier eine regionale Bedeutungserlangung nicht ausgeschlossen. Einige Typen von Dorffesten sind zudem dem Jahreszeitenverlauf angepasst und nur in ihrer Ausprägung und Verortung lokal unterscheidbar, als Thema aber durchaus regional vergleichbar angelegt:

„P1: Drum hat man hier auch, wenn man dann den Kulturraum so betrachtet, von der wirklichen Kultur immer Probleme in den Gemeinden, die die Altgemeinde war hier sieben Kilometer lang, das man bei bestimmten Veranstaltungen mal Leute von der einen bzw. zur anderen Seite kriegt. Noch schlimmer ist es jetzt, wenn man sagt von der Gesamtgemeinde, man macht mal hier in der zentralen Mitte was los. Die Wege sind zu weit. P2: Und das haste beim Rundling nicht so. Da sieht das günstiger aus, wo jeder aus seinem Hof raus rennt und in der Dorfmitte steht. Das sind viele Probleme, die auch damit dann gewachsen sind. P3: Deshalb ist es auch so, trotz, dass wir zwar ein Ort sind, hat jeder seine eigenen Feiern. P2: Naja, das ist eben auch historisch so gewachsen. Ich denke mal, das wird sich überlagern. Also, das hat auch noch was mit der älteren Generation zu tun/ P1: Generationswechsel/ P2: Durch den Generationenwechsel wird es hier schon ein engeres Zusammenwachsen geben.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 373-385)

Im Zitat wird deutlich, welche raumbundenen Kriterien (wie Erreichbarkeit und Zugänglichkeit) für alle bezüglich der Durchführung von Festen angelegt werden. Eingefahrene Verhaltensmuster, die hier als *gewachsene* Strukturen bezeichnet werden, können als Befindlichkeiten den anderen gegenüber interpretiert werden. Ein grundsätzliches Bedürfnis nach Zusammenkunft und Austausch ist jedoch immer erkennbar.

So werden auch im folgenden Beispiel gemeinsame Probleme positiv als Potenzial für Feste und die damit verknüpfte Herstellung einer eher *problemzentrierten Gemeinschaft* genutzt. *Problemzentriert* ist hier im Sinne eines gemeinsamen, meist mit negativen Folgen verknüpfter, themenbezogener Zusammenhang, der Handlungen hervorbringt, basiert:

„P1: Wir haben ja hier auch durch die Bobritzsch, [...] einem Zweckverband. Von der Mündung bis zur Quelle sind es immerhin sechzehn Gemeinden und alle zwei Jahre wird angeschoben, vor fünf Jahren, nein/ P2: Zehn Jahren/ P1: Nein, vor zehn Jahren, kann man jetzt sagen, ein Bobritzschaltreffen zu machen. Das heißt, es kommt schon verbindend zwischen den Ortsteilen, selbst bis dort runter. Das geht nun oben Reichenau so, dass sich die Orte mal mit ihren Traditionen, mit ihren Feu-

erwehren, mit ihren Eigenheiten mal präsentieren und sich dort eine Verbindung, nicht bloß beim Hochwasser bei dem wir das Wasser runter schieben, sondern auch in kulturellen Fragen miteinander verbindet. P3: Also verschiedene Gemeinden entlang der Bobritzsch. Wobei das Hochwasser auch etwas Verbindendes hat. (lachen) Ja, sicher. P1: Früher hatten wir, wenn wir noch Winter hatten, den Eisgang. Wenn die Oberbobritzsch dann die Schollen los gemacht haben, dass die sich bei den Brücken stauten, ohne was zu sagen. Das war dann auch verbindend. (Lachen). Aber die Probleme haben wir ja alle gemeinsam hier am Bach.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 481-498)

Landschaftsgebundene Merkmale, die einer naturräumlichen Typik entspringen, werden hier als Gemeinsamkeit herausgestellt. Die darauf aufbauenden, kulturellen Prägungen werden mit großem Interesse verfolgt und über ein Fest als Medium zum kommunikativen Austausch gebracht.

> Ortsnamen und Bezeichnungen

In den Gruppendiskussionen wurden relativ wenig assoziative Bezüge hervorgebracht, die sich auf Wissen um die Herkunft der Ortsnamen beziehen und somit auf die historischen Bezüge der Ortschaft verweisen:

„Wenn man also davon ausgeht, die sächsischen Kurfürsten haben natürlich in dieser Zeit mitgekriegt, hier gibt es was zu verdienen. Menschen haben wir hier aber keine, also hat man die nicht freie bäuerliche Bevölkerung, im Wesentlichen aus Franken, deshalb auch der Name Frankenberg, hergeholt. [...]. Er hat nämlich gesagt: Wenn ihr nach Sachsen kommt, dann könnt ihr Euch auf dem freien Berge, Freiberg, niederlassen. Dort bekommt ihr ein Stück Gebiet, da wusste man aber im Prinzip schon Bescheid [...].“ (Frankenberg, 341-347)

Wenn man davon ausgeht, dass Ortsbezogenheit einer Person sich nicht im Ort an sich begründet, sondern am Namen des Ortes, der symbolhaft die dort gelebten sozialen Beziehungen repräsentiert, dann zeigt Ortsbezogenheit zwei Dimensionen auf. Zum einen verdeutlichen die Befunde, dass das Interesse an der ursprünglichen Entstehungsherkunft und der Bedeutung von Ortsnamen eine Seite ausmachen und die andere Seite sich eher aus den unmittelbar symbolischen Ansammlungen von neuen Bezügen im Alltag speist. Deutlich wird v. a., dass sich beide nicht bedingen. Um eigene soziale Verknüpfungen mit dem Ortsnamen zu beleben, benötigen die Bewohner nicht in erster Linie das Wissen um die kulturhistorische Herkunft und



Abb. IV.II.I-V: Beschriebene Grenzen zum Thema Traditionen und Bräuche der Gruppendiskussion Erlau (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 254).

Bedeutung, wenngleich dies eine ergänzende und durchaus identitätsstiftende Wirkung verstärken würde. In manchen Fällen ist eine Trennung des historischen Kontextes als abgeschlossene Bedeutung und die Neubelebung eines Ortsnamens aber zielführender für zukünftige Identitäten, weil Erbe auch zur Last werden kann. Eine Negierung oder gar das Verschweigen einer Vergangenheit sollte dabei aber nicht angestrebt werden, sondern ein reflektierter Umgang bevorzugt werden.

> Persönlichkeiten

Die Beschreibung von und das Wissen um berühmte und bekannte Persönlichkeiten bildet ein weiteres assoziatives Merkmal, welches allerdings in den Gruppendiskussionen quantitativ unterrepräsentiert war (siehe Kapitel 4.2). An den wenigen Beispielen kann gezeigt werden, dass in Gemeinden, in deren identifikationsstiftende Orientierungsmuster diese Personen miteinbezogen werden, ein hoher emotionaler Zugang nachweisbar ist. Unter dem Merkmal Persönlichkeiten konnten zwei Typen verifiziert werden. Zum einen werden Personen benannt, die als ‚eigen‘ oder ‚eigenartig‘ gelten und die vordergründig für die lokale Bedeutung ein Art Kuriosum verkörpern. Weil sie in Art und Weise des Bekanntheitsgrades dem absurden und unerklärlichen Charakter zuzurechnen sind, ist die überlokale Bedeutung eher eingeschränkt:

„P3: Stülpner Karl haben wir auch bei uns. P4: Ja, Stülpner Karl. (mehrere lachen) P3: Kennen Sie den Stülpner Karl? [...] P5: Also Stülpner Karl muss man kennen. P4: Im Fernsehen der DDR, da gibt es fünf oder zehn Folgen davon. P1: Also, das ist so was wie ein erzgebirgischer Robinson.“ (Oederan, 800-806)

Der zweite Typ von Persönlichkeiten rekonstruiert sich aus einer Gruppe von Personen, die aufgrund von bedeutenden Leistungen oder herausragenden Erfindungen in historischem, aber auch aktuellen Kontext in Erinnerung bleiben und zudem meist aus der Region kamen oder dort gewirkt haben. Diese Persönlichkeiten verfügen in den meisten Fällen über

einen überregionalen Bekanntheitsgrad:

„P1: Aber vorhin haben wir ja Silbermann gesagt. Also, Persönlichkeiten, die als dem Landkreis oder aus der Region, bloß aus Beispiel aus Mittweida, zum Beispiel der Herr Löst. Schriftsteller. P2: Gestorbener Schriftsteller. P1: Also, das ist, was sicherlich auch unsere Region prägt. [...] P3: Da gibt es Todestage und so weiter. [...] P4: Also, Silbermann gibt es einen Silbermannstag. Ich glaube, das ist jedes Jahr. P1: Ist jedes Jahr mit internationalen Wettbewerben. P4: Es gibt Silbermannkonzerte, Orgelkonzerte. Also, die Orgeln, die spielen schon eine ganz bedeutende Rolle. Schriftsteller, ich denke, den Löst verehrt man auch. Nach seinem Tod wurde er in Mittweida begraben. Also sein Grab ist dort und ich denke, irgendwann wird man auch dort mehr Erinnerungsstätten als es heute schon gibt haben.“ (Oederan, 770-799)

Dass es auch durchaus Mischungen der beiden Personentypen geben kann, zeigt dieses Beispiel:

„P1: Der verrückte Herr Haustein? P2: Ja, der das Bernsteinzimmer sucht. Kennen Sie den? P1: Das ist eine medienwirksame Aktion seit Jahren. P4: Muss man nicht kennen, aber ist medienwirksam seit Jahren. [...] P2: Ich denke es ist ein einmaliger Werbegag.“ (Oederan, 845-858)

Hierbei greift eine Einzelperson aufgrund historischer Gegebenheit mit einer eigenen und der Realität entfremdeten, aber doch liebevollen und dadurch akzeptierten Art kulturelle Aspekte auf. Durch das aufgegriffene Thema mit historisch überregionaler Bedeutung widerfährt ihr eine gewisse Aufmerksamkeit. Der Glaube an ihre Idee ist einerseits von Unsicherheit begleitet, weil ihre Idee nicht widerlegbar ist. Andererseits zeigen Außenstehende Interesse am Fortgang des Geschehens. Allein aufgrund dessen und zusätzlich medial unterstützt, erlangt eine Person so überregional Bedeutungszuwachs.

Unterschiede sind auch in den verschiedenen, kulturell manifestierten Praktiken für die Anerkennung und Würdigung sowie der Verortung der beiden Typen von Persönlichkeiten herausstellbar. So werden für die Persönlichkeiten mit überregionalem Bezug spezielle

Orte geschaffen, biografische Bezüge hervorgehoben oder Gedenken in verschiedenste Rituale überführt. Die lokalen Kuriosen hingegen werden durch das kollektive Wissen der Gruppe am Leben und im Gespräch gehalten. Wenn es nicht an ihr konkretes Handeln gebunden ist, verfügen sie selten über einen speziellen Ort des Erinnerns. Beide Typen lassen sich in Gruppendiskussionen verifizieren, wobei die Gruppe der Kuriosen diejenige ist, die sich nicht anderweitig ermitteln lässt, sondern in ihrer Existenz und Bedeutung nur aus den Aussagen der Bevölkerung hervorgeht.

> Wappen

Weitere assoziative Merkmale wurden sehr selten hervorgebracht. Da methodisch keine Vorgaben gemacht wurden, kamen die Aussagen zu indirekten Auswirkungen auf Landschaft weniger zum Tragen. Wenn auch nur einmalig erwähnt, soll das assoziative Merkmal der Wappen hier der Vollständigkeit wegen aufgezeigt werden:

„Das zieht sich auch mehr oder weniger bis ins Erzgebirge rein. Also man versucht hier auch, diesen historischen Bergbau als Tradition weiter zu pflegen. Man findet es zum Beispiel auch in den meisten Wappen der Erzgebirgssiedlungen.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 335-337)

Die Wahrnehmung dieser Merkmale, auch im Alltagsleben, sowie die Verknüpfungen zu dieser Art von Symbolik sind durchaus im kollektiven Wissen der Bewohner verankert, bedürfen aber einer konkreten Nachfrage.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Traditionen Kontinuität bedingen um sich als solches zu manifestieren. Sie sind dabei verknüpft mit physisch-materiellen Objekten, die auch Kleidung, Kulinarik u. ä. miteinbeziehen. Traditionen und Bräuche haben eine hohe ortsgebundene und inhaltliche Spezifik (Ausführung und Anwendungen) und bedürfen für eine aktive Gestaltung ein kollektiv verankertes Wissen. Die Weitergabe dieses Wissens ist an enge soziale Beziehungen geknüpft und ruft damit lokale Verbundenheit und Verant-

wortung für den Raum hervor. Typiken sind dabei auf den verschiedenen Maßstabsebenen ausgeprägt und bilden als Gesamtmerkmal wiederum verbindendes Potenzial aus.

Feiern und Zusammenkommen kann hier als eine Form der Kommunikation herausgestellt werden, die ein grundlegendes Bedürfnis der Bewohner darstellt. Genutzt werden Bräuche auch, um den anderen Unterschiede zu kommunizieren.

Wahrnehmungsbasierte Raumbildungen haben eigene Merkmale für die Ausbildung von Gruppenzugehörigkeit und können damit auch nur themenbezogen und temporär existieren. Daran gebunden sind auch die sozialen Beziehungen. Damit wird deutlich, welche Bedeutung die Wahrnehmung für Gruppenzugehörigkeiten ausbilden kann und zusätzlich wird aufgezeigt, weshalb mediale Konzepte mit einem digitalen Landschaftsbezug Menschen ansprechen. Ganz eigene Gruppen mit viel spezifischeren gemeinsamen Vorlieben können sich dabei zusammenfinden. Das kollektive Erleben findet auf der Stufe der Gruppenbildung und Charakterisierung gegenüber anderen statt. Auch die Entwicklung von Traditionen bleibt auf einer übergeordneten Stufe und kann nur durch Handlungsbezug und konkrete Aushandlung entwickelt werden.

IV.II.II Identifizierbare dynamische Muster symbolischer Zuschreibungen für Gruppenzugehörigkeit

Unter dynamischen Mustern werden hier v. a. die stark auf Sinneswahrnehmung basierenden Merkmale und Eigenarten, die infolge zu räumlichen Grenzfindungen führten, verstanden. Wie bereits oben beschrieben, nimmt die Weihnachtstradition dabei eine besondere Rolle ein. Für die Beschreibung eines dynamischen Musters lässt sich hier die sinnliche Wahrnehmung der Stimmung, die wiederum auf der Anordnung und Zusammenstellung von materiell-physischen Merkmalen beruht,

als eigenes Phänomen erfassen:

„P1: Da sehen Sie Pyramiden und Schwibbögen, die werden überall gestaltet. P2: Das ist ja eigentlich dieses Weihnachtsland hier. P1: Das ist das ganze Weihnachtsland. Also, das ist Erzgebirgsweihnachtsland.“ (Niederwiesa, 441)

Bei dominant wirksamen Ausformungen kann es auch zu neuen Wortschöpfungen wie ‚Weihnachtsland‘ kommen, die in dieser Grenzziehung so nirgends Bestätigung finden. Wahrnehmungsbasierte Raumbildungen können sich über Merkmale konstituieren, die sich konkret an der Ausstattung der Häuser in Siedlungen mit Schwibbögen beispielsweise und den dadurch vermittelten Lichtstimmungen ausformen. Diese Räume bilden damit den Rahmen für Zugehörigkeit, die sich dann als Gruppenzugehörigkeit herausbildet, wenn man die gleichen Handlungspraktiken ausübt. Gruppenzugehörigkeit ist demnach themenabhängig möglich und kann auch zeitlich begrenzt auftreten. Die Raumbezeichnungen sind dabei von besonderem Interesse, da sie sich doch sehr am jeweils erfahrbaren Erlebnis orientieren. So vermitteln sie den Kern der Wahrnehmung und das zugehörige Thema: ‚Weihnachtsland‘. Wesentliche Informationen, die so anhand einer planerischen Analyse nicht identifizierbar gewesen wären, werden direkt vermittelt.

Auch klimatische Unterschiede, die ganzjährig variieren, werden in ihren Besonderheiten wahrgenommen. Es handelt sich dabei um Wettererscheinungen, die nicht nur auf eine andere Wetterlage verweisen, sondern die auch weitere alltagsbezogene Begleiterscheinungen mit sich bringen. So schränkt starker Schneefall die Mobilität ein oder sorgt für eine verspätete Vegetationsperiode. Schnee hat für die Bewohner eine hohe Anziehungskraft und so steht Schnee auch für ein besonderes Erlebnis:

„Ganz einfach ansteigend. Im Winter merkt man das ganz besonders, weil hier eine Wetterscheide ist. Wenn hier Schnee liegt, liegt in Hainichen keiner mehr. Also, auf gut Deutsch gesagt. Das sind

fünfzehn Kilometer weg, so muss man das sagen. Oder Frankenberg oder Mittweida, da liegt nichts, wenn bei uns aber schon Schnee liegt. Sie finden hier mit dem Erzgebirge nach oben also einen Höhenunterschied.“ (Oederan, 184-188)

Schnee zu haben scheint sich als eine Art besonderes Merkmal gegenüber den Anderen, die keinen haben, zu erweisen und gleichzeitig markiert er eine naturbezogene Reliefgrenze und die Zugehörigkeit zu den höheren Lagen des Erzgebirges.

Die Eigenschaften, die dem Schneevorkommen zugeschrieben werden, beziehen sich auf seine Seltenheit. Damit trägt Schnee in den Regionen, die über ein nachweislich gesichertes Schneevorkommen verfügen, als ein konstantes Merkmal zur Heimatbildung bei:

„P1: Das kann man sogar am Wetter mit festmachen. P2: Ja, wenn Sie wollen. P1: Wenn der Winter kommt, so weit wie der Schnee reicht, fühlt man sich zu Hause.“ (Freiberg, 629-631)

Schneevorkommen ist als Kriterium konstant, in seinem Vorkommen und zeitlich Raumgrenzen aber eher dynamisch.

Die Ausprägung von Wetterlagen ist an naturbedingte Eigenarten, wie beispielsweise das Relief, welches expositionsbedingte Wetterscheiden hervorbringt, gebunden. Diese Typiken bedingen auch andere Merkmale wie Landnutzungen, die visuell verknüpft sind. Schnee, als klimatische Ausprägung einem bestimmten Raum zugeschrieben, wird aber auch für einige Gruppen zum Anzeiger von Veränderungen, die dann eine Art Grenzmarke ausbilden können und genauso als Orientierungshilfe zur identitätsstiftenden Wirkung beitragen:

„Als ich damals von meinem Studium in Dresden nach Hause gefahren bin, da fing im Tharandter Wald der Schnee an.“ (Freiberg, 625)

Die konkreten Merkmale von sinnbezogenen Wahrnehmungen sind in den Köpfen der Gruppenteilnehmenden deutlich verankert. Die Verknüpfungen emotionaler Abgrenzung des Raumes bestätigen in den meisten Fällen

raumgebundenen Eigenarten. Zugehörigkeit richtet sich dabei immer an dem wahrgenommenen Muster oder Thema aus. In den meisten Fällen lässt sich diese Zugehörigkeit nicht nur auf den Raum beziehen, sondern auch auf die zugehörige soziale Gruppe. Diese ist aber nicht konstant und kann in Ausdehnung und zeitlicher Präsenz variieren. Planerisch neu ist die nachgewiesene hohe Bedeutung für den Alltag – wird diesen Sinnzusammenhängen doch aufgrund ihrer Seltenheit von den Gruppen ein hoher emotionaler Wert zugesprochen.

V.III Schlussfolgerungen

Die Gruppendiskussion bietet durch eine freie Diskussion Einblicke in die Bedeutung der symbolischen Werte von u. a. Mentalitäten, Traditionen, Bräuchen und Sprachbesonderheiten. Kollektiv verbindende Merkmale werden in Geschichten eingebunden und können mit einer reflektierenden Interpretation gut aufgezeigt werden. Von großem Interesse sind v. a. die wahrnehmungsbasierten Grenzmarkierungen, die in den meisten Fällen eben nicht mit den in der planerischen Analyse ermittelten Punkten übereinstimmen. Ori-

entierungsmerkmale wie Mentalitäten sind als emotional verbindend wirkende Aspekte aufzuspüren und zu erfassen. Sie sind Träger sensibler persönlicher Empfindungen und Verknüpfungen mit kollektiven Erfahrungen. Diesem emotionalen Aspekt der Mentalität sollte in einer Gruppendiskussion offen begegnet werden, denn nur so erhält man einen Zugang zur Gruppe. Das entgegengebrachte Vertrauen kann einerseits zum Gewinn an Informationen über die versteckten Bezugsgrößen einer Mentalitätszuschreibung beitragen



Abb. IV.II.II-I: Thematische Wahrnehmungsgrenzen Gruppens Diskussion Niederwiesa (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 254).



Abb. IV.II.II-II: Thematische Wahrnehmungsgrenzen Gruppendiskussion Freiberg (links) und Oederan (rechts) (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 253).

und andererseits durch Reflexion für die Bewohner selbst Erkenntnisse hervorbringen.

Für jeden Planer sind die mentalitätsbestimmenden, wie auch alle weiteren Muster symbolischer Zuschreibung als Wertezuschreibungen aus Sicht der Bevölkerung zu verstehen. Das Spektrum der Erfassungsmethoden ist dabei durchaus vielfältig. Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Gruppendiskussionen nutzten dafür eine Karte, auf der nur der Umriss des Landkreises abgebildet war. Orientierungsanker, die als symbolische Merkmale zur Raumbildung beitragen, wurden genauso wie die wahrnehmungsbasierten Grenzbildungen eingetragen. Bisher so nicht identifizierbare Teilaspekte, die in der planerischen Analyse nicht erkannt werden konnten, ergänzen nun das Bild der identitätsstiftenden Merkmale für die Bewohner einer Landschaft. Es konnten Bezugsgrößen gefiltert, mit den in der Datenanalyse erfassten Merkmalen verglichen und um die Bedeutung als Symbolträger ergänzt beschrieben werden. Betont werden soll die zentrale Bedeutung assoziativer Bezüge bei der Abgrenzungen von Kulturlandschaftsräumen.

Das Besondere in der Auseinandersetzung mit Mentalitäten ist, dass sie sich jeglicher Plan-

barkeit entziehen. Im Umgang mit dem Begriff der Mentalität wird auf kollektive Erfahrungshorizonte zugegriffen, die innerhalb der Bevölkerung verankert sind und die im Detail auch nur aus ihr heraus erfahrbar werden. Mentalität ist die Summe mehrerer Bezugsgrößen und damit das Ergebnis aus Aneignungsprozessen, die einen eigenen Kontinuitätsbedarf und damit Zeithorizont verlangen. Ihre Typik und Veränderungen sind nicht steuerbar, sondern nur zu beobachten. Von Seiten der Planer ist jedoch eine Offenheit und ein Interesse am Anderen als Erfassungsvoraussetzung erforderlich. Wie erkannt wurde, führt Exklusion perspektivisch auch zu Nachteilen. Mentalitäten müssen wahrgenommen und erlebt werden. Ein stärkeres Eintauchen in die Gemeinschaft ist damit verbunden. Zuschreibungen von außen, aber auch von innen können das emotional-ästhetische Bild von Mentalitäten verschieden wiedergeben. Ein Abgleich ist aber nur in Diskussionen mit der Bevölkerung möglich. Die Gradwanderung, wann eine Mentalität zu einer Urteilstypologie wird und wann diese konträr zum inneren Bild steht, sollte beobachtet werden. Die Sicht von außen sollte dabei innerhalb einer planerischen Auseinandersetzung, v. a. bei Entwicklungsvorschlägen, sensibel in den Kommunikationsprozess eingebunden wer-

den. Mentalitätseigenarten müssen gerade für projektorientierte, grenzüberschreitende (sei es nur von Gemeinden) Planungen auf allen Ebenen zwingend mitgedacht werden, um Projektideen nicht an Feindseligkeiten scheitern zu lassen.

Räumliche Verankerungen von Mentalitäten sind aufgrund naturräumlicher Gegebenheiten, anhand von Wirtschaftsweisen und Lebensweisen über einen langen Zeitraum gewachsen. Eine hohe Landschaftsdynamik, die erst in jüngerer Zeit die Typik des Landschaftsraumes möglicherweise aber längerfristig verändert, sollte dabei sensibel unter den wertgebenden Bezugsgrößen entwickelt werden. Der Verlust bedeutender Elemente für die Zuschreibung von Mentalitätseigenarten geht einher mit dem Verlust an Heimatgefühl und stellt damit einen biografischen Eingriff in die Lebensentscheidungen der Bevölkerung dar. Der Erhalt von Mentalität ist nicht per se gegeben, er muss belebt werden, braucht Eigenartszuschreibungen, die sich kontinuierlich über einen gewissen Zeitraum bestätigen, und muss mit persönlichem Engagement gepflegt werden. Innerhalb der Gespräche ließ sich herausstellen, dass die Gruppen den aktuell noch vorhandenen Zusammenhalt auf lokaler Ebene als bedroht ansehen. Auch das ist keine seltene Feststellung, sie muss nur wahrgenommen und aufgefangen werden: *„Der Akteur fühlt sich aufgrund der Wahrnehmung der Diskrepanz zwischen ‚WIR-Sinn‘ und Praxis zum Handeln aufgefordert.“* (Corsten et al. 2008, 225)

Die Verwendung sprachlicher Mittel wirkt auf symbolische Bezüge und setzt diese in Wert. Gerade zweideutige Beschreibungen von Eigenschaften, die man denkt im aktuellen öffentlichen Diskurs nicht ohne weiteres benennen und diskutieren zu können, werden durch andere Mittel symbolisch übersetzt. Deutlich soll hier gemacht werden, dass sich eine Diskussionsleitung innerhalb von Gruppendiskussionen oder anderer Formate als Projektionsfläche einer mitunter latent vorherrschende

Stimmungslage ausgesetzt sieht und diese schnell erfasst, ggf. einordnet oder gelenkt werden muss. Das Bedürfnis der Bewohner, etwas mitteilen zu dürfen, stellte sich gerade nach der Landkreisreform von 2008 als enorm groß heraus. Deutlich wurde auch, dass in diesem Kontext den Bewohnern vermittelt werden sollte, dass die *„Stärke des Landkreises in seiner Vielfalt“* liegt und Vielfalt keineswegs lokale Besonderheiten gefährdet. Dass dabei einzelne lokale Eigenarten auch landesweite Bedeutung erlangen, kann für den Landkreis von Vorteil sein. Eine landkreisspezifische Urteilstypik wird sich in absehbarer Zeit nicht herausbilden lassen, es sei denn sie basiert auf der ermittelten Vielfalt.

In Summe bringen Sprachdialekte also starke räumlich-territoriale Bindungen nach innen hervor. Nach außen wirken sie im regionalen Kontext mitunter abweisend und ausgrenzend. Dass den Bewohnern der Erhalt des eigenen Dialektes wichtig ist, scheint auf den ersten Blick verständlich. Mögliche Maßnahmen für einen Erhalt sollten allerdings immer so konzipiert werden, dass sie Entwicklung nicht ausschließen. Das schließt eine Offenheit gegenüber Zuzug ein. Zugezogene sollten weniger als eine Kategorie gedacht werden und auch die Frage nach der Aufrechterhaltung dieses Begriffes der *„Zugezogenen“* soll hier aufgeworfen werden, vermitteln die Bezeichnungen doch immer etwas Addiertes und doch als solches Selektierbares.

Ein erweiterter Ansatz wäre, eine Sichtweise zu entwickeln, die auf die Nutzung des Potenzials von *„Beobachtern“* mit Erfahrungshintergrund und großem Wissen um räumliche Unterschiede eingeht. Dies stellt einen integrativen Ansatz dar, der die Fähigkeit räumlicher Charakterisierung von Eigenarten in den Vordergrund stellt. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass Vergleichserfahrungen sensibilisieren und auch die Bedeutung des Neuen auf verschiedenen Raumebenen spiegeln. Für eine ausgewogene Auswahl der Gruppenzusammensetzung spielt dieser Aspekt eine wesentliche Rolle. Welche Insti-

tutionen es den Zugezogenen ermöglichen, sich außerhalb der konventionellen Vereine zu engagieren, auch um sich zu integrieren, wäre perspektivisch neu zu denken.

ERHALT ALS KOLLEKTIVE HERAUSFORDERUNG

Die im Landkreis Mittelsachsen fast flächen-deckende Abnahme Jugendlicher in ländlichen Regionen und eine allgemeine Zunahme der Mobilität der Landbewohner aber auch der Kleinstädter stellt den Erhalt und die Pflege von Dialekten/Mundart, Traditionen und Bräuchen vor eine große Herausforderung. Wenn man Mittelsachsen betrachtet muss man unterscheiden zwischen Dialekten, die im Alltag gesprochen werden und auch nach außen hin praktizierbar sind und einer eher den Mundarten zuordenbaren Sprachweise, die nur in einem klar abgrenzbaren Raum gesprochen und auch verstanden wird. Der Grad der Spezifik ist demnach an Funktionalität im regionalen Maßstab feststellbar. Im Wesentlichen wird dabei deutlich, dass Kommunikation nach außen dann nicht in der heimischen Mundart möglich ist und damit mit einer Anpassungsleistung an Andere verbunden ist. Heimerleben basiert damit auf der Basis von Spracherlebnis als ein Alleinstellungsmerkmal mit großem Erkennungswert innerhalb einer Gemeinschaft.

Es stellt sich nun die Frage, ob es perspektivisch möglich ist, beide Tendenzen zu entwickeln, so dass es weder zu Verlusten von Eigenarten kommen muss, aber auch neue Wege gegangen werden können, die Möglichkeiten der Anpassung an andere Lebensstile offen halten.

Welche Rolle dabei Vereine als Träger und Bewahrer traditioneller Merkmale spielen können und wie Pflege neu gedacht werden kann, stellt eine große Herausforderung v. a. in ländlichen Regionen dar. In der Konsequenz sind Modelle zu denken, die stärker von eigenen, bisher funktionierenden Mustern absehen und das eigene Verständnis sowie das Ver-

ständnis von Gruppenzugehörigkeit mit anderen teilen oder für andere Gruppen öffnen. Das ist nicht dem gleichzusetzten, dass man die Gruppe aufgibt.

„*Heimat ist nicht einfach eine Summe aus räumlicher Ansässigkeit, sozialer Verbundenheit und zeitlicher Zugehörigkeit, sondern ein instabiler, ja geradezu prekärer Deutungshorizont des je eigenen Erlebens und Handelns*“ (Corsten et al. 2008, 119). Corsten (2008) zeigt damit die Ebene des Erlebens, des Neuinterpretierens und auch des Neuentwickelns auf. Nur so können auch Elemente als Neubelebungen von Traditionen in aktuell für Jugendliche weniger interessante Bereiche und Themen eingebracht werden. Wie sich gezeigt hat, müssen sich Traditionen aus dem Ort heraus entwickeln und wachsen. *Künstliches* wird sich nicht lange halten. Als Kriterien der Beurteilung von *Künstlichem* konnten *Kontinuität*, der Wert von *Ursprünglichkeit* und *Originalität* festgestellt werden. Wesentlich auch für Neuentwicklungen ist der Bezug auf Eigenartsspezifika, die sich z. B. auch aus Eigenarten des Raumes, aber auch aus Eigenarten der Bewohner speisen kann. Es sollte also möglich sein, Erhalt und Entwicklung aus dem Ort heraus zu entwickeln. Das Kriterium des *Gebürtigen* als Bewertungsmaßstab für Integration oder Exklusion sollte verworfen werden. Die daraus resultierenden Merkmale stellen eine wesentliches Potenzial für ein kollektives Gedächtnis und biografische Gruppenzugehörigkeiten dar, sind aber nicht prioritär zu behandeln.

VEREINE ALS ORTE FÜR KOMMUNIKATION

Eigenartszuschreibungen, die sich an besonderen Ereignissen oder Objekten festmachen, aber auch als alltägliche Rituale auftreten, müssen als die Bezugsbasis für Traditions-, Brauch-, Sprach- oder Mentalitätsausprägungen gepflegt werden. Eine „*Kulturpflege*“ im Allgemeinen und landschaftsgebunden im Speziellen muss aktiv gelebt werden und ist als Abgrenzungsmerkmal auch immer wieder

neu anzuzeigen.

„Wer über Heimat redet, wer sie hegt und pflegt und wer nicht einfach selbstverständlich in ihr lebt, hat sie meistens schon (halb) verloren“ (Corsten et al. 2008, 119). Das Zitat macht deutlich, wer beginnt, museal mit landschaftsprägenden Merkmalen umzugehen und die handelnde, alltagstaugliche Nutzung und selbstverständliche Wahrnehmungsebene entzieht, der betreibt erste Schritte zum Verfall.

Vereine stellen einen wesentlichen Kommunikationsmittelpunkt auf lokaler Ebene, aber auch auf regionaler Ebene dar. Vereine, die auch räumlich verortet sind, ermöglichen Kommunikationsorte für die Bewohner eines definierten Raumes:

„Ich finde, was hier ja auch ganz toll ist und was zur Kulturlandschaft dazugehört, dass gerade in unseren Dörfern es enorm viele Vereine gibt, also Heimatvereine, Gesprächskreise, Kunst [...] P2: Sportvereine. P1: So viel, und das prägt für mich eigentlich die Kulturlandschaft hier.“ (Erlau, 451-456)

Ebenso übernehmen sie die Funktion eines öffentlichen Begegnungsraumes von Zugezogenen und Einheimischen und geben damit Raum für Austausch und Kennenlernen von konkret erlebbarer Mentalität.

Vereine müssen möglichst von Anbeginn als Beteiligte in der Beschäftigung mit Landschaft einbezogen werden, weil sie als eine Art kulturelles Gedächtnis kulturelle Praktiken bewahren und zugleich als Multiplikatoren wirken. Dazu können Vereine neben ihren Grundaufgaben thematisch typisiert werden. So könnten u. a. Sportvereine über kollektive Muster der Kommunikation, Gruppendynamiken der aktuellen sozialen Beziehungen und Interaktionen Einblicke in das alltägliche Leben und Lebensweisen in der Gegenwart gewähren. Die Heimat- und Kulturvereine verweisen eher auf den Zusammenhang der gemeinsamen und historisch spezifischen Geschichte der Gruppe. Je nach planerischem Interesse kann

durchaus variiert werden. Für die umfassende Rekonstruktion kollektiver Identitäten als ein abstraktes, symbolisches Konstrukt, i. S. eines raumbezogenen, gesellschaftlichen Wissensvorrates eines Sozialzusammenhangs aber, ist eine Vielfalt an Vereinen zu integrieren. Vereine wirken an räumlich manifestierten Orten als zentrale Anlaufstellen, bieten Raum für Austausch und sind außerdem für die Gestaltung im Siedlungsraum eine als zentral zu betrachtende Größe.

Die Vielfalt an Vereinen zeigt, dass sie Träger kulturellen Wissens und gleichzeitig Handlungsraum für ritualisierte Ausgestaltung von u. a. Traditionen und Bräuchen sind. Die Frage nach alternativen Formen für Pflege und Erhalt oder eben die Förderung von Vereinsarbeit geht einher mit dem Erhalt des öffentlichen Lebens in den ländlich geprägten Regionen.

Symbolische Projekte sind auch denkbar. Diese können aber, wie Rost (2000) bereits festgestellt hat, auch nur *„[...] dann einen gewissen Erfolg im Sinne ihrer ‚Erfinder‘ haben, wenn sie zumindest für Teile der Bevölkerung anschlussfähig sind und ‚Sinn machen‘“* (Rost 2000, 373). Die zu entwickelnden Gesellschafts- und Landschaftsbilder bilden ein Arbeitsspektrum von Landschaftsplanern und es besteht weiterführender Forschungsbedarf, um den genannten Ansätzen gerecht zu werden. Diese Chance der gekoppelten Bezüge von Politik und landschaftsgebundener Kulturentwicklung leitet auch Rost (2000) ab: *„Erfindung von Tradition, sei es auf der regionalen oder auf der lokalen Ebene, finden daher sowohl kulturelle Anknüpfungspunkte als auch eine breite Resonanz. Allerdings muss dabei betont werden, dass dieser Erfolg in Sardinien weitgehend auf das kulturelle Feld beschränkt bleibt; unter anderem in Form einer Folklorisierung bestimmter Wirklichkeitsbereiche wie der Festkultur. [...] Die positive Haltung gegenüber sardischen oder lokalen Identitätsthematisierungen scheint eher eine allgemein, über die politischen Lager hinweg, geteilte kulturel-*

le Neigung zu sein. Die Reichweite des Regionalbezugs hinsichtlich der politischen Feldes besitzt insofern klare Grenzen.“ (Rost 2000, 373)

Demnach wäre es auch denkbar, kulturelle Neigungen von bestimmten Regionen aufzuzeigen und politisch unabhängig, aus der Bevölkerung heraus, handlungsfähig zu entwickeln (z. B. Bobritzsch-Hilberdorf). Diese Vielfalt an räumlich gebundenen Zugehörigkeiten sind Teile des Identitätsbildes eines Menschen. *„Wer solchermaßen ‚heimisch‘ geworden ist, hat eine elementare Vertrautheit mit den ihn betreffenden Relevanzen seiner Lebenswelt gewonnen. Aber Vertrautheit bleibt stets eine Funktion der Zeit. Sie konstituiert sich über Wiederholung (die Zeit braucht) und Typisierung des Wiederholbaren (die Zeit still stellt).“ (Corsten et al. 2008, 119)*

THESE V

.....
Landschaftsbezogene Identitäts-
konzepte können sich auch gezielt
aus empfundener Benachteiligung
speisen.

V.I Theoretische Einführung und Grundlagen in die Identitätskonstruktion auf Basis empfundener Benachteiligung

Die These beschäftigt sich mit der Bildung von kollektiven Selbstbildern innerhalb von landschaftsbezogenen kollektiven Identitäten. Den Schwerpunkt bildet hier die Abgrenzung gegenüber Anderen auf der Basis empfundener Benachteiligung. So kann man auch hier sagen: *„Durch das Anderssein des Fremden erkenne ich mein eigenes Anderssein“* (Yousefi 2008, 34). Weshalb in den Gesprächen zur Abgrenzung die Negativdarstellung in Form von Benachteiligung zu den Anderen genutzt wurde, soll hier betrachtet werden. Welche real vorhandenen Anlässe gibt es, welche räumlichen Bezüge und welche Kommunikationsprozesse werden geführt?

Dazu kann festgehalten werden, dass die Entwicklung von Identitätskonzepten auf einer hoch emotionalen Ebene basiert. Holtmann, Killisch (1991, 5) haben zudem gezeigt, dass *„[...] emotionale Ortsbindung einen sachlichen bzw. interessen geleiteten Ortsbezug voraussetzen [...] und deswegen haben die Bürger genaue Vorstellungen von lokaler Lebensqualität und hegen konkrete Erwartungen bezüglich der Versorgung mit öffentlichen Dienstleistungen und Gütern in ihrer unmittelbaren Lebensumwelt. Subjektive Zufriedenheit mit einem örtlichen Ambiente und/oder der vorhandenen kommunalen Verwaltungs- und Leistungskraft steuert den Grad der Ortsverbundenheit.“* Hier kann aufgezeigt werden, dass es auch in Mittelsachsen die Teilaspekte der Infrastruktur und der kommunalen Stellung sind, anhand derer die Unzufriedenheit gegenüber dem Landkreis geäußert wurde.

Zur Schärfung existierender Bilder bedarf es einer wiederkehrenden Aktualisierung durch kollektive Kommunikation. Dieser wiederkehrende Prozess der Auseinandersetzung um die Anderen ist verbunden mit einer spürbaren Anstrengung und kann hier als eine Art Vorbe-

lastung der Bewohner gewertet werden. Den Anlass zur Auseinandersetzung bilden, wie im Fall der Landkreisreform Mittelsachsen, unfreiwillig erzeugte Situationen und Veränderungen. Diese müssen im Kollektiv verhandelt werden.

Im Ergebnis der Abgrenzungsdebatten kommt es zu einer Beurteilung der besprochenen Bezugsthemen. Innerhalb des Kollektivs wird dazu, über die Reflexion des Eigenen, die Abgrenzung des Kollektivs zu den Anderen formulierbar. Die Basis für eine kollektiv getragene Charakterisierung der Eigenarten einer Gemeinde bildet eine reflektierte Darstellung des kollektiven Wissens ohne Absolutheitsgedanken.

„Es geht hier nicht um die Bedeutung von Anerkennung und Zuneigung durch den Mitmenschen, die zur sozialen Natur des Ichs gehören. Der außengeleitete Charakter kennzeichnet vielmehr eine gesteigerte Kontaktsensibilität, die die Erwartungen und Wünsche der Anderen zur Steuerungsquelle des eigenen Verhaltens macht. Es sind nicht die durch äußere Autoritäten zur Geltung gebrachten Formen von Sitte und Anstand und nicht die auf dem Weg konflikthafter persönlicher Bildungsprozesse verinnerlichten Normen und Werte, die das Verhalten v. a. regulieren, sondern die buchstäblich im Sekundentakt ausgehandelten Erwartungen und Erwartungserwartungen zwischen der gerade an einer Situation Beteiligten. ‚Role-taking‘ wird dann später in der Soziologie des Symbolischen Interaktionismus gesagt, ist ‚Role-making‘“ (Bude 2014, 25). Innerhalb eines Kollektivs sind verschiedene Vorstellungen von Normen und Werten personengebunden vorhanden. Im Aushandlungsprozess einer Fragestellung treten diese wiederum mit unterschiedlicher Emotionalität zu Tage. Schlussfolgernd ist für die Grup-

pendiskussionsrunde festzuhalten, dass die emotionale negativ konnotierte Betroffenheit sich aus der kollektiven Erwartungshaltung an einem Sachverhalt ergibt. Zum anderen spielt für die Stärke der Ausprägung einerseits der Kontext und andererseits auch die Gruppenzusammenstellung und Rollenverteilung innerhalb der Runde eine Rolle. Der Personenkreis stellt einen repräsentativen Ausschnitt aus der Gemeinde dar und bildet damit das Meinungsbild der Gemeinde ab.

V.I.I Chancengleichheit als Voraussetzung für eine positive Denkweise der Bevölkerung

Die in den Gesprächen verhandelten Benachteiligungsbezüge entstammen einer erhöhten Komplexität unter Bezugnahme auf komplexe Zusammenhänge, wie hier die Landkreisreform 2008. Da der Fokus der Gruppendiskussion auf den landschaftlichen Eigenarten für die Herausbildung der kollektiven Identität als solches lag und der hohe emotionale Grad an politischer Unzufriedenheit über die Landkreisreform hier nicht verhandelt werden soll, wurde auf das Thema innerhalb des Diskussionsrahmens nicht eingegangen. Dennoch lag die emotionale, angespannte Stimmung über der Gesprächsrunde und in Einzelthemen wurde die Problematik erneut eingebaut.

Festhalten kann man, dass das Selbstbild einer Benachteiligung in erster Linie als politische Ursache gesehen wird, in ihren Auswirkungen aber immer landschaftliche und identitätsbeeinflussende Elemente hinzuzieht.

Das Benachteiligungsempfinden in den Untersuchungen wird aus dem Gefühl einer ungleichen Chancenvoraussetzung in der regionalpolitischen Entwicklung gespeist. Die nicht immer konkret abrufbaren Fakten beeinflussen aber die emotional-ästhetische Ebene in den Köpfen und damit die Sichtweise auf die landschaftsbezogenen Alltagspraktiken. Diese Hintergründe können zu einer Art

Schulduzuweisung des Anderen führen und damit den Auslöser für eine Formulierung des eigenen Benachteiligungsempfindens geben, welches wiederum als Abgrenzungsmerkmal zu werten ist. Die Intensität und Verbreitung bildet die Grundlage für Identitätskonzepte des Kollektives, die dann auch in die Wirklichkeitsdeutung einer gemeinschaftlichen Benachteiligung übernommen werden.

V.I.II Ein konstant kommuniziertes benachteiligtes Selbstbild wird zur Fremdwahrnehmung

Als prägend für die Entstehung des Selbstbildes sind außerdem die Eigenwahrnehmung von Benachteiligung und die Fremdwahrnehmung dessen anzusehen. Die Untersuchungen haben in den stark verhärteten Gruppen gezeigt, dass die Benachteiligung in einer kontinuierlich gewachsenen und schon seit längerem geprägten Rollenzuschreibung besteht, die immer wieder hervorgeholt wird. Interessant ist dabei, dass die Sicht von außen in den meisten Fällen von der Sicht von innen stark abweicht. Die Wirklichkeitsdeutung einer Benachteiligung wird in den Beispielen nur von innen, also aus einer Gruppe heraus, empfunden und immer wieder neu abgerufen. Wenn diese Bilder allerdings längere Zeit nach außen vermittelt werden, können sie auch als das Bild von außen übernommen werden. Dieser Prozess kann bewusst genutzt oder auch unbewusst vollzogen werden.

In Erweiterung zu den Ausführungen „*der Negativkonstruktion*“ und den darin aufgeführten Abgrenzungen zum Anderen, soll hier anhand von Enzensberger (2006) eine mögliche Herleitung zum Benachteiligungsverhalten versucht werden. Wie bereits erläutert, muss dies allerdings immer vor dem Hintergrund der Landkreisreform als ein prägendes und v. a. verstärkendes Ereignis mitgedacht werden.

V.I.III Landschaftsbezogene Charakterisierung entspricht der wahrgenommenen gesellschaftlichen Stellung

Die Gespräche fanden verteilt über den ganzen Landkreis statt. Die durch die Landkreisreform hervorgerufene Zusammenlegung und die damit verbundene Verschiebung der Verwaltungszentren führen zu einer Neuorientierung der verwaltungsbezogenen Bezugspunkte im Raum. Eine Verwaltungsreform hat zum Ziel Kosten und Ressourcen zu sparen. Nur logisch erscheint einem damit, dass diese Aspekte dann auch die Basis für Argumentationen bildeten. Die Zusammenlegung von Behörden hat nun zur Folge, dass für einige Gemeinden neue und durchaus größere Strecken zurückzulegen sind. Gemeinden, die topografisch bedingt eine räumliche Randlage einnehmen, sind von den größeren Entfernungen zum jeweiligen Bezugssystem deutlicher betroffen als andere.

Die Interpretation dieser Abgeschiedenheit schlägt sich auch auf die gesellschaftliche Wertschätzung, als Randlage, nieder. In Überlagerung mehrerer Andersartigkeiten, die als Ungunst wahrgenommen werden, erfolgt die Einordnung als „Verliererkonstruktionen“ innerhalb des gesellschaftlichen Systems. Symptomatisch dafür ist die Schuldsuche bei den Anderen. Diese verstellt den Blick auf eine möglichst wertfreie Feststellung als Eigenart und die richtige Zuordnung der Ursachen.

V.I.IV Abweichungen von den Erwartungen als Ursachen für den Grad des Benachteiligungsempfindens

„In den letzten zweihundert Jahren haben sich die erfolgreichen Gesellschaften neue Rechte, neue Erwartungen und neue Ansprüche erstritten; sie haben mit der Vorstellung eines unabwendbaren Schicksals aufgeräumt; sie haben Begriffe wie Menschenwürde und Menschenrecht auf die Tagesordnung gesetzt, sie haben den Kampf um Anerkennung demokratisiert und Gleichheitserwartungen geweckt, die sie

nicht erfüllen können. Und zugleich haben sie dafür gesorgt, dass die Ungleichheit allen Bewohnern des Planeten 24 Stunden täglich auf allen Fernsehkanälen demonstriert wird. Deshalb hat die Enttäuschbarkeit der Menschen mit jedem Fortschritt zugenommen“ (Enzensberger 2006, 13). Die gehegten Erwartungen und deren spätere Enttäuschung bilden demnach die Basis für ein Benachteiligungsdenken. Vergleiche werden hergestellt und dafür Räume herangezogen, die die Ungleichheit verdeutlichen. Im Vergleich mit anderen Kollektiven wird sich an denen orientiert, denen es in der Wahrnehmung der Bewohner besser geht: *„Den Maßstab liefern niemals jene, denen es schlechter geht als ihm“* (Enzensberger 2006, 14). Demnach scheint es nur folgerichtig, dass im Ergebnis der Auseinandersetzung eine Verlierer- oder Benachteiligungsperspektive eingenommen wird. Ob diese Räume wirklich vergleichbar sind, wird nicht thematisiert. Der Planende muss demnach nach seinem Verständnis diese Räume selbst identifizieren.

Enzensberger stellt heraus, dass die Betrachtung zu den grundsätzlichen kulturellen und gesellschaftlichen Phänomenen, welche nicht neuen Trends unterlegen sind, zählt. *„Wo Kulturfortschritte wirklich erfolgreich sind und Übel wirklich ausschalten, wecken sie selten Begeisterung, bemerkt der Philosoph. Sie werden vielmehr selbstverständlich und die Aufmerksamkeit konzentriert sich dann auf jene Übel, die übrigbleiben. Dabei wirkt das Gesetz der zunehmenden Penetranz der Reste. Je mehr Negatives aus der Wirklichkeit verschwindet, desto ärgerlicher wird gerade, weil es sich vermindert, das Negative, das übrig bleibt“* (Enzensberger 2006, 13). Stellt sich also die Frage, welche Lesart man diesem innerhalb der aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen zuordnen kann. Auch das gilt es als Planer für sich und seine Arbeit zu berücksichtigen.

V.I.V Die Angst des Einzelnen und der Gruppe als Treiber der Benachteiligungsperspektive

„Es erheben sich jetzt Fragen, wie die Welten der Angst in der ‚einsamen Masse‘ von heute aussehen, wie sich die ‚schweigenden Mehrheiten‘ zusammensetzen, die sich bevormundet und übergangen fühlen, welchen gesellschaftlichen Entwicklungen sich die Leute ausgeliefert sehen und wo man sich völlig verlassen fühlt und natürlich wie das Ich der Angst standhalten kann und in welchen Diskursen und Ritualen es sich mit den Anderen verständigen kann. Die Phänomenologie der Ängste veranschaulicht, in was für einer Gesellschaft wir leben“ (Bude 2014, 27). Die Angst stellt auf der emotionalen Ebene ein sehr individuell empfundenes Phänomen dar, welches in der Gruppe aufgefangen und ausgeglichen wird oder sich verstärken kann. Die kollektiv gefassten Ängste kann man in der Untersuchung als Auslöser des Verliererempfindens ansehen.

Nach Meinung der Autorin muss die Betrachtung der Angst als Thema hinzugenommen werden, da sie sich in der Funktion eines Treibers um die Auseinandersetzung mit Identität und Betroffenheit herausstellt. Inhaltlich bezugnehmende Aspekte sind im Wesentlichen dem Bereich des Ökonomischen zuzuordnen. Die emotionalen Bezüge wiederum beeinflussen die in dieser Arbeit geführte Diskussion um landschaftliche Aspekte der Identitätsbildung.

V.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

Der Überblick zeigt die Konstruktionsbezüge und Deutungsmuster der in den Diskussionen herausgestellten landschaftsbezogenen Elemente Mittelsachsens. Im folgenden Abschnitt werden diese an einzelnen Gesprächsausschnitten interpretiert. Im Speziellen wird der Fokus auf die Gruppen gelegt, in denen zum einen eine verstärkte Denkweise der Benachteiligung nachweisbar ist.

V.II.I Zuschreibungen bestimmter Funktionen und deren Wahrnehmungsgehalt

Im Umgang mit Benachteiligung lassen sich kollektiv angewendete Praktiken aufzeigen. In den Gesprächen werden Landschaftsfunktionen zur Darstellung bestimmter Missstände und Ungerechtigkeitsempfinden genutzt. Im Folgenden sollen einige dieser aufgezeigt werden.

Grundlegend ist festzustellen, dass in dieser These fast alle Argumente vollständig aus der Sicht von innen hervorgebracht werden. Die Bilder von außen sind mitunter abweichend und werden nicht negativ gesehen, sondern z. B. wie in Sayda-Dorfchemnitz aufgrund der landschaftlich reizvollen Lage als ein wertvolles Gut für die Region geschätzt. Durch die große Differenz zwischen der Sicht von innen und der Sicht von außen wird deutlich, welchen dominanten und emotional bestimmenden Einfluss die Landkreisreform hier nimmt. Selbst ein positives Bild von außen auf das Erzgebirge wird nicht anerkannt, sondern als Anforderung interpretiert. Behutsam muss man die hervorgebrachten Aspekte beurteilen, denn nicht alle Konflikte sollten der Verwaltungsreform zugeschrieben werden; bestimmte Eigenschaften würden latent vor sich hin existieren und bei jeder Gelegenheit geäußert werden.

Es konnten bestimmte Veranlagungen für die Eignung der Gemeinden als benachteiligungsempfindlich herausgestellt werden. Die Autorin behauptet, dass eine hohe innere Ortsbezogenheit einer Gemeinde mit einem tief verwurzelten Traditionsbewusstsein einhergeht und dieses umso mehr verletzlich gegenüber Veränderungen ist. Das Benachteiligungsempfinden formuliert sich v. a. durch Einschränkungen kultureller, sozialer und infrastruktureller Zugänge sowie der Unterbindung lokaler Selbstbestimmung. Als Gemeinde tritt Sayda-Dorfchemnitz dabei stark hervor. Bockelwitz als vergleichbare Gemeinde, da auch am Rand des Landkreises gelegen, ist in ihrer Argumentation von räumlicher Benachteiligung als nicht so verhärtet wahrzunehmen. Interessant in der Argumentation dieser Gruppe ist die Nutzung des Erzgebirges als Vergleichsraum:

„Aber daraus resultiert auch, ich sag mal, eine stärkere Einwohnerzahl in den Dörfern im Erzgebirge, die haben eben ihre Handwerksbetriebe im Dorf gehabt, kleine Industriegebiete, was wir alles nicht hatten. Also wir hatten maximal, also nach der Wende oder vor der Wende, hatten wir auch nur noch drei Einkaufsstätten und einen Bäcker,

einen Fleischer im Nachbarort. Also wir waren eigentlich schon immer ausgeräumt [...] eine Splittersiedlung.“ (Bockelwitz, 185-189)

Der Gedanke der Benachteiligung, bezugnehmend auf die infrastrukturelle Ausstattung der Gemeinde, wird hier eher der gewachsenen Eigenart zugeschrieben, die aber unter der Betrachtung neuer Anforderungen an Wohnstandorte neu zu bewerten ist.

V.II.II Räumliche Segregation durch fehlenden Zugang zur Infrastruktur

Im folgenden Zitat wird der Zugang zur Infrastruktur als wesentliches Kriterium für ein funktionierendes Gemeindeleben beschrieben:

„P1: Die fahren alle, jeder in eine andere Richtung. Aber dort, wo wir jetzt einen öffentlichen Verkehr brauchen würden, gerade für unsere Gäste oder auch für uns selber, dass wir mal in ein Skigebiet oder Wandergebiet mal fahren, da hat sich der Landkreis vollkommen ausgeklinkt. Auch der Freistaat. P2: Ich sag ketzerisch, es sind Mitarbeitershuttles eingerichtet worden von Freiberg nach Döbeln und Mittweida, die sehe ich jeden Tag. Da sitzen zwei, drei Leute drin, das ist ja nicht verkehrt, aber dort kostet es relativ viel Geld. P3: [...] aus den falschen Mitteln bezahlt. P1: Und das ist das, was hier oben, hier wird ein Bus nach dem andern eingestellt und dort werden eben wie gesagt Kleinbusslinien initiiert, um jetzt die drei Zentren verkehrstechnisch irgendwie anzubinden. P2: Das ist aber jetzt kein Neid.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 460-477)

Als vergleichende Bezugsebene wird hier auf den Freistaat erweitert, welcher verantwortlich gemacht wird für die gerechte Verteilung der Mittel. Chancengleichheit wird hier mit Gerechtigkeit in Verbindung gebracht. Sprachliche Mittel, um die klare Distanzierung zu den Anderen anzuzeigen, werden hier erneut über „dort“ und „hier oben“ angewendet. Verdeutlicht wird darüber auch eine hohe räumliche Distanz. Es klingt durch, dass Interessenlagen unberücksichtigt bleiben bzw. ausschlagge-

bend sind für den, der an den Zentren nah dran ist. Im Umkehrschluss behaupten die Gruppen damit, dass alle anderen Gemeinden ohne Mitsprache und ohne Berücksichtigung der eigenen lokalen Kompetenz auskommen müssen. Entscheidungsfindungen und Abwägungsprozesse sind demnach fremdgesteuert und bleiben ohne eigene Kompetenzzuweisung, obwohl hier nach Meinung der Gruppe eigentlich Ortskenntnisse gefragt sind. Das Thema der Infrastruktur ist raumplanerisch von großer Bedeutung, weil sich darüber wirtschaftliche Belange ebenso wie touristische Erschließung definieren. Das Problem der gerechten Verteilung in seiner Wahrnehmung unterliegt zunehmend dem Problem der Kommunikation:

„P1: Und dann die Probleme, die wir haben oder Unternehmer haben: A4-Anbindung problematisch, wegen zwei Fröschen und so weiter. P2: Das sind andere Probleme noch dazu. Die sind noch schlimmer geworden.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 138-141)

Das Zitat zeigt, dass Zustände beobachtet und, in einen zeitlichen Kontext gesetzt, als Verschlechterung beurteilt werden. Wie bereits aufgezeigt, werden für die Begründung der Benachteiligung bessergestellte Gruppen herangezogen. Interessanterweise wird hier der Artenschutz in den Augen der Bevölkerung ironisierend als „weniger wertvolle“ Gruppe, aber gesellschaftlich höher gestellte Gruppe gesehen. Als unverständlich wird formuliert, dass die Anderen die Belange von Fröschen, stellvertretend für den Artenschutz, den Belangen der Einwohner vorziehen. Auch werden Ängste geäußert, die die Folgen für ungünstige Bedingungen der Unternehmer thematisieren, die mit dem Wohl der Gemeinde gleichgesetzt werden:

„Aber da fehlen dann einfach die Mittel und die Mittel werden auch immer knapper für die touristische Infrastruktur beispielsweise oder für die Wegeinstandsetzung. Ja, es gibt es, wie du sagst, ‚X‘ im mittleren Sachsen. Da werden die Feldwege geteert und wir können nicht mal die Wege, die wir brauchen für Fahrradfahrer, für Wanderer so in-

standsetzen, so dass die Leute hier ordentlich wandern. Das, was wir ihnen touristisch versprechen, können die nicht mehr erleben, weil die sagen: Man, wie, ja wie sehen die Wege aus oder so. Wir können doch gar nicht von einem Ort zum andern gehen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 826-833)

Eine intakte Infrastruktur stellt raumplanerisch eine wesentliche Einflussgröße, die v. a. für die wirtschaftliche Entwicklung von Bedeutung ist, dar. Räumliche Abgrenzung zu den Anderen werden sprachlich mit ‚da‘ und ‚wir‘ dargestellt, wobei hier verstärkt ‚das mittlere Sachsen‘ als die Bevorzugten bezeichnet werden. Interessant ist v. a. die argumentative Darstellung des Fremdbildes (der Touristen), deren Meinung wortwörtlich wiedergegeben wird und damit das Bild der Wahrnehmung des schlechten Zustandes verstärken soll. Also im Sinne, wenn das schon andere wahrnehmen, dann muss es schlimm sein. Damit weicht das aktuelle Innenbild der Gruppe in Qualität und Ausstattung vom eigentlichen Image ab. Diese Abweichungen werden als ökonomische Benachteiligung interpretiert, aus denen Ansprüche der Kommune an die Anderen, die für die Aufrechterhaltung des touristisch vermarkteten Images der Landschaft verantwortlich gemacht werden, entwachsen.

Die in allen Gemeinden des Landkreises gleichermaßen nachweisbaren Auswirkungen des demografischen Wandels werden in der Bevölkerung verschieden wahrgenommen. Die Gruppe Erzgebirge fühlt sich auch hier stärker betroffen als andere Gruppen und dadurch benachteiligt. Der Rückgang an junger Bevölkerung wird dabei verstärkt wahrgenommen. Mobilität und Infrastruktur werden als Indikator einer Verschlechterung der Situation genutzt und als von außen gesteuert dargestellt:

„Damit wir also unsere Infrastruktur in Ordnung halten und wenn man aber demografisch und das ist ja zur Zeit so, dass Sachsen und auch der Landkreis Mittelsachsen dagegen arbeiten. Dann wird irgendwann mal hier ausgedünnt und die Hotels, die hätten dann ein Problem. Ein Sicherheitsproblem, weil wir keine Feuerwehren mehr haben. Die haben ein Problem, so wie die Straßen kaputt sind,

es kann keiner mehr herkommen. Es geht doch immer weiter.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 773-775)

Dem Freistaat wird hier die Fürsorge für den Landkreis abgesprochen. Erneut wird die Chancengleichheit perspektivisch in Frage gestellt und ein bewusstes Handeln anderer gegen die betroffene Gemeinde unterstellt.

Für die Planenden stellt sich hier die Schwierigkeit des Zugangs zur Bevölkerung, da das Kollektiv nicht in der Lage ist, die Situation wertfrei zu reflektieren, um sich ihrer Eigenarten bewusst zu werden und im Kontext zu den anderen, ebenso betroffenen Gemeinden die eigene Betroffenheit zu relativieren.

Solche schwierigen, stark von Emotionen geprägten Situationen sind für den Planer vorbelastete Situationen und dienen mehr der Analyse der Stimmungslage und Selektion der Einzelaspekte.

V.II.III Chancengleichheit

Wie im vorherigen Absatz dargestellt, spielen die ökonomischen Belange für ein Gerechtigkeitsempfinden eine wesentliche Rolle. Die Autorin möchte dabei herausstellen, wie dieses verhandelt wird und welche Beteiligungsmöglichkeiten dem Verwaltungsergebnis zugrunde liegen. Transparenz und Nachvollziehbarkeit bilden ebenso die Grundlage einer erfolgreichen Wahrnehmung von Gerechtigkeit. Die folgenden Zitate zeigen auf, dass kaum positive Einstellungen wachsen können, wenn sich die Benachteiligungswahrnehmung so verfestigt hat:

„Vor allen Dingen dagegen kämpfen wir. Da gibt es eine Kappungsgrenze, das heißt, nicht prozentual werden die Beiträge gezahlt, sondern bei den großen Tourismusanbietern ist dann irgendwann Schluss. Die zahlen so und so viel und nicht mehr. Den Rest müssen wir auffüllen hier. Das heißt für unsere Gemeinde hier, ja, wir haben eine sehr, fast eine zehnfache Belastung an Beiträgen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 810-813)

Hier kann es erneut nur Ziel sein, die Strukturen und Stimmungen aufzunehmen. Infolge sollten diese mit den realen Daten reflektiert werden, um die Problemlage zu selektieren.

V.II.IV Ortsloyalität und lokale Kompetenzen

In der Auseinandersetzung lassen sich Schwerpunkte zusammenfassen. So möchte die Autorin besonders auf die Unantastbarkeit lokaler Kompetenzen und kollektiven Wissens eingehen. Der Entzug der politischen Selbstverwaltung und eine Aberkennung der Ortskompetenzen führen zu Feindbildern.

ANDERE SIND DIE VERHINDERER

In den Argumentationsfäden ist festzustellen, dass das Thema der lokalen Kompetenzanerkennung eine große Rolle spielt:

„P1: Also eine ganz wichtige Sache würde ich noch loswerden wollen. Ich war damals als Kreisrat Gründungsmitglied vom Naturpark Erzgebirge-Voigtland. Dort war damals das Entwicklungsgebiet v. a. als Vermarktungsgebiet geplant und gedacht. Tourismus und Landwirtschaft in Einklang mit der Natur. Das ist mittlerweile jetzt nach 20 Jahren soweit gekippt, dass nur grünes Gedankengut dabei ist. Also Entwicklung ist nicht mehr. Wir haben hier das Problem mit der Erweiterung eines Hotels im Außenbereich. Das wird durch den Naturpark blockiert. Und das, wenn wir hier so was entwickeln, Kulturlandschaft, das darf uns hier einfach nicht passieren. Wir wollen das trotzdem, ich sag ja: Wir leben mit der Natur! Wir sind im Einklang mit der Natur! Wir Menschen, also hier im Erzgebirge, weil wir einfach den Bezug dazu haben und wir würden auch unsere eigene Natur nicht zerstören. Aber wir wissen, wo wir eine eigene Entwicklung brauchen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 839-847)

Bezogen auf landschaftliche Belange, wie dem Naturschutz, herrscht in der Bevölkerung ein unterschiedliches Verständnis von fachlicher Kompetenz, vor. Es sind v. a. überörtliche Institutionen und Fachkräfte die, nicht anerkannt und durch ihren regulierenden Einfluss, als

Verhindernde angesehen werden. Dem kollektiven Ortswissen wird hier ein hoher Stellenwert innerhalb der landschaftsbezogenen Gemeindestruktur-Entwicklung zugesprochen. In Umfang und Spezialisierung wird dieses Wissen über andere Entscheidungsinstitutionen gestellt.

Die Gruppe vertritt danach die Meinung, dass nur auf dem Wissen der Menschen vor Ort Entwicklungsentscheidungen basieren dürfen. Ein wesentliches Begründungsmuster dafür bildet eine starke Identifikation mit „*unserer Natur*“. Das Inanspruchnehmen von Natur, als eigenem Raum, lässt keinen Einfluss von außen zu:

„Wir lassen uns ja auch unsere Natur nicht kaputt machen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 252)

Das Benachteiligungsdenken bezieht sich also auf den Bruch dieses Besitzdenkens. Ein Gefühl der Bevormundung durch andere, bezogen auf bauliche Genehmigungsverfahren, führt zur Abwehrreaktion. Durch die administrative, übergeordnete Stellung und damit Entscheidungsbefugnis des Anderen kommt es im Ergebnis zur Denkweise einer Aberkennung örtlicher Loyalität und damit zum Benachteiligungsempfinden.

Für den Planer werden hier verfestigte Bilder lesbar. Ein kollektiv angereichertes Wissen und Verständnis über Kulturlandschaft hat zu einer verfestigten Meinung der Bevölkerung geführt. Ein Großteil der Entwicklungsziele der Gemeinde werden von der Gruppe verinnerlicht und getragen und anscheinend nicht mehr in Frage gestellt. Dieser wahrgenommene Rückhalt, als ganze Gemeinde, begründet sich auf der Annahme lokaler Kompetenz und Selbstbestimmung, führt aber zu einer Abwehrhaltung gegenüber anderen übergeordneten Planstellen und damit zu einem Macht- und Kompetenzgerangel. Die Zitate zeigen den gefühlten Entzug von Selbstbestimmung und eine gefühlte Einflussnahme von außen.

Diese Einblicke geben großen Aufschluss über die Organisationsstruktur innerhalb der Gemeinde sowie Wertvorstellungen und Selbst-

konzepte einer kollektiven Gemeinschaft. Wesentlich erscheint hier das Verständnis von landschaftlicher Entwicklung und deren Auswirkungen aus Sicht der Bevölkerung und aus Sicht von außen durch den Naturschutz. Hier besteht großer Handlungsbedarf bei der Integration des kollektiven Wissensvorrates vor Ort und der Wahrnehmung auf die Ortsloyalität. Großer Widerstand ist bei der Integration neuer Aspekte, v. a. bei sehr statischen und verfestigten lokal orientierten Gemeinden, aufgrund des geringeren Bezuges zu überlokalen Landschaften, zu erwarten.

Die hier vorgeschlagenen Gruppendiskussionen sind nicht so veranschlagt, dass sie problemorientiert auf die verhärteten Positionen eingehen können. Ziel ist es vorerst, die verhandelten Inhalte sowie Personen zu lokalisieren und die Argumentationslinie zu analysieren. Durch das Gespräch werden innerhalb der Gruppe schon allein durch den kollektiven Abgleich Meinungsbilder erneut reflektiert und abgeglichen. Der örtliche Zusammenhalt sowie das kollektive Wissen sollten aufgenommen und insofern reflektiert werden, dass sich die Bevölkerung gehört fühlt. Aus der Intensität der lokalen Bindung lassen sich wiederum Verantwortungsempfinden für den Raum feststellen. Für die Integration von Neuem verlangt es einen sensiblen Umgang mit der Integration örtlicher Kompetenz und Selbstbestimmung.

V.II.V Funktionszuweisung von außen - Dienstleister für die Anderen

Eigenarten einer Landschaft und die daraus beschriebene Typik sind verbunden mit den innerhalb der Raumplanung formulierten Funktionen. Diese können aus der Gemeinde an sich kontinuierlich gewachsen sein, wozu hier die nördlichen Gruppen mit ihrer dominant wahrnehmbaren landwirtschaftlichen Nutzung gehören. Es führen aber auch landschaftliche Eignungen aufgrund von Rohstoffvorkommen zu einer Prägung, die nicht gewachsen ist und deren Prägung intensiv

und abrupt zu einem bestimmten Eingriffszeitpunkt erfolgt. Erst die sich infolge entwickelnden Nutzungen haben die Möglichkeit zu wachsen. In den meisten Fällen sind diese Funktionen als überörtlich und nationalstaatlich bedeutende Funktion einzuordnen und damit sind nur die Begleitnutzungen regional bezogen. Der Produktionskreis ist dabei ausgelagert. Allerdings profitieren die Gemeinden durch Arbeitskräfte und Folgenutzungen davon. In Mittelsachsen ist der Bergbau über Jahrhunderte prägend, hat sich aber von einem stark produzierenden Gewerbe in einigen Gemeinden zu Dienstleistungs- und Forschungszentren entwickeln können. Innerhalb der Gruppe ist das Bewusstsein und Verständnis für die eigene Rolle der Landschaftsnutzung in Bezug zum Landkreis verschieden ausgeprägt. Das daraus resultierende Selbstbild von Benachteiligung speist sich durch das Unverständnis.

„Der nächste Punkt ist, wir sind durch Landwirtschaft geprägt. In der Stadt wollen die davon immer gar nichts wissen. Landwirtschaft wird immer hinten dran gehangen. Da habe ich auch ein Problem mit. Weil woher wollen die was zu Essen haben, wenn bei uns nichts angebaut wird. Das scheint man immer irgendwo zu vergessen. Hier ist ganz viel Potenzial da, was nicht mehr gelebt wird oder was man verdrängt. Und das finde ich nicht gut.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 234-238)

Der Aspekt des Dienstleisters im Sinne der Nahrungsmittelproduktion für die Städter sattet auf die Benachteiligung auf.

Als eine wesentliche Erkenntnis für den Planenden kann herausgestellt werden, dass v. a. eine fehlende Anerkennung des Anderen an sich und für seine geleistete Arbeit zum Unverständnis führt.

Der Tourismus ist ein stark imagebezogener, auf ökonomische Belange ausgerichteter Wirtschaftszweig, der landschaftsbezogen agiert:

„P1: Man hat manchmal auch den Eindruck, dass es wie vor zweihundert Jahren ist. Das Erzgebirge ist eine Provinz von Dresden und die Menschen

wollen hier blühende Landschaften. Es muss preiswert sein, die Übernachtung soll nicht viel kosten. Der Kaffee muss preiswert sein. In der Stadt ist es teuer und auf dem Land muss es preiswert sein. (Lachen) P2: Aber die Qualität! P1: Ja, und die Qualität muss stimmen und es müssen schöne Wege sein, alles wunderbar. Da gibt sich ja jeder vor Ort richtig viel Mühe, aber die große Unterstützung von dort nach hier kommt nicht an.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 757-769)

In den erzgebirgischen Landschaften konnten große Übereinstimmungen des Selbstbildes der Erzgebirgler, mit dem Fremdbild der anderen befragten Gruppen, auf die erzgebirgische Landschaft festgestellt werden. Die Erhaltung dieser ermittelten und allgemein bekannten homogenen Bilder wird von den Gruppen wiederum als Auftrag mit einer bestimmten Erwartungshaltung interpretiert. Die angesprochenen Erwartungshaltungen werden von außen an die Gemeinde herangetragen und stellen für die Bewohner eine Belastung dar, in der sie keine Unterstützung empfangen.

In den Gesprächen wurden weitere sogenannte „Dienstleistungen für die Anderen“, u.a. die Übernahme der Ernährungs-, Energie- und Wasserversorgungsfunktion, benannt:

„[...] wir haben erst mal ganz viel Wasser [...] Wir halten viel Wasser vor, für die Flachländer! (Lachen)“ (Sayda-Dorfchemnitz, 531-533)

„P1: Aber dafür sind wir meistens gut genug, für die Windkraftanlagen [...] wenn sich andere einschleichen wollen. Wenn sich unsere Einheimischen, sag ich ja noch nichts, aber wenn sich andere einschleichen wollen, dafür sind wir gut genug. Windanschaffungsgebiet! P2: Aber der Berg hat nun mal Wind. P1: Also auf keinen Fall soll das Erzgebirge ein Windmühlenstandort werden. Das sich hier nur Windmühlen bewegen, die uns nicht gehören. Wenn sie uns gehören, ist es was anderes.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 572-575)

In allen Zitatbeispielen lassen sich starke Abwertungen der eigenen Identitäten erkennen, die aber anderen zugeschrieben werden. Vergleicht man das wahrgenommene Bild der Überlastung mit der mit Hilfe von GIS-

Analysen ermittelten Mengenverteilung der genannten Funktionen, ist doch feststellbar, dass hier eine Differenz von Wahrnehmung zur realen Situation vorliegt. Es gibt andere Gemeinden, deren Landschaften die flächenbezogene Hauptlast der Energiebereitstellung übernehmen. Das Erzgebirge hat von der Nutzung durch erneuerbare Energien bisher keine Überlastung erfahren. Lediglich die Wasserrückhaltebecken sind aufgrund der hohen Eignung durch Topografie und Wasservorkommen und einer mittlerweile kontinuierlich gewachsenen Nutzung in erhöhter Anzahl vorhanden. Weshalb thematisieren die Gruppen dennoch die Benachteiligung in Form von Bereitstellung bestimmter Dienste? Einerseits lassen sich verfestigte Muster erkennen, die gesprächsbestimmend immer wieder die Differenz von Wahrnehmung und Realität herausstellen. Ursachen sind aber auch differenzierter in der Unwissenheit und Verblendung, die den Nährboden für Gefühle der Angst vor fehlender ökonomischer Teilhabe bieten:

„Um gerade noch mal auf die landwirtschaftlichen Flächen zu kommen. Wenn ich jetzt von unserem Betrieb ausgehe, dann bekommen wir zwar nicht die Förderung für ein benachteiligtes Gebiet, aber eigentlich sind wir benachteiligtes Gebiet, wenn ich so unsere Strukturen ansehe. Wir haben vom, naja, was sind das dann, Grimma-Seidewitz, was sind das denn, ja relativ ebene Flächen und das dann Richtung Eibenhof, das ist dann ganz schön hängig. Da hat mancher im Erzgebirge nicht solche Hänge wie wir.“ (Bockelwitz, 903-906)

Auch andere Gruppen versuchen über den Grad der Besonderheit im Vergleich zu anderen ihr Problem stärker hervorzuheben, um damit die Bedeutung der Schwere, aber andererseits auch das Besondere zu betonen. Problemdarstellung und Stolz liegen in einzelnen Fällen nah beieinander.

Es ist für eine Interpretation der Argumente also von großer Bedeutung, diese in den realen Kontext zu setzen, aber immer noch den lokal wahrgenommenen Diskurs zu dokumentieren. Erkannte verfestigte wiederkehrende Muster geben die Möglichkeit der Nutzung für Ansatzpunkte mit den Bewohnern in

Austausch zu kommen und um vorgefestigte Erwartungshaltungen abzugleichen. Dieser Ansatz stellt einen Beitrag für den Zugang zu einer Gruppe dar, ist aber immer fallbezogen zu betrachten.

V.II.VI Die interne Benachteiligung trotz übergeordneter gemeinsamer Probleme

So wurde angenommen, dass gemeinsame Elemente und die damit verbundenen Probleme, wie zum Beispiel Katastrophen, eine verbindende Wirkung innehaben. Im Fall des Erzgebirges konnte das so nicht bestätigt werden, da auch hier ein gemeindebezogenes Wahrnehmungsdefizit in der Intensität des Problems gegenüber anderen feststellbar ist, weshalb ein gemeinsames Handeln blockiert wird:

„Und das ist das, wo ich sage, auch zum Beispiel hatten die Diskussion voriges Jahr: Hochwasser Juni 2013. Das erste war, die Bürgermeister haben uns an den Kopf gehauen: Ihr habt doch gar kein Hochwasser gehabt! Wir sind abgesoffen! Ich sage: Nee, wisst Ihr wo das Wasser hergekommen ist? Bei uns sind ganz andere Bedingungen, da kommt es von den Hängen oben runtergeschossen in Dimensionen, da wird das Zeug weggespült. Das kennen die gar nicht! Bei denen steigt es von unten her. Wir haben eine ganz andere, ganz andere Voraussetzung wie manche. Die Hügel und so weiter. Dort ist alles flach.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 179-186)

Die Anwendung sprachlicher Distanzierung durch ‚denen‘ und ‚dort‘ verstärkt die Abgrenzung von einem gemeinsamen Problem. Im Vordergrund steht nicht die Bewältigung der Folgen der Probleme, die durch die gleiche Katastrophe hervorgerufen wurde, sondern sie fokussieren auf der Klärung der Betroffenheit. Erneut argumentieren die Gruppen mit Vorwürfen an die Anderen und nutzen die Fehleinschätzung als Darstellung von Benachteiligung. Inhaltlich werden unterschiedliche naturräumliche Gegebenheiten als Ursache für die eigenen Schäden, wie Bodenerosion,

als die „wirklich Wahren“ verhandelt. Abgrenzung erfolgt hier über die Bewertung der Schäden verbunden mit der Abwertung der Betroffenheit der Anderen. Die von der Autorin angenommene These, dass gemeindeübergreifende, regional wirksame landschaftsgebundene Themen für Gemeinden einen verbindenden Charakter und damit ein Potenzial bilden, kann nicht komplett bestätigt werden. Durch eine Differenzierung in der Schwere der Betroffenheit tritt genau der gegenteilige Prozess eines Gefühls der Trennung und eben auch der Benachteiligung ein.

Im Ergebnis ist für den Planer zu erkennen, dass die im Landkreis Mittelsachsen innerhalb des Forschungsprojektes zur Kulturlandschaft ermittelten Flüsse mit ihren übergreifenden linearen Strukturen als großes Potenzial für ein verbindendes Identifikationskonzept gedacht werden können. Dabei kommt es aber nicht allein auf die physische Existenz eines naturbedingten oder kulturbedingten Elementes an, sondern auf die von den Bürgern gedachte Zuschreibung dieser. Unter diesem Aspekt sollten planerisch ermittelte Konzepte als Angebote in die Gemeinden gebracht, dort aber mit den Sichtweisen der Bewohner besprochen werden.

Einzelne Veränderungen der Sichtweisen kön-

nen auch bereits im Gespräch beobachtet werden:

„Das ist übergreifend, das ist übergreifend.“ (Niederwiesa, 461)

So wird mit Hilfe der Hochwasserproblematik im folgenden Zitat die Betroffenheit mehrerer eingeräumt und im gleichen Zuge aber die große Last für die eigene Gemeinde als besondere Leistung herausgestellt:

„P1: Hochwasser haben wir auch ab und zu mal. P2: Das wünschen wir uns aber nicht. P1: Aber das haben andere auch. Na ja, das ist auch eine Sache, mit der man leben muss – das Leben am Fluss.“ (Niederwiesa, 458- 462)

Im folgenden Zitat wird Bezug auf die Landkreisreform genommen. Die hervorgerufenen, negativ wahrgenommenen Auswirkungen durch die Zusammenlegungen beziehen sich hier auf die finanzielle Situation der Gemeinden:

„Döbeln war ja ein kleiner Landkreis, aber aus meiner Sicht sehr gut aufgestellt. Auch ein Landkreis der kurzen Wege.“ (Bockelwitz, 79-80)

„Wahrscheinlich auch, weil der Landkreis Döbeln anders gewirtschaftet hat wie andere Landkreise.“ (Bockelwitz, 91)

Benachteiligung wird argumentativ an der Verschlechterungen der eigenen Situation, zu Gunsten anderer, hervorgebracht.

V.III Schlussfolgerungen

Für die Planenden können hier im Wesentlichen die Erkenntnisse zum Umgang mit den Rahmenbedingungen und deren Interpretation unter der Bevölkerung abgeleitet werden. Im Vordergrund sollten die Bemühungen im Umgang mit der Bevölkerung und somit ein positives Gefühl zu ihren Ängsten und Sorgen vermittelt werden, auch wenn deutlich werden muss, in wieweit der Planende Einfluss auf Veränderungen ausüben kann.

NEUINTERPRETATION DER ARGUMENTE UND ZUSCHREIBUNGEN

Folgemaßnahmen zur Weiterverarbeitung der Informationen, wie die Integration in Denkprozesse der Planenden, sind ebenso wichtig wie ein gelungenerer Zugang zur Bevölkerung vor Ort. Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, die Denkweise einer Benachteiligung zu beheben, sondern die landschaftsbezogenen Bezüge und Argumentationen zu selektieren, um so mögliche beeinflussbare oder gestaltbare Strukturen zu lokalisieren. Für die Betrachtung der vor Ort geäußerten Muster gilt es den Grad des Benachteiligungsempfindens in Abhängigkeit der Bezugsgrößen zu interpretieren und einzuordnen. Eine Typisierung grundsätzlicher Gegenspieler und aktuell emotionaler Topoi erleichtert den Erkenntnisgewinn für die Kommunikation vor Ort.

NUTZUNG DES BILDES VON AUßEN FÜR EINE ERWEITERUNG DES VERGLEICHSHORIZONTES

Um die Denkweise von Benachteiligung zu den Anderen zu verstehen, müssen die Beteiligten im Bezugsraum themenkonkret (Landkreis, Gemeinden, Experten) herausgestellt werden. *„Feind jeder Form von Vergleichen ist die Verabsolutierung der eigenen Auffassung“* (Yousefi 2008, 39). Innerhalb der Komparatistik gibt es die Möglichkeit über vergleichbare Kriterien einen interkulturellen Vergleich anzustellen. Aus Sicht der Bevölkerung fallen die Kriterien meist sehr einseitig und einer engen Argumentationslinie folgend aus. Ziel einer Beschäftigung mit der Bevölkerung sollte sein, Kriterien zu filtern und im Gespräch zu hinterfragen. Infolgedessen kann die Kriterienauswahl um die Perspektive von außen (hier dem Diskussionsleiter) erweitert werden. Um Abwertungen zu vermeiden, sollten, wie Yousefi (2008, 39) sagt: *„[...] fremde wie auch eigene Kulturphänomene zunächst aus ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext heraus zu klären und zu verstehen und in einem weiteren Schritt, unter Darstellung der Beurteilungskriterien, zu bewerten sein.“*

Die dabei verwendeten Sachverständnisse entsprechen den Zielaspekten dieser Arbeit, denn es geht auch hier um landschafts- und gesellschaftsbezogene Themenbezüge in ihrer Geschichte, Gegenwart und Entwicklung. Voraussetzung für einen vergleichenden Erfolg stellt die neutrale und wertfreie Beurteilung und keine absolute Sichtweise dar, die, wie sich zeigte, in einer Einschätzung von Benachteiligung endet. Die von außen als sehr positiv und als Besonderheit herausgestellten Eigenarten spiegeln der Bevölkerung ein positives Bild von außen. Das vorhandene Fremdbild nicht zu einer Art Anforderung, sondern als Chance zu begreifen, aber ggf. auch neu zu füllen, kann in den vorhandenen Kollektiven angeregt werden.

GLEICHBERECHTIGUNG UND CHANCEN-GLEICHHEIT HERSTELLEN

Politische Gleichberechtigung aller Gemeinden ist eine wesentliche Voraussetzung, um für die Bevölkerung in ihrem Handlungsraum ein nachhaltiges und verantwortungsvolles Leben zu ermöglichen. Unter politischer Gleichberechtigung wird im Kontext dieser Untersuchung die Teilnahme an finanzieller Förderung und eine transparente Verteilung der kommunalen Mittel ebenso wie die Beteiligung an lokalen und regionalen politischen Entscheidungsfindungen verstanden. Wesentliche Erkenntnisse beziehen sich auf die Anerkennung von Ortsloyalität und Selbstverwaltung, einer behutsamen Integration lokalen Wissens, einer gemeinsamen Suche für den nachhaltigen Umgang mit ökologischen und ökonomischen Ressourcen und nicht zuletzt der gegenseitigen Anerkennung von Kompetenzen an den Belangen der lokalen Umwelt. Die Sicht auf den Anderen sollte nicht begleitet von Konkurrenz- und Angstgedanken gesehen werden. Angstgedanken zur Vorenthaltung einer ökonomischen Teilhabe können vom Planer festgehalten, aber im Rahmen seiner Betrachtungsgegenstände meist nicht tiefer betrachtet werden. Gemeinsame, im Landkreis entwickelte Leitbilder bieten dafür

erste Ansätze. Wie die Analysen gezeigt haben, kann man aber nicht davon ausgehen, dass übergreifende Eigenarten zwingend eine verbindende Wirkung inne haben, diese aber durch Ideen und Konzepte wachsen können. Übergreifende Themen können somit den Anstoß einer gemeinsamen Auseinandersetzung geben und damit in einen Weg der Wahrnehmung von Verschiedenartigkeiten in der Umgebung betten.

Als Grundvoraussetzung in der Auseinandersetzung mit der Bevölkerung muss den Beteiligten von Beginn an das planerische Interesse vermittelt werden und damit verbunden der geringe Grad an politischer Einflussnahme. Verschiedengeartete Erwartungshaltungen an eine gemeinsame Diskussion können sonst die Gruppendiskussion erheblich erschweren. Unter falschen Voraussetzungen müsste der motivierende Sinngehalt damit erst wieder erarbeitet und Argumente für eine Diskussion neu durchdacht werden.

Methodische Erweiterungen und damit Chancen für eine Konkretisierung sieht die Autorin in einer stärkeren Integration des Feedbacks durch die Gruppenleitung. Dabei bestehen methodische Möglichkeiten mit Hilfe einer Erweiterung des Bezugsraumes auf eine global vergleichende Argumentationslinie die kollektiv geführten Empfindungen stärker zu relativieren. Durch diese Mittel können vom Diskussionsleiter die Informationen (Orientierungsmuster, Zuschreibungen) aus den Diskussionsrunden kreativer für die Gruppendynamik genutzt werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Gruppe die eigene ortsbezogene Perspektive wiederholend bestätigt bekommt.

THESE VI

.....
Landschaftsbezogene Identität
baut auf einem grundsätzlichen
Stadt-Land-Gegensatz auf.

VI.1 Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug zum Stadt-Land-Gegensatzes

Betrachtet man die Entwicklung der Stadt, Stadtentstehung bis zur Industrialisierung, wird deutlich, dass die gesellschaftlichen, politischen sowie wirtschaftlichen Entwicklungen, wie oben bereits herangezogen, auch den Wandel von einer Stadt-Land-Beziehung bestimmen. „[...] gemäß dem dialektischen Denken können die beiden Konfigurationen ‚Land‘ und ‚Stadt‘ nur als widersprüchliches Gegensatzpaar entstehen, das sich immer wieder transformiert: Zuerst zeigt uns Lefebvre die Stadt als Insel, umgeben von einem Ozean aus Land. Dann entsteht ein prekäres Gleichgewicht, in dem sich zwei Welten – die Stadt und das Land – gleichwertig gegenüberstehen. In der ersten kritischen Phase, mit dem Aufschwung von Handel und Handwerk und dem Beginn des Kapitalismus, kippt dieses Gleichgewicht, die Stadt erhält das Übergewicht. Mit der Industrialisierung zerplatzt schließlich die Stadt, wobei sie sich über das gesamte Land ausdehnt und damit die zweite kritische Phase ankündigt“ (Schmid 2005, 138). Diese Darstellung zeigt den Entwicklungsprozess als dynamisches Gebilde mit anhaltender Veränderung. Etwas konkreter und raumbezogener werden die Begriffsveränderungen und die mittlerweile obsoletere Verwendung des Gegensatzpaares im Nationalatlas Deutschlands beschrieben. Zur Begründung aus Perspektive einer gesellschaftspolitischen wie landschaftlichen Entwicklung: „Mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. expandierten einige Städte derart dynamisch, dass sie flächenmäßig mit ihren Nachbarstädten zusammenwuchsen (z. B. im Ruhrgebiet). Durch neue Verkehrstechnologien (Eisenbahn, Straßenbahn, S- und U- Bahn, Bus, Pkw) und erhöhte Distanzüberwindungspotenziale im öffentlichen und im Individualverkehr vergrößerten sich die Städte sternförmig entlang den Verkehrslinien nach außen, und zwar bis weit über die Stadtgrenzen hinaus. Längst sind die Umlandgemeinden der größeren

Städte keine landwirtschaftlich geprägten Dörfer mehr. Ihr Siedlungswachstum ist vielfach so bedeutend, dass wir nicht mehr von einem Stadt-Land-Gegensatz reden können, sondern eher ein Stadt-Land-Kontinuum von der Kernstadt ins Umland beobachten. Dem entsprechend gibt es durch die Ministerkonferenz für Raumordnung seit 1968 eine neue Begriffswahl, die anstelle des Gegensatzpaares von Stadt und Land zwischen Verdichtungsraum und ländlichem Raum unterscheidet.“ (Friedrich et al. 2004, 66)

In diesem Kapitel werden die Aspekte der Abgrenzungsmuster von Gegensätzen am Beispiel der Thematisierung von Stadt-Land-Gegensätzen beschrieben. Dazu wird die typische Stadt dem typischen Dorf gegenübergestellt. Der aktuelle Diskurs in dieser Debatte wird theoretisch und am Beispiel Mittelsachsens eingeordnet. Einige der landschaftlich bedingten, zur Identitätsstiftung notwendigen Orientierungsmuster wurden bereits im Detail beschrieben. Der räumliche Bezug wird hier auf der Ebene der Stadt und des ländlichen Raumes als Einheit in ihren Zuschreibungen betrachtet. Dabei werden auch die Aspekte der realen versus wahrgenommener Konflikte thematisiert. In den Typiken von Stadt und von Landschaft zeigt sich bereits, dass es eine Ebene der Wahrnehmung gibt, die sich bereits kollektiv verfestigt hat. Die Wandlung von Wahrnehmungen zu Konflikten, die dann sowohl in Vorteile als auch in Bedrohungen münden können, konnten in Mittelsachsen identifiziert werden. Dabei gilt es, dem Phänomen des wertenden Konfliktes nachzuspüren. Schroer (2006) beschreibt es, in dem er feststellt, dass Zentrum und Peripherie eben auch Mitte und Rand sind, welche nicht als „neutrale Beschreibungen eines Sachverhaltes angesehen werden können. Sondern: Zentrum ist positiv, Peripherie negativ besetzt“ (Schroer 2004, 241). Es geht also im übertragenen

Sinne um Wertungen und Wertschätzungen. In einer Abgrenzungsdebatte um kollektive Identitätskonzepte wird der Zentrum (Stadt)-Peripherie (Land)-Gegensatz als Hilfskonstrukt herangezogen. *„Was nicht im Mittelpunkt steht, befindet sich am Rand und kann folglich vernachlässigt werden“* (Schroer 2006, 241). Noch deutlicher wird dies, wenn man sich die Beschreibungen Schroers (2006) betrachtet: *„[...] Gruppen, die außerhalb des Normalen sich bewegen, werden nicht zufällig Randgruppen genannt. Die Randständigkeit transportiert Teilnahmslosigkeit und Ausgeschlossenheit und steht somit diametral dem Ideal des aktiven Stadtbürgers entgegen“* (Schroer 2006, 241-242). Im Folgenden soll untersucht werden, welche aktuellen Trends feststellbar sind und ob ein möglicher Wandel zur Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes in den Gesprächen angedacht wurde. Sucht man nach verifizierbaren Größen, anhand derer sich Tendenzen ablesen lassen, sind die Funktionszuweisungen von Stadt und Land klar herausstellbar.

VI.I.I Typisierung des Städters

Bis heute halten sich erzeugte Bilder aus der Geschichte. Innerhalb des positiven Urbanisierungsdiskurses beschreibt Ladner (2012) den urbanen Menschen (*Homo urbanus*) *„[...] als kultiviert, artikuliert, vornehm, frei. Im Gegensatz entwirft man den Homo rusticus als grob, ungehobelt, unbeweglich. Damit wird das Gebilde einer Stadt aufbauend auf Mythen und Sagen am Beispiel der Stadt (Rom) als Wiege der Kultur und der gebildeten Lebensart. Das Urbane als höhere Form der Vergesellschaftung“* (Ladner 2012) stilisiert. Wie noch zu erläutern sein wird, lassen sich innerhalb des Negativediskurses in Mittelsachsen schon Argumentationsketten erkennen, die sich in der folgenden Beschreibung wiederfinden lassen: *„[...] ein neuer Nomade, ein Parasit, der Großstadtbewohner, der reine, traditionslose, in formlos fluktuierender Masse auftretende Tatsachenmensch, irreligiös, intelligent, un-*

fruchtbar, mit einer tiefen Abneigung gegen das Bauerntum“ (Ladner 2012).

Georg Simmel (1992) hat sich mit dem Städtischen beschäftigt und dazu drei Kriterien zur Beschreibung eines Städters angesetzt. Da in den Diskussionsrunden Mittelsachsens nicht durchgängig städtische Bevölkerung vertreten war, können die Kriterien nicht überall zur Anwendung kommen. Simmel (1992) beschreibt die Intellektualität, die Blasiertheit und die Reserviertheit. Die Intellektualität eines Großstädtlers umfasst die Fähigkeit, alle Beziehungen mit rationalem Kalkül zu durchdringen, wobei die Intellektualität danach dem Schutz dient. Hinzu kommt die Eigenschaft eines Großstädtlers, die hier als Blasiertheit beschrieben wird, die ihm eine Gewissheit, alles schon einmal erlebt zu haben, zuschreibt. Damit kann ihn folglich auch nichts mehr überraschen. Die Reserviertheit, als drittes Kriterium, beschreibt den Zwang des Großstädtlers, durch ständigen Kontakt mit einer Vielzahl fremder Menschen eine Distanziertheit gegenüber den Anderen, die sich bis zu einer leisen Aversion steigern kann, aufzubauen.

VI.I.II Das aktuelle Bild

Wenn wir uns ein Bild vom Dorf von heute betrachten, stellt es sich wie folgt dar: *„In der Siedlungsstruktur gibt es die klassischen Dörfer der vorindustriellen Zeit nicht mehr, die ausschließlich aus tradierten Hausformen bestanden und in funktionalen Anordnungen regional differenzierte Ortsformen bildeten. [...] Bei den Bewohnern können wir inzwischen eine fast flächendeckende verbreitete Tendenz zu urbanisierten Lebensformen feststellen. Heute sind die Landwirte meist in der Minderzahl; die Beschäftigungsorte der Bewohner liegen vielfach außerhalb des Dorfes; Berufspendeln ist zur Regel geworden. Im dörflichen Bereich nehmen die meist städtisch erscheinenden Einfamilienhäuser einen immer größeren Anteil ein. Auch das Sozialleben hat sich grundlegend geändert. Neben klassischen Dorfver-*

einen wie Feuerwehr oder Geflügelzuchtverein treten nunmehr der Tennis- oder Kegelclub für die aus einem städtischen Milieu zugezogenen Neubürger hervor“ (Friedrich et al. 2004, 22). Diese Bilder sind Ergebnis der Entwicklungen der letzten Jahre und können auch in Mittelsachsen belegt werden.

Die Autorin möchte an dieser Stelle kurz der Fragestellung nachgehen, wie sich das reale Bild des Stadt-Land-Unterschiedes abbildet und ob mögliche Rückschlüsse auf die wahrnehmbare Situation getroffen werden können. Das statistisch nachweisbare Bild (BBSR 2015 statista Stand 31.12.2015) stellt sich derzeit mit etwa 31,24 % in Großstädten mit über 100.000 Einwohnern lebenden Menschen, davon 16,57 % in 15 großen Großstädten mit mehr als 480.000 Einwohnern, dar. In Gemeinden, die als Mittelstädte bezeichnet werden, also eine Einwohnerzahl zwischen 20.000 bis 100.000 Einwohner aufweisen, wohnen aktuell 27,31 %. In Kleinstädten und Gemeindeverbänden mit unter 20.000 bis 50.000 Einwohnern sind es 26,77 % und darunter noch 14,69 %. Demnach leben etwa ein Drittel der Bevölkerung in Großstädten und ca. 5,8 % in Gemeinden mit weniger als 2.000 Bewohnern. Der Trend zur Großstadt ist damit nachweislich anhaltend und die gefühlte Bedrohung des demografischen Wandels der in den ländlichen Räumen lebenden Bevölkerung durchaus nachvollziehbar. Etwa die Hälfte der in den Diskussionen teilnehmenden Gemeinden entstammen Zusammenschlüssen von kleineren Kommunen um die 5.000 Bewohner, sind also eher der Landbevölkerung zuzuordnen. Aber auch innerhalb der stark industriell geprägten Kleinstädte, die vom Einbruch der produzierenden Industrie fast alle stark betroffen sind, spielt die Wahrnehmung eines dann eher als „Großstadt-Kleinstadt-Gegensatzes“ eine große Rolle. Die daraus resultierenden landschaftlich wahrgenommenen Ausprägungen werden für Mittelsachsen nachgewiesen.

Eine weitere Darstellung des ‚typischen Dorfes‘ ergibt sich aus der Art und Weise der

hervorgegangenen Kommunikationskultur. Vorhandene Strukturen vermitteln Zusammenhalt innerhalb eines überschaubaren Systems, welche in einem Sicherheitsgefühl münden. Dieser Zusammenhalt ist zunehmend bedroht. Auch Friedrich et al. (2004, 22) stellen den Wandel als sehr prägend dar: *„Die in früheren Zeiten (oft verklärt wiedergegebene) intensive Kommunikation im Dorf, in den alten Ländern festzumachen am sonntäglichen Kirchenbesuch, dem Besuch des Dorfwirtshauses und der aktiven Beteiligung bei der Feuerwehr oder dem Kriegs- und Veteranenverein, hat sich reduziert. Der Kirchenbesuch ist nicht mehr eine Aktivität mit sozialem Zwangscharakter, das Dorfwirtshaus musste vielfach wegen zu geringer Wirtschaftlichkeit aufgegeben werden, das Vereinsleben nimmt ab.“* Ein feststellbarer Trend des Rückzugs ins Private ist bereits spürbar geworden. Der Rückzug aus dem öffentlichen Raum wird begleitet von Ausprägungen wie der Abnahme öffentlicher Verkehrsmittel, Infrastrukturen, gastronomischer Einrichtungen und den Versorgungseinrichtungen für die Grundnahrungsmittel, der sogenannte *„Tante Emma Laden“*. Der bereits spürbare Wegfall dieser Infrastruktur verändert die Lebensweise in den Dörfern und damit auch das Bild.

VI.I.III Aktueller Diskurs

Dass der Diskurs über die Gegensätze von Land und Stadt nicht neu oder vielleicht auch noch nicht überholt ist, kann hier behauptet werden. Beim Eintauchen in diese Thematik und in der Auseinandersetzung mit dem Bild von Landschaft aus Sicht der Bevölkerung wurde deutlich, welche Relevanz das Thema auf übergreifende gesellschaftspolitische sowie sozial-gemeinschaftliche Aspekte entwickelt. *„Die Industrialisierung generiert einen Urbanisierungsprozess, der zur Vernichtung des Landes und zur Auflösung der Stadt führt, als nicht in eine kompromisshafte Synthese, sondern in eine völlige Neukonstruktion des Städtischen mündet.“* (Friedrich et al. 2004, 22)

„Trotz der Vielzahl an Veränderungen und trotz der großen Variationsbreite, die heute die deutschen Dörfer kennzeichnet, lässt sich in grober Vereinfachung sagen, dass das Dorf als bauliches Ensemble, das charakteristische in der Vergangenheit angelegte Bauelemente konserviert, als eine ‚formale Hülse‘ noch anzutreffen ist. Das, was sich funktional hinter dieser Hülse an unterschiedlichen Berufsgruppen, Lebensstilen und sozialen Bindungen verbirgt, ist indes vielfältig. Das Dorf ist heute eher ein Ausdruck mehr oder weniger einheitlicher ererbter baulicher Morphologie als homogener sozialräumlicher Strukturen und Prozesse“ (Friedrich et al. 2004, 22). Diese Zustandsanalyse beschreibt den prozesshaften Wandel, dem der ländliche Raum unterliegt.

Wie kommt es dann, dass sich dieses Gegensatzpaares immer wieder bedient wird? Es ist zu vermuten, dass zum einen die „Urbanisierung“ als Begriff und in der Wahrnehmung der Bevölkerung in seinen fachlichen Feinheiten nicht vom symbolischen Inhalt der Stadt zu unterscheiden ist. Zum anderen scheint es, sind Urbanisierungstendenzen zwar wahrnehmbar, aber nicht von Stadt unterscheidbar. Schmid (2005, 139) stellt fest: „Der Widerspruch verschiebt sich also: Während sich der Stadt-Land-Gegensatz abschwächt, verstärkt sich der Gegensatz zwischen ‚Urbanität‘ und ‚Ruralität‘. Das bedeutet gleichzeitig, dass das Urbane und das Rurale nicht mehr in herkömmlichen Kategorien zu begreifen sind.“ Damit kann man ableiten, dass Land und Stadt die Urbanität als dritte übergreifende Komponente hinzugefügt bekommen. Konflikte, die bisher auf beide polarisierend angelegt waren, sind nun auf die Urbanität und Ruralität ausgerichtet. Immer noch besteht eine gewisse gegensätzliche Denkweise in starker gesellschaftlicher Abhängigkeit zum Urbanitätstrend. Damit sind zwar die gewohnheitsgemäßen, vielleicht veralteten Bezeichnungen von Stadt-Land abgelöst, bieten aber nicht wirklich spürbare Alternativen; bzw. sind sie in der Bevölkerung nicht (noch nicht) angekommen? So einfach kann es aber nicht betrach-

tet werden, weil damit die in den Gesprächen zum Tragen kommenden Inhalte nicht transformierbar sind. Demnach verstärkt sich für die Autorin die Annahme, dass der Stadt-Land-Konflikt als identitätsstiftendes inhaltlich-symbolisches Konstrukt zur räumlichen Abgrenzung dient. Alteingebrachte Stereotype und Bezugsformeln werden leicht zur Anwendung gebracht. Lefebvre, so weist Schmid darauf hin, hebt auf: „[...] drei raumzeitliche ‚Felder‘ oder ‚Kontinente‘: das Rurale, das Industrielle, das Urbane“ (Schmid 2005, 140) ab. Dabei kommt es nach seiner Meinung darauf an „Schichten, Epochen oder Momente in ihren Auswirkungen auf Denk-, Handlungs- und Lebensweisen“ (Schmid 2005, 141) zu verstehen. So handelt der Diskurs zu jeder Epoche diese Elemente neu aus und setzt sie auch neu in Wert. Der Planer ist in diesem Verständnis Teil des Ganzen.

VI.I.IV Normative Lebenswelten der Bevölkerung und deren Wahrnehmung

Zur Beschreibung der Urbanität formuliert Schroer (2006, 229): „[...] handelt es sich dabei zunächst um nichts weiter als um die städtische Lebensweise, also um das, was den Stadtbewohner vom Dorfbewohner unterscheidet. [...] Urbanität [...] in wissenschaftlichen Zusammenhängen oftmals normativ benutzt.“ Die Betrachtung der Stadt-Land-Gegensätze unterliegt demnach Normen, die gesellschaftsbedingten Wertsetzungen angepasst werden. Deshalb kommt es auch zu Begriffsveränderungen, wie oben dargestellt (Urbanität und Ruralität), oder auch zu verschiedenen Zuschreibungen von Eigenarten, die für die Paare zu unterschiedlichen Zeiten verschieden verwendet werden. So findet man: „Urbanität wird stets mit gutem Benehmen, Bildung, zivilen Umgangsformen, gesitteten Verhalten, Freiheit, aufgeklärter Geisteshaltung, Weltoffenheit und politischem Engagement gleichgesetzt. Der Begriff der Urbanität scheint insofern nicht nur das Gegenteil von Provinzialität, sondern stärker noch das Gegenteil von Bar-

barei zu bezeichnen“ (Schroer 2006, 229). Polarisierende Normen können gipfeln in: *„Stadt fungiert also als Sitz des guten und richtigen Lebens“* (Schroer 2006, 229). Für den Planer ist es deswegen nicht verwunderlich, dass diese normativen Festlegungen kontroverse Debatten hervorrufen. Er wird konfrontiert mit Versprechungen, die enttäuscht werden und Konflikte provozieren.

Holtmann, Killisch (1991) haben in ihren Untersuchungen festgestellt: *„Im Konsum-, Freizeit- und Sozialverhalten breitet sich eine Tendenz zur Urbanisierung der Lebensformen aus. Zwar sind in den Städten sowie zwischen Stadt und Land die objektiven Lebensbedingungen noch längst nicht vollkommen ausgeglichen. Doch die subjektiven Nachfragen nach bestimmten Lebensgütern nähern einander an. In dem Maße, wie die unverwechselbare Lokalität als ‚prägender Lebenskontext‘ an Bedeutung verliert, kommt, diese Auffassung scheint vordergründig plausibel, auch ‚Bindungen an Räume und Orte‘ eine residuale Bedeutung zu.“* (Holtmann, Killisch 1991, 53)

VI.I.V Zugang und Teilhabe zu kollektivem Wissensvorrat

Ein funktionierendes Dorfleben speist sich aus Nachbarschaftshilfe, der alltäglichen Vermittlung von Werten und Normen ebenso wie traditionellen Fähigkeiten zur Gestaltung des Lebensalltags. Feste Strukturen und gemeinschaftlich organisierte Höhepunkte bilden dabei einen wesentlichen Anker. So bieten die im Jahresverlauf fixierten Feste Gelegenheit für einen Austausch. Hier werden jährlich wiederkehrende Handlungsweisen, aber auch Verantwortlichkeiten abgeglichen und an die nächsten Generationen vermittelt. Die dafür vorgesehenen Orte werden gemeinschaftlich bespielt. In den meisten Fällen ist anhand dieser Strukturen ein *„funktionierendes“* Dorfleben erkennbar, welches den Dorfbewohnern Sicherheit durch Zugehörigkeit vermittelt. Treffpunkte bilden in den meisten Fällen In-

stitutionen wie Vereine. So wie Holtmann, Killisch (1991, 63) aus ihren Untersuchungen auch bestätigen, ist *„[...] der Preis des Dazugehörens eine unausweichliche soziale Kontrolle, einschließlich der stummen Nötigung, sich an lokal herrschende Normen und Urteilsregeln anzupassen.“* Überschaubarkeit findet in räumlicher und zeitlicher Struktur statt. Auch der Zugang zu Geschichten, Erzählungen und kollektivem Wissen wird einem nur innerhalb eines Kollektives gewährt. Dieses Wissen ist für die Forschenden von besonderer Bedeutung, da es sich meist auf die nicht durch eine Analyse auffindbaren Elemente und Orientierungsmerkmale bezieht.

VI.I.VI Ortsbindung und Verantwortung

Das in These IV bereits beschriebene und aus der Überschaubarkeit und Ortsbindung resultierende Verantwortungsgefühl des Einzelnen gegenüber dem Kollektiv, aber auch der Kollektive untereinander, beschreibt auch ein Merkmal, welches zur Charakterisierung von Stadt- und Landunterschieden herangezogen wird. *„In stadtfernen Landgebieten sind die Besitz- und Sozialbindungen dichter, ist der Alltag stärker örtlich zentriert, lässt sich die lokale Lebenswelt immer noch eher als gesellschaftliche und räumliche Ganzheit erfahren“* (Holtmann, Killisch 1991, 57). Ländliche Gemeinden werden aufgrund ihrer Überschaubarkeit oftmals als intakt bezeichnet. Ebenso führt eine beschränkte Anzahl an Gemeindemitgliedern zu einem überschaubaren sozialen Umfeld. Über einen bestimmten Zeitraum eignet sich jeder Bewohner lokales Wissen über den Raum, die Umwelt, den Nachbarn an, was in einem Sicherheitsgefühl verbunden mit sozialer Kontrolle münden kann. Nicht in jedem Fall münden diese Kriterien auch in einem Verantwortungsgefühl für die Belange im Raum. Holtmann, Killisch (1991) haben in ihren Befragungen feststellen können, dass selbst Pendlern eine enge lokale Bindung nachweisbar ist. Selbst wenn es so scheint, dass aufgrund von Zeit und an-

derweitigen Verpflichtungen der Kontakt zum Ort schwindet, so konnten sie doch „[...] das besondere Verhältnis zu Landbesitz und Landbearbeitung“ (Holtmann, Killisch 1991, 59), obwohl man selbst nichts mehr damit zu tun hat, nachweisen.

Bezugnehmend auf: „Die Konstruktion von Selbstbildern beruht nicht nur auf Gegenbildern der gleichen Ebene. Das Selbstbild eines Dorfes beinhaltet nicht nur die eine Abgrenzung gegenüber Bildern anderer dörflicher Lokalgruppen, sondern auch gegenüber der Stadt, auf einer eindeutig überlokalen Ebene der Bevölkerung“ (Rost 2000, 363). Dass es kaum eine ganzheitliche Homogenität eines Dorfes gibt, sondern diese sich in sublokale Bilder einzelner Ortsteile gliedern und damit interne Gegenhorizonte für Selbstbilder des ganzen Dorfes bilden, ist für das Aushandeln der Identitätsschwerpunkte innerhalb verschiedener Kollektive bedeutend. Die Bezugsebenen, die wiederum den einzelnen Handlungs- und Verantwortungsraum bestimmen, können demnach von lokal bis regional variieren, sind aber in ihrer Ausprägung der jeweiligen Intensität und dem kollektiven Thema angepasst.

VI.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

Im Folgenden werden die identifizierbaren Muster eines Stadt-Land-Gegensatzes innerhalb des Projektbeispiels Mittelsachsen beschrieben. Für eine Aufrechterhaltung der Stereotype bedingen sich beide Paare und begeben sich damit in eine Abhängigkeit. Der typische Dörfler und der typische Städter benötigen den jeweils Anderen, um ihr Selbstbild zu entwerfen.

Innerhalb der Gespräche konnte nicht eindeutig nachgewiesen werden, auf welches Bild von Stadt oder Dorf innerhalb der Gruppendiskussionen zurückgegriffen wurde:

„P1: Na, die Städte gehören schon irgendwie dazu.

Gehört genauso wie die großen landwirtschaftlichen Flächen, gehören die Städte auch irgendwie zu dieser Region dazu.“ (Bockelwitz, 900-901)

Gesamtbilder aus Stadt und den ländlichen zuordenbaren Nutzungen bestehen so auch aus Gegensätzen als typische Eigenart:

„P1: [...] was für unseren Bereich hier um Döbeln, die Stadt Döbeln an sich als zentraler Punkt, ob man da die relativ große Stadt. War ja dieser kleine Landkreis mit den fünf Städten, war ja doch auch ein bisschen ein Novum. Im Gegensatz zu diesen freien Landschaften.“ (Bockelwitz, 880-884)

Wichtig erscheint der Autorin aber in diesem

Zusammenhang auch hier, den Zugang zu den Bewohnern zu erarbeiten, denn in einem sensiblen Umgang mit dem Thema und der Dokumentation von Merkmalen kann auch hier wieder ein Mehrwert für beide Seiten entstehen. Hingegen deutlich erkennbar wurde, dass nicht nur das Bild von Stadt einem Wandel unterliegt, auch die Bilder und Erwartungen an das Stadtleben werden in den Generationen unterschiedlich gesehen. So sind die jüngeren Generationen von den beschriebenen Charakteristika zur Stadt, im Vergleich mit den Beschreibungen zum ländlichen Raum, eher angezogen. Damit ergeben sich für sie eher Möglichkeitsräume innerhalb der Stadt, da diese den biografisch bedingten altersentsprechenden Lebensvorstellungen eher gerecht werden. Das schließt nicht aus, dass diese sich auch wieder umkehren. Die älteren Generationen sind dann doch diejenigen, die Träger der Land-Stadt-Gegensatzargumentationen sind.

VI.II.I Gefühlte Anforderung an ländliche Räume

Der Stadt-Land-Gegensatz äußert sich in Formulierungen wie:

„P1: In der Stadt ist es teuer und auf dem Land muss es preiswert sein. (Lachen) P3: Aber die Qualität!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 766-767)

Der hier verwendete Teuer-Billig-Gegensatz ist ein Stereotyp, welcher gern bedient wird, aber nur selten stimmt. Er symbolisiert vielmehr die Polarität, die nachweisbar zwischen Stadt und Land gesehen wird:

„P2: Ja, und die Qualität muss stimmen und es müssen schöne Wege sein, alles wunderbar. Da gibt sich ja jeder vor Ort richtig viel Mühe, aber die große Unterstützung von dort nach hier, kommt nicht an.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 768-769)

Die Landbewohner nehmen die von Städtern formulierten Anforderungen wahr. Hier im Beispiel sind die touristischen Anforderungen als gegensätzlich zu den städtischen Rahmen-

bedingungen zu sehen. Wie in These V dazu schon ausgeführt, sehen sich die Bewohner als ‚Dienstleister‘, die nach den Normen der Städter zu handeln haben. Für eine Umsetzung sehen die Landbewohner die Städter in der Verantwortung, welcher sie aber nicht nachkommen.

Im folgenden Beispiel werden bestimmte von den Städtern formulierte vermeintliche Ansprüche als unberechtigte Einmischung in die eigenen Handlungen und Denkweisen empfunden. Der Städter wird als ungerufener Akteur auf dem Land wahrgenommen, selbst wenn er in der Funktion eines Fachamtes agiert:

„Da könnten wir anknüpfen: Waldhufenstrukturen. Die Bürger, die hier wohnen, oder die Menschen, die hier wohnen, die haben alle die Identität auch zur Landwirtschaft, auch zur Natur insgesamt. Waldhufen ist ja nichts anderes. Die haben unten im Tal gewohnt und hatten dann ihren Streifen Landwirtschaft und ganz oben war der Wald. Also eine ganz enge Bindung zur Natur. Dann kommen die Stadtmenschen und schreiben uns vor: Ihr müsst grün leben! Wir haben eine ganz enge, viel engere Bindung zur Natur wie die Leute die aus der Stadt kommen. Und da gibt es diese Probleme, diese Spannungen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 239-245)

Mit der Formulierung *„Bürger, Menschen, die hier wohnen“* werden diesen per se lokales Wissen zugeschrieben. Einem Außenstehenden, dem Städter, wird ein solches Wissen aberkannt. Die Sicht von außen wird als Angriff auf die eigene Identität interpretiert. Das von Simmel (1992) entworfene Bild des Städters wird hier hervorgeholt. Damit werden dem Stadtmenschen der Typ des Intellektuellen und seiner Fähigkeit, alle Beziehungen mit rationalem Kalkül zu durchdringen, hier als Eigenart zugeschrieben. Dass die Dorfgemeinschaft hier ebenso ihre tradierten Anforderungen stellt, will die Gruppe selbst nicht wahr haben.

VI.II.II Dorfgemeinschaft erfordert Verantwortung und Engagement

Dass Gemeinschaft bestimmten Regeln und Verhaltensweisen unterliegt, zeigt das folgende Beispiel:

„P1: Man muss sich auch selber engagieren. Da wird man auch aufgenommen. Aber wenn man nur so wohnt hier, da kommen sie nicht in die Dorfgemeinschaft rein.“ (Erlau, 530-531)

Der Zugang für Zugezogene zum gemeinschaftlichen Dorfleben unterliegt bestimmten „Kriterien“. Im Zitat wird als Beispiel das persönliche Engagement benannt, über welches eine Aufnahme in das Dorfleben möglich ist. Wenn man allerdings „nur wohnt“, wird dies gleichgesetzt mit Desinteresse an der Gemeinschaft. Damit sind Personengruppen selektiert und außen vor, die ihren Lebensmittelpunkt aufgrund einer Entscheidung für den Raum und nicht für das Kollektiv getroffen haben. Betreffende Gruppen werden häufig als „Zugezogene oder auch zugezogene Pendler“ beschrieben. Nur räumliche Angebote zu nutzen und keine sozialgemeinschaftlichen, normativ bestimmten Regeln des Zusammenlebens wahrzunehmen, wird hier zum Scheitern verurteilt und damit den aktuellen Regeln unterlegt. Die Stadt wird nicht explizit benannt, aber es wird indirekt vermittelt, dass es sich um Kenntnisse handelt, die ein anderer „Dörf-ler“ verinnerlicht hätte. Damit werden Stadt-Land-Unterschiede anhand der Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft oder Nicht-Zugehörigkeit manifestiert, ohne das Gegenbeispiel der Stadt an dieser Stelle bemühen zu müssen. Im Gegensatz zum Dorf identifiziert sich Stadt mit Anonymität und erhebt nicht den Anspruch einer Stadtgemeinschaft mit jeder ihrer Mitglieder. Dörf-ler machen damit klar, dass ein Städter auf dem Land die Konditionen der Dorfgemeinschaft zu akzeptieren hat, ansonsten gilt er als Außenseiter.

„Und die in der Stadt, die kennen sich untereinander nicht. Die kennen sich nicht.“ (Erlau, 533)

Sich im städtischen Kontext untereinander nicht zu kennen, wird im Zitat offensichtlich gleichgesetzt mit der Annahme, dann auch keine Beziehung zum Raum zu führen und damit keine Verantwortung zu übernehmen:

„P1: Im Verein sind ja die meisten dann und dadurch kommen sie ja auch in größere Kreise dann.“ (Erlau, 536)

Die ortsspezifischen Strukturen zur Integration sind klar abgesteckt. Vereine haben sich über Jahre als Sinnbild für ein funktionierendes öffentliches Leben etabliert.

„Und ich denke mal, auch die Verbindlichkeit ist auf dem Dorf größer als in der Stadt. Ich war erst, ich wohnte dreißig, Jahre in Mittweida. Wenn man dort eine Aufgabe hatte, auch das war schwierig, kriegt man hier viel leichter, weil die sagen: Das ist für unsere Gemeinde, haut hin!“ (Erlau, 536-538)

Dass Verantwortung hier im Umgangssprachlichen fast immer mit „sich kümmern“ oder „bewirtschaften“ verstanden wird, tut dem städtischen Raum Unrecht. Dies ist in der Realität zwar keineswegs per se so, bedient jedoch wiederum das Stereotype des Stadt-Land-Gegensatzes. Auf städtischer Ebene beschreiben interessanterweise die Effekte des sozialen, aber auch des räumlich gebundenen Handlungsraumes ein ähnliches Phänomen, dann bezogen auf die Polarität zwischen der Anonymität der Stadt gegenüber der Nicht-Anonymität des Stadtteils. Es ist natürlich unbestritten, dass sich eine Kontaktaufnahme sowie der soziale Zusammenhalt aufgrund von räumlicher Überschaubarkeit in ländlichen Räumen, wie Dorfgemeinschaften, einfacher gestaltet. Stadtteile sind vielleicht doch vergleichbar, denn es gibt kaum eine ganzheitliche Homogenität eines Dorfes, sondern diese gliedern sich in sublokale Bilder einzelner Ortsteile und bilden damit interne Gegenhorizonte für Selbstbilder des ganzen Dorfes.

Interessant ist die kollektive Beurteilung der politischen und planerischen Dorfentwicklung:

„P1: Die kennen es doch nicht anders und wollen es auch nicht anders. P2: Ja, aber die Frage ist, deswegen ist das auch eine Fehlentwicklung für ein Dorf, wenn man dort solche Wohnbaugebiete macht. Das hat auch mit Dorfkultur nichts zu tun. Nu, dass man solche, dass wollten ja auch mal manche. P1: Die Städter aufs Land. Mehrere: Ja, naja. P1:

Das geht nicht. P2: Na, die müssen auch wollen. Da gibt es ganz wenige, die sich integriert haben, die gesagt haben: Ich will auch an dem dörflichen Leben teilhaben. Egal ob das nun im Verein, Kirche oder irgendwas ist. Die meisten, da gibt's ein paar, die nehmen die Angebote an, die kommen mal mit hin, aber ja nichts mitmachen. Und die Masse, die sieht man gar nicht.“ (Bockelwitz, 545-557)

Die starke Zunahme von Bautätigkeiten und das damit verbundene hohe Maß an Neuan-siedlungen wird hier als „Dorfkulturverlust“ bewertet. Diese Veränderungen und der wahrnehmbare Verlust lösen bei den jeweiligen Betroffenen Bedrohungs- und Verlustängste aus. Auch für Zugezogene ist es mitunter ein enttäuschendes Bild, wenn das „alte Bild des Dorfes“ sich nicht wie erwartet darstellt. Aber nicht immer wird dieses Bild gesucht, deswegen werden hier im Zitat auch Unterschiede zwischen denen, die „wollen“ und „nicht wollen“, gemacht. Die Sehnsucht der Bevölkerung nach alten Strukturen und Wiederherstellung einer Sicherheit vermittelnden Gemeinschaft bringen die Suche nach dem Verursacher, der Stadt oder dem Urbanen, hervor.

Deutlich wird also, dass aktives Handeln innerhalb normierter Bilder damit den Zugang zur Gemeinschaft bietet, während passives Verhalten als außerhalb der Norm agierend zuzurechnen ist. Die Norm des aktiven Teilnehmens und Gestaltens innerhalb einer Gemeinschaft stellt einen wesentlichen Indikator für eine intakte Gemeinschaft dar. Die landschaftsgebundenen Strukturen und deren Bewirtschaftungen stellen gerade in dörflichen Regionen gemeinschaftliche Aufgaben dar. Nicht ausschließen möchte die Bearbeiterin, dass es perspektivisch auch zu Mischungen der Modelle und damit einer Abschwächung des Stadt-Land-Gegensatz-Arguments kommen wird. Dann, wenn die Städter in den Dörfern wohnen und das romantische Bild von „Dorfidylle“ erhalten müssen.

Vorgeprägte Strukturen von Institutionen, die als Integrationshilfen für Zugezogene von den Dorfbewohnern angeboten werden, die aber stellenweise überholte Bezüge zum Alltags-

leben und dem Leben außerhalb inne haben, sollten als bedeutende Schnittstelle neu betrachtet werden. So sind zum Beispiel Vereine einer Gemeinde oder Region Anlaufstellen für Planer.

VI.II.III Das Dorf bietet Sicherheit und Unterstützung, aber auch soziale Kontrolle

Das Dorf, im Gegensatz zur Stadt, als überschaubare Größe bietet Schutz und gegenseitige Unterstützung zur Bewältigung des Lebensalltags. Wie oben bereits besprochen, unterliegt der kommunikative Umgang auch hier den Normen der Gemeinschaft:

„Ich finde, es ist eine ländlich geprägte Region auf alle Fälle. Ich sag immer gerne: Naja, da spielt sich das Leben persönlich ab. Da kennen sich die Leute untereinander, da muss man auch anders umgehen. Das ist in der Stadt, in Großstädten sowieso, ich würde jetzt mal Dresden aus unserer Perspektive schon als Großstadt bezeichnen, alles viel anonymer. Also hier überlege ich mir wie ich mit anderen Leuten umgehe und wie ich kommuniziere, weil man trifft sich immer wieder und es betrifft die Beziehung untereinander, das betrifft Handelsbeziehungen, wenn man was baut und so weiter. Dass das alles innerhalb dieser Gemeinschaft funktioniert.“ (Erlau, 474-480)

Man muss sich gut überlegen, „wie man mit dem Anderen umgeht“, da bestimmte soziale Normen auf ein gutes Miteinander setzen. Sobald man gegen diese Gewohnheitsrechte verstößt, ist man der Außenseiter. Des Weiteren steht die „Nachbarschaftshilfe“ an vorderster Stelle. Man könnte dies auch als eine „Zweckvergemeinschaftung“ mit kollektiv normierenden Handlungsanweisungen bezeichnen.

Von planerischem Interesse sind dabei die innerhalb der Gemeinschaft etablierten Kommunikationsformen. Im Umgang mit der Gemeinde kann es sich dabei als vorteilhaft zeigen, sich der eigenen Rolle des Außenstehenden bewusst zu werden und um die kollektiven Handlungsnormen zu wissen.

VI.II.IV Das Dorf – als räumlich übertragbare Lebensweise

Ländliche Lebensweisen sind Lebensmodelle, die in ihrer Anwendung und Ausformung aus einem speziellen Kern bestehen, der auch von landschaftlichen Strukturen bestimmt wird, der aber nicht an spezielle Landschaften in einer ganz speziellen Ausformung gebunden ist:

„Ja, bei mir ist das anders. Meine Tochter ist wieder hergezogen, ist zurückgezogen auf unser Grundstück. Die große Tochter ist der Arbeit hinterher gezogen ins Sauerland, wohnt aber jetzt nicht in der Stadt, sondern ist wieder auf das Dorf gezogen, weil sie eben vom Dorf kommt.“ (Erlau, 637-640)

Das Zitat stellt die dörfliche Lebensweise als eigenen Typus auf. Der Typ „Dorfbewohner“ definiert sich demnach über eine entsprechende Lebensweise und kann damit auch in anderen räumlichen Zusammenhängen als der der Herkunftsregion fortgeführt werden. Stadtleben, so wird es dargestellt, ist für diesen Typus nicht vorstellbar.

Zu den identifizierbaren Merkmalen, die Verschiedenartigkeit von Lebensweisen beschreiben, zählen unter anderem Verhaltensrituale innerhalb der Kommunikation. Die Bevölkerung nimmt diese Merkmale v. a. innerhalb ihrer Alltagswelten wahr:

„P2: Bei mir im Nachbargrundstück ist das Haus verkauft worden. Es sind jetzt welche aus der Stadt hergezogen und die grüßen nicht. Das höre ich von allen. Die können noch nicht mal grüßen! Die kennen das aber nicht. P5: Die kennen es nicht. P2: Und jeder, der von den Nachbarn vorbeigeht, Guten Tag sagt, da gucken die dich an [...]. P3: So war es meiner Kollegin passiert.“ (Niederwiesa, 1254-1259)

Die beschriebene Situation stellt einerseits die Unwissenheit der Kommunikationskultur innerhalb der Dorfnormen und damit das fehlende kollektive Wissen heraus und andererseits die hohe Inwertsetzung dieser Rituale.

„P2: Also ich bin auf dem Dorf groß geworden, muss ich dazu sagen.“ (Bockelwitz, 287)

„P2: In der Stadt wäre das sicherlich auch anders

gewesen. Das, was für viele heute Selbstverständlichkeiten sind, da wird ja schon gejammert, wenn man mal zwei Kilometer zu Fuß in die Schule gehen muss. Also, bei uns war das zehn Kilometer mit dem Fahrrad. Anders ging es gar nicht.“ (Bockelwitz, 292-294)

Das Zitat zeigt die Perspektive eines Stadtbewohners mit ländlicher Prägung. Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Lebensweisen sind für die Gruppenteilnehmenden sehr nachhaltig. Feststellbar sind fehlende Beschreibungen von Normierungen, die zum Ausschluss führen würden.

Räumliche Verfügbarkeit zählt zu einer der Kriterien, die für die Wahl des Lebensmittelpunktes auf dem Dorf eine bedeutende Rolle gespielt hat. Feststellbar ist dabei, dass die Ausübung von Tätigkeiten nicht auch an Raumverfügbarkeit anpassbar ist:

„P1: Das kann man in den Freiräumen hier, nicht aber in der Stadt machen. P2: Das kannst Du überall machen, das darfst Du. (Mehrere: Lachen) P2: Du darfst dich bloß nicht erwischen lassen und wenn es brennt, hast Du Pech gehabt.“ (Bockelwitz, 421-424)

Das Zitat zeigt, dass nicht immer alle Argumente, die auf einen Stadt-Land-Gegensatz abheben, von der Gruppe getragen werden und damit keine Allgemeingültigkeit für den Gegensatz angenommen werden sollte.

Von planerischem Interesse sind hier die Konsequenzen für eine Entscheidung gegen Kommunikationsnormen, die automatisch zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führt. Damit sind die Zugezogenen (Städter) nicht nur räumlich, durch Bezug eines Hauses oder ähnlichem, sondern auch in ihrer Lebensweise starken Kontrollen bis hin zu Konflikten ausgesetzt.

Das Ausgrenzungsgefühl für Bewohner mit dörflicher Prägung ist in den städtischen Räumen eher eine Wahrnehmung der „Andersartigkeit“. Die städtischen Regeln und Normen sind demnach offener gestaltet, aber nicht unbedingt gleichzusetzen mit Anonymität.

VI.II.V Zugang zum kollektiven Wissensvorrat einer Gruppe über Zugehörigkeit

„P1: Die Mühle gibt es noch, zumindest in Erzählungen. P4: Viel ist nicht mehr da. P3: Aber ein paar Bruchsteine liegen noch rum. P1: Aber wer nicht weiß, wo die war, der findet die gar nicht. P2: Nein, das stimmt. P3: Nee, also Städter finden die nicht.“ (Erlau, 949-951)

Hier wird eine Behauptung aufgestellt, die den Städter ohne konkreten Kontext und ohne weitere Differenzierungen auf eine pauschalisierende Unfähigkeit reduziert. Der Stadt-Land-Gegensatz wird damit auch auf menschliche Fähigkeiten erweitert. Bei der Betrachtung des inhaltlichen Kontext wird ersichtlich, dass die Argumente nicht haltbar sind: Wenn die in der Landschaft erlebbaren Elemente verschwunden sind und man nicht auf das lokale Wissen zurückgreifen kann, stellt das Nichtauffinden der ehemaligen Mühle keine Unfähigkeit in der Orientierung dar. Auch ein „Nichtstädter“, der ohne das kollektive Wissen um vergangene und nicht mehr wahrnehmbare Elemente in der Landschaft unterwegs ist, kann diese nicht aufspüren. Dem „Städter“ wird demnach keine Teilhabe am kollektiven Wissensbestand der Gemeinde zugeschrieben, aber auch nicht gewährt.

Das folgende Zitat thematisiert den Zugang zu kollektivem Wissen, welches eine große Kluft zwischen Stadt und Land aufzeigt:

„Also, wir haben hier ein Projekt, dass wir benachteiligte Jugendliche dort arbeiten lassen etc. und die haben einen Garten angelegt. Die kommen im Wesentlichen aus Städten, vorwiegend aus Döbeln. Die sind immer ganz perplex, dass man das, was dort wächst, dann auch essen kann. Das sieht zwar fast so ähnlich aus wie bei ‚Mc Doof‘, aber dort essen sie es und dort sind sie erschrocken, dass ein Radieschen, Salatblatt und das geht ja den meisten schon gänzlich ab. Die kennen das Viehzeug nicht. Also Huhn, Ei ist ja bei den meisten auch schon verloren gegangen. Wir sind ja noch kleine Städte, aber es gibt ja dann noch größere Einheiten.“ (Bockelwitz, 411-416)

Die starke Segregation in den Funktionen von Stadt und Land äußert sich auch im Wissen um Lebensmittelproduktion. Hierbei sind v. a. die Alltagslandschaften, die für die meisten Landbewohner noch die Agrarlandschaften und für den Städter die urbanen Dienstleistungslandschaften bilden, Wahrnehmungsräume, die damit auch die Wissensbestände bilden. So steht für den Städter nicht mehr das Bild vom Dorf als Agrarlandschaft im Vordergrund, sondern von der Erholungslandschaft.

Die in Dörfern vorherrschende agrarische Lebensweise führt mittlerweile in einigen Gemeinden mehr, in anderen weniger, zu Stadt-Land-Gegensätzen. In den stark landwirtschaftlich geprägten Gemeinden bilden land- und forstwirtschaftliche Produktionsweisen den dörflichen Alltag. Eine höhere Erlebbarkeit, auch wenn es nur der „Bauer von nebenan“ ist, zeigt sich durch angewandte örtliche Produktionsbedingungen innerhalb jahreszeitlicher Abläufe. In den Gemeinden, wo diese Wahrnehmung zu einem starken Bindungsgefühl führt, werden Verlustängste durch Minderung der Anerkennung von Landwirtschaft geäußert.

Die Mentalität stellt ein weiteres Kriterium, welches sich nur durch den Zugang zu einer Gruppe erschließen lässt, dar. Wie im Kapitel zu These IV bereits beschrieben, beziehen sich Mentalitätszuschreibungen auf in der Bevölkerung allgemein bekannte Typiken, die dann auch nicht näher erläutert werden, sondern innerhalb einer Kommunikation nur noch mit „deren Mentalität“ oder der „anderen Mentalität“ bezeichnet werden:

„P1: Ja, die Mentalität. P2: Die andere Mentalität. P1: Ist verschieden. Es sind wirklich im Erzgebirge und das ist dann schon ein bisschen mehr so städtisch. Weil wir mehr zur Großstadt zählen. P3: Na hier, das hier. Du kannst das als städtisch zählen.“ (Niederwiesa, 316-320)

Die Zuschreibungen von „städtisch“ und dem, hier nicht explizit benannt, dennoch ableitbarem „dörflich“ werden für Mentalitätsdar-

stellungen herangezogen. Die impliziten Informationen lassen eine Interpretation, wie sie einleitend vorgenommen wurde, vom Städter als dem Homo urbanus (den Kultivierten) und vom Landbewohner als dem Homo rusticus (den Groben und Ungehobelten), zu. Damit erhält der Stadt-Land-Gegensatz einen wertenden Charakter. Die Synonyme werden räumlich auf das Erzgebirge und den eigenen Raum um Niederwiesa angewendet.

Für die Planer fokussiert sich hier das Problem des Zugangs der Bewohner zur Landschaft und ihren Funktionen. Auf welche Wissensbestände der Bewohner kann aus Sicht der Planer zurückgegriffen werden? Landschaft hat dabei vielfältige Funktionen, die aber auch in ihrer Prioritätensetzung von den Bewohnern selbst bestimmt werden. Demnach halten die Dorfbewohner an der Typik einer Agrarlandschaft für ihren Raum fest und können sich selbst noch nicht als Bewohner einer Erholungslandschaft sehen. Es wird deutlich, welchen Einfluss das Selbstbild auf entwickelte Normen ausübt und wie sich Gemeinschaft darauf bezieht.

VI.II.VI Generationsgebundene Wertebeschreibungen und Konsumverhalten

Das romantische Bild von Stadt funktioniert generationenbedingt nach wie vor und wird sich durch die zunehmende Segregation der Funktionen von Stadt und Land wahrscheinlich noch verstärken:

„P1: Wenn die Enkelkinder aus Berlin kommen, ja für die ist das Urlaub. Das ist ihre Erlebnisregion. Weil man da auch was anderes machen kann. Man kann Feuer machen. (Lacht). P1: Ja, das muss man erst mal lernen. Wenn man über Indianer und Präriebrände redet, das müssen die doch können. P2: Man weiß ja nie!“ (Bockelwitz, 1003-1011)

Hier wird die klassische, biografisch von hoher Bedeutung, allerdings mittlerweile auch den Stereotypen zuordenbare Zuschreibung von Lebenswelten, die der Großeltern auf dem Lande und die der Enkel in der Stadt, be-

dient. Der Stadt-Land-Gegensatz bietet hier einen hohen Erlebniswert, der das idyllische Landbild im Positiven bedient und sich als wertvoller Raum und Träger von Geschichten heraushebt. Die landschaftsbezogenen Veränderungen werden das romantisierende Bild verändern; auch bleibt zu beobachten, wie sich die demografische Entwicklung auf dieses Bild des Generationsaustausches auswirkt und eben verändern wird. Die Bedeutung von Landschaftsoasen als Rückzugsorte und Bewahrer alter Bilder wird hier bestätigt.

Jede Generation bringt ihre eigenen gesellschaftlich beeinflussten Wertevorstellungen hervor, die in Anforderungen an ihr Lebensumfeld münden können. Dies bedeutet, dass eine Prioritätensetzung an alltägliche Abläufe und die Nutzung von Raumfunktionen erfolgt:

„Ja, das ist einfach so. Dorf ist Dorf und das ist auch gut so. Da brauchst du auch keine Stadt. Die brauchst Du auch nur zum Einkaufen.“ (Erlau, 521-522)

Das Zitat zeigt, dass es klare Zuweisungen von Funktionen an die Räume Stadt und Dorf gibt, die verschiedene identitätsbestimmende Facetten aufzeigen. Ökonomische Interessen, hier mit dem „Einkaufen“ und im Folgenden mit dem „Konsumverhalten“ beschrieben, entsprechen nach Meinung der Gruppen nicht dem funktionalen Aufgabenbereich eines Dorfes, sondern gehören in das städtische Bild. Nun haben verschiedene Generationen verschiedene Anforderungen an das Konsumieren, was wiederum zu einer Entscheidung ihres Lebensmittelpunktes führt. Ein allgemeiner gesellschaftsbedingter Lebenswandel begünstigt ein anderes Konsumverhalten der Gruppe der Jugendlichen, die damit die ländlichen Räume eher nicht als ihren Lebensraum sehen:

„P1: Das mag schon sein, aber ich denke, das Konsumverhalten unserer Jugendlichen ist anders. In der Stadt ist doch manches bequemer. P2: Na, rein von der Arbeit her. P1: Manche wollen dann aber trotzdem dann auch in der Stadt mit wohnen. Da gibt es solche und andere.“ (Erlau, 605-609)

Anhand des Zitates lässt sich der Trend der Jugendlichen aufzeigen, die ihren Lebensmittelpunkt in der Stadt suchen. Damit werden eher alte Bilder bedient und es ist keine Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes feststellbar. Die Gruppe selbst räumt aber auch das Vorhandensein von Veränderungen in Bindungen innerhalb von Familie und innerhalb traditionsbedingter Berufe ein. Um das alte Bild zu bestätigen, werden Stereotype erneut eingesetzt und Wahrnehmungsverzerrungen sind immer erkennbar. Das harte Leben auf dem Land, wie eingangs von Ladner (2012) beschrieben, steht im Gegensatz zum „bequemen“ Stadtleben. Das Bild eines harten Bauernlebens auf dem Lande wird oft zu unrecht bedient, wo es doch mittlerweile auch differenziertere Arbeitsspektren gibt. Gesellschaftsbedingte Veränderungsprozesse, wie Konsumverhalten, Wertediskussion und örtliche Bindungszwänge, werden hier auf das Bild von Stadt projiziert. Für die Planer wird deutlich, welche Vielfalt an Lebensmodellen bereits in der Bevölkerung angekommen sind und welche gegensätzlich orientierten Denkweisen immer noch den althergebrachten Bildern folgen. Für die Erweiterung von Handlungsmodellen braucht es die jüngeren Generationen, die Gegensätze als Potenziale leben.

VI.II.VII Anbindung an die Infrastruktur

„P1: Also, du bist, du wohnst zwar ländlich, aber trotzdem hier in Stadtnähe. P2: Die ganzen Orte Mittweida, Frankenberg, die ganzen Städte, die da kommen. Hainichen/ P3: In Niederwiesa ist es auf alle Fälle so, dass viele Jugendliche, die gehen alle natürlich in die Kinos nach Chemnitz. Die fahren acht Minuten mit dem Auto. Dann sind die in Chemnitz. Die werden doch nicht ins Theater nach Freiberg fahren. Nur wenn was Besonderes kommt, wenn die doch in zehn Minuten in Chemnitz sind. P1: Wir haben zehn Kilometer bis in die Innenstadt.“ (Niederwiesa, 335-348)

Ländliche Gemeinden, die sich im Nahbereich einer Großstadt (hier Chemnitz) befinden,

können von der vorgefundenen Infrastruktur profitieren. Es wird deutlich, welchen Einstellungswechsel zu Gegensätzen es geben kann, wenn man einen Nutzen erkennt. Wie das Zitat zeigt, kann v. a. Kultur verbindend wirken. Die Beziehungen haben durchaus das Potenzial der Erweiterbarkeit und des beiderseitigen Nutzens.

Stadt bildet damit bestimmte hybride Lebensformen aus. Übergänge sind noch erkennbar, aber es wird akzeptiert, dass es keine raumscharfen Grenzen gibt und ein mobiler und flexibler Umgang das Bewusstsein für ein Nebeneinander schafft. Mobilität und Kultur schaffen Brücken und leisten damit ihren Beitrag zu einem eher auf Interesse basierenden Stadt-Land-Gegensatzbildes.

VI.II.VIII Zwischenräume

Die hier noch nicht angesprochenen Mittelstädte bilden für die Gruppen eine Art Zwischengröße: Sie werden vom Ländlichen und vom Städtischen gleichermaßen beeinflusst, jedoch greifen sie nicht in die polarisierend vermittelten Gegensätze von Stadt und Land ein, sondern bilden eher eine eigene Gruppe:

„Na gut, die Kulturgrenze tut schon überschwappen zwischen Stadt und Dorf. Das ist auch Mittweida oder auch Rochlitz, sind ja nun auch ein bisschen größere Städte. Diese Leute, das sind andere Mentalitäten. Das ist so!“ (Erlau, 517-519)

In den Beschreibungen zur Abgrenzung wird erneut die Kultur als Verbindendes benannt. Die Gruppen sehen den Kulturbegriff normativ und somit wird der räumlichen Zuordnung des eigenen Raumes eine hohe Bedeutung beigemessen. Damit kann herausgestellt werden, dass die Mittelstädte als planerischer Betrachtungsgegenstand von großem Interesse sind.

VI.II.IX Dorf im Wandel – Die Dörfer sind auch nicht mehr das, was sie mal waren

Veränderungen in den landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsformen haben nach wie vor einen großen Einfluss auf die Dorfstrukturen. Die Landwirtschaft bildet in den ländlichen Räumen, neben der Siedlungsentwicklung, immer noch den Hauptakteur. Die Wahrnehmung der Ausprägungen von Veränderungen und die Suche nach Ursachen bringt Gegenbilder als eine Art Bedrohung hervor. Die innerhalb des Dorflebens wahrgenommenen Veränderungen sind sehr vielfältig. Der Zusammenbruch von Dorfgasthöfen ebenso wie eine veränderte Bewirtschaftungsweise der Höfe stellen nur Beispiele dar:

„P1: Das ist schon, also das hat sich an sich schon gewandelt. So, was so die Fruchtarten sind. Das hängt wieder mit der Viehhaltung zusammen im Dorf. So viel Futter brauchst Du nicht mehr. P1: [...] Ein Teil will es nicht mehr machen bzw. sind die froh, wenn wir es mitmachen. Die Dorfwiesen werden mit bearbeitet, weil im Dorf die Individualtierhaltung, wollen wir es jetzt mal so nennen, lässt auch nach. Es hat kaum noch einer Schafe, geschweige denn eine Kuh. Schon mit Schweinen biste in der Minderheit. Wenn wir jetzt Großmilkau hernehmen, Großmilkau sind nur noch zwei Kuhhalter, und Schweine sind wir einer. So, und ein paar Hühner haben sie noch. Aber was früher sonst noch auf den Gütern war, da war viel mehr Leben. Da hatten die alle ein paar Schweine [...].“ (Erlau, 1176- 1185)

Das Zitat zeigt, dass sich ein nach außen wirkendes Bild innerörtlich gewandelt hat. Wenn sich Verantwortung, Zuständigkeiten, Bewirtschaftungen oder auch Werte wandeln, können wir das typisch ländlich geprägte Bild von Idylle und dörflichen Kleinstrukturen nicht mehr aufrecht halten. Es geht weniger um einen alleinigen Erhalt des Bildes, sondern vielmehr um die Aufrechterhaltung der Funktionen durch Erhalt und Pflege, was derzeit auf deutlich weniger Bewohnern lastet als es vergleichsweise innerhalb einer Stadt vorzufinden ist. So gesehen hat ein Dorfbewohner gegenüber einem Stadtbewohner eine größere individuelle Verantwortung das gewollte Selbstbild einer Lebensweise aufrechtzuerhalten. Nicht zuletzt sind es deshalb auch eher

die „Dörfler“, als die Städter, die den Stadt-Land-Gegensatz kommunikativ pflegen.

Der Gedanke des Verlustes, verbunden mit einem Wertewandel, fordert die Dorfgemeinschaften auf, über neue Konzepte der Wertevermittlung und des Dorferhalts nachzudenken:

„P1: Das ist heute unserer Zeit geschuldet oder wenn wir heute wieder anfangen, Mehrgenerationenhäuser wieder zu erfinden. Das war früher normal auf dem Dorf, das war eben so. Da waren drei oder vier Generationen da und da passten die alle aufeinander auf. Mit all den Problemen, die es da gab. Die gab es auch früher. Da ging auch nicht alles gerade. Aber im Großen und Ganzen spielte sich da vieles ab, was heute vielmals nicht mehr geht. Die Masse hat im Ort gearbeitet, die Frauen waren daheim. Da war manches anders. Das geht heute so nicht mehr, aber ein gewisser Verbund ist auch heute noch kein Fehler. P2: Ich denke aber trotzdem auch, dass Dörfer attraktiv sind. Also ich denke nicht, dass mehr weggehen als dazukommen.“ (Erlau, 586-593)

Bei diesem Zitat werden die Veränderungen der sozialen Organisationsstruktur innerhalb des Dorfes und innerhalb der Familien beschrieben. Im Vordergrund steht die Wahrnehmung der Verschiebung und Auflösung dieser Struktur und deren Auswirkungen auf persönliche Bindungswirkung. Der Bezug auf Vergangenes untermalt die historisierende und gern auch romantisierende Sicht auf das Dorf. Der Verweis auf „*unserer Zeit geschuldet*“ wirft eine stark negative Sicht auf, die aber die Bewohner nicht aus der Verantwortung entlässt.

Der überwiegende Teil der ländlichen Regionen in Mittelsachsen, mit Ausnahme einiger Gemeinden, ist vom demografischen Wandel betroffen. Die daraus resultierenden neuen Anforderungen werden als die „*alten unter anderen Umständen*“ beschrieben. Als wertgebender, verbindender Träger werden hier die zwischenmenschlichen Beziehungen benannt. Für Planer ist die positive Sicht der Dorfbewohner auf die eigene Perspektive eines Dorflebens mit dem Label der „*engen Bin-*

„dungen“ von Interesse. Diese stellt die derzeitige Motivation, v. a. in der Abgrenzung zum städtischen Raum, dar.

VI.II.X Der Pendler – ein raumloser Hybrid von morgen

Die Autorin konnte in der Zusammensetzung der Diskussionsgruppen mehrere Personen, die als Pendler leben, herausstellen. Da sich diese Gruppe als bedeutend herausstellte, soll im Folgenden kurz auf ihre Rolle eingegangen werden. Die Autorin fragte sich dabei: Ist der pendelnde Mensch derjenige, der die Unterschiede des Gegensatzpaares Stadt-Land am deutlichsten wahrnimmt? Ist er ein dorfbewohnender Städter oder ein städtischer Dorfbewohner, der sich jeglicher Argumentation ausgeliefert sieht und dessen Lebenswelten aus ständigen Aushandlungsprozessen bestehen? Welche Identitätsmerkmale formen sein Selbstbild und welche Merkmale tragen zu einem zukunftsfähigen Bild bei?

Das Thema Pendler wurde auffällig viel in Gemeinden, die im Einflussbereich einer Großstadt liegen, diskutiert. In den folgenden Zitaten lassen sich die funktionalen Voraussetzungen für das Pendeln ablesen, aber auch welche Räume bereits zu einem sogenannten „Pendlerraum“ gehören. Dabei nehmen pendelnde Personen ihnen Gleichgesinnte anhand von Merkmalen, wie zum Beispiel typische Parkplätze an der Autobahn, wahr:

„P1: Ist aber verkehrsmäßig auch nicht mehr das Riesenproblem. Selbst Leipzig nicht mehr. Da gibt es so viele, wenn man das mal sieht. Die ganzen Parkplätze an der Autobahn, auch gerade Bockelwitz hier, wenn man so in Leisnig dort, das Ding ist immer prasselvoll. Oder in Döbeln dort, nu dort. Die Ecke, die fährt mehr nach Leipzig. Da gibt ja nun was weiß ich die großen [...], ob da nun BMW oder Porsche und sonst was ist. Die suchen ja Leute noch und nöcher. Da fahren von uns auch etliche hin. Oder Zwickau, das ist auch nicht so weit weg von uns. P2: Na, und das Pendeln funktioniert nur, wenn es Netzwerke gibt, vor Ort. Die also Kinder-

betreuung auch abfangen können.“ (Erlau, 557-665)

Was ein funktionierendes Netzwerk bedeutet und welche konkreten Einzelbausteine darunter zu verstehen sind, bleibt hier außen vor. Funktionierendes Pendeln ist demnach an ein abgestecktes Funktionsgefüge in beiden Räumen gebunden. Damit treten die Räume Stadt-Land in eine gleichwertige Beziehung, wenngleich in den meisten Fällen der eine der Wohn- und der andere der Arbeitsort ist.

„P1: Also ich würde Chemnitz noch als quasi fast nicht pendeln einrechnen. P2: Das ist auf Arbeit fahren. P1: Genau, das ist auf Arbeit fahren, genau ,und die eine Hälfte pendelt Dresden, die andre Leipzig.“ (Erlau, 651- 654)

Das Zitat belegt, dass Pendeln erst einer bestimmten Entfernung bedarf. Die Gemeinde sieht sich nicht als Pendlerraum, sondern versucht die Angebundenheit an die Großstädte zu normalisieren und alltagstauglich darzustellen. Dabei hilft die Einordnung als „Arbeitsweg“.

Pendeln wird im Folgenden zunächst dargestellt als Errungenschaft der Mobilität:

„[...] ist gekoppelt an Mobilität, deswegen ist eine grundsätzlich andere Voraussetzung. Ich meine, so schön das ist heute mobil zu sein und Pendler zu sein, es ist aber auch eine große Anstrengung und Herausforderung.“ (Erlau, 631-632)

Mobilität als Auslöser für das Pendeln wird als eine gewisse Errungenschaft derjenigen, die sich bewusst dem Stadt-Land-Gegensatz aussetzen, angesehen. Sie haben sich damit dafür entschieden, von beiden Seiten etwas für ihren Lebensentwurf herauszuziehen. Zugleich scheint es so allerdings, als ob die Mobilität ein „Ankommen am Ort“ (so wie es zur Identitäts- oder auch Heimatbildung beiträgt) verhindert. Schafft sie zwar zum einen räumliche Vergleichsmöglichkeiten, stellt sich zum anderen die Frage, wie viel Zeit der Mensch benötigt, um diese zu verarbeiten.

Anstrengung kann für die Pendler mehrere Facetten aufweisen. Einerseits bedeutet das Pendeln einen erheblichen Zeitaufwand, ver-

bunden mit einem Durchschreiten mehrerer Räume, die unterschiedlich wahrgenommen werden. Dabei muss er sich orientieren. Erst nach einer gewissen Zeit tritt Routine im Wiedererkennen ein. Ebenso ist es anstrengend, die beiden Orte und die dazugehörigen Identitäten zu leben und aktiv zu gestalten. Wenn der eine Arbeits- und der andere Wohnort ist, verlangen doch beide mehr als nur die reine Erfüllung der zugeschriebenen Funktion. Im Zeitalter der Beschleunigung, so schreibt Hartmut Rosa (2014), spiegeln sich Bedingungen und Verlustwahrnehmungen als aktuelle Trends im Leben der Pendler wider.

Nach Rosa (2014) sind die aktuellen Selbsttests zur Feststellung der „*Verlustrate*“ am Alltagswissen messbar. Selbstversuche dienen der Wahrnehmung und als Basis der Analysen um die Verlustprozesse, zum Beispiel im Alltag, und Alltagswissen. Weitere Analysen zur empirischen Verifizierung von Schrumpfung als Gefühl sind seiner Meinung nach an den Institutionen einer Gesellschaft, die zur sozialen Produktion und Reproduktion als Grundstruktur beitragen, feststellbar. Darunter versteht er Familie und das „*berufliche Leben*“ (Rosa 2014, 24). Diese Erkenntnisse fließen auch in die planerischen Rahmenbedingungen der räumlichen Gesamtplanung, aber auch in die Belange der Landschaftsplanung mit aktorsbezogenem Handlungsziel ein, die, um erfolgreich zu sein, beachtet werden müssen.

Für die planenden Disziplinen konnte hier die Facette der verstärkten Zunahme an Infrastruktur und der damit hervorgerufenen Auswirkung auf Mobilitätsverhalten dargestellt werden. Weitere Auswirkungen sind hier klar dem Zugang zu Mobilität und dem Ausschluss zuzurechnen. Infrastruktur, genauer die Mobilität um die Großstädte, stellt damit ein wesentliches Kriterium für die Aufrechterhaltung des Stadt-Land-Konfliktes dar. Es kann sich demnach durchaus ein Land-Stadt-Gegensatz auflösen oder nivellieren.

Im nächsten Zitat wird der Grenzbereich und

das wie oben beschriebene „*nicht Ankommen*“ an einem Ort aufgezeigt:

„P1: *Man hat nichts von dem Landleben, wenn man pendelt. P2: Auf der anderen Seite, ich meine, ich würde mich ja freuen, wenn aufs Land mehr ziehen. Meine drei Söhne sind alle außerhalb. Ich denke nicht, dass einer mal zurückkommt von den Dreien.*“ (Erlau, 636-637)

Mehrrörtlichkeit ist der Trend der Spätmoderne. Wie das Zitat behauptet, spielen einzelne Landschaftscharakteristiken oder familiäre Bindungen eine weniger gewichtige Rolle. Die Pendler müssen schlussfolgernd feststellen: „*Man hat nichts von dem Landleben*“. Das motivierende, alte Bild vom Landleben mit nötigen Pflichten und Funktionen wandelt sich auch für sie zum Dorf als Kulisse. Der eigene Beitrag, wie diese Kulisse jedoch erhalten werden soll, stellt für sie das Hauptproblem dar und schafft vermutlich noch größere Konflikte zwischen Stadt und Land als bislang.

Für den Planer lassen sich demnach zwei Typen von Pendlern herausstellen, die für ihn einerseits als Beobachter wichtig sind und andererseits als Gestalter. Zum Ersten sind es die Zugezogenen, also diejenigen, die im Dorf wohnen und zudem neu hinzugezogen sind, aber trotzdem weiterhin in der Stadt arbeiten und zum Zweiten die Alteingesessenen, die berufsbedingt an einem anderen Ort arbeiten. Die Gründe für die jeweiligen Lebensentwürfe können dabei vielfältig sein. Typ Zwei charakterisiert sich durch einen entsprechenden Wissensvorrat und eine gewisse „*Unfreiwilligkeit*“ des Pendlerverhaltens, aber mit einer zunehmenden Wahrnehmung durch Vergleichsmöglichkeiten. Sein höheres Bindungsverhalten speist sich aus einem persönlichen Hintergrund in der Gemeinde und führt zu einer Entscheidung gegen die Stadt als Wohnort. Typ Eins, die Zugezogenen als Beobachter mit dem Blick von außen, werden in These X ausführlicher betrachtet. Ihre neue Sicht auf die Gemeinde basiert auf einem Vergleichswissen zu deren alter Heimat und genauso ihrem Arbeitsort. Die Bindung zum Wohnort muss erst hergestellt werden. In den

meisten Fällen werden hier zum Vergleich der beiden Lebensstandorte (Wohn- und Arbeitsstandort) Stadt-Land-Unterschiede herangezogen.

Die Bedeutung der Ortsbindung für den Stadt-Land-Gegensatz spiegelt sich in den Zitaten wider, soll hier aber nicht als eigenes Kriterium aufgezeigt werden. Damit einhergehend konnte in den einzelnen Themen die Verbindung zum Verantwortungsgefühl für und um Landschaft aufgezeigt werden.

Die Bearbeiterin möchte hier herausstellen, dass es von zunehmender Bedeutung sein wird, ein bewusstes Interesse am Ort (Raum) bei allen zu wecken. Vorstellbar sind dabei neu interpretierte Mischformen aus ländlichen Werten durch städtische Potenziale, Ansichten und Lebensweisen.

VI.III Schlussfolgerungen

Zunächst bewies sich die Verwendung der Stereotype Stadt-Land-Gegensatz als ein erwartbares Argument zur identitätsstiftenden Abgrenzung.

Die bisher dargestellten Fakten zum Wandel und zu den aktuellen Diskursen zeigen, dass in der Bevölkerung das Gegensatzpaar in verschiedenen Facetten in Erscheinung tritt und wiederum auf verschiedene Weise interpretiert wird. Stellt also das Gegensatzpaar Stadt und Land als identitätsformierende räumliche Erscheinung für die Bevölkerung eine Art Zuordnung zu einer bestimmten Lebensweise dar. Innerhalb der Kollektive werden die jeweiligen Zuordnungen und damit Lebenseinstellungen und Werte hervorgebracht. Dabei werden bewusst kollektiv vorhandene Wissensbestände hinzugezogen, die sich entweder dem historisch geprägten Bild der Stadt im Mittelalter oder dem sich gegenwärtig prä-

sentierenden Bild der Stadt als urbaner verdichteter Raum zuordnen lassen.

Zusammenfassend ist herausstellbar, dass Stadt-Land-Gegensätze als eine Art Synonym anzusetzen sind, die sich mit Lebensarten, aber auch mit ganz bestimmten landschaftsbezogenen Ausstattungsmerkmalen in Bezug setzen lassen. Nicht alle Eigenarten müssen innerhalb einer Kommunikation immer wieder herangezogen werden, sondern im kollektiven Verständnis reicht die begriffliche Anwendung der „Stadt“ oder des „Lands“, welche alle Zuschreibungen einschließen, die in den meisten Fällen auf Stereotype zurückzuführen sind. Diesen entsprechen wiederum die zuordenbaren Bilder in den Köpfen der Gruppe.

Wie aufgezeigt wurde, handelt es sich hier um ein stark gesellschaftsbedingtes, interdisziplinär zu denkendes Thema. Zudem ist viel

Bekanntes und nicht viel Neues, sondern eher schon eine seit langer Zeit immer wieder neuen Sichtweisen unterliegende Problematisierung mit den Beispielen von Mittelsachsen aufgezeigt worden. Deutlich sollte werden: Wo stehen wir heute innerhalb des Diskurses? Wie sind diese Aspekte in der Bevölkerung angekommen und wie werden sie besprochen? Welche Bilder wollen wir fördern oder wie können wir verhärtete Bilder relativieren?

VI.III.I Das Grundprinzip des Gegensatzes, als Hilfestellung zur Abgrenzung

Die Autorin sieht in dem Bedürfnis der Bestätigung der richtigen Standortwahl eines Lebensmittelpunktes die grundlegende Motivation für die Verwendung des Stadt-Land-Gegensatzes. Wie gezeigt, kann dieser demnach einerseits in einer gewissen Tradition der Abgrenzung zu Anderen verwendet werden, andererseits ist es auch ein aus der aktuellen Situation eines gesellschaftlich-sozialen sowie landschaftlichen Transformationsprozesses hervorgebrachtes Problem. Die Verwendung des Stadt-Land-Gegensatzes gilt dabei als erwartbares, stereotypes Hilfsmittel zur Abgrenzung, welches der Planende für sich als Hilfsmittel nutzen kann. Mit dem Instrument der Gruppendiskussion lassen sich v. a. etablierte Handhabungen und Sichtweisen in der Bevölkerung im Umgang mit dem Gegensatz erkennen und wenn nötig später entgegenwirken. Für den weiteren Umgang des Planenden in der Region stellt das Wissen darum eine wesentliche Kommunikationsgrundlage dar. Dazu zählt zum Beispiel ein eingeschliffenes „Gut-Böse-Schema“ an der Grenze zum Totalitären.

VI.III.II Gesellschaftlicher Anschub ist notwendig

Welches Verständnis von Stadt-Land-Unterschieden vorherrscht und welche gemeinschafts-spezifischen und übergreifenden Beziehungen vorhanden sind, gibt Aufschluss über die

Offenheit gegenüber aktuellen Trends und dem vorhandenen Selbstbild. Infolge kann der Planer daraus Rückschlüsse für den künftigen Umgang mit den Bewohnern des jeweiligen Raumes ziehen. Ebenso stellen die hervorgebrachten Differenzen ein Potenzial zur Neuinterpretation dar. Planer können ihren Beitrag leisten für eine Entwicklung der Räume Stadt und Dorf zu zwei qualitativen Lebensentwürfen, die ihre Gegensätze als Typik verstehen. Übergreifende Gemeinsamkeiten können dabei verbindend wirken und tragen zum Erhalt bei.

Raumqualitäten werden von Pendlern vordergründig wahrgenommen. Pendler bringen ihre Sicht auf den jeweils anderen Raum ein und sind als Teil der Gemeinde damit auch meist der erweiterte Wahrnehmungshorizont. Planungsrelevante Inhalte wie die funktionale Verteilung von Aufgaben und Zuständigkeiten, die kommunikativen Mittel und welche lebensalltäglichen Aufgaben für ein funktionierendes Dorf innerhalb der Gemeinde verteilt werden, sind Beobachtungsgegenstand. Die Frage: Was können Erfahrungen der Bewohner auf der einen Seite, mit dem jeweils anderen Input, durch die Sicht von außen an Innovation bringen?

VI.III.III Potenzial des klassischen Gegensatzpaares für die Entwicklung von neuen Konzepten

Deutlich wurde die Konfliktentstehung durch die starke Polarisierung mit Hilfe des Stadt-Land-Gegensatzes. Wenn die Polarisierung in dieser Intensität aber entfällt und Dorfbewohner ebenso wie Städter gleichermaßen einen Raum in Anspruch nehmen (beispielhaft sub-urbane Räume), dann besteht die Gefahr des Aneinander-Gewöhnens und dem Rückzug ins Private ohne einen diskursiven Aushandlungsprozess. Die Chance, ein drittes neues Lebensmodell zu entwerfen, wurde bisher kaum genutzt.

Es muss erneut herausgestellt werden, dass der Stadt-Land-Gegensatz als ein prozessbil-

dendes Konstrukt durchaus zur Zugehörigkeitsfindung gehört und fernab jeglicher totalitärer Sichtweisen als Wahrnehmungsprozess zur Schärfung der Eigenarten gefördert werden sollte. Welchen Beitrag dabei Landschaft liefern kann, stellt die Bevölkerung und alle Beteiligten vor ein neues Feld. Im Zuge von anhaltenden Transformationsprozessen, u. a. der Erweiterung von Energielandschaften und den nicht funktionierenden Zwischenstädten, sollten neue Ausprägungen und qualitative Freiraumstrukturen in Betracht gezogen werden, da die Bindungswirkungen auch von Grenzwahrnehmungen abhängig sind. So weist bereits der Nationalatlas aus: „[...] wäre es unangebracht, Prozesse wie Suburbanisierung, Segregation, Gentrifizierung oder die Entwicklung von Großwohngebieten vorschnell mit bekannten Etiketten zu versehen und mit vertrauten Handlungsempfehlungen zu begleiten. Sie lassen sich stattdessen nur nach sorgfältiger Analyse vor Ort und unter Berücksichtigung der neuen Rahmenbedingung, einer schrumpfenden Bevölkerung adäquat erfassen.“ (Friedrich et al. 2004, 24)

Die Anwendung des Gegensatzes als stereotypes Abgrenzungsmittel ist zwar in seinen Grundzügen immer gleich, allerdings kommen differenzierte Sichtweisen der Bewohner vor Ort hinzu. Das Verständnis für die Verschiedenartigkeit von Entwicklungskonzepten durch unterschiedliche Rahmenbedingungen zeigt die individuelle Betrachtung jedes Kollektivs. Sensible Raum-Bewohner-Geflechte bilden die größte Herausforderung. Es ist wichtig, dass die Abgrenzungsbeschreibungen in ihrer Formulierung richtig interpretiert werden. Reduzierungen auf wesentliche Inhalte befähigen die Gruppe in ihrem kollektiv formulierten Zugehörigkeitsempfinden, eigene Prioritätensetzungen vor Ort wahrzunehmen. Zum Beispiel, dass soziokulturelle Belange wichtiger sind als die konkrete landschaftliche Bindung. Gemeinsam formulierte Werte werden hier bestätigt und spiegeln für den Gruppenleiter das aktuell vorhandene gesellschaftliche Bild wider.

Der drohende Verlust von Ortsbindungen wird weniger den Qualitäten der ländlichen Räume an sich zugeschrieben, sondern auch hier wird die Anziehungskraft der Großstädte als eine Ursache gesehen. Die Autorin wirft ein, ob denn nicht bedrohte Lebenswelten auch die Chance einer neuen Lebenswelt bieten? Für eine solche Erklärung müssen die allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hinzugezogen werden. Arbeitsteilung, räumliche Mobilität und funktionale Differenzierung der Lebensbereiche haben die herkömmlichen, räumlichen Einheiten der Daseinsgrundfunktion von Arbeiten, Wohnen, Versorgung, Freizeit und Gemeinschaftsleben längst aufgelöst. Also lassen sich gesellschaftlich vermittelte Wertebilder dem Urbanen wie aber auch den ländlichen Räumen zuordnen. Auch hier werden Lebensmodelle entschieden. So sind diese Diskurse in Mittelsachsen ebenso spürbar. Allerdings sind die Nuancen doch vielfältig und nicht so einfach gelagert, wie man vielleicht denken möge. So regt sich doch durch die Thematisierung des Stadt-Land-Konflikts, als Symbolträger globaler Veränderungen, ein reges Diskussionspotenzial über die Verschiedenheit innerhalb der Lebensmodelle. Die Anregung hat in diesem Falle auch etwas Förderliches, denn dadurch wird der aktive Austausch gesucht, der so nie in der Öffentlichkeit geführt werden würde. Zudem gilt es, selbst über die Sicherheit des Kollektivs hinaus für jeden ein eigenes Identitätskonzept zu finden, um ein zukunftsfähiges Selbstkonzept zu entwickeln.

Welche Rolle Planung hierbei einnimmt, kann zusammenfassend dargestellt werden. Planung verfügt über Methoden und Kommunikationsformen, die angestoßen werden müssen, um diese Gegensätze zu thematisieren und um lokale Ressourcen zu nutzen, zu erhalten und lebendig auszuformen, damit das romantisierende Bild des Dorfes in Zeitoasen erhalten und neue Ansätze angedacht werden können. Diese und viele Fragen sind regional zu erfassen, lokal zu erörtern und umzusetzen. Dabei kann den Planungsdisziplinen eine

weitere Rolle zugeschrieben werden: die Rolle des Vermittlers. Das romantische Dorf, nicht nur als Bild einer reizvoll-romantisierenden Häuserlandschaft, zu erhalten, sondern als ein Ort mit einem attraktiven und lebendigen Gemeinschaftsleben zu beleben und damit landschaftswirksame Elemente wie den Dorfkern als Lebensraum wieder attraktiver zu machen, ist mittlerweile ein Anliegen zahlreicher staatlich geförderter Programme. So finden sich Ansätze in Programmen wie etwa zu Flurbereinigungsverfahren oder die Auslobung des Wettbewerbs „*Unser Dorf soll schöner werden*“. Diese verfolgen das Ziel einer Dorferneuerung, „[...] welches als politisches Ziel eine Bewahrung des Dorfs als ländlichen Lebensraum mit individueller und historisch gewachsener Eigenart anstrebt“ (Friedrich et al. 2004, 23). Diese sind weiter auszubauen und v. a. auch in die Kommunen zu tragen. Eine zukunftsfähige Stadtentwicklungspolitik wird immer weniger durch die Umsetzung räumlicher Planwerke bestimmt sein, sondern immer intensiver durch Zusammenwirken von öffentlicher Hand, unternehmerischer Verantwortung und bürgerschaftlichem Engagement.

THESE VII

Die Zugehörigkeit zu einer Landschaft orientiert sich an landschaftlichen Merkmalen und nicht an administrativen Grenzen.

VII.I Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug zu landschaftsbezogenen Grenzen

Das vordergründig wahrnehmbare Konfliktthema während der Diskussionsrunden bildete das Thema der neuen Grenzziehung und der damit einhergehenden Vergrößerung des Landkreises Mittelsachsen. Die Landkreisreform fand dabei bereits 2008 statt. Die Grenzen befinden sich seit sechs Jahren in der vorgefundenen aktuellen Ausdehnung, bieten aber immer noch Zündstoff für Diskussionen in der Bevölkerung. Im Ergebnis der Gruppendiskussionen kann festgestellt werden, dass der Landkreis mit seinen Außengrenzen kaum bekannt ist und große Vorbehalte gegenüber der raumbezogenen Verschiedenartigkeit der Gemeinden herrschen. Es zeigt sich einmal mehr: Eine kollektive Identität lässt sich nicht festlegen, sondern entsteht aus dem Prozess des Zusammenwachsens der neuen Gemeinschaft. Gemeinschaften bilden demnach den Auslöser für Grenzziehungen, denn eine Gemeinschaft kann immer nur als begrenzte Gemeinschaft gedacht werden: *„Diese Grenze muss dabei keineswegs statisch sein, sie ist vielmehr etwas, dass im Prozess der Ordnungsbildung selbst entsteht und sich mit wandelnden Ordnungen auch verschiebt“* (Gertenbach et al. 2010, 78). Die Vielzahl an Grenztypen, die Bildung von Grenzen und die Wahrnehmung derer sollen in dieser These beleuchtet werden. Im Fokus steht dabei die Wahrnehmbarkeit und Bedeutung von administrativen Grenzen im Vergleich zu kognitiv wahrgenommenen Grenzen durch die Bewohner im Landkreis Mittelsachsen.

VII.I.I Der Sinn von Grenzen

Zwei Sicht(-weisen), die Gegenstand der Landschaftsplanung sind, zeigen, dass Raum zum einen als Verwaltungseinheit und zum anderen als Lebensraum behandelt wird. Das Spannungsfeld bewegt sich demnach zwischen dem Umgang mit dem inhaltlichen Schwer-

punkt und dem Umgang als zu verfolgendes Ziel. Beide sollten aber immer gemeinsam Beachtung finden.

Raumbildung ist nicht ohne Grenzausbildung zu denken. Diese wiederum *„[...] haben stets die Funktion, ein geringes komplexes innen von einem komplexen außen zu trennen“* (Kühne, Weber 2015, 29). Ausgrenzen der Einen und eingrenzen der Anderen gehören damit zum Grundprinzip von Grenzziehung, welche dem Prozess der Ausbildung von Identität gleichzusetzen ist. Aus diesem Grund liegt der Schwerpunkt der Betrachtung in dieser Arbeit auf der Ausformung von Grenzen und dem gestalterischen Verständnis.

Aus dem Verständnis des essentialistischen Raumbegriffes lässt sich in Bezug zur Grenzziehung bei Verwaltungsgrenzen Folgendes aufzeigen: *„Die soziale Konstruktion von räumlichen Einheiten wird vielfach an deren Abgrenzung – insbesondere an Verwaltungseinheiten – gebunden. Insbesondere dann, wenn räumliche Einheiten wie ‚Landschaften‘ als objektive Gegenstände angesehen werden, ist die Frage ‚natürlicher Grenzen‘ von zentraler Bedeutung. Solche positivistischen bzw. essentialistischen Deutungen von Räumen als Gegenstände werden in der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Raumforschung zunehmende in Frage gestellt.“* (Kühne, Weber 2015, 30)

Der tiefere Sinn von Grenzen, vordergründig administrativer Grenzen, soll an dieser Stelle in Frage gestellt werden, da vielmehr die Auswirkungen dieser auf die Gesellschaft und die Identität der Menschen zu berücksichtigen sind. Der Beobachtung, dass *„[...] die Grenze nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischer Wirkung ist, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“* (Simmel 2001, 467), wird hier gefolgt. Administrati-

ve wie politische Zuständigkeiten enden an Grenzen, worauf sich infolge dessen gesetzliche, planerische und ökonomische, aber auch soziale Unterschiede entwickeln. Konflikte bleiben da nicht aus. Grenzübergreifend wirkt dabei die Kommunikation, die u. a. über digitale Medien unabhängig und schnell agiert. Raumbezogene Inhalte vermischen sich in Interaktionsprozessen mit privaten Interessen. Die Aufrechterhaltung von Grenzen kann demnach auch als Barriere begriffen werden.

Gertenbach und Autoren (2010, 79) weisen in ihren Betrachtungen bereits darauf hin, dass Grenzen differenziert werden müssen. Sie unterscheiden zwischen den verschiedenen Arten der Grenzziehung und sprechen statt von Grenzen auch von Horizonten, Konturen oder Schwellen, um die Variabilität der Formen und Intensitäten zu benennen. Dieser Ansatz soll im Folgenden immer mitgedacht werden und in den Schlussfolgerungen konkret in die Gedanken eines neuen Ansatzes einfließen.

VII.I.II Administrative Grenzen und Dynamik – künstlich steuerbar?

Wofür brauchen wir administrative Grenzen, wenn sie doch immer wieder umstritten sind, diskutiert werden und Konflikte hervorbringen? Sie sind umstritten, aber sie haben durchaus ihre Berechtigung wie Rost (2000, 359) herausstellt: „[...] administrative Ordnungen und Bürokratien tragen eine Ambivalenz in sich, denn unter den ihnen ‚Unterworfenen‘ können sie neben nationalen Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühlen, aufgrund ihrer territorialen Gliederung, auch regionale und lokale Zugehörigkeitsgefühle befördern.“ Sie sind somit für die breite Masse als normengebend von Bedeutung und bieten Sicherheit und Orientierung. „Andererseits pflegt überall in ersten Linie die politische Gemeinschaft, auch in ihren noch so künstlichen Gliederungen, ethnischen Gemeinsamkeitsglauben zu wecken und auch nach ihrem Zufall zu hinterlassen, es sei denn, dass dem drastische

Unterschiede der Sitte und des Habitus oder, und namentlich, der Sprache im Wege stehen“ (Rost 2000, 359-360). Auch im planerischen Kontext dienen sie einer praxisnahen Handhabung, um zum einen Zuständigkeiten übersichtlich zu gestalten und zum anderen alle Teilplanungen miteinander kompatibel zu gestalten. Diese Vorgehensweise gilt als allgemein praktikabel. Im erweiterten Kontext lässt sich feststellen, dass es im Kern darum geht, nicht absoluten Anspruch auf Gültigkeit zu erheben und alle Aspekte der identitätsstiftenden Merkmale daran ausrichten zu müssen. Durch politische und gesellschaftliche Zwänge und deren Veränderungen kommt es wie im dargestellten Fall zu Veränderungen von Grenzen, die von der Bevölkerung als „künstliche Konstrukte“ bezeichnet werden:

„Das sind ja jetzt künstliche organisatorische Gebilde, die keine Rücksicht darauf genommen haben auf das, was historisch hier gewachsen ist. Politische Verwaltungseinheit. Eine politische, aufgesetzte Maske, sag ich mal so.“ (Freiberg, 66-68)

Als künstlich lassen sich auch manche Kulturformen oder verschiedene Versuche einer Nachahmung von Natürlichkeit oder sozialer wie ethischer Prozesse fassen. Wie Rost (2000) in seinen Forschungen zu ethnischen Gruppen feststellt, haben sich diese Strukturen in den meisten Fällen nicht bewährt, denn diesen Gruppen liegen situative Grenzziehungen innerhalb eines komplexen sozialen Geschehens zugrunde, die bestimmte Kulturformen als soziale Grenzmarkierungen nutzen und die ethnischen Gruppen daher nicht mit (den Anderen?) Gruppen kongruent sind.

Gertenbach und Autoren (2010, 81) beschreiben die Idee der Gründung von Nationalstaaten insbesondere im „[...] 18. und 19. Jahrhundert häufig mit dem Glauben, dass die Nation bereits eine vorhandene, durch Abstammung begründete und damit quasi-naturgegebene Einheit sei, die im Nationalstaat nunmehr ihre Vollendung findet [...]“. Damit verfolgen sie die These, administrative Grenzziehung auf nationaler Ebene habe einerseits eine gewachsene Struktur und vervollständige nur eine vorgefundene Logik. Das hieße, dass diese Grenzzie-

hung wahrnehmbar und von hoher Akzeptanz geprägt ist. Wenn man diese Annahme auf die Landkreisebene herunterbrechen würde, wird deutlich, dass zwar die flächendeckenden Kulturlandschaften den Kriterien entsprechen, aber bei weitem nicht die aktuellen administrativen Grenzziehungen widerspiegeln.

Für die zweite Sicht auf die Funktionsweise von Grenzziehungen stellen die Autoren (Gertenbach et al. 2010, 81) die von Gellner hervorgebrachte Gegenmeinung dar: „[...] dass es faktisch umgekehrt ist. Es sei der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt. Dementsprechend sei die Erschaffung einer nationalen Gemeinschaft unauflöslich mit der Imagination einer Einheit und einer geteilten, gemeinschaftlichen Geschichte verknüpft.“ Im Fall der letzten Landkreisreform 2008 kann man diese als Ursache der Konflikte ansehen. Anhaltspunkte, wie u. a. die gemeinsame Geschichte des Bergbaues oder die Industrieentwicklung in den Flusslandschaften im 19. Jh., die für eine übergeordnete Gemeinsamkeit und typisierende Abgrenzungen herangezogen werden könnten, finden sich nicht in den Grenzen wieder. Für eine gemeinschaftsstiftende Geschichte gibt es keine klaren, rekonstruierbaren Muster, die sich ergänzend zu den Regionen auf der einen Seite und zu den Bundesländern auf der anderen Seite erkennen lassen. Die meisten beschriebenen landschaftsbezogenen Merkmale wurden ohne die Berücksichtigung von Grenzen wahrgenommen.

Die innerhalb der Gespräche dargestellte Nationenbildung basiert auf einem politischen Willen, der vordergründig die Ursache der Landkreisreform bildet. Die zweite Variante für Grenzausbildungen, die man durchaus als Wunsch aus den Gesprächen entnehmen kann, basiert auf Kultur. Diese ist dann „[...] durch gemeinsame Werte, Vorstellungen, eine gemeinsame Sprache und kulturelle Tradition bestimmt. Gegen das Modell einer im Grunde konstruierten Staatlichkeit steht so die Vorstellung einer gewachsenen Kultur [...]. Entspre-

chend erscheint eine Kulturnation substanzieller und auch natürlicher als eine rein politisch integrierte Staatsnation“ (Gertenbach et al. 2010, 81). Dass dieses Bedürfnis in der Bevölkerung verinnerlicht ist, spiegelt der Kontrast zur vorgefundenen Situation einer, wie die Gruppen es bezeichnen, „künstlichen Zusammenlegung“ oder auch einer „übergestülpten Struktur“ wider:

„Gar nicht. Insofern muss man auch sagen, diese übergestülpte Kreisstruktur, ich halte sie nach wie vor für nicht glücklich und ich halte den Landkreis auch für nicht regierbar. Aber das müssen andere mit sich klar werden.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 446)

Damit scheint es nur darum zu gehen, die Folgerscheinungen wie die Abwehrmechanismen aus den Gemeinden besser erklären und verstehen zu können, um differenzierter reagieren zu können. Eine mögliche, verbesserte Variante stellt die flächendeckende Erstellung eines Kulturlandschaftskonzeptes dar, welches die kulturbedingten Eigenarten stärker in den Fokus rückt und damit planerische Anhaltspunkte für Raumbildung bietet. Gertenbach und Autoren (2010, 81-82) setzen dabei auf die von Herder hervorgebrachte Selbstregulierung von Kulturen, da sie in sich weitgehend einheitlich und konfliktfrei sowie relativ klar voneinander abgrenzbar seien. So können auch die im Projekt vereinzelt auftauchenden Beschreibungen und naturhaften Metaphern einem deutschen Nationenverständnis zugeordnet werden. Bezeichnungen wie „den Bodenständigen“ und „Eigentlichen“ oder „dem Gewachsenen“ und „Authentischen“ benennen auch Gertenbach und Autoren (2010, 82). Für die Diskussionsteilnehmer stellten die Authentizität und das Gewachsene wesentliche Kriterien zur Identitätsbildung dar (vgl. These VIII). Das Bedürfnis, neue Formen für die Grenzbildung als Alternative zu administrativen Vorgehensweisen zu entwickeln, ist als gewinnbringend für zukünftige Handlungsfelder im globalen Raum anzusehen. Dabei müssen, nach dem Leitbild eines emphatischen Nationenverständnisses, das den Einzelnen substanziell mit der gemeinsamen Kultur und Tradition verbindet, alle Ebenen mitgedacht

werden (vgl. Gertenbach et al. 2010, 82).

Der Status quo der gewonnenen Erkenntnisse zeigt, dass administrative Grenzen eines Raumes die Eigenarten einer Landschaft nicht erfassen. In vielen Beispielen zerstören sie die landschaftsgebundene Verbindungswirkung, v. a. bei nationalstaatlichen Grenzen. Im konkreten Untersuchungsfall für Mittelsachsen kann die These aufgestellt werden, dass planerisch-administrative Grenzen von der Bevölkerung im Alltag nicht vordergründig wahrgenommen werden und die für die Bevölkerung nicht sinnhaften Grenzziehungen im Alltag ignoriert. Wahrnehmungsgrenzen basieren in den meisten Fällen auf emotional-, aber auch kultur- und naturbedingter Eigenlogik. Diese zu konterkarieren oder zu unterbinden, ruft bei den Bewohnern eine innere Zerrissenheit hervor.

Einführend muss darauf hingewiesen werden, dass sich das Thema der administrativen Grenzen in dieser These auf Grenzen jeglicher Art bezieht. Die 2008 durchgesetzte Landkreisreform ist das dominante Thema aller geführten Gespräche und stellt damit den Rahmen für das Thema der administrativen Grenzen, innerhalb dessen sich die einzelnen Aspekte hier aufspannen lassen.

Die Vorstellungen, die die Landesregierung und ihre Beteiligten mit der Landkreisreform verfolgten, sind bei dem Großteil der Bevölkerung nur als ein Grundgedanke einer unter dem Optimierungsgedanken zu verstehenden Verwaltungsmaßnahme angekommen. In der Wahrnehmung der Bevölkerung stand das ganze Vorhaben unter einem primären Effektivitätsgedanken. Darauf folgend sind Raumverschiebungen, die neue Innen- und Außen-dimensionen von Gemeinschaft erzeugten, entstanden.

Um die Bedeutung von Grenzen darstellen zu können, müssen diese in Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen gesetzt werden. Das Ziel einer kollektiven Identität ist die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, deren

Basis durch einen gemeinsamen Sinnzusammenhang bestimmt wird. Das Ergebnis dieser Suche kann als eine Homogenisierung, Angleichung oder Harmonisierung nach innen vollzogen werden (vgl. Gertenbach et al. 2010, 66).

An den Darstellungen dieser Gruppenzugehörigkeit wird deutlich, dass die Gruppe damit über eine Absetzung, Distinktion oder Differenzsetzung nach außen agiert. Infolge dessen zeigen Gertenbach und Autoren (2010, 66) auf: *„Wie sehr dies faktisch zusammengehört, hat bereits Simmel in seinem Entwurf einer formalen Soziologie beobachtet, wenn er darauf hinweist, dass die Abgrenzung nach außen umso hermetischer ausfällt, je größer der Homogenitäts- und Angleichungsdruck nach innen ist.“*

Das heißt, in Bezug zu den Gruppendiskussionen lassen sich bereits Grundmuster von Gemeinschaftsbildung herausstellen, an denen sich kollektive Identität festmacht. Die Erzählweisen über kollektive Identitäten laufen auf eine Darstellung der Abgrenzung, welche nicht unbedingt raumscharf verlaufen, hinaus.

Das aktuell feststellbare Kollektivleben findet im Inneren der Gemeinden statt. Gertenbach und Autoren (2010, 71) schlussfolgern erstens, dass diese kollektiven Ereignisse nichts *„[...] eigentypisch Vormodernes sind, das dem modernen gesellschaftlichen Zusammenleben widersprechen würde. Im Gegenteil ist Sozialität als solche – und damit auch die moderne Gesellschaft – angewiesen auf derartige gemeinschaftliche Zusammenkünfte.“* Zweitens stellen sie heraus, dass sich Gemeinschaften genauso erst durch Erlebnisse bilden, denn gerade Prozesse der Gemeinschaftsbildung sind verbunden mit solchen außeralltäglichen, nicht rationalen und sakralen Momenten. Den gemeinsamen Zeremonien kommt daher für die Bildung von Gemeinschaften eine zentrale Rolle zu. Erst in ihnen wird geschaffen und aktualisiert, was als Gemeinschaft begriffen und schließlich von den Mitgliedern auch als

solche erlebt werden kann.

Gemeinsame Erlebnisse im Alltäglichen wie im Außergewöhnlichen sind innerhalb der Gruppendiskussionen hervorgebracht worden. Über die Herstellung von symbolischen Gemeinschaften lässt sich die Abgrenzung nach außen rekonstruieren. Formulierte Grenzziehungen wirken dabei gleichermaßen nach innen wie nach außen. Wesentlich für die Akzeptanz und die Entfaltung der Wirkkraft einer Gemeinschaft ist demnach der eigentliche Prozess der Auseinandersetzung mit identitätsstiftenden Merkmalen.

VII.I.III Ortsbezogenheit und Selbstbestimmung

Rost (2000) formuliert im Ergebnis der Auseinandersetzung mit Gemeinschaften eine mögliche Definition für Gemeinde. Diese „[...] umfasst drei Merkmalsgruppen, so: ein materielles Substrat (Territorium mit Bevölkerung, Sachanlagen etc., also Lokalität), soziale Interaktionsnetze und einen semiotischen Gehalt (Name, Erscheinungsbild etc.)“ (Rost 2000, 234-235). Alle drei Gruppen werden mehr oder weniger in den Gruppendiskussionen besprochen und für die Selbstdarstellung der Grenzausweisungen genutzt. Auch hier muss auf den Kern der Auseinandersetzung Bezug genommen werden. Die lokale kollektive Identität als nahräumlich ausgelegter Lebens-, Arbeits- und Erfahrungszusammenhang, der durch „[...] relative Dichte und Konstanz sozialer Kommunikation, Kooperation und Solidarität gekennzeichnet ist und ‚Ortsbezogenheit‘ erzeugt, ist damit ein komplexfunktionierender Zusammenhang aus sich selbst heraus“ (Holtmann, Killisch 1991, 46). Administrative Räume basieren zum Teil auf topografischen Gegebenheiten, aber sind eher bezugnehmend auf schon länger bestehende Verwaltungsgründungen. Sie existieren also eher auf der Karte und sind in der Landschaft nicht immer ablesbar. Die Beschreibungen zeigen, dass bei Veränderungen von Grenzen und Zugehörig-

keiten keine klaren Kriterien vorhanden sind, die auch die identitätsstiftenden Merkmale und sozialen Bezüge berücksichtigen.

Da die Bindungswirkung lokaler Gruppen bezugnehmend auf den Ort besonders ausgeprägt ist, stellt Mehrörtlichkeit eine Form der grenzüberschreitenden Wirkung auf lokaler Ebene dar und zeigt, dass diese auch überwunden werden kann: „[...] Bindekraft entwickeln ortsgebundene Sozialkontakte, weil lokale Interaktionen ein vergleichsweise hohes Maß an direkt erfahrbarer und nachvollziehbarer, wechselseitiger Verständigung eröffnen. Es entsteht ein Klima der Bekanntheit und Vertrautheit, das jene Verhaltenssicherheit fördert, welche lokale Identität fördert“ (Holtmann, Killisch 1991, 46). Diese Sicherheiten werden als Grundlage für ein ortsbezogenes oder auch mehrörtlichkeitsbedingtes, handlungsorientiertes Engagement und Verantwortungsgefühl für die Organisation und Verwaltung von Gruppen (Gemeinden) angesehen. Motivation, Engagement und Sicherheit bilden damit planerische Rahmenkriterien, die es für eine lokale Ebene zu fördern gilt. Konkrete Projekte können dabei helfen, eigene Grenzen auszuloten.

Von planerischem Interesse ist die vielfach vorgehaltene Selbstverwaltung der Gemeinden. Diese kann nur funktionieren, wenn neben einer: „[...] starken Selbstverwaltung eben nicht nur die administrative Effektivität, sondern auch die Bürgernähe und ihre Organe und die Verwurzelung des Bürgers in überschaubaren, historisch gewachsenen Strukturen, mit denen er sich jedenfalls dann zu identifizieren vermag, wenn er das selbst will“ (Holtmann, Killisch 1991, 5), Berücksichtigung finden. Die Selbstbestimmtheit einer Kommune spielt auch auf der alltagspolitischen Ebene in Bezug auf die Kenntnis des Ortes und das Wissen darum eine wesentliche Rolle. „[...] sozialräumliche Deutungs- und Verhaltenssicherheit, die aus lebensweltlichen Erfahrungen gewonnen wird, wird in den kommunalpolitischen Bereich verlängert. Umfragen haben wiederholt

bestätigt, dass die Bürger – und zwar auch solche, die ansonsten politisch indifferent sind – sich als lokal kompetenter einschätzen, d. h. sich eine im Vergleich mit Bundes- und Landespolitik größere kommunale Problemkenntnis und Einflusschancen zumessen“ (Holtmann, Killisch 1991, 51). Das Verhältnis von Ortsloyalität und Verwaltung ist für die Bewohner einer Region wesentlich, um Vertrauen und Sicherheitsgefühl aufzubauen, aber genauso, um für mehr Beteiligung an öffentlichen Entscheidungen zu motivieren. So lässt sich zusammenfassen, dass administrative Grenzen aus Sicht der Bewohner zu Recht infrage gestellt werden, wenn kein vorhandenes kollektives Wissen in die Raumbildung eingeflossen ist. Demnach scheint es nur logisch, dass sich in den Gemeinden, die von der „[...] Enteignung der örtlichen Selbstregierungsbefugnis“ (Holtmann, Killisch 1991, 52) betroffen sind, Widerstand entwickeln kann.

Wahrnehmungsbezogene Grenzen entstehen mehr als Randprodukt einer Beschreibung von Raumzugehörigkeit bestimmter Gemeinschaften und sind damit zwar zweckgebunden, haben aber keinerlei planerische Verbindlichkeit. Im Gegensatz dazu helfen administrative Grenzen normierte Regulationen umzusetzen. Die dafür herangezogenen Kriterien und Bezugsmerkmale weichen dabei von identitätsstiftenden Merkmalen ab. Vorstellbar wäre eine Erfassung beider Grenztypen, bei der jeder für sich im jeweiligen Kontext seine Berechtigung hat.

VII.I.IV Wahrnehmungsgrenzen, an denen sich die Bewohner orientieren

In der Auseinandersetzung mit administrativen Grenzen konnten zwei Tendenzen festgestellt werden. Zum einen bringen administrative Grenzen, wenn es um die Verwaltung von Raumeinheiten geht, ein hohes Konfliktpotenzial hervor, zum anderen spielen sie bei der Beschreibung von landschaftsbezogenen Eigenarten eine untergeordnete Rolle. Verwal-

tungsorganisatorische Aspekte können hier nicht besprochen werden. Es geht vordergründig um die Bewohner von Landschaften und deren Sichtweise auf Landschaft, die gestärkt werden kann und damit auch einen Gegenpool zu den administrativen Grenzfindungen bilden könnte. Zur Erfassung wahrnehmungsbasierter Grenzziehungen gibt es aktuell einige überwiegend in den Sozialwissenschaften oder Sozialgeografie verwendete Methoden, so z. B. die Mental Maps, die Weichhart, Weiske und Werlen (2006) für die Erfassung kognitiver Grenzwahrnehmungen vordergründig im städtischen Kontext verfolgen. Die Bewohner wurden aufgefordert, nach einer vorgegebenen Regionsbezeichnung (Wohnquartier) räumliche Zugehörigkeiten in einer Karte einzuzichnen. Im Ergebnis stand dann die „kognitive Dissonanzbewältigung durch Grenzverschiebungen“ (Weichhart et al. 2006, 48). Diese kognitiv zu vollbringende Leistung stellt eine Art Initialzündung für die Auseinandersetzung mit der Verschiedenartigkeit der Abweichungen der Grenzwahrnehmung für die Bewohner dar. Im hier betrachteten Fall für Mittelsachsen wurden die Grenzen zur Regionsbezeichnung nicht in Frage gestellt, sondern der Kern der Fragestellung hob auf die inhaltlichen Attribute eines Raumes, die für die Eigenartsbeschreibungen hinzugezogen wurden, ab. Dissonanzen entstanden dabei aus der wahrgenommenen Darstellung des Landkreises als eine Einheit Mittelsachsens, die nach Meinung der Bewohner so nicht vorliegt. Also zeigt sich eine Raumverschiebung zu der als „übergestülpte Außengrenze“ vorliegenden Karte als eine kognitive Dissonanzbewältigung. Hervorzuheben sind die Grenzen der Altkreise oder die der naturbedingten übergreifenden Merkmale. Es ist davon auszugehen, dass diese Dissonanzbewältigungen für die Bewohner in unbewusster und selbstständigender Weise vor sich gehen. Für eine planerische Erfassung dieser Dissonanzen lassen sich etablierte Methoden nutzen, u. a. wie im vorliegenden Fall die Kartenauswertung.

Weitere angesprochene wahrnehmungsbezo-

gene, grenzüberschreitende Raumbildungsthemen stellen für Mittelsachsen die visuelle Erfahrbarkeit natur- und kulturbedingter Merkmale, die Erfahrbarkeit unterschiedlicher kultureller Praktiken (Traditionen und Bräuche) und die Verschiedenartigkeit von Sprache und Sprachgewohnheiten dar.

Auch da verlaufen die Wahrnehmungsgrenzen nicht identisch mit den administrativ gezogenen Gemeindegrenzen. Es sind eher unscharfe und themenspezifische Zuordnungen von Raumeinheiten, die als Zuschreibungen Images ausprägen und damit im Ergebnis eine Außenwirksamkeit herstellen.

Zusammenfassend muss gesagt werden, dass es durch die Vielfalt möglicher Grenzen nicht ganz klar ist, wie man Grenzziehungen initiieren und damit jedem gerecht werden kann. Unklar ist auch, ob sich eine Grenzfindungsvariante, die eine Wahrnehmung aus dem kulturellen und natürlichen Hintergrund berücksichtigt, zu einer administrativ ähnlichen Grenzbildung entwickeln lässt. Kann sie deren Funktionen übernehmen, ohne dabei einen Anspruch auf Endgültigkeit zu erheben? Auf nationaler Ebene konnte man bisher beobachten, dass: „[...] vor diesem Hintergrund, Nationen als ‚imagined communities‘ zu begreifen, auch von einer ‚invention of the region‘ die Rede ist“ (Rost 2000, 358). Dabei erscheinen die lokalen Gemeinden als symbolisches Konstrukt und auf den verschiedensten Ebenen

werden Prozesse „[...] der ‚invention of tradition‘ deutlich, die solchen Vorstellungen eine scheinbar historische Tiefe verleihen und sie als gesellschaftliche Natur erscheinen lassen“ (Rost 2000, 358). Die Bestrebungen, Gruppenzugehörigkeit zu konstruieren und damit Grenzen zu erzeugen, hat es vielfach gegeben. Weniger wurde dabei bisher die regionale Ebene unter partizipativer Raumbildung betrachtet. Hier ist Handlungsbedarf erkennbar, der sich mit Grenzziehungen, die sich nicht aus objektiver Existenz, biologischen, geografischen oder kulturellen Merkmalen ergeben, sondern mit dem Prozess der Selbst- und Fremdzuschreibungen beschäftigt. Außerdem werden Individuen in eine bestimmte Sozialisation, die sich bestimmt durch Familie, Nachbarschaft, Sprache etc. hineingeboren und durch sie geprägt. Diese sind als Faktoren v. a. in Zeiten sozialer Konflikte von hoher Bedeutung und werden genau dann herangezogen. Damit kann deutlich gemacht werden, dass eigene Identitätsprozesse differenzierte Abgrenzungen hervorbringen, die in verschiedenen Lebenslagen zur Anwendung kommen.

Zwei bestimmende Faktoren kann die Autorin für die Betrachtung Mittelsachsens ableiten. Einerseits, dass die Entscheidung über die Grenzfindung ein wertender Akt eines Kollektives ist und andererseits, dass dieser normengebunden stattfindet und kollektiv raumgebunden verankert ist.

VII.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen



Besonderes Augenmerk soll hier auf die Zuordnung zu den identifizierten Merkmalsgruppen gelegt werden. Es werden Beispiele herausgestellt, die die Grenzausbildung nach den oben ausgeführten Aussagen einer eher landschaftsbezogenen Wahrnehmung und nicht der administrativen Grenzausbildung belegen.

VII.II.I Überschaubar- und Erfahrbarkeit

Um Grenzen wirklich in ihren markanten Unterschieden zu erfassen, müssen diese in wiederholendem Rhythmus erlebbar und erreichbar sein:

„Also, ich denke, dass einfach der Kreis Mittelsachsen viel zu groß ist, um die Menschen so als eine Identität zu begreifen. Also ich denke, man erfasst so den Umkreis von 20 Kilometern ganz gut und alles was aber weiter weg ist/ Also hätte jetzt mir jemand gesagt, zeichne mal den Landkreis Mittelsachsen, ich hätte den viel kleiner gezeichnet. Weil einfach mein persönlicher Bewegungsradius anders ist.“ (Erlau, 243-251)

Erreichbarkeit und Überschaubarkeit stellen für die Gruppen eine Raumbewertung für die Abgrenzung von Bezugsräumen (hier Landkreis) dar.

Die alten Landkreisgrenzen haben sich durch ihren Gebrauch, ihre etablierten Beziehungen und den damit verbundenen Erzählungen in den letzten Jahren im kollektiven Gedächtnis verankert. Sie werden als Bezugsraum zur Beschreibung herangezogen:

„Man hat das, was früher mal der alte Landkreis Freiberg war, hat man hier hinten, und das war so, hat man jetzt einem anderen Landkreis zugeordnet, die hängen hier hinten irgendwo in der Luft, der hintere Bereich. War nicht gut.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 20-22)

Ein besonderes Unverständnis herrscht in den Gruppen vor, deren Gemeindeverwaltungen bereits einen Schritt des Zusammenwachsens gemacht haben, und nun wieder getrennt werden sollen:

„[...] gibt viele Kommunen, die arbeiten mit anderen Landkreisen schon ewig zusammen und die hat man jetzt auseinandergerissen. Die Probleme werden wir auch in diesem unteren Bereich hier wieder finden, definitiv. Wir arbeiten zum Beispiel schon immer auch mit Wallroda zusammen [...] das hat man jetzt alles zerrissen. Funktioniert nicht.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 61-65)

„P1: Das hier zum Erzgebirge die Grenze und die müsste dann mehr hier rüber sein. P2: Da oben

müsste Seiffen, wo ist Seiffen nochmal? P3: Seiffen ist nicht dort hinten. Ist mehr hier rüberzu. P4: Ist Nachbarkreis, nee, das ist gleich an der Grenze, also hier zwischen Mittelsachsen und Erzgebirge.“ (Rochlitz, 51-54)

Ein territoriales Bewusstsein für die nationalen Grenzbereiche ist vorhanden und wird in seiner bloßen Existenz beschrieben. Emotionale oder soziale Bindungswirkungen lassen sich nicht erkennen. So kann man annehmen, dass diese zum beschriebenen Raum weniger ausgeprägt sind. Nationalgrenzen bringen eine starke Binnenorientierung hervor.

„Also was für mich eine Wahrnehmung immer ist, denke ich so, ist die Region Tschechien. Also die Region böhmisches Erzgebirge. Warum auch immer. Also, wir wissen alle, dass da hinten Böhmen ist.“ (Oederan, 842-843)

Nationalgrenzen bedürfen planerisch einer besonderen Beachtung, da hier gesellschaftspolitische, aber auch kulturelle Unterschiede eine größere Differenz hervorbringen und damit verschiedene Reaktionen zur Folge haben können.

VII.II.II Vergemeinschaftung und Grenzbildung

Die neuen Gemeindekonstellationen des Landkreises Mittelsachsen sind nicht im Alltag der Bewohner angekommen. Dies wird deutlich, wenn man sich die hervorgebrachten Äußerungen zur verwendeten Karte zu Beginn der Gruppendiskussionen anschaut. Deutlich werden dabei die Probleme der Orientierung auf einer Karte, die nur die Landkreisgrenze abbildet. Innerhalb des Landkreises gibt es vereinzelt gemeindeübergreifende Kontakte, die aber nur in einem engeren Kontext und Umfeld zur Wirkung kommen. Neue Vergemeinschaftungsprozesse haben im Alltag noch nicht stattgefunden, sondern verharren eher in alten Grenzen:

„P1: Das sind Unbekannte hier für uns eigentlich. P2: Wenn man jetzt mal guckt, äh, [...] Freiberg [...] es ist unproduktiv, Döbeln, Mittweida. Also wir

haben viel zu weite Wege.“ (Sayda-Dorfchmenitz, 95-97)

„[...] ich habe jetzt keine Probleme im Prinzip mit Freiberg oder Mittweida. Mit den Kollegen dort, da kommt man genauso zurecht, da gibt es auch welche, mit den kommt man nicht zurecht.“ (Bockelwitz, 92-94).

Abgesehen von dem Argument der Entfernung bringen die Gruppen anhand der Begründungsmuster zum Ausdruck, dass es eigentlich keinen Grund gibt, diese Räume nicht zu integrieren. Es scheint, als habe es bislang keine Notwendigkeit gegeben Verbindungen herzustellen.

„Es ist ja zumindestens ein komplizierter Kreis, weil er eben [...] wir sind ja Grenzkreis im doppelten Sinne. Hätte ich nie gedacht, dass wir das mal werden.“ (Rochlitz, 47-50)

Das Zitat bezeugt, dass es gerade für die weiter nördlich liegenden Gemeinden eine neue und ungewohnte Situation ist, zu einem Landkreis zu gehören, der an eine andere Nation grenzt. Grenzbezüge werden, bezogen auf den Maßstab, in den Diskussionen fließend gedacht.

Wie theoretisch hergeleitet wurde, können sich Raumabgrenzungen auch über unterscheidbare Kulturmerkmale herausbilden. Eine weitere Differenzierung bilden komplexe soziale Gruppen, die sich von Gruppen unterscheiden, die über manifeste Kulturmerkmale objektiv gebildet wurden.

Bestimmte Kulturformen und -ausprägungen werden als soziale Grenzmarkierungen genutzt, zum Beispiel Formen wie ‚imagined communities‘ (Weichhart et al. 2006). Dafür konnten in den Gesprächen keine Belege gefunden werden. Betrachtet man aber den Vorgang der Landkreisbildung, kann man diese Vorstellungen der Landkreisverwaltung, eine Gemeinschaft zu erzeugen, als ‚imagined communities‘ beschreiben.

Soziale Beziehungen bilden eigene Bezugsräume aus, die grenzübergreifend agieren. Perspektivisch befördern neue Medien diese

Möglichkeiten:

„[...] wir haben halt viele Freunde in Dresden und wir pendeln halt stark. [...] Wir sind kunst- und kulturinteressiert, also Kunst, Kultur, wir gehen dann natürlich in Chemnitz in die Museen. Aber was wir auch jetzt im Sommer vorhaben, wir wollen unseren Freunden das Schlüsslertal zeigen. Das ist die kürzeste Verbindung zwischen dem Ortsteil, wo ich jetzt halt lebe, und der Stadt. Da wird es ein Picknick geben und dann wird zum Eisschulze gegangen, also zum örtlichen Eiscafe. Das ist so. Ja, oder auch landschaftlich sehr reizvoll, Kriebstein [...].“ (Frankenberg, 775-783)

Das Bedürfnis, den Wohnort in seiner Bedeutung als Lebensmittelpunkt zu etablieren, ist unter den Gruppenteilnehmenden vorhanden. Aus den Gesprächen kann man ableiten, dass der Weg dahin eine Konzentration auf das nähere Umfeld und folgerichtig eine engere Grenzbildung mit sich bringt. Veränderungen von Bezugsräumen ergeben sich außerdem, durch veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen im Kontext zur persönlichen Biografie. Steigende Mobilität und demografischer Wandel bringen wiederum erweiterte Bewegungs- und Erfahrungsräume hervor, die nicht immer freiwillig sind:

„Man empfindet die Einheiten sicherlich, wenn ich so an meine Kindheit zurück denke [...]. Da waren die Einheiten ganz anders strukturiert, die Gemeinden waren wesentlich kleiner. Ich bin in den Nachbarort in die Schule gegangen, da war alles, was hier rum ist Sitten, Börtewitz, das waren fremde Dörfer für uns. Ich habe immer gesagt, bei unserem Nachbarn war die Grenze. [...] Hartha [...] das war eine halbe Weltreise zu damaligen Zeiten für mich. Heute die Kinder, die heute in diesem großen Landkreis aufwachsen, die lernen das ja gar nicht anders kennen. Für die ist das, was unser Dorf früher war, so eine Einheit, das ist für die jetzt der halbe Landkreis. Und die lernen auch die Verschiedenheit der Landschaften schon ganz anders kennen. Also für uns war damals prägend Kloster Buch, zu jedem Wandertag ging es nach Kloster Buch.“ (Bockelwitz, 245-254)

Bezugsräume sind generationsbedingt und

unterliegen einem Wandel, der für planerische Entscheidungen hinzuzuziehen ist.

Grenzen schließen den persönlichen und kollektiven Bezugsraum ab und zonieren ihn. Dabei werden individuelle Grenzerfahrungen beim Überschreiten gemacht. Diese stellen ein Beispiel für die von den Bewohnern zu leistenden, oben beschriebenen Dissonanzbewältigungen dar.

Im Kern werden Sinn und Funktion für Verschiebungen und Grenzneulösungen von den Gruppen hinterfragt. Dabei kommt es in den meisten Fällen durch unzureichende Informationen oder fehlende Kommunikation über die Sinnstruktur zu Konflikten.

„P1: Und Altenburg, das war ein strategisches Dreieck. [...] Altenburg ist eigentlich auch noch nicht so weit weg von uns. P2: Ne, gar nicht. P1: Ist eigentlich auch hier und hat eine Bedeutung in unserer Region. P3: Die wollten ja immer gerne nach Sachsen kommen [...] Bezirk Leipzig war aber Thüringen. Die hat das nicht erlaubt und sie, praktisch immer eine alte Thüringer Residenzstadt war. P4: Nach der Wende hatten wir ja Altenburg als Arbeitsamt für unsere Region.“ (Erlau, 989-996)

Administrative Grenzen als themenbezogene Verwaltungsgrenze stellen einige Gruppen in Frage:

„Vereinsleben, naja, es geht bis zu dem Punkt, dass beispielsweise im Gemeinderat jedes Jahr über die Neuziehung der Schulgrenzen diskutiert wird. Wo gesagt wird: Warum tut ihr euch das an? Wir tun uns das deswegen an, um unsere Schulen zu erhalten. Da wird immer wieder geguckt, wie wir und unsere Schulen [...]. Wir schieben die Kinder so, dass wir gerade so die Klassen voll kriegen, aber dadurch wird auch gemischt, dadurch kommen eben mal dort hin und die anderen mal dort hin und dadurch findet das automatisch statt, da ist eben nicht so: Nee, ich bin nur in meinem Ortsteil und die anderen will ich nicht. Also dieser Separatismus ist nicht da.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 415-430)

Das Bewusstsein, selbständig grenzübergreifend zu agieren, kann hier durch Wissen vor

Ort und selbstbestimmtes Engagement erfolgreich herausgestellt werden. Es kommt für die Gruppen dabei zu weniger nachvollziehbareren, gesellschaftlich bestimmten Grenzziehungen wie z. B. Schulbezirke, die zur Wahrnehmung von Dissonanzen führen. Interessant ist, dass im Beispiel die Bewohner eigene Ideen und Varianten für eine Lösung erarbeitet haben und diese eigenverantwortlich anbringen können.

Mitsprache und eine gewisse Selbstmitbestimmung aus dem wahrgenommenen Kontext sind für die Akzeptanz administrativer Grenzen und damit auch die regionale Grenzziehung nötig :

„[...] auch regionalplanerisch wollten wir ja ursprünglich, hätten wir uns Mittweida, Rochlitz zu uns mehr vorgestellt als Freiberg. Es ist ja bloß dann aus irgendwelchen Gründen [...]“ (Bockelwitz, 112-114)

Die Schnittstelle der verwaltungsbedingten Strukturen und der Vermittlung der zum Verständnis nötigen Informationen stellt einen planerischen Schwerpunkt dar. Einen Weiteren stellt die möglicherweise flexiblere Ausgestaltung von Grenzen durch situationsbedingte angepasste Denkweisen oder auch weniger raumscharfe Ansätze dar. Der Grundsatz sollte immer wieder hinzugezogen werden: Kollektive Identitäten benötigen symbolische Formen, können verschiedene Konstruktionszusammenhänge und Bezüge auf- oder mehrere „WAS“ zusammenbringen. Durch Gemeinsamkeitsdenken entsteht ein kollektives „WIR“.

VII.II.III Kognitive Grenz Wahrnehmung

Es ist demnach möglich, Wahrnehmungsregionen, die in einer bestimmten regionalen Lebenswelt als gängige und allseits verständliche kognitive Konstrukte existieren und in Kommunikationsprozessen Verwendung finden, für die planerische Bearbeitung zu erfassen. In Mittelsachsen konnten in der Alltagswelt der Gruppenteilnehmenden Wahrnehmungsregionen wie „Weihnachtsland“ oder „Rauland“

(Klima) verifiziert werden. Eine deutlich visuelle Andersartigkeit führt zur Abgrenzung:

„P1: Da sehen sie Pyramiden und Schwibbögen, die werden überall gestaltet. P2: Das ist ja eigentlich dieses Weihnachtsland hier. P1: Das ist das ganze Weihnachtsland. Also, das ist Erzgebirgsweihnachtsland.“ (Niederwiesa, 441)

Als geeignete thematische Raumzuschreibung und Grenzausbildung für die kognitive Wahrnehmung können wahrnehmungsgebundene Inhalte wie Traditionsausbildung, flächenhafte oder raumumspannende, kulturelle Besonderheiten und klimatische Bedingungen benannt werden:

„Na, das alles, was jetzt Peniger Ecke, dann Dürreweitzschen hinten, das ist Obstland. Könnt ich mir dort vorstellen. Da haste viele Obstplantagen, wo das sächsische Obst herkommt.“ (Niederwiesa, 617-619)

Kollektiv wahrgenommene und kognitiv verarbeitete Zuschreibungen markieren ihre eigenen Grenzen. Die naturbedingten Ursachen werden dabei nur am Rande erwähnt:

„P1: Wir sind die Rauen! P2: Augustusburg und weiter hoch zu, Marienberg hat das schlechteste Wetter ganz Deutschlands.“ (Niederwiesa, 633-634)

Kollektiv ausgehandelte Beschreibungen auf der Basis individuell ähnlicher Wahrnehmungen führen zu verfestigten Bildern, die infolge zu einer gewissen Verbreitung führen können. Diese für eine Raumcharakterisierung zu erfassen, nicht zu übergehen und besser noch, als Quelle identitätsstiftender Bezugsanker anzusehen, stellt die Bedeutung dieser kognitiven Zuschreibung für den planerischen Mehrwert heraus.

„Ja, und das wäre korrekt gewesen, wenn man gesagt hätte: Mittelsachsen-Erzgebirge. Im Sächsische Schweiz-Osterzgebirge hat man es ja gemacht. Hier hat man es nicht hingekriegt und damit haben wir natürlich auch keine Identität zu der ganzen Geschichte.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 215-18)

In diesem Zusammenhang kann auch der vordergründig kollektiv geführte Konflikt um die

Bezeichnung für den Landkreis als „*Mittelsachsen*“ genannt werden. Das daraus resultierende Zugehörigkeitsgefühl kann nicht von allen Gemeinden bestätigt werden. Auch hier kommt das Prinzip der Wahrnehmungsdissonanzen zum Tragen. Die Gemeinden, die sich topografisch in der Mitte von Sachsen befinden, können dem Begriff „*Mittelsachsen*“ in ihrer Grenzwahrnehmung und realer Grenze eher folgen. Ihre zu bewältigende Wahrnehmungsdissonanz ist geringer als die der Gemeinden, deren topografische Lage eher den Randlagen von Sachsen zugeordnet werden kann:

„Ich denke, dass wir eher sagen können: Wir sind Mittelsachsen, als die Leute die da ganz südlich wohnen. Die würden doch immer sagen: Wir sind vom Gebirge. Jaja genau, genau, die können sich weniger mit Mittelsachsen identifizieren als wir.“ (Erlau, 432-434)

Konflikte entstehen zudem dabei, wenn diese Dissonanzwahrnehmung gegenüber den Bewohnern von außerhalb erklärbar gestaltet werden soll. Das Image steht bei einem Großteil der Gemeinden zu mit deren Innenperspektive konträr gegenüber:

„Auch aus Sicht des Tourismus, ja, wir werben ja nicht: Kommen Sie nach Mittelsachsen! Da stellt sich auch der Gast, der von auswärts kommt, was ganz anderes vor. Da bin ich in der Mitte von Sachsen aber nicht, wir werben: Kommen Sie ins Erzgebirge Montanregion! Ja, wir vermarkten eben eine Kulturlandschaft, aber die erstreckt sich nicht in den Grenzen des Landkreises Mittelsachsen, sondern die erstreckt sich in den Grenzen der ehemaligen Grenzen des mittleren Erzgebirges oder des Freiburger Raums. Ja, deswegen bilden sich ja Strukturen wie Tourismusverbände. Wir haben ja nicht einen Tourismusverband Mittelsachsen, sondern wir haben einen Tourismusverband Erzgebirge. Ja, der eigentlich das erfasst, was, durch die Kreisreform gerade anders gestaltet wurde. Ja, also, der übergreifend ist und in die anderen Kreise hineingeht. Das ist eben auch so was die Identität. Es war damals der Vorschlag gekommen, 2008 von unseren Verbänden hier, Mittelsachsen-Erzgebirge das zu nennen hier. Weil Mittelsachsen ist die hal-

be Wahrheit. Mittelsachsen ist oben an der Autobahn. Wir haben damit keine Identität, gar nicht.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 202-214)

Es wird verwiesen auf eine fehlende Integration anderer Sichtweisen. Durch eine unabhängig der Landkreise funktionierende Arbeitsweise der Tourismusvereine können beide Grenzvarianten parallel stehen, haben allerdings beide keinerlei Inwertsetzung. Planerisch birgt diese Parallelwirtschaft Konflikte. Die kleinteiligere Sichtweise und der Bezug auf diese Räume ist darunter nicht problematisch, aber die Imagebildung und die konträren Kampagnen, v. a. auf Projektebene, behindern sich gegenseitig. Landschaftsbezogene Akteure sind demnach wichtige Akteure, die in ihrer Wirkung nicht zu unterschätzen sind. Administrative Grenzen spielen bei emotional hervorgerufenen Zuschreibungen keine wesentliche Rolle. Wie bereits erläutert, existieren themenbezogene Wahrnehmungsgrenzen unabhängig von administrativen Grenzen, v. a., wenn sie an Geschichten und Erzählungen anknüpfen, die räumlich verankert sind. Kollektives Erinnern und die Ausbildung von Heimatempfinden entwickeln sich ebenfalls unabhängig von Grenzvorgaben daraus:

„[...] obwohl Dresden nicht mehr unser Landkreis ist. Aber das hat so, mich interessieren da weder so Landkreisgrenzen noch irgendwelche politischen Einheiten, sondern das, wo man da eben aufgewachsen ist, was man so in sich aufnimmt als Heimat.“ (Bobritzsch, 230-233)

Der Heimatbildungsprozess benötigt eine Ansammlung von verschiedensten Wahrnehmungen, die sich in Summe über einen längeren Zeitraum zu Erzählungen formen:

„P1: Das kann man sogar am Wetter mit festmachen. P2: Ja, wenn Sie wollen. Ja, ja. P1: Wenn der Winter kommt, soweit wie der Schnee reicht, fühlt man sich zu Hause.“ (Freiberg, 629-631)

Planerisch sind diese räumlich markierten Grenzüberschreitungen in ihrer Ausdehnung und emotionalen Bedeutung nicht erfassbar.

VII.II.IV Visuell erfahrbare natur- oder kultur-geprägte Merkmale bilden Grenzen deutlicher ab als administrative Grenzen

Innerhalb der Gruppendiskussionen bilden markante Landschaftselemente, die aufgrund der Topografie oder baulichen Ausprägung ihre Dominanz erhalten haben, visuell erfahrbare Grenzen. Solche wahrnehmbaren Unterschiede bedingen zudem die Ausprägungen naturbedingter Wahrnehmungen, wie Klima und Vegetation (landwirtschaftliche Anbauweisen). Diese werden auch mehrsensorisch wahrgenommen.

„Also, es ist nicht Erzgebirge, also es ist nicht das Gebirge wo es wirklich höher ist und es ist auch, wenn ich so als Gegensatz [...] so wahrgenommen, wir haben die Leipziger Tieflandsbucht, das fand ich immer ganz bedrückend landschaftlich und dann kommt man eigentlich so, man nähert sich dann der Mulde und langsam wird die Landschaft bewegter. Das, finde ich, prägt. Ich kann das jetzt auch nicht an den administrativen Grenzen so genau festmachen.“ (Bockelwitz, 447-451)

Diese Wahrnehmung naturräumlich geprägter Merkmale zeigt, wie die Bewohner Übergänge erkennen, diese aber nicht raumscharf abgrenzen müssen. Die dazwischen wahrgenommenen Zonen sind zur Verarbeitung der Wechsel wesentlich. Die eine Raumeigenart verschärft sich in ihrer Typik durch Annäherung („man nähert sich“) an eine andere. In den meisten Fällen können die Gruppen Zugehörigkeiten zu ihrem Landkreis mit „ja“ oder „nein“ beantworten, aber die Namen der neuen, anderen Landkreise sind ihnen nicht immer bekannt. Auch hier werden zur Beschreibung („da oben draußen“) landschaftsbezogene Orientierungspunkte („an der Mulde“) verwendet:

„P1: Colditz gehört nicht mehr zu unserm Kreis. P2: Colditz liegt och an der/ P3: Ist das schon Leipzig? P2: Ne, Colditz war früher Grimma. Jetzt gehört Colditz nicht mit in unseren Kreis. P1: Gehört nicht in die Nähe. P2: Das ist da oben draußen, da oben draußen dort, aber an der Mulde.“ (Erlau, 141-147)

Visuell markante und herausragende Merkmale geben Orientierung für den Raumbezug und zeigen damit Raumzugehörigkeit, also ein drinnen und draußen an:

„Das ist ein schönes Stichwort, also, ähm, hier das Harthaer Kreuz würde ich gern nochmal ansprechen. Das ist ja nochmal was Besonderes und eigentlich weniger in der Beziehung, dass es besonders hoch ist. [...] der höchste Punkt im ehemaligen Regierungsbezirk Leipzig. Das trifft also alles nicht mehr zu. Aber für mich ist das auch so ein bisschen so eine Übergangsregion.“ (Bockelwitz, 442-446)

Dass diese Merkmale durch die Verlegung der administrativen Grenzen dem einen Raum verloren gehen und einem neuen Raum zugeordnet werden oder durch veränderte Zuschreibungen einen anderen Wert erhalten, wird erst auf den zweiten Blick klar.

Wahrgenommene naturgebundene Merkmale beziehen sich großteils auf Veränderungen im Relief und topografische Besonderheiten. Diese stimmen mit der planerischen Analyse überein. V. a. spiegeln die Wahrnehmungsgrenzen die flächendeckenden Kulturlandschaftsräume wieder. Dies zeigt die bedeutende Schnittstelle von Relief, die planerisch stärker verknüpft werden sollte:

„Naja, es gibt ja vom Kammbereich bis Freiberg runter bis Vorfriberger Land ja schon Unterschie-

de. Es wird flacher, bei uns ist es noch etwas hügeliger und dann wird es flacher. Aber das gehört schon noch mit dazu. Das ist das Vorland und dann das bis zum Gebirge hoch. Freiberg ist das Tor des Erzgebirges, wenn Sie es so wollen. Wir haben ja eine Pultscholle.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 652-657)

Von der Ferne einsehbare Merkmale haben eine raumaufspannende Wirkung (vgl. These III) und bilden einen Übergangsraum, der dann als eine Art Zone wirkt. Wie beschrieben, schärfen diese Zonen Zugehörigkeit.

Einige Gemeinden haben einen feststellbar reflektierenden Blick im Umgang mit Grenzverschiebungen. Das Bewusstsein für die eigene naturräumliche Situation und die damit verbundene Geschichte stellt eine lokal eng gefasste Bindungswirkung her und bildet Sicherheit aus:

„Das ist eine neue Tendenz, also wäre wie früher teilweise Oberbobritzsch. Die wollten relativ autark sein. Also für uns war der Rest egal. Das weitet sich schon, zumindest an Einheiten, die an irgendwelchen naturgegebenen Besonderheiten liegen, wie eben die Bobritzsch, nu oder so [...]. Aber das, denke ich, ist ein Prozess, der wird über die nächsten zwanzig, dreißig Jahre gehen. Inwiefern hier administrative Veränderungen noch eine Rolle spielen werden, also ich denke, das war nicht die letzte Gemeindegebietsreform. Das wird, es gibt



Abb. VII.II.IV-I: Visuelle Orientierung Gruppe Sayda-Dorfchemnitz (eigene Darstellung vgl. Schmidt et al. 2014, 247).

ja Diskussionen, selbst die Bundesländer in der Bundesrepublik zusammenzufassen. Da kann man dazu stehen wie man will, wenn man sich rein die demografische Entwicklung anguckt, kommen wir gar nicht umher.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 507-509)

Vertrauen und Sicherheit, die sich aus dem Lokalen speisen, verschaffen der Gemeinschaft für den Umgang mit weiteren Veränderungen ein starkes Selbstbewusstsein.

Klimatische Unterschiede, die ganzjährig variieren, werden in ihren Besonderheiten wahrgenommen.

„Ganz einfach ansteigend. Im Winter merkt man das ganz besonders, weil hier eine Wetterscheide ist. Wenn hier Schnee liegt, liegt in Hainichen keiner mehr, also auf gut Deutsch gesagt. Das sind fünfzehn Kilometer weg, so muss man das sagen. Oder Frankenberg oder Mittweida, da liegt nichts, liegt bei uns aber schon Schnee. Sie finden hier mit dem Erzgebirge nach oben [...] also einen Höhenunterschied.“ (Oederan, 184-188)

Die Ausprägung von Wetterlagen ist vordergründig an das Relief gebunden und bringt infolge expositionsbedingte Wetterscheiden hervor. Diese Typiken stellen für die Gruppen Grenzmarkierungen dar, die sich auch in einem z. B. jahreszeitlichen Verlauf wiederholen

und Erinnerungen oder auch Handlungspraktiken für denjenigen hervorrufen:

„Als ich damals von meinem Studium in Dresden nach Hause gefahren bin im Tharandter Wald, da fing dann der Schnee an.“ (Freiberg, 625)

„P1: Und wenn man dann in die Rochlitzer Ecke kommt oder Dürrweitzschen runter, da sind die Vegetation, ist da schon/ P2: Ganz anders. P3: 14 Tage bis drei Wochen vorneweg.“ (Niederwiesa, 638-641)

Der Bezug von klimatischen Ursachen für eine verschiedenartige Vegetation wird von den Gruppen wahrgenommen.

Das Durchschreiten mehrerer Räume und das Überschreiten einer Grenze wird hier als alltagsbegleitender Prozess beschrieben. Zum einen kann das im planerischen Interesse auf lokale Phänomene hinweisen, da sie vielleicht in der planerischen Analyse nicht erfasst wurden, und zum anderen unterstützt es die naturgebundene Wahrnehmung von Eigenarten und kann als Bestandteil der Analyse zur Logik des Raumes beitragen. Die Berücksichtigung solcher Wahrnehmungsgrenzen kann die Akzeptanz der Bewohner steigern.



Abb.VII.II.IV-II: Landschaftlich Verbindendes Gruppe Oederan (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 247).



Abb.VII.IV-III: Thematische Wahrnehmungsgrenzen Gruppendiskussion Freiberg (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 253).

VII.II.V Kulturell erfahrbare Praktiken bilden Grenzen deutlicher ab als administrative Grenzen

Weitere kulturbedingte Orientierungsmuster, die für eine Grenzbildung herangezogen werden, sind u. a. die Traditionen, Bräuche, Sprache und Dialektik.

„Aber ansonsten ist das ein Kunstkreis, was wir hier gemacht haben. Mittelsachsen, was auch keinen kulturellen Hintergrund hat. Das sind ganz verschiedene Kulturen, die hier aufeinanderprasseln. Das geht schon in der Sprache los. Wir verstehen uns mit den Döbelnern anders wie mit den was weiß ich aus dem Vorgebirgsraum. Das ist keine Wertung in dem Sinne, das ist einfach kulturell so gewachsen.“ (Erlau, 180-184)

Die fehlende Wahrnehmung eines großen Ganzen wird in allen Gesprächen angesprochen. Dabei kommen vordergründig die kulturgeprägten Eigenarten, die auf eine andere Geschichte verweisen, wodurch sich die Menschen in ihren Handlungs- und Lebensweisen anders entwickelten und anders geprägt wurden, zum Tragen. Die Grenzmarkierungen werden enger gezogen. Dabei lässt sich feststellen, dass ein sensibler Umgang bei der Suche nach Gemeinsamkeiten für Beteiligungsmöglichkeiten der Bewohner und deren Sicht auf Grenzausprägungen notwendig ist.

BRÄUCHE UND TRADITIONEN

Traditionen und Bräuche sind in ihrer Ausprägung und zeitlichen Verortung bestimmt durch kulturell festgelegte Abläufe. Die Art und Weise der Ausprägungen kann dabei stark variieren. In den meisten Fällen liegt die Besonderheit nicht in der Vielzahl an Bräuchen und Traditionen, sondern dem Grad der Pflege und Verbundenheit und der Abweichung vom Alltag. V. a. raumverändernde Bräuche werden in ihrer Ausstattung und stärker sinnanregenden Durchführung stark wahrgenommen. Besonderheiten stellen diese Traditionen dar, die bereits über Jahre in ihrer zeitlichen und räumlichen Form mit den historischen Überlieferungen übereinstimmen:

„P1: Der alte Altkreis Flöha, Freiberg, Brand-Erbisdorf, [...] P2: Ja, hier steht ja Weihnachtsland, [...] Pyramidenfeste und so was. P3: Das kann man schon in den unteren Teilen auch noch zuordnen. Ich würd sagen, hier ist wirklich schon eine Teilung erfolgt, hier zwischen dem nördlichen Teil und dem süd-westlichen. P1: Wirklich so. Frankenberg hat noch den Weihnachtsmarkt und dann hört es eigentlich auf. Weihnachtstor [...]. P2: Da ist ein richtiger Schnitt erfolgt dort. P1: [...] dann nördlicher ist nichts mehr. Da kann man nichts mehr, auch mit den Häusern ist dann nicht mehr so geschmückt.“ (Niederwiesa, 449-459)

Das kollektive Gedächtnis weist dabei durch Wahrnehmungen von Veränderungen Grenzen zu.

„P1: Da sehen Sie Pyramiden und Schwibbögen, die werden überall gestaltet. P2: Das ist ja eigentlich dieses Weihnachtsland hier. P1: Das ist das ganze Weihnachtsland. Also, das ist Erzgebirgsweihnachtsland.“ (Niederwiesa, 433-435)

Die Handhabung von Festen und Bräuchen haben sich spürbar individualisiert oder reduziert. Für Mittelsachsen lassen sich die Befunde überwiegend auf die Weihnachtstradition beziehen. Die Ausführungs- und Handhabungsweisen ein und dergleichen Tradition oder eines Brauches tragen damit auch zur Identifizierung bei.

„Hier ist ein Dorf, da findet das noch statt und vielleicht 10 km weiter ist ein Dorf, dort ist was ganz anders, dort findet das eben nicht statt mit diesen Weihnachts- oder nicht in dem Ausmaß mit dem Weihnachtsbrauchtum.“ (Niederwiesa, 467-469)

Grundsätzlich wirken Traditionen des gleichen Typs verbindend und grenzübergreifend. Der bezugnehmende Raum ist für Außenstehende nicht eindeutig („fast allen Orten“).

„P1: Pyramidenfest hier, ja Pyramidenanschieben. P2: So, und wenn man da die Zeitung aufschlägt, dann ist das eigentlich jede/ P1: In fast allen Orten gibt es so en Pyramidenanschieben, jeder hat seine eigene Pyramide.“ (Niederwiesa, 423-425)

Auf nationaler Ebene können solche prägenden Traditionen variieren. Ihre Bedeutung ist umso höher, je regionaler sie als Grundtyp verbreitete sind.

SPRACHE UND DIALEKT

Die Wahrnehmung von Unterschieden in Sprachausprägung oder Dialekt fördert auch das Zugehörigkeitsempfinden und damit das Abgrenzen gegenüber anderen. Da Dialekte und weitere sprachliche Besonderheiten meist kulturell vermittelt werden und nicht innerhalb kurzer Zeiträume erlernt werden können, besteht hier die Gefahr der Ausgrenzung. Wenn sprachliche Prägung als ein we-

sentliches Zugehörigkeitsmerkmal angesehen wird, ist es demnach nicht immer eine freiwillige Entscheidung, ob man einer bestimmten Gruppe angehören möchte oder nicht. In These IV werden Aspekte der Sprache und damit auch der Dialekte als Zugehörigkeitskriterium diskutiert.

Auch hier kann die Wahrnehmung stark vom Grad der Veränderungen abhängen. So nehmen die Bobritzscher kleinste dialektale Unterschiede von Dorf zu Dorf wahr, während für einen Außenstehenden hörbare Veränderungen erst im Erzgebirge wahrzunehmen sind. Dialekte bilden demnach ein starkes Abgrenzungskriterium, weil sie sehr schnell wahrnehmbar sind und Personen auch ohne die Kenntnis ihrer Biografie zuordenbar machen. Sprache und Dialekt sind demnach schwer zu erlernen und auch schwer abzulegen.

Demnach hat die Sprache für die Ausbildung territorialer Heimatbildung eine hohe Bedeutung. Das Heimatgefühl, so wurde es im Gespräch beschrieben, stellt sich ein, wenn man am Dorfanfang begrüßt wird und der Dialekt zu hören ist. Zusammenhänge zwischen Sprachverhalten und Dialekten mit territorialen Bindungen sind demnach feststellbar, wenngleich sie nicht nachweisbar sein müssen.

Auffällig ist, dass stark traditionell geprägte Gemeinden mit geringer Bevölkerungsdynamik in der Verwendung lokaler Dialekte so etwas wie „Ortsloyalität“ sehen.

Bezug nehmend zu den Historikern stellen Weichhart, Weiske und Werlen (2006) heraus, dass aktuell v. a. in Regionen konkurrierender Identitätsansprüche eine „[...] historische Rekonstruktion territorialer Bindungen oder das Problem von Grenzregionen [...]“ (Weichhart et al. 2016, 28) zu beobachten sind.

Demnach kann Sprache sehr vielseitig als identitätsstiftendes Merkmal verstanden werden und ist gegenüber der Bedeutung für territorialen Einschluss und Ausschluss auch vor

Missbrauch nicht geschützt.

„Also diese ‚Glück auf-Grenze‘, die gibt es wirklich!“ (Erlau, 485)

„Also die erste Zeit in Freiberg, bis ich mich dann mal aufgeregt habe, wurde ich immer mit ‚Glück auf‘ begrüßt. Also es tut mir leid, aber ich bin kein Bergmann.“ (Rochlitz, 807-808)

Es kommt demnach vor, dass bestimmte sprachliche Besonderheiten v. a. im historisch gewachsenen Kontext wahrgenommen werden, aber für den eigenen Raum als nicht typisch empfunden werden. Eine klare Abgrenzung hilft, dies zu verdeutlichen:

„Ich hab ja auch kein Problem, wenn die sich da oben mit ‚Glück auf‘ begrüßen.“ (Niederwiesa, 822-823)

Sprachgewohnheiten sind in ihrer spezifischen Ausprägung raumgebunden. Eine zwanghafte Übertragung der Tradition und damit Ausweitung der Grenze ist in den meisten Fällen konfliktbehaftet.

„Da wird immer gesagt, die anderen, die haben eine ganz andere Mentalität. Das einzige ist, dass die ‚Glück auf!‘ sagen, aber ansonsten sind wir ja gleich.“ (Bockelwitz, 55-57)

Kleinräumige Grenzziehungen nach Dialekten lassen sich anhand vorhandener Daten auch durch planerische Analysen erfassen. Der Schwerpunkt liegt, wie im Beispiel gezeigt, auf der Wahrnehmung der Bewohner, die mitunter noch stärker ausdifferenzierte Unterschiede hervorbringt:

„Ich will behaupten, wenn ich sage, Bobritzsch ist ein eigener Dialekt.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 211)

„Aber Bobritzsch gehört, also, der Dialekt der Bobritzscher gehört noch nicht zum Erzgebirge. Das ist ein Besonderer!“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 224-225)

Die Einordnung kann dabei innerhalb eines größeren erfahrbaren Raumes erfolgen und wird dann hin zum Lokalen kleinräumiger eingeordnet.

„P1: Das sind manchmal nur fünf Kilometer auseinander, aber [...] man merkt, dass sie halt einen

anderen Dialekt, also keinen anderen Dialekt, aber irgendwie eine andere Aussprache/ P2: Sprachliche Besonderheiten.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 241-243)

Der Ausprägung von Dialekten werden Eigenschaften zugeschrieben. Diese, so lässt sich vermuten, richten sich nach der allgemeinen Verständlichkeit. So werden die Gemeinden mit einer eher schwer verständlichen Aussprache den „Eingeborenen“ zugeordnet:

„P1: Nein. Sie müssen eigentlich bei der Dialektermittlung zwischen West-, Mittel und Osterzgebirge ganz klar unterscheiden und dann gibt es auch noch Abstufungen von, von eben von Süd nach Nord. Also sozusagen bis ins Gebirge runter. Wenn Sie z. B. mit Leuten aus dem Erzgebirge oder Zinnwald reden, die reden wie die Eingeborenen, völlig anders. Das ist eben dieser klassische osterzgebirgische Dialekt. P2: Das ist Erzgebirgisch.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 228-233)

Werturteile sind demnach indirekt genauso vermittelbar. Deutlich wird, dass es nicht nur darum geht, räumliche Zuschreibungen zu erkennen, wahrzunehmen und ggf. zu formulieren, sondern die von den Gruppenteilnehmenden gezogenen Grenzen auszuloten. Das planerische Interesse liegt hier im Wesentlichen auf der möglichen Umsetzbarkeit von Projekten. Wahrnehmungsgrenzen können demnach sehr raumscharf wirken und übergeordnete Projekte zum Scheitern bringen. Interessant ist für Planende, dass diese Grenzen thematisch variieren und sich nicht unbedingt überschneiden. Die Aufgabe, den Lebensraum als Handlungs- und Gestaltungsfeld für die Bewohner zu gestalten, setzt das Wissen um Wahrnehmungsgrenzen voraus. Die mögliche Fülle an Grenzen zeigt, dass es eine Frage der Ausprägung ist und dass andere Denkmodelle als raumscharfe Grenzen auch in die Planung Einzug halten sollten. Möglichkeiten sind auch für die kartografische Darstellung von Raumgrenzen zu entwickeln. Es geht um eine Neuinterpretation und Neugestaltung prozesshafter Denkweisen.

VII.III Schlussfolgerungen

Die Beispiele im Untersuchungsgebiet zeigen in aller Deutlichkeit die hohe Bedeutung wahrnehmungsbedingter Raumbildung, die unabhängig von administrativen Grenzen existiert. In den meisten Fällen werden sie parallel im Alltag angewendet. Bei Veränderungen und Umwälzung von Grenzen, die aus Sicht der Bewohner keine Logik des Raumes erkennen lassen, zudem Wahrnehmungsräume ignorieren, kulturlandschaftliche Eigenarten abstrahieren und verallgemeinern, lösen diese ein Gefühl des Verlustes von Selbstbestimmung aus und sind damit im Planungskontext diskussionswürdig.

Im Folgenden soll es nicht darum gehen, administrative Grenzen aufzulösen, sondern vielmehr aufzuzeigen, welche Funktionen diese übernehmen können, welche anderen Varianten von Abgrenzung parallel dazu entwickelt werden können und welche Potenziale diese für die Planungspraxis aufweisen.

Das Beispiel Landkreisreform in Sachsen hat gezeigt, welche Breite und welche Dominanz dieses Thema in der Gesellschaft einnehmen kann. Diskussionen über Grenzziehungen innerhalb der Nationen befeuern dabei identitätsstiftende Merkmale und damit auch die Wahrnehmung dieser. Allerdings konnte auch gezeigt werden, dass ohne eine Plattform des Austausches über das Wahrgenommene und Empfundene sowie eine fehlende Integration dessen in Planungsentscheidungen Konflikte hervorgerufen werden. Diese sind zum einen gegen die Verwaltung als Verursacher, aber auch gegen die anderen Kommunen als neue Gemeinschaft gerichtet. Die als künstlich bezeichnete Grenzziehung basiert demnach auf einer geringen Akzeptanz aus der Bevölkerung, die in ihren Orientierungs- und Begründungsmustern auf viele Kulturlandschaftsmerkmale Bezug nimmt. An dieser Stelle setzt die planerische Zuarbeit von gewachsenen und kulturell manifestierbaren, flächende-

ckenden Merkmalen der Landschaft als Entscheidungsgrundlage für Verwaltungs- und politische Entscheidungen an. Zu empfehlen ist einerseits, derartige zu Teilen vorhandene Erfassungen als Basis hinzuzuziehen und darauf aufbauend die Öffentlichkeit zu beteiligen. Ziel einer kommunalen Gebietsreform, die mit den betroffenen Verwaltungsgemeinden immer auch die zugehörige Sozialgemeinde tangiert, „[...] muss es daher sein, die *Integration der Gemeinde als eine soziologische Gemeinschaft zu verbessern*“ (Holtmann, Killisch 1991, 4-5). Der wachsende Selbstbestimmungs- und Mitbestimmungsbedarf der örtlichen Ebene ist dabei in besonderer Weise zu berücksichtigen. Auch ohne einen konkreten Fall einer Verwaltungsreform ist das Thema von Grenzen global wie lokal ein aktuelles Thema. Politisch und administrativ werden gleichermaßen neue Denkweisen und Verständnisse im Umgang mit Öffnungen von Grenzen, Wegfall von Grenzen oder eben Abschottung und Schließen von Grenzen gefordert. Dabei geht es doch feststellbar immer wieder um: „[...] *Offenheit, um die Ausschaltung jeder Macht und Überlegenheit, um das Selbstsein des Anderen, so gut wie um das Eigene.*“ (Yousefi 2008, 41)

VII.III.I Aktuelle Trends – Welche Grenzen brauchen wir?

Welche Konzepte für einen veränderten Umgang mit der Grenzfindung sind zukünftig denkbar und welche Ansätze lassen sich aus den Diskussionen ablesen?

Wie im Kapitel 2.1 aufgezeigt, wird der Wunsch einer stärkeren Beteiligung der Öffentlichkeit bei Betroffenheit zwar lauter, steht aktuell aber noch nicht im Verhältnis zur möglichen Gestaltungseinflussnahme bei Vorhaben durch die Kollektive. Das Beteiligungsparadoxon zeigt auf, dass eine hohe

Motivation zur Beteiligung erst auf den örtlich konkreten Planungsebenen entsteht. Der Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum ist auf dieser Ebene aber nur noch gering. Die Ursache für dieses Paradoxon alleine den Bürgern zuzuschreiben, ist zu einfach. Aufgabe der Planenden, so zeigt diese Arbeit, muss es sein, Methoden zu entwickeln, um eine hohe Beteiligungsstufe zu erreichen, also über eine reine Information hinaus die Meinungen und das Wissen der Bürger zu integrieren, damit diese Entscheidungen mittragen wollen. Die Gruppendiskussion stellt dabei eine Variante dar, das Meinungsbild zu erfassen. Planerische Integration erfolgt in einem erweiterten Schritt. Die kollektive Identitätskonstruktion als die Suche nach einer Gemeinschaft, die sich über einen Sinnzusammenhang im räumlich differenzierbaren Umfeld findet, bildet dabei Grenzen gegenüber anderen aus, die hier im Fokus der Betrachtung stehen. Dass sich diese an den administrativen Grenzen orientieren, aber auch reiben, konnte gezeigt werden. Problematisch werden Grenzen dann, wenn sie zu Ausgrenzung oder Abschottung gegenüber anderen führen. Um diesem Problem zu begegnen, konnte ein hohes Potenzial übergreifender Merkmale mit hoher verbindender Bedeutung verifiziert werden, die es zu entwickeln gibt.

Der Konflikt, den administrative Grenzen für verwaltungspolitische Vorgänge hervorbringen, kann hier nicht gelöst werden. Allerdings können Anregungen gegeben werden, wie sich planerische Möglichkeiten aus der Sicht der Bewohner übernehmen und entwickeln lassen. Die Erweiterung der planerischen Sicht sich zusätzlich wahrnehmungsbasiert zu orientieren, ohne sich an administrativen Grenzen auszurichten, wird in dieser Arbeit als sinnvolle Erweiterung angesehen.

Bereits die im Projekt Mittelsachsen (vgl. Schmidt et al. 2014) entwickelten flächendeckenden Kulturlandschaften bilden Räume auf der Basis kultur- und naturgeprägter Merkmale begründet aus. Bei der planerischen Umsetzung einer neuen Denkweise besteht

dabei noch Entwicklungsbedarf, wie man dem Prinzip der Funktionsräume folgen, prozesshaft agieren und dabei eine territoriale Grenzziehung überwinden kann. Die Beschreibung erweiterter Landschaftsbezüge, die emotionale Aspekte und wahrnehmungsbezogene Faktoren der Sinnebene als eine neue planerische Raumebene aufgreift, sollte analytisch ergänzt werden. Darunter werden markante, visuell wahrnehmbare, naturgebundene, sinnbezogene Merkmale (Licht- und Temperaturempfindungen) sowie die Merkmale, die auf kulturelle Erfahrbarkeit basieren (Traditionen/Bräuche), verstanden. Für diese gilt es, eine planerische Integration in die Erfassungsmatrix, z. B. Erweiterung der Steckbriefe, und eine angebrachte planerische Darstellung zu entwickeln. Der Zugang zur Bevölkerung ist nur durch einen persönlichen Austausch möglich. Die Tiefe und die emotionale Relevanz der Aussagen ist wiederum von der Methode abhängig.

Die von Holtmann, Killisch (1991, 5) vorgeschlagenen Kriterien einer Neugliederung unter den Gesichtspunkten der Leistungsfähigkeit, der (vorhandenen oder neu zu entwickelnden) sozioökonomischen Verflechtungen und naturräumlichen Gliederung, auch Maßgaben der Bürgernähe („Überschaubarkeit des Raumes“), sind auch hier denkbar. Der Entwurf einer generalisierbaren Richtgröße für einen „[...] sozialen Bestandsschutz gewachsener und funktionsfähiger örtlicher Gemeinschaften“ (Holtmann, Killisch 1991, 5) muss durchaus erst neu gedacht werden und ist derzeit im Planungsprozess und der Analyse nicht mitgedacht. Es ist davon auszugehen, dass im Fall Mittelsachsen eine Analyse des lokalen Bestandsschutzes der funktionierenden lokalen Identitäten als ein eigenes „Neugliederungsziel“ (Holtmann, Killisch 1991, 5) hätte berücksichtigt werden können und damit womöglich andere Lösungen oder Begründungen gefunden worden wären.

Eine zu operationalisierende Vorgehensweise der Erfassung dieses Kriteriums muss noch entwickelt werden. Voraussetzung dafür ist

die intensive Auseinandersetzung und die Akzeptanz dieses Ansatzes innerhalb der Ausführenden wie auch bei der Bevölkerung. Dafür sind sozialwissenschaftliche Methoden bei der Auseinandersetzung mit der Bevölkerung zu empfehlen.

An dieser Stelle soll ein neuer Gedanke, der sich während der Bearbeitung stetig verfestigte, aufgetan werden. Die deutlichen Muster einer wahrnehmungsbasierten Grenzbildung, die für sich begründbar stehen, zeigen, dass Entgrenzungen in den verschiedenen Betrachtungsfeldern räumlich denkbar erscheinen. Befördert wird dieser Ansatz durch Entwicklungen in der Kommunikations- und Medientechnologie, die es jedem einzelnen oder auch Gruppen ermöglicht, unabhängig von Grenzen zu agieren. Der Umfang und die Art der zu besprechenden raumbezogenen oder auch nicht raumbezogenen Inhalte spannen einen erweiterten Bezugsraum. Diese können parallel zu den Planungsebenen betrachtet werden. Verschiedene Projekte mit einer interaktiven Nutzung kollektiven Wissens für planerische Aspekte, wie der Interaktive Landschaftsplan Königslutter (Haaren et al. 2005), zeigen erste Varianten der planerischen Nutzung medialer Technik. Diese Ansätze können einen hohen Grad an Vielfalt an Charakterisierung von Landschaften themenspezifisch hervorbringen, die es zum einen schwierig erscheinen lässt, diese abzugrenzen, zum anderen aber vielleicht gerade daraus neue Grenzkonzepte entstehen können.

Die Ideen für alternative Grenzkonzepte bedürfen neuer Ansätze, die sich nach Ansicht der Autorin aus den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ergeben und damit auch in den gesellschaftlichen Diskurs eingehen. Gerade unter den Aspekten der Nachhaltigkeitsdebatte lassen sich etablierte Denkweisen finden, die bereits in das kollektive Wissen der Bevölkerung Einzug gehalten haben. So Kühne und Weber (2015, 29): „*Einerseits muss substantielle Chancengerechtigkeit in die Eigenlogik der gesellschaftlichen Felder übersetzt und*

implementiert werden (das heißt, sie muss in sozialgemeinschaftlichen System soziale Anerkennung, im politischen System Zustimmung generieren), andererseits muss sie im räumlichen Mehrebenengefüge prozessierbar sein.“ Auch hier wird auf das Ebenensystem abgehoben. Die lokale Ebene kann eine Vielzahl an Grenztypen hervorbringen, die teilweise auf regionaler Ebene, mit deren Funktionen, gut übertragbar sind. Dabei kann die Vielfalt natur- und kulturgebundene sowie Wahrnehmungsgrenzen umfassen.

Diese Arbeit basiert auf dem Grundprinzip, dass Identitätsbildung einem prozessualen Charakter unterliegt und immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Welchen Beitrag landschaftsbezogene Merkmale dabei spielen können und wie Netzwerke und Organisationsformen aufgestellt werden müssen, um von einer gerechten und für alle zufriedenstellenden räumlichen Zuordnung sprechen zu können, kann nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Innerhalb des durch Transformationsprozesse angeschobenen Diskurses über nachhaltige und gerechte Verteilung von Landnutzungen, v. a. funktionsbezogen (Energiewende), besteht hier Handlungsbedarf und die Dringlichkeit des Themas kann hier nur deutlich gemacht werden.

Die wesentlichen Auswirkungen auf die territoriale politische Steuerung und die Verwaltungsressourcen können an dieser Stelle nicht besprochen werden. Es soll aber deutlich gemacht werden, dass eine veränderte Grenzdiskussion in jedem Falle andere Ansätze der Kommunikation in den Verwaltungshierarchien, z. B. des Aushandelns der öffentlichen Angelegenheiten, nach sich zieht.

VII.III.II Planerische Handlungsschwerpunkte und neue Formen von Grenzausbildungen

Die Bedeutung raumbezogener kollektiver Abgrenzung gegenüber anderen zeigen die bis heute nicht wirklich eigenständigen sub-

urbanem Räume. Man kann sie im Spannungsfeld von Peripherie und urbanen Raum als Zonen und damit Grenzersatz ansehen. Die Befragungen in Mittelsachsen wurden nicht in den klassischen suburbanen Räumen durchgeführt, dennoch sind für Niederwiesa und Frankenberg Tendenzen der funktionalen Zugehörigkeit zum nahegelegenen Großraum erkennbar. Die Auseinandersetzung um Eigenständigkeit aus der hohen Bedeutung mit historischem Bezug wird abgelöst durch neue Tendenzen der Zugehörigkeit zum wirtschaftlich stärkeren Umfeld, das sich anhand neuzeitlicher Überprägungen zeigt. Damit bilden Zwischenstädte oder Zwischenräume, die eine Vielzahl von Funktionen und Gestaltungsmerkmalen in sich vereinen, eine Art Übergang. Die Auseinandersetzung um identitätsstiftende Merkmale ist in diesen Räumen besonders diffus. Das Begreifen um Andersartigkeit besteht aus einem stetigen Prozess des Zuordnens zum einen und Ausschließens des anderen. Vielleicht bilden solche Räume nicht nur Mischformen aus, die sie selbst nicht begreifen, sondern entwickeln gerade aus der hohen Vielfalt ihre Stärke. Kühne und Weber (2015, 30) verweisen dabei auf die von Ipsen angesetzten Kriterien für die als „Ränder definierten Bereiche:

- *Grenzen sind symbolisch und/oder materiell eindeutig konstruiert, demgegenüber bleiben Ränder mehrdeutig,*
- *Grenzen konstruieren klare sozialräumliche Einheiten, während Ränder Einheiten verbinden, indem sie ausgewählte Teile in sich aufnehmen,*
- *Grenzen sind linienhaft, Ränder hingegen können flächig, saumartig oder bandartig ausgeprägt sein,*
- *Ränder sind wenig reguliert, während Grenzen kulturell, sozial oder materiell einen hohen Regulierungsgrad aufweisen.*

Mit dem Übergang von Grenze zu Rand ist eine Steigerung von Komplexität verbunden, was auf den Verlust klarer Zuordnung, durch Systemgrenzen zurückzuführen ist. Sie beinhalten einen geringen Grad an Ordnung, verdünnen Regelungsdichten [...].“ (Kühne, Weber 2015,

30) Diese Gedanken einer Steigerung der Komplexität müssen an dieser Stelle ausgeführt werden, da hier die Chance einer stärkeren Berücksichtigung landschaftlich wahrgenommener Zugehörigkeiten liegt, die auch mit Gruppendiskussionen gut erfasst werden. Unter der Prämisse einer gerechten Verteilung von Mitteln steht der kollektiv geführten Diskussion über Zugehörigkeit nichts im Wege. Inklusion und Exklusion für identitätsstiftende Merkmale wären dann von der lokalen bis zur regionalen Ebene verhandelbar und begründbar. Kühne und Weber (2015) führen noch den Faktor Zeit ein, denn Grenzen, oder seien es Ränder, müssen nicht dauerhaft sein. Ziel sollte es sein, im globalen Zeitalter themenorientiert und mit der Zeit gehend flexible vertikale und horizontale Aushandlungsprozesse zuzulassen. Selbstbestimmung und Kommunikation sind dabei wesentliche akteurbezogene Komponenten, die aktuell noch nicht in der Planungspraxis angekommen sind.

Schlussfolgernd kann für diesen Aspekt ein konkreter Input durch die Stärkung von Gruppendiskussionen gesehen werden. So sind raumspezifische Merkmale ebenso wie institutionenspezifische Bezüge aufzuspüren, an denen Grenzen oder auch Ränder wahrgenommen werden. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass die Auswahl der Standorte für Diskussionsgespräche neu gelegt oder ergänzt werden muss. Dies ist immer dann der Fall, wenn Dissonanzen von administrativen zu wahrgenommenen Grenzen auftreten und sich somit die Zahl der zu betrachtenden Räume verändert. Diese Ansätze müssen forschungsseitig begleitet werden. Damit einhergehend sind Fragen der zeitlichen Inanspruchnahme genauso wie das Meistern der Informationsfülle für die Zivilgesellschaft zu beantworten.

Mit dieser Arbeit soll für die Bedeutung und Auswirkungen von Grenzbildungen sensibilisiert werden. Ziel ist es immer, dass Identitätsbeschreibung eine ausgeglichene Darstellung des spezifischen Charakters von Eigenart und Fremdheit, Eigenem und Fremden und Fremdes im Eigenen aufweist (vgl. Yousefi 2008, 35).

THESE VIII

Landschaftsbezogene Identität braucht Zeit zum Wachsen, braucht Kontinuität. Gewachsene Strukturen werden positiv bewertet.

XIII.I Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug auf Kontinuität und gewachsene Strukturen

In dieser These sollen zum einen Merkmale, die, wenn sie neu entwickelt werden, identitätsstiftend für die Bewohner einer Landschaft wirksam werden sollen oder die vorhandenen identitätsstiftenden Merkmale, die sich Menschen, die neu in einen Raum kommen, aneignen und für sich neu erschließen, im Mittelpunkt stehen. Der Fokus liegt in dieser These auf der Interpretation des Einflusses von Zeit und Nutzung. Dabei wird die Funktion von Landschaft in einem erweiterten Verständnis als Medium des kulturellen Gedächtnis untersucht. Zum Tragen kommen dabei die Kultur und die im Speziellen hinzuziehenden symbolisch vermittelten Gemeinsamkeiten kultureller Formationen: „Die kulturelle Formation ist das Medium, durch das eine kollektive Identität aufgebaut und über die Generationen hinweg aufrecht erhalten wird“ (Assmann 2005, 139). Im Folgenden werden die als Kriterium in den planerischen Analysen verwendete Kontinuität und die in den Gesprächen zudem besprochene ‚Gewordenheit‘ näher betrachtet.

Die Kontinuität ist auf Symbole bezogen und setzt damit das Vorhandensein physisch-materieller oder immaterieller Merkmale (in Form von Schriften, Bildern, Sagen, Bräuchen etc.) als einen gemeinsam geteilten Zuschreibungskontext für ein kollektives Gedächtnis voraus. Genauso ist der Zeitgültigkeitskontext hier aber auch für die Gruppenzugehörigkeit anzusetzen. „Das Bewusstsein sozialer Zugehörigkeit, das wir kollektive Identität nennen, beruht auf der Teilhabe an einem gemeinsamen Wissen und einem Gedächtnis [...]“ (Assmann 2005, 139). Auch diese Teilhabe bestimmt sich über die Zeit für den geführten Aushandlungsprozess und eine mögliche Reflexion.

Der Aspekt gewachsener Strukturen wird in den meisten Fällen als Wertmaßstab aufge-

führt. Gewachsen suggeriert, dass das kollektive Gedächtnis an dieser Beobachtung begleitend wächst und die Gruppe daran teilnimmt. Die Identität wird demnach durch Aushandlungsprozesse von Erinnerungem und Selbsterfahrenem im Kontext zum aktuell Vorgefundenen, gestärkt. Das kulturelle und das kommunikative Gedächtnis speisen dabei Erinnerungen ein, die für die jeweilige Gruppe ortsbezogen bedeutsam erscheinen.

XIII.I.II Ankerpunkte für Gelebtes und Erfahrenes zur Feststellung von Kontinuitäten und gewachsenen Strukturen

Der landschaftsbezogene Nutzungszustand kann immer nur in den jeweiligen Erfahrungs- und Wissensschatz der Bewohner eingeordnet und bewertet werden (siehe These IX). Das kulturelle und das kommunikative Gedächtnis unterliegen einer sprachlichen Transformation durch die Bewohner. In deren Wahrnehmung wird Geschichtliches als gewachsen und weniger Geschichtliches als künstlich bewertet. Planerisch werden für die Beurteilung von Geschichtlichem methodische Hilfsmittel der Bewertung angesetzt und mit Hilfe von Kriterien bestimmten Zeiträumen ein entsprechender Kontinuitätswert zugeschrieben. Damit kann man der Wahrnehmung der Bewohner einer Landschaft aber nicht gerecht werden. So wird z. B. die Landkreisreform von 2008 als „künstliches Konstrukt“ bezeichnet, während die Kreisgrenzen davor für die Bewohner als gewachsen gelten. Interessant ist dabei nur, dass die vorhergehende Landkreisreform erst 1992, zwar nicht so erheblich, aber doch mit Grenzverschiebungen, stattgefunden hat. Es handelt sich in diesem Fall also um einen Zeitraum von 16 Jahren, in dem sich die Wahrnehmung von etwas Gewachsenem entwi-

ckeln kann. Vor dem Hintergrund des Alters von Personen kann rückwärtsgewandt auf Erfahrungen des gelebten Lebens zurückgegriffen werden. Brüche wie die Landkreisreform können sich in biografischen Erinnerungen widerspiegeln. Der Austausch des kollektiven Erinnerens erfolgt dabei über eine stark ausgeprägte soziale Interaktion. Ziel dieses Kapitels ist es, der Kontinuität und der Entwicklung zu einer speziellen, gewachsenen Struktur nachzuspüren und Möglichkeiten für einen sensiblen planerischen Umgang auszuloten.

In der klassischen planerischen Bearbeitung des Themas begibt man sich auf die Suche nach bspw. der *„Anpassungen der Lebensweise der Bevölkerung an die natürlichen Gegebenheiten, die auf eine Geschichtlichkeit erzeugenden Wechselbeziehung von Land und Leuten verweist.“* (Debes 2006, 120f.)

Debes (2006) spricht gewachsenen Landschaften die folgenden Merkmale zu:

- Traditionsbewusstsein
- Ortsbezogenheit
- hoher Grad von Individualität

Gewachsen impliziert eine hohe reflektierende, personengebundene Handlungsweise in einem nahen sozialen Umfeld und Interaktionsmöglichkeiten. Das heute mitunter als ästhetisch empfundene Erscheinungsbild von sogenannten gewachsenen Landschaften ist in den meisten Landschaften nie bewusst erzeugt worden, sondern als Nebeneffekt bestimmter Wirtschaftsweisen ect. entstanden. Das wiederum verweist im Umkehrschluss darauf, dass ein ortstypisch angepasster Umgang mit Landschaft, ein emotional als ästhetisch empfundenes Bild hervorbringen kann. Damit wirken Landschaften, die durch Brüche in ihren Traditionen demzufolge mit einer Auflösung der Ortsbezogenheit zu kämpfen haben, in der Wahrnehmung als gewisse auswechselbar oder undefiniert. Folglich führt das zu einer Auslöschung der Individualität, die sich im Bild zerstörerischer gewachsener Landschaften spiegelt. Diese werden in der Wahrnehmung

der Bewohner als künstlich bezeichnet.

XIII.I.III Zeit als gesellschaftliches Gut

Zu Beginn soll ein kleiner Exkurs zur Auseinandersetzung mit Zeit und räumlicher Planungsrelevanz eingebracht werden:

„Mit den historischen, sozioökonomischen und kulturellen Veränderungen, die je nach erkenntnistheoretischem Standpunkt als Zweite Moderne, als Postfordismus oder als Postmoderne bezeichnet werden, verliert das gesellschaftliche Bewusstsein als kollektives Gut an Bedeutung. Zeitinstitutionen, die historisch erst erkämpft werden mussten, um sich dann als Gewinn oder Wohlstand zu etablieren, gelten nun als historisch überholt, wie zum Beispiel die gesetzlichen Regelungen zum Ladenschluss, oder als legitimationsbedürftig, wie beispielsweise das arbeitsfreie Wochenende. Interessant ist dabei, dass hier Interessenkonvergenzen zwischen Unternehmen und einzelnen Gruppen von Beschäftigten nicht ausgeschlossen sind.“ (Bauhardt 2004, 138)

Im Vordergrund soll hier nicht der Begriff der Moderne stehen, wenngleich dieser auch einem Zeitdiskurs unterliegt, als doch vielmehr der Erkenntnisgewinn, wie sich Zeit und die entsprechenden Begleiterscheinungen in Landschaft manifestieren. Für Planungsdisziplinen heißt das, sozialpolitische Errungenschaften mitzudenken und in Kontext zu den gesellschaftlichen Randbedingungen der jeweiligen Zeit zu setzen. Die Bedeutung von Verfügbarkeit und Zeitsteuerung im individuellen wie im kollektiven Alltagsleben bestimmt die Wahrnehmung der Bevölkerung und damit ruft Zeitverfügbarkeit Erwartungen an Funktionen oder Handlungsweisen hervor.

ZEITVERFÜGBARKEIT UND ZEITWAHRNEHMUNG

Allgemein findet man derzeit das Thema der Zeit und Zeitverfügbarkeit in den unterschiedlichsten Querbezügen im öffentlichen Diskurs. Veränderungen, die gegenüber anderen er-

lebten Zeiten wahrgenommen werden, werden formuliert und haben Aussagen zum Ergebnis wie: „[...] die Moderne dynamisiert die Kategorien Zeit und Raum“ (Rosa 2014). Für eine Betrachtung kann man die Erkenntnisse des Soziologen Hartmut Rosa (2014), der die Zeit als Ressource begreift und uns den Spiegel der Zeitoptimierung vorhält, von der am Ende niemand etwas hat, weil dem Einzelnen nicht mehr Zeit zur Verfügung steht, hinzuziehen.

In der Landschaft lassen sich Bestrebungen des Menschen sich selbst zu effektivieren ablesen. Sei es in der Art und Weise der Bewirtschaftungsformen auf Agrarflächen, der Vergrößerung der Infrastruktur oder Siedlungserweiterungen. Optimierungsbestrebungen lassen sich dabei v. a. an der qualitativen Ausgestaltung landschaftsgebundener Eigenarten festmachen. So werden von den Bewohnern diese Unstimmigkeiten bereits wahrgenommen, indem sie die Empfindungen von künstlich oder nicht gewachsenen Merkmalen feststellen. Unklar bleibt dabei, woran die Bewohner einer Landschaft diese Brüche oder Unstimmigkeiten festmachen.

Deutlich wurde, dass naturräumliche Grundeignungen, die eine hohe Spezifik hervorbringen, auch spezifische Nutzungsmuster zur Folge haben. Diese Muster, so kann man davon ausgehen, mussten über Jahre entwickelt und immer wieder angepasst werden, bis man Erkenntnisse darüber gewonnen hatte, welche Nutzungen und Nutzungsweisen für die Naturraumtypik funktionieren. Dieser Zustand unterliegt einer stetigen Dynamik, da auch Gesellschaft andere Nutzerinteressen hervorbringt und damit die wirtschaftliche Nachfrage bestimmt. In Summe wird nun diese als stetig oder kontinuierlich angesehene Schichtung landschaftsprägender Gestaltungsprozesse als wichtige Bezugsgröße für Herkunft und kollektives Gedächtnis angenommen (vgl. These IX). Aus der aktuellen Perspektive heraus bedarf es damit Erkennungsmerkmale, an denen Geschichte und Gelebtes haftet. Folgend sollen

nun die Unterschiede der Betrachtungsweise und v. a. der Bewertung dieser geschichteten Vergangenheit näher beleuchtet werden.

XIII.I.IV Kontinuität und Gewordenheit als Wertmaßstab sagen nicht das Gleiche aus.

Wenn interpretiert wird, dass die gewachsenen Strukturen, wie sie begrifflich in den Gruppendiskussionen bezeichnet werden, mit einer als kontinuierlich entwickelten Landschaft gleichgesetzt werden, kann man nun unter Bezugnahme auf diese Deutungen feststellen, dass die hohe Bedeutung, die den ehemaligen Landkreisgrenzen zugewiesen wurde, noch keine Wertung im epochalen Gesamtkontext erhalten haben. Damit wird deutlich, dass nicht Zeit alleine für eine gewachsene Struktur verantwortlich sein kann.

Kontinuität manifestiert sich an Symbolen der materiellen Umwelt, wie historische Bauwerke, denen eine herausragende symbolische Rolle anhaftet (vgl. Christmann 2004, 38) und im Praktizieren von immateriellen Merkmalen wie Bräuchen und Traditionen. Für ein kulturelles Gedächtnis wird auf eine Vielzahl an Objektivierungen zurückgegriffen. Vordergründig überwiegt eine bestimmte zurückliegende Phase, die im Kontrast zum aktuellen Zustand steht und deren Erinnern sich an die im kulturellen Gedächtnis zu symbolischen Figuren geronnene Vergangenheit haftet (vgl. Assmann 2005, 52). Das Erinnerte setzt sich zusammen aus fundierten wie auch biografischen Erinnerungen des kulturellen Gedächtnisses, aber auch das Erinnerte des kommunikativen Gedächtnisses wird in einer Gruppe als gemeinsame Identifikationsbasis verhandelt.

Gewachsenheit aus Sicht der Bewohner, so Rost, ergibt sich aus einem weiteren Unterschied zwischen den verschiedenen Gesellschaftsebenen in der historischen Gewordenheit. Der Rahmen des Dorfes, so hat Rost (2000, 361) in seiner Studie festgestellt, „[...] ist nicht nur konkreter und naheliegender, son-

den materiell und als soziale Grenzziehung historisch wesentlich älter, als die umfassenderen Ebenen von Provinz, Nationalstaat oder gar der Europäischen Union. Auch daher liegen eine Wahrnehmung der Gemeinde als gegenüber anderen Einheiten eher überzeitlichte, selbstverständlichere und natürliche Einheit sowie ihre entsprechende Auswahl als primäres Objekt identifikatorischer Bezüge nahe.“ Damit kann deutlich herausgestellt werden, dass die Bewohner einer Landschaft, wenn sie von ‚gewachsen‘ sprechen, den zeitlichen und räumlichen Bezug herstellen. Der Begriff der Gewordenheit, wie ihn Rost verwendet, soll im Verständnis den Begriff der Gewachsenheit verdeutlichen und wird im Folgenden synonym verwendet.

Gewachsene Strukturen und althergebrachte Raumgrenzen werden demnach den Räumen zugeordnet, die im kommunikativen Gedächtnis aktiv verhandelt werden und damit biografischen Erinnerungen unterliegen. Unter gewachsen kann verstanden werden, dass Zusammenhänge mehrerer Eigenarten sowie deren Entwicklung und Integration über einen gewissen Zeitraum zu erkennen sind. Im zeitlichen Horizont ist anzunehmen, dass Beschreibungen von den Elterngenerationen übermittelt wurden und dass die Erlebnisse in der Kindheit sowie das Bild eines „*das war schon immer so*“ mit dem Verständnis von gewachsenen Strukturen übereingehen. Im Wesentlichen kann daran gezeigt werden, dass dem *Gewachsenen* ein hoher Wert zugeschrieben wird und dieses ein hohes kollektives Interesse hervorbringt. Die Bewohner verfolgen für das Bewahren und Festhalten an Zuständen, um Vergangenheit im gewissen Maße zu konservieren, verschiedene Strategien. Das planerische Verständnis sollte in dieser Hinsicht erweitert werden. Nicht die historisch länger verorteten Merkmale sind es, denen allein Kontinuität und Gewachsenheit zugeschrieben werden kann, sondern bereits die im kommunikativen Gedächtnis verankerten biografischen Erinnerungsmomente, die durch enge soziale Interaktion zwischen na-

hestehenden Generationen verhandelt und weitergegeben werden. Im Vordergrund stehen v. a. Merkmale der alltäglichen Lebenswelt, welche eine Interpretation von Mustern hervorbringen, die sich in einer planerischen Analyse nicht erschließen lässt. Planerische Bewertungskategorien sind demnach projektbezogen zu definieren und sollten im Kontext entwickelt werden. Nicht alle personengebundenen, biografisch bedingten Zeitfenster lassen sich berücksichtigen, aber dennoch sollte versucht werden, kollektiv hervorgebrachte Besonderheiten stärker zu erfassen.

HEIMATEMPFINDEN BENÖTIGT KONTINUITÄT

Welche Bedeutung landschaftsgebundene Kontinuität als Bestimmungsgröße für das kollektive Gedächtnis aufweist und wie es auf die identitätsstiftende Wirkung verweist, zeigt sich schon seit einigen Jahren an der Auseinandersetzung mit Heimat.

Lokale Vergangenheiten finden sich in Vereinen oder Heimatmuseen wieder und werden „*ausgestellt*“ (Corsten et al. 2008). Das Ziel des Heimatkonzeptes könnte man in einer wiederkehrenden Vergewisserung des lokalgeschichtlichen Hintergrundes sehen. In dieser Arbeit soll es aber nicht um die museale und auf kleinem Raum konservierte Geschichte gehen, sondern um das dem Alltag entlehnte und verknüpfte kollektive Wissen, aus dem sich Heimat speist.

Dass der Begriff der Heimat zur Zeit des Nationalsozialismus missbraucht, dann lange Zeit gemieden und nun doch seit längerem wieder Einzug in den öffentlichen Diskurs gehalten hat, lässt sich auf seine Mehrdeutbarkeit zurückführen. An dieser Stelle soll nicht auf diesen Werdegang eingegangen werden, sondern die Darstellung der zwei diskursiven Strategien von Corsten, Kauppert, Rosa (2008) herausgenommen werden. Sie liefern für den anwendungsorientierten Kontext dieser Arbeit wichtige Anhaltspunkte. Die Autoren sprechen von einer lokal-alltagsweltlichen

Strategie, die ihre Verbundenheit aus der lokalen Herkunft speist, welche sich über Traditionen und Bräuche zeigt. Die nationalistische Strategie hingegen beruht auf dem Affekt der Heimatverbundenheit, was auf das Gemeinschaftsgefühl der Nation, so etwa mit dem Begriff des Volkes oder der Volksgemeinschaft, zu übertragen wäre. Die wesentlichen Kernbezüge der Maßstabsbezogenheit, die Heimat manifestieren, sollen in dieser Arbeit im Vordergrund stehen. So sind es die Überlieferungen vergangener Generationen und die aktiven Bräuche und Traditionen, die durch kollektives Erinnern unsere Lebenswirklichkeit bestimmen. Von Bedeutung ist dabei das Zusammenspiel der Generationen und die sich daraus ergebenden Erfahrungsunterschiede. Was für den Älteren gelebte Vergangenheit ist, sind für die Jüngeren Briefe und Fotos, „gegenwärtige Überbleibsel“ (Corsten et al. 2008, 118). Damit zeigt sich das Ineinandergreifen des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses.

Die Suche nach Heimat soll hier nicht geklärt werden, sondern es werden Querbezüge zu möglichen Findungsbezügen eröffnet. Heimat muss sich immer wieder neu beweisen und kann demnach auch als ein Prozess beschrieben werden. Der Bezug und die Bedeutung von Merkmalen erklären in gewissem Maße

den Bewohnern ihren Lebensalltag und die Herkunft bestimmter Handlungsweisen; sie schaffen ein vertrautes Verhältnis zur Vergangenheit. Der Blick auf Symboliken, an denen Vergangenheit haftet, kann dabei den Alltag begleiten oder auf der Suche nach Besonderem einen thematischen Orientierungsschwerpunkt für kollektive Entscheidungen fördern. Dass Wahrnehmung in der Bevölkerung verschieden ausgeprägt ist, zeigt die Feststellung: „[...] erst wenn das zur Selbstverständlichkeit gewordene Bedeutungsgefüge der Lebensalltäglichkeit im Schwinden begriffen ist, macht sich der Riss im Vorhang des Selbstverständlichen“ bemerkbar (von Krockow 1990, 57). Das Selbstverständliche einer Lebenswelt ist nach Corsten (Corsten et al. 2008) durch eine Positionsbewegung im sozialen Raum, also durch eine räumliche Veränderung und das schlichte Vergehen von Zeit, gefährdet. Alltägliches Handeln basiert auf kollektivem Gedächtnis und muss immer wieder abgerufen werden. Allerdings unterliegt Erinnern verschiedenen aktuellen Wahrnehmungen und benötigt Symboliken mit räumlichem und sozialem Bezug, die biografisch bedingt über einen bestimmten Zeitraum existieren. So können kontinuierlich vorhandene physisch-materielle Merkmale Auslöser für das kollektive Gedächtnis als Ganzes darstellen und in der Folge Wahrnehmung schärfen.

VIII.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

VIII.II.I Zeit als Faktor, um gewachsene Strukturen hervorzubringen oder Kontinuität zu empfinden

Nicht alle in der Bevölkerung als gewachsen wahrgenommenen Strukturen sind tatsächlich als gewachsen zu bewerten. Kontinuität bedient sich als operationalisierbares Kriterium im Wesentlichen nur der Zeit als tatsächliche Existenz eines Merkmals. So konnte z. B.

aus den Gesprächen entnommen werden, dass die alten Landkreise aufgrund der Dauer ihrer Existenz für besonders wertvoll gehalten wurden. Wenn man sich dann aber den bezugnehmenden Zeitraum zur vorletzten Kreiszusammenlegung (Freiberg 1952 und 1994, Mittweida 1994 und Döbeln 1990) anschaut, dann scheint es verwunderlich, dass diese Bezüge sich in so kurzer Zeit so stark verfestigt haben sollen. Schlussfolgern könnte man, dass ca. 16 Jahre ausreichen, um eine hohe Kontinuität und eine Wahrnehmung als gewachsen zu entwickeln. Dazu muss angemerkt werden, dass die Kreisreformen 1990 und 1994 nicht das Ausmaß der Reform von 2008 hatten. Dennoch sind die Vorgänge vergleichbar, da es aufgrund von administrativen Entscheidungen zu Grenzverlagerungen kam, die keine kulturhistorisch etablierten oder sogar naturräumlichen Orientierungen aufweisen. Hinzu kommt, dass in den Gruppendiskussionen von keinerlei Konflikten mit der Bevölkerung zur Reform in den 1990er Jahren berichtet wurde. Damit wird die Dramatik des aktuellen Konfliktes verstärkt. Schlussfolgernd soll hier herausgestellt werden, dass ein bisher übliches planerisches Verständnis von Kontinuität hier nicht den Umfang der Bedeutung trifft. In der planerisch-analytischen Kontinuitätsinterpretation wird Kontinuität mit der Dauer des Vorhandenseins eines Merkmals übersetzt. An dieses Merkmal ist eine gewisse originale Ausstattung oder ursprüngliche Durchführung geknüpft. Ebenso ist damit die kollektive Handlungspraxis oder die Herangehensweise, die sich über Jahre bewährt hat, verknüpft. Die übermittelten Bilder in den Köpfen betreffen vordergründig subjektiv Aussagen, die mehr oder weniger objektiv nachweisbar sind. Schlussfolgernd bringt die Schilderung des Falles eine Differenzierung der beiden Betrachtungen Kontinuität und gewachsene Strukturen hervor:

„Ja, ich komm noch mal zurück auf dieses Kunstgebilde, was wir hier als Mittelsachsen haben. Da haben wir hier einen Nachbarn. Der befindet sich hier mit dem Autokennzeichen ERZ. Da hat sich das dort ganz anders entwickelt, wenn man so mit den

Leuten spricht, weil dort wirklich viele Gemeinsamkeiten da sind, die bei uns hier in diesem langgestreckten Schlauch nun mal nicht da sind. Der hat ähnliche Grundgedanken wie der aus Annaberg. Es ist also dort ein bisschen anders.“ (Freiberg, 218-223)

Unter gewachsenen Strukturen sind demnach nicht einfach nur Merkmale, die eine gewisse originale Ausstattung oder ursprüngliche Durchführung aufweisen, sondern die Merkmale, welche erkennbar aus dem Ort heraus entwickelt worden sind und damit auch jederzeit wieder auf diesen zurückgeführt werden können. Selbst personenbezogene kognitive Leistungen – *“Der hat ähnliche Grundgedanken[...]“* – beschreiben raumbezogene Andersartigkeit durch Zugehörigkeit im Ergebnis von Gewachsenheit. Die gewachsenen Strukturen beschreiben damit die qualitativen Inhalte, die man als Zeugnis von Kultur interpretieren kann. Das kollektive Gedächtnis bezieht seinen Umfang auch hier aus dem kulturellen und dem kommunikativen Gedächtnis des Alltags:

„[...] unsere ganze Landschaft. Berge, Hügel, die Waldwirtschaft, jetzt auch wieder anders gestrickt wie vor dreißig/vierzig Jahren mit den Fichtenwäldern und so weiter. Jetzt wieder Laubbäume und so. Das ist unser Erzgebirge. So kenne ich es von alten Beschreibungen auch her, so habe ich es selber jetzt erlebt und mit meinen Kindern und Enkelkindern. Und das ist: die Berge, die Täler, bewachsen. Das ist für mich Heimat. Wenn ich irgendwo bin, ziehe ich Vergleiche und sage dann: Wir haben es wunderbar bei uns.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 141-148)

Das persönlich Erlebte und die damit erfahrenen kommunikativen Erinnerungen basieren im Zitat auf einer aktuell noch wahrnehmbaren und die Biografie begleitenden Landschaft, die eine gewisse Unveränderbarkeit aufweist. Zeitbezüge lassen sich im Allgemeinen an generationsgebundene Zeitintervalle binden und werden auch in der Wahrnehmung der Alltagspraxis den Generationenbezügen zugeschrieben:

„Also einfach so, oder Einkaufsrichtung ist dann so

Richtung Geithain, das ist auch gewachsen. Das liegt daran, dass Geithain früher im Bezirk Leipzig war. Da gab es halt ganz andere Konsumprodukte. Als im Bezirk Chemnitz. Solche geschichtlichen Dinge wachsen ja. Es ist vieles historisch. Über zwei Generationen wird das keinen mehr interessieren, die fahren dann wirklich alle nach Dresden oder Freiberg. Aber solche Sachen, ist auch schwierig.“ (Rochlitz, 231-236)

Wie am Beispiel deutlich wird, zeigen mögliche Sichtweisen und Werte eine generationenbezogene Dynamik auf.

Zeit, die im Alltag zur Verfügung steht, unterliegt einem gesellschaftlichen Wandel. Festgestellt werden konnten wesentliche Auswirkungen auf den Zusammenhang von sozialen Beziehungen und Raum. In Räumen lassen sich durch verändertes Mobilitätsverhalten Bezüge zur gelebten Zeit vor Ort (Wohn- und Arbeitsort gleichermaßen) und sozialen, ortsgebundenen Beziehungen nachweisen:

„Naja, aber da biste, mal ganz platt gesagt, nach getaner Arbeit vom Felde gekommen und wolltest zum Feierabend auch noch was erleben. Jetzt kommt man aus Dresden gependelt, bist total tot und freust dich, wenn du dich zu Hause irgendwie in deinen Sessel setzen kannst.“ (Erlau, 1155-1157)

Hier wird der Einfluss von Zeit, die vor Ort zur Verfügung steht, auf die Wahrnehmung und Auslebung von Kontinuität deutlich. Nicht nur der Ort muss eine kontinuierliche Präsenz zeigen, sondern auch der handelnde und agierende Mensch im jeweiligen Raum. Nur dann kann er durch seine Wahrnehmung ein gleiches Wissen und einen Erfahrungsschatz aufbauen wie die seiner Gruppenmitglieder. Hinzukommt die im Alltag verortete Gestaltung durch Auslebung von Nutzungen oder Wirtschaftsweisen, die als Beitrag für kontinuierliche Entwicklung gewachsener Strukturen anzusehen sind.

VIII.II.II Kontinuitäten des Alltags und die Auswirkungen von Brüchen

Veränderungen der Kontinuität werden im Wesentlichen an Kriterien für die Bewältigung des Alltags gebunden. Aspekte, wie weitere Wege öffentlicher Verwaltungseinrichtungen und Behörden, sind dabei anschlussfähig im aktuellen Diskurs um die Folgen des demografischen Wandels. Kontinuitäten des Alltages, finden oftmals als routinierte Handlungsabfolgen statt, die durch Veränderungen spürbare Auswirkungen erfahren. Veränderungen können als Brüche unterschiedlich erlebt werden. So wirken sich Unterschiede im Mobilitätsverhalten verschiedener Altersgruppen auf die Erreichbarkeit der Behörden aus. Als feste Bestandteile im kollektiven Gedächtnis sind alte und sozial enge Beziehungen feststellbar. Diese alten und gewohnten Zugehörigkeiten beschreiben eine eigene Wertestruktur, die Bestand hat und die nicht durch eine Kreisreform auszulöschen geht. Eine starke Interaktion bringt eine kollektiv gleiche Wahrnehmung der Probleme hervor. Zur Verdeutlichung kollektiv wahrgenommener Brüche werden die negativen Einschätzungen verallgemeinert und auf alle Themenfelder projiziert:

„Der Landkreis Mittelsachsen ist überhaupt nicht homogen. Viel zu viele Unterschiede.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 48)

Wenn man Kontinuität so versteht, dass sie durch routiniertes Alltagshandeln keine Reflexion zulässt, dann kann diese Starrheit zu einem entwicklungshemmenden Problem heranwachsen:

„[...] ich bin ja auch nicht von hier, aber meine Angestellten sind alle von hier. Was ich mehrfach gehört habe, sind zwei Dinge: Das haben wir noch nie so gemacht! oder: Das haben wir schon immer so gemacht! [...] P2: Naja, Herr X, weil die Menschen Angst haben vor Veränderungen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 732-735)

In diesem Beispiel wird deutlich, dass Kontinuität auch Alltagssicherheit bietet und, wenn diese unterbrochen wird, bei den Bewohnern angstaussendend wirken kann. Allerdings muss man unterscheiden, ob es sich um eine kontinuierliche Entwicklung von Handlungsweisen handelt oder ob diese nicht vielleicht im Kern

bereits routiniertes Handeln umfasst. Routiniertes Handeln vereinfacht den Alltag der Bewohner, da nicht alle Handlungsweisen täglich neu hinterfragt und kollektiv oder individuell neu ausgehandelt werden müssen. Kontinuität kann somit als ein Bewertungskriterium zur Bewusstseinsbildung angesehen werden. Dabei sind weitere Interpretationsmöglichkeiten für eine Fortsetzung auf differenzierte Art und Weise nicht ausgeschlossen, denn im Kern geht es um die Möglichkeit, Grundeigenarten und Gestaltungsräume zu erschließen:

„P1: Ja, genau. P2: Mut zur Veränderung! [...] P3: Das ist dieses Festgefahrene!“ (Sayda-Dorfchemnitz, 736)

In Abhängigkeit von den sich ändernden Rahmenbedingungen haben auch Landschaften, die über eine hohe kontinuierliche Nutzungstypik verfügen und deren kollektives Gedächtnis stark auf historischer Ursprünglichkeit basiert, das Potenzial für neue Denk- und Handlungsweisen. Diese zu kommunizieren, verlangt ein erhöhtes Einfühlungsvermögen, welches im Planungsalltag mit dem aktuell vorherrschenden Planungsverständnis nicht leistbar ist:

„P1: Doch. Man braucht ein bisschen mehr Überzeugung, weil am Ende/ P2: Richtig! P1: Weil am Ende merken ja auch meine Mitarbeiter, dass genau wenn sie über diesen Schatten springen und wir machen doch mal was anders, dass es plötzlich auch geht, und dass vielleicht sogar was Besseres rauskommt als das, was wir immer so gemacht haben.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 740-752)

Projekte sollten dabei immer als Kompromiss gedacht werden und vordergründig hervorbrachte kontinuierliche Handlungspraxen oder Orte integrieren.

VIII.II.III Die Auswirkung von Kontinuitätsbrüchen im gewohnten Bild

Eine andere Form der Abweichung oder des Bruchs von Kontinuität ist an den aktuellen Diskursen zu Normativität sowie Macht durch soziale Kontrolle erkennbar. Für den konkreten Raum werden in den Gruppen kollektive

Wertevorstellungen entwickelt. Dabei werden Kontrollmechanismen besprochen, die unter Hinzunahme vordergründig optischer und funktionaler Wirkung die historische Gewachsenheit einer Landschaft beurteilen. Diese Bewertung schlägt sich in umgangssprachlichen Kritikformulieren nieder. Infolgedessen kann es zu Pauschalisierungen kommen:

„Wir haben auch ein gelbes Elend.“ (Niederwiesa, 1021)

Nur die Ortsansässigen verstehen die Metaphern und tragen damit kollektiv zur Bestätigung des Urteils bei. Die eigentliche Kritik ist für Außenstehende auf den ersten Blick nicht erkennbar, sondern diese müssen sich den Sinngehalt erst erschließen:

„[...] passt nicht in de Landschaft rein [...]. Passt nicht in den Ort eigentlich, deswegen haben die Ortsansässigen [...].“ (Niederwiesa, 1031)

Hier werden die gewachsenen Strukturen aus der Bevölkerung heraus bewertet, ohne dass die Kriterien vorher ausgehandelt wurden. Neue landschaftsbildprägende, v. a. visuellen Merkmale, werden beurteilt nach „passt nicht“. Den Planenden ist an dieser Stelle bewusst, dass es sich auf die städtebauliche Typik bezieht, sie sollten aber an dieser Stelle differenziert nachhaken, weil zu vermuten ist, dass sich im Detail bereits klare Differenzen bei den bezugnehmenden Kriterien herausstellen lassen:

„Also, das sieht gar nicht so schlecht aus. Das ist ein Mehrfamilienhaus, aber das passt nicht in die dörfliche Region hier.“ (Niederwiesa, 1051)

In Summe formulieren die Gruppen Abweichungen von bekannter Typik als nicht aus dem Ort entwickelt. Um ‚Gewachsen‘ einzuschätzen, werden Bezüge nicht allein zur direkten Umgebung, sondern auch zu regionalen Typiken hergestellt.

Ein von der Dorfgemeinschaft gefälltes Urteil kann infolge für die betreffende Person innerhalb der sozialen Kontrolle ein gestörtes Verhältnis zur Gemeinde bedeuten. Die Mitglieder einer Gruppe von Bewohnern urteilen über Wertvorstellungen der städtebaulichen

Ordnung, die sich hier an gewachsenen Strukturen orientieren und ein gewohntes Bild hervorbringen. Die hohe Brisanz dieses aus der Gruppe heraus entwickelten Themas und kollektiv gefällten Urteils wird bereits schon innerhalb des Gespräches von einigen Mitgliedern hinterfragt. Kollektive Identitätsbildung kann Kontinuität und gewachsene Strukturen als Kriterium und als normierende Vorgabe nutzen.

VIII.II.IV Die Auswirkung aktueller Kontinuitätsbrüche durch Funktions- und Nutzungsänderung

Als Brüche wurden Nutzungsänderungen für die Errichtung erneuerbarer Energien besprochen. Der spürbare Nutzungsdruck verursacht bei den Gruppen Unsicherheiten, v. a. bezogen auf Aussagen zu geplanten Erweiterungsvorhaben für die Nutzung erneuerbarer Energien. Hinzu kommt die empfundene Ausgeschlossenheit, da die Vorhabensplanungen auf regionaler Ebene stattfinden. Der Kontrast von regional beschlossener zu lokaler tatsächlicher, physisch-materiell spürbarer Überprägung ist damit hergestellt. Eine hohe Bedeutung von Landschaften, die als gewachsen und kontinuierlich genutzte Landschaften wahrgenommen werden, verstärken die Unsicherheiten. Diese Landschaften werden durch überörtliche Entscheidungen daraufhin als entwertet wahrgenommen:

„P1: Na, die Windenergiegewinnung, die bei uns gerade wieder einen neuen Spargel hervorbringt. [...] P2: Also, das finde ich nicht besonders toll. P1: Naja, es ist nicht schön, aber wir brauchen es trotzdem irgendwo. P3: Mag sein, aber es passt nicht in die Landschaft. Es ist einfach so. Wir haben ein Windvorranggebiet, da steht jetzt die zehnte Windmühle, die letzte. Aber, man weiß ja nicht. Wie die Energiepolitik, die ist ja sehr schnell im Wandel. Da wird von heute auf morgen mal so geredet. Zurzeit ist es wieder anders. Da gibt's also keine Erweiterung, aber das kann sich in fünf Jahren, wenn man andere Politik verfährt, schon wieder anders sein. Nu, da ist keine Kontinuität drin.“ (Erlau, 1211-

1215)

Es wird deutlich, dass die Gruppen hier nicht mehr von gewachsenen Strukturen sprechen, sondern nur die Kontinuität ansprechen. Die prägenden Elemente sind den neuzeitlichen Merkmalen zuzuordnen und damit schwer zu bewerten. In ihrer Dominanz werden sie aber bereits als besonders deutlich wahrnehmbar herausgestellt, aber nicht dem ‚Gewachsenen‘ zugerechnet.

Als ein besonderer Raum, der sich durch eine stark kontinuierliche Entwicklung, eine ausgeprägte Tradition sowie durch eine kontinuierliche wirtschaftlichen Entwicklung herausstellen lässt, stellt innerhalb der Gruppendiskussionen beispielhaft das Erzgebirge dar. Dieses Beispiel stellte sich für alle Gruppen als symbolischer Abgrenzungsbezug, v. a. durch die Assoziation zu einem stark gewachsenen Raum, aber auch als kontinuierlich bezeichneten Raum, heraus. Der Bergbau als grundlegende, aus den Naturgegebenheiten hervorgegangene Eignung und Ausgangspunkt für Folgeentwicklung bildet dabei eine starke symbolische Wirkung aus. Alle weiteren wirtschaftlichen Entwicklungen, wie die Holz- und Textilindustrie, sind unter den veränderten Gesellschaftsentwicklungen als jeweilige Folgeentwicklungen entstanden. Die landschaftsbezogenen Merkmale sind aktuell noch an physisch-materiell wahrnehmbaren Relikten sowie wahrnehmbaren Elementen der assoziativ und kulturbedingten Eigenarten erkennbar. Deutlich wird, dass noch heute Merkmale des Bergbaus, auch symbolischer Art, den Kern identitätsstiftender Bezüge bilden. Der durch wirtschaftliche Umbrüche einsetzende Wandel bringt zwangsläufig das Gefühl eines drohenden Verlustes wirtschaftlicher Tradition mit sich. Die gewachsene Verbundenheit einer Gemeinschaft durch eine jahrelang als stark produzierende Arbeitswelt geprägte Gemeinschaft hin zu einer eher als symbolisches Konstrukt agierenden Gemeinschaft, stellt die Bewohner aktuell vor eine Herausforderung. Hinzukommt eine Inwertsetzung von außen, welche stärker auf die naturbedingten und

assoziativen Elemente abhebt. Es zeigt sich, dass dieser Bedeutungswechsel noch nicht kollektiv abschließend vollzogen wurde und so flammen immer wieder neue Vorstellungen hinsichtlich der möglichen Neubelebung des Bergbaus und damit alter Wirtschaftsweisen auf. Der Bezug zur Geschichte, die aus der Bevölkerung als kontinuierlich und gewachsen wahrgenommen wird, hält dementsprechend lange an. Diese Prozesse sind für Projekte von großer Bedeutung, sollten sie doch die Menschen dort abholen, wo sie sich emotional gerade befinden. Nur so kann der starke Bezug der Bewohner zur Vergangenheit bewusst gebrochen und neue Wege aufgezeigt werden. Der Prozess einer Identifikation mit neuen wirtschaftlichen Konzeptideen für die Region, aufbauend auf den aktuellen, stärker wahrnehmbaren Bezügen der Naturraumpotenziale oder der symbolischen Zuschreibung von Bergbaugeschichte, ist für die Bewohner ein aktuell neu zu beobachtender stetiger Prozess. Derzeit kann man anhand der Diskussionen feststellen, dass er stark von emotionalen Wahrnehmungen wird:

„P1: Man hat manchmal auch den Eindruck, dass es wie vor zweihundert Jahren ist. Das Erzgebirge ist eine Provinz von Dresden und die Menschen wollen hier blühende Landschaften. Es muss preiswert sein, die Übernachtung soll nicht viel kosten, der Kaffee muss preiswert sein. In der Stadt ist es teuer und auf dem Land muss es preiswert sein. (Mehrere: Lachen) P2: Aber die Qualität! P3: Ja, und die Qualität muss stimmen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 760-767)

Das Beispiel zeigt die Problematik der Identifikation mit neuen Nutzungen, die für die Bewohner nicht aus gewachsenen Strukturen entstehen. Das Erzgebirge stellt ein Beispiel für einen stark an historischen Bezügen anknüpfenden Raum mit ortskonkreter Verwurzelung dar. Eine veränderte Sichtweise auf neue wirtschaftliche Möglichkeiten wie den Tourismus ist nur schwer zu vermitteln. Obwohl dieser genauso wie der Bergbau oder die Holzindustrie aufbauend auf der Naturraumtypik entwickelt wurde, so unterscheidet sich doch ein Dienstleistungs- von einem

produzierenden oder Handwerksgewerbe der letzten Jahrhunderte. Die Prägung der Denk- und Lebensweise der Bewohner ist demnach intensiv und benötigt Zeit für ein Umdenken. Deutlich wird dies v. a. Investoren, die sich für die festgeschriebenen Strukturen und eine ortsgebundenen Eigenart erst sensibilisieren müssen.

Es konnte gezeigt werden, dass Landschaften, die über gewachsene Strukturen verfügen, auch einen engen sozialen Zusammenhalt hervorbringen. Die dargestellten gesellschaftsbedingten Störungen bilden sich als Brüche räumlicher Kontinuitäten aus und haben auch Brüche in sozialen Beziehungsintensitäten zur Folge. Raumbezüge haben einen klaren Fokus, der nicht beliebig erweiterbar oder auswechselbar ist. Wie bereits herausgestellt werden konnte, mündet der konkrete Bezug immer im näheren Umfeld, welches mit der Ausprägung intensiver sozialer Prägungen einhergeht. Damit ist das in den Gruppendiskussionen oftmals herausgestellte Interesse an anderen Gemeinden in erster Linie nur als Gegenpol zum eigenen zu verstehen. Erst mit der Zeit entwickelt sich eine Offenheit und damit ein Interesse an den Anderen:

„Das ist so was Ähnliches wie mit den Döbelnern, dass zum Beispiel (?) in der Zeitung drin ist, guckst rein: Radwege. Ist nicht uninteressant, man liest es zumindestens durch. Früher hast du dich dafür gar nicht interessiert.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 389-391)

Angebote und Möglichkeiten für Interaktion fördern Wissensaustausch und spüren Gemeinsamkeiten auf.

VIII.II.V Ein künstliches Gebilde als Gegenspieler zur gewachsenen Struktur, aber auch als Chance zur Herstellung neuer Gruppenzugehörigkeiten

Die Beschreibung eines künstlichen Gebildes, im Fall Mittelsachsens die Landkreiszusammenlegung, stellt einen Gegenspieler von gewachsenen Strukturen dar. Dieser Gegen-

spieler bringt wiederum nachweislich unter der Bevölkerung Mittelsachsens vereinigende Wirkung. Eine aus dem Landkreis heraus hervorgebrachte Veränderung von Gruppenzugehörigkeit anzuordnen, sei sie auch aus ökonomischen, verwaltungstaktischen Gründen erklärbar, stellt sich jedoch als Zwang und Unfreiwilligkeit aus Sicht der Gruppen dar:

„P1: Das sind jetzt künstliche, organisatorische Gebilde, die keine Rücksicht darauf genommen haben auf das, was historisch hier gewachsen ist. P2: Politische Verwaltungseinheit. P1: Eine politische, aufgesetzte Maske, sag ich mal so.“ (Freiberg, 66-69)

Damit bildet die Landkreisreform ein Beispiel für eine dominante Wirkung als Gegenpol zum Gewachsenen und bringt somit ein künstliches oder übergestülptes Konstrukt hervor. Wenn gewachsene Strukturen sozialer Zugehörigkeiten thematisiert werden, tritt die emotionale Komponente in der Sicht der Bewohner sehr stark hervor. Es wird unterschwellig vermittelt, dass alte Zugehörigkeiten, die v. a. sehr alltagsgebunden routiniert betrachtet wurden, sich nicht einfach so aus den Köpfen streichen lassen:

„Also gerade die Einwohner, die hier in der Ecke wohnen, die früher mal zum ehemaligen Landkreis gehört haben [...].“ (Sayda-Dorfchemnitz, 41-45)

Der Verlust von Kontinuitäten und Neuausrichtungen wird auch bei angrenzenden Gemeinden beobachtet. Alte Zugehörigkeiten zum ehemaligen Landkreis (als Verbündete) werden durch gemeinsame Probleme als emotional anschlussfähig bestätigt. Es erfolgt eine Kollektivierung mit den Anderen:

„[...] die sind mit der Lösung auch nicht glücklich, weil die im zentralen Erzgebirgskreis, wenn die da rüber müssen, die fahren ja genauso lange wie wir nach Döbeln.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 45-46)

Die gemeinschaftliche Haltung eines künstlichen Gebildes kann als sinnstiftendes Moment einer neuen Gruppe angesehen werden. Damit tritt zwar eine gewisse Gegenreaktion zum eigentlichen Integrationsgedanken ein, aber die Autorin sieht in der offenen Diskus-

sion und den Aushandlungsprozessen eine Aktivierung und Stärkung, die eine bewusste, lokale Abgrenzung hervorbringt, die aber argumentativ inhaltlich auch übergreifende Gemeinsamkeiten aufzeigt. Dass soziale Beziehungen sich nicht ausschließlich auf kontinuierliche Gruppen oder sogar gewachsene Gruppen beziehen, sondern unabhängig davon Möglichkeiten von Gruppenzugehörigkeit ausbilden, muss hier ergänzend als Potenzial für neue Ideen und Strukturen gesehen werden. Der gemeinsame Sinngehalt ist dabei für die Gruppenbildung das Entscheidende. Dabei ist es möglich, dass, wie im Fall der Landkreisreform, bestimmte bezugnehmende Themen künstlich entstehen:

„Mir waren die Döbelner früher weder sympathischer noch unsympathischer als jetzt. Das ist, ich denke, für viele ist das ein Kunstgebilde. Auch wenn es der Herr x nicht so darstellt.“ (Freiberg, 345-347)

Die durch die neue Größe des Landkreises erforderliche Weitung landschaftsbezogener Denkweisen können Impulse für die Herausarbeitung regionale Gemeinsamkeiten geben. Das zu erkennen und als Chance zu begreifen, kann nicht alleine den Bewohnern überlassen werden, sondern sollte begleitet werden. Alltagsprobleme überschatten zudem die Bereitschaft zu neuen Sichtweisen:

„P1: Leider ist die Entwicklung seit 2008, die wir so miterlebt haben, für uns nicht positiv verlaufen. Es ist eigentlich alles negativ verlaufen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 80-85)

Hier können Erkenntnisse begleitet und durch Pilotprojekte, die konkret an den verbindenden Merkmalen ansetzen, initiiert werden. Berücksichtigt werden sollten soziale Bindungswirkungen. So zeigen geäußerte pauschale Schlussfolgerungen, dass ein Festhalten an einem durch Gewachsenheit eng empfundenem Kollektiv (UNS) eine enorme Bindungswirkung hat und kaum neue Gruppenbildungsprozesse befördert. Auch hier besteht die Möglichkeit, planerische Lösungen zu entwickeln, die durch öffentliche Orte Gelegenheiten für Begegnungen schaffen.

Effekte neuer sozialer Beziehungen lassen sich nicht kurzfristig herstellen. Sie müssen wachsen, brauchen Zeit, Identitätsstiftendes als Sinnzusammenhang zu entdecken und als gemeinsame Basis auszuhandeln.

VIII.II.VI Die Ausbildung gewachsener, themengebundener Gruppenzugehörigkeit als Alleinstellungsmerkmal

Identitätsstiftende Wirkung zeigt sich an den Darstellungen der Bewohner einer Landschaft, indem sie, wie soeben beschrieben, nach Sinnzusammenhängen suchen, die sie von anderen unterscheiden. Dabei konnte festgestellt werden, dass eine landschaftsbezogene Gewachsenheit auch themenspezifisch verschiedene Gruppenzugehörigkeiten hervorbringen kann. So fühlen sich die Gruppen in Niederwiesa beim Thema der Weihnachtstradition dem Erzgebirgsraum zugehörig. Da die Weihnachtstradition im gesamten Erzgebirge verankert ist, konnte vorerst keine räumliche Grenzziehung, die z. B. das Pyramidenanschieben betrifft, markiert werden. Die Gruppe Niederwiesa benennt als Erkennungsmerkmal die Pyramiden und Schwibbögen, über die sich das Weihnachtsland definiert:

„Da sehen sie Pyramiden und Schwibbögen, die werden überall gestaltet.“ (Niederwiesa, 434)

Nach außen (gegenüber Dritten) wird eine große Verbundenheit mit dem Erzgebirge assoziierten, auch überregional wirksamen positiven Bewertungen zur Abgrenzung gegenüber Anderen genutzt:

„[...] dass bei uns in der Weihnachtszeit überall hier, also im ganzen Altkreis Flöha die Pyramidenfeste, das ist ja dann wirklich, wo sehr viele herkommen.“ (Niederwiesa, 418-419)

Es werden keine weiteren gemeinschaftsbildenden Themen herausgestellt. Damit kann unterschieden werden in Gruppenzugehörigkeit, die sich nur auf eine bestimmte (mitunter wertgebende) Auswahl von sinnstiftenden Eigenarten beziehen kann, und sich aber gegen-

über anderen Eigenarten derselben Gruppe (oder Eigenart der bezugnehmenden Landschaft) distanziert. Die Gruppe Niederwiesa nutzt somit das Gütesiegel einer historischen Gewachsenheit des Erzgebirges, indem sie ihre eigene Rolle der Zugehörigkeit als „Tor zum Erzgebirge“ herausstellen. Bezogen auf die Infrastruktur, fühlen sie sich eher Chemnitz zugehörig:

„In Niederwiesa ist es auf alle Fälle so, dass viele Jugendliche, die gehen alle natürlich in die Kinos nach Chemnitz, die fahren acht Minuten mit dem Auto, dann sind die in Chemnitz. Die werden nicht ins Theater nach Freiberg fahren, nur wenn was Besonderes kommt, wenn die in zehn Minuten in Chemnitz sind.“ (Niederwiesa, 338-340)

Die günstige Lage ermöglicht den Anschluss an kontinuierliche und in jüngerer Zeit geprägte sowie dynamische Räume, die damit als Teilkomponente der eigenen Identität anzusehen sind:

„Deswegen ist es ja auch immer so gesagt worden: Niederwiesa ist der Speckgürtel von Chemnitz und das Tor zum Erzgebirge.“ (Niederwiesa, 349)

Planerisch kann damit ein thematischer Sinnzusammenhang aus dem Raum heraus betont und verstärkt werden. Kern der identitätsstiftenden Wirkungen ist es, den Spagat zwischen gewachsenen Orientierungsmustern und Möglichkeiten des Anschlusses an dynamische Raumzugehörigkeiten zu schaffen. Projekte in einer größeren Vielfalt können dabei z. B. über eigenartsbezogene Schlüsselprojekte Gruppenzugehörigkeit fördern. Es können dabei Besonderheiten genutzt werden, die visuell gut erlebbar sind und räumliches Handeln ermöglichen. Die Vielfalt der bezugnehmenden Eigenarten kann demnach auch eine Vielfalt an Gruppenzugehörigkeiten in verschiedenen Räumen oder ein und demselben Raum hervorbringen, was grundsätzlich mit Blick auf offene Denk- und Handlungsweisen zu befürworten ist. Für andere Eigenarten können sich wiederum neue Gruppenzugehörigkeiten bilden. Eine höhere Vielfalt fördert die Interaktion und das Wissen über die Anderen.

VIII.II.VII Eine hohe Kontinuität landschaftsgebundener Merkmale bildet die Basis für Heimatbildung

Der Prozess der Heimatbildung weist eine große Facette landschaftsbezogener Merkmalsbezüge auf und wird aufgrund dessen in der Arbeit anhand der verschiedenen Themen immer neu besprochen. Heimatbildung, im Kontext der Kontinuität betrachtet, stellt heraus, dass Erinnern in den meisten Fällen an landschaftsgebundenen oder auch immateriellen Geschichten oder Traditionsmerkmalen haftet, die über einen bestimmten Zeitraum für die Bewohner als existent wahrnehmbar sind. Im Laufe eines Lebens benötigt es demnach Anreize, Momente oder Ereignisse, die Erinnern auslösen und damit auch ermöglichen, die aktuell empfundene Situation in die biografische Entwicklung einzuordnen. Dabei finden auch Bewertungen statt, die im Ergebnis Heimatgefühle hervorbringen können. Merkmale, die einer hohen Kontinuität unterliegen, werden positiv bewertet, weil sie durch ihre zeitlich lange Existenz mit einer bestimmten, langen Funktionsweise verknüpft werden. In den meisten Fällen kann hier die Unterscheidung in gewachsene Strukturen unberücksichtigt bleiben, da der Schwerpunkt auf der biografisch angebotenen Zeitwahrnehmung und weniger auf der inhaltlichen Gesamtübersicht der Gewachsenheit liegt.

Der symbolisch-emotionale Wert des Heimatgefühls bringt gegenüber anderen Belangen, wie z. B. dem ökonomischen Status, eine hohe Bedeutung im biografischen Kontext hervor:

„P1: Manche kommen auch wieder, nehmen Einbußen in Kauf, weil sie/ P2: heimatverbunden sind.“ (Niederwiesa, 1306-1307)

Heimat – als Anreiz für reflektierte Betrachtung mit Hilfe des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses – ist stets mit emotionalen Bezügen verknüpft. Der Rückgriff auf Kindheitserinnerungen ist für den Prozess der Heimatbildung wesentlich. Die Kindheit spielt im Erinnerungsvermögen auch in Bezug auf die Bindung an landschaftsbezogene Elemente

eine wesentliche Rolle. Die in der ersten Lebensphase wahrgenommenen, identitätsstiftenden Merkmale stellen etwas Vorhandenes und Gegebenes, verknüpft durch Erinnertes, dar. Diese Merkmale und Zuschreibungen erhalten durch die in der Kindheitsphase als länger empfundene Existenz den Wert des Kontinuierlichen:

„Na ja, das ist eben das. Klar, ich meine, die Landschaft, die haste vielleicht och in Bayern, eine schöne Landschaft, aber wenn du dort nicht aufgewachsen bist und nicht verwurzelt bist, wirst du dich nie heimisch fühlen.“ (Niederwiesa, 1311-1315)

Alles, was man seither erlebt hat, wird mit dem Geburtsort oder dem, was als Heimat empfunden wird, verglichen. Die emotionale Symbolzuschreibung, die den damit verbundenen Elementen zuteilwird, verdeutlicht die Problematik eines Verlustes. Wie bereits in These I dargestellt, ist das Verwurzelte symbolisch, im Sinne der Verbundenheit mit dem Ort, und konkret, bezüglich des Ausschnittes eines Stück Bodens, zu verstehen. Landschaftsbezogene symbolische Zuschreibungen einzelner Personen, v. a. wenn diese Zuschreibungen dem kommunikativen Gedächtnis zuzurechnen sind, können auf den ersten Blick planerisch nicht erfasst werden. Innerhalb der Gespräche lassen sich kollektiv ausgehandelte Zuschreibungen über Deutungsmuster ableiten.

VIII.III Schlussfolgerungen

Zusammenfassend stellt sich grundsätzlich die Frage, welches planerische Verständnis von Vorhersehbarkeit und Bestimmtheit sich entwickeln muss, um landschaftsgebundenen Merkmalen materieller oder immaterieller Art die Möglichkeit zum Wachsen zu geben. Die aktuellen Möglichkeiten technischer oder räumlich erweiterbarer Art, die heute eine große Vielfalt der Umsetzbarkeit bereithalten, verleiten, Dinge neu zu interpretieren und Neues schaffen zu wollen, ohne den Blick auf die Geschichte des Vorhandenen hinzuzuziehen. Herauszustellen, welche Kontinuität als besonders gilt und welche Gewordenheit jetzt als typisch für den Raum gilt, ist nicht alleinige Aufgabe des Planers, sondern kann nur gemeinsam mit den Bewohnern vor Ort ermittelt werden. Im Projekt Mittelsachsen konnten Ansätze für den Erhalt von Kulturlandschaften mit besonderer Eigenart und im Speziellen einer historisch geprägten Entwicklung herausgestellt werden.

Für eine Konzipierung von Neuentwicklungen bedarf es einer tiefgründigen Analyse, die im Ergebnis den Kern, an dem sich Erinnern und symbolische Zuschreibung entzünden, herausstellt. Dabei sollte der Gedanke ‚Erinnern ist Kultur‘ auch immer als Aufgabe von regionaler und kommunaler Landschaftsplanung angesehen werden. Unter der Betrachtung des Umweltgutes Kulturlandschaft können weite Teile gefasst werden. Die Sicht der Bewohner ist aufbauend auf einer Erfassung der kulturellen Typik gut integrierbar. Die Basis bildet ein integratives Verständnis und Verstehen, denn landschaftsverändernde, gestalterisch wirksame Vorhaben sollten aus dem Zusammenspiel der am Ort jeweils wirksamen Beteiligten und der jeweils vorgefundenen Landschaftstypik heraus entwickelt werden. Für die Konzeption neuer Projekte stellt die Auseinandersetzung mit Vergangenen im Raum und der Interpretation hervorgebrachter Merkmale eine

wesentliche Rolle dar. Im Ergebnis ist es entscheidend, wie diese Merkmale wiederum in das Projekt integriert werden, um so die Wahrnehmung gewachsener Strukturen zu stärken. Kontinuität lässt sich dabei mit entsprechenden Ideen auch visuell neu interpretieren oder z. B. in Form von Zeitoasen räumlich differenziert anlegen. Grundlegend kann sich eine kollektive Inwertsetzung jeglicher Prägungen im Raum und Landschaft nur über die Zeit entwickeln.

Wie das Beispiel der Bezugnahme auf die Altkreise gezeigt hat, musste raumbezogene Zugehörigkeit kontinuierlich erarbeitet werden. Die für die Identitätsbildung herangezogene Auswahl von Themen und deren Merkmale haben sich im kollektiven Gedächtnis besonders tief verankert. Wenn alte Beziehungen formal aufgekündigt wurden, benötigen die Bewohner Zeit, neue Formen zum Erhalt der als gewachsen wahrgenommenen und funktionierenden Gruppe zu finden. Die hohe Bedeutung gewachsener Strukturen unterstreicht das Vorhandensein eines gesamten Wissensvorrats mit den entsprechenden Merkmalen, auf deren Basis die gewachsene Gruppe ihren Sinnzusammenhang sieht. Bei Auflösung von Gruppen stellen diese auch die landschaftsgebundenen Bezüge in Frage. Diese Bewältigung wird von einer hohen Emotionalität begleitet, die einerseits hohes Handlungspotenzial durch Einfordern von Mitbestimmungen bereithält, aus der aber andererseits schnell Konflikte und ein starkes Verlustempfinden verbunden mit Orientierungslosigkeit entstehen können.

Gruppenzugehörigkeiten sind in einer hohen Vielfalt erkennbar. So können sich zum einen gewachsene Gruppen herausbilden, zum anderen aber genauso auch Gruppen, die wiederum durch neue Themen, neue Sinnzusammenhänge, die zwar vorerst lose sind, aber ein hohes Potenzial für eine kontinuierliche Ent-

wicklung aufweisen geprägt sind. Planerisches Interesse besteht darin, kritisch die von der Bevölkerung wahrgenommenen und als gewachsen bezeichneten Strukturen zu hinterfragen und Hintergründe aufzuspüren. Eigene planerische Recherchen helfen dabei, denn nicht alles Gewachsene ist per se als Gütesiegel zu interpretieren. Das, was als Gewachsen wahrgenommen wird, sollte auch unter neuen und zukünftigen Rahmenbedingungen sowie gesellschaftlichen Wertevorstellungen funktionieren.

Die im kulturellen Gedächtnis verankerten Merkmale stellen in ihrer Vielfalt ein umfangreiches Deutungsangebot für die Wahrnehmenden dar. Dabei gilt es zu erforschen, welche Merkmale im gegenwärtigen Diskurs ausgehandelt werden und welche bereits in das Alltagsdenken übergegangen sind. So kann man dem Begriff ‚Erzgebirge‘, als bereits stetig verankertes symbolisches Merkmal mit einer Vielzahl an Deutungsangeboten, eine hohe Bedeutung zuschreiben. Hinzu kommt eine hohe überregionale Bedeutung aus der Sicht von innen wie von außen. Identitätsstiftende Elemente umfassen dabei das Spektrum kontinuierlich herausstellbarer naturgebundener, kulturgebundener sowie assoziativer Merkmale. Außerdem sind diese Merkmale auch im Alltagshandeln und Denken erkennbar. Es gilt demnach, die entsprechenden Kontinuitätsanzeiger, die sich als zeitlose Merkmale bestätigen, differenzierter zu betrachten und möglicherweise als Überliefertes zur Orientierung planerisch einzusetzen. Die Verhandlung darüber können Bestandteil des aktuellen Landschaftsdiskurses darstellen.

Bleibt abschließend zu fragen, ob unseren Landschaften durch steigenden Nutzungsdruck heute weniger Zeit für eine sensible Entwicklung zur Verfügung steht? Aktuelle Planungsaufgaben, v. a. der Energiewende, zeigen, dass es zu großen landschaftsverändernden Maßnahmen kommen wird, die in ihrer Modernität und Raumwirksamkeit deutlich andere Wahrnehmungen hervorbringen

werden, als es bisher der Fall war. Das Beispiel einer gesellschaftsbedingten technologischen Überprägung hat allerdings auch gezeigt, dass es zu jeder Zeit solche Brüche in kontinuierlichen Prägungsgewohnheiten gab. Diese wiederum haben über die Zeit einen Gewöhnungseffekt herbeigeführt. Klar sollte allerdings werden, dass man Kontinuität einer Gewachsenheit nicht gleichsetzen kann. Merkmale mit einer hohen Kontinuität befinden sich über einen zu definierenden Zeitraum in einer Landschaft, können aber unabhängig von der Raumtypik existieren, z. B. visuell dominierende Essen in Landschaften mit einer geringen Relieffenergie. Gewachsene Merkmale implizieren eine gewisse selbsterfahrene Entwicklung und sind so zu verstehen, dass sie ihre Entwicklung aus dem Ort erfahren haben und deswegen auch mit Naturraumtypik in einer Einheit empfunden werden. Sie sind demnach sehr stark emotional-ästhetisch verknüpft und begründen daraus eine differenziertere planerische Auseinandersetzung. Von den Gruppen werden dahingehend keine Unterscheidungen benannt, aber inhaltlich beschrieben.

Dass Heimatbildung prozesshaft gedacht werden muss, soll hier erneut in den Vordergrund gestellt werden, da sich daraus verschiedene wertgebende Phasen einfangen lassen. Wie bereits oben beschrieben, bringen kontinuierliche Wertzuschreibungen auch negative Assoziationen hervor. V. a. am Thema Heimat lässt sich die verschiedene Beurteilung und Wertigkeit von Kontinuität innerhalb einer personenbezogenen Biografie erkennen. In der Auseinandersetzung mit der Sicht der Bewohner treten verschiedene Blickrichtungen auf den Heimatbildungsprozess zu Tage, die alle ihre Berechtigung haben.

Außerdem sollte der Prozess der Heimatbildung grundlegend wertbildend mitgedacht werden, da *„Heimat als ein Symbol für Geborgenheit, Sicherheit und Schutz [...] einen Gegenpol zum Globalen, Neuen und Unbekannten“* (Weichhart et al. 2006, 26) bietet. Als Konsequenz ziehen Weichhart, Weiske und

Werlen (2006, 26), dass: „[...] konkrete Maßnahmen, die zum Erhalt dieser Wertesysteme beitragen, zu setzen sind [...].“

Schlussfolgernd lässt sich festhalten, dass die Wahrnehmung der Gruppen meist aus Mischungen im Verständnis von Gewachsenem und Kontinuierlichem besteht und in den meisten Fällen beide Auffassungen verstanden wurden. Unabhängig davon, ist es für die planenden Disziplinen von Bedeutung, wie die kollektive Auseinandersetzung erfolgt und ob eine kollektive Reflexion auch Entwicklung zulässt. Landschaftsgebundenes Erinnern bildet Reibungspunkte aus und entscheidet auf der wertgebenden Ebene, welche gewachsenen Merkmale als positiv konnotiert beurteilt werden und welche nur ihre kontinuierliche Existenz nachweisen. Über die aktuellen planerischen Analysen zur Kulturlandschaftserfassung besonderer Eigenarten (vgl. Schmidt et al. 2010) können durch Erweiterungen der Sicht der Bewohner kontinuierlich empfundene Merkmale, aber auch die als gewachsen bezeichneten, differenziert erfasst werden, um konkrete Handlungsansätze abzuleiten. Dieser Ansatz sollte forschungsseitig weiter verfolgt und beobachtet werden.

THESE IX



Erinnerung braucht immer wieder
Impulse und landschaftsbezogene
Ankerpunkte.

IX.1 Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug auf den Umgang mit Erinnerungskultur

In diesem Kapitel werden die Aspekte von Kultur und Kommunikation für eine Identitätskonstruktion als Bestandteile der Auseinandersetzung mit dem kollektiven Gedächtnis besprochen. Landschaftsgebundene Merkmale spielen hier v. a. als Impulsgeber für eine Aktivierung und als Träger von Erinnern eine bedeutende Rolle. Christmann (2004) beschreibt dazu in ihrer Auseinandersetzung mit Kultur: „Kultur ist eine menschliche Schöpfung, die Mitglieder der Kultur sind Geschöpfe der Kultur“ (Christmann 2004, 47). Sie stellt den Bewohner damit als handelndes und denkendes Subjekt klar in den Mittelpunkt von Wertschöpfung. Abschließend resümiert sie: „Kulturen können somit identitätsstiftend sein. Kulturgeschichte und Identität hängen eng zusammen. Die Mitglieder einer Kultur beziehen aus der gemeinsam geteilten Vergangenheit Sinn, mit dem sie sich verbinden können“ (Christmann 2004, 47). Das kulturelle Gedächtnis bezieht sich dabei auf manifestierte Merkmale in der Landschaft genauso

wie auf deren symbolische Zuschreibungen. Dieser Arbeit liegt das Kulturverständnis, welches Christmann (2004) ansetzt, zugrunde. Danach wird Kultur als „[...] ein in (kommunikativen) Handlungen konstruiertes Gefüge von immateriellen und materiellen Objektivierungen verstanden. Zu den eher immateriellen Objektivierungen gehören Sprache, nonverbale Zeichen, Wissen, Werte, Normen, Moralvorstellungen und religiöse Vorstellungen, aber auch institutionalisierte Formen des sozialen Handelns (Bräuche, Rituale etc.) und der sozialen Beziehungen (Hierarchien etc.). Zu den materiellen Objektivierungen im engeren Sinne gehören Bekleidung, Gebrauchs- und Kunstgegenstände, Waffen, Technik, Landschaftsgestaltung, Architektur, Denkmäler etc.“ (Christmann 2004, 47). Nicht alle der hier aufgezeigten Bezugsobjektivierungen konnten im Untersuchungsfall Mittelsachsen verifiziert werden, sind aber durch weitere Betrachtungen durchaus möglich. Im Folgenden werden die möglichen Bezüge aufgezeigt.

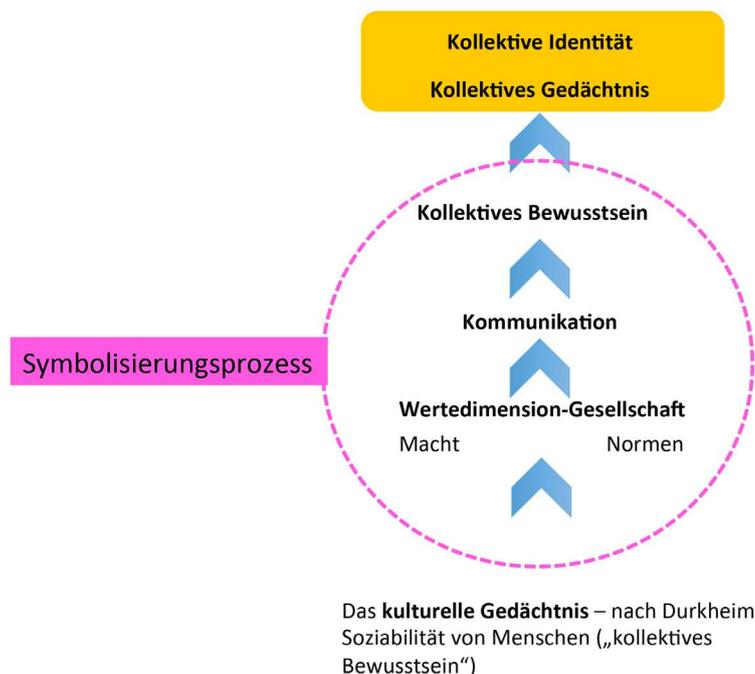


Abb. IX.1-I: Kollektives Gedächtnis (eigene Darstellung).

Kultur ist zwar einerseits geformt durch Überliefertes bzw. Erinnerungtes, d. h., sie ist ein historisches und soziales Erbe. Andererseits hat Kultur aber auch einen Einfluss darauf, was zukünftig erinnert wird. Kulturen stehen im Kontext eines raum-zeitlichen Gefüges, das sie ihrerseits gestalten bzw. kulturell überformen. Die Tradierung von Erinnerungen geschieht in kommunikativen Vorgängen über verschiedene Institutionen wie etwa Familie, Schule, Vereine, Verbände, Museen sowie Massenmedien. (vgl. Christmann 2004, 47)

Gruppenzugehörigkeit und Identifikation basieren auf Gemeinsamkeiten. Demnach stellt eine gemeinsame Geschichte ein verbindendes Moment dar: *„Gruppen sind Produkte ihrer Vergangenheit. Sie haben ein historisches Erbe und Erinnerung. Identität ruht auf diesem Erbe auf, sie ist eingebettet in kollektive Erinnerung.“* (Christmann 2004, 48)

IX.1.1 Arten des kollektiven Erinnerns

Eine Kultur kann verschiedene Erinnerungsformen hervorbringen. Erinnern, so Christmann (2004), wird dabei aber immer strukturiert und institutionalisiert. Außerdem hebt Christmann (2004, 45) nach dem theoretischen Ansatz von Halbwachs (1966, 380; vgl. 1985, 55 f.) zum kollektiven Gedächtnis hervor, dass *„[...] Gedächtnis und Erinnerung keine individuellen, sondern soziale Phänomene sind. Ohne Sozialzusammenhang kann das Individuum kein Gedächtnis ausbilden. Das Individuum erinnert stets vor dem Hintergrund der Erinnerung der Gruppe. [...] Gruppen rekonstruieren ihre Vergangenheit aus der Gegenwart heraus und formen sie immer wieder neu.“* In der Auseinandersetzung mit dem kollektiven Gedächtnis finden sich zwei verschiedene Betrachtungsweisen, die Christmann (2004) gegenüberstellt. Danach, so schreibt Halbwachs (1985), *„[...] rekonstruieren Gruppen ihre Vergangenheit aus der Gegenwart heraus und formen sie immer wieder neu“* (Halbwachs 1966, 380; vgl. 1985, 55f.). Christmann (2004, 45)

stellt die Unterscheidungen Halbwachs (1966, 380; vgl. 1985) eines ‚kollektiven‘ und ‚historischen Gedächtnis[ses]‘ der Unterscheidung Jan und Aleida Assmanns (vgl. 1988, 1992) eines *„[...] kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses [...]“* gegenüber, wobei hier das Verständnis des ‚kommunikativen Gedächtnisses‘ dem ‚kollektiven‘ von Halbwachs (1985) gleichgesetzt werden kann.

DAS KOMMUNIKATIVE GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNGSKULTUR

Das kulturelle Gedächtnis umfasst nach Christmann (2004) im Wesentlichen das Erinnern als Bestandteil des Alltagslebens, welches sich aus traditionsbezogenen Handlungen und Orientierungswissen speist und zur Wirklichkeitsdeutung in Routinehandlungen des Alltags übergegangen ist. Christmann (2004) beschreibt diese Form kommunikativen Gedächtnisses: *„[...] auf Alltagshandeln [beruht], [...] sozial vermittelt, vergleichsweise unstrukturiert, zeitlich begrenzt (reicht 80-100 Jahre zurück) und an den Sozialzusammenhang gebunden ist.“* (Christmann 2004, 45). Es ist demnach vergänglich und stark auf Interaktion basierend, die wiederum einen stärkeren Austausch der Gruppe einfordert, um Merkmale zu verifizieren. Der Prozess, Vergangenheit zu rekonstruieren, ist dementsprechend ein wesentlicher Betrachtungsgegenstand der Gruppendiskussionen.

Im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen konnten die Themen Sicherheit und Vertrautheit, bezogen auf eine gemeinsame Vergangenheit, verifiziert werden. Der Impuls aktiviert sich hierbei aus einer Notwendigkeit des alltäglichen Umgangs mit Kultur und der Inwertsetzung durch Handlungen, die im Zusammenhang mit einer Identitätsbildung stehen.

DAS KULTURELLE GEDÄCHTNIS

Das kulturelle Gedächtnis ist in *„[...] Form von Bauwerken, ganzen Städten, Texten, Bildern, Mythen, aber auch Riten kulturell objektiviert.“*

Es ist zeitlich unbegrenzt, vom einzelnen Individuum gelöst, steht aber eindeutig im Kontext von Gruppen. Das kulturelle Gedächtnis bewahrt den Wissensvorrat von Gruppen bzw. Gesellschaften durch Speicherung [...]. Nach Assmann/Assmann können Individuen nur aus dem ‚kommunikativen Gedächtnis‘ Identität beziehen.“ (Christmann 2004, 45-46)

Nicht immer lassen sich die physisch-materiell feststellbaren Elemente von einer symbolischen Belegung durch Tradition trennen. Eine ortsbezogene Ausführung bezieht das Landschaftselement mit ein oder bezieht sich auf dieses. Genauso verhält es sich mit dem Zuordnen von Erinnerungen. Der ausgehende Impuls ist zwar als planbar und fest etabliert zu beschreiben, allerdings doch in Abhängigkeit von Kommunikation. Christmann (2004) kritisiert zu Recht die radikale Feststellung von Assmann (1988, 1992) von einem kulturellen Gedächtnis als Speicher von Wissen, das keinen Einfluss auf die Identitätsbildung haben soll. Diese Feststellung wird in dieser Arbeit nicht geteilt, sondern sich der Meinung Christmanns (2004) angeschlossen. Diese nutzt das Konzept Knoblochs (1999a) und stellt wie folgt dar, dass „[...] Erinnerungen durch kommunikatives Handeln objektiviert werden. Die durch Kommunikation objektivierten Erinnerungen werden anderen zugänglich gemacht“ (Christmann 2004, 46). Am Beispiel der Kommunikation über Medieninhalte wird deutlich, dass diese: „[...] bei Assmann/Assmann dem Speicher- bzw. dem kulturellen Gedächtnis zugeordnet werden und vom kommunikativen Gedächtnis getrennt sind. So werden sie doch bei Knoblochs Konzept über kommunikative Vorgänge ins kommunikative Gedächtnis integriert.“ (Christmann 2004, 46)

Es wird deutlich, dass symbolische oder immaterielle Merkmale über Kommunikation und Handlungen aus einem ‚kulturellen Gedächtnis‘ heraus bereitgestellt werden können und mit dem ‚kommunikativen Gedächtnis‘ in Kontakt treten. Im Untersuchungsfall werden beide Gedächtnisformen als land-

schaftsgebundene, materiell-objektivierbare oder immaterielle Raumbezüge des Erinnerns aufgezeigt.

IX.I.II Die Bedeutung des Erhalts von Merkmalen für ein gelebtes alltägliches und ein besonderes, ortsentlehntes Erinnern

Der Erhalt von landschaftsgebundenen Kulturmerkmalen ist an die jeweilige Erinnerungsform gebunden. Aktives und in den Alltag integriertes Erinnern, welches ritualisiert abläuft und auf einer kollektiven Verhandlung um Inwertsetzung beruht, ist eher dem Erhalt durch täglich praktiziertes Erinnern zuordenbar. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass diese Formen des Erinnerns auf aktuell in der Landschaft erlebbare oder im Gebrauch befindliche Merkmale zurückgreifen. Eine weitere Form des Erinnerns die hier betrachtet werden soll, stellt die Möglichkeit des besonderen Erinnerns, an einem eigenen, dafür geschaffenen Ort heraus. Diese Erinnerungsorte und Merkmale können ortsunabhängig vom Erinnerungsgegenstand existieren.

GELEBTES ALLTÄGLICHES ERINNERN

Geschichten und Bräuche, die sich auf derzeit in der Landschaft wahrnehmbare Elemente beziehen und welche nicht niedergeschrieben oder anderweitig für die kommenden Generationen im kulturellen Gedächtnis festgehalten sind, können entweder durch verbale Inhaltsvermittlung oder durch gelebte und ritualisierte Wiederholungen im kollektiven kommunikativen Gedächtnis verankert werden. Dazu zählen v. a. die alltagstauglichen Umgangsformen oder Verhaltensweisen, die jegliche Art von Kommunikation umfassen.

Es geht dabei nicht allein um die bloße Existenz, sondern um die Weitergabe der Art und Weise in der Ausübung sowie Ausgestaltung von raumgebundenen Besonderheiten. Zum Beispiel können die Feinheiten und Details

in der praktischen Ausübung einer Tradition oder eines Brauches nur durch Vorleben und Zeigen in einer Vis-à-vis-Situation vermittelt werden. Der zeitliche Bezug ist dabei nicht zu kategorisieren, sondern eher der Rhythmus. Von Bedeutung sind Wiederholungen und wiederkehrende Bezüge, die von den Bewohnern einer Landschaft im Gedächtnis verankert sind und die auch für die Strukturierung des Lebensalltages Anhaltspunkte geben.

BESONDERES, ORTSUNABHÄNGIGES ERINNERN

Orte, deren Bedeutung nicht aus sich heraus ein *Erinnern* initiiert oder in der Landschaft wirksam werden, können eine Funktion zugeschrieben bekommen. Dabei geht es nur im weiteren Sinne um eine mit dem konkreten Ort verbundene Bedeutung, sondern vielmehr um die in ihm neu errichtete Erinnerungsleistung. Das können z. B. Denkmale, Museen oder auch Landmarken sein. Das Erinnern basiert demnach auf einem Ereignis oder Merkmal, welches aber zeitlich und räumlich vom Ort des Erinnerns entkoppelt ist. Damit unterliegt der Akt des Erinnerns einem künstlerisch gestalteten Konzept. Erinnerungsfunktion ist demnach herstellbar. Dafür benötigte Merkmale können eigens für das Erinnern physisch-materiell ortsgebunden errichtet werden oder z. B. im Jahresverlauf als immateriell symbolisch neu zu interpretierend dargestellt werden.

Als eine für die landschaftliche Prägung herausstellbare, besondere Form sind Erinnerungsorte oder auch Denkmale sowie Gedenktage zu verstehen. Sie sind vordergründig dem kulturellen Gedächtnis zuordenbar. Diese Orte werden in den meisten Fällen mit Objekten versehen, deren symbolischer Bezug auf besondere Ereignisse oder Errungenschaften etc. verweist. Ihre Zuschreibung wird dabei klar gefasst und durch eine gesonderte, virtuell wahrnehmbare, physisch erkennbare Objektivierung gesellschaftlich in Wert gesetzt. Diese meist objektivierten Merkmale bilden

dabei den Bezug zum Ort des Erinnerns, unabhängig vom Ort des eigentlichen Erinnerungsgegenstandes. Die Typik des Raumes ist dabei in den meisten Fällen nicht von Bedeutung und auswechselbar. Wenn aber die Typik des Erinnerns eine spezielle Raumeigenart verlangt, entsteht eine hohe räumliche und inhaltliche Bindungswirkung.

Als problematisch werden Orte des Erinnerns angesehen, wenn sie eine Dominanz in ihrer Ausstrahlung oder Handhabung aufweisen und somit einen Zwang des Erinnerns hervorrufen. Diese Orte können an zeitliche Bedeutungszuschreibungen gebunden sein. So werden an bestimmten Tagen durch etablierte Abläufe oder Rituale besondere Orte inszeniert oder bespielt, deren symbolischer Gehalt damit nur temporär veranschaulicht wird.

Gruppendiskussionen, wie sie hier verstanden werden, bilden einen Querschnitt von Bewohnern einer Landschaft ab und geben einen ersten Einblick in den aktuellen Diskurs über Erinnerungskultur. Zusätzlich können Informationen über institutionell etablierte Kommunikationsplattformen innerhalb der Gemeinschaft herausgestellt werden.

IX.I.II Muster der Gewohnheit und historische Rückwärtsgewandtheit

Eine Kultur des Erinnerns entwickelt jede Kultur für sich. Festgeschriebene oder eingeübte kollektive Handlungspraktiken erleichtern dabei den täglichen Umgang, z. B. mit landschaftsbezogenen Wirtschaftsweisen, aber auch Bräuchen. Routineverhalten erleichtert dabei v. a. die Handhabung im Alltag. Diese alltäglichen Vorgehensweisen des Erinnerns scheinen den Bewohnern selbstverständlich und sind damit planerisch schwer zu erfassen. Sie können aber aus den Analysen und den Erzählungen innerhalb von Gruppengesprächen abgeleitet werden.

„Jedes einzelne dieser Elemente bestimmt je-

weils ein Handlungspattern. Nicht, dass der Raum als solcher ein Handlungspattern ‚verursacht‘, was passiert, ist vielschichtiger. Die Menschen, die den Gehsteig bevölkern, sind insoweit von ihrer Kultur geprägt, als sie den Gehsteig als Pattern begreifen. Es ist dieses Pattern, das sich in den Köpfen festgesetzt hat und das verursacht, dass sich die Menschen auf Gehsteigen so verhalten, wie man sich eben auf ihnen verhält“ (Tessin 1997, 96). Damit bringt Tessin die Bedeutung von Gesellschaft zum Ausdruck, deren kollektive Gebundenheit sich z. B. in Normen festschreibt. *„Jeder Gegenstand, jeder Raum, jedes Raumelement, soweit sprachlich erfasst, hat eine Kulturgeschichte hinter sich. [...] ein Element kann vor diesem Hintergrund diese Kulturgeschichte in einer Person wachrufen und darüber hinaus verhaltenswirksam werden“* (Tessin 1997, 96). Erinnern und Gedächtnis werden zwar überwiegend an das Kollektiv geknüpft, dennoch wirken diese auf das Individuum zurück. Handlungspraktiken basieren auch auf denen im privaten Umgang manifestierten Möglichkeiten.

Kultur ist als Zeugnis von Menschheit, aber ebenfalls als deren Motor, der sich ständig aktualisiert, neu findet und bestimmt werden muss, anzusehen. Der Mensch als derjenige, der Kulturlandschaft hervorbringt, steht dabei im Zentrum der Betrachtung. Anders sieht es jedoch bei einer Beteiligung der Bewohner innerhalb von Planungen aus. Die Sicht auf identitätsstiftende Merkmale spiegelt in den meisten Fällen die der planenden Professionen, aber nicht die der Nutzer wider. Gerade für die Wahrnehmung neuerer Landschaftsprägungen, die bisher noch keinem als historisch wertvoll beurteilendem Gütesiegel zuordenbar sind, ist die Sichtweise der Bewohner von Interesse, um Inwertsetzung auszuhandeln. Kulturmerkmale müssen an diesen Punkten verhandelt werden, ansonsten bildet sich eine Erinnerungskultur nur an normativ interpretierten historischen Landschaften aus, deren kulturelle Bedeutung in Zeit und Kontext rückwärtsgerichtet ist. Aktuelle, neuere Prägungen

(ca. seit 1990) sind durch fehlende Inwertsetzung in ihrer Existenz gefährdet.

Das kollektive Gedächtnis bringt ein großes Spektrum an kulturellen Werten hervor. Die Art und Weise eines kontinuierlichen Abgleichs im Gedächtnis als Arbeit des Erinnerns ist verschieden. Kommunikation verschafft einem kulturellen Gedächtnis die Möglichkeit der aktiven Beteiligung und Inwertsetzung. Darüber hinaus werden Merkmale des kulturellen Gedächtnisses aus der Objektebene in die Symbolebene transformiert und als Handlungspraktiken mit verschiedenen Orientierungsmustern entwickelt. Die Kultur als solches bildet die Basis, die für Individuen eigene identitätsstiftende Elemente bereithält.

Landschaftsgebundenes Erinnern bildet Reibungspunkte aus und entscheidet auf der wertgebenden Ebene, welche als gewachsene Merkmale beurteilt werden und welche nur ihre kontinuierliche Existenz nachweisen.

Es ließ sich feststellen, dass nicht belebte und generationenübergreifend vermittelte physisch-wahrnehmbare Merkmale oder manifestierte Merkmale wie Traditionen in ihrer Bedeutung aus dem Bewusstsein und damit aus dem kommunikativen Gedächtnis verschwinden. Sie werden im kulturellen Gedächtnis verankert und können damit zu einem späteren Zeitpunkt erneut aktiviert werden. Dieses Aktivieren ist allerdings mit Aufwand verbunden und bedarf größerer Anstrengung. Kulturelles Wissen kann aber auch neu interpretiert werden.

IX.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

IX.II.I Das kulturelle Gedächtnis und Erinnerungskultur

Festgestellt werden konnte, dass nach Verlust von landschaftsgebundenen Merkmalen diese im kommunikativen und im kulturellen Gedächtnis lange Zeit nachwirken. So sind es v. a. die ehemals landschaftlich stark visuell prägenden Elemente, die nach einem Verlust noch länger in der Vorstellung der Bewohner nachstrahlen:

„Wir hatten mal einen gehabt, einen Schornstein bei der Ziegelei, weg. Der ist weg.“ (Niederwiesa, 883)

Da das kommunikative Erinnern an eine direkte Erlebbarkeit von Generationen als Zeitzeugengruppenzugehörigkeit gebunden ist, unterliegt dieses der gleichen generationenbedingten Vergänglichkeit. Die Intensität wird dabei von der Zeit, die jeweils Personen mit diesem Element verbracht haben, bestimmt. Durch Dokumentationen können Ereignisse oder Objekte schriftlich oder bildlich festgehalten werden, um dann die jeweiligen Informationen kulturellen Gedächtnisses abzurufen. Damit bleiben diese Objekte als Bestandteil der Kultur erhalten. Für die Gruppen stellt eine direkte Erlebbarkeit innerhalb des Alltags den Hauptanteil für landschaftsgebundenes Erinnern dar:

„Das ist richtig, aber sind die nicht mehr im Ortsbild erlebbar, wahrnehmbar.“ (Niederwiesa, 881)

Innerhalb der Gruppendiskussion konnten dabei die Erkenntnisse über das kulturelle Gedächtnis genutzt werden. Durch die Vorlage eines Fotos, welches nicht das konkrete Objekt, aber ein vergleichbaren Typ abbildete, wurde die kollektiven Erinnerung stimuliert und brachte infolge sowohl Erzählungen des kommunikativen wie auch des kulturellen Gedächtnisses hervor:

„P1: Du hast trotzdem, wenn du ins Silbertal geht's, hast du nicht so einen engen Bewuchs. P2: Doch! P3: Dort unten, wo der Tisch steht. P4: Beim Hang mit Wiese. P3: Im Park unten, wo der Tisch steht, der steinerne Tisch. Dort in der Ecke. P1: Aber trotzdem ist das dort offener. Stellt euch mal vor, ihr geht dort lang oder fahrt mit dem Fahrrad [...]“ (Rochlitz, 1044)

Fotos regen Erinnern an, welches Verknüpfungen zum kollektiven Gedächtnis herstellt. Dabei erfolgte innerhalb der Gruppe ein kollektiver Abgleich der Erinnerungen an das bezugnehmende Merkmal. Für die Planenden sind die erzählten Geschichten oder Beschreibungen von großem Interesse, weil hier deutlich wird, welche Differenzen in der Wahrnehmung von landschaftsbezogenen Merkmalen vorherrschen. Dabei sind die besprochenen Elemente aktuell noch erlebbar.

IX.II.II Kommunikatives Gedächtnis speist sich aus alltäglichem Handeln und routiniertem Handeln

Mündlich kommunizierte Erzählungen von Ereignissen oder anderweitig überlieferten Erzählungen, die auf wenig landschaftliche Bezüge oder Merkmale verweisen können, verlieren mit der Zeit ihre Substanz und verschwinden aus dem kommunikativen Gedächtnis:

„P1: Das an der Bierstraße/ P2: Das ist hier außerhalb entlang der Bierstraße, das war früher mal, wo die wirklich Bier hingeschafft haben, das ist ein Landwirtschaftsweg.“ (Niederwiesa, 987-969)

Ohne einen räumlich gebundenen Ort, der anhand von Merkmalen Erinnern ermöglicht, wird der Verlust im kulturellen Gedächtnis eintreten. Ereignisse, die keine Spuren hinterlassen, werden mit der Zeit verblassen. Genauso gehen Erinnerungen ohne Anreiz-

strukturen oder kollektives Interesse verloren oder werden nur im kulturellen Gedächtnis geparkt. Dazu kann auch das Aufgeben von Erinnerungsanlässen z. B. durch Rituale oder anderweitig wiederholende Aktivierung zählen:

„Das war ein Einzelbaum immer schon gewesen und der Kindergarten, da sind die Kinder dann immer, bevor die in die Schule kamen, hier hingelaufen, da waren die Zuckertüten an dem Baum. Da war der Baum natürlich noch klein, da konnten die die Zuckertüten dort abnehmen. Das ist dann natürlich so.“ (Niederwiesa, 1010-1016)

Genauso kann aber auch eine Veränderung der strukturgebundenen Merkmale, die als Basis für die Existenz von Erinnern benötigt werden, zum Verlust oder der Aufgabe des Brauches führen. In veränderter Form zeugt der Baum von Geschichten und einem wichtigen Ereignis für diejenigen, die ihre Biografie an das Symbol binden. Der Erhalt über eine aktive Ausübung ist mit der Aufgabe der Tradition aber vergeben:

„Der Name ist geblieben, weil es von Generation zu Generation der Zuckertütenbaum war. Der Kindergarten geht schon seit zig Jahren nicht mehr dorthin, weil er wirklich zu groß geworden ist, aber der Einzelbaum steht wie ein Fels in der Brandung.“ (Niederwiesa, 1016-1018)

IX.II.III Das kommunikative Gedächtnis und das kulturelle Gedächtnis als Träger von Erinnerungskultur

Kulturelles Wissen um landschaftsbezogene Elemente und die Siedlungsgeschichte der Vergangenheit im Gedächtnis der Bewohner bildet die Basis für das Verstehen um Eigenart. Erzählungen beinhalten wichtige überlieferte Erkenntnisse, die in den meisten Fällen eine Darstellung der Gemeinschaftsbezüge und Verhältnisse beinhalten. Dabei werden von den Gruppen vordergründig die objektbezogenen Merkmale beschrieben, die wiederum mit den Wirtschaftsweisen einzelner Akteure

zusammenhängen:

„Wir haben in unserem Dorf Rittergüter, die devastiert wurden sind 45, ungefähr fünf, sechs und hatten damals noch größere landwirtschaftliche Einheiten als jetzt. Also in Sitten, das ist durch die Rittergüter, da gab's einen Bewirtschafter. Einen und dann gab es noch zwei, drei Bauern, die drei Hektar hatten, aber die waren abhängig. Mehr oder weniger der Bauer in Börtewitz, der hatte noch drei andere große, aber Kropitz hinten, Polditz, Marschwitz [...].“ (Bockelwitz, 166-170)

Einige aus dem Kollektiv erzählen Geschichten, die von Weichenstellungen für die Entwicklung des Ortes zeugen, und stoßen damit auf große Beliebtheit:

„P1: Aber die sind in den 70er Jahren fast alle abgebaut worden. Man sieht zwar die Dammanlagen noch, also in Oberbobritzsch, wo Richtung Knobelsdorf oder Nauendorf über die 173, das sind heute Wanderwege. Man weiß, dass da mal so eine Kleinbahn fuhr. Aber die haben, also sagen wir mal bis Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eine große Rolle gespielt, dann nicht mehr. P2: Stimmt das, dass die Bahnlinie fast in Oberbobritzsch gelandet wäre? Wenn da die Bauern nicht so reich gewesen wären? P1: Ja, richtig. Die Bauern haben gesagt, in Oberbobritzsch: ‚Brauchen wir nicht.‘ P2: ‚Wir lassen unser Land nicht zerschneiden, wir geben lieber Geld zum Bau der Brücke dazu.‘ P1: Ja, und deswegen landete der Bahnhof hier in Niederbobritzsch. Ja, das war so! Das weiß ich aus der Ortschronik.“ (Bobritzsch-Hilbersdorf, 297-306)

Geschichten stellen hier eine Mischung aus schriftlichen und mündlichen Überlieferungen dar. Das Gesagte ist dabei nicht nachweisbar und es wäre zu prüfen, ob es direkte Zitatweitergaben auf der Basis eigens erlebter oder persönlich weitergegebener Aussagen und damit auch Teile eines kommunikativen Gedächtnisses sind:

„Papierbude weiß ich nicht, aber die Bahnstrecke, die war eigentlich eher nach, die sollte weiter Richtung Oberbobritzsch und die haben gesagt: ‚Brauchen wir nicht.‘“ (Bobritzsch-Hil-

bersdorf, 310)

Für die Ausprägung kollektiver Erinnerungskultur sind einzelne Personen, die über einen großen Umfang kulturellen Wissens verfügen und dieses über eine authentische Erzählweise vermitteln, von emotional großer Bedeutung. Diese Personen nutzen ihr Kollektiv als Multiplikatoren.

Landschaftliche Merkmale, deren Bedeutung sich aus der Naturraumtypik ergibt, treten auch als Träger von Zuschreibungen, die als ergänzende Merkmale erfasst werden können, auf. So sind es vergangene Nutzungen, die längst aufgegeben wurden und deren Spuren nur noch an bestimmten Orten erlebbar sind. Um diese zu erschließen, bedarf es des ortsspezifischen Wissens des kommunikativen Gedächtnisses. Die konkreten historischen Nutzungen sind hingegen dem kulturell manifestierten Gedächtnis in Form von Karten und Niederschriften zuordenbar:

„Wunderburg. Das ist ein Felsen, das ist damals als Steinbruch genutzt worden. Hier drüben ist die Silberwäsche Bergbau, weil sie sagten: ‚Das weiß keiner mehr‘. Also wir als Kinder wussten das noch und wussten auch, wo die Stollen sind, wo man reinkriechen kann, also das wissen die Leute.“ (Bockelwitz, 541-545)

Beide Erinnerungsformen kommen zusammen, da zum einen die Nutzung offiziell festgeschrieben und dokumentiert ist und zum anderen das inoffizielle Wissen über die Erlebbarkeit aus dem raumbezogenen Wissen – „Das wissen die Leute“ – somit eher aus dem ortsgebundenen kommunikativen Erinnern heraus schöpft.

Landschaftliche Bezüge bzw. bestimmte markant wahrnehmbare Merkmale, die gesellschaftspolitische Ereignisse oder Zustände symbolisieren und als solches im kollektiven Gedächtnis verankert sind, können zudem als emotionale Auslöser mit individuell verschiedenen Ausprägungen wirken:

„Das ist ja auch vielleicht normal so was. Bei mir ist das nur so, wenn ich über die ehemali-

ge Deutsch-Deutsche Grenze fahre, da hab ich immer noch Gänsehaut, denn da denke ich immer wieder dran.“ (Bockelwitz, 306-307)

Das kulturelle Gedächtnis in Form des Ortes, hier einer kaum wahrnehmbaren Grenzüberschreitung, löst innerhalb des *kommunikativen Gedächtnisses* zusätzlich stark emotional induzierte Erinnerungen aus. Diese Bedeutungen kommt v. a. den Elementen der neueren Geschichte zu, da das direkte Erleben noch einer persönlichen Wertzuschreibung des Ereignisses unterliegt und sich erst mit der Zeit und dem gesellschaftlichen Kontext ändern wird.

Als bedeutend werden auch Personen angesehen, die auf ihre Art und Weise von der Normalität abweichen und innerhalb von Geschichten über ihre Eigenarten im kollektiven Gedächtnis verankert sind. Interessant ist hier die abweichende Form des Erinnerns. Es gibt zum einen Geschichten um das Wirken und Handeln, die in der Regel nur benannt werden und nicht auch schriftlich hinterlegt sind. Damit ist der Erhalt dieser auf eine mündliche Weitergabe angewiesen. Als Wirkraum kann in diesem Fall das Erzgebirge abgegrenzt werden:

„P1: Also der ist so was wie ein erzgebirgischer Robinson. P2: Das ist ein erzgebirgischer Robinson. Y1f: Den muss man kennen? P3: Ja, ja, muss man kennen. Das ist ein Muss. P4: Ich kann mich entsinnen, ich hab schon mal einen Azubi bei uns am Tisch gefragt, ob er den Stülpner Karl kannte. Der konnte damit nichts anfangen, da war ich entsetzt! Das war aber einer aus der Region!“ (Oederan, 799-808)

Deutlich wird, wie die Gruppe das Wissen um den Stülpner Karl als allgemeines Kulturwissen ‚der Region‘ ansetzt. Mündliche Vermittlungen werden demnach den anderen Formen der Weitergabe kollektiven Wissens gleichgesetzt. Da es im Beispiel keinen festen Erinnerungsort gibt, wird die hohe Bedeutung des Erhalts durch alltägliches Erinnern in Form von Kommunikation deutlich.

IX.II.IV Die Bedeutung des Erhalts von Merkmalen für und durch Erinnern

Der Miniaturpark des „Klein-Erzgebirges“ kann als ein Beispiel für einen erschaffenen Ort, der auf Errungenschaften oder Ereignisse des kulturellen Wirkens der Menschen in einem speziellen Raum verweist, gesehen werden. Solche initiierten Orte, die eigens für eine Bewusstseinsstärkung der Bewohner aufgrund kultureller Errungenschaften geschaffen wurden und damit zum Erinnern anregen, repräsentieren einen musealen Charakter. Eine Inwertsetzung der kulturellen Leistung erfolgt hier durch die Auswahl der Exponate. Dieser Ort erfüllt außerdem eine Art Imagevermarktung für Außenstehende. Die Ausstellungsobjekte sind vom konkreten Ort ihres Entstehens entkoppelt, liegen aber dennoch in einem übergeordneten Ganzen mit gleicher Typik. Der inhaltliche und räumliche Rahmen orientiert sich am „Erzgebirge“ als markantem Raum, der in seiner hohen Bedeutung als Gemeinschaft und verbindendes Raumgefüge damit gestärkt wird:

„Das ist eine ganze Menge, bei dem was es so alles gibt im Erzgebirge, aber ein bisschen nach Regionen verteilt, was ist noch nicht vertreten: Westerzgebirge, Johanngeorgenstadt oder solche Regionen. Das wird dann Stück für Stück aufgefüllt.“ (Oederan, 239-241)

Die Bewohner erfahren eine Art Erinnern, das gleichzeitig Identität befördert. In diesem Fall ist die Existenz und die Wahrnehmung an keine besonderen zeitlichen oder inhaltlichen Rituale gebunden:

„Das ist eine achzig Jahre alte Einrichtung, in der berühmte Gebäude aus dem Erzgebirge und Geschichten aus dem Erzgebirge in Miniatur in einer Freilandanlage erzählt werden. Also Heimatberg im Freien, so damit auch ein Stück erzgebirgische Volkskunst.“ (Oederan, 225-227)

Berühmte Persönlichkeiten, die in ihrem Schaffen und Wirken ortswirksam geworden sind und konkret erkennbare Merkmale hinterlassen haben, bilden wichtige Identitäts-

merkmale für die Bewohner. V. a. werden diese für die Außenwirksamkeit als Alleinstellungsmerkmale betont. Orte, die das jeweilige Schaffen repräsentieren, können zudem durch festgesetzte Tage des Erinnerns oder durch andere Formen regelmäßigen Erinnerns durch wiederholende Bräuche im Jahresverlauf ihre Wahrnehmung verstärken:

„P1: Also Silbermann. Da gibt es einen Silbermannstag. Ich glaube, das ist jedes Jahr. P2: Ist jedes Jahr mit Wettbewerben international. P1: Es gibt Silbermannkonzerte, also Orgelkonzerte. Also die Orgeln, die spielen schon eine ganz bedeutende Rolle. Schriftsteller, ich denke, den Löst verehrt man auch. Nach seinem Tod, in Mittweida begraben. Also sein Grab ist dort und ich denke, irgendwann wird man auch dort mehr Erinnerungsstätten als es heute schon gibt haben.“ (Oederan, 778-783)

Interessant ist an diesem Zitat die Vermutung der Erweiterung von Erinnerungsstätten nach dem Tod des Schriftstellers. Somit wird deutlich, dass mit dem Ableben einer Persönlichkeit und dem damit verbundenen Ende der Schaffenszeit eine Zäsur für Erinnern gesetzt wird. Das rückwärtsgewandte Erinnern und die Bemühungen, Erinnerungen zu erhalten, zu beleben, aber auch neu in Wert zu setzen, konzentrieren sich im Zitat auf den ereignisbezogenen Ort.

Dass Heimatbildung an Erinnerungen mit physisch-materiellen oder immateriellen Merkmalen geknüpft ist, konnte bereits herausgestellt werden. Im Speziellen muss hier auf die Inwertsetzung durch Heimatverbundenheit eingegangen werden. Ausschlaggebend ist eine für Außenstehende nicht erklärbare Beurteilung einer individuellen Sicht, da diese symbolischen Erinnerungen an die Geschichte eines Ortes gleichzeitig biografische Geschichte verkörpern:

„Es hat ja alles bisschen was, ich sag mal, wenn's Heimat ist, ist es sowieso, es ist auch etwas verklärt. Da nimmt man auch einen verlassenen Bahnhof in Kauf, ohne dass man jetzt sagt, den musste jetzt abreißen und

musst hier Wiese drauf pflanzen. Sondern es ist eben so. Es ist da, wächst zum Teil gleich zu, aber solange jetzt, sag ich mal, die Zerstörung überhandnimmt und dann Ruinen und dann kommen welche und brennen es an und der Nächste schmeißt seinen Müll hin. Dann wird's natürlich gemein.“ (Rochlitz, 1153)

Kollektiv gefasste Wertschätzungen können nicht alle erfasst werden. Einen sensiblen Umgang verlangen aber gerade die Merkmale, die nicht vordergründig zu den historisch prägenden gehören und damit nicht zu den innerhalb der Kulturlandschaften besonderer Eigenarten erfassten zählen. Wie das Zitat bereits andeutet, kommt es hier auch zum Konflikt von individuellen mit kollektiven Interessen.

IX.III Schlussfolgerungen

In der Auseinandersetzung mit landschaftsgebundenen Merkmalen als Zeugnisse der Kultur einer Gemeinschaft und Gesellschaft wurde deutlich, dass es zwei verifizierbare Formen der Aktivierung des kollektiven Gedächtnisses gibt. Zum einen sind es die Verankerungen, die anhand materieller Überlieferungen und sich objektiv niederschlagenden Merkmale die Orte des Erinnerns bilden. Zum anderen sind es immaterielle Zeugnisse, kulturelle Erungenschaften oder auch Symboliken, die über schriftliche und mündliche Formen sowohl im kommunikativen als auch kulturellen Gedächtnis verankert sind. Erinnern als identitätsstiftender Vorgang setzt Kommunikation der Gemeinschaft voraus.

Das *kommunikative Gedächtnis* ist eine spezielle Form, die dem aktuellen Alltagserinnern und damit den direkten Vis-à-vis-Situationen die kulturellen Werte und Handlungsweisen entnimmt. Beide sind auch zu verknüpfen, bringen aber doch jede für sich verschiedene Konsequenzen mit sich. So kann man sagen, dass es planerisch möglich ist, Orte bewusst

zu schaffen, aber Bewohner haben genauso ihre eigenen Orte des Erinnerns. Diese können sowohl dem kulturellen wie auch dem kommunikativen Gedächtnis entspringen. Planbarkeit ist in diesem Sinne nicht für alle Aspekte gegeben. Das Aufspüren besonderer Orte der Bewohner sollte aber auf jeden Fall Teil einer Kulturlandschaftsbetrachtung sein. Über eine Erfassung umfangreicher immaterieller Merkmale wie Sagen, Bräuche, Kleidung etc. können sich Erinnerungen um Geschichten der Alltagssituationen ergeben, die dann leichter aus den Gesprächen der Bewohner zu entnehmen sind. Angebote an Erinnerungen können demnach vorbereitet werden, denn in den meisten Fällen fehlen nicht die Informationen über die Merkmale, sondern die Inwertsetzung durch die Bewohner. Hilfestellungen können Fragestellungen sein wie: wie funktioniert das kollektive Gedächtnis der jeweiligen Gemeinschaft und welches sind die Merkmale, an denen sich dieses entzündet?

Die Gruppendiskussion eignet sich dabei insofern, dass Merkmale für ein Erinnern aus dem

Individuellen in das Kollektiv getragen werden und besprochen werden können. Emotional aufgeladene Erzählinhalte verlangen einen planerisch sensiblen Umgang mit Erhaltungs- und Maßnahmenplanungen. Der hier aufgeworfene Gedanke geht von einem konzeptionellen Ansatz des Erinnerns aus, um damit einzuschließen, dass Erinnerungsfunktionen *kulturellen Gedächtnisses* teilweise herstellbar sind. Für ein stark an das Objekt gebundenen *kulturellen Gedächtnisses* scheint das übersichtlich und gestaltbar, für den Erhalt eines eher *kommunikativen Gedächtnisses* bedarf es einer differenzierteren Beobachtung. Dafür Formen zu finden, bedarf weiterer Forschungsideen. Bereits jetzt können Orte, die Kommunikation ermöglichen, zu einer aktiven Erinnerungskultur einer Gemeinschaft beitragen.

Grundvoraussetzung ist, dass das *kommunikative Gedächtnis* aktiv ist, denn nur so kann Austausch in jeglicher Form aktives Handeln (z. B. Kulturpflege) zur Folge haben. So kann das *kulturelle Gedächtnis* Deutungsangebote für Neuinterpretationen bereitstellen. Orte können z. B. Museen oder Vereine bilden. Den Orten des Gedenkens, die hier als erzeugte und eigens eingerichtete Räume ausgestattet werden, sind durch ihre objektiv wahrnehmbaren Merkmale und damit Gedächtnisanreize planerisch gut erfasst. Hier ist eine Verfügbarkeit von Dokumenten ausschlaggebend. Die Bedeutung ist eher überregional zu sehen, da es sich um herausstechende Merkmale, z. B. das Wirken von Persönlichkeiten, handelt. Planerisches Interesse außerhalb von Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen besteht hier für Objekte bzw. Orte, die wieder zu aktivieren sind. Dann stellt sich die Frage: Was benötigt das Erinnern? Dafür können Museen oder Ausstellungsbereiche, wie sie hier aufgezeigt wurden, nicht das alleinige Mittel sein. Erinnern aus aktivem Gestalten vor Ort, wie z. B. Traditionspflege oder praktische Handlungen im Alltag, kann initiiert und für Jugendliche interessant gestaltet werden. Neuere Landschaften können v. a. im regionalen Vergleich als seltene oder besondere Merkma-

le herausgestellt werden und entwickeln ein spezifisches Sehen, welches Anreiz für Erinnerungskultur bietet.

Aufmerksamkeit auf die Landschaft beinhaltet aber mehr: „[...] die Vergewisserung darüber, was diese Region ist und ausmacht, fördert also die Produktion eines im Wandel begriffenen, jedoch historisch sedimentierten Raumes.“ (Prosek 2008, 66)

Zusammenfassend lässt sich Erinnern als eine Kultur herausstellen, die den landschaftsgebundenen Umgang und die Wertschätzung der eigenen Vergangenheit aufzeigt. Das Erlangen von Kenntnissen über lokale Geschichte hilft für das Verständnis lokaler Einmaligkeit und Besonderheit aus dem Ort heraus. Im gleichen Zuge wird das Bewusstsein für die eigene Herkunft als Basis für Identitätsfindung gestärkt. An diesen identitätsstiftenden Merkmalen können Projekte ansetzen, infolge derer dann daraus bewusstere räumlich gebundene Entscheidungen für einen Lebensmittelpunkt und persönliches Engagement getroffen werden können. Engagement sollte zur Stärkung der sozialen Gemeinschaft angeregt werden. Auch hier können Gruppendiskussionen genutzt werden, um konkrete Wissenszusammenhänge und mögliche Ansätze kollektiver Inwertsetzung für Erinnerungskultur aufzuspüren.

THESE X

.....
Man benötigt Abstand, um zu sehen.
Oder das Potenzial von Zugezogenen
durch den Blick von außen auf die
jeweilige Landschaft.

X.I Theoretische Einführung und Grundlagen in Bezug auf die Rolle und das Potenzial von sogenannten Zugezogenen

Es soll angemerkt werden, dass der Begriff der Zugezogenen auf die Äußerungen in den Gruppendiskussionen zurückgeführt und hier thematisiert wird. Der Begriff soll dabei immer im Kontext verstanden werden.

Landschaftsbezogene Identifikationsprozesse und Abgrenzungsverhalten werden in dieser Arbeit anhand der Gruppendiskussionen beobachtet. Darüber hinaus konnten gruppenbildende Prozesse innerhalb der Arbeit insofern rekonstruiert werden, dass in den Aussagen der Beteiligten erkennbare Motive der sozialen Interaktionen und Bindungswirkungen, einschließlich ihrer Bedürfnisse nach Sicherheit und Vertrautheit, Kernmotivation für Gemeinschaftsbildung sind. Auch das Bild der Zugezogenen zeigt ein starkes Bedürfnis nach Vergemeinschaftung mit den Bewohnern am neuen Wohnort. Es ist also von Forschungsinteresse, wo die Eigenarten verhandelt werden, welche Möglichkeiten des Hineintretens in den örtlichen Diskurs in einer Gemeinschaft zur Verfügung stehen und welche Mechanismen erkennbar sind. In These I sind als ein möglicher Ort bereits die Vereine als das Zentrum der öffentlichen Begegnungen besprochen wurden. In dieser These werden weitere Alltags- und Verhandlungsorte und die „[...] eingelebten Umgangs- und Verständigungsformen unter Nachbarn, in Verwandtschaft und im Freundeskreis“ (Holtmann, Killisch 1991, 49) besprochen. Holtmann und Killisch (1991) zeigen auf, dass erst durch eine offene Umwelt, die eine Verständigungsleistung bereithält, eine geordnete Lebenswelt möglich wird und sich erst dann das Bedürfnis nach „[...] örtlichen Bindungen an lokale Fixpunkte räumlichen Vertrautseins und gesellschaftlichen Bekanntseins“ (Holtmann, Killisch 1991, 49) entwickeln kann.

Welche Bedingungen zur Akzeptanz ihrer Sichtweise werden an die Zugezogenen vermittelt?

Die Gemeinschaft, bestehend aus Etablierten, Engagierten und überwiegend Ortsansässigen, brachte in den Argumentationen in Form von Regeln und eigenem Verständnis von Typiken der Gemeinschaft ihren Machtanspruch hervor. Dargestellt wird damit ein normaler Ablauf der Anpassung, denn: *„Wer an der Lebenswelt partizipiert, tritt zugleich in die Lebensregeln, in die Wertvorstellungen, Moralvorgaben und öffentlichen Sprachregelungen einer lokalen Eigengruppe mit ein. Anpassung an die Deutungsmuster der Gruppe (die unter Umständen eine komplette örtliche Gemeinschaft umfassen kann) ist der Preis für eine sozialräumlich feste Zugehörigkeit, die man in der Regel nachsucht und (z. T. widerwillig) akzeptiert, weil sie Verhaltenssicherheit gibt“* (Holtmann, Killisch 1991, 49). Diese Prozesse sind demnach sehr einseitig ausgerichtet. In Gemeinden mit einer starken Geschlossenheit nach außen und wenig offener Kommunikation ist feststellbar, dass ein starkes Inklusions- und Exklusionsverhalten gelebt wird. So zeigt sich, dass durch *„[...] Mechanismen von Inklusion und Exklusion Kultur konstituiert und als ein kommunikativ hergestelltes und damit zwangsläufig kollektives Phänomen immer auch kollektive Identität herstellt“* (Bergem 2005, 88). Durch Exklusion wird Fremde erzeugt, die wiederum Fremde nach sich ziehen. Da Zugezogene aus diesen *„fremden Landschaften“* kommen, werden sie folglich auch als Fremde gesehen. *„Als fremd bezeichnen wir in der Regel das, was wir nicht kennen, womit wir nicht vertraut sind und das wir folglich nicht angemessen einordnen können. Als fremd bezeichnen wir auch, wofür wir noch keinen Begriff gefunden haben oder was noch keinem der alltäglich verfügbaren Begriffe zu-*

geordnet werden kann. Das Eigene ist das Vertraute, das uns Bekannte. Insofern lässt sich das Eigene im Umkehrschluss des Fremden auffassen. Durch das Anderssein des Fremden erkenne ich mein eigenes Anderssein. Beide greifen ineinander, ergänzen sich, setzen sich voneinander ab und lassen sich voneinander unterschiedlich erfahren. Insofern erweist sich das Fremde oft auch als das verdrängte Eigene“ (Yousefi 2008, 34). Diese Aussagen erscheinen wesentlich, um die Reaktionen in einer Gruppendiskussion verstehen und unter diesem Hintergrund besser interpretieren zu können. Zugleich wird deutlich, welche Bedeutung dem Wissen und der Bildung über Landschaft zukommt.

Das Prinzip der Abgrenzung, um ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln, zählt zu dem Grundprozess des sich Identifizierens. Ebenso sind diese Prozesse vom Einzelindividuum auf das Kollektiv übertragbar. Es herrscht ein stetiges Aushandeln darüber, wo innen und wo außen ist. Dass außen dann auch gleichzeitig fremd ist, muss nicht zwangsläufig angenommen werden. Außen kann genauso auch als anders charakterisiert werden, was allerdings voraussetzt, dass dies wertfrei verlaufen sollte. Dass das aber selten der Fall ist, haben die Diskussionsrunden deutlich gemacht.

Wie kann man Abstand nehmen? Weshalb ist es so schwierig, Abstand zu nehmen?

Das Wissen, was sich Bewohner im Laufe ihres Lebens an einem Ort über diesen Ort angeeignet haben, ist für die Entwicklung von Verantwortung innerhalb der Gemeinschaft, aber auch für die Lebensentscheidungen sehr wertvoll. Beobachtungen von Veränderungen der sozialen und ökonomischen Bedingungen, die wiederum landschaftliche Auswirkungen haben, können beobachtet und verglichen werden. Auch sind diese Personen in den meisten Fällen diejenigen, die Ortschroniken führen oder anderweitig konservierende Heimarbeit leisten. Den eigenen gewohnten Ort zu verlassen, ob für kurze oder längere Zeit, stellte für den Großteil der Befragten

keine Lebensoption dar. Demnach bildet die eigene Umwelt den einzigen Vergleichshorizont. Der wahrgenommene Raum wird nur mit seinen Veränderungen abgeglichen. Es ist anzunehmen, dass damit die Urteilskraft über Besonderheiten anders orientiert ist, weil man nicht einschätzen kann, wie oft und in welcher Ausprägung diese woanders vorkommen. Es kann aber auch dazu führen, dass es zu einer Überschätzung und Abschottung gegenüber anderen kommt. Die Erweiterung des Wissens stellt demnach für die Autorin eine Erweiterung des Vergleichshorizontes dar und kann damit gleichzeitig zu einer räumlich erweiterten Begründung von Eigenart beitragen. „*Kulturelle Identitäten im Kontext des Eigenen definieren sich häufig durch Gegensätzlichkeit. Im Kontrast mit anderen wird die Selbstverständlichkeit des Eigenen in seiner scheinbar gegebenen Alleingültigkeit aufgebrochen, in Frage gestellt und kommunikativ verfügbar.*“ (Yousefi 2008, 35)

Diese Erfahrungen und das Erlangen eines Fremdbildes findet sich häufig in den Auseinandersetzungen um Heimatbildung wieder. Da innerhalb der Suche nach Heimat unterschiedliche Prozesse durchlaufen werden, lässt sich eine natürliche Angst vor dem Weggehen erkennen. Denn Weggehen bedeutet, einen neuen Raum zu betreten, in dem man zuerst fremd ist, Ungewissheit/Unsicherheit vorherrscht und die Vertrautheit erst erarbeitet werden muss. Dieser aktive Aneignungsprozess orientiert sich an neuen möglichen identitätsstiftenden Merkmalen, die landschaftlich, aber auch sozial an den neuen Raum gebunden sind. „*Es macht naturgemäß Angst, wenn man als Auswanderer, sozialer Aufsteiger oder Raumpionier seine Verhaltensheimat verlässt, um in einer anderen und fremdem Welt sein Glück zu machen; es ist Ausdruck von Mut, wenn man trotzdem an die Bereicherung seiner Anschauung und Festigkeit seiner Werte glaubt. In der Sprache der europäischen Tradition existieren dafür die Prunkbegriffe von Bildung und Gewissen. Der innengeleitete Charakter bemüht sich um eine Weiterung seiner Perspektiven und um die*

Prüfung seines Gewissens. So lässt sich die Angleichung ans Fremde mit der Vertiefung des Eigenen in Einklang bringen“ (Bude 2014, 23). Der Autor zeigt, dass dieses Thema ein europäisches ist und damit auch auf verschiedenen Ebenen seine Bedeutung zeigt.

Landschaften bieten grundsätzlich gute Möglichkeiten, den neuen Raum mit dem Alten zu vergleichen und am Ende einen Sinnzusammenhang, den die Gemeinschaft bietet, zu erschließen. In Regionen mit einer hohen Dynamik sind Aneignungsprozesse auch für die Einheimischen lebensbegleitend. Dies betrifft außerdem Regionen, die von starken Eingriffen und Landschaftsveränderungen geprägt sind. Das Verständnis und die Notwendigkeit für Perspektivwechsel und damit eine vergleichbare Rolle eines Zugezogenen oder Touristen zu übernehmen, sind hier eher zu erwarten als in Landschaften mit einer kon-

tinuierlichen Nutzungsgeschichte. Unter der touristischen Rolle ist hier nicht nur der Blick der Von-außen-Kommenden zu verstehen. Auch die Einheimischen können zu Touristen werden, wenn sie „[...] durch eine gleichzeitige Entfremdung und Annäherung an die Eigenheiten und Reize ihrer Region eine andere Perspektive einnehmen.“ (Prosek 2008, 72)

In gewissem Maße ist damit der distanzierte Blick gegeben, der in Folge wiederum eine neue Aneignung des scheinbar Alltäglichen und Gewohnten ermöglicht. Der persönliche Abgleich, als Blick von außen für eine neue Sichtweise des eigenen ICHs, ist wiederum nur möglich, wenn man andere Perspektiven erkundet, Orte aufsucht, die andersartige Vergleichsbilder bereithalten. Wenn diese Aneignung nicht in neuen Identitätsbildern mündet, besteht die Gefahr, dass der Betreffende ein „Tourist auf Dauer bleibt.“ (Prosek 2008,72)

X.II Verifizierung im Untersuchungsgebiet Mittelsachsen

Allgemein geht man davon aus, dass das Sammeln von Erfahrungen einen anderen Blick auf die Merkmale und Eigenarten einer Gemeinschaft (v. a. der eigenen) in ihrem jeweiligen Umfeld ermöglicht. Diese These möchte das Potenzial aufzeigen, aber auch die Konflikte beleuchten, die eine aktive Auseinandersetzung von Bewohnern einer Landschaft mit ihre Landschaft aus verschiedenen Perspektiven mit sich bringen. In den Gesprächen konnten dazu drei Perspektiv-Gruppen verifiziert werden. Zum einen ist die Sicht derer, die schon immer im Landkreis oder auch der Gemeinde gewohnt haben, zum zweiten die Sicht derjenigen, die für einige Zeit an einem anderen Ort gelebt haben oder deren Familienmitglieder an einen anderen Ort gezogen sind und als dritte Gruppe die sogenannten Zugezogenen, die seit einem Zeitraum von 10-30 Jahren im Landkreis leben, vertreten. Allen drei Gruppen liegt entsprechend ihres

persönlichen Alters ein biografischer Wissensvorrat zugrunde. Worin sie sich allerdings unterscheiden, sind aktiv erlebte Erfahrungen, die gleichzeitig Vergleichsmöglichkeiten und eine unterschiedliche Vielfalt an Landschaftsmerkmalen enthalten. Das kollektive Gedächtnis greift dabei auf verschiedenen reflektierte Erfahrungshorizonte zurück. Diese Unterscheidungen sollen in dieser Arbeit nicht bewertet werden. Sie dienen dem Verständnis für die unterschiedlich hervorgebrachten Erzählinhalte und Erzählweisen, die alle ihre Berechtigung haben, aber ein besonderes Spannungsfeld aufweisen. Besonders ist dabei herauszustellen, dass diese Verschiedenheit unter den Gruppen sehr deutlich wahrgenommen wird und die Bewohner es selbst sind, die einen dauerhaften Lebensaufenthalt im Ort höher bewerten als einen kürzeren oder kurzzeitig unterbrochenen Lebensmittelpunkt. Als eine besondere Gruppe müssen die Zugezogenen herausgestellt werden. Sie erhalten von den Bewohnern eine Sonderstellung durch ihre Urteilskraft und Mitspracherecht. Diese Sonderstellung wird offen kommuniziert und von den Zugezogenen mitunter selbst übernommen.

Aus Sicht der Planenden nehmen die zugezogenen Personen eine besondere Rolle ein, da sie im Rahmen des Zusammentreffens die gleiche Rolle einer Sicht von außen übernehmen. Ihre Sicht ist dabei angereichert mit reflektiertem Wissen, welches sie über die Zeit, die sie bereits in der Gemeinde sind, erlangt haben. Die meisten Personen sind seit ca. 15-30 Jahren in der Gemeinde und bezeichnen sich selbst nach wie vor als Zugezogene. Ihr vorhandener biografisch bedingter Wissensvorrat ermöglicht Argumente aus einer reflektierteren Sicht als aus einer emotionalen Erinnerungsperspektive der Einheimischen. Durch den gewonnenen Abstand und einen reflektierten Vergleichshorizont agieren zugezogene Personen stärker relativierend.

In den betrachteten Gemeinden konnte zusätzlich beobachtet werden, dass die Bereitschaft einer Nutzung der Potenziale dieser Sichtweise, genauso wie die Integration der

zugezogenen Personen in die Gemeinde, aktuell als Anstrengung und persönliches Engagement auf Seiten der Zugezogenen liegt, sich in die vorhandenen Strukturen einzupassen. Hier liegt ein wahrgenommenes Konfliktpotenzial, welches sich auf umsetzungsorientierte planerischer Belange auswirken kann, wenn es darum geht Inwertsetzungsdebatten zu führen oder neue lokale, handlungsorientierte Ideen einzubringen.

X.II.I Zugehörigkeit um den Preis der Anpassung

Das Beispiel zeigt, dass sich die Wahrnehmung von Zugezogenen auch auf kleinräumige Unterschiede beziehen kann und nicht unmittelbar im Vergleich mit der „alten Heimat“ verhandelt wird:

„P1: Ich kann das, was die Frau X sagt, genauso fühlen, ich bin auch 2000 hierher gekommen. Bei mir ist das ähnlich gelagert, Voigtsdorf. Unser Sohn, der wohnt hier in Sayda, aber den zieht es nach Voigtsdorf, da ist eine Eigendynamik drin, da geht was ab. Die halten ganz anders zusammen. Da ist wirklich mehr los wie bei uns hier, als Friedebach oder Sayda. Das ist wirklich komplett anders. Yf: Mehr los? Wie denn mehr los? P1: Mehr los, mehr Menschlichkeit, mehr Gemeinsamkeit, vielleicht sogar mehr Projekte, keine Ahnung. Auf alle Fälle kann unser Sohn hier damit nichts anfangen.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 711-717)

Innerhalb dieser Gruppen kann durch die Vertretung mehrerer Zugezogener eine Bestätigung ihrer Erfahrung und Wahrnehmung erfolgen. Sie fühlen sich hinreichend beachtet und dadurch bestärkt. Ebenso ist feststellbar, dass die Wahrnehmung generationsübergreifend ist. Nicht immer werden die Redebeiträge und Meinungen gehört und anerkannt und es kann auch nicht immer der nötige Mut aufgebracht werden:

„P1: Ich muss jetzt erstmal zuhören. Ich bin zugezogen. Ich mach hier auch meine Erfahrungen. Yf: Was heißt zugezogen? P1: Ich bin schon seit 18 Jahren hier, aber trotzdem ist für mich vieles

fremd. Yf: Aha. Aber wenn sie zugezogen sind, ist es ja interessant, weshalb sie hergezogen sind und wo sie vielleicht die Identität hier sehen oder sagen: Das ist typisch erzgebirgisch und dort hört's auf? P1: Ich bin gerne Zuhörer in der Runde.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 329-338)

Das Beispiel verdeutlicht, wie eine bereits seit längerem andauernde Integrationsanstrengung mit Zurückhaltung einhergeht, die schon an die Grenze der Resignation herankommt. In der Benennung und Beschreibung der Unterschiede im vorhergehenden Zitat sind es nicht vordergründig landschaftsbezogene Merkmale, die benannt werden, sondern die Argumente speisen sich eher aus der Beobachtung und den gemachten Erfahrungen der sozialen Beziehungen. Die dabei hervorgebrachten Beschreibungen von „[...] mehr Menschlichkeit und Gemeinsamkeit [...]“ verdeutlichen die hohe Sehnsucht nach grundlegender Geborgenheit und emotionalem Aufgehobensein. Damit sind diese Wahrnehmungen in einem hohen Maße von Interesse für eine funktionierende Gemeinschaft im Ringen um Zugehörigkeit. Das folgende Beispiel zeigt erneut die Schwierigkeit für Zugezogene, in eine bestehende Gemeinschaft zu treten und an dieser zu partizipieren:

„P1: Das ist das, was die Frau X meinte, das kann ich nur wiedergeben. Sayda und Friedebach sind sehr speziell. Die sind eine Hochburg für Voreingenommenheit. So kommt mir das vor. Yf: Aber Voreingenommenheit ist ja da schon wieder eine stolze Eigenschaft? Oder? P1: Sicherlich kann man auf diese Dinge stolz sein, aber die Öffnung nach außen, die Öffnung für andere ist schwierig. Man muss sehr viel selbst dafür tun. Mir geht es gar nicht um die Anerkennung, mir geht es um das gemeinsame Leben. Hm, das ist echt schwierig hier oben [...]“ (Sayda-Dorfchemnitz, 711-717)

Dabei werden auch die Defizite innerhalb der Gemeinschaft beschrieben. Die Beurteilung lässt ein reflektiertes Verhalten und erfolglose Versuche über einen längeren Zeitraum erkennen. Man kann die Wahrnehmung von vorhandener „Voreingenommenheit“ und Verschlussheit nach außen als einen gereiften

Prozess betrachten und ihr also eine hohe Bedeutung beimessen. Die angesprochene Voreingenommenheit bezieht sich auf den Kontakt und das Interesse am Fremden oder Anderen, welches unter bestimmten Umständen als eine Art Bedrohung für die Lebenswelt der einheimischen Bevölkerung wahrgenommen wird. Diese Bedrohung kann dabei bereits durch einen Zuzug aus dem Nachbardorf eintreten.

X.II.II Ausgrenzung anderer für die Stärkung der inneren Gemeinschaft als kollektivbildender Prozess

Das Beobachten derartiger Aushandlungsprozesse ist wichtig bei der Entwicklung von Exklusionsverhalten. Es kommt zu einem versperren Blick gegenüber dem Meinungsbild der Zugezogenen. Gertenbach und Autoren beschreiben dazu: „Die Argumentation [...] kann dabei konstitutionslogisch gelesen werden; sie betont, dass das Zustandekommen einer gemeinschaftlichen Ordnung überhaupt nur durch den strukturellen Ausschluss von Anderen vollzogen werden kann“ (Gertenbach et al. 2010, 76). Die Art und Weise des Ausschließens beschreiben die Autoren über die Konflikte einer inneren Gruppe, die durch Ausschluss desjenigen, der die Ordnung (z. B. die Normen) stört, ihren eigenen inneren Zustand wiederherstellt. Ein sogenannter Sündenbock „[...] ist zugleich derjenige, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wird, der aber zugleich durch diesen Ausschluss die Gemeinschaft zusammenhält. Er übernimmt daher eine zentrale Funktion nicht nur für die Konstitution, sondern auch für die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft [...]. Die Gemeinschaft reinigt und rehabilitiert sich auf diese Weise und kann sich so auf Dauer stellen.“ (Gertenbach et al. 2010, 76):

„[...] früher waren wir unter uns, unter den na Dörflern, sag ich jetzt mal. Jetzt sind ja viele Städter rausgezogen [...]“ (Niederwiesa, 1242-1243)

In einigen Gemeinden lässt sich ein starker Zusammenhalt der Gemeinschaft und das Be-

mühen der Aufrechterhaltung von bestimmten historisch verankerten Werten erkennen. Die Begründungsmuster von Ursprünglichkeit und Bodenständigkeit liegen dem folgenden Zitat zugrunde. Der gesellschaftspolitische Kontext wird dabei aber in den meisten Fällen nicht formuliert, sondern dem Gegenüber selbst zur Interpretation überlassen. Damit entwickeln sich die Argumente zu einer angreifbaren Position und müssten eigentlich stärker besprochen werden:

„Ja, das ist, Du musst ja auch die Geschichte hernehmen. Es gibt ja, als ich hierher kam, deutsch und frei wollen wir sein! Und das ist nun mal hier unten. Ich sag das nur so wie der Volksmund so sagt! (Lachen und Gemurmel).“ (Sayda-Dorfchemnitz, 215-219)

„P1: [...] zum Beispiel, bei uns wird in den Schulen noch zu 99 Prozent Deutsch gesprochen. P2: Uppsala! (Lachen verschämt, aber nur teilweise) P1: Ist uninteressant für die Welt, hab ich gerade gesagt. Es ist ein Riesenproblem, viele Regionen von Deutschland, ich kenn welche, die würden ein Vermögen dafür geben, wenn das bei denen anders wär.“ (Sayda-Dorfchemnitz, 658-671)

Diese Bezüge bringen Nationalismen hervor, die in der deutschen Gesellschaft in den letzten Jahren weniger im öffentlichen Diskurs besprochen wurden. Unsicherheiten liegen dabei in der Art und Weise der Formulierungen vor, da diese im Ergebnis eine radikale Konsequenz von Exklusion Anderer, z. B. die anders Sprechenden, zur Folge hat.

Die Bewohner sehen sich aus Angst vor Verlust in der Rolle kollektiv formulierte Ansprüche, die ihren Normen und Erwartungen entsprechen, an die Zugezogenen richten. Hierbei muss unterschieden werden, was die Bevölkerung unter Integration versteht und was eher Anpassungsansprüche sind. Vordergründig sind eher Erwartungshaltungen an das Verhalten der Zugezogenen erkennbar:

„[...] und die müssen sich natürlich erst mal integrieren, obwohl wir das jetzt langsam schaffen.“ (Niederwiesa, 1246)

Das Zitat zeigt das vorgefundene Verständnis

von Integration, welches sich vordergründig auf Anpassung beschränkt und damit eine klare Rollenverteilung hervorbringt. So gibt es diejenigen, die sich nach den Regeln und Handlungsstrukturen einer Gemeinschaft integrieren und diejenigen, die diese Regeln und Handlungsstrukturen vorleben und ggf. einfordern.

Dass dabei eine Bereitschaft der Integration neuer Aspekte durch die Zugezogenen entsteht, konnte nicht nachgewiesen werden. Es herrscht für die ortsansässige Bevölkerung ein einseitiges Bild von einer gelungenen Integration vor. Es geht vordergründig nur um eine Anpassung an die Normen und Werte der innerhalb der Gemeinde praktizierten Lebenswelt. Die Entwicklung von Neugier oder Interesse gegenüber Zugezogenen und deren kulturell geprägter Erfahrungshintergründe ist nicht erkennbar:

„P1: [...] oder wollen oder manche wollen es gar nicht [...]. P2: Manche wollen es gar nicht. P3: Die sind nur ins Grüne und arbeiten in der Stadt, also, die leben aber im Grünen. P4: Die wollen aber mit dem Dorf nichts zu tun haben.“ (Niederwiesa, 1247-51)

Die Gruppe betrachtet die Integrationsleistung als eine wesentliche kollektive Erfolgsgeschichte, die sie sich selbst zuschreiben können. Wenn die Integration dennoch nicht funktioniert, ist es durch die verschiedenen Interessen der Zugezogenen und damit selbst verschuldet.

Es ist oftmals nicht nur kein Interesse am Anderen vorhanden, sondern es herrscht eine Art Anpassungsauftrag und daraus erwächst die eigens erhobene Rolle der Dorfbewohner als Lehrende, die den zugezogenen Städtern das Dorfleben und die vorhandenen Bräuche und Sitten, die vor Ort herrschen, zu erklären:

„P2: Die müssen sich erst dran gewöhnen, das ist so. P3: Die ist aus Chemnitz nach Lichtenwalde gezogen und ist auf der Straße langgelaufen, da sacht sie, da haben die alle genickt und „Guten Tag“ gesagt. Ich sage: Ja und? Na, was soll denn das. Die wusste gar nichts damit anzufangen, die konnte das gar nicht einordnen, die war ein Leben lang in

der Stadt großgeworden, das Gegrüße kannte die überhaupt gar nicht, da hab ich's ihr erst einmal erklärt [...].“ (Niederwiesa, 1259-1264)

Die Gruppen diskutieren mögliche Themen-, aber auch landschaftsbezogene Orte, die als Interaktionsraum infrage kommen. Auch dabei geht es vordergründig darum, die kulturellen Handlungspraktiken vor Ort zu vermitteln und weniger darum eine Möglichkeit zu schaffen, um in beiderseitigen Austausch zutreten:

„P1: Im Verein sind ja die meisten dann und dadurch kommen sie ja auch in größere Kreise. P2: Und ich denke mal, auch die Verbindlichkeit ist auf dem Dorf größer als in der Stadt. Ich war erst, ich wohnte dreißig Jahre in Mittweida, wenn man dort eine Aufgabe hatte, das war schwierig. Bekommt man hier viel leichter, weil die sagen: ‚Das ist für unsere Gemeinde.‘“ (Erlau, 535-538)

Das Zitat macht deutlich, welche Bedeutung der Ort als Handlungsraum erlangt. Sich innerhalb einer Gemeinschaft engagieren zu können, verschafft das Gefühl von Zugehörigkeit und Vertrauen. Das klassische Bild vom Dorf speist sich aus Überschaubarkeit, die hier eine positive Interpretation erfährt.

Engagement wird, wie das folgende Zitat zeigt, auf die nach den Vorstellungen der Gemeinschaft zukommenden Leistungen bezogen. Es herrschen dabei in den meisten Fällen konkrete Vorstellungen, wo und wie man sich engagieren sollte. Wenn kein Engagement in diesem Sinne erkennbar ist, werden kaum Chancen der Integration gesehen:

„Was interessant ist, also, wenn ein Fremder hierher zieht und tut sich nicht irgendwie hier engagieren, der hat es ganz schwer.“ (Erlau, 523-525)

Erkennbare landschaftsbezogene Strukturen, v. a. in der Zeit der großen Baumaßnahmen der Nachwendezeit, haben zu starkem Zuzug in den ländlichen Räumen geführt. Dabei kann ein fehlender räumlicher Bezug zu den gewachsenen Dorfstrukturen und Bräuchen dazu führen, dass kein Integrationsinteresse vorherrscht und nur schwer zu entwickeln ist. Das wesentliche Interesse am Zuzug in die Gemeinde konzentriert sich dabei auf die Wohnform oder die Lage:

„Aber das, was gerade angesprochen, das ist nach wie vor auch ein großes Problem. Die Leute, die nach der Wende auch hier hergezogen sind, das geht mir ja selber so. Da bin ich ja nun auch Urerlauer, wenn man das will, da trifft man ja egal Leute, die hat man noch nie gesehen [...] und die wohnen schon zwanzig Jahre hier, wenn man die dann mal fragt. Weil die sich überhaupt nicht beteiligen. Die haben dort ihre Wohngebiete dort drinne, da kommen die nicht raus. Wie wenig von denen, die sind doch auch älter geworden, sind in der Volkssolidarität dabei oder wo anders? Nu? Da siehste doch kaum jemanden.“ (Erlau, 539-544)

Eine starke Ortsbindung kann sich über die Zeit und die erlangten Erfahrungen verfestigen und ein Heimatgefühl hervorbringen. In den meisten Fällen bildet sich dieses Gefühl nach einer gewissen Zeit aus und kann dabei auch zur Prioritätensetzung innerhalb der Wohnstandortwahl führen:

„P1: Manche komm och wieder, nehm Einbußen in Kauf, weil se/ P2: [...] heimatverbunden sind. P1: Genau, weil se Heimweh hatten [...]. Sagt sie: ‚Ich hab dort zwar och Bekannte, aber es sind nicht solche Freunde wie hier,‘ und sacht se: ‚Da nehm ich lieber, ich hab zwar weniger Geld, aber ich bin wieder Bewohner.‘“ (Niederwiesa, 1256-1263)

Dieses und das folgende Zitat verweisen auf die Aushandlung von Zugehörigkeit unter der Betrachtung von Ursprünglichkeit. Diese zeigt sich anhand der Formulierung mit einem Ort „verwurzelt“ zu sein, was durch die Geburt an diesem Ort bedingt ist. Eine sozialisierte Ortsverbundenheit wird dem als nicht gleichwertig gegenübergestellt:

„P4: Na ja, das ist eben das. Klar, ich meine, die Landschaft, die haste vielleicht auch in Bayern, eine schöne Landschaft, aber wenn du dort nicht aufgewachsen bist und nicht verwurzelt bist, wirst du dich nie heimisch fühlen. Das ist ja immer so, manche kommen zurecht, manche kommen eben nicht zurecht.“ (Niederwiesa, 1306-1316)

Es wird nun deutlich, welches Risiko diejenigen eingehen, die ihre Gemeinschaft verlassen. Dies geschieht mit dem Wissen um die Schwierigkeit, an einem anderen Ort einen

neuen Lebensraum zu finden oder auch später wieder an den alten Ort zurückzukehren.

X.III Schlussfolgerungen

Neben der eigenen Hürde, das gewohnte Umfeld zu verlassen, ist im Ergebnis der Gruppendiskussionen ein nicht vorhandenes Verständnis und Interesse an der Sichtweise von Zugezogenen feststellbar. Die Abwehrhaltung gegenüber den Anderen ist größer als das Interesse an ihnen. Das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit ist dabei sehr auf das Gemeinschaftsinnere gerichtet. Kollektive Identität basiert auf Abgrenzung, die hier als normierend und als eine auf sich zentrierte Weltsicht stark vereinfacht praktiziert wird. Bezogen auf die Ergebnisse aus den Gesprächen, wird das Thema der Integration in die neue Gemeinschaften des Landkreises besprochen. Die meisten Gruppen reagierten abweisend, indem sie sich abschotten und auf ihre Sicht der Dinge bauen. Unter der Erkenntnis der Verschiedenartigkeit an Zugehörigkeit durch verschiedene Bezugsgruppen ist zu vermuten, dass Themen (wie u. a. das Hochwasser) gefunden werden, die durch die Abgrenzungsverhandlungen zu anderen Landkreisen vergemeinschaftende Wirkungen nach innen hervorbringen.

X.III.I Förderung offener, lokal bezogener Handlungsmöglichkeiten

Allein die Feststellung, dass Wissen um andere Landschaften eine reflektierte Sicht auf die eigene Landschaft und damit einen erweiterten Erfahrungshorizont hervorbringt, verändert noch nicht die Sichtweise von Gemeinschaften dahingehend, diese Erfahrungen von anderen zu nutzen. Unter dem aktuell spürbaren Trend des demografischen Wandels, aber auch innerhalb einer Globalisierungsdebatte, sollte dem Thema der Öffnung gegenüber anderen eine größere Bedeutung zugemessen

werden. Es ist anzunehmen, dass der Erhalt von Ortstypik und Eigenart auf lokaler Ebene auf das bürgerschaftliche Engagement angewiesen ist, sich dabei aber auch neuen Anforderungen stellen muss.

Für den Informationsgewinn innerhalb planerischer Erkenntnisprozesse sind die Sichtweisen der Zugezogenen von großer Bedeutung, da sie durch einen differenzierenden und vergleichenden Blick bereits Erkenntnisse erlangt haben. Sie sind Teilnehmer innergemeinschaftlicher Diskurse und kennen die Kommunikationsstrukturen der Gemeinschaft. Aufgrund der Kenntnisse und Selbsterfahrungen innerhalb ihres eigenen Integrationsprozesses in die Gemeinschaft haben sich die Zugezogenen als interessante und bedeutende Gesprächspartner erwiesen.

Wesentliches Potenzial aus Sicht der Bevölkerung ist die Erweiterung des kollektiven Blicks auf die eigene Landschaft durch den Blick von außen. *„Wer meint, dass er umso regider an seinem Bild von sich selbst festhalten müsse, wird möglicherweise den Anschluss an die Optionen des kulturellen und sozialen Wandels verpassen. [...] vor einer zwanghaften Vorstellung warnen, man sei nur dann identisch, wenn man unbeirrt starren Prinzipien folgt. [...] über Bedingungen und Prinzipien unseres Denkens und Handelns klar werden sollten. Das müssen wir sehr wohl, denn sonst wissen wir nicht wirklich, wer wir sind. Aber wir sollten das Muster unseres Denkens und Handelns immer in dem Bewusstsein identifizieren, dass wir die Verbindung zwischen unserer Vergangenheit und einer möglichen Zukunft selbst herstellen.“* (Abels 2010, 246)

X.III.II Offene Interpretationsräume schaffen

Planerisches Interesse liegt darin, die Hintergründe und die hervorgebrachten Handlungspraktiken bei der Interpretation der Belange an Landschaft und Ort als Lebensraum wie auch Gestaltungsraum gleichberechtigt zu betrachten.

Im Ergebnis dieser These muss dafür plädiert werden, dass Räume stärker als dynamische Räume für eine offene Gestaltung zu denken sind. Landschaftsbezogene Eigenarten vor Ort sollten dabei stärker handlungsbezogene Möglichkeiten einer Gestaltung von Gemeinschaft als Lebenswelt eröffnen.

Innerhalb angedachter Vorhaben können Planer zwischen den machbaren und den funktionalen Gestaltungswelten vermitteln und diese v. a. begleiten. Ein Ansatz bildet dabei die Schaffung und Gestaltung öffentlicher Räume, die auch in ländlich geprägten Regionen stärker als Kommunikationsplattformen nachgefragt werden. Diese sollten stärker als neutrale Interaktionsräume dienen. Dieser Ansatz zeigt den Unterschied von Integration und Anpassung als einen neu zu entwickelnden Anspruch.

Jede Vorstellung von der Zukunft ist ein Resultat persönlicher Vergangenheit. Das heißt, auch wir übernehmen durch Traditionen, Sichtweisen und die Art und Weise der Nutzung von Landschaft, was wir in der Vergangenheit erlebt, gezeigt bekommen haben und wahrgenommen. Das Bewusstsein für den eigenen Lebensraum und die Fähigkeit des Einzelnen, diesen zu erkennen und in seiner Bedeutung für sich zu verwerten, kann nicht überall gleichgesetzt werden. Deshalb sind die landschaftsbezogenen identitätsstiftenden Merkmale sehr unterschiedlich zu interpretieren; was für den einen die Bank unter der Linde und der Konsum an der Ecke ist, ist für andere wiederum der höchste Berg in der Umgebung. Dabei lässt sich bereits eine hohe Vielfalt erkennen, die schon ohne Zugezogene vorherrscht. Ein Zukunftskonzept zu entwickeln, bei dem alle Interessen und das Verständnis von jedermann gewahrt werden,

gestaltet sich absehbar schwierig. Den Anspruch auf Heimatzuschreibung allein durch Ursprünglichkeit und einem Verwurzeltein aufgrund des Umstands, an einem entsprechenden Ort geboren worden zu sein, bleibt zu hinterfragen. Aufgabe könnte sein, das Interesse an Landschaft als Lebensraum zu wecken und auf Sensibilisierung und Aufklärung für das eigene Umfeld zu setzen, welches eine Offenheit für mehrere Ansprüche widerspiegelt.

Die Leistung der Zugezogenen sollte immer differenziert betrachtet werden. Als Zugezogene werden diejenigen bezeichnet, die ihre Heimat zurückgelassen haben oder zurücklassen mussten oder sich bewusst auf die Suche nach einer neuen Heimat begeben haben. Die in der neuen Landschaft vorgefundenen Eigenarten, einerseits landschaftlich und andererseits bevölkerungsbezogen, müssen neu erschlossen werden. Diese vorerst schwer zu erarbeitende Identitätsbildung wird umso schwieriger, desto größer der Widerstand oder die Vorbehalte sind, auf die die Zugezogenen treffen. Wenn der Prozess der Identitäts- und später Heimatbildung einen zu langen Zeitraum umfasst, können bei den Betroffenen Umkehrprozesse wie Isolation, Rückzug und Abgeschiedenheit als Reaktion auftreten.

„Konstant ist, dass wir Ziele anstreben [...] Aber die Inhalte der Ziele sind nicht konstant. Beides müssen wir unserer Identität zurechnen. Das Bild, das wir von uns unter der Perspektive unserer individuellen Ziele haben, bleibt vage und muss auch so bleiben, wenn wir nicht Chancen der Zukunft verspielen wollen. Auch in dieser Hinsicht muss sich unsere Vergangenheit gefallen lassen, dass wir sie in neuem Licht sehen. Identität ist das Bild von uns vor einer möglichen Zukunft.“ (Abels 2010, 247)

7 EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PLANUNGSPRAXIS

Die innerhalb dieser Arbeit aufgezeigten Empfehlungen für die Planungspraxis bauen auf einer gesamtheitlichen Kulturlandschaftsanalyse wie im Projekt „Mittelsachsen“ (Schmidt 2014) auf und werden um die Interpretation der Sichtweise und Handlungspraktiken der Bewohner innerhalb ihres alltäglichen Umgangs mit Landschaft ergänzt.

Die erfassten Aussagen, die im Rahmen der Gruppendiskussionen entstanden sind, müssen immer vor dem Hintergrund interpretiert und verstanden werden, dass die Gruppenmitglieder einen Ausschnitt der Gesellschaft (vgl. Kap. 3.2) abbilden. Aufgrund dessen sowie dem Einfluss gesellschaftsbedingter Normen und Werte als auch eines konjunktiven Erfahrungshintergrundes können die hier gewonnenen Erkenntnisse nicht gesamtgesellschaftlich pauschalisiert werden. Die sich dabei abbildende Grundvielfalt gilt es demnach für jegliche Form der Interpretation als Fremdverstehen (vgl. Kap. 3.2) in Kontext zu setzen. Eine planerische Integration einer wahrnehmungsbezogenen Sicht der Bewohner auf Landschaft bringt in der Zusammenschau einerseits planerisch bestätigende und andererseits ergänzende ortsbezogene und kollektiv bedeutende Merkmale hervor. Diese Merkmale beziehen sich vordergründig auf physisch-materielle Merkmale der GIS-basierten Analyse, die durch eine einfache quantitative Gegenüberstellung ermittelt werden können. Die in den Erzählungen genutzten Bezüge zur alltäglichen Lebenswelt und der Zugriff auf das kollektive Gedächtnis der Bewohner bringen

weiterführende Erkenntnisse an symbolischen Zuschreibungen hervor. Diese Erfassung kann, wie in dieser Arbeit aufgezeigt, in mehreren Schritten erfolgen, die allerdings dann auch auf einen unterschiedlichen Landschaftsbegriff zurückgreifen.

Zudem konnte die Arbeit aufzeigen, welchen Mehrwert eine disziplinübergreifende Denkweise und ein methodischer Austausch, v. a. im Spektrum empirischer Erhebungsmethoden und gesellschaftlicher Interpretationsansätze, hervorbringen kann. Dieses Kapitel hebt die wesentlichen landschaftsbezogenen Merkmale des kollektiven Wissens, anhand derer Zugehörigkeit im Rahmen von kollektiven Identitätskonstruktionen der Bewohner verhandelt wird, hervor. In diesem Rahmen soll für die Notwendigkeit eines Fremdverstehens unter der Beachtung gruppenbezogener Erfahrungshintergründe sensibilisiert werden. Unter dem Fokus der landschaftsbezogenen Identitätsbildung werden für eine zusammenfassende Betrachtung die Erkenntnisse aus Kapitel 5.2 und Kapitel 6 hinzugezogen. Die Diskussion um die Differenzen der Merkmalerfassungen aus dem Vergleich der planerisch-analytischen Erfassung und den Nennungen der Gruppendiskussionen bildet hier keinen Schwerpunkt (vgl. Kap. 5.2).

Unter Berücksichtigung aller Erkenntnisse werden methodische Anwendungsvorschläge für die Durchführung von Gruppendiskussionsverfahren in Kapitel 7.2 aufgezeigt.

7.1 Wesentliche Merkmale, an denen landschaftsbezogene Identitätskonstruktion verhandelt wird und Empfehlungen für einen planerischen Umgang

Im Fokus der Betrachtung stehen Identitätskonstruktionen aus dem alltäglichen Umgang mit Landschaft. Die Suche nach Abgrenzungsmerkmalen ist dabei ein Motivationstreiber für die Auseinandersetzung mit der Umwelt.

7.1.1 Erkenntnisse des Verstehens um landschaftsbezogene Argumentationsmuster

Wie festgestellt wurde, werden landschaftsbezogene Identitätsmerkmale oftmals emotional verhandelt und sind somit nur durch eine Interpretation der kollektiven Handlungspraktiken zu erfassen. Durch die Erkenntnisse der Gruppendiskussionen können Landschaftsbeschreibungen um symbolische Zuschreibungen aus Sicht der Bewohner ergänzt und die Vielzahl an Orientierungsmustern für kollektive Handlungspraktiken unter Berücksichtigung von Erfahrungshintergründen aufgedeckt werden. Die Suche einzelner oder mehrerer Personen nach Merkmalen für die Herstellung eines gemeinsamen Sinnzusammenhangs wird in dieser Arbeit als Identitätskonzept (vgl. Abb. 7.1.1-1) besprochen. Im Kern geht es dabei um die Verhandlung von Zugehörigkeit, welche an mehreren Themen abgearbeitet wird. Das Ergebnis zeigt eine hohe Vielfalt an verwendeten Argumentationsmustern, an denen sich landschaftsbezogene Identität ablesen lässt. Diese Erkenntnisse sind aus soziologischer Perspektive forschungsseitig nichts Neues, aber der weitreichende Einfluss von Begründungsmustern auf die Bedeutungszuweisung landschaftsbezogener Merkmale stellte sich im Ergebnis stärker ausgeprägt heraus, als erwartet wurde. Das kollektive Wissen um identitätsstiftende Merkmale ist dabei zum einen auf die Unterscheidbarkeit zu physisch-materiellen Merkmalen fokussiert und nutzt in diesem Sinne einzelne natur-

oder kulturgebundene oder auch assoziative Merkmale. Zum anderen entsteht das kollektive Wissen erst durch die an diese Merkmale geknüpften kollektiven Handlungspraktiken. Landschaften bilden also ein wesentliches Grundmaterial, weil sie durch eine Naturraumtypik oder durch spezielle Nutzungen gute Begründungsmuster für das liefern, weshalb sich Menschen selbst anders empfinden als andere. Stark emotional angebundene Argumentationsmuster, die in der planerischen Analyse so nicht herausgestellt werden konnten, sind bspw. die Mentalität und Tradition, deren unterschiedliche Handhabung und Typik in den Gruppen besprochen wurden.

Im Kern wird an Landschaftsmerkmalen das Thema URSPRÜNGLICHKEIT durch Geborensein an einem Ort besprochen. Außerdem erfolgt die Bewertung dessen mithilfe der KONTINUITÄT als Variable für den Zusammenhang von Vergangenem zu Gegenwärtigem und von GEWORDENHEIT zur kollektiven Auseinandersetzung.

Somit interpretieren die Bewohner Zugehörigkeit zu einem Ort und der Gemeinschaft durch das Geborensein an diesem als hohe gegebene Kraft des Ursprünglichen (vgl. Abb. 7.1.1-1). Die Bilder des Verwurzeltheits mit ein Ort werden somit als Grundkonstante für Identifikation angesehen. Diese Feststellungen werden als Begründungsmuster, z. B. für Mentalitäten und Dialekte, die damit aus Sicht der Bewohner nicht erlernbar sind, sondern mit der Geburt „mit gegeben“, werden benutzt. Durch die Interpretation kann man festhalten, dass Bewohner über die Begründungsmuster davon ausgehen, dass bestimmte Typiken und Eigenarten nicht erlernbar und somit über die Dauer in einer Landschaft und Gemeinschaft nicht sozialisierbar sind. Damit schließen sie bewusst und unbewusst Menschen von Zugehörigkeit aus. Das Wissen um landschaftsbezogene Lebensweisen wird in diesem Zusam-

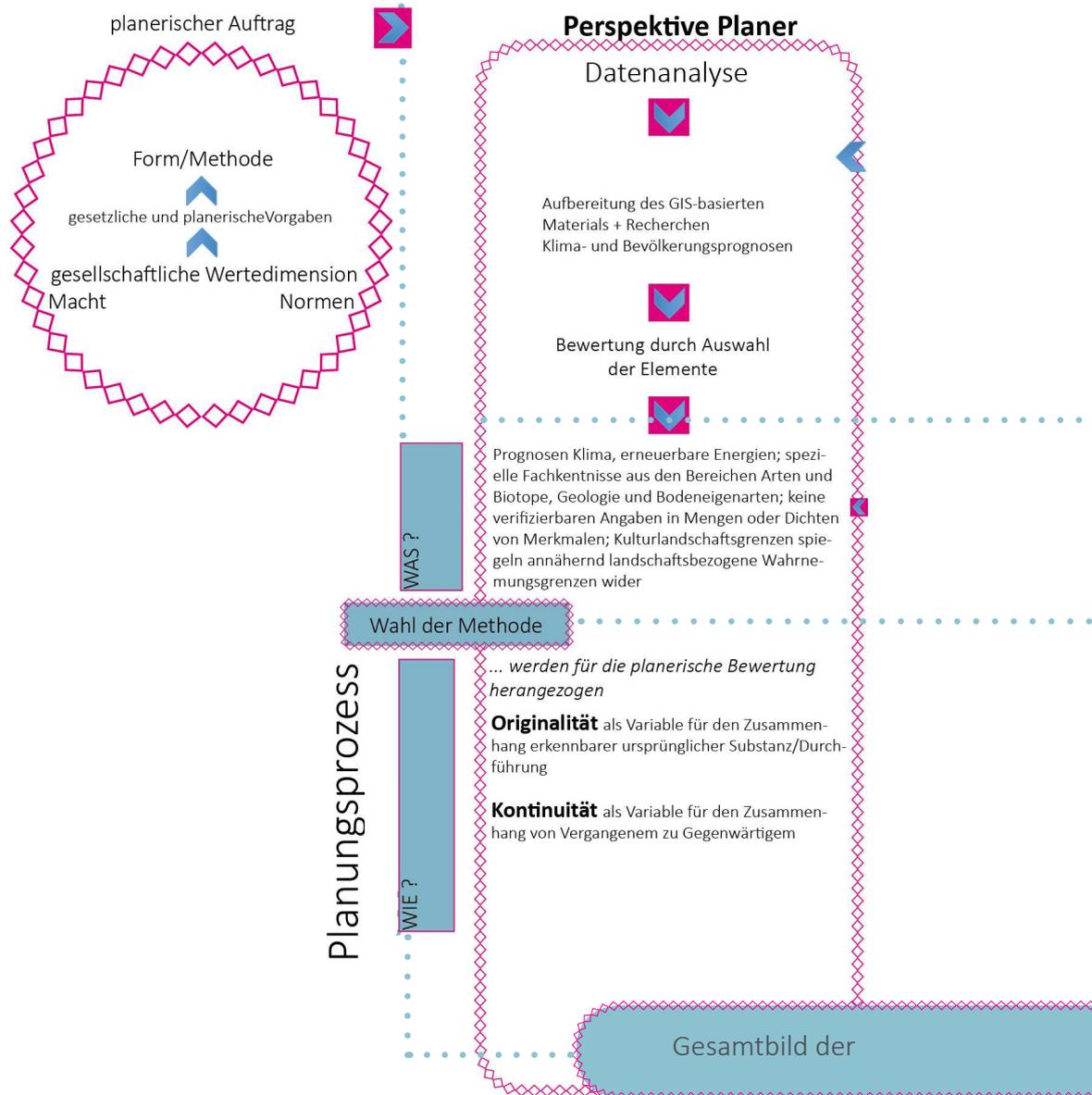


Abb. 7.1.1-1 Ergebnisse der Erfassung identitätsstifter Merkmale (eigene Darstellung).

menhang nicht so eindeutig den „Gebürtigen“ zugeschrieben. Wenn Zugezogene ihre Sicht von außen hervorbringen, bedarf diese allerdings einer großen Anstrengung der Anerkennung. Von Bedeutung sind die Erkenntnisse um verfestigte Denkstrukturen um raumkonkrete gegebene Eigenarten für den Umgang mit den Bewohnern. Die Zusammenhänge

zum Ort rekonstruieren sich in den meisten Fällen auf naturgebundene Eigenarten. Im Gegensatz zu kulturgebundenen Merkmalen wurden in den Gruppen die naturgebundenen Eigenarten als etwas interpretiert, was ursprünglich gegeben ist und die kulturgebundenen Eigenarten werden als Zeugnis schöpferischer Tätigkeit und damit als Ergebnis der

- Das kulturelle Gedächtnis
- naturräumliche Grundlagen (Relief, Geologie, Boden, Klima, Flora-Fauna)
 - kulturbedingte Eigenarten (Siedlungs-, Freiraum-, Infra- und Wirtschaftsstruktur)
 - assoziative Prägungen (Bräuche/ Traditionen, Feste, Sprache und Dialekt, Ereignisse (assoziativ), lokalhistorische Begebenheiten)
 - neue landschaftliche Prägungen

Welche Topoi?

Deutungsangebot anhand dessen sich Identität bildet

Perspektive Bevölkerung

Gruppendiskussion

kollektives Wissen

Symbolisierungsprozess in der Aushandlung um Zugehörigkeit + kollektive Handlungspraktiken

kollektives Gedächtnis

Filtern der Beschreibungen

kollektive Identitätsbildung

konjunktiver Erfahrungsraum

kollektives Bewusstsein

Kommunikation

gesellschaftliche Wertedimension
Normen Macht

Sicht von außen

Was stimmt überein?

Was ist in der GIS-basierten Analyse erfasst, was nicht besprochen wurde?

Was wird in der Diskussion besprochen, was nicht in der GIS-basierten Analyse erfasst wurde?

Differenzierung Sprache, z. B. Grußrituale; Mentalitätsunterschiede; besondere symbolische Orte; aktuelle emotional aufgeladener Probleme oder wirtschaftliche Brüche; Verlustängste lokaler Selbstbestimmung; administrative Grenzen werden nicht wahrgenommen

Welche Kriterien

... werden zur Verhandlung um Zugehörigkeit hinzugezogen?

Ursprünglichkeit und Geborenssein an einem Ort

Zugehörigkeit *entsteht* durch

Kontinuität als Variable für den Zusammenhang von Vergangenem zu Gegenwärtigem und von gewachsener **Gewordenheit**

Zugehörigkeit *vermittelt*

Sicherheit und *verlangt* **Verantwortung**

INTEGRIEREN UND GESTALTEN

Kulturlandschaft eines Raumausschnittes

eigenen kulturellen Handlungstätigkeit im eigenen Handlungsraum interpretiert. In diesem Spannungsfeld historischer Entwicklung wird die eigene Geschichte und Herkunft thematisiert, die dann wiederum mit aktuellen Entwicklungen in Bezug gesetzt wird. Damit werden Dynamiken in den geschichtlichen Entwicklungen besonders emotional

besprochen. Vor diesem Hintergrund und der Betrachtung verschiedener konjunktiver Erfahrungsräume wird deutlich, weshalb gerade die Konfrontation mit der jüngeren Vergangenheit ein schwieriger Verhandlungsprozess ist. Aus den planerischen Erfahrungen, z. B. der IBA Lausitz, ist dieses Thema bereits in der Planungspraxis angekommen. Hier liegt der

Schwerpunkt einer umfassenderen Auseinandersetzung und einer stärkeren Integration der Sicht der Bewohner und deren kollektiven Handlungsmustern in die Planungspraxis mithilfe der dokumentarischen Methode.

Daran angepasste, entwickelte kulturelle Strukturen und Wirtschaftsweisen wurden sich angeeignet und haben sich über die Jahre verfestigt. Kontinuität und Gewordenheit werden als Merkmalskriterium für die Bewertung herangezogen. Diese Schnittstelle zur planerischen Bewertung von Kulturlandschaftsmerkmalen bedarf hoher Bedeutung, denn die jeweilige Interpretation lokaler Bedeutsamkeit bietet grundlegende Anknüpfungspunkte für Konzepte.

Anhand der landschaftsgebundenen Merkmale wurde außerdem das Thema der VERANTWORTUNG und SICHERHEIT besprochen. Aufbauend auf dem vorherigen Thema der gebürtigen Raumzugehörigkeit, die ohne ein Zutun gegeben ist, wird außerdem der handlungsorientierte Aspekt der Verantwortung besprochen. Vordergründig werden dazu die landschaftsbezogenen Merkmale benannt, die erhalten und gepflegt werden müssen. Die Kontinuität spielt hier insofern eine wesentliche Rolle, dass sich für die Bewohner, die kontinuierlich an einem Ort gelebt haben, eine höhere Verantwortung für den Handlungsraum erkennen ließ. Dieses Thema wurde an mehreren Merkmalen erkennbar. Deutliche Raum-Zeit-Bezüge stellt das Erbe des Bergbaus dar. Das Verständnis für eine Tradition, die seit langer Zeit so stark verwurzelt erscheint, heute aber in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr vorhanden ist, lebt in den Köpfen und Handlungspraktiken der seit langem vor Ort ansässigen Bevölkerung fort.

Dass kollektiv verfestigte Strukturen und Gewohnheiten Sicherheit im Alltag vermitteln, ist als ein bedeutendes Kriterium anzusehen, wenn es darum geht, Neues in einer Landschaft zu etablieren. Die Bedeutung des Gefühls von ortsgebundener Sicherheit muss frühzeitig berücksichtigt werden, da es ansonsten zu großen Ängsten und darauf folgend

zu Abwehrreaktionen jeglicher landschaftsbezogener Gestaltungsideen kommen kann.

Im Zusammenhang mit diesen Grundmustern werden von den Gruppen weitere, v. a. emotional bedeutende Themen wie Heimatgefühl, aber auch Benachteiligungsdenken mit Landschaft in Verbindung gebracht. Der jeweilige Handlungsraum ist dabei regional und lokal verschieden ausgeprägt, der Denkraum geht jedoch fließend über. Dabei lassen sich für Planende Schwerpunkte im kommunikativen Umgang und einer stärker fokussierten Förderung positiver Argumente für die Abgrenzung zu Anderen herausstellen.

Nicht jeder Erkenntnisgewinn ist dabei direkt auf die Planungspraxis zu übertragen. Zum einen können die Ergebnisse des Abgleichs der Nennungen von Landschaftsmerkmalen in den Gesprächen mit den planerisch-analytisch erfassten Landschaftsmerkmalen direkt in die Kulturlandschaftsbeschreibungen übernommen werden. Die Erkenntnisse zu den Orientierungsmustern hingegen können an einem größeren Integrationsprozess ansetzen. Hier kann nur angeregt werden, die sich ergebende Spanne von Orientierungsmustern themenbezogen zu berücksichtigen. Die ortsbezogenen vielfältigen konjunktiven Erfahrungsräume bringen eine Vielzahl an Handlungspraktiken hervor, die für die Akzeptanz von Planung von Bedeutung sind. Zu beachten ist dabei der dem Erzählmuster zugrundeliegende Perspektivwechsel. Die Gruppenleitung vertritt dabei die Sicht von außen auf die Gruppenteilnehmenden, die in ihren Äußerungen ihr bereits Interpretiertes hervorbringen. Damit kann herausgestellt werden, wie bedeutsam es ist sich zu vergegenwärtigen, dass dies als eine „Fremdverstehen-Perspektive“ anzusehen ist (vgl. Kap. 2. 4). Das Verstehen von Zusammenhängen des konjunktiven Erfahrungsraumes und den daraus ableitbaren Handlungspraktiken gestaltet sich auf regionaler Ebene durch eine hohe Vielfalt schwieriger als auf lokaler. Die Erkenntnis für Planende ist insofern in diesem Bewusstsein für den Umgang und der Notwendigkeit einer Interpretation

der Äußerungen zu sehen. Wenn es darum geht, die Beteiligungsmotivation der Bevölkerung zu erhöhen, dann sollten sich Planende dem Prinzip des Fremdverstehens stärker widmen. Dabei müssen milieuspezifische Erfahrungshintergründe auch für praxisorientierte Planungen stärker berücksichtigt werden. Im Umkehrschluss können frühzeitig analysierte gruppenspezifische, landschaftsbezogene Orientierungsmuster aufgegriffen werden und argumentativ als Varianten in die Planung integriert werden.

7.1.2 Wesentliche landschaftsbezogene Merkmale und Themen, an denen kollektive Handlungspraktiken dokumentiert werden

Im Folgenden werden zusammenfassend wesentliche landschaftsbezogene Merkmale beschrieben, an denen kollektive Handlungspraktiken im Spannungsfeld der oben beschriebenen Orientierungsmuster im Ergebnis der kollektiven Auseinandersetzung um Zugehörigkeit dokumentiert werden konnten.

Für Planende können damit Schwerpunkte der Bezugnahme des „WAS“ für die spätere Interpretation des „WIE“ bereits im Voraus bewusst gemacht werden. Es geht also nicht darum, nur bestimmte Nennungen von Landschaftsmerkmalen im Sinne von bestätigendem Wissen und Wahrnehmung zu erfassen, sondern auch dem dokumentarischen Sinngehalt für die Interpretierenden gerecht zu werden. In der Vorbereitung der Gruppendiskussionen und bereits in der Kulturlandschaftscharakterisierung sollte sich dieses Verständnis bewusst gemacht werden.

Die Fragestellung der Gruppendiskussion, die nach landschaftsbezogenen Merkmalen des Landkreises fragte, ist im Kern als Nachfrage landschaftsbezogener Identitätsherstellung oder um Zugehörigkeit zu einer Landschaft zu interpretieren. Für die Beantwortung gemeinsamer Sinnstrukturen und kollektiver Handlungspraktiken werden v. a. die folgenden Merkmale herangezogen.

DURCH RELIEF UND TOPOGRAFIE GEPRÄGTE, VORDERGRÜNDIG VISUELL WAHRGENOMMENE NATUR- ODER KULTURBEDINGTE MERKMALE

Die Diskussion von Zugehörigkeit und damit Andersartigkeit gegenüber anderen konzentriert u. a. den Blick auf das Besondere, das Seltene aus Sicht der Bewohner in dieser Landschaft. Diese Merkmale liegen meist in einer räumlich überlokalen Ebene und entsprechen besonders markanten natur- und kulturbedingten landschaftlichen Eigenarten. Besonders hervorzuheben sind dabei die stärker visuell wahrnehmbaren linearen oder punktuellen Merkmale, die durch eine besondere reliefbedingte, topografische Lage gut einsehbar sind und einen weiten Sichtbereich haben. Sie lassen sich deutlich abgrenzen und verkörpern eine Unverwechselbarkeit, die auch von anderen Gemeinden als Bezugsmerkmal zur Beschreibung hinzugezogen wird. Ihre Wirkung erstreckt sich dabei zum einen durch eine in die Umgebung weitreichende Aussicht, aber auch der von größerer Entfernung herstellbare einsehbare Bereich wirkt als Orientierungsmarke vom regionalen zum lokalen Bereich. Die Bedeutung als identitätsstiftendes Merkmal kann dabei aber lokal verschieden ausgeprägt sein. Kollektive Zugehörigkeit wird dabei verschieden besprochen. Zu unterscheiden gilt dabei, ob die Bewohner von einem Image, welches in den meisten Fällen auch durch die Sicht von außen bestätigt wird, sprechen oder ob es die biografisch und lokal verknüpften Merkmale sind, an denen die engere lokale Gemeinschaft ihre Zugehörigkeit festmacht. Für die planerischen Konzeptebenen können diese Unterscheidungen den Grad der Intensivierung von Planungseinflüssen oder die Entwicklung von potenziellen grenzübergreifenden Verbindungsmerkmalen beeinflussen. Für die Erfassung können, unter Zuhilfenahme von Karten, die Bewohner ihre wahrgenommenen Grenzen oder Räume einzeichnen. Auch bei der Suche nach visuell abgrenzbaren Merkmalen für die eigene Identitätskonstruktion im näheren Umfeld lassen

sich weniger dominante, aber dennoch für die Kollektive als bedeutend benannte Merkmale aufzeigen und kartografisch verorten. Die Unterscheidung in Image mit größerem Wirkraum und die lokale Gemeinschaftszugehörigkeit bringt verschiedene Handlungspraktiken mit sich, die es von den Planern mitzudenken gilt. Die Erfassung von Grenzen, die sich, bedingt durch das Relief, als Wettergrenzen in der Alltagswahrnehmung der Bewohner verfestigen, vermitteln den Planenden eine gute Grundlage für emotional-thematisch verknüpfte Raumzuschreibungen. Diese lassen sich ebenfalls durch die verbalen Formulierungen oder durch die Bewohner selbst verorten. Diese Grenzen sind dabei als Zonen zu interpretieren.

Visuell weit einsehbare Merkmale übernehmen zwei Funktionen und haben damit eine besondere Rolle. Vordergründig übernehmen sie die Funktion der Orientierung im Raum auch ohne Interpretation oder Symbolzuschreibung und haben damit einen hohen Objektcharakter. Zum anderen überspannen sie zwischen Subjekt (Betrachter) und Objekt visuell einen großen Raum, dem ein Spannungsfeld von Zugehörigkeit innewohnt. Dieser Zwischenraum wird in seiner Bedeutung bei den Bewohnern verschieden besprochen. Die Orientierungsmuster polarisieren hier einen nicht wahrgenommenen Raum oder eine Wahrnehmung als Zone, die ihre eigenen Merkmale aufweist und interpretiert wird. Unabhängig von der Verhandlung dieser Zone entzündet sich hier die landschaftsplanerische Bedeutung um deren Erhalt, bezogen auf die visuelle Konkurrenz vertikal stark wirkender Elemente wie Windkraftanlagen. Hierbei können die GIS-basierten Sichttraumanalysen unterstützende Wirkung beim Vergleich von IST-Zustand und geplantem SOLL entfalten. Visuell dominante Merkmale bilden damit ein hohes Potenzial für verbindende Wirkungen unabhängig von Grenzen. Für die Region heißt das wiederum, nach verbindenden Eigenarten zu suchen, die sich gegenüber der eigenen hervorgebrachten Vielfalt nach außen, also zu anderen Regionen (Landkreisen) abgrenzen.

Die Konzentration auf diese Vergleichsebene schafft spürbares Gemeinschaftsgefühl für den Landkreis. In Charakterisierungen kommen die unmittelbaren Merkmale zum Tragen, die dann aber auch als repräsentativ für den Landkreis angesehen werden und zudem eine Besonderheit gegenüber anderen Landkreisen darstellen. Herausstellen lassen sich dabei v. a. linear übergreifende Merkmale wie Gewässer und Verkehrsachsen, die aber auch Zerschneidungswirkungen mit sich bringen. Diese zum einen gewachsenen Grenzen, aber auch die neuen „*künstlich erzeugten*“ Grenzziehungen führen feststellbar wiederum zu neuen Vergemeinschaftungen. So wurden aufgrund des A4-Autobahnbaus neue Gemeinschaften gebildet, die heute umgangssprachlich als die „*Bewohner, die südlich und die nördlich der Autobahn A 4 leben*“ bezeichnet werden. Zudem herrscht im Fall der Autobahn A4 eine Breite an Orientierungsmustern, die von einer positiven Darstellung einer erhöhten Mobilität, die Zugehörigkeit erweitert, bis zu negativen Äußerungen, die stärker die Barrierewirkungen thematisieren, reichen. Die jeweilige Interpretation muss unter der Berücksichtigung der Betroffenheit und des konjunktiven Erfahrungsraumes erfolgen. Anhand der polarisierenden Spanne wird deutlich, welche Intensität und Bedeutung dem Thema in der Bevölkerung beigemessen wird und hilft zum einen, das Verhalten der Bewohner zu verstehen und zum anderen, planerisch im richtigen Umfang reagieren zu können.

THEMATISIERUNG VON INTERAKTIONSZUSAMMENHÄNGEN FÜR IDENTITÄTSBILDUNG

Die raumbezogene kollektive Identitätsbildung bezieht sich zum einen auf landschaftsbezogene Merkmale und zum anderen auf die sozialen Beziehungen. Die in den einzelnen Gruppendiskussionen besprochenen sozialen Zusammenhänge beziehen sich auf lokale und regionale Interaktionen in der jeweiligen Gemeinschaft. Die unter dem Fokus der Fragestellung, wie die Gruppe Zugehörigkeit in

sozialen Beziehungen verhandelt, herausstellbaren Aspekte lassen deutlich werden, dass im Schwerpunkt Abgrenzungsbestrebungen durch eine starke gemeinschaftsbezogene Orientierung nach innen das Außen definieren. Die Orientierungsmuster für Abgrenzung sind in den Gemeinden unterschiedlich ausgeprägt und polarisieren zwischen stark negativ interpretierten Wertzuschreibungen zu positiv konnotierten sozialen Beziehungen. Dieses Grundmuster kann zwar als erwartbare Komponente gesehen werden, ist aber in der Intensität v. a. gerade im Gesprächsverlauf sehr hinderlich. Im Ergebnis können damit in Gruppen vordergründig negative Beziehungen angesprochen werden, deren Zusammenhänge erst durch die Betrachtung des konjunktiven Erfahrungsraumes deutlich werden. Zugehörigkeit über Abgrenzung wird dabei auch durch existierende oder nicht existierende Interaktion verfestigt. Hierbei liegt die planerische Chance darin, über Landschaftskonzepte Interaktion durch Gruppendiskussionen anzuregen.

Die Bedeutsamkeit von Orten oder räumlichen Rahmungen für Interaktionen wird in allen Gruppen als zentraler Punkt für funktionierendes Gemeinschaftsleben und der Verstetigung von Zugehörigkeit besprochen. Orte für Interaktionen enger oder weiter sozialer Beziehungen können ganz verschieden ausgeprägt sein. Massiver Handlungsbedarf ergibt sich aus den Diskussionen um den wahrgenommenen Verlust öffentlicher Kommunikationsorte wie Ortsmitten oder gastronomischen Einrichtungen, v. a. im ländlichen Raum. Den Gegenhorizont bilden dabei die Neuschaffungen von Vereinshäusern, deren Zugehörigkeit über Mitgliedschaften als eine eingeschränkte Öffentlichkeit eine bestimmte Art an Zugehörigkeit hervorbringt. Konsens herrscht über die Funktion, die raumbezogenen Interaktionsorten zugeschrieben wird. Sie sollen demnach als öffentliche Orte weder räumlich noch inhaltlich festgeschriebene Kriterien verfolgen und für jedermann zugänglich sein. Diese Orte bieten damit durch ihre mögliche Vielfalt an Personen Raum für Thematisierungen unter

dem Fokus der Zugehörigkeit, die infolge einer Stärkung von Engagement im landschaftsbezogenen Umfeld hervorbringen können.

Ein bedeutender Aspekt, an dem die Gruppen Zugehörigkeit verhandeln, stellt das veränderte Mobilitätsverhalten dar. Orientierungsmuster spannen sich von einer Erweiterung des Interaktionsradius durch Möglichkeiten der medialen Kommunikationsformen und einer verstärkten persönlichen Bindung zu einem aktuell doch eher fußläufig geprägten näheren Umfeld mit enger sozialer Bindung und hoher Interaktion. Der lokale Bezugsraum zeichnet sich dabei durch den wahrgenommenen Handlungsraum aus, während den erweiterten Raum eher Arbeitsstätten, Behördenorte oder Urlaubsorte darstellen. Damit verbunden werden aber keinerlei steigendes überlokales Wissen und Interesse. Zu erwarten ist zukünftig eine Zunahme an Mobilität und damit der Rückgriff auf die polarisierenden Orientierungsmuster, die sich in den Biografien der Bewohner niederschlagen, deren konjunktiven Erfahrungshintergrund und damit das kollektive Landschaftsbild im Kopf erweitern. Unter diesem Gesichtspunkt bietet Mobilität und Erweiterung sozialer Beziehung, gebunden an einen größeren Umgriff der Interaktionsräume, eine große Chance für die Thematisierung von landschaftsbezogener Zugehörigkeit. Planerisches Interesse besteht in der Schärfung lokaler Angebote, die auf gewachsene Handlungspraktiken reagieren. Gemeinschaftsbildende Prozesse werden über Beteiligungsbestrebungen durch Motivation und Verdeutlichung der Betroffenheit durch die Planenden damit angeregt.

HERVORGEBRACHTE SYMBOLISCHE ZUSCHREIBUNGEN

Eines der bisher kaum in planerischen Analysen berücksichtigten Themen stellen die Verhandlungen von Zugehörigkeit an der unterschiedlichen Betrachtung von Mentalitäten dar.

Gruppenübergreifend stellen alle Gruppen eine nicht mögliche Vereinbarkeit von Ge-

meinschaften mit unterschiedlichen Mentalitäten heraus. Damit wird Mentalitäten das Potenzial einer trennenden Wirkung zugeschrieben. Die von den Gruppen in den Diskussionen hinzugezogenen Begründungsmuster beziehen sich auf die Zusammenhänge naturräumlicher Eigenarten und den sich daraus entwickelten angepassten Lebensweisen, die im Ergebnis unterschiedliche Mentalitäten hervorbringen. Für die Bewohner vor Ort ist die Bezugnahme auf Mentalitäten allerdings allgegenwärtig und im kollektiven Gedächtnis verankert. Unter dem Aspekt der konjunktiven Erfahrungshintergründe lassen sich jedoch zwei polarisierende Orientierungsmuster herausstellen, die sich v. a. an den nicht erklärbaren Detaillierungen über Mentalität abarbeiten. Wie eingangs bereits beschrieben, wird unterschieden in kollektiv gebürtig mitgegebenes Wissen und gleichzeitig dem jeweiligen Individuum innewohnende Handlungspraktiken sowie dem kollektiv erlebten und erlernten Wissen. Die polarisierenden Orientierungsmuster von gebürtig mitgegeben und erlerntem Wissen werden für die Verhandlungen der Themen von Sprachtypiken, Traditionen und Bräuche angewendet. In den Gruppendiskussionen konnten verbal formulierte Grenzen und Unterschiede räumlich grob dokumentiert werden. Anzustreben ist dabei keine konkrete räumliche Zuordnung verschiedener Mentalitäten, Sprachräume oder Traditionsauslebungen, sondern eher die Sensibilisierung der personenbezogenen emotionalen Eigenarten, die in den meisten Fällen für das Scheitern von Ideen oder Projekten verantwortlich sind. Das vorhandene Bewusstsein kann durch thematisch-inhaltliche Abfragen konkretisiert werden, Bezüge hergestellt und darüber stärker im Planungsprozess berücksichtigt werden.

Wie gut die Gemeinschaft funktioniert, wird neben der Zuordnung der eigenen Gruppe anhand der kollektiven Handlungsweisen von Tradition gemessen. Da es hier nicht um individuelle Interessen, sondern um die Bewahrung der gemeinsamen kulturellen Vergangenheit geht, werden hier auch Normen verhandelt,

die Zugehörigkeitsprozesse immer mit sich bringen. Das planerische Interesse besteht dabei darin, dass es nicht immer vordergründig zu erkennen ist, welche Normierungsprozesse innerhalb von Gemeinschaften vorherrschen und wie diese verhandelbar sind. Nur über eine Auseinandersetzung und Interpretation lassen sich diese in einem ersten Schritt verstehen, um dann infolge reagieren zu können. Der Stellenwert muss planerisch stärker bewusst in die Konzeption Eingang finden. Wenn es darum geht, „*Neues*“ zu integrieren, verlangt es in diesem Zusammenhang nach einem sensiblem Umgang und der Integration örtlicher Kompetenz und Selbstbestimmung.

THEMATISIERUNG VON KONTINUITÄT UND GEWORDENHEIT

Grundsätzlich wird den beiden Kriterien landschaftsbezogene Kontinuität und Gewordenheit planerisch wie auch von den Bewohnern ein hoher Wert zugesprochen, der allerdings oftmals konzeptionell historisierend interpretiert wird.

Die beiden Kriterien bringen in den Gruppendiskussionen polarisierende Orientierungsmuster hervor, die sich im Spannungsfeld von den bereits bekannten, in ihrem historischen Wert anerkannten und touristisch verwerteten Merkmalen bis zu den künstlichen oder „*neuzeitlichen*“ Merkmalen jüngerer Vergangenheit bewegen. Außerdem verweisen die Gruppen auf die Bedeutung des Bezugsraumes. So spielt es eine Rolle, ob Gemeinschaften auf besondere Merkmale nur zurückgreifen, selbst aber in einem viel weiteren Umfeld liegen, oder ob sie tatsächlich an der Geschichte und Entstehung partizipieren. Eine größere Aufmerksamkeit sollte planerisch allerdings auf die Merkmale jüngerer Vergangenheit gelegt werden, da sie von den Bewohnern unterschiedlich interpretiert werden und damit nicht nach allgemeinen planerisch angewendeten Kriterien wie Kontinuität oder Originalität beurteilt werden sollten. Bei den Gruppen zeigte sich, dass der geschichtliche Wert dabei vordergründig an die eigene Biografie und de-

ren Erlebnisse gebunden ist. Demnach kann die aktuelle Wertzuschreibung positiv oder negativ emotional gebunden ausfallen. Im Kern kann es hier von Seiten der Planenden darum gehen, die bezugnehmenden Merkmale zu erfassen und als Anknüpfungspunkte für eine identitätsstiftende Wirkung festzuhalten. Im Untersuchungsbeispiel werden in den Gruppen solche Landschaften besonders thematisiert, die zur Zeit der Industrialisierung eine intensive Prägung mit Produktionsbetrieben und im Zuge dessen mit Wohnsiedlungen erfahren haben und zunehmend dem Verfall gewidmet sind. Eine planerische Begleitung eines Umgangs mit den neueren Merkmalen von Kulturlandschaften ist von hoher Aktualität.

Der Ansatz der Kontinuität und Gewordenheit bringt innerhalb der Gruppen Handlungspraktiken für den Umgang mit Zugehörigkeit innerhalb des Heimatbildungsprozesses hervor. Der konjunktive Erfahrungshorizont ist dabei im zeitlichen Kontext zu sehen und orientiert sich damit am biografischen Kontext. Der landschaftliche Diskurs ist dann betroffen, wenn es darum geht, einen Umgang mit den Zeugnissen der jüngeren Vergangenheit zu finden, die aus Gründen der kurzfristigen Vergangenheitsbewältigung und der Flächennachfrage in ihrem Fortbestehen bedroht sind. Hier ist ein erhöhter Handlungsbedarf gefordert, da es um das Verstehen der konjunktiven Erfahrungshintergründe der Kollektive geht, aber diese mithilfe der Planenden, die durch einen anderen Erfahrungshintergrund mit weniger emotionaler Aufregtheit eine Inwertsetzungsdebatte anregen und begleiten können. Die Verdeutlichung von wachsender Kontinuität kann schwer aus der Innenperspektive entwickelt werden. Hierfür sind kommunikative Gestaltungsvarianten zu entwickeln. Einige Gedankenansätze, wie die planerische Gestaltung von Zeitoasen, sind bereits vorhanden. In einer weiterführenden Interpretation der Darstellung von Brüchen kontinuierlicher Nutzungsformen kann die Breite an unterschiedlichen Orientierungsmustern hervorgebracht werden. Dieses Diskussionsthema

wird bei den Bewohnern zunehmend an Bedeutung gewinnen, da u. a. die Zunahme an Flächeninanspruchnahme für erneuerbare Energieformen, Flächen für Maßnahmen des Klimawandels, des demografischen Wandels und Nutzungsänderungen durch länderübergreifende Migrationsbewegungen immer deutlicher die Betroffenheit der Bewohner veranschaulichen. Diese bringen polarisierende Orientierungsmuster von bisher kontinuierlichen Landschaftsnutzungen und -entwicklungen, einer aktuell vordergründig visuell nicht beeinflussenden Wahrnehmung bis zur Interpretation der Assimilierung von Veränderungen und erfolgter Akzeptanz, hervor. Um planerische Handlungsmuster abzuleiten, müssen Interpretationen immer in Verbindung mit dem konjunktiven Erfahrungsraum gesetzt werden. Dabei ableitbare Muster können Ideen für den zukünftigen planerischen Umgang mit diesen Themen in Bezug auf die Auswirkungen von Zugehörigkeit geben.

Als zusammenfassendes Darstellungsmedium, aber auch als Diskussionsbasis können regionale Kulturlandschaftskonzepte empfohlen werden. Ergänzende Visualisierungen vereinfachen die Kommunikation, aber auch die Dokumentation. Verschiedene Formen, auch für eine aktive Beteiligung, sind denkbar und ermöglichen auf kommunaler Ebene eine höhere Motivation der Bewohner, konkrete umsetzungsorientierte Schlüsselprojekte, die u. a. die Identitätsfunktion von Landschaft fördern, auszugestalten. Eine Steigerung der Akzeptanz für kulturlandschaftsbezogene Abgrenzungen ist anzunehmen. Zusätzlich lässt sich die sprachliche Kompatibilität um Landschaft von mehreren Seiten als anschlussfähig bezeichnen. Dass gerade bei der Anschlussfähigkeit auch innerhalb der Fachdisziplinen weiterer Diskussionsbedarf zu verzeichnen ist, konnte bei Betrachtung der aktuellen Forschungsbeiträge ebenfalls herausgestellt werden. Schwerpunkt bildet auch hier die Kompatibilität der am Planungsgegenstand „Landschaft“ in all seinen Facetten beteiligten Disziplinen.

7.1.3 Aspekte für die Motivation der Öffentlichkeit zur Teilnahme am Landschaftsdiskurs

Im Folgenden sollen im Rahmen der Erkenntnisse dieser Arbeit Möglichkeiten gezeigt werden, wie das Interesse der Bevölkerung für eine grundsätzliche Beteiligung an der Auseinandersetzung um Kulturlandschaften geweckt werden kann. Vor dem Hintergrund eines visuell anregenden Zugangs kann durch die Verwendung von Visualisierungen (z. B. Bildmaterial) zuerst das Verständnis von Landschaft aus Sicht der Bewohner gemeinsam entwickelt werden. Die Beteiligten sollten ihre Eindrücke und ihr kollektiv geprägtes Wissen auf verschiedene Art und Weise zum Ausdruck bringen können. Auch hier besteht die Möglichkeit, Formen der verbal-argumentativen oder grafischen Erfassung zu nutzen. Die Vielfalt von Begriffen und Interpretationen öffnet eine Diskussion und stellt dabei eine Bereicherung dar. So werden bereits die verschiedenen Zugänge zu Landschaft erfasst, denn Landschaft entsteht erst durch die Interpretation ihrer Einzelelemente und der daraus entwickelten Handlungspraktiken. Die folgenden Verhandlungen um Zugehörigkeit können mithilfe von Gruppendiskussionen und einer anschließenden dokumentarischen Interpretation sowohl die konjunktiven Erfahrungsräume als auch die kollektiven Handlungspraktiken auf vielfältige Weise interpretieren und zu einem Landschaftsbild zusammensetzen. Die Interpretationstiefe kann dabei variieren (vgl. 7.2).

Welche typischen Muster können herausgestellt werden, die für eine Motivation der Öffentlichkeit genutzt werden können? Wie können diese stärker aufgegriffen werden, um einen Zugang zu den Bewohnern zu schaffen, die stärker ihren Orientierungsmustern entsprechen?

1. Gesamtansatz sollte als erstes (auch bei Themen, die regional betrachtet werden) inhaltlich und räumlich den Bezug zum näheren Umfeld herstellen.

Damit kann erstens das lokale kollektive Wissen stärker aktiviert werden und im weiteren Schritt auf regionaler Ebene in Kontext gesetzt werden. Zweitens werden damit die engen Interaktionsnetze angesprochen, die eher den emotionalen und betroffenen Zugang ermöglichen. Auch hier können, wie in den Ergebnissen herausgestellt, die überregionalen sozialen Beziehungen auf die regionale Betrachtungsweise erweitert werden. Drittens kann das Lokale auch immer als stärkster Handlungsbezug gesehen werden. Auf der konkreten Handlungs- und Umsetzungsebene kann damit der größte thematische Bezug hergestellt werden und die Bewohner können sich ein „Wofür“ selbst beantworten. Insgesamt wird die Rolle der lokalen Gemeinde innerhalb der regionalen Gemeinschaft und deren regionale Identität gestärkt.

2. Annäherung der sprachlichen Ebenen. Zugänge können stärker durch verständliche Fragen- oder Themenformulierungen erreicht werden. Damit wird bewusst entschieden, welche Zielgruppe angesprochen wird und ob Gruppen ausgeschlossen werden sollen. Fachsprache sollte demnach nur gezielt angewendet werden.

3. Interessenbekundung. Im Vordergrund steht, zu vermitteln, dass das Interesse am lokalen Wissen der Bewohner prinzipiell jedem gilt. Es sollte verdeutlicht werden, dass nicht nur besonders kulturell-historisch Interessierte interessiert, sondern auch die in persönlichen Erzählungen vermittelten Erinnerungen aus dem kommunikativen Gedächtnis Gegenstand des Interesses sind. Um das planerische Interesse an den Gemeinden zu verdeutlichen, können Visualisierungen wie Karten und Fotos unterstützend wirken.

4. Verdeutlichung der Betroffenheit. Bewohner fühlen sich motiviert, wenn deutlich gemacht werden kann, welchen Mehrwert sie aus einer Beteiligung, persönlich oder kollektiv, ziehen oder welche eigene Betroffenheit vorliegt. Zur Vermittlung können u. a. die planerisch erstellten Prognosen und Szenarien für zu erwartende demografische und klimatische Veränderungen entsprechend allgemein-

verständlich aufgearbeitet werden und diskussionsanregende Wirkung hervorbringen. Visualisierungen erleichtern den Kommunikationseinstieg und sind zu empfehlen.

5. Die Integration der Ergebnisse. Wie die gewonnenen Informationen oder Daten weiterführend eingebunden oder anderweitig verwendet werden, trägt wesentlich zur Motivation der Bewohner bei. Wo und wie diese Informationen vermittelt werden, muss fallbezogen entschieden, dennoch frühzeitig vermittelt werden. Methodisch stehen dafür mehrere Varianten zur Verfügung. Grundsätzlich hängen diese vom Integrationsverständnis und geplanter Beteiligungsintensität (vgl. Kap 2.4) ab. Eine reine Information oder Meinungsumfrage stellt eine geringere Form der Integration dar und hat auch gegenüber einer direkten planerischen Mitsprache andere Arbeitsphasen zur Folge. Innerhalb dieser Arbeit können zusammenfassend die folgenden benannt werden. Es können Zusammenfassungen der Gruppengespräche den Gemeinden vor Ort oder infolge gespiegelt werden. Als geeignet werden die Fotomosaike (vgl. Kap. 4.2) für ein gemeindebezogenes Feedback, eine Integration an Folgeveranstaltungen für eine Einbindung in den weiteren Projektverlauf oder Informationsteilhabe am Gesamtergebnis des Projektes empfohlen. Wenn diese Einbindungsmöglichkeiten bereits im vornherein beschrieben werden, könnte es möglicherweise zu einer Motivationssteigerung kommen. Diese Möglichkeiten müssen dem Projektziel entsprechend angepasst werden.

Weiterführende Fragestellungen, die noch offen sind: Endet der Zugriff auf Engagement zwangsläufig in öffentlich erreichbaren Institutionen? Wie kann man motivierte Personen als potenzielle Gruppenteilnehmende erreichen?

Der Gewinn einer Auseinandersetzung mit einer neuen Rolle von umfassender Beteiligung im Kontext von Landschaftsentwicklung zeigt, dass die planerische Arbeit herausgefordert ist, ihre Expertise selbstreflexiv zu hinterfragen und disziplinübergreifend Menschen zu

einer erweiterten Teilhabe zu befähigen. Sowohl Bewohner wie auch verschiedene Experten sind an der Herstellung von Raum und damit auch an der Gestaltung von Identitäten beteiligt, welches sich insbesondere über landschaftsbezogene Diskurse und Konzepte, Handlungen und soziale Beziehungen konstituiert.

In diesem Spannungsfeld kann Landschaftsplanung sehr wohl ihre eigenen Perspektiven einbringen, wenn sie sich reflexiv sowohl auf ihr eigenes Verständnis als auch auf ihre Rolle bei der Landschaftsherstellung bezieht.

7.2 Vorschläge für ein modifiziertes Gruppendiskussionsverfahren

Aus den Erfahrungen der neun geführten Gruppendiskussionen sollen im Folgenden für die Planungspraxis Empfehlungen für eine verbesserte Durchführung gegeben werden. Da sich das Gruppendiskussionsverfahren insgesamt im Fallbeispiel Mittelsachsen sehr gut bewährt hat, werden dabei nur Hinweise auf Veränderungen der Durchführung des Verfahrens beschrieben. Der grundsätzliche Ablauf sollte beibehalten werden. Er wird in Kapitel 3.2 ausführlich dargestellt.

7.2.1 Auswahl der Teilnehmenden und der Orte für Gruppengespräche

Voraussetzung für die Planung einer Gruppendiskussion ist zunächst eine erste Kulturlandschaftserfassung, die zu einer vorläufigen Kulturlandschaftsgliederung führt. Diese kann im Ergebnis der Gruppendiskussion durchaus noch angepasst und verändert werden. Damit die Gruppendiskussionen aber die verschiedenen Kulturlandschaften des Plangebietes möglichst gut reflektieren, sollte eine sinnvolle Auswahl und Zuordnung von Gruppendiskussionen zu Kulturlandschaftsräumen auf der Basis der vorläufigen Gliederung vorgenommen werden. Die in dieser Arbeit erläuterte Vorgehensweise kann dabei als Orientierung dienen. Diese dabei herangezogenen Kulturlandschaftsräume sollten insgesamt einen gewissen Grad an Unterscheidbarkeit aufweisen. Nach den Erfahrungen in Mittelsachsen sind für die Bevölkerung u. a. das Relief, großflächige Nutzungsunterschiede und wahrnehmbare überregionale Besonderheiten maßgebend.

Durch die Feststellung der wahrnehmungsbasierten Eigenarten im Zuge der Gruppendiskussionen besteht im weiteren Verlauf des Planungsprozesses die Möglichkeit, Grenzverschiebungen oder Raumunterteilungen vorzunehmen und die Charakterisierung der

Kulturlandschaftsräume themenbezogen zu erweitern.

In Abhängigkeit von der Größe und den Eigenarten des Betrachtungsraumes wird von den Planern in der Folge über die Anzahl der Gruppendiskussionen zu entscheiden sein. Für die Vergleichbarkeit sollte möglichst in jedem Kulturlandschaftsraum eine Gruppendiskussion stattfinden. Im Landkreis Mittelsachsen wurden teilweise mehrere Gruppendiskussionen in einem Kulturlandschaftsraum durchgeführt, um ggf. Unterschiede in der Betrachtung der Teilnehmer herauszufiltern. Dies ist für eine Anwendung in der Planungspraxis nicht zwingend nötig, verbietet sich aber bei großem Interesse bestimmter Akteure auch nicht. Ziel des Ansatzes ist es, auch auf regionaler Ebene die Anzahl der Diskussionen auf eine praktikable und zielführende Größe zu reduzieren. Bei sehr großen Planungsregionen empfiehlt sich, zwischen Ober- und Untereinheiten der Kulturlandschaftsgliederung zu unterscheiden und zumindest die obere Gliederungsebene abzudecken.

Wie in Kapitel 3.2 erläutert, ist es für das vorgeschlagene Verfahren von besonderer Wichtigkeit, dass nicht die Planer, sondern ein freiwilliger Schlüsselakteur die Einladung zur Diskussionsrunde übernimmt. Das gewährleistet zum einen eine bessere Praktikabilität, insbesondere auf großräumigen Planungsebenen wie der regionalen Ebene. Zum anderen ermöglicht eine solche Vorgehensweise nach den Erfahrungen in Mittelsachsen auch eine bessere Einbeziehung der Bevölkerung, da ein anderer Adressatenkreis angesprochen wird. Ziel sollte sein, nicht nur Vertreter von Behörden und Verwaltungen, sondern Bürger mit ganz unterschiedlichen Erfahrungshintergründen einzubeziehen.

Bei der Auswahl des Schlüsselsakteurs, der die Einladung zur Gruppendiskussion übernimmt, ist im Ergebnis der Arbeit ein gestuftes Vorge-

hen zu empfehlen:

- In der öffentlichkeitswirksamen Auftaktvorstellung des Projektes sollte bereits die Bereitschaft abgefragt werden, zu einer Gesprächsrunde über die umgebende Kulturlandschaft einzuladen. Ein Teil der Gesprächsrunden im Landkreis Mittelsachsen ist auf diese Weise zustande gekommen.
- Für ggf. verbleibende Kulturlandschaftsräume sollten engagierte Vereine, Akteure oder Gemeinden recherchiert und nachfolgend telefonisch kontaktiert werden, um die Bereitschaft für die Organisation einer Gesprächsrunde abzuklären. Bei der Auswahl geeigneter Akteure, die die Einladung übernehmen, ist zu berücksichtigen, dass diese maßgeblich die Zusammensetzung der Gruppe bestimmen werden.

Unter Beachtung des Hauptkriteriums eines vorhandenen Gefühls der Vertrautheit, um miteinander gut ins Gespräch zu kommen, ist der Rückgriff auf organisierte Gruppen in einer Gemeinschaft, die auch ein gutes Verhältnis der Kriterien Alter und Geschlecht aufweisen, zu empfehlen. Solche Gruppen stellen beispielsweise die Vereine dar. Insofern ist die Recherche aktiver Vereine im Plangebiet zu empfehlen. Diese müssen nicht zwangsläufig landschaftsbezogen ausgerichtet sein, es reicht eine Aufgeschlossenheit für das Thema und das Interesse an einer Diskussion. Zu empfehlen ist, dass sich die Gesprächsrunde – vom Verein ausgehend – noch weiter öffnet, um eine möglichst große Vielfalt an Erfahrungshintergründen der Bewohner einzubeziehen. Unterliegt die planerische Fragestellung einem fachspezifischen Fokus, bei dem auch kollektives Fachwissen gefragt ist oder bei dem es darum geht, die planerischen Analysen zu verifizieren und möglichst zu ergänzen, dann können durchaus auch Bewohner teilnehmen, die dem Fachpersonal der Verwaltungen oder Behörden zuordenbar sind. Insofern kann auch eine Gemeindeverwaltung die Einladung zu einer Gesprächsrunde übernehmen. Da es jedoch nicht Ziel einer Gruppendiskussion ist, allein und ausschließlich mit dem Fachperso-

nal der Verwaltung zu diskutieren, sondern vielmehr die Bürgerschaft einzubeziehen, sollte der Einladende in einem solchen Fall explizit darum gebeten werden, ausgewählte engagierte Bürger hinzuzuziehen. Um einen emotional wahrnehmungsbezogenen Zugang zur Bevölkerung zu ermöglichen, sollte die Gesprächsrunde möglichst eine große Breite der Bewohner widerspiegeln, so dass auch über Wahrnehmungen aus dem Alltag heraus berichtet werden kann.

Die Variante einer problemzentrierten, also z. B. an ein strittiges Vorhaben gebundenen Befragung soll hier nicht betrachtet werden. Es geht vordergründig um die Erfassung, Charakterisierung, Bewertung und Planung von Landschaften in einem umfassenderen Sinne. Dem Schlüsselakteur, der die Einladung übernimmt, sollte in jedem Fall mit an die Hand gegeben werden, dass maximal zehn Personen eingeladen werden sollten. Im Ergebnis der Gesprächsrunden in Mittelsachsen konnten die Gruppen Sayda-Dorfchemnitz und Erlau als zu groß beurteilt werden. 15 Redner und eine nicht für alle gut sichtbare Karte, die als Gesprächseinstieg diente, führten zu einer recht unausgewogenen Teilnahme an der Diskussion. Eine optimale Gruppengröße wird aus diesen Grund bei einer Anzahl von bis zu zehn Personen gesehen.

Es sollte zudem darauf geachtet werden, dass auch sogenannte „Zugezogene“ mit in die Gespräche integriert werden, da ihre Sicht „von außen“ nach den Erfahrungen in Mittelsachsen einen großen Gewinn für die Gesprächsrunde erbringen kann. Es hat sich gezeigt, dass das Interesse der „Zugezogenen“ am Thema Kulturlandschaft sehr hoch ist und damit auch ihre Bereitschaft, an einer Gruppendiskussion teilzunehmen. Paradox erscheint dabei, dass in zwei Fällen zurückhaltende Verhaltensweisen der Zugezogenen zu beobachten waren, da sie meinten, noch nicht genügend über die Landschaft zu wissen, in der sie mittlerweile ca. 20 Jahre leben. Diese Sicht kann nur durch wiederholtes Interesse an den Beiträgen der Zugezogenen ausgeräumt werden. Sollte eine Einbeziehung in Gesprächsrunden nicht gelin-

gen, sollten andere Mitwirkungsmöglichkeiten angeboten werden, z. B. öffentliche Aufrufe. Eine Beeinflussung der für das Gelingen einer Diskussionsrunde durchaus maßgeblichen Gruppendynamik lässt sich nicht abschließend planen. Die Dominanz von Rednern oder einzelner Themen, mögliche methodische Blockierer und spezifische persönliche Motivationen sind innerhalb der Diskussionen zu erfassen und nicht zuletzt bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen. Zusammenfassend ist je nach inhaltlichem Schwerpunkt darauf zu achten, dass:

- das Thema und die Ziele und Inhalte der Veranstaltung im Vorhinein richtig vermittelt werden,
- keine einseitigen Interessengruppen angesprochen werden, z. B. ausschließlich Mitarbeiter aus einer Behörde oder nur ein Verein,
- eine größtmögliche Vielfalt aktiver und interessierter Bewohner, die auch in der Bevölkerung bekannt sind, einbezogen werden,
- möglichst neben alteingesessenen Bewohnern auch Teilnehmende erreicht werden, die nicht seit ihrer Geburt im Befragungsraum wohnen,
- eine Gruppe nicht aus mehr als zehn Teilnehmenden besteht.

7.2.2 Durchführung der Diskussionsrunden

Aus den Erfahrungen im Landkreis Mittelsachsen ergeben sich insbesondere weiterführende Empfehlungen für

- die Vorbereitung und Rolle der Gruppenleitung,
- die Vorstellung der Teilnehmenden und die Einführung in das Thema,
- den Aufbau der Eingangsfrage und Aufgabenstellung,
- die Verwendung und Auswertung von Karten und Fotos,
- die Moderation.

7.2.2.1 Vorbereitung und Rolle der Gruppenleitung

Der Planende sollte sich in Vorbereitung auf das Gespräch möglicher Erwartungshaltungen an die Durchführung der Diskussionsrunde bewusst werden. Die Schlussfolgerungen aus Kapitel 5.1.2 zeigen, dass man sich mithilfe einer schnellen Analyse zu Beginn der Veranstaltung einen Überblick über die Gesprächssituation verschaffen kann, um nachfolgend besser reagieren zu können. Empfohlen werden dazu die folgenden Fragestellungen:

- Welche Stimmung wird angetroffen?
- Stellen sich aktuelle, emotional aufgeladene Themen heraus, die aber nicht Gegenstand der Gesprächsrunde sind?

Die Gruppenleitung sollte darauf zu Beginn reagieren, indem sie die eigenen Fragestellungen von den im Raum stehenden, aber nicht für das Projekt relevanten Fragestellungen abgrenzt. Die Gruppe hegt damit keine falschen Erwartungshaltungen. Zudem bietet es sich an, durch eindeutige Darlegung der Ziele und Grenzen des Projektes die Kompetenzen und Einflussmöglichkeiten eines Planers klarzustellen. Erwartungshaltungen einzelner Personen stellen immer eine Herausforderung für die Gruppenleitung dar. Diese sollten, bezugnehmend auf den Fokus der Fragestellung, immer wieder mithilfe der kollektiven Sichtweise eingefangen werden.

Vor Beginn der Gesprächsrunde ist von der Gruppenleitung auf die Sitzordnung zu achten. Wesentlich ist, dass jeder Teilnehmende Zugang zur Karte hat, die im Verlaufe des Gespräches eine Rolle spielen wird. Das Diktiergerät muss ebenfalls auf Funktionstüchtigkeit geprüft und an der Sitzordnung ausgerichtet werden. Über diese Arrangements und das Einrichten des Gesprächsraumes kann bereits die Konzentration auf den Beginn der Gesprächsrunde gerichtet werden. Um Fehlinterpretationen vorzubeugen, sollte die Beschreibung der Rolle der Gruppenleitung als stiller Beobachter kurz beschrieben werden. Innerhalb der Gespräche ist es dennoch wich-

tig, als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen. Die Gruppenleitung sollte versuchen, zwischen den Teilnehmenden zu sitzen.

Der Beginn muss als eine deutliche Zäsur erkennbar gestaltet werden. Die Form kann dabei der Situation angepasst sein. So kann die Gruppenleitung darum bitten, die Plätze einzunehmen oder an die Karte heranzutreten. Ablenkende und dem klaren Ziel der Befragung nicht dienliche Tendenzen von Kompetenzgerangel um Inhalte, Sinn und Zweck der Diskussionsrunde sollte die Gruppenleitung nicht zulassen und auf einen späteren Zeitpunkt der Klärung verweisen. Im Anschluss der Gruppendiskussion kann sich dafür Zeit genommen werden.

7.2.2.2 Vorstellung der Teilnehmenden und Einführung ins Thema

Die Vorstellung der Teilnehmenden kann vor oder nach dem Einstieg in das Thema stattfinden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde sie vorangestellt, um den persönlichen Kontakt aufzunehmen. Es empfiehlt sich, mit der Vorstellung der Gruppenleitenden zu beginnen. Damit werden Inhalte und Tiefe der persönlichen Vorstellung beispielhaft vermittelt. Auch hier sind für die eigene Vorstellung Notizen im Vorhinein anzufertigen, die eine Stringenz in den verschiedenen Gruppen gewährleisten. Erste Bezüge der Teilnehmenden untereinander geben Einblick in das Vertrauensverhältnis. Für die Vorstellungen sollte bei einer Gruppengröße von acht bis zehn Personen eine Zeit von zehn Minuten nicht überschritten werden.

Wie bereits beschrieben, hängt das Gelingen eines Gruppengesprächs stark von einem guten Einstieg in das Gespräch ab. Darunter ist eine eindeutige und verständliche Erläuterung der Frage- und Aufgabenstellung zu verstehen. Ziel ist es, im Rahmen einer kurzen Darstellung den Sinn und Zweck der Diskussionsrunde in den jeweiligen Kontext des Projektes einzuordnen. Die Ausrichtung des Projektes (da in den meisten Fällen eine Grup-

pendiskussion einen Teilbeitrag darstellt) und die Rolle der Gruppenleitung sind einzuführen. Dafür bilden Notizen mit einer ausformulierten Einführung eine notwendige Grundlage. Damit wird eine stringente Vortragsweise unabhängig von den vorgefundenen Situationen gruppenübergreifend vergleichbar. Gespräche, die im Vorfeld geführt werden, sollten keine Inhalte vorwegnehmen bzw. sollten aufgrund dessen keine einführenden Aspekte ausgespart werden, nur weil man befürchtet, dass Wiederholungen auftreten.

7.2.2.3 Aufbau der Eingangsfrage und Aufgabenstellung

In Anlehnung an die Schlussfolgerung in Kapitel 5.1 empfiehlt es sich, die Aufgabenstellung mit einer klaren Stringenz zu den Hauptthemen anzulegen. Die räumlichen und inhaltlichen Schwerpunkte sind dabei vorerst zu trennen. Im weiteren Verlauf ist in Abhängigkeit vom Kontext zu entscheiden, wie die räumlichen Bezüge beispielhaft vermittelt werden. Der Detaillierungsgrad und die Ausführungsmodalitäten können dabei durchaus bewusst Nachfragen hervorrufen und zulassen. So besteht die Möglichkeit, auf die Gruppendynamik zu reagieren und der Gruppe Zeit zum Reflektieren einzuräumen. Ein konkretes Spektrum an gruppeneigenen Vorstellungen kommt in der Regel zur Sprache. Diese können von der Gruppenleitung sortiert und nach Bedarf in den zeitlichen Ablauf der Gesprächsrunde eingebunden werden. Es empfiehlt sich gruppenleitungsintern, einen zeitlichen Rahmen für den Nachfragenteil bereits vorher festzusetzen.

Für eine verständliche Fragestellung sollten klare und nicht zu lange Sätze formuliert werden. Eine Strukturierung der Inhalte bildet die Basis für eine komprimierte und zielgerichtete Fragestellung. Die Erläuterungen zur Vorgehensweise sollten keinen methodischen Hintergrund direkt beschreiben. Kernpunkte und Begrifflichkeiten sollten abgrenzbar und eindeutig dargelegt werden. In der Art und Wei-

se kann die Präsentation der Eingangsfrage durchaus variieren, inhaltlich sollte sie jedoch in allen Gruppen gleich sein.

INHALT KLÄREN

Für einen guten Einstieg in das Gespräch ist eine eindeutige inhaltliche Zuschreibung oder Definition des Betrachtungsgegenstandes in der Fragestellung ausschlaggebend. Inhalte müssen demnach aus dem Fachkontext auf den Alltagskontext herunter gebrochen werden, ansonsten dient eine Gruppendiskussion nur der Klärung von Begriffen. Die wesentlichen Erkenntnisse aus der vorliegenden Arbeit zeigen, dass der Begriff der Kulturlandschaft erläuterungsbedürftig ist, weil „Kultur“ auch als infrastrukturelle Einrichtungen (Museen, Theater) interpretiert werden kann. Es empfiehlt sich dementsprechend, eher nach *Landschaft* zu fragen, nicht nach *Kulturlandschaft*. Wird der Kulturlandschaftsbegriff verwendet, muss er klar erläutert werden. Zu empfehlen ist zudem, zur Verdeutlichung der Fragestellung und der inhaltlichen Schwerpunkte Beispiele zu verwenden, auch wenn man mit diesen zwangsläufig das Risiko eingeht, das Thema zu rasch und zu stark einzugrenzen. Für die Anregung der Diskussion und die Vorstellbarkeit des Themas haben sich Beispiele jedoch immer wieder als nützlich erwiesen. Um unterstützende Nachsätze kompetent und wiederum stringent (vergleichend zu den anderen Gruppen) einzubringen, wird empfohlen, die Fragestellung schriftlich zu formulieren und vorliegen zu haben.

Nachfragen haben durchaus ihre Berechtigung und sollten zugelassen werden. Sie dienen dem Verarbeiten und Reflektieren der Teilnehmenden, die darüber weiterführende Konkretisierungen oder Wiederholungen einfordern. Schlussfolgernd empfiehlt es sich, Teilfragen in der Aufgabenstellung mit einer klaren Stringenz zum Hauptthema anzulegen. Die Facetten können aber durchaus zu Beginn noch offen in Detaillierungsgrad und Ausführungsmodalitäten sein. Aus den gewonnenen Erkenntnissen zur Ausrichtung und Fokussie-

rung der Eingangsfrage würde man wie folgt neu formulieren:

„In der Betrachtung unserer sächsischen Kulturlandschaften lassen sich landschaftlich interessante Merkmale entdecken. Zum einen sind es herausragende naturräumliche, aber auch eine Vielzahl an kulturbedingten Besonderheiten, die es im Großen wie im Kleinen zu entdecken gibt. Der Landkreis Mittelsachsen kann eine Menge typische Merkmale aufweisen, die seine Unverwechselbarkeit in der sächsischen Landschaft herausstellen. Wir interessieren uns nun dafür, welche Merkmale Sie zur Unterscheidung zu anderen Landkreisen benennen? Was macht den Charakter Ihrer Landschaft (bezogen auf den Landkreis) aus? Zur stärkeren Veranschaulichung und Orientierung haben wir Ihnen eine Karte mit dem Umriss des Landkreises mitgebracht. Sie können hier gemeinsam die von Ihnen benannten typischen Landschaftsmerkmale während der Diskussion einzeichnen. Für jeden von Ihnen liegen Stifte bereit. Wir freuen uns auf Ihre anregende Diskussion miteinander und stehen jetzt für Rückfragen zur Verfügung. Im Folgenden nehmen wir eine Beobachterrolle ein.“

INHALT IN LANDSCHAFTLICHEN KONTEXT EINBINDEN – RÄUMLICHEN BEZUG HERSTELLEN

Der räumliche Bezug muss innerhalb der Fragestellung klar erkennbar gemacht werden. Als Ergebnis der Untersuchung in Mittelsachsen lässt sich zusammenfassen, dass der angestrebte Maßstab der Landkreisebene durch Beispielvergleiche und eine Einordnung in die Landesebene erreicht wurde. Die lokale Ebene ziehen die Bewohner von selbst zum Vergleich heran und nutzen diese, um ihr kollektives Verständnis von *Landschaft* zu klären. Der Bezug zur großräumlichen Betrachtung muss von der Gruppenleitung dann wieder hergestellt werden. Der räumliche Bezug wird fließend zwischen großräumigen und lokalen Merkmalen (vgl. These 2 Kapitel 6) hergestellt. Diese Situation kann als erwartbarer Prozess in den Diskussionsverlauf eingeplant werden. Ähnlich wie bei der Formulierung der Frage-

stellung sollte das räumliche Verständnis beispielhaft unterstützt werden, allerdings empfiehlt es sich, diese Unterstützung nur verbal zu geben und nicht visuell. Eine Klärung der Alltagssprachlichen Umschreibungen zur Ausrichtungen der Karte und zur allgemeinen Orientierung (z. B.: ‚oben‘ – ‚unten‘ als Synonym zu Nord – Süd) vermeidet Missverständnisse für die weitere Diskussion und sollte zu Beginn besprochen werden.

ZUR ARBEIT MIT DEN KARTEN UND FOTOS

Aufbauend auf den Erfahrungen in Mittelsachsen ist auf eine klare Trennung zwischen der Vermittlung der inhaltlichen Schwerpunkte durch die Gruppenleitung und der nachfolgenden Aufforderung an die Gesprächsteilnehmer, sich den Aufgaben zu widmen, zu achten. Die Handlungsaufforderung kann z. B. mit der Aufforderung: *„Nehmen Sie sich bitte jeweils einen Stift zur Hand!“* eingeleitet werden. Eine Erläuterung kann dann folgen. Bei der Formulierung der Aufgabenstellung sollte betont werden, dass eine grobe Verortung auf der Karte ausreichend ist. Dieser Hinweis entlastet sowohl die Teilnehmenden, die die Aufgabe für alle übernehmen und die Eintragungen auf der Karte vornehmen, als auch diejenigen, die die Eintragungen überprüfen und mit ihren eigenen Positionen abgleichen. Für die Gruppenleitung stehen neben den konkreten Eintragungen v. a. die verwendeten Kommunikationsketten und inhaltlichen Orientierungsmuster im Fokus des Interesses. Dieser methodische Hintergrund kann den Teilnehmenden so aber nicht direkt vermittelt werden.

Die Frage- oder Aufgabenstellung für die Fotolegung kann nach den gleichen Prinzipien wie für die Kartennutzung erfolgen. Der Detaillierungsgrad ist dem Maßstab anzupassen.

7.2.3 Verwendung und Auswertung von Karten und Fotos

Die Verwendung von Hilfsmitteln und visu-

ellen Impulsen stellt einen erleichterten Einstieg in die Diskussion dar und kann nach den Erfahrungen in Mittelsachsen grundsätzlich sehr empfohlen werden. Das konkret zu verwendende methodische Mittel ist wiederum zielabhängig auszuwählen. Das Beispiel Mittelsachsen hat dazu in Kapitel 5.1.3 verschiedene Effekte in Bezug auf die Motivation und Organisation der Gruppe aufgezeigt. Herausstellen lässt sich, dass es durchaus sein kann, dass ein verwendetes stimulierendes Mittel im schlechtesten Falle durch eine ablehnende Haltung zu einem dominanten Thema wird und kontraproduktiv wirkt. In den meisten Fällen haben die Impulse jedoch eine sehr anregende und zündende Wirkung gezeigt, die kaum auf anderem Wege zu erreichen ist. Die erfolgreiche Anwendung steht insgesamt im Kontext zum Vertrauensverhältnis der Teilnehmenden und deren grundsätzlicher Motivation, sich generell auf die Methode der Gruppendiskussion einzulassen.

7.2.3.1 Karten

Die Verwendung von Karten bringt aufgrund ihres Abstraktionsgrades ein hohes Diskussionspotenzial hervor. Zum einen lässt sich anhand der Diskussion die Motivation und das Organisationsgefüge der Gruppe gut ersehen, zum anderen eignen sich abstrakte Darstellungen (wie z. B. Karten mit den Umrissen einer administrativen Einheit) zur Öffnung des Themenfeldes. Die Verwendung der Landkreiskarte hat sich in Mittelsachsen durchaus bewährt und kann weiterempfohlen werden. Die Art und Weise der angestrebten Auswertung sollte allerdings im Voraus festgelegt werden. Die dafür notwendigen Vorbereitungen einer angepassten Dokumentation sind ergebnisentscheidend. Der Aufwand muss mitgedacht werden.

Wie sich in Mittelsachsen gezeigt hat, stellt eine Analyse der Art und Weise der Verankerung von Elementen in der Karte durchaus in einer komprimierten Form dar, über welches kollektive Landschaftswissen die Gruppe in

Bezug auf die Fragestellung verfügt. Damit eignen sich die entstandenen Bilder einerseits für einen schnellen Überblick der wesentlichen „Erstnennungen von Typiken“, andererseits werfen die Bilder auch ein Schlaglicht auf die Gruppe selbst.

Die Erkenntnisse der Zusammenhänge zwischen Gruppendynamik, den Inhalten und der Nutzung stimulierender Hilfsmittel können nicht nur für den Diskussionseinstieg genutzt werden, sondern auch gezielt im Verlaufe des Gespräches eingesetzt werden. So kann die Gruppenleitung auch später auf die Karte verweisen, um z. B. Bräuche, Traditionen und Mentalitäten, wo es möglich ist, räumlich zu verorten. Genauso können weiterführende Ideen entwickelt werden, die Methoden der Bildanalyse für eine empirische Erweiterung auf die Karteninterpretation auszuweiten. Auch hier sind weiterführende Erkenntnisse zu erwarten.

7.2.3.2 Fotolegung

Die durchgeführte Fotolegung war in Mittelsachsen mit einem erheblichen Aufwand verbunden, hatte jedoch auch einen guten Erkenntnisgewinn zur Folge. Aufwand und Nutzen sind bei jeder anderen thematischen Fragestellung sorgsam gegeneinander abzuwägen. Eine Diskussion anhand einer (leeren) Karte kann, muss aber nicht durch eine Fotolegung ergänzt werden.

Durch den Elementenbezug der Fotos erbrachte die Fotolegung in Mittelsachsen eine Charakterisierung teilräumlicher landschaftlicher Abgrenzungsmerkmale, die in die Diskussion an der Karte in dieser Form nicht erfolgte. Die Fotolegung ermöglichte also eine Konkretisierung, wobei sich aus dem Schritt der Schärfung des Detaillierungsmaßstabes sowohl bestätigende als auch ergänzende Informationen für das Projekt ergaben. Zudem führte die Diskussion zu einer weiteren Sensibilisierung der Bewohner auf ihre engere Umgebung. Die erreichten Ergebnisse können kaum mit einem anderen Hilfsmittel erzielt

werden. In Bezug auf die Verwendung der Methode ist vor diesem Hintergrund v. a. zu klären, ob Informationen für das Projekt zielführend sind, die sich auf ausgewählte Landschaftselemente beziehen. Ist dies nicht der Fall, kann auf eine Fotolegung verzichtet werden. Sind elementenbezogene Konkretisierungen jedoch sinnvoll, bieten sich Fotos als geeignete Hilfsmittel an.

Die Auswahl der abzubildenden Elemente sollte im Wesentlichen den im Vorhinein ermittelten Typiken des jeweiligen Teilraumes entsprechen. D. h., es ist im Vorfeld eine vorläufige Ersterfassung der landschaftlichen Teilräume sinnvoll, in deren Rahmen Fotos von charakteristischen Landschaftsausschnitten gemacht werden sollten. Die Motivauswahl sollte nicht nur Einzelmerkmale umfassen, sondern auch Landschaftsaufnahmen, die z. B. typische Nutzungsmosaik oder topografische Eigenarten erfassen.

Im nächsten Schritt ist für die Zusammenstellung der Fotos das Verteilungsverhältnis zu wählen. Da durch die abgebildeten Motive mehrere Kulturlandschaftsräume voneinander abgegrenzt werden sollen, müssen diese kontrastreiche Merkmale hervorbringen. Bei der Zusammenstellung sind Fotos aus allen diesen Räumen zu verwenden. Im Ergebnis der Handhabbarkeit und Überschaubarkeit hat sich eine Gesamtmenge von ca. 35 Fotos als geeignet erwiesen. Der Anteil der im Befragungsgebiet liegenden Abbildungen sollte dabei mit anteilig der Hälfte gewählt werden. Im Untersuchungsbeispiel wurden jeweils im Befragungsraum 14 und für die umliegenden Räume jeweils drei bis vier Fotos ausgelegt. Die Nachfragen nach fehlenden Elementen bringen einen konkreten Hinweis für das nähere Umfeld hervor und sollten auf Karten notiert und zu den Fotos gelegt werden. Das Ergebnis der Fotolegung muss abschließend fotografiert werden. Für die Erstellung wie auch die Auswahl der Fotos ist zeitlicher Vorlauf einzuplanen.

7.2.4 Moderation

Grundsätzlich sollte der Gruppenleitende Vertrauen in den Verlauf der Diskussion haben. Nicht jeder Redebeitrag sollte sofort als dominant eingeschätzt und daraufhin unterbrochen werden. Nach den unter 5.1.1.3 aufgestellten Typen sollte dabei sorgsam unterschieden werden: V. a. Typ 1 mit seiner dominierenden Art aufgrund von Fachwissen, der alle Themen für sich interpretiert, sollte gelenkt werden, wobei der Gruppenleitende versuchen sollte, nicht eine weitere Kompetenzposition aufzumachen. So können gezielt Nachfragen an andere Personen gerichtet oder kann ein anderes Thema eingebracht werden. Ein direktes Ausbremsen ist nicht zu empfehlen.

Im Falle einer unmotivierten Gruppe, die sich über Redeintensität eines Einzelnen freut, sollte durch Nachfragen angeregt werden. Bei Missverständnissen in der Themenauslegung können kleinere Beispiele gebracht werden, die das Thema schärfen. Die Aufforderung, die Hilfsmittel auch zu nutzen, sollte nicht zu häufig wiederholt werden. Der Gruppenleitung sollte bewusst sein: keine Teilnahme bzw. keine Mitwirkung ist auch eine Information.

Die Möglichkeit der Ablehnung von einzelnen Teilnehmenden, z. B. durch Missverständnisse oder durch Kompetenzgerangel mit der Gruppenleitung, besteht und kann nicht abschließend ausgeräumt werden. Die Gruppenleitung sollte sich möglichst schnell auf die Beobachterrolle (wie auch am Anfang der Diskussion den Teilnehmenden einführend dargestellt wurde) zurückziehen. Interesse an den Erzählungen der Teilnehmer sollte dabei aber immer erkennbar bleiben.

7.2.5 Auswertung

Die Auswertung einer Gruppendiskussion hängt immer von den konkreten Projekt- und Planungszielen und den zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Ressourcen ab. In der Auswertung kann der Aufwand v. a.

dadurch reduziert werden, dass im Vorhinein klare Fragen gestellt werden, die nun zielbezogen beantwortet werden. In dem der Arbeit zugrundeliegenden „Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen“ (Schmidt et al. 2014) waren dies beispielsweise folgende Fragen:

- Ist die Kulturlandschaftsgliederung auch unter Berücksichtigung der Sicht der Bevölkerung sachgerecht?
- Ist die Charakterisierung der Kulturlandschaftsräume unter Berücksichtigung der Sicht der Bevölkerung zutreffend oder sollte sie ergänzt/verändert werden?
- Ergeben sich aus den Gesprächsrunden Impulse für die zu entwickelnden Leitbilder für die Kulturlandschaftsräume oder für konkrete Schlüsselprojekte?

Für eine solch zielbezogene Auswertung der Ergebnisse von Gruppendiskussionen bedarf es weder einer Transkription noch der Anwendung der dokumentarischen Methode, sondern lediglich einer aufmerksamen Nachhörung und Analyse der Mitschnitte der Diskussionen, da planerisch keine wörtlichen Übernahmen und auch keine Nachweise mit wortgenauen Zitaten erfolgen. Die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte dokumentarische Analyse war für die wissenschaftliche Auswertung des Pilotvorhabens und die Auseinandersetzung mit den dargelegten Thesen unumgänglich, eignet sich aber aufgrund des enormen Aufwandes in vollständiger und umfassender Form nicht für die Planungspraxis unter den benannten Fragestellungen. Wie die durchgeführten Gruppendiskussionen generell in den jeweiligen Planungsdokumenten dokumentiert werden, kann in der Abhängigkeit von der jeweiligen Planung gänzlich frei gestaltet werden. Eine kurze, überblicksmäßige Darstellung ist in jedem Fall sinnvoll, wird auf diese Weise doch ein innovativer Ansatz der Partizipation dokumentiert.

Der mit den Gruppendiskussionen einhergehende enorme planerische Mehrwert, ein besseres Verständnis vom Denken und Fühlen der Bewohner bestimmter Landschafts-

räume zu erhalten, erfordert allerdings eine stärkere Interpretation und Reflexion der Gesprächsrunden. Dazu ist die hier verwendete dokumentarische Analyse zweifelsohne methodisch sehr gut geeignet. Aufgrund des ansonsten zu großen Aufwandes müssten jedoch in der Planungspraxis Einschränkungen erfolgen. So können, je nach Fragestellung und planerischem Interesse, bereits vor der Transkription durch Querhören Schwerpunkte auf bestimmte Passagen gelegt werden, die dann im Nachgang durch Transkription und Interpretation vertiefend betrachtet werden.

Eine qualitative Analyse der in den Gesprächen anhand der Landschaftsmerkmale hervorgebrachten Handlungspraktiken samt Orientierungsmustern und symbolischen Zuschreibungen, wie sie in der vorliegenden Arbeit erfolgte, kann methodisch nur durch die dokumentarische Analyse in Umfang und Inhalt erfasst werden. Optimierte Formen der Darstellungen und Vergleiche sowie einer reflektierenden Interpretation können dabei noch entwickelt werden. Spielräume gibt es außerdem bei der Verschneidung fallinterner mit fallexternen Betrachtungen.

In Forschungskontexten zählt die dokumentarische Analyse zweifelsohne zu den ausgewiesenen Methoden und kann auch nach den Erprobungen in Mittelsachsen für landschaftsbezogene Forschungsfragen empfohlen werden.

Schlussfolgernd kann die Profession der Landschaftsplanung durch eine integrative Arbeitsweise die Bedeutung von Landschaft als Betrachtungsgegenstand für landschaftsbezogene Identitätsbildung stärken. Der Mensch als handelndes Subjekt auf der Suche nach raumbezogenen identitätsstiftenden Merkmalen orientiert sich an räumlichen und sozialen Komponenten. Um das Gelingen von v. a. regionalbezogenen Planungen zu stärken, sollten diese Themen auch im globalen Kontext stärker in Planungen einfließen. Zu diesen und weiteren Themen können die planenden Disziplinen durch ihr instrumentelles und eher

praxis- und umsetzungsorientiertes Wissen einen wesentlichen Beitrag zu einem ganzheitlichen Bild neuer Gesellschaftsphänomene leisten. Denn wie aufgezeigt, entsteht Landschaft erst im Kopf des Betrachters.

Orientierungsmuster in die Planungspraxis zu integrieren, muss vielleicht nicht als Alltagsgeschäft verstanden werden, dennoch war es Ziel der Arbeit, eine mögliche, für die regionale Ebene handhabbare Variante zu finden. Planungsseitig bedeutet dies, dass nur bewältigt werden kann, wenn eine Dokumentationsvariante in den Gruppendiskussionen verwendet wird, die Möglichkeiten visueller Verankerung zulässt und sie nachvollziehbar aufbereitet. Eine daran anschließende Interpretation bietet Möglichkeiten, die kollektiven Handlungspraktiken zu erfassen und infolge möglichst frühzeitig bei der Planung zu integrieren. Dabei handelt es sich nicht immer um direkte planerische Arbeitsthemen, sondern auch um Wertvorstellungen, die für die Herkunft von Handlungsmustern unter dem Blick der Bewohner und deren Einbettung in Erfahrungsräume sensibilisiert. Die Integration des Gedanken des Fremdverstehens als planerische Perspektive eröffnet eine neue Planerrolle und andere Zugänge. Damit kann die Motivation und das Interesse für eine Öffentlichkeitsbeteiligung auf regionaler Ebene, dort wo der Einfluss aber am höchsten ist, gefördert werden. Die u. a. in These III aufgezeigten Beispiele IBA Lausitz haben gezeigt, welche geringe Akzeptanz Projekte erfahren, wenn sie am Landschaftsverständnis und den vor Ort entsprechenden Handlungspraktiken vorbei und v. a. ohne Berücksichtigung konjunktiver Erfahrungshintergründe geplant werden. Dass die dokumentarische Methode einen erhöhten Mehraufwand mit sich bringt, bleibt unbestritten, aber wirkt vor dem Hintergrund des aufgezeigten Beispiels eines Scheiterns von Großprojekten dann doch als eine mögliche Variante, die auch den finanziell-zeitlichen Argumenten standhalten kann. Der Ansatz einer dokumentarischen Methode beeinflusst das planerische Verständnis und bringt eine

Haltung der Planungswissenschaften und der -praxis hervor, welche weiterführend zu diskutieren es sich lohnt.

Im Ergebnis kann empfohlen werden, Unterschiede in der planerischen Anwendung von Gruppendiskussionen zum einen und einer Form der Interpretation mit der dokumentarischen Methode zum anderen, je nach Vorhaben und Bedeutung des Projekts, anzustreben. Die regionale Ebene scheint hier für eine umfassende Betrachtung machbar, wobei die Diskussionen auf der lokalen Ebene stattfinden und auch dort ihre Erstbezüge liegen. Die verhandelten Orientierungsmuster können aber an regionalen Themen besprochen werden. Hier besteht der größte Handlungs- und weiterer planungspraktischer Gestaltungsbedarf.

7.2.6 Besondere Eignung von flächendeckenden Kulturlandschaftskonzepten als Gesamtkonzept der Integration kollektiven Wissens

Die Betrachtung der flächendeckenden Kulturlandschaften nach den in dieser Arbeit vorgestellten Methoden kann im Ergebnis als geeignete planerische Basis für Erfassung von identitätsstiftenden Merkmalen aus Sicht der Bevölkerung und der planerischen Analyse herausgestellt werden.

In den Diskussionsrunden wurden Kulturlandschaften anhand ihrer Merkmale beschrieben, wenngleich sich die Unterscheidung der begrifflichen Verwendung von Kulturlandschaft und Landschaft dabei fließend gestaltete. Schlussfolgernd bestätigt sich die hohe Relevanz der umfassenden und kriterienbasierten Darstellung einer flächendeckenden Kulturlandschaftsbetrachtung mit den einzelnen Kulturlandschaftsräumen für eine Gruppendiskussion. Die Stärke liegt zum einen in der Bereitstellung der für eine Gruppendiskussion vorausgesetzten Basisinformationen und zum anderen in einer erleichterten Anknüpfungsmöglichkeit für die Ergänzungen von kollektiven

Merkmale der landschaftsbezogenen Identitätsausbildung. Dafür zeigen die benannten Beispiele der Kartendarstellung und Fotodokumentation erste Ansätze einer Integration von Wahrnehmungsgrenzen, assoziativer oder auch naturgebundener Merkmale auf. Textliche und kartografische Darstellungsformen bieten weiteren Entwicklungsbedarf. In Summe wird eine Kulturlandschaftserfassung hier als Rahmen verstanden, die eine prozesshafte, aber formal fassbare Struktur gibt, in die alle Erkenntnisbausteine einfließen, die inhaltlich und räumlich zwischen lokaler und regionaler Ebene vermitteln. Die Effekte gelten auch für gesamtplanerische Belange, die sich mit Hilfe der einzelnen Charakteristiken der jeweiligen Kulturlandschaften besser in einen Sinnzusammenhang setzen, herleiten und zum anderen besser begründen lassen.

Die Kulturlandschaftsräume stellen eine planerische Konzeptebene dar, die am Ende mit der Vielzahl an planerisch analysierbaren Merkmalen eine hohe Übereinstimmung mit den wahrgenommenen Merkmalen der Bewohner erfährt und somit als konzeptioneller Vorschlag mit hoher Akzeptanz für den lokalen Handlungsraum zur Verfügung steht. Konkrete umsetzungsorientierte Projekte können dann in Verantwortung der einzelnen Ebenen entwickelt werden.

8 FAZIT UND AUSBLICK

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildete die Auseinandersetzung mit Landschaft und deren Bedeutung für eine landschaftsbezogene Identitätsbildung. Da Landschaft erst durch die von ihren Betrachtern vorgenommene Interpretation und deren Handlungspraktiken zu dem wird, was im Sinne ihrer Nutzer auch den Wert ausmacht, galt es diese wertgebenden Prozesse und bezugnehmenden Merkmale zu erfassen.

Die Arbeit zeigt an mehreren Beispielen den planerischen Mehrwert einer Berücksichtigung und Integration kollektiven landschaftsbezogenen Wissens und ableitbarer Handlungspraktiken in die planungspraktische Denk- und Herangehensweise. Die hier aufgezeigte Vorgehensweise konkretisiert zudem den planerischen Auftrag, identifikationsstiftende Landschaftsmerkmale, die, abgeleitet aus dem Verständnis der Europäischen Landschaftskonvention, der Auffassung eines konstruktivistischen Landschaftsbegriffes als ein Konstrukt eines kollektiven Sozialzusammenhangs gerecht werden, zu erfassen.

Die Thesen (vgl. Kap. 6) zeigen zudem die Zusammenhänge aktueller Landschaftsdiskurse, verifizieren deren Abhängigkeit von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und stellen zu erwartende Trends heraus. Die Anwendung eines konstruktivistischen Landschaftsbegriffes und die daraufhin verwendete wahrnehmungsbezogene Erfassung von Landschaft bringt im Ergebnis eine hohe Vielfalt an Bildern hervor, die infolge in die weitere planerische Arbeit einfließen sollen, allerdings noch weiterer handlungspraktischer Schärfungen bedürfen.

Eine Vielzahl an Themen beeinflusst Landschaft. Zu nennen sind z. B. aktuell sogenannte Treiber wie Klimawandel, erneuerbare Energien und demografischer Wandel. Die Intensität der zu erwartenden Auswirkungen kann als enorm raumwirksam eingeschätzt werden. Schlussfolgernd erweitert sich der Kreis der betroffenen Personen und eine diesbezüglich reflektierende Planung steht damit heute stärker im Fokus, als es bisher der Fall war. Der konstruktivistische Landschaftsbegriff bietet dabei für einen Landschaftsdiskurs den größten Anknüpfungspunkt und bringt in seiner Logik das Anliegen der Landschaftsinterpretation von Bewohnern hervor.

Bei der Vorplanung sollte auf eine gemeindeübergreifende Konzeptbetrachtung geachtet werden. Dabei ist eine Übertragbarkeit und Anpassung an die Stufen der Partizipation entsprechend ihrer Beteiligungsintensität für jedes Vorhaben möglich. Planerische Ziele können hier die Sensibilität für räumliche wie auch gesellschaftspolitische Zusammenhänge im Handlungsraum und eine notwendige Verantwortung für Landschaft bei den Bewohnern fördern. Ansprechpartner bilden dabei die Akteure im Raum.

Es ist dennoch darauf zu achten, dass Landschaft nicht zum Instrument gesellschaftlichen Normierungsdrucks und damit zur Machtdemonstration wird. Vor allem die stereotypen Landschaftsdiskurse, die auf Veränderungen oder auf das Herausarbeiten vor Differenzen

wie den Stadt-Land-Gegensatz hinwirken, müssen in der Planungspraxis stereotype Diskurse aufbrechen und dabei stärker wissenschaftlich interdisziplinär begleitet werden.

Das Bewusstsein für die Akteure und deren Handlungspraktiken stellt eine wesentliche Basis für das Verstehen von Landschaft als Raum für Identitätskonstruktion dar. Dass planungsbezogene Konflikte aktuell noch sehr häufig auftreten, hat auch damit zu tun, dass eben dieses Bewusstsein im Zuge herkömmlicher, d. h. v. a. auf physisch-materiell bezogener planerischer Auseinandersetzung mit Landschaft kaum in ausreichendem Maße entstehen kann. In diesem Zusammenhang steht auch, dass Passivität der planungsbetroffenen Öffentlichkeit zu Beginn von Planungsprozessen häufig mit Akzeptanz „verwechselt“ wird und sich in fortgeschrittenen Planungsphasen zunehmend in aktive Konfliktaustragung wandelt. Diese Konflikte sollten perspektivisch der hier vorgeschlagenen Sichtweise gegenübergestellt werden. Grundsätzlich ist die Frage zu beantworten, ob der Mehraufwand einer dokumentarischen Methode gegenüber einer Planung ohne Berücksichtigung der Sicht der Bewohner, die im späteren Verlauf zu konfliktträchtigen Planungsverzögerungen führt, nicht im Endeffekt eine tatsächliche Planungserleichterung bringt.

Die angestrebte sozialkonstruktivistische Perspektive unterstützt den Partizipationsgedanken, indem sie ihn praktisch verinnerlicht. Man kann festhalten, dass in der Auseinandersetzung mit Landschaft der Aneignungsprozess eine Vielzahl an Landschaftsbildern unterschiedlichster gesellschaftlicher Bezüge, kognitiver, wahrnehmungsbezogener Fähigkeiten, biografischer Hintergründe und aktueller Handlungszwänge hervorbringt. Die Betroffenheiten fließen direkt ein und werden über gelernte Mittel (auch Bildungshintergründe) verhandelt. Das heißt, der Fokus sollte perspektivisch auf eine Erweiterung der Integration dieser umfänglichen Bilder in den Planungsprozess gelegt werden. Dabei gilt es

Möglichkeiten zu testen, die alle planerischen Schritte, von der Analyse regionaler Merkmale auf Konzeptebene bis zu Fragen der Umsetzung regionaler und lokaler Entwurfs- und Gestaltungsideen, erfassen und zusammenbringen können. Landschaftliche Merkmalsvielfalt als alltagsweltlicher Deutungsbezug stärkt perspektivisch die Rolle von Landschaft und sollte in den raumbezogenen Planungen, v. a. bei der Daseinsvorsorge, mehr Beachtung finden.

Für den forschungsseitigen Kontext konnte herausgestellt werden, welche Vielfalt Landschaft und Raum aktuell bereits im interdisziplinären Spannungsfeld, vordergründig der Soziologie und den Raumwissenschaften, an Erkenntnissen bereitstellen. Das Interesse raumbezogener Gesellschaftswissenschaften an Landschaft kann für die Landschaftsplanung sehr inspirierend sein, v. a. wenn das methodische Gerüst der sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden dabei noch stärker mit den Planungswissenschaften verknüpft werden kann. Es gilt demnach Varianten der empirischen Erhebungsmethoden zum einen und Methoden der Auswertung zum anderen für eine Nutzung in planerischem Kontext weiterzudenken. Diese Arbeit liefert einen ersten Ansatz.

Die Vielfalt der Themen, die sich in den Thesen widerspiegeln, sowie die herausgestellten Merkmale zeigen, welche gesellschaftspolitischen Bezüge sich zu Kulturlandschaften herstellen lassen und welche Bedeutung dabei Landschaft als Lebensgrundlage des Menschen zukommt. In diesem Sinne zeigt sich schon jetzt eine Zunahme an Vielfalt, die bewältigt, ausgehandelt und diskutiert werden muss. Weiterer Forschungsbedarf liegt hier zudem in der Herausforderung einer Auseinandersetzung mit neuen Identitätsmodellen anderer Kulturen. Durch eine verstärkte, länderübergreifende Migration werden andere, bisher wenig bekannte Identitätskonzepte aufgrund verschiedener Kulturverständnisse hervorgebracht, die andere Vorstellungen

und Anforderungen an Landschaft beinhalten. Gruppendiskussionen als nondirektiv geführte Gesprächsvarianten in offener Diskussionsführung unter Zuhilfenahme visueller Impulse können innerhalb dieser Auseinandersetzung ihre Stärke zeigen. Im Ergebnis können die hohe Vielfalt an kollektiven Identitäten verdeutlicht und Themen aufgezeigt werden, die grenzübergreifend für erweiterte Interaktionsformen und sozialen Beziehungen wirken können.

Die modifizierte Durchführungs- und Auswertungsvariante zum Gruppendiskussionsverfahren soll in einer nächsten Anwendung den erweiterten Informationsgewinn optimieren. Zu prüfen ist dabei, inwieweit sich in anderen Landschaften regionalen Maßstabs die Ergebnisse der Kulturlandschaftsanalyse bestätigen lassen.

Ob und in welcher Intensität diese Interpretation durchgeführt werden soll, muss fall-spezifisch entschieden werden. Für Projekte, bei denen Konflikte zu erwarten sind, stellt die erweiterte, interpretierende Landschaftsanalyse mit der dokumentarischen Methode und den daraus zu schlussfolgernden planerischen Schritten eine Möglichkeit der Konfliktvermeidung dar. Die in dieser Arbeit herausgestellten Muster können dabei als erwartbar verhandelte Themen angesehen werden und fallbezogen in einem ersten Schritt überprüft werden. Raumkonkrete Anpassungen sind daraufhin möglich.

Der weiterführende Erkenntnisgedanke dieser Arbeit stellt den Ansatz einer dokumentarischen Methode heraus, welche ein planerisches Verständnis verlangt und eine veränderte Haltung der Planungswissenschaften und der Planungspraxis.

9 VERZEICHNISSE



9.1 Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2010): Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 2., überarb. und erw. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (Lehrbuch).
- Adam, M. (2001): Wissenschaft im Alltag: Sind Alltagswahrnehmungen theoriebeladen? In: Tagungsband, 192–201.
- Ahrens, D. (2001): Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Zugl.: Aachen, Univ., Diss. Opladen: Leske + Budrich (Forschung Soziologie).
- Aring, J.; Sinz, M. (2006): Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland. Modernisierung der Raumordnungspolitik im Diskurs. *disP* 165 · 2/2006.
- Asbrand, B. (2001): Dokumentarische Methode. Edited by Online Fallarchiv-Uni Kassel. http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wp-content/uploads/2010/07/asbrand_dokumentarische_methode.pdf, letzter Zugriff 6.6.2016.
- Assmann, J. (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, J.; Hölscher, T. (Hrsg.) *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 9-19.
- Assmann, J. (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, C. H. Beck.
- Assmann, A. (1994): Unsichtbare Religion und Kulturelles Gedächtnis. In: Walter M. Sprondel (Hrsg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Thomas Luckmann, Frankfurt, 404-421.
- Assmann, A., Friese, H. (1998): *Identitäten. Erinnerungen Geschichte, Identität*, Suhrkampverlag
- Assmann, J. (2005): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, C. H. Beck.
- Assmann, A. (2011): *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, C. H. Beck.
- Bauman, Z. (1999): *Unbehagen in der Postmoderne*. 1. Auflage Hamburg: Hamburger Ed.
- Bausinger, H. (2005): *Der Heimatbegriff in der nachhaltigen Entwicklung. Inhalte, Chancen und Risiken*, Institut f. Landschaftspflege und Naturschutz (Hrsg.), Weikersheim: Margraf Publishers.
- Becker, H. S. (2014): *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. 2. Auflage 2014. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften). <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-01254-0>. Zugriff 6.6. 2016.
- Becker-Beck, U. (1997): *Soziale Interaktion in Gruppen. Struktur- und Prozeßanalyse*. Zugl.: Saarbrücken: Univ., Habil.-Schr., 1995. Opladen: Westdt. Verlag (Beiträge zur psychologischen Forschung, 37).
- Bergem, W. (2005): *Identitätsformationen in Deutschland*. Vollst. zugl.: Wuppertal: Bergische Univ., Habil.-Schr., 2004. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Forschung Politik).
- Berger, P.; Luckmann, T. (2001): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 18. Auflage 2001.
- Boissevaun, J. (1974): *Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions*. Oxford (=Pavilion Series).
- Bohnsack, R. (2000): *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (4. durchgesehene Auflage) Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, R. (2003). *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (5. Auflage) Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, R. (2007): *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Forschung* (8. durchgesehene Auflage) Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, R. (2011): *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*, 2. Durchgesehene und aktualisierte Auflage, Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, P. (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 1. Auflage Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.
- Bourdieu, P. (2005 [1977]): *Politik, Bildung und Sprache*. In: Bourdieu, P. (Hrsg.): *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag, 13-30.
- Briesen, D. (1994): *Historische Ausprägung und historischer Wandel von regionaler Identität in ausgewählten Montanregionen. Einleitung zu einem Abschlussbericht*. In: Briesen, D.; Gans, R.; Flender, A. (Hrsg.): *Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet*. Bochum, Brockmeyer (Mobilität und Normenwandel, 10) 7-47.

- Bruns, D.; Kühne, O. (2015): Zur kulturell differenzierten Konstruktion von Räumen und Landschaften als Herausforderung für die räumliche Planung im Kontext von Globalisierung. In: Nienaber, B.; Roos, U. (Hrsg.) 2015: Internationalisierung der Gesellschaft und die Auswirkungen auf die Raumentwicklung. Beispiele aus Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Hannover. Arbeitsberichte der ARL 13.
- BTU-Cottbus (2011): Ausgewählte Methoden der empirischen Sozialforschung und deren Anwendung im Studiengang Stadt- und Regionalplanung. Eine Handreichung. BTU Cottbus– Fakultät 2, Institut für Städtebau und Landschaftsplanung INSL, ELC-Europäische Landschaftskonvention, https://www-docs.tu-cottbus.de/regionalplanung/public/HandreichungSozWissMethoden_INSL_2011.pdf, letzter Zugriff 15.10.2016.
- Bube, A.: Die Neuentdeckung des Gewöhnlichen- über lebensweltliche Relevanz der Kunsterfahrung. http://www.dgae.de/wp-content/uploads/2015/09/Agnes_Bube.pdf. letzter Zugriff 29.01.2017
- Buchwald, K.; Ganser, K. (1979): Die ökologische Orientierung der Raumplanung. Referate und Diskussionsbericht anlässlich der Wissenschaftlichen Plenarsitzung 1978 in Saarbrücken. Hannover: Schroedel (Wissenschaftliche Plenarsitzung/Akademie für Raumforschung und Landesplanung Hannover, 17.
- Bude, H. (2014): Gesellschaft der Angst. 1. Auflage Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Burkhardt, L. (1980): Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Kassel: Martin Schmidt Verlag.
- Buße, E. (2002): Regionale Identitätsbildung. Münster.
- Christmann, G. B. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität; DUV 2004 Wiesbaden
- Christmann, G. B. (2008): Statement „Identität und Raum“, 26. Brandenburger Regionalgespräche am 12.11.2008 – Die kreativen Spielräume der „Peripherie“. http://www.irs-net.de/download/aktuelles/RG26_Christmann.pdf, letzter Zugriff 30.11.2016.
- Christmann, G. B. (2010): Kann Landschaft Identität stiften? Die soziologische Perspektive. In: Dresdner Planergespräche. Von Kulturlandschaft und ihrer Handhabung in der Landschaftsplanung. Bericht zur wissenschaftliche Arbeitstagung am 18. Juni 2010 unter Leitung von Prof. Dr. C. Schmidt, Lehr- und Forschungsgebiet Landschaftsplanung der technischen Universität Dresden (Hrsg.), 23-36.
- Christmann, G. B. (Hrsg.) (2016): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen. Springer Verlag.
- Cicourel, A. (1973): Basisregeln und normative Regeln im Aushandeln von Status und Rolle. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbeck, 147-188.
- Clauss, H. (1996): Das Erzgebirge. Lizenzausg. Augsburg: Weltbild Verlag. (Historische Landeskunde).
- Corsten, M.; Kauppert, M.; Rosa, H. (2008): Quellen bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven. 1. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Csáky, M.; Leitgeb, C. (Hrsg.) (2009): Kommunikation- Gedächtnis- Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld: Transcript- Verlag, Kultur- und Medientheorie.
- Dresing, T.; Pehl, T. (2013): Praxisbuch-Transkription, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 5. Auflage. Marburg: Eigenverlag.
- Eisel, U. (1989): Brauchen wir Ökologie – Welche Ökologie brauchen wir? - Kommune 7. Jg., H. 10, 71-77.
- Ezensberger, H. M. (2006): Schreckens Männer. Versuch über den radikalen Verlierer. 1. Auflage, Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp: Sonderdruck).
- Frank, M. C. (2008): Räume. Bielefeld: transcript-Verlag, Zeitschrift für Kulturwissenschaften.
- Friedrich, K.; Hahn, B.; Popp, H. (2004): Dörfer und Städte – eine Einführung. In: Leibniz Institut für Länderkunde (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland- Unser Land in Karten, Texten und Bildern. Gesellschaft und Staat- Bevölkerung- Dörfer und Städte- Bildung und Kultur- Verkehr und Kommunikation- Freizeit und Tourismus. (Band 5). Spektrum Akademischer Verlag, 01.10.2004, 12-25, http://archiv.nationalatlas.de/wp-content/art_pdf/Band5_12-25_archiv.pdf, letzter Zugriff: 1.4.2016.
- Fritsche, C. (2015): Perspektive Soziales. In: Vom Zwischeneinander der Disziplinen. Neue Perspektiven auf Siedlungsverdichtung. Reutlinger, C. et al. (Hrsg.) Fachhochschule Ostschweiz, 108-117.
- Gertenbach, L.; Laux, H.; Rosa, H.; Strecker, D. (2010): Theorien der Gemeinschaft. Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Girot, C.; Kirchengast, A. (2013): Miszellen zur Landschaft. In: Pamphlet 18. Zürich: gta Verlag ETH Zürich.
- Haaren, C. von; Oppermann, B.; Friese, K.-I.; Hachmann, R.; Meiforth, J.; Neumann, A.; Tiedtke, S.; Warren-Kretschmar, B.; Wolter, F.-E. (2005): Interaktiver Landschaftsplan Königslutter am Elm. Ergebnisse aus dem E+E-Vorhaben „Interaktiver Landschaftsplan Königslutter am Elm“ des Bundesamtes für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz, Naturschutz und Biologische Vielfalt, 24.

- Häder, M. (2006): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. 1. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).
- Hahn, A. (Hrsg.) (2012): Erlebnislandschaft- Erlebnis Landschaft? Atmosphären im architektonischen Entwurf. Bielefeld: transcript (Architekturen, 13).
- Heiland, S. (1992): Naturverständnis, Dimensionen menschlichen Naturbezugs. Darmstadt.
- Heiland, S. (2001): Naturverständnis und Umgang mit Natur. In: Berichte der ANL 25, 5-17.
- Hillmann, K.-H.; Hartfiel, G. (1994): Wörterbuch der Soziologie. 4., überarb. u. erg. Auflage Stuttgart: Kröner (Kröners Taschenausgabe, 410).
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (2010): Demographische Standards Ausgabe 2010. Eine gemeinsame Empfehlung des ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V., der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) und des Statistischen Bundesamtes. 5. überarb. u. erw. Auflage Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (Statistik und Wissenschaft, Bd. 17). <http://www.worldcat.org/oclc/698072408>, letzter Zugriff 29.01.2017.
- Holtmann, E.; Killisch, W. F. (1991): Lokale Identität und Gemeindegebietsreform. Der Streitfall Ermershausen; empirische Untersuchung über Erscheinungsformen und Hintergründe örtlichen Protestverhaltens in einer unterfränkischen Landgemeinde. Erlangen: Univ.-Bund Erlangen-Nürnberg (Erlanger Forschungen/Universitätsbund Erlangen-Nürnberg: Reihe A, Geisteswissenschaften, 58).
- Homi K. B. (2016): Paradoxe Gemeinschaften und Zwischenräume kultureller Identifikation. In: Das Fremde in uns und das Eigene im Fremden. Anlässlich einer Tagung der Freien Universität Berlin am 29.01.2010, http://www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2010/100129_bhabha, letzter Zugriff 19.01.2016.
- Ipsen, D. (1993): Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Raumforschung und Raumordnung (51), 9–18.
- Kästner, E. (1973): Beim Wiederlesen von Joseph Conrad. in: Offener Brief an die Königin von Griechenland. Suhrkamp Taschenbuch.
- Kelter, J. (1986) (Hrsg.): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Drumlin Verlag Weingarten.
- Kirsch-Stracke, R. (2005): Der Heimatbegriff in der nachhaltigen Entwicklung. Inhalte, Chancen und Risiken, Institut f. Landschaftspflege und Naturschutz (Hrsg.), Margraf Publishers, Weikersheim.
- Klages, L. (1973): Mensch und Erde. Gesammelte Abhandlungen. Kröner Stuttgart.
- Kleining, G. (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), 2, pp. 224-253. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8619>, letzter Zugriff 12.02.2017
- Knobloch, H. (199a): Das kommunikative Gedächtnis. In: Honegger, C.; Hradil, S.; Traxler, F. (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i. Br. 1998. Teil 1. Opladen: Leske + Budrich, 733-74.
- Kost, S. (2015): Landschaftswandel- Wandel von Machtstrukturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (RaumFragen: Stadt- Region- Landschaft).
- Kruse, J. (2015): Qualitative Interviewforschung. Weinheim Basel: Beltz Verlag, <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3230-7>, letzter Zugriff 21.01.2017.
- Kühne, O. (2008): Distinktion, Macht, Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft. 1. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühne, O.; Spellerberg, A. (2010): Heimat und Heimatbewusstsein in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen. Empirische Untersuchungen im Saarland. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühne, O. (2012): Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (RaumFragen Stadt- Region- Landschaft).
- Kühne, O. (2012): Stadt - Landschaft - Hybridität. Ästhetische Bezüge im postmodernen Los Angeles mit seinen modernen Persistenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (RaumFragen Stadt- Region- Landschaft).
- Kühne, O.; Weber, F. (2015): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (RaumFragen : Stadt, Region, Landschaft).
- Kühne O., Schönwald, A (2015):. Identität, Heimat sowie In- und Exklusion: Aspekte der sozialen Konstruktion von Eigenem und Fremden als Herausforderung des Migrationszeitalters. In: Nienaber, B.; Roos, U. (Hrsg.) 2015: Internationalisierung der Gesellschaft und die Auswirkungen auf die Raumentwicklung. Beispiele aus Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Hannover. Arbeitsberichte der ARL 13.

- Kost, S.; Schönwald, A. (Hrsg.) 2015: Landschaftswandel. Wandel von Machtstrukturen. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Lamm, H.; Rost-Schaude, E.; Trommsdorff, G. (1978). Der Einfluß von Gruppendiskussion auf die Attraktivitätsbeurteilung bei riskanten Entscheidungen. In M. Irle (Hrsg.), Attraktivität von Entscheidungsalternativen und Urteilssicherheit. Zeitschrift für Sozialpsychologie, Beiheft 4. Bern: Huber. 72-87.
- Ladner, A. (2012): Die politische Landschaft der Schweiz. Vortrag. Institut für öffentliches Recht, Uni Bern, 3. April 2012, http://www.andreasladner.ch/fs12_oefre_Dateien/OeffRecht_hermann_FS2012.pdf, letzter Zugriff 30.03.2016.
- Lamnek, S. (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5., überarb. Auflage Weinheim, Basel: Beltz.
- Loos, P. (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske + Budrich (Qualitative Sozialforschung, Bd. 5).
- Loos, P.; Schäffer, B. (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske und Budrich (Qualitative Sozialforschung, Bd. 5).
- Luckmann, T.; Berger, P. L. (2001): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag. <http://www.bsz-bw.de/cgi-bin/ekz.cgi?SWB10061261>, letzter Zugriff 10.10.2016.
- Lynch, K. (2001): Das Bild der Stadt. 2. Auflage Gütersloh, Berlin, Basel, Boston, Berlin: Bertelsmann Fachzeitschrift; Birkhäuser (Bauwelt-Fundamente, 16 : Stadtgestaltung, Stadterlebnis).
- MacLean, A. S.; Valentien, D. (2010): Return of landscape. Wiederkehr der Landschaft. Berlin: Jovis Verlag GmbH; Akademie der Künste.
- Mallschütze, S. (2009/10): Identität und Raum. Vertiefungsseminar 2009/2010 unter Leitung Schmidt, C., Schlinzig, T., Hanke, R., unveröffentlichtes Material.
- Mangold, W. (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Fankfurt a. M: Europäische Verlagsanst (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, 9). http://primoproxy.slub-dresden.de/cgi-bin/permalink.pl?libero_mab21030105, letzter Zugriff 30.01.2017.
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5., neu ausgestattete Auflage. Weinheim: Beltz (Beltz Studium).
- Nienaber, B.; Roos, U. (2015): Internationalisierung der Gesellschaft und die Auswirkungen auf die Raumentwicklung. Beispiele aus Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Hannover: ARL, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Arbeitsberichte der ARL, 13).
- Nohl, A.-M. (2006): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung).
- Nohl, A.-M. (2012): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung).
- Otto, M. (2015): Zwischen lokaler Integration und regionaler Zugehörigkeit. Transnationale sozialräume oberschlesienstämmiger Aussiedler in Nordrhein-Westfalen. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Petrini, C. (2003): Slow Food. Geniessen mit Verstand. Zürich (Rotpunkt).
- Piechocki, R., Wiersbinki, N., BfN (Hrsg.) (2007): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt Heft 47, Bonn- Bad Godesberg.
- Piechocki, R. (2003): Heimat- ein Tabu im Naturschutz? In: Natur und Landschaft. Bundesamt für Naturschutz BfN) Bonn, 78- 9.
- Przyborski, A.; Wohlrab-Sahr, M. (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenburg.
- Proshansky, H. M.; Fabian, A. K. (1986): Psychological Aspects of the Quality of Urban Life. In: Frick, D. (Hrsg.): The Quality of Urban Life. Social, Psychological, and Physical Conditions. Berlin/New York: de Gruyter, 19-30.
- Prosek, A. (2008): Visuelle Regionsproduktion. Ruhrgebiet im Blick. in: Frank, M.C., Gockel, B. Hauschild, T., Kimmich, D.; Mahlke, K.: Räume, transkript Verlag.
- Reitz, E. (2014): Die andere Heimat. Chronik einer Sehnsucht [2 DVDs]. booklet.
- Rosa, H. (1998): Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor. Berlin, Humboldt-Universität, Dissertation, 1996. Frankfurt Main: Campus-Verlag.
- Rosa, H. (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik. Orig.-Ausgabe, 1. Auflage Berlin: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.
- Rosa, H. (2014): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. 1. Auflage Berlin: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.

- Rost, D. (2000): Gesellschaftsbilder in Sardinien. Zur sozialen Konstruktion lokaler, regionaler und nationaler Identitäten. Münster: Literatur (Soziologie, Bd. 33).
- Schäfer, L. (1987): Selbstbestimmung und das Naturverhältnis des Menschen. In: Schäfer, Lothar 1993): Das Bacon-Projekt: Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur. Frankfurt/M.
- Schäfer, L. (1997): Zur Geschichte des Naturbegriffs. In: Baumüller, Barbara, Ulrich Kuder u. Thomas Zoglauer (Hrsg.): Inszenierte Natur-Landschaftskunst im 19. und 20. Jahrhundert. Deutsche Verlags-Anstalt München.
- Schmid, C. (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Zugl.: Jena, Univ., Diss., 2003. Stuttgart: Steiner (Sozialgeographische Bibliothek, 1).
- Schmidt, C. et al. (2010): Kulturlandschaft gestalten – Grundlagen und Arbeitsmaterial Kulturlandschaft (2 Bände) (2010). Abschlussbericht und Arbeitsmaterial zum F+E-Vorhaben (FKZ 3508 82 0700) \“Kulturlandschaft: Heimat als Identifikationsraum für den Menschen und Quelle der biologischen Vielfalt“. Schmidt, C.; Hage, G.; Galanti, R.; Hanke, R.; Hoppenstedt, A.; Kolodziej J.; Stricker, M. ,1. Auflage Münster, Westf: Landwirtschaftsverlag Münster (Naturschutz und Biologische Vielfalt, Heft 103, Bonn- Bad Godesberg.
- Schmidt, C. et al. (2014): Kulturlandschaftsprojekt Mittelsachsen. Erstellt im Auftrag des Landratsamtes Mittelsachsen. Unter Mitarbeit von Böttner, S.; Dunkel, A.; Gruhl, E.; Hanke, R.; Lachor, M.; Seidler, K. u.a. TU Dresden, Fakultät Architektur, Institut für Landschaftsarchitektur. Dresden. Online verfügbar: <https://cloudstore.zih.tu-dresden.de/index.php/s/902e658f7d4a3df3457484485a645957>, letzter Zugriff am: 10.12.16.
- Schönwald, A. (2012): Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (RaumFragen – Stadt – Region – Landschaft).
- Schroer, M. (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Orig.-Ausg., 1. Auflage Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft.
- Seebacher, M. M. (2012): Raumkonstruktionen in der Geographie. Eine paradigmenspezifische Darstellung gesellschaftlicher und fachspezifischer Konstruktions-, Rekonstruktions- und Dekonstruktionsprozesse von „Räumlichkeit“. Teilw. zugl.: Wien, Univ., Bachelorarb., 2010. Wien: Inst. für Geographie und Regionalforschung der Univ. Wien (Ab-handlungen zur Geographie und Regionalforschung, 14).
- Seifert, J. (2011): Stadtbild, Wahrnehmung, Design. Kevin Lynch revisited. Gütersloh, Basel: Baurverlag; Birkhäuser (Bauwelt Fundamente, 148).
- Sein, C.; Walz, U.; Wende, W.: Der Einfluss der örtlichen Landschaftsplanung auf den Zustand der Landschaft – Untersuchung auf Grundlage von Geodaten in Deutschland. Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung, Dresden, checked on 2/5/2015.
- Sievers, K. (2015): Lost in Transformation? Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Stadt, Raum und Gesellschaft). Available online at <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-07404-3>.
- Simmel, G. (1992); Rammstedt, O. (Ed.): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 2. Auflage, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.
- Spannowsky, W.; Runkel, P.; Goppel, K.: Raumordnungsgesetz (ROG)-Kommentar, Verlag C.H. Beck, München 2010. https://beck-online.beck.de/?vpath=bibdata/komm/SpaRuGoKoROG_1/ges/ROG/cont/SpaRuGoKoROG.ROG%2Ehtm, letzter Zugriff 03.05.2018.
- Stichweh, R.: Microsoft Word - Von der Soziologie des Fremden zur Soziologie der Indifferenz. 421–432. DOI: 10.1524/9783050057620.421, letzter Zugriff 12.10.2016.
- Stiens, G. (2004): Vom Stadt-Land-Gegensatz zum Stadt-Land-Kontinuum. In: Leibniz Institut für Länderkunde (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland - Unser Land in Karten, Texten und Bildern. Gesellschaft und Staat - Bevölkerung - Dörfer und Städte - Bildung und Kultur - Verkehr und Kommunikation - Freizeit und Tourismus. (Band 5). Spektrum Akademischer Verlag, 01.10.2004, 12-25. http://archiv.nationalatlas.de/wp-content/art_pdf/Band5_36-39_archiv.pdf, letzter Zugriff: 1.4. 2016, 36-39.
- Straub, J. (1989): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, A., Friese, H.: Identitäten. Erinnerungen, Geschichte, Identität. Suhrkamp-Verlag.
- Streich, B. (2011): Stadtplanung in der Wissensgesellschaft. Ein Handbuch. 2. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Suwala, L. (2014): Kreativität, Kultur und Raum. Ein wirtschaftsgeographischer Beitrag am Beispiel des kulturellen Kreativitätsprozesses. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft, Stadt – Region – Landschaft). Available online at <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-06581-2>.
- Tessin, W. (1997): Sozialwissenschaftliche Aspekte des Freiraumverhaltens. [eine Einführung]. Hannover: Institut für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie (Beiträge zur räumlichen Planung, H. 52).

- TU Dresden (2009/10): Identität und Raum. Vertiefungsseminar WS 2009/2010 unter Leitung Schmidt, C.; Schling, T.; Hanke, R., unveröffentlichtes Material.
- Türcke, C. (2015): Verlust der Heimat. Mangelndes Mitgefühl für Flüchtlinge. Christoph Türcke im Gespräch mit Li-ane von Billerbeck. http://www.deutschlandradiokultur.de/verlust-der-heimat-mangelndes-mitgefuehl-fuer-fluechtlinge.1008.de.html?dram:article_id=329309, Zugriff 26.08.2015.
- von Krockow, C. (1990): Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890-1990. Reinbek bei Hamburg, Rohwolt.
- Weichhart, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen, 102).
- Weichhart, P. (1999): Raumbezogene Identitäten 3.Intensivkurs. Department of Human Geography, Nijmegen, 16.-17.09.1999. <http://gpm.ruhosting.nl/avh/Placeld03new.pdf>, letzter Zugriff 21.02.2017.
- Weichhart, P.; Weiske, C.; Werlen, B. (2006): Place identity und images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien: Institut für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 9).
- Weichhart, P. (2007): Regionale Identität als Thema der Raumplanung? in: Denkanstöße. Landschaftskult-Kultur-landschaft Heft 06, Stiftung Natur und Umwelt Rheinland- Pfalz. 2007, 28-41. http://www.umweltstiftung.rlp.de/fileadmin/content/pdf/Info_Material/Stiftung/denkanstoesse/denkanstoesse06.pdf, letzter Zugriff 28.11.2016.
- Werlen, B. (2000): Sozialgeografie. UTB, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Wöbse, H. H. (2002): Landschaftsästhetik. Über das Wesen, die Bedeutung und den Umgang mit landschaftlicher Schönheit. Stuttgart: Ulmer.
- Wöbse, H. H. (2005): Der Heimatbegriff in der nachhaltigen Entwicklung. Inhalte, Chancen und Risiken. In: Institut für Landschaftspflege und Naturschutz, Universität Hannover (Hrsg.) Weikersheim: Margraf Publishers.
- Yousefi, R. (2008): Phänomenologie des Eigenen und des Fremden. Eine interkulturelle Perspektive. In: Wege zur Kultur. Gemeinsamkeiten – Differenzen – Interdisziplinäre Dimensionen. Fischer,K.; Braun, I.; Gerdsen, P. (Hrsg.), Nordhausen 2008, 25-52.

Gesetze , Verordnungen, Richtlinien, Planvorgaben

- Aarhus-Konvention (2006): EG-Verordnung über die Anwendung der Bestimmungen des Übereinkommens von Aarhus über den Zugang zu Informationen, die Öffentlichkeitsbeteiligung an Entscheidungsverfahren und den Zugang zu Gerichten in Umweltangelegenheiten auf Organe und Einrichtungen der Gemeinschaft (EG) Nr. 1367/2006 des Eu-ropäischen Parlaments und des Rates vom 6. September 2006 <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2006:264:0013:0019:DE:PDF>, letzter Zugriff 07.02.2017.
- Bundesnaturschutzgesetz (BnatSchG) (2002): Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege i.d.F. vom 25.03.2002. Bundesgesetzblatt I (22): 1193.
- ELC (2000): European Landscape Convention – Florenz, 20.10.2000, <https://rm.coe.int/CoERMPublicCommonSearchServices/DisplayDCTMContent?documentId=09000016800cce47>, Zugriff 30.05. 2016.
- EU-Europäische Union Beteiligungsrichtlinie (2003a): Richtlinie des Rates der Europäischen Gemeinschaft vom 28.01.2003 über den Zugang der Öffentlichkeit zu Umweltinformationen (RL 2003/4/EG). ABL. L Nr. 41 vom 14.02.2003. http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=uriserv:OJ.L_2003.041.01.0026.01.DEU&toc=OJ:L:2003:041:TOC, letzter Zugriff: 07.02.2017.
- Landesentwicklungsplan (LEP) (2013): Landesentwicklungsplan 2013 vom 14. August 2013 (SächsGVBl. 2013 Nr. 11, 582, Fsn-Nr.: 40-3.1/3).
- MKRO (2016) Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMBVS) (Hrsg.) (2016): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland (be-schlossen von der 41. MKRO am 9. März 2016). Berlin. http://www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Anlage/Raumentwicklung/leitbilder-und-handlungsstrategien-2016.pdf?__blob=publicationFile, letzter Zugriff 10.01.2017.
- ROG (2016) (§ 9 Abs. 1 ROG vom 22.12.2008 (BGBl. I S. 2986), zuletzt geändert durch Artikel 9 des Gesetzes vom 31.07.2009 (BGBl. I S. 2585, 2617), in Verbindung mit § 6 Abs. 1 SächsLPIG vom 11.06.2010 (SächsGVBl. S. 174), zuletzt ge-ändert durch Artikel 5 des Gesetzes vom 02.04.2014 (SächsGVBl. S. 234, 237) , und zur Festlegung des Untersuchungsrahmens der Umweltprüfung einschließlich des Umfangs und Detaillierungsgrads des Umweltberichts frei (Scoping-Unterlage zur Umweltprüfung – Anlage 3).

Weitere Quellen

BBSR (2015): Verteilung der Einwohnerzahlen nach Gemeindegrößen. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung Statista 2015. http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Home/Topthemen/wachsend_schrumpfend.html, letzter Zugriff 10.07.2016.

9.2 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Kapitel 2

Abb. 2.4.1-1: Stufenmodell der Partizipation (eigene Darstellung auf Basis Fritsche 2015, 111).	
Abb. 2.4.2-1: Das Partizipationsparadox (eigene Darstellung auf Basis Fritsche 2015, 115).	34
Abb. 2.6.2-1: Markante Kuppen im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 32).	43
Abb. 2.6.2-2: Übersicht über die Geologie des Landkreises (Schmidt et al. 2014, 30).	43
Abb. 2.6.3-1: Siedlungslandschaften (Schmidt et al. 2014, 104).	45
Abb. 2.6.3-2: Übersicht über die prägenden Elemente der „Montanregion Erzgebirge“ im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 107).	46
Abb. 2.6.3-3: Flächendeckende Kulturlandschaftsräume innerhalb des im Landkreises Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 159).	48

Kapitel 3

Abb. 3.2.2-1: Vorgehensweise bei der Auswahl der Gemeinden und Teilnehmender der Gesprächsrunden in Mittelsachsen (eigene Darstellung).	61
Abb. 3.2.2-2: Verteilung der Diskussionsrunden in den flächendeckenden Kulturlandschaften innerhalb des Landkreises Mittelsachsen (Gruhl, vgl. Schmidt et al. 2014, 159).	62
Abb. 3.2.3-1: Karte als Diskussionsimpuls Landkreisgrenze im A0-Format (eigene Darstellung).	64
Abb. 3.2.4-1: Interpretationsschritte der dokumentarischen Methode (eigene Darstellung nach Bohnsack 2012).	69

Kapitel 4

Abb. 4.1.1-1: Durchschnittsalter der Teilnehmenden (eigene Darstellung).	74
Abb. 4.1.1-2: Die Altersstruktur unter den Teilnehmenden (eigene Darstellung).	74
Abb. 4.1.1-3: Geschlechterverhältnis der Teilnehmenden (eigene Darstellung).	74
Abb. 4.1.1-4: Der höchste allgemeinbildende Abschluss (eigene Darstellung).	75
Abb. 4.1.1-5: Erwerbstätigkeit der Teilnehmenden (eigene Darstellung).	75
Abb. 4.1.1-6: Aktuelle berufliche Stellung (eigene Darstellung).	76
Abb. 4.1.1-7: Abgeschlossene Ausbildungen der Teilnehmenden (eigene Darstellung).	76
Abb. 4.1.1-8: Lebenszeit mit Lebensmittelpunkt in Mittelsachsen (eigene Darstellung).	77
Abb. 4.1.3-1: Gruppendiskussion Sayda-Dorfchemnitz, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	91
Abb. 4.1.3-2: Gruppendiskussion Freiberg, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	92
Abb. 4.1.3-3: Gruppendiskussion Niederwiesa, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	92

Abb. 4.1.3-4: Gruppendiskussion Oederan, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	93
Abb. 4.1.3-5: Gruppendiskussion Bobritzsch-Hilbersdorf, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	94
Abb. 4.1.3-6: Gruppendiskussion Frankenberg, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	95
Abb. 4.1.3-7: Gruppendiskussion Erlau, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	96
Abb. 4.1.3-8: Gruppendiskussion Rochlitz, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	97
Abb. 4.1.3-9: Gruppendiskussion Bockelwitz, Kartendarstellung typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	98
Abb. 4.1.3.-10: Gruppendiskussion Sayda-Dorfchemnitz: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 273).	100
Abb. 4.1.3.-11: Gruppendiskussion Freiberg: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. et al. 2014, 269).	101
Abb. 4.1.3.-12: Gruppendiskussion Niederwiesa: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 270).	102
Abb. 4.1.3.-13: Gruppendiskussion Oederan: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 271).	103
Abb. 4.1.3.-14: Gruppendiskussion Bobritzsch-Hilbersdorf: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 265).	104
Abb. 4.1.3.-15: Gruppendiskussion Frankenberg: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 268).	105
Abb. 4.1.3.-16: Gruppendiskussion Erlau: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 267).	106
Abb. 4.1.3.-17: Gruppendiskussion Rochlitz: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 272).	107
Abb. 4.1.3.-18: Gruppendiskussion Bockelwitz: Ergebnisse Fotolegung zum näheren Umfeld (eigene Darstellung, vgl. Schmidt et al. 2014, 266).	108
Kapitel 5	
Abb. 5.1.3-1: Zusammenstellungen der Kartendarstellungen typischer Elemente (eigene Fotodokumentation).	148
Kapitel 6	
Abb. I.I-I: Übersicht über die Bedeutung des näheren Umfeldes (eigene Darstellung).	170
Abb. I.I.III-I: Soziale Interaktion in Gruppen nach Rost (eigene Darstellung auf Basis Rost 2000, 356).	174
Abb. I.I.III-II: Ortsloyalität, raumbezogene Wir-Konzepte und Zusammengehörigkeitsgefühl (eigene Darstellung auf Basis Boissevain 1974, 45-48).	175
Abb. I.I.III-III: Beispiel für ein Netzwerkfächer (eigene Darstellung auf Basis Boissevain 1974, 29).	176
Abb. I.I.III-IV : Gesellschaftsebenen (eigene Darstellung auf Basis von Rost 2000).	177
Abb. I.II-I: Symbolisierungsebenen (eigene Darstellung auf Basis von Rost 2000).	182
Abb. I.II-II: Prozesshafte Orientierung während der Gruppengespräche (eigene Darstellung).	183
Abb. III.II.I-I: Planerisch ermittelte Sichtbereiche markanter Burgen und Schlösser im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 102).	230

Abb. III.II.I-II: Planerisch ermittelte markante Kuppen im Landkreis Mittelsachsen (Schmidt et al. 2014, 32).	232
Abb. III.II.III-I: Visuelle Orientierung Gruppe Sayda-Dorfchemnitz (eigene Darstellung vgl. Schmidt et al. 2014, 247).	234
Abb. IV.I.I-I: Überblick über mögliche Identitätsanker (eigene Darstellung).	241
Abb. IV.II.I-I: Beschriebene Grenzen zum Thema Sprache der Gruppendiskussion Bobritzsch-Hilbersdorf (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 252).	252
Abb. IV.II.I-II: Beschriebene Grenzen zum Thema Sprache der Gruppendiskussion Freiberg (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 252).	254
Abb. IV.II.I-III: Beschriebene Grenzen zum Thema Sprache der Gruppendiskussion Erlau (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 252).	255
Abb. IV.II.I-IV: Beschriebene Grenzen zum Thema Traditionen und Bräuche der Gruppendiskussion Sayda-Dorfchemnitz (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 254).	257
Abb. IV.II.I-V: Beschriebene Grenzen zum Thema Traditionen und Bräuche der Gruppendiskussion Erlau (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 254).	258
Abb. IV.II.II-I: Thematische Wahrnehmungsgrenzen Gruppendiskussion Niederwiesa (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 254).	262
Abb. IV.II.II-II: Thematische Wahrnehmungsgrenzen Gruppendiskussion Freiberg (links) und Oederan (rechts) eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 253).	263
Abb. VII.II.IV-I: Visuelle Orientierung Gruppe Sayda-Dorfchemnitz (eigene Darstellung vgl. Schmidt et al. 2014, 247).	316
Abb. VII.II.IV-II: Landschaftlich Verbindendes Gruppe Oederan (eigene Darstellung vgl. Schmidt et al. 2014, 247)	317
Abb.VII.II.IV-III: Thematische Wahrnehmungsgrenzen Gruppendiskussion Freiberg (eigene Darstellung, vgl. auch Hanke in Schmidt et al. 2014, 253).	318
Abb. IX.I-I: Kollektives Gedächtnis (eigene Darstellung).	343

Kapitel 7

Abb. 7.1.1-1 Ergebnisse der Erfassung identitätsstifter Merkmale (eigene Darstellung).	366
--	-----

Tabellenverzeichnis

Kapitel 3

Tab. 3.2.2-1: Überblick über die Gruppendiskussionen und die Zuordnung der flächendeckenden Kulturlandschaften (eigene Darstellung).	62
Tab.. 5.1.3-1: Übersicht Arbeitsphasen in Bezug auf den ermittelten Inhalt und die Gruppendynamik (eigene Darstellung).	151

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.)
an der Fakultät Architektur der Technischen Universität Dresden

Landschaftsbezogene Identitätsbildung und kollektives Landschaftswissen
am Beispiel des Landkreises Mittelsachsen – Impulse für die Partizipation.

eingereicht von:
Dipl.-Ing. Romy Hanke
geb. am 20.09.1974 in Dresden

Betreuer- und Gutachterinnen:

1. Prof. Dr.-Ing. Catrin Schmidt, Technische Universität Dresden
2. Prof. Dipl.-Ing. Verone Stillger, Landschaftsarchitektin, ehemals Hochschule Osnabrück

Einreichung: 17. März 2017
Verteidigung: 28. Juni 2017

Dresden, den 15. Juni 2018

10 ANHANG

Aufgrund des Umfangs der Materialien sowie aus forschungsethischen Gründen zum Schutz der Gruppendiskussionsteilnehmenden enthält der Anhang lediglich die für das unmittelbare Verständnis der Arbeit dienlichen Transkriptionsregeln.

Sämtliche empirische Daten der anonymisierten Transkripte der Gruppendiskussionen, innerhalb der vorliegenden Arbeit, stehen auf Anfrage zur Einsicht zur Verfügung.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:

E-Mail: romy.hanke@tu-dresden.de | landschaftsplanung@tu-dresden.de
Technische Universität Dresden
Fakultät Architektur
Institut für Landschaftsarchitektur
01062 Dresden

10.1 Transkriptionsregeln

-
- Zeichen und Abkürzungen werden ausgeschrieben, zum Beispiel Prozent, Meter und so weiter.
 - Wortverkürzungen wie „runtergehen“ statt „heruntergehen“ oder „mal“ statt „einmal“ werden genauso geschrieben, wie sie gesprochen werden.
 - Anredepronomen der zweiten Person (du und ihr) werden klein geschrieben, die Höflichkeitsanrede-Pronomen (Sie und Ihnen) werden groß geschrieben.
 - Zahlen null bis zwölf im Fließtext ausschreiben, größere in Ziffern.
 - Auch Redewendungen/Idiome werden wörtlich und Standarddeutsch wiedergegeben, z. B. „übers Ohr hauen“ (statt über das Ohr hauen).
 - Wird in der Aufnahme wörtliche Rede zitiert, wird das Zitat in einfache Anführungszeichen gesetzt: „und ich sagte dann ‚Na, dann schauen wir mal.‘“
 - Aufzählungen: ein großer Buchstabe ohne Klammer.
 - Zeilen mit Nummern.
 - (Am) die einzelnen Sprecher werden pro Gruppe fortlaufend mit Großbuchstaben markiert, das Geschlecht durch „f“ für weiblich (female) und „m“ für männlich (male) markiert.
 - Die DiskussionsleiterIn erhält durchgängig Y.
 - Die im Text genannten Vornamen werden durch Phantasiebuchstaben ersetzt.
 - Ist der Sprecher nicht zu identifizieren, tritt an die Stelle des Buchstaben ein ?.
 - Unidentifizierbare Mehrheit mit: „mehrere“ oder „alle“.
 - Zeitangaben wurden nicht durchgängig ausgewiesen, nur an wesentlichen Gesprächspunkten.
 - Pausen werden je nach Länge durch Auslassungspunkte in Klammern dargestellt
 - (.) circa 1 Sekunde.
 - (..) circa 2 Sekunden.
 - (...) circa 3 Sekunden.
 - (Zahl) für mehr als 3 Sekunden.
 - Sprechüberlappungen werden mit // gekennzeichnet. Beginn der Überlappungen //Der Text der gleichzeitig gesprochen wird, liegt dann innerhalb dieser // und der Einwurf der anderen Person steht in einer separaten Zeile und ist ebenfalls mit // gekennzeichnet.
 - Wort- und Satzabbrüche werden mit / markiert. Wortdoppelungen werden dabei immer doppelt notiert.
 - Keine Verständnissignale und Fülllaute.
 - Dialekte werden so geschrieben, wie sie gesprochen wurden.

10.2 Methodische Belege

Beispiel für eine formulierende Interpretation

Thema: Gliederung Landkreis

12- (16)... (Überschrift) Fragestellung wird aufgrund des großen Gebietes mit einer erheblichen Vielfalt als nicht so einfach angesehen. Grob beschrieben erstreckt sich das Gebiet vom Erzgebirgskamm bis zur Tieflandsbucht. Der Landkreis lässt sich in zwei Teile gliedern: den landwirtschaftlich geprägten und im Süden eher bergbaulich geprägten.

29- 34_ Innerhalb befindet sich eine Vielzahl an Kulturräumen. Ganz im Westen befinden sich die Bereiche des Granulitgebirges, z. B. Waldheim. Dort ist es landschaftlich und kulturgeschichtlich anders als im übrigen Rest.

35- 45_ große Entfernungen und schnelles Wachstum des Landkreises tragen dazu bei, dass kein Überblick von Landschaft und Kultur vorhanden ist. Viele Bewohner haben den gesamten noch nicht gesehen, sind zum Beispiel noch nicht bis nach Wechselburg oder an die andere Grenze gekommen. Die Beziehung zu den anderen Landkreisen ist noch nicht hergestellt und ist nicht in den Köpfen der Bevölkerung. Das stellt eine Ursache für eine geringe thematische Auseinandersetzung mit der Kulturlandschaft der anderen (von dort) dar? Auch DER Landkreis schafft es nicht die Bewohner zu integrieren

49-50_ Die gravierenden Unterschiede verhindern ein schnelles Zusammenwachsen. Innerhalb der letzten 5 Jahre war kein Zusammenwachsen möglich. Die Landkreisreform wurde den Bürgern übergestülpt.

54-61_ Am Beispiel der Feuerwehren und Katastrophenschutz ist erkennbar, dass man nur die Hauptstützpunkte kennt und ein Treffen drei Mal im Jahr zum Kennenlernen aller Stützpunkte stattfindet, was allerdings nicht ausreicht.

Thema: Gliederung Landschaft

62-74_ Gliederung der Landschaft (Landschaftsraum/Naturraum) des Landkreises von Süd nach Nord in Vorland, Gebirgsland und Pflegebereich; eine andere Formulierung_ Erzgebirge, Erzgebirgsvorland und Pflegebereich, Tiefland kann man Korrelation mit kulturräumlichen Einheiten finden. z. B. Rohstoffen und Erzbergbau und im Norden eine Korrelation mit Landwirtschaft

76- 80_ Agrarische Prägung sieht man an den Siedlungsstrukturen an den Ackerbürgerstädten. Im südlichen Teil normale mittelalterliche Städte und Dorfstrukturen auch unterschiedlich: Waldhufendorfdörfer und nördlich Korrelation mit Haufendörfer oder Straßendörfer.

82- 87_ Es gibt Besonderheiten mit dem Bergbau und es gibt Überschneidungen mit anderen Landkreisen (z. B. Meißen). Weiter östlich im Altkreis Freiberg hört der Erzbergbau auf. Korrelation mit dem Erzgebirgskreis dann bis Schneeberg hoch .

91_ Uranabbau fand im Freitaler Gebiet bis zur Sächsischen Schweiz und Altenberg statt.

99-107_ U-Thema Wald (von selbst eingebracht). Tharandter Wald liegt im Vorland aber nicht im Landkreis, liegt genau an der Grenze.

Verteilung der Fotos für den die Fotolegung innerhalb der Gruppendiskussionen

Ort	Kulturlandschaften und Anzahl der Fotos neue (alte Bezeichnungen)	Angrenzende Kulturlandschaften mit Anzahl der Fotos
Sayda-Dorfchemnitz	Osterzgebirge-Vorland (Hochfläche Osterzgebirge)	Hochfläche Osterzgebirge (13); Mittellagen Osterzgebirge (3); Bergbaufolge (3)
Freiberg	Mulde-Lösshügelland (Bergbaulandschaft)	Bergbaulandschaft (13); Mittellagen (3); Hochlagen (3); Mulde-Lösshügelland (3)
Niederwiesa	Tallandschaften (Zschopauer Burgenland)	Zschopauer Burgenland (14); Mittellagen (1), Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (3); Bergbaulandschaft (3); Mittleres Lösshügelland (3)
Oederan	Osterzgebirge-Vorland (Mittellagen Osterzgebirge)	Mittellagen Osterzgebirge (12); Burgenland (5); Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (4); Bergbaulandschaft (3); Mittelsächsisches Lösshügelland (4)
Bobritzsch-Hilbersdorf	Osterzgebirge-Vorland (Mittellagen Osterzgebirge)	Mittellagen Osterzgebirge (14); Bobritzsch-Hilbersdorf (2); Burgenland (4); Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (4); Bergbaulandschaft (3); Mittelsächsisches Lösshügelland (4)
Frankenberg	Mulde-Lösshügelland Tallandschaft (Zschopauer Burgenland)	Zschopauer Burgenland (18); Bergbaulandschaft (3); Mittellagen Osterzgebirge (6); Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (4); Mittelsächsisches Lösshügelland (4)
Erlau	Rochlitzer Land (Obstland)	Obstland (14); Mittellagen Osterzgebirge (9); Ortslagen Bobritzsch (2); Burgenland (7); Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (4); Bergbaulandschaft (3); Mittelsächsisches Lösshügelland (4)
Rochlitz	Rochlitzer Land (Obstland)	Obstland (13); Mittellagen Osterzgebirge (8); Burgenland (7); Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (4); Bergbaulandschaft (3); Mittelsächsisches Lösshügelland (4)
Bockelwitz	Döbelner Lösshügelland (Mittelsächsisches Lösshügelland)	Mittelsächsisches Lösshügelland (14); Bockelwitz Siedlung (2); Mittellagen Osterzgebirge (4); Obstland (6); Burgenland (4); Hochlagen Osterzgebirge (3); Mulde-Lösshügelland (3); Bergbaulandschaft (3)

10.3 Detaillierte Gegenüberstellung der planerischen Analyse mit den Beschreibungen aus den Gruppendiskussionen innerhalb der fünf Kulturlandschaftsräume (fallintern)

Dieser Anhang belegt detailliert die in Kapitel 4.2 zusammengefassten Gegenüberstellungen der einzelnen Kulturlandschaftsräume und Gruppengespräche. Eine parallele Verwendung ist dabei zu empfehlen.

Alle Kulturlandschaftsräume wurden auf Basis einer planerischen Analyse verschiedener natur- und kulturbedingter Eigenarten und deren raumbezogenen Übereinstimmungen in Charakter und Typik, als eigenständig wahrnehmbare Kulturlandschaften abgegrenzt.

In jedem dieser Räume und Landschaften wurden Bewohner nach den typischen Merkmalen und Besonderheiten ihres Umfeldes und denen ihres Landkreises als Ganzes gegenüber anderen Landkreisen befragt. Dieses Kapitel soll aufzeigen, welche Merkmale von den Gruppenteilnehmenden benannt oder in Erzählungen verflochten werden und in wieweit diese mit den durch GIS-Berechnungen oder Literaturrecherche erarbeiteten Beschreibungen übereinstimmen. Die Charakterisierung eines abgrenzbaren homogenen Raumes ist dabei immer nur ausschnitthaft möglich. Folgende Fragen waren dabei forschungsleitend:

- Stimmen die in der planerischen Analyse als bedeutend dargestellten Elemente mit der Wahrnehmung der Bevölkerung überein?
- Welche ergänzenden Charakterisierungen und Wertzuschreibungen ergeben sich aus den Befragungsergebnissen?
- Sind die Maßstabsebenen erfassbar?
- Welchen Informationsgehalt besitzen die kollektiven Gedächtnisse der Bevölkerung im Vergleich zur planerischen Analyse?

Zur Beantwortung der Fragen wurde innerhalb der Kulturlandschaftsräume jeweils eine Gruppendiskussion betrachtet. Damit bilden die Diskussionsrunden Bockelwitz für das Döbelner-Lösshügelland, Erlau für das Rochlitzer Land, Frankenberg innerhalb des Mulde-Löss-

hügellandes, Niederwiesa für die Tallagen und Sayda-Dorfchemnitz für das Obere Osterzgebirge im Folgenden die Untersuchungsgruppen.

Für diese fünf Gemeinden werden in einem ersten Schritt die Themen und dazugehörigen Merkmale anhand derer die jeweilige Gruppe das Thema Landschaft bespricht aus den Transkriptionen der Gruppengespräche gefiltert. Diese landschaftsbezogene Merkmale werden den Beschreibungen der Kulturlandschaftsräume aus der planerischen Analyse gegenübergestellt. Im Ergebnis zeigen sich Übereinstimmungen und Unterschiede von Wahrnehmung und Wissen der Teilnehmenden zur planerischen Analyse. Zusätzliche landschaftsbezogenen Themen, die in der Gruppendiskussion zur Auseinandersetzung um Zugehörigkeit hervorgebracht werden aber nicht in der planerischen Analyse enthalten sind, werden benannt.

Formale Erläuterungen:

Beschreibungen, die in > < Zeichen gesetzt werden, sind den Beschreibungen der Charakterisierung der Kulturlandschaften in der planerischen Analyse entnommen.

Die Daten für die planerische Analyse sind den Steckbriefen des „Kulturlandschaftsprojektes Mittelsachsen 2014“ (Schmidt et al. 2014, 561-581) entnommen. Die Zitate aus den Transkriptionen der Gruppengespräche.

Alle in „...“ gesetzten Zitate entstammen den Gruppendiskussionen. Die in Klammern folgenden Zahlenangaben beschreiben die Zeile in der jeweiligen Transkription zum Gespräch.

Die begriffliche Verwendung von „Bewohnern“ soll inhaltlich nicht auf die Gesamtheit der Landkreisbewohner verallgemeinernd verstanden werden, sondern nehmen auf den Ausschnitt der Gruppenteilnehmenden Bezug.

10.3.1 Kulturlandschaft Döbelner-Lösshügelland – Gemeinde Bockelwitz (Ortsteil Leisnig)

Die Mitglieder der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Döbelner Land waren Bewohner aus Bockelwitz, einem Ortsteil von Leisnig. Das Döbelner Lösshügelland liegt im Naturraum Mittelsächsisches Lösshügelland. Es umfasst die Gemeinden Döbeln, Großweitzschen, Hartha, Leisnig, Mochau, Ostrau, Roßwein, Zschaitz-Ottewig

NATURBEDINGTE EIGENARTEN

- Relief

Innerhalb der naturbedingten Eigenarten wurde das >Hügelrelief mit zahlreichen eingesenkten Dellensystemen und flach- bis mittelgeneigten Kuppen< und einigen nach GIS-Analyse als >markant herausgestellte Kuppen (z. B. Wetterhöhe, Markritzer Höhe, Eichberg, Dürrweitzschner Höhe, Tölzig, Hasenberger Höhe, Juchhöh und Heideberg)< mehrmals von den Bewohnern beschrieben:

„[...] Hügellandschaft. Das finde ich als ortsprägend, landschaftsprägend und kulturprägend.“ (214-216)

Benannt wurden aber nur einige der in der GIS-Analyse selektierten Geländeformen, da diese zu weit von der Gemeinde Bockelwitz entfernt liegen. Weniger sind es die Höhen, die in der Bevölkerung bekannt sind, als vielmehr vertikal dominante, auf felsiger exponierter Lage entstandene Elemente, wie Burg Mildenstein innerhalb der Bevölkerung bekannt:

„P1: Burg Mildenstein bestimmt. Gut ja, das ist jetzt keine Landschaft. P2: Nee, aber das ist doch prägend. P3: Landschaftstopografisch. P4: Das ist schon prägend/P3: Oder der Riedelsteig bis darüber. Das kennen, denk ich, auch viele. [...] Also das sind so Landschaftsmarken, die landschaftsprägend sind und die jeder kennt.“ (551-556)

Die Wendungen „das kennt jeder“ oder „ken-

nen viele“ verweisen eindeutig auf Elemente, die nach Meinung der Bevölkerung einer bestimmten, räumlich zuordenbaren Gruppe eine tiefe Verankerung im Gedächtnis der Bevölkerung haben und damit als typisches Merkmal fast selbstverständlich anzunehmen sind. Nicht immer entsprechen die als „selbstverständlich“ für die Bevölkerung angesehenen Merkmale den von seitens der Planer erfassten. Hier wiederum kommt der ständige Umgang mit diesen Elementen als Bestandteil der Alltagslandschaften zum Tragen. Diesen Umgang erfasst die planerische Analyse nicht. Indirekt besprochen wurde in den Gruppendiskussionen das Verständnis von Landschaft. Feststellbar sind hier verschiedene Ansätze innerhalb der Gruppe Bockelwitz die aber miteinander nicht weiter hinterfragt wurden.

Die planerisch hervorgebrachte Bedeutung einzelner >sichtexponierter Hochflächen wie insbesondere das Harthaer Kreuz< konnten bestätigt werden:

„Und das möchte ich, davon abgesehen, ich wohne auf dem Berg, ich habe ringsum eine wunderbare Aussicht, kann ich bis zum Harthaer Kreuz gucken und noch weiter. Ja eigentlich ist das meine Heimat.“ (269-272)

Planerisch nicht herausgestellt wurde die von der Bevölkerung benannte „Maylust“. Diese Erhebung wird als Aussichtspunkt in Kloster Buch genutzt. Sie stellte sich allerdings aus planerisch-analytischer Sicht als weniger bedeutend heraus. Die Verknüpfung mit einem Ritual z. B. als Anlaufpunkt der Pfingst- oder Frühlingswanderungen im Döbelner Land schreibt der „Maylust“ jedoch aus Sicht der Bevölkerung eine Bedeutung zu, die unabhängig von Exponiertheit und Höhe besteht. Der hohe lokale und räumlich eng abgesteckte Bekanntheitsgrad und das Wissen um die „Maylust“ wurden vorausgesetzt und es folgte keine weitere Beschreibung oder Verortung:

„Wenn man auf der Maylust ist und sieht Kloster Buch mit der Landschaft unten [...]“ (919-921)

„Die Maylust, das kennt auch fast jeder.“ (515)

Weitere Landmarken werden von der Bevölkerung selbst weniger aufgrund ihrer Höhe

vergleichend zu anderen Landschaften des Landkreises als besonders hervorgehoben, als vielmehr aus einer naturraumbezogenen Besonderheit heraus. Es werden demnach auch markante Punkte wahrgenommen, die eine Veränderung anzeigen, eine räumliche Markierung „ab“ der sich etwas ändert:

„[...] das Harthaer Kreuz würde ich gern nochmal ansprechen. Das ist ja nochmal was Besonderes und eigentlich weniger in der Beziehung, dass es besonders hoch ist. [...] hat sich ja mal damit gebrüstet, das ist der höchste Punkt im ehemaligen Regierungsbezirk Leipzig. Das trifft also alles nicht mehr zu. Aber für mich ist das auch so ein bisschen eine Übergangsregion. Also es ist nicht Erzgebirge, also es ist nicht das Gebirge, wo es wirklich höher ist, [...] wir haben die Leipziger Tieflandsbucht [...] man nähert sich dann der Mulde und langsam wird die Landschaft bewegter. Das, finde ich, prägt. Ich kann das jetzt auch nicht an den administrativen Grenzen hier so genau festmachen.“ (442-451)

„Äh, zum Zweiten diese Hügellandschaft mit den, wie schon gesagt, hochwertigen Böden, relativ große Schläge, die aber trotzdem topografisch durch diese Hügellandschaft sich ein bisschen abgrenzen.“ (210-213)

Naturraumgebundene Wahrnehmung wurde in diesem Diskurs auch als unabhängig von administrativen Einheiten angesehen, da letztere nicht erkennbar schienen und in der Wahrnehmung nicht als Anhaltspunkt oder zum Vergleich herangezogen werden konnten.

Als bedeutende Funktion des Hügellandes könnte man die „Vermittlerfunktion“ ansehen, die die Bewohner mehrmals betonten:

„[...] ist eigentlich diese Lösshügellandschaft, die ist ja relativ offen in Feldflur und mit relativ offenen Strukturen. Aber so als Übergangsbereich zwischen der Tieflandsbucht, die wir halt eben in westliche Richtung haben und dann wirklich den mittelgebirgig geprägten Bereichen, die auch nicht den hiesigen entsprechen. Also es ist irgendwas dazwischen und vielleicht ist das Harthaer Kreuz dafür ein ganz gutes Beispiel, weil man beides gut sehen kann von dort. Also man hat den Blick in die Tieflandsbucht, man hat den Blick ins Gebirge und das ist eigentlich so dieses Vorland und das prägt es.“ (454-458)

Die aus der planerischen Analyse hervorgegangene >Eigenart eines eingesenkten Dellen-systems mit mittelhöhen Kuppen< wurde von den Bewohnern stärker gewertet als in der planerischen Analyse selbst. Die wahrge-

nommene Reliefenergie entsprach eher Steillagen:

„[...] Grimma-Seidewitz, was sind das denn, ja relativ ebene Flächen und das dann Richtung Eibenhof, das ist dann ganz schön hängig, da hat mancher im Erzgebirge nicht solche Hänge wie wir. P2: Unser Landrat, der aus dem Erzgebirge kommt, den habe ich zum ersten Antrittsbesuch auch durchs Erzgebirgsdorf Bayersdorf gefahren. Er hat gesagt, wir haben nicht solche steile Hänge. P2: Also das ist zwar alles, aber wir sind hier im Muldenvorland teilweise 17-18 Prozent.“ (906-911)

Besonders fasziniert von der eigenen Landschaft wurde der Gegensatz von weicher anmutender Hügellandschaft zu den Steillagen beschrieben.

„[...] aber der Kamm, der da zwei Mal vor den Flüssen davor gelagert ist, diese Steilheit, die eigentlich zu dieser weichen Landschaft auch trotzdem mit dazu gehört.“ (915-917)

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Beschreibungen des Reliefs, der Topografie und der geologisch bezogenen Ausprägungen einen hohen Anteil innerhalb der Diskussion einnahmen.

- Geologie

Die Geologie wird im Sprachgebrauch der Bevölkerung selten unabhängig vom Relief oder den Bodenverhältnissen beschrieben. Für genaue Beschreibungen wären i. d. R. Fachkenntnisse nötig. Aus diesem Grund wurden auch keine Aussagen getroffen zu den, in der planerischen Analyse herausgestellten Vorkommen an >Dolomit-Kalkstein im Raum Ost-rau<. Die >hohe Konzentration an natürlichen Felsbildungen entlang des Tals der Freiburger Mulde< schien mit vielen kulturell verankerten und assoziativ eingearbeiteten Geschichten im Gedächtnis der Bewohner verwurzelt:

„Hm. Also wenn Sie jetzt bei solchen markanten Punkten sind, da kann man sagen hier ist der Kreuzfelsen, [...]. Dann haben wir hier entlang der Zschopau, bis nach Limritz, da kommt die Nixklufft, die ist hier unten.“ (532-536)

„Wunderburg. Das ist ein Felsen, das ist damals als Steinbruch genutzt worden. Hier drüben ist die Silberwäsche Bergbau, weil Sie sagten: das weiß keiner mehr. Also wir als Kinder wussten das noch und wussten auch

wo die Stollen sind, wo man reinkriechen kann, also das wissen die Leute [...].“ (542-544)

Auch hier wurde deutlich, dass die Felsenbesonderheiten über biografisch bedingte Geschichten zu einer Art der Erlebnislandschaft wurde, deren Orte über Generationen innerhalb der Familien weitergegeben wurden. Diese Informationen können planerisch von hohem Wert sein.

- Flora und Fauna

Das Lösshügelland verspricht schon durch seinen Namen eine hohe Bedeutung für die Agrarlandschaften. Die guten Bodenverhältnisse verschaffen der Region grundsätzlich sehr gute Voraussetzungen für die Landwirtschaft:

„Ich finde, wir haben eine relativ stark intensiv landwirtschaftlich genutzte Region.“ (873)

Folgerichtig dominiert die landwirtschaftliche Nutzung, und der Anteil an Wäldern v. a. in den flachen, reliefarmen Gebieten, ist unterrepräsentiert:

„[...] wirklich von der Topografie immer hoch und runter geht. Und da hat man ja immer praktisch diese Unterschiede von mal enges Flusstal und dann weitet es sich wieder, dann ist man mal wieder oben [...] und hat wieder einen weiten Blick in die Landschaft. Das ist ein so richtiges Beispiel, was mir noch einfiel, wo man wirklich die Landschaft der Region besonders erleben kann.“ (495-501)

Auch hier gibt die Topografie die Nutzungsvoraussetzungen vor und damit stellt sich das Gebiet als eine >offenlandgeprägte Agrarlandschaft< dar und >die Wälder konzentrieren sich nur entlang der Freiburger Mulde, sind dort aber sehr naturnah ausgeprägt z. B. Tümpelwald <:

“Wenn ich zu Hause aus dem Küchenfenster gucke, sehe ich den Tümpelwald. Dort ist eigentlich, da habe ich einen schönen Ausblick. Das ist meine Heimat, will ich mal so sagen [...].“ (286-269)

„Für mich gehört der Tümpelwald, wie das die Frau V gesagt hat, hier zu meinem unmittelbaren Umfeld.“ (997-998)

Die Gruppe kennt in Bezug auf Naturschutz verschiedene Schutzgebietskategorien.

„Das sind zumeist auch geschützte Gebiete, ja also wie

FFH-Gebiete oder dann kategorisiert in Landschaftsschutzgebiete, Naturschutzgebiete. Die haben wir hier in dem Raum auch allerhand.“ (960-962)

In der Darstellung ließ sich auch eine gewisse Wertschätzung für den Naturschutz erkennen, die nicht selbstverständlich ist. Die in der planerischen Analyse hervorgehobene >potenzielle natürliche Vegetation überwiegend Hainbuchen-Traubeneichenwald<, ist der Bevölkerung nicht gegenwärtig.

- Boden

In der planerischen Analyse spezifizierten sich die Angaben zu den Bodenverhältnissen in >Fahlerden und Parabraunerden mit einer hohen Bodenfruchtbarkeit, kleinräumig stauvergleyte Böden<. Die hohe Bodenfruchtbarkeit, planungsmethodisch identifiziert, spiegelte sich in der Wahrnehmung der Bewohner in Form einer Beschreibung der agrarischen Nutzung des Bodens wider:

„Auch die offene Landschaft, das können wir ja hier auch noch sagen, also hier dieses Lösshügelland das ist eine ganz andere Wahrnehmung als das Erzgebirge [...].“ (137-138)

Spezifische Angaben zu den Bodenarten und Bodentypen wurden von der Gruppe erwartungsgemäß nicht gemacht. So wird z. B. in der planerischen Analyse differenziert: >Konzentration an Tschernosem-Parabraunerde mit einer sehr hohen Bodenfruchtbarkeit; höchste Bodenfruchtbarkeit im Landkreis<. Feststellbar war jedoch, dass die Bevölkerung die hohe Bodenfruchtbarkeit als etwas sehr Wertvolles empfindet. Damit verbunden war auch das Bewusstsein für das Risiko an Steillagen, dass es bei ungünstigen Wetterverhältnissen zu Bodenerosionen und zu Gefährdung des Ertragspotenzials kommen kann:

„Um gerade noch mal auf die landwirtschaftlichen Flächen zu kommen. Äh, wenn ich jetzt von unserem Betrieb ausgehe, dann bekommen wir zwar nicht die Förderung für ein benachteiligtes Gebiet aber, eigentlich sind wir benachteiligtes Gebiet. Wenn ich so unsere Strukturen ansehe. Wir haben vom, naja, was sind das dann, Grimma-Seidewitz, was sind das denn, ja relativ ebene Flächen und das dann Richtung Eibenhof, das ist dann ganz schön hängig, da hat mancher im Erzgebirge

nicht solche Hänge wie wir.“ (901-906)

- Gewässer

Die Gewässer prägen die Landschaft auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung:

„Mir fällt auch gerade noch was ein und zwar durch die Flüsse, das ist ja wirklich das Besondere, da muss ich Döbeln auch noch eintragen hier, so ungefähr hier am Zusammenfluss von Mulde und Zschopau.“ (478-480)

„Da hat man mal so einen Blick, aber direkt mal so durch die Auenbereiche, die ganz unterschiedlich sind. Gerade am Hochwehr in Kloster Buch, da denkt man ja, man ist in Frankreich.“ (867-868)

Die von den Bewohnern verwendeten Vergleiche griffen auf die Assoziationen von Typik und Gefühle anderer Regionen zurück, die in den Köpfen der Empfänger verankert sind *“man ist in Frankreich“*. Damit werden weitere Erläuterungen überflüssig. Die Gewässer spielen für den Landkreis eine bedeutende Rolle. Ihre lineare und raumgreifende Ausprägung weisen ihnen einen verbindenden Charakter zu. So wurden auch hier die Mulde und die Zschopau benannt, obwohl sie in der planerischen Analyse nicht erwähnt werden, weil sie den Flusslandschaften zugeordnet sind:

„An den Flüssen. An der Mulde und ihren Zuflüssen. Und das ist dann schon was Verbindendes, wo ich dann schon denke, natürlich befinden wir uns im Bereich der Mulde, der Zschopau, das ist auch etwas, das man wahrnimmt. Jedenfalls habe ich das von Anfang an so wahrgenommen. Das ist ein prägendes Element im Landkreis Mittelsachsen.“ (145-149)

Von großer Bedeutung und im Alltag der Bewohner wahrgenommen werden die kleineren Gewässer (Gewässer zweiter Ordnung):

„P1: Ja wir haben auch die Gewässer zweiter Ordnung, nicht nur erster Ordnung. Sie sind auch mitunter sehr schick. P2: Das ist auch typisch: Große Jahna, Kleine Jahna. Viele Bäche die unseren Landkreis praktisch durchfließen, unser Gebiet durchfließen und dort entlang größtenteils Radwege geschaffen worden und ganz markant sind von weitem schon, das alte Mühlgraben-system sieht man herausstechen. Ähm, weil, links und rechts Bäume gepflanzt worden sind. Mal irgendwann größtenteils Pappeln, leider. Was wir heute, zum Teil aus Schutzgründen wegmachen müssen aber wo wir auch darauf achten, dass wenn, die Erlen stehen bleiben und dass auch Bäume nachgepflanzt werden. Das ist so was ganz Typisches, keine Flussaue in dem Sinn, so breit ge-

fächert wie es hier ist, sondern ganz typisch so bachumrandend äh, in seine Einfassung. Das hebt ab von dieser Großflächenbewirtschaftung der Felder.“ (952-960)

Die Gewässer vermitteln für die Bevölkerung ihren eigenen Charme (*„sehr schick“*), vor allem im Kontrast zur großflächigen Landwirtschaft. Die Benennung von kleineren Bächen war stark lokal abhängig. So wurden immer verschiedene Bäche herangezogen und eine Nennung aller in der Kulturlandschaft vorkommenden war nicht möglich. Die >Besonderheit der Lösslehmbäche sowie die um Leisnig befindlichen Bäche des Rotliegenden<, war in den Gesprächen nicht geläufig. Auch der >Quellreichtum<, der in der planerischen Analyse als typisch herausgestellt wurde ebenso wie fehlende Vorkommen an >natürlich vorkommenden stehenden Gewässern< sind nicht angesprochen worden.

BESONDERHEITEN DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

Betrachtet man die historische Entwicklung mit ihren Besonderheiten, dann wurden diese zumeist sehr speziell und nach jeweiliger Interessenausrichtung des Teilnehmenden artikuliert. Das Spektrum ist dabei sehr weitreichend.

In der planerischen Analyse wurde in der Bewertung der landkreisspezifischen Besonderheiten im Vergleich mit den anderen vier Kulturlandschaften festgestellt, dass das Döbelner Lösshügelland die >älteste Kulturlandschaft des Landkreises mit einer Konzentration archäologischer Funde aus der Steinzeit und der Bronzezeit (insb. Hügelgräberkultur)< repräsentiert.

Von der Besiedlungsgeschichte, begonnen mit >der slawischen Besiedlung ab dem 7. Jahrhundert< und den bis heute noch >erlebbar markanten Bauernweilern (Gau Daleminzien)<. Für die Bewohner der Region spielte der Aspekt der Besiedlung und Kultivierung der Landschaft ausgehend von Klöstern als Keimzellen eine wichtige Rolle in der Diskussion. Die Dorfformen und deren Bedeutung

kamen in dieser Runde nicht zur Sprache:

„[...] und Klöster sind nicht alleine nur sakrale Orte gewesen, sondern in erster Linie Wirtschaftseinheiten die eben dort Landwirtschaftskultivierung betrieben haben, Obstbau begonnen haben, was wir bis jetzt noch haben und auch ansonsten große Landwirtschaft betrieben haben. Also das finde ich als landschafts- und damit kulturprägend.“ (204-210)

Während nach der planerischen Analyse die >Bedeutung der Altsiedelgebiete mit Burgwarden ab dem 10. Jahrhundert< im Vordergrund stand, wurde innerhalb der Bevölkerung eher die Besiedlung ausgehend von den Klöstern als wesentlich prägend benannt.

„[...] die Erstbesiedlung hier größtenteils vom Kloster aus gemacht worden ist, beispielsweise Altzella. Von Altzella aus ist die ganze Gegend rund um Rosswein besiedelt worden.“ (200-202)

Die Wirtschaftsweisen wurden in der planerischen Analyse als >schon frühzeitig landwirtschaftlich genutzt< mit typischem Obstanbau um Leisnig beschrieben. Dieser Aspekt findet sich in Wahrnehmung und Wissen der Bevölkerung rund um das Themenfeld der Klöster wieder. Nicht erwähnt wurden dagegen die kollektiven Überprägungen der Nachkriegszeit (Großfeldbewirtschaftung), die hier allerdings für die Gruppe die ausschlaggebende Zäsur darstellte:

„P2: Wir haben in unserem Dorf Rittergüter, die devastiert worden sind `45 ungefähr fünf, sechs und hatten damals noch größere landwirtschaftliche Einheiten als jetzt. Also in Sitten/ P3: Das ist durch die Rittergüter dann/ P2: [...] gab's einen Bewirtschafter. Einen und dann gab's eben noch zwei drei Bauern, die drei Hektar hatten aber die waren abhängig. Mehr oder weniger der Bauer in Börtewitz der hatte noch drei andere Große aber Kropptewitz hinten, Polditz, Marschwitz, naja, da gab's eben immer nur [...] und das ist auch prägend. P1: Hat ja auch seinen Grund, durch die hochwertigen Böden.“ (164-172)

KULTURBEDINGTE EIGENARTEN

- Freiraumstruktur

Die in der planerischen Analyse angesetzten und unter der Freiraumstruktur betrachteten Schwerpunkte sind im Allgemeinen stark ele-

mentenbasiert und wurden in ihren Ausprägungsformen gut von der Bevölkerung reflektiert. So wurden auch hier, wie bereits bei der historischen Entwicklung, die Schwerpunkte bei der Agrarstruktur gesehen. Die planerische Analyse stellte >eine Agrarlandschaft mit überwiegenden Ackerschlägen von 25 ha bis über 250 ha< als typisch heraus und die Bevölkerung bestätigte diese Einschätzung mit folgenden Aussagen:

„[...] die großen landschaftlichen Flächen.“ (43)

oder auch als:

„Wir sind die Ausläufer der Lommatzscher Pflege.“ (48)

Als besonders wurde die Bezugnahme auf gesellschaftliche Entwicklungen und veränderte Bedingungen angesehen:

„Unsere Landschaft hier ist auch geprägt durch große Felder. Das ist ja nicht schon immer so gewesen. Das hat sich einfach nach 45 geändert, bis dahin haben wir ja auch etwas kleinere Schläge, aber seitdem die Großfeldwirtschaft und die ist ja im Prinzip nach 90 fortgesetzt worden. Das denke ich unterscheidet uns auch schon.“ (158-162)

Als zweiter wichtiger Agrarzweig in der Region wurde der vor allem auch landschaftlich sich stark auswirkende Obstanbau gesehen. Dieser präsentiert sich innerhalb des Jahresablaufs mit verändernden Landschaftseindrücken. Diese erzeugen ästhetische, emotional verschiedene Wirkungen:

„Und was mich auch im Frühjahr, weil Sie sagten die Naturbeobachtung, die Obstblüte in der Region ist ja eigentlich, was Fantastisches. Hier blühen die Kirschen. Ist ja eigentlich, ist beeindruckend.“ (525-527)

Die GIS-Berechnung hat ergeben, dass im >Raum Leisnig die größte Dichte an Obstplantagen im Landkreis< vorkommt. Durch den hohen Seltenheitswert und eine intensive Wirkung zu einer bestimmten Jahreszeit bilden sie auch für Bevölkerung ein identitätsstiftendes Merkmal, welches für den Prozess der Heimatbildung von großer Relevanz ist:

„Die sind für unsere Heimatbildung wirklich das, was wir schätzen. Streuobstwiese, Flussaue.“ (733-734) Die Gespräche zeigten, dass der kontinuierliche Obstanbau als landschaftsprägende Tradition zur Ausbildung eines „WIR-Gefühls“ beiträgt: „Genau, wir haben im Prinzip 800 Jahre Obstanbau in der Region. P3: Aber Du könn-

test hier mal noch eine richtige Streuobstwiese auf dem Dorf zeigen.“ (938-941)

Die Ausbreitung des Obstanbaus ist regional sehr weit gefächert. Die GIS-Analysen zeigen weiterhin >im Raum Döbelner Lösshügelland die zweitgrößte Konzentration an Streuobstwiesen im Landkreis<. Für die Bewohner wird diese Vielzahl vor allem beim Durchfahren mit dem Auto deutlich:

„Aber wenn man durch Leisnig fährt, hat man sehr viele Obstanlagen, wenn man durch Mügeln fährt, hat man Obstanlagen. Also das ist schon dominant.“ (939-943)

Der ermittelte >geringe Grünlandanteil, konzentriert in Auen anzufinden, ebenso einzelne geschützte Wiesen< wurden in dieser Form und Spezifik von den Bewohnern nicht beschrieben. Die Auen wurden thematisiert, nicht so die Wiesen:

„Flüsse sind da, Zschopautal ein bisschen enger, die Mulde ein bisschen weitläufiger mit den Flussauen.“ (199)

Dennoch ist an den Fotolegungen zu erkennen, dass Wiesen auf den zur Landschaft zugehörigen Fotos abgebildet sind. Sie werden aber „ohne Kommentar“ zugeordnet und tauchen deshalb nicht in den Transkriptionen auf. Die von den Planern hervorgehobenen >kleinräumigen Hecken um Döbeln, ebenso wie die historisch große Vielzahl an Ackerterrassen<, die heute meistens nicht mehr existent sind, wurden von den Bewohnern im Raum Bockelwitz nicht wahrgenommen.

- Siedlungsstrukturen

Die Ausprägungen der Siedlungsstrukturen sind für die Bewohner Teil ihres alltäglichen Wahrnehmungsraumes, zu denen sie deswegen auch über historische Kenntnisse verfügen. Das Ergebnis der planerischen Analyse zeigt die Siedlungstypik >des Döbelner Lösshügelland als einzige Kulturlandschaft mit Bauernweilern im Landkreis und darüber hinaus die Platzdorflandschaft um Leisnig und Gutsweiler um Döbeln<, welche auch gut in der Landschaft erlebbar ist. Diese werden von den Bewohnern nicht vordergründig als solche bezeichnet, die Vielfalt und Gestalt wur-

den aber wahrgenommen:

„Die großen Vierseit-, Dreiseithöfe [...]“ (43)

„[...] die Siedlungsstrukturen sind längst nicht so prägnant, wie das hier der Fall ist und das finde ich, ist bis heute eigentlich so hier in dieser Region. Also man hat wirklich gewachsene Siedlungsstrukturen, die auch denkmalpflegerisch und auch vom Ortsbild her teilweise recht attraktiv sind und es ist eigentlich auch kulturell eine relativ reiche Region.“ (453-460)

Zusätzlich konnte die eigene Siedlungstypik durch den Vergleich mit anderen Teilen des Landkreises herausgestellt werden:

„[...] sehe ich da eigentlich mehr Ähnlichkeiten zwischen dem Bereich des Altkreises Mittweida und des Altkreises Döbeln, weil ich da denke, es sind diese Siedlungsstrukturen durchaus vergleichbar. Ich finde diesen Bruch in Richtung des Erzgebirges, für mich fängt das nicht erst in Brand an, sondern, ich finde schon, eigentlich diese Prägung des Altkreises Freiberg ist dort anders. Also rein siedlungsstrukturell ist das anders.“ (132-136)

Besonders traten hier die Angaben zur Landschaftseinbindung im größeren Kontext hervor.

„Wir sind die Ausläufer der Lommatzcher Pflege mit den Kleinsiedlungsstrukturen.“ (48)

„Ganz kleinteiligen Siedlungsstrukturen.“ (125)

Auch das Abheben und Reduzieren auf den Begriff >Strukturen< zur Siedlungsbeschreibung war dem typischen Alltagswissen und nicht dem Fachwissen zuzuschreiben:

„Also in dem Raum Pappendorf, Hainichen sind die Dörfer anders strukturiert als hier.“ (49)

Die Bewohner beschrieben wahrnehmbare Einzelelemente von Siedlungsstrukturen, ohne eine genaue Begriffszuweisung des Siedlungstyps:

„[...] man in den zentralen Orten eine Dorfkirche hat und das aus meinem Verständnis teilweise gar keine Dörfer sind. Also wo man sagt, das sind Ansammlungen an kleineren Gehöften, das fand ich eine Besonderheit.“ (125-127)

Die planerische Analyse zur Typik der Kulturlandschaft Döbelner Land hebt >eine Vielzahl an Herrenhäusern mit einzelnen Gutsparks sowie landschaftsprägenden Kirchen< hervor. Die Gruppe beschrieb davon im Speziellen die Rittergüter wie folgt:

„Gerade hier die Rittergüter, das ist auch etwas, was ich besonders fand, also die klare Prägung. Man hat wirklich, naja, immer die kleinen Ortschaften halt eben die herrschaftlichen Gebäude, die halt und eben ihre landwirtschaftliche Versorgungsfunktion wahrgenommen haben. Das kannte ich nicht und das war mir auch neu. Und das finde ich auch durchaus etwas Besonderes, und auch so zu lernen, man kann unterscheiden zwischen Dörfern, die halt eben, das waren die Kleinbauern mit kleineren Hofstätten und es gibt halt herrschaftliche Orte, wo halt eben wirklich dann das Rittergut mit Tagelöhnern steht, dort war das für mich etwas Besonderes und ich denke das zeigt vielleicht nicht nur den Döbelner Bereich, aber das ist schon im westsächsischen Bereich etwas Besonderes.“ (174-183)

Durch eine Sichttraumanalyse konnte die planerische Analyse >die Dominanz von Burg Mildenstein mit einem Sichtraum von 37 km² als besonders landschaftsprägend und darüber hinaus auch das Wasserschloss Mockritz mit einem Sichtraum von 32 km²< herausstellen. Die ebenfalls auf GIS-Basis berechnete >hohe Dichte an Burgen und Schlössern< wurde von den Bewohnern mit lokalem, im kommunikativen Gedächtnis verankerten und verorteten, Wissen hinterlegt. Als eine weitere Besonderheit konnte übereinstimmend die Bedeutung des Zisterzienserkloster Buch festgestellt werden.

„Also für uns war damals prägend Kloster Buch, zu jedem Wandertag ging es nach Kloster Buch.“ (254)

„Man kann nach Alzella fahren, man kann nach Kloster Buch ins Kloster fahren, das kann man auch mit dem Fahrrad erledigen, im Flusstal lang. Das ist eine relative kleine alltägliche Erlebniswelt.“ (224-226)

Der bauliche Umgang mit der felsigen Lage, zum einen erkennbar an der >Silhouette der Kleinstädte in ihrer eigenen, dem Relief angepassten Lage (z. B. Döbeln, Leisnig)< wurde als stark visuell wahrnehmbar belegt:

„[...] die Stadtsilhouette Leisnig, die so am Berg aufgebaut ist, was ja ganz anders ist wie Döbeln, wenn man rein kommt und die Stadt eben unten im Tal liegt.“ (233)

Zum Anderen war auch die landschaftliche Erlebniswirksamkeit markant:

„Das Muldental in Leisnig unten, wenn man in Fischendorf(?) steht und einen Blick auf die Burg hat [...].“ (524-525)

Zusammenfassend lässt sich schlussfolgern,

dass die Ergebnisse der planerischen Analyse mit den Aussagen der Gruppe in hohem Maße Übereinstimmungen zeigen. Fachbezeichnungen sind in der Regel in der Bevölkerung nicht verankert. Gleichwohl wird die Typik der Landschaft ähnlich beschrieben wie in der planerischen Analyse. Dabei zeigt sich z. B. beim Relief der Mehrwert einer Ergänzung der Zuschreibungen durch die Bewohner, denn bei geringem Reliefunterschied dennoch eine Kuppe als landschaftsprägend im kollektiven Gedächtnis zu bewahren, spielen offensichtlich noch andere Kriterien als die GIS-bezogenen Erfassbaren eine Rolle. Die analytischen Charakterisierungen konnten gut von der Gruppe ergänzt werden:

„P1: Na die Städte gehören schon irgendwie dazu. Gehört genauso wie die großen landwirtschaftlichen Flächen, gehören die Städte auch irgendwie zu dieser Region dazu.“ (900-901)

„[...] dass was man an kultureller Ausstattung hat, kulturhistorisch relevanten Baulichkeiten, Gebäuden, Strukturen hat, finde ich, ist das hier ganz dicht.“ (461)

- Wirtschaftsstrukturen

Die Kulturlandschaft des Döbelner Lösshügellandes wird schwerpunktmäßig durch die Landwirtschaft genutzt. Auch der landschaftsgestaltprägende >Obstanbau im Raum Leisnig< wurde als Besonderheit der Wirtschaftsstruktur sowohl in der planerischen Analyse, als auch von den Bewohnern herausgestellt:

„Wirtschaftseinheiten, die eben dort Landwirtschaftskultivierung betrieben haben, Obstbau begonnen haben, was wir bis jetzt noch haben und auch ansonsten große Landwirtschaft betrieben haben. Also das finde ich als landschafts- und damit kulturprägend.“ (205-207)

„Wir sind eine relativ stark intensive landwirtschaftlich genutzte Region.“ (40)

Die Bewohner konnten dabei auch gegenüber anderen Regionen abgrenzen

„[...] mehr zu Leipzig ist das mehr das Industrielle.“ (43)

„[...] im Erzgebirge, die haben eben ihre Handwerksbetriebe im Dorf gehabt, kleine Industriegebiete, was wir alles nicht hatten. Also wir hatten maximal, nach der Wende oder vor der Wende, hatten wir auch nur noch

drei Einkaufsstätten und einen Bäcker, einen Fleischer im Nachbarort.“ (185-188).

Eine große Differenz besteht zwischen planerischer Analyse und Gesprächsrunden bei der Erwähnung der >Dolomit-Kalkwerke und Kalkbrüche<. Sie wurden in der planerischen Analyse als markant und nur im Döbelner Lösshügelland vorkommend eingeschätzt, von den Bewohnern aber so nicht gesehen:

„P1: Kalköfen/, P2: Naja, das ist aber nicht typisch, das ist Ausnahme.“ (708-709)

Die Gründe der Diskrepanz liegen in der engen räumlichen Lokalisierung der Kalkbrüche. Die Gesprächsteilnehmer kamen aus anderen Gebieten des Mulde-Lösshügellandes, die über keine Kalkvorkommen verfügen.

Auffällig ist auch die fehlende Wahrnehmung von Relikten, die in ihrer historischen Bedeutung so nur in der planerischen Analyse fixiert werden konnten >die Kulturlandschaft, als die mit den meisten Relikten an historischen Windmühlen<.

- Infrastruktur

Die Wahrnehmung der Infrastruktur wurde in den Gesprächen der Bewohner von einer Anbindung an überregionale Verbindungen, wie zur Autobahn, dominiert und weniger von >den kleineren Straßennetzen und deren Ausgestaltung<. So wurde in der planerischen Analyse die beschriebene Typik >eine feststellbare größte Konzentration an Alleen sowie Obstbaumreihen im Landkreis; Alleen oder Baumreihen an den kleinen Straßen sehr typisch, größte Konzentration an Hohlwegen im Landkreis< nicht in den Erzählungen bestätigt. Auch die historischen Bezüge und Errungenschaften wie die >alte Salzstraße und die Via Regia sowie historische Bahntrassen mit einzelnen Relikten<, die in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung sehr wesentlich zur Entwicklung der Region beigetragen haben, wurden im Gespräch nicht benannt. Einzelne raumprägende Elemente wurden in ihrem historischen und kollektiv fixierten Wert für das Landschaftsbild beschrieben:

„P2: Oder stellen Sie sich mal Waldheim und Diepenheim

ohne Viadukt vor. Das wäre irgendwie komisch, also das ist eben nur länger her. Dort hat sich das in die Erlebniswelt, äh, der heutigen viel mehr eingepägt.“ (859-860)

Von großer Bedeutung in der Alltagswelt der Bewohner sind die Mobilitätsnetze sowie die verkehrsstrategische Lage der jeweiligen Gemeinde. Für eine strategische Lageeinschätzung und die Beschreibung von Zugehörigkeit wurde nicht ausschließlich mit Mittelsachen als Bezugsraum, sondern auch landkreisübergreifend argumentiert:

„500 Meter in die Richtung haben wir den Landkreis Nordsachsen, hier zwei km in die Richtung haben wir den Landkreis Leipzig. Also wenn man immer um seinen Wohnort irgendwie einen Radius oder einen Kreis darum schlägt, sind wir eben immer in einem anderen Landkreis.“ (994-997)

Ergänzend dazu, wurde das infrastrukturelle Angebot als vielfältig wahrnehmbar beschrieben:

„Zwanzig Kilometer im Umkreis kann man alles erreichen, was man machen will. Kulturell und mit Freunden was erleben. Also meinetwegen jetzt von Döbeln aus kann man nach Altzella fahren, kann man nach Kloster Buch ins Kloster fahren. Das kann man auch mit dem Fahrrad einfach auch erledigen, im Flusstal lang. Das ist eine relative kleine alltägliche Erlebniswelt.“ (223-226)

Die in der planerischen Analyse verortete >Problematik des Pendlerverhaltens innerhalb der Kulturlandschaft Döbelner Land und deren Ausweitung in die Bezugsräume durch wirtschaftlich-infrastrukturellen Ausbau auf die angrenzenden Landkreise< gehört bereits zur Alltagswelt der Bevölkerung.

„Die Autobahn da war ich, relativ gute Anbindung, was wir hier oben hatten.“ (63)

Bereits im Kindesalter haben die Bewohner weitere Strecken und größere Mobilitätsstrecken im Alltag zu bewältigen, was spürbare Auswirkungen auf die Erfassbarkeit von Landschaft und damit die Beschreibung ihres Umfeldes hat.

Aktuelle Probleme sah die Gruppe v. a. im Zusammenhang mit infrastrukturellen Zusammenlegungen öffentlicher Einrichtungen und der damit verbundenen weiten Einzugsradien:

„Ich meine heutzutage ist es ja so: unser Radius war ja viel kleiner, unsere Schule war im Nachbardorf oder vielleicht wurden wir mal mit dem Bus ein paar Kilometer

gefahren und heut werden die ja Stunden mit dem Bus von Ihrem Heimatort gefahren, eine Stunde reicht da nicht.“ (326-329)

ASSOZIATIVE PRÄGUNGEN UND BESONDERHEITEN

Sprachliche Besonderheiten wurden in der planerischen Analyse so zusammengefasst: >Ortsnamen häufig auf Personen und Reliefbesonderheiten bzw. Vegetationsbesonderheiten zurückzuführen; sprachlich: typisches Sächsisch: Hitsche, ditschen, ärbern, Mauke, Schälchen Heeßes<. Derartige Besonderheiten konnten in den Gesprächen jedoch nicht festgestellt werden. Dabei ist zu vermuten, dass gerade die Herleitung von Begriffen und Namen und deren besonderen Wortstämmen für die Bewohner zwar etwas Typisches, aber wahrscheinlich etwas Selbstverständliches ist. Auch wurden keine, wie die planerische Analyse als besonders herausstellte >Anzahl von Orgelbauern und bekannten Malern aus dem Döbelner Lösshügelland< oder auch keine Hinweise auf >besonders sagenumwobene Landschaften um Leisnig, Hartha und Roßwein< von der Gruppe angesprochen.

NEUE LANDSCHAFTLICHE PRÄGUNGEN (AB 1990)

Das thematische Spektrum der neuen landschaftlichen Prägungen führte zu großen, emotional aufgeladenen Diskussionen. Diskursleitend wurde dabei die Frage nach der Bewertung neuer Nutzungsformen im Vergleich zu in der Vergangenheit verorteten Umnutzungen/Neunutzungen ausgehandelt.

„Wenn sich die Arbeitsgruppe in 50 Jahren mal wieder trifft, dann ist es vielleicht typisch. Und wenn ich sowas an der Autobahn sehe, dann fang ich automatisch an abzubauen. (alle lachen)“ (762-774)

„P1: Aber so haben die vielleicht auch mal über diese Gittermasten diskutiert. P2: Genau! Oder über die Eisenbahn über die Schienen.“ (773- 775) “

Y1f: Aber als besonders erhaltenswert würden Sie es jetzt auch nicht definieren? P1: Doch es prägt, an den Standorten, doch.“ (765-766)

„P1: Na, die bekommst Du auch nicht mehr weg, das sind Energiestandorte, die haben wir gewollt.“ (744-746)

Beachtlich ist hierbei die Sicht der eigenen Verantwortlichkeit für derartige Entscheidungen und damit ein hohes Auseinandersetzung- und Reflexionsvermögen.

Die in der planerischen Analyse aufgeführte >frühzeitige und sehr raumgreifende Ausbreitung von Windfarmen, so dass in den meisten Teilen des Lösshügellandes aktuell eine hohe und sehr hohe Anzahl an Windenergieanlagen einer Zone bis zu 10 km von einem beliebigen Standort aus zu verzeichnen ist<, traf bei einem Großteil der Bewohner auf das Gefühl, dass es „genügend“ sind und zukünftig keine weiteren mehr hinzukommen sollten. Die aktuell vorhanden Anlagen sind aufgrund ihrer Bestandszeit für die Bevölkerung bereits zu vertikalen Orientierungspunkten geworden:

„Aber so, natürlich, sag ich mal landschaftsprägend ist ja auch schon, wenn man sagt die Windkraftanlagen entlang der Autobahn wenn man jetzt von dort kommt, das ist für mich eigentlich schon, wo man sagt: Okay, jetzt biste wieder zu Hause. Es ist mittlerweile solche technischen Dinge, die jetzt nicht von der Topografie her sind, auch das zählt, okay, biste wieder da.“ (560-565)

„ P2: Wenn du jetzt von Leisnig kommst siehst du das Meer in Polditz.“ (725-727)

Die Gemeindeverwaltung war sich der Auswirkungen der Nutzungen erneuerbarer Energien bewusst und hatte bereits selbst planerischen Einfluss genommen, indem sie strategische Entscheidung zur Verteilung der Windräder getroffen hat. Diese wurden bereitwillig mitgeteilt und verteidigt:

„P3: Es gehört zu der Zeit eben mit dazu [...]. P1: Stand der Technik, Stand des Fortschritts.“ (779-780)

„P2: Die sind wirklich losgelöst von dem was Landschaft ist. P1: [...] deswegen haben wir ja gesagt, wir verdichten das an der Autobahn, um das nicht zu zerstören.“ (748-751)

Das komplexe Problem der erneuerbaren Energien wurde in den Gruppen aktiv diskutiert und darüber hinaus auch für ein differenziertes Verständnis im Umgang mit dem ortsbezogenen Landschaftswandel geworben. Keine Erwähnung innerhalb der Gesprächs-

runde fanden die >zunehmende Nutzung von Biomasse, die wachsende Anzahl an Biogasanlagen, bei der z. T. mit einer Erhöhung der Bodenerosion zu rechnen ist<. Es gibt keine Anhaltspunkte, weshalb das Thema nicht zur Sprache kam, da es doch recht breitenwirksam ist und dadurch eben gerade auf den gute Böden eine Konkurrenznutzung darstellen würde. Aufgrund der aktuellen gemeldeten Daten der Solarparkbetreiber konnten in der planerischen Analyse auf >die Häufung an Solarparks in flächiger Ausdehnung in der Kulturlandschaft< verwiesen werden. Innerhalb der Betrachtung von erneuerbaren Energien schnitten die Photovoltaikanlagen in ihrer landschaftsästhetischen Wirkung bei der Bevölkerung am besten ab:

„ [...] Sie haben hier zwei Photovoltaikanlagen mit dabei, [...] aus landschaftsästhetischer Sicht [...] empfinde ich dann eher als Fremdkörper [...]. P1: [...] also das ist der Solarpark in Polditz. (lachen einige) P1: Das sieht man eigentlich, und wenn man von Leisnig die Umgehungsstraße fährt, da hat man am Anfang gedacht, was haben die dort für eine Gärtnerei, einen Teich angestaut? (lacht) P1: Also das fällt auch gar nicht mehr auf. Als hätte es die Landschaft aufgesogen. Aber das (meint das Foto mit Windkraftanlagen) wird immer in Fremdkörper sein.“ (781-795)

Photovoltaikanlagen wurden als integrierbar beschrieben. Eine Abneigung gegenüber Windparks, aufgrund ihrer raumdominanten Wirkung wurde deutlich herausgestellt:

„P1: Also wenn ich da in Meschwitz unten den Windpark, äh, den Solarpark sehe/ P1: Ja, und wenn sie es so wollen, die Gittermasten stören mich mehr als das und die Landwirte stört das auch mehr als das. P2: Ja und wissen Sie, wenn es jetzt um Landschaft und Kulturlandschaft geht, dann müssten Sie ja alle Fotos raus sortieren, wo etwas Technisches drin ist. [...] P2: [...] das ist auch erhaltenswert. Na erhaltenswert ist notwendig [...]“ (797-807)

Als aktuellen Trend und im Kern der Pionierbewegung zuzurechnen, ging die planerische Analyse noch auf die wachsende Kreativszene ein. Beobachtungen wie die >Aufgabe großer Dreiseitgehöfte, Verfallstendenzen in Kleinsiedlungen<, steht zugleich die Tendenz der Etablierung eines „*kreativen Milieus*“ und >die Erprobung neuer Ansätze (Altenhof, Auterwitz, Gersdorf u. a.)< gegenüber. Initiativen

dieser Bewegung sind noch sehr vereinzelt und ortsgebunden und vermutlich aus diesem Grund noch nicht im öffentlichen Diskurs angekommen.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Die Abwanderungsbewegungen aus den ländlichen Regionen wurden auch in der Gruppe Bockelwitz wahrgenommen. Es wurden hierbei verstärkt persönliche Erzählungen hervorgebracht.

„Warum will ich wieder zurück? Warum sind die Kinder weg? Weil keine Arbeit da ist. Ich hab's selber erlebt, selber, mein Sohn, hier im näheren Sachsen, als jüngster zwei Mal die Firma Konkurs gegangen. Du bist jung, Du findest wieder Arbeit haben wir gesagt. Er hat sich immer wieder beworben. [...] Jetzt arbeitet er in Lichtenstein, sag ich: Muss das sein? Würdest Du gerne zurück kommen? Sagt er: Gerne. Die ganze Mentalität. Aber warum? Erst ist die Arbeit das Ziel gewesen und jetzt hat er dort investiert und das Geld ist nun mal relativ. Wenn Sie in Österreich wohnen, zahlen sie bedeutend mehr raus.“ (370-378)

Eine räumliche regionale Benachteiligung wurde hier vor allem am Einkommen festgemacht. Die Städte stellen dabei für die Bewohner größere Oasen mit stabilem Charakter dar, auch die wirtschaftliche Lage verspricht dort eher Zukunftsperspektiven. Die planerische Analyse konnte zum aktuellen Zustand ebenfalls eine große Spannweite festhalten: >Döbeln gehört mit 400 EW/km² zu den dichtesten Siedlungskernen im Landkreis, die Städte liegen im Bereich von 100-200 EW/km² und die kleineren Gemeinden im Nordosten gehören mit 50-100 EW/km² zu den dünner besiedelten Bereichen<. Die Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung decken sich mit der Wahrnehmung der Bevölkerung. So ist mit einem >Bevölkerungsrückgang von 1990-2012 der Großteil der Region zwischen 20 % und 30 %, etwas weniger der zwei östlichsten Gemeinden< und mit >30 % am stärksten Großweitzschen< betroffen. Eine leichte Entspannung der Lage lässt sich für das >Zeitfenster 2002-2012 erheben, da waren die Rückgänge mit ca. 12-15 % in der gesamten Kulturlandschaft nicht mehr ganz so gravierend<. Wenn man

sich die Analysen zu den einzelnen Jahrgängen anschaut, dann spiegelt es die geäußerten Ängste der Bewohner, bezugnehmend auf ihre eigene Familie wider: >Zwischen 2002-12 zeigt sich die Entwicklung bei den ganz jungen sehr viel differenzierter, die Verluste liegen in einer Spanne von ca. 4 % (Döbeln) bis ca. 30 % (Zschaitz-Ottewig). Der Anteil der unter 15-Jährigen lag 2012 in den drei östlichen Gemeinden der Kulturlandschaft leicht bis deutlich über dem Landkreis durchschnitt und im restlichen Gebiet leicht darunter; sehr viel geringer fällt der Anteil der unter 15-Jährigen in Hartha aus, die Gemeinde hat nach Rochlitz den geringsten Anteil dieser Altersgruppe im Landkreis überhaupt. Die Prognose bis 2025 weist im Vergleich mit 2007 weitere 20-25 % Bevölkerungsrückgang aus, lediglich in Döbeln ist die erwartete Abnahme mit ca. 17 % etwas geringer. Bei den unter 15-Jährigen ist im gesamten Nordosten sogar mit > 25 % Rückgang zu rechnen, im Gegenzug wird der Nord-Osten die größte Alterung erfahren, Spitzenreiter mit mehr als > 20 % ist Zschaitz-Ottewig.< Interessant erscheint hier der Blick auf die ältere Generation, zu deren auch ein Großteil der Gruppenteilnehmer zu rechnen war. Die Prognosen stellen zudem heraus, dass die >bei den Älteren verzeichneten Zuwächse im Zeitraum 2002-2012 fast in der gesamten Region im Bereich von rund 10 % liegen. Bei der Gruppe der über 65-Jährigen zeigte sich 2012 in allen Gemeinden, bis auf Großweitzschen (hier auch in dieser Altersgruppe klar unter dem Durchschnitt), ein umgekehrtes Bild, d. h. klare bis sehr deutlich unterdurchschnittliche Anteile in den Gemeinden mit überdurchschnittlichem Anteil bei den Jüngeren und umgekehrt<. Eine Thematisierung, welche Auswirkungen die zu erwartenden Verschiebungen der Anteile an der Bevölkerung für die Gemeinschaft haben werden, erfolgte innerhalb des Gespräches nicht. Allerdings stellten die Älteren ihre Rolle für den kollektiven Erhalt von Kulturlandschaften als Träger kollektiven Wissens heraus.

REGENERATIVE ENERGIEN

Das Thema der regenerativen Energien wurde in der Gesprächsrunde konkret diskutiert. Einige behandelte Aspekte wurden hier bereits unter dem Punkt der neuen landschaftlichen Prägungen mitgedacht. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Tendenz der starken Überprägung vor allem durch Windräder von der Bevölkerung wahrgenommen wird. Der aus Sicht der Bewohner mögliche Einfluss auf diesen Trend wird differenzierter eingeschätzt. Einerseits wurden Mitsprache und Steuerungsmöglichkeiten gesehen:

„P1: Na, die bekommst Du auch nicht mehr weg, das sind Energiestandorte, die haben wir gewollt.“ (744-745)

Andererseits bestand das Gefühl des Entzugs von Mitsprache:

„P1: [...] Also das ist nicht wünschenswert, aber geben Sie dem Investor den Standort, dann kann der im Prinzip ja fast machen was er will.“ (781-782)

Was innerhalb der Bewohner nicht zur Kenntnis genommen wurde, sind die zukünftigen Planungen und damit die Erweiterungen wie die >Umsetzung aller Potenzialgebiete des Regionalen Windenergiekonzeptes der Region Chemnitz (Entwurf) mit dem bestehenden Risiko einer nahezu vollständigen Überprägung durch Windfarmen<, so stellten die Forschenden fest. Die aktuelle Überprägung mit >einer Windenergieanlagendichte im nördlichen Teil fast flächendeckend sehr hoch, in den umliegenden Bereichen südlicher immer noch hoch bis mittel< ist präsent. Von Interesse scheint der Autorin die Sichtweise auf die Notwendigkeit der Umstellung auf erneuerbare Energienutzungen. Wie bereits bei der Betrachtung der neuen Landschaften diskutiert, ist es eine Frage der aktiven Auseinandersetzung mit der Art und Weise der Nutzung und der Abwägung der Nutzungseffekte. Die Gruppe sah die Energiewende zu einem Großteil als eine Art Projekt, welches unabhängig von Landschaft und Landschaftsentwicklung stattfand, also quasi als parallel verlaufende Prozesse, die kaum etwas miteinander zu tun haben. An die-

sem Punkt wird deutlich, welche Bedeutung eine transparente Planung für die Bewohner einer Region hat. Nicht den Bürgern kann an dieser Stelle Unwissenheit vorgeworfen werden, sondern gerade die Planungen zu den Eignungs- und Vorranggebieten auf Ebene der Regionalplanung müssen deutlicher auf der kommunalen Ebene vermittelt werden. Eine bessere Eignung der Gemeinden für eine bestimmte Nutzung im Vergleich zu anderen Regionen kann so erläutert werden. Gleiches gilt für die innerhalb der planerischen Analyse festgestellten >günstigen Voraussetzungen für die Produktion von Biomasse, wie auch aufgrund der Globalstrahlung für die Photovoltaik-Nutzung<.

Neue, bereits in Planung befindliche Nutzungen bzw. Nutzungspfade mit Prägungswirkung für die Landschaft, wie Kurzumtriebsplantagen (KUPs), sind in der Bevölkerung kaum bekannt. Die planerische Analyse konnte allerdings im Gebiet des Döbelner Lösshügellandes >einen kleinen Bereich um Leisnig bis Wendishain [...] aufgrund geringer bis mittlerer Hangneigung, mittlerer Bodenfruchtbarkeit und mittlerer bis hoher Wassererosionsdisposition für die Anlage neuer KUPs als geeignet< herausstellen.

KLIMAWANDEL

Die Thematisierung implizit des Klimawandels erfolgte im Gespräch nur indirekt. Standortliche Wahrnehmungen der Bevölkerung bezogen sich auf die Steilheit der Hänge und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Bewirtschaftung, wie vielleicht auch auf Gefahren durch Starkregenereignisse. Sie wurden aber nicht benannt. Eine >prognostizierte Austrocknung und damit Gefahr für Flüsse und Landwirtschaft< wurde seitens der Bevölkerung nicht identifiziert.

Die planerische Analyse ergab für das Gebiet ein konkret prognostizierbares Bild: >Die Prognose einer sehr wahrscheinlich negativen Wasserbilanz, gekoppelt mit einer deutlichen Temperaturerhöhung und abnehmenden Niederschlägen; damit werden besonders die Ackerstandorte mit einer erhöhten Verletz-

barkeit gegenüber Wassererosion, aber auch gegenüber Trockenphasen belastet sein. Die Ertragsrisiken steigen. Durch eine geringe bis mittlere Niedrigwasserspanne sind zudem die Fließgewässersysteme sehr empfindlich gegenüber Austrocknung und Verlandung und ein Hochwasserrisiko besteht nicht nur entlang von Gewässern I. Ordnung sondern auch II. Ordnung.<

Wie bei den Aspekten der Bevölkerungsentwicklung zutreffend, liegt die Entwicklung von Prognosen im Aufgabenfeld der Planer und es konnte innerhalb eines Gruppengesprächs nur abgeglichen werden, ob die Bewohner aktuelle Veränderungen bereits wahrnehmen oder für das Thema sensibilisiert sind. So zum Beispiel, wenn sie selbst als Landschaftsgestalter zu Adaptionsmaßnahmen beitragen.

10.3.2. Kulturlandschaft Rochlitzer Land – Gemeinde Erlau



Die Mitglieder der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Rochlitzer Land sind Bewohner aus der Gemeinde Erlau. Das Rochlitzer Land liegt im Naturraum Mulde Lösshügelland. Es umfasst die Gemeinden Erlau, Geringswalde, Königsfeld, Königshain-Wiederau, Lunzenau, Rochlitz, Seelitz, Wechselburg, Zettlitz.

NATURBEDINGTE EIGENARTEN

- Relief

Die planerische Analyse beschrieb für die Rochlitzer Kulturlandschaft ein Hügelrelief, >welches durchschnitten wird von dem markanten Kerbsohlental der Zwickauer Mulde und überragt wird von der Landmarke des Rochlitzer Berges (353 m ü NN), der als weithin wahrnehmbarer Orientierungspunkt und

Identitätsanker wirkt<. Die vertikalen raumwirksamen Elemente sind visuell wahrnehmbar und gut einsehbar. Sie spielen für die Bevölkerung zur Orientierung im Raum eine große Rolle und besitzen folglich einen hohen Stellenwert. Wahrnehmbare Veränderungen werden besonders kritisch beobachtet.

„Für uns ist schon der Rochlitzer Berg so eine bedeutende Landmarke. Warum haben die da zum Kuckuck so einen Funkmast drauf gebaut!“ (756-758)

Die hohe Bedeutung des Reliefs als identitätsstiftendes Merkmal lässt sich bei der Gruppe durch die „WIR-Formulierungen“ herausstellen:

„P1: Und wir sind ja relativ flach, wir freuen uns über relativ kleine Berge. [...] der Rochlitzer Berg mit 353 Metern ist hier der, der höchste, dann kommt gleich Erlau, der Steinberg. P2: Steinberg, genau. (Lachen) P3: Aber sonst sind wir schon ein relativ flaches Land. Und die bergigen Dinge gehen dann halt an der Mulde los, Col-ditz. P5: Ja, eigentlich, die Flüsse, die eigentlich Zschopau. P3: Naja, aber och die höheren Sachen, es geht dann Flöha, hier Hausdorf, die haben schon 500 Meter hoch, dann geht's eben hoch bis 800 Meter.“ (194-204)

Da es in der Landschaft selbst kaum wesentliche Erhöhungen gibt, werden deutlich wahrnehmbare reliefbedingte Erhöhungen erst in weiterer Entfernung wahrgenommen oder als bedeutend angesehen. Dass diese mitunter nicht mehr innerhalb des Landkreises liegen, aber trotzdem als zugehörig angesehen werden, verweist auf die geringe Bedeutung der administrativen Grenzen:

„[...] und dann haben wir hier noch ungefähr den Fichtelberg. Ach nee der gehört nicht mehr dazu!“ (94)

Für die Beurteilung des Reliefs innerhalb des Landkreises vergleicht die Gruppe die eigenen Erhebungen mit den maximal möglichen Berglandschaften des Erzgebirges. Das Erzgebirge wurde auch für folgende weitere Beschreibungen als Vergleichshorizont herangezogen:

„[...] dann so ins Erzgebirge hochfährt [...]. Ich meine wir haben auch schöne Hügel oder auch mal einen richtigen Berg dabei, aber es ist ja alles kurz gehalten. Und dort zieht sich das dann so in den Tälern lang und kleine Bäche bloß und so. Das ist irgendwie doch schon anders als bei uns.“ (264-266)

„P1: Die Augustusburg ist schon Ausland? Oder? P2: Das ist alles Ausland. P4: Bei schönem Wetter sehen wir

die (Augustusburg). P3: [...] weil die sehen wir von uns aus, vom Steinberg aus ist das doch super. P4: Wir sehen bis zum Fichtelberg.“ (868-873)

Unter „Ausland“ wurden hier die angrenzenden Landkreise verstanden, die nicht eindeutig benannt wurden.

Die >einzelnen landschaftsprägenden Hochflächen mit über 100 ha, die einen Plateaucharakter ergeben<, wurden von der Gruppe eher als Gegenform wahrgenommen. Sie bezogen sich beispielsweise auf die Taleinschnitte.

„Und da hat man keinen guten Überblick mehr und im Gebirge ist es dann wieder so steil. Wenn ich dann mal lange weg bin und wieder hierher komm, merke ich, dass die Landschaft so mit den leichten Hügeln genau für mich passend ist. Und wenn man dann wieder zurück kommt, merkt man, dass man genau das vermisst hat.“ (374-379)

Die Gruppe beschrieb anhand von Geschichten persönliche Orte, die sie sich angeeignet oder eingerichtet haben. Diese sind gekennzeichnet von speziell erlebbaren Sichtachsen und Landschaftsbezügen:

„P2: Vom Steinberg kann man sehen, bei guter Sicht. P3: Ah, wenn ich bei uns auf den Boden auf's Dach gehe. (lacht) P4: Bei Wetterumschwung, wie jetzt so, da kann man sehr weit gucken. Nu, also auch nicht so weit.“ (868-876)

- Geologie

Die Betrachtung der geologischen Verhältnisse erfolgte in den meisten Fällen im Zusammenhang mit dem Relief. Die Wahrnehmung der Bewohner des Rochlitzer Landes und deren Wissen um die Nutzung, die Anwendung sowie die Geschichte des Porphyrs stand in einer hohen Übereinstimmung mit den planerischen Analysen zur >Besonderheit des Vorkommens an Rochlitzer Porphyrtuff, der im gesamten Rochlitzer Land typischerweise für Fenster- und Türgewände und Einzelbauwerke verwendet wurde und in seinem roten Kontrast landschaftsprägend wirkt<.

„P1: Das Typischste ist eigentlich der Rochlitzer Porphyrtuff vom Rochlitzer Berg.“ (298)

„Das ist eigentlich prägend für uns. Man sieht's ja auch

an manchen Häusern, die Stürze haben an den Fenstern.“ (712-714)

Hier wird die Besonderheit einer überregionale Bedeutung deutlich, die bei den Bewohnern eine Form von Stolz auslöst:

„Also in Rochlitz wird abgebaut und in der Umgebung ist es mit eingebaut. Also Rochlitzer Porphyrt ist exportiert worden, in die ganze Welt.“ (718-721)

Die Integration des Werkstoffs Porphyrt in das Alltagsleben der Bewohner kann als eine hohe lokale Verbundenheit festgehalten werden. Besondere Wertzuschreibung erhält hier das *Alltägliche* im Gegensatz zum *Besonderen* in anderen Gegenden und das *Typische* wird damit eindeutig herausstellbar:

„P2: Diese Häufigkeit wie es hier ist, die Stürze, Gewände, Fenster, Türgewände alles aus Porphyrt. P3: Die Säulen: P2: Haste bloß hier in der Umgebung. P1: Leipzig auch altes Rathaus. P4: Hm. Ja, aber bei uns war das, dort war das ein Baustein für gehobene Architektur und bei uns war das ein Baustein für ganz Normale. Jedes Bauernhaus, jedes Häuslerhaus, war Porphyrt dabei. P2: Das war dann so ab 16./17. Jahrhundert. Früher, sagen wir mal also, wo die Basilika erbaut wurde im 12. Jahrhundert, da war das wirklich noch für besondere Bauten. Bis die spätgotischen Hallenkirchen da war das auch, da ging das dann los, dass es auch in der Region und in den herrschaftlichen Häusern und im Ländlichen direkt, denk ich das war dann mehr so 17. Jahrhundert. Also nach dem Mittelalter wurde der Stein dann viel stärker hier verwendet. Bis zu Futtertrögen. Also für alles Mögliche.“ (725-736)

Von den Bewohnern nicht benannt, aber durch die planerische Analyse herausgestellt, wurde die hohe >Konzentration an natürlichen Felsbildungen entlang des Tals der Zwickauer Mulde<. Die Entfernung zur Flusslandschaft ist hier zu groß, um für Diskussionsteilnehmer relevant zu erscheinen.

- Flora und Fauna

Der Anteil an Beschreibungen im Gruppengespräch, die der Flora und Fauna zuordenbar sind, ist gering. Einige wenige Darstellungen bezogen sich auf Nutzungsbetrachtungen zur Vegetation:

„Wir sind auch sehr landwirtschaftlich geprägt hier in der Region. Das ist dann, je weiter man ins Erzgebirge kommt, wird es eher grüner, da ist weniger Ackerbau,

da ist mehr Wiesen und Wälder und wir haben auch sehr wenig Wald hier, wir haben unter zehn Prozent in unsrer Gegend.“ (270-272)

Interessant ist hier die Beschreibung einer Wahrnehmung, die argumentativ mit Prozentangaben unterlegt wurde. Die planerische Analyse erfolgt hier im Gegensatz dazu mit einem verbal-argumentativen Vergleich: >abwechslungsreiche Wald-Offenlandschaft, wobei sich Wälder entlang der Täler und am Rochlitzer Berg konzentrieren<. Die Gruppe hinterfragt dabei auch nicht die vorgebrachte und unbelegte Angabe.

„Ich denke auch, weil Sie gerade die Landschaft ansprachen, die Mischwälder bei uns, das ist was ganz anderes, als wenn man in die Streusandbüchse kommt, Richtung Berlin oder so. Also alles das ist einfach viel schöner.“ (401-404)

Die Gruppe nutzt für eine vergleichende Betrachtung den größeren landschaftlichen Bezug, der einen deutlicher wahrnehmbaren Unterschied herausstellt.

Spezielle Waldtypen >potenzieller natürlicher Vegetation: überwiegend Hainbuchen-Traubeneichenwald typisch<, konnten von den Bewohnern ohne spezifische Vorkenntnisse nicht benannt werden. Hier liegt nach wie vor der Schwerpunkt der Konkretisierung bei der planerischen Analyse.

- Boden

Auf Bodenarten oder Typiken ging die Gruppe mittels Beschreibung der landwirtschaftlichen Nutzung ein. Konkrete Aussagen wie: >Parabraunerden mit einer hohen Bodenfruchtbarkeit sind für den Raum typisch, teilweise Pseudogleye aus Löss und Sandlöss< aus der planerischen Analyse konnten auch hier keinem Alltagswissen der Bewohner zugeordnet werden.

- Gewässer

Bei der Betrachtung der Gewässer kann man einen ambivalenten Zugang feststellen. Während die planerische Analyse die kleineren

Bäche als typisch hervorhob: >Bäche des Rotliegenden und grobmaterialreiche silikatische Kiesbäche<, bezog sich die Gruppe in ihren Beschreibungen immer wieder auf die größten Flüsse. Diese stellen durch ihre Ortsorientierungsfunktion innerhalb der Alltagswelten einen vordergründig wahrnehmbaren Typus dar:

„Na, zuerst mal zur Orientierung auch die Flüsse. Die Talsperre, Talsperre Kriebstein.“ (36-37)

Die Gewässer dienen demnach vor allem zur Orientierung im gesamten Landkreis. Dabei musste das weitverzweigte Flusssystem für eine konkrete Verortung ausdiskutiert werden:

„Das hier, sagen wir mal so, die Mulde, die eine Mulde.“ (56).

„Die Chemnitz, dann hast du hier irgendwo die Zschopau.“ (59)

„Die Zschopau fließt in Döbeln. [...] die fließt in Döbeln. Die Zschopau fließt in Döbeln in die Mulde, in die Freiberger.“ (63-66)

„P1: Die Chemnitz. Die Flöha noch.“ (89-90)

Die planerische Analyse stellte keine prägenden künstlichen Standgewässer heraus und beschreibt dies mit: >keine natürlich vorkommenden Standgewässer<. Für die Bewohner erhalten die künstlichen Teiche aber bezugnehmend zum historischen Kontext eine Bedeutung:

„Der ist aber auch nicht natürlich der Großteich zum Beispiel. Der war früher ein Rittergutsteich [...].“ (1054)

Die Beurteilung der geringen Bedeutung (aufgrund von Häufung) im Vergleich zu anderen Gemeinden konnte hier durch die fehlenden Kenntnisse über andere Landschaften aus Sicht der Bevölkerung nicht vorgenommen werden. Im Umkehrschluss ergänzen lokale Einzelercheinungen damit aber das Bild der planerischen Analyse:

„Müssten wir eigentlich noch die Teichlandschaft, die Fischlandschaft mit reinnehmen.“ (1052)

„[...] kleines Rittergut in Schweikershain und früher mit dem Teich. Die haben das Eis rausgeschnitten zum Kühlen und alles. Na klar der Teich wird doch beregnet.“ (1096-1097)

BESONDERHEITEN DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

Zeitlich kontinuierliche und aktuell noch wahrnehmbare Elemente kamen in der Gruppe zur Sprache. Die planerische Analyse konnte auf der Basis von Daten aus dem Landesamt für Archäologie wichtige Funde herausstellen: >ausgesprochen alte Kulturlandschaft des Landkreises mit einer Konzentration archäologischer Funde aus der Zeit der Steinzeit<. Diese Elemente werden nicht dem wahrnehmbaren Alltagswissen der Bevölkerung zugeschrieben. Sie sind einerseits sehr spezifisch und andererseits werden sie nicht mit dem Kulturlandschaftsverständnis in der Bevölkerung in Verbindung gebracht. Die >Klöster oder Burganlagen< hingegen stellten ein vielbesprochenes Thema während der Gruppendiskussion dar:

„Ich sag mal die Burgen in unserer Gegend, also was die Rochsburg ist, was Wechselburg ist, was Rochlitz ist, Kriebstein, das ist schon für uns prägend.“ (138-139)

Die hohe Bedeutung konnte daher kollektiv bestätigt werden:

„Unsere Burgen, soll ich die noch so groß machen, dass man die sieht? Sind ja wichtig.“ (161-163)

Auch die planerischen Analysen weisen die >Klöster als Ausgangspunkte für Besiedlung und Erschließung der Umgebung< aus.

Ein fundiertes Wissen der Gruppe bezieht sich auch sehr detailliert auf die Besiedlungsgeschichte:

„P1: Und, äh, mit der Besiedelung hängt ja auch eigentlich die Kulturlandschaft also wertvolle Kirchen, Wechselburg, die Basilika, romanisch, spätgotische Hallenkirchen, [...] also eigentlich die Spätgotik prägt sehr den Kreis von Freiberg bis Mittweida, ist alles Spätgotik. Rochlitz. Alles so 1476 bis '96.“ (205-209)

Im Speziellen sind demnach die Aussagen der historischen Analyse: >Altsiedelgebiet mit Burgwarden ab dem 10. Jahrhundert<, mit den Beschreibungen der Bewohner vergleichbar:

„P1: [...] besiedelt wurde erst an Flüssen, es war nun die Mulde dort und das Rochlitzer Schloss hat ja auch ne über 1000jährige Geschichte. Deswegen ist unsere Gegend hier von der Besiedelung her für Sachsen be-

deutend.“ (352-356)

Kulturhistorisch wahrnehmbare Hauptpräsenzphasen wurden aus der Gruppenperspektive nur räumlich übergreifend gesehen und nicht für die nähere Umgebung. Eine typische Prägung nur für die Gemeinde lag demnach aus Sicht der Bevölkerung nicht vor:

„Also das trifft für den ganzen Kreis zu. Weil das im Grunde genommen alles zu dieser Zeit, hier die Bauten, entstanden. Die Schlösser, die Kirchen, äh, und das ist, ob sie Leisnig sehen oder Döbeln oder was da noch dazu gehört hier zu dem Kreis. Das sind also wirklich Kulturdenkmäler überall da.“ (298-304)

KULTURBEDINGTE EIGENARTEN

- Freiraumstruktur

Die Freiraumstruktur, wie sie in der planerischen Analyse betrachtet wurde, stellte für die Bevölkerung keinen Schwerpunkt dar. Einzelne Elemente wurden aber doch beschrieben, wenngleich der Begriff der Freiraumstruktur dabei nie vorkam. In der planerischen Analyse auf GIS-Basis kann die: >größte Konzentration an Streuobstwiesen im Landkreis, darüber hinaus in jüngerer Zeit auch Obstplantagen< durch die Berechnung von Dominanzen dargestellt werden. Es handelte sich im Rochlitzer Land außerdem um kleinräumige Unterschiede, die sich zum Beispiel an der wirtschaftlichen Bedeutung der jeweiligen Nutzung in den Gemeinden fest machen. So wurden die Streuobstwiesen in Erlau zwar wahrgenommen, erhielten aber durch wenig Redebeiträge und Nennungen nicht die Priorität, wie sie das in den Gemeinden Leisnig oder Rochlitz erhalten würden.

„[...] Streuobstwiese ist auch ganz wichtig, das seh hier.“ (786)

Die mittels planerischer Analyse ermittelten: >Baum-Naturdenkmale, die als vergleichsweise typisch gelten< und der >geringe Grünlandanteil, der sich in Auen konzentriert<, konnten in der Detaillierung aus der Diskussionsgruppe heraus nicht bestätigt werden.

Die landwirtschaftliche Nutzung wird in der planerischen Analyse anhand präziser Größenangaben fundiert dargestellt: >Agrarlandschaft mit überwiegenden Ackerschlägen von 2,5-100 ha<, während die Gruppe eher eine mit anderen Räumen vergleichende Beschreibungen vornahm:

„P1: Sonst sind wir sehr waldarm. Das war sehr, sehr intensiv landwirtschaftlich. Ist ja heute auch noch. Das wird dann mehr, wenn man in die Freiburger Gegend kommt, lässt das dann so Richtung Gebirge bisschen nach.“ (281-283)

- Siedlungsstruktur

Hervorzuheben ist der hohe Anteil des kollektiv vorhandenen Wissens um die Siedlungstypik im Raum Rochlitz. Darüber hinaus kann den Bewohnern in Erlau ein überregionales Bewusstsein zugeschrieben werden, welches mit der planerisch analysierten Bedeutung korreliert:

„P1: Wir waren ja von der Besiedlungsgeschichte in unserer Ecke [...] einer der wichtigsten Punkte in der sächsischen Besiedlung.“ (349-351)

In Bezug auf die Siedlungstypiken sind große Übereinstimmungen mit den planerischen Analysen feststellbar >ausgeprägte Platzdorflandschaft als Besonderheit im Landkreis, zudem auch Gassendörfer und Weiler, angrenzend Waldhufendörfer<. Die Zusammenhänge von Bewirtschaftungsweisen in der Landschaft und die damit verbundene Siedlungsentwicklung stellten wesentliche Diskussionsinhalte innerhalb der Gruppe dar:

„P1: Was auch typisch für uns ist, sind kleinstrukturierte Siedlungen. Wir haben also viele kleine Dörfer. Die manchmal weniger wie 100 Einwohner haben. [...] P2: So richtige Rundlinge neben den Straßendörfern, also die Waldhufendörfer [...]. P1: Je näher man nach Rochlitz kommt umso mehr wird das. P2: [...] hängt vielleicht auch mit der Landschaft zusammen, dass die Bergbau und Täler hatten und da ging es eben nicht so. Aber bei uns wohl mit der Landwirtschaft zusammen da, die Dörfer natürlich in der Nähe von den Feldern sind und alles kleinstrukturiertes war.“ (311-322)

Einzelstrukturen werden als kleinstrukturiert bezeichnet und nur beispielhaft konkretisiert.

„Also schön ist eben, und auch wichtig hier. Die Fach-

werkhäuser.“ (1225)

„P2: Wir haben hier Vierseithöfe. P3: Also nicht Dreiseithöfe. Das ist ursprünglich hier. [...] sind fantastisch. Das ist immer wunderbar, wenn man diese Höfe sieht.“ (1228-1235)

In der planerischen Analyse werden diese fachlich fundiert bestätigt und ergänzend beschrieben: >in der Regel locker strukturierte Dörfer mit Drei- und Vierseitgehöften, Fachwerkhäusern und typischer Fensterrahmung aus rotem Porphyrtuff<.

Die hohe Anzahl der >Kleinstädte als Versorgungs- und soziokulturelle Zentren< spielten für die Gruppe, vor allem für den Erhalt der sozialen Strukturen eine wichtige Rolle. Vordergründig kam hier das Gespräch auf die Rolle der Vereinsstrukturen und deren Anbindung:

„Ich finde, was hier ja auch ganz toll ist und was zur Kulturlandschaft dazugehört, dass gerade in unseren Dörfern es enorm viele Vereine gibt, also Heimatvereine, Gesprächskreise, Kunst [...]“ (451-453)

Die planerische Analyse erfasst diesen speziellen Typus nicht.

Ein aktives soziokulturelles Leben sieht die Gruppe als gefährdet an:

„P1: So wollen wir unser Dorf nicht sehen. P2: Naja, aber wo anders ist es so. P1: Aber es gehört zu Geringswalde auch, dass es so tot aussieht. (Lachen) P3: Die hochgeklappten Bürgersteige, ein abschreckendes Beispiel.“ (826-831)

Der Verlust von innerstädtischen Leben im öffentlichen Raum und der damit einhergehende Verlust von Kommunikationsraum bildeten emotional aufgeladene Gesprächsthemen:

„P1: In jedem Ort, in jedem kleinsten Ortsteil, kleinsten Ortsteil gab es [...] P2: [...] gab es eine Kneipe. P3: Und das fehlt nämlich in der Kulturlandschaft heute.“ (1116-1118)

Die Gruppe konkretisiert den Verlust von Kommunikationskultur und stellt ihn in einen räumlichen Zusammenhang:

„P1: Das Vereinsleben fand in der Gastwirtschaft statt. P2: Genau. P1: Da hatte jeder seine Stammkneipe im Vereinsleben. Das fehlt. P3: Naja, aber da biste mal, ganz platt gesagt, nach getaner Arbeit vom Felde gekommen und wolltest zum Feierabend auch noch was erleben. Jetzt kommst aus Dresden gependelt, bist total tot, und freust dich, wenn du dich zu Hause irgendwie in

deinen Sessel setzen kannst.“ (1152-1160)

Dabei wurden die bereits deutlich spürbaren Veränderungen durch einen gesellschaftsbedingten Wandel diskutiert.

Mithilfe einer GIS-basierten Analyse konnte als zusätzliche Besonderheit eine >Konzentration von landschaftsprägenden Burgen und Schlössern entlang der Mulde: Schloss Rochlitz mit einem Sichtraum von 12 km², Kloster und Schloss Wechselburg mit einem Sichtraum von 14 km², Rochsburg mit einem Sichtraum von 34 km²< betont werden. Die Gruppendiskussion ergab keine Hinweise auf die Wahrnehmung von landschaftsbezogener Sichtwirkung.

Von den Bewohnern mit hoher Emotionalität wahrgenommene Elemente der Eigenartsstruktur bilden die Rittergüter, die kleinräumiger und verstreuter über die lokale Landschaft von Erlau verteilt sind:

„P1: Was unsere Landschaft auch geprägt hat, ja Rittergüter. P2: Ja. Das ist ganz häufig. P1: Haben wir selbst hier in Milkau. P3: Milkau, Schreibershain, Crossen.“ (219-224)

Es sind vereinzelte Elemente die eine Begeisterung hervorrufen und auf eine intensivere Auseinandersetzung der Bewohner mit ihrer eigenen Geschichte verweisen:

„Eben die Schlösser und die Rittergüter, die Geschichte, so das ist das, was mich eben auch so fasziniert und wo man mal wieder Neues findet.“ (368)

„P1: Kirchen, Schlösser, die haben eigentlich hier die Kulturlandschaft geprägt.“ (853- 857)

Bereits erfolgte Sanierungstätigkeiten innerhalb der Dorflagen können zu den wahrgenommen und bereits bewerteten landschaftsbezogenen Prozessen gezählt werden:

„Na und die schön sanierten Kirchen, durch die ländliche Entwicklung, durch die Förderung, Förderprogramm, was jetzt erstmal ausgelaufen ist. Das hat auch unheimlich viel gebracht, denke ich, für das Dorfbild.“ (1236-1239)

Die planerische Analyse stellt das nicht als Besonderheit heraus, es zeigt sich aber, dass die lokale Bedeutung dieser Aspekte eine andere ist.

In diesem Zusammenhang wurden besondere

Merkmale, die in Häufung und Ausprägung als kulturelle Leistung beschrieben wurden, sind damit nach Ansicht der Gruppe unter dem Begriff der Kulturlandschaft zu interpretieren :

„P1: Aber zur Kultur, hat es natürlich mit den Zentren, also, dass wertvolle Kirchen, wertvolle Orgeln, dass da also sehr viel hier mit Kulturlandschaft, also sehr viel Kultur geboten wird in dem Kreis. Das ist ganz wichtig eigentlich. [...] Y1f: Das könnte man als typisches fürs gesamte Gebiet ansehen? P1: Also, jedenfalls hier für unser Gebiet schon.“ (291-297)

- Wirtschaftsstruktur

Eine hohe landwirtschaftliche Prägung des Kulturlandschaftsraumes, wie auch im Speziellen der Gemeinde Erlau, konnte bereits in vielen anderen punktuellen Beschreibungen der Nutzung herausgestellt werden und bestätigt sich in der planerischen Analyse: >Landwirtschaft als prägender Wirtschaftszweig<.

„Wir sind auch sehr landwirtschaftlich geprägt hier in der Region.“(270)

Bisher planerisch analytisch keine Beachtung fand die Gruppe der Selbstversorger und Kleinviehalter, die einen Unterzweig der landwirtschaftlichen Nutzer darstellen. Diese bestimmen zu einem Großteil die Flächenpflege innerhalb der Siedlungsstrukturen. Da die Anzahl der Selbstversorger zunehmend zurück geht, stand die Neuorganisation der Pflege von Siedlungsstrukturen zur Diskussion:

„Ein Teil will es nicht mehr machen bzw. sind die froh, wenn wir es mitmachen. So, die Dorfwiesen werden mitbearbeitet, weil im Dorf die Individualtierhaltung, wollen wir es jetzt mal so nennen, lässt auch nach. Es hat kaum noch einer Schafe, geschweige denn eine Kuh. Schon mit Schweinen biste in der Minderheit. Großmilkau sind nur noch zwei Kuhhalter und Schweine sind wir einer. So, und eine paar Hühner haben sie noch. Aber was früher sonst noch auf den Gütern war, da war viel mehr Leben. Da hatten die alle ein paar Schweine.“ (1173-1178)

Die wahrgenommene wirtschaftliche Bedeutung des Porphyrs für die Region aus Sicht der Bevölkerung stimmt mit der planerischen in Wertsetzung überein: >Porphyrabbau und Porphyerverwendung als spezifische Beson-

derheit<. Aus dem kollektiven Wissen der Bevölkerung können weitere Nutzungen von Bodenschätzen benannt und diskutiert werden:

„P4: Was wir auch haben, nicht mehr so deutlich, Steinbrüche. Es wurde ja gebaut, da wurden ja immer Steinbrüche aufgemacht. Einen auf dem Steinberg haben wir noch. P5: Steinbrüche, Sandgruben.“ (881-884)

Die planerische Analyse hat den Rohstoffabbau nicht dargestellt.

Die Darstellung der Entwicklung von >Streuobstwiesen zur Plantagenwirtschaft< wurde in der planerischen Analyse erfasst: >Obstplantagen z. B. Sachsenobst, Polkenberg< und von der Bevölkerung dann ergänzend in gesellschaftspolitischen Kontext gesetzt und ortskonkret begründet:

„P1: Früher gehörte Obstbau zu jedem Bauern, jeder oder in jedem Garten war Obstbau. Das gehörte einfach von der Vegetation her mit dazu. [...] P2: Na gut, das Seelitz das ist ganz groß. Das ist ja der Nachbarort. P1: Aber das ist, ich sag mal, das ist gut um Rochlitz rum gibt es mildes Klima. [...] Das ist auch erst entstanden in der DDR aus der Not heraus, da Rochlitz ein mildes Klima hat. Die sind eine Woche bis zehn Tage in der Vegetation weiter.“ (1022-1032)

Dies stellt damit ein gutes Beispiel für eine gelungene Verknüpfung einer planerischen GIS-gestützten Erfassung von Typiken durch Häufung und der wahrnehmungsbasierten Ergänzung durch die Alltagserfahrung der Bewohner dar.

Die hohe ehemals vorhandene, aber nicht mehr wahrnehmbare Anzahl von Mühlen, wurde in ihrer Bedeutung in der planerischen Analyse mit: >Wassermühlen entlang der Fließgewässer waren historisch typisch< dargestellt. Das abrufbare kollektive Wissen bestätigt die Analyse:

„Ich meine, wir wissen ja selber an jedem Bach war alle paar Meter oder hundert Meter eine Mühle und davon steht natürlich fast keine mehr.“ (926-931)

„[...] das war auch Energienutzung. Alleine unser Mühlenal.“ (940)

Trotz Verluste ist eine hohe Identifikation mit der Mühlenkultur von Seiten der Bewohner erkennbar. Kritisch werden Maßnahmen der Traditionspflege gesehen und diskutiert:

„P1: Wir bauen sogar Straßen zu Mühlen, die es gar

nicht mehr gibt. (Lachen) P2: Die Mühle gibt es noch, zumindest in Erzählungen. P3: Viel ist nicht mehr da. P1: [...] aber ein paar Bruchsteine liegen noch rum. P2: Aber wer nicht weiß, wo die war, der findet die gar nicht.“ (946-949)

Die Ortskenntnis wird hier im Detail mit dem kollektiven Wissen verknüpft und ergänzt somit die planerische Darstellung.

In der planerischen Analyse nicht erwähnt blieben die bergbaulichen Versuche in der Gegend um Erlau. Dazu herrschen innerhalb der Gruppe einige unterschiedliche Meinungen vor, die in Summe aber auch die geringe Bedeutung bestätigen:

„P1: Wir hatten ja auch Silberbergbau, das ist nicht bloß Freiberg gewesen. Freiberg hat ja gar keinen Berg oder wenig gehabt, die haben ja im Wesentlichen verhüttet. Aber wir hatten das auch, z. B. in Mittweida. P2: Selbst Seelitz bei Rochlitz hatte das. [...] die waren nur nicht so erfolgreich. P3: Ja, da wird immer noch behauptet, dass das so war. (Lachen) P2: Doch, doch, da gibt es Unterlagen. P3: Nein, das stimmt nicht. P2: Gesucht haben sie.“ (210-218)

Der Betrachtung der Wirtschaftsstruktur kann die mit hoher Emotionalität geführte Diskussion um die Veränderungen der Siedlungsbilder, infolge eines abnehmenden Einzelhandels, zugeordnet werden:

„Und was passiert denn bei uns? Das ist auch gegen unsere Kultur, die Masse Supermärkte, die wir haben. Machen die ganzen kleinen Läden drum herum im Laufe der Zeit tot. Hier und da gibt's noch welche. Das machen einmal die Leute, die machen es bis sie Rente kriegen und danach kann sich niemand mehr ansiedeln. [...] Aber bei uns ist es eben traurigerweise noch so. Da wird oftmals nur nach dem Preis geguckt, nicht nach der Qualität.“ (703-707)

Im Gegensatz zur Gruppenwahrnehmung wurde in der planerischen Analyse die wirtschaftliche Leistung der Zeit der Industrialisierung nicht als bedeutsam hervorgehoben:

„Und das gehört auch zur Kulturlandschaft, also eine mittelständige Industrie – und Handwerk.“ (919-920)

„P1: Aber das ist auch, unsere Region war auch in der Industrialisierung so um Neunzehnhundert rum bedeutend. [...] in Rochlitz wurden sogar mal Autos gebaut. P2: Erlau spielte ja eine ganz große Rolle.“ (952-955)

Die lokale Bedeutung steht hier vor der räumlich übergreifenden des gesamten Kulturland-

schaftsraumes.

Wie unter der Betrachtung der Gewässer bereits besprochen, ist die Wahrnehmung der Teiche zwar vorhanden, aber die Bedeutung liegt vordergründig eher in der freiraumgestalterischen Funktion als in der wirtschaftlichen Relevanz:

„Das hat in unserer Landschaft eigentlich nichts, die Teichwirtschaft spielt keine bedeutende Rolle da. Da gab es keinen, der davon gelebt hat.“ (1077-1078)

- Infrastruktur

Die umfassenden Inhalte zum Thema der Infrastruktur nahmen einen großen Schwerpunkt in den Gesprächsrunden ein. Diese decken sich überwiegend mit den in der planerischen Analyse dargestellten Aspekten. Unterschiede sind jedoch bei der Wahrnehmung der vordergründig alltagsrelevanten aktuellen Bezüge zur Mobilität und dem Pendlerverhalten in der Region. Die strategisch günstige Lage von Erlau als Pendlerdreieck wurde sowohl positiv, mit einigen Potenzialen für die Bewohner in der Region gesehen, genauso wurden aber auch die Schattenseiten aus den eigenen Erfahrungen heraus wiedergegeben:

„Also die Bekannten, die ich kenne, die pendeln Chemnitz-Dresden und manche Leipzig. Das ist das.“ (645-652)

„P1: Du bist innerhalb einer Dreiviertelstunde in Dresden[...] na gut, wenn die Autobahn mal fertig ist, dann bist du auch in einer Dreiviertelstunde in Leipzig und Chemnitz sowieso. Also du musst nicht zwingend, selbst wenn Du in Leipzig arbeitest, nicht in dem Speckgürtel wohnen.“ (596-600)

Der aktuelle Trend wurde in der planerischen Analyse für den Raum nicht beschrieben.

Die Bewohner von Erlau differenzieren den Begriff des Pendelns, als hätte er eine zugeschriebene negative Konnotation. Die Streckenlängen werden dabei ausdifferenziert und dem Ort Erlau ein Typ des eher dörflich geprägten Wohnortes zugeschrieben, der als extern funktionierender Kontrastraum zu den Arbeitswelten in den umgebenden Großstädten gesehen wird:

„P1: Also ich würde Chemnitz noch als quasi fast nicht pendeln einrechnen. P2: Das ist auf Arbeit fahren. P1: Genau, das ist auf Arbeit fahren [...].“ (653-654)

„Auf Arbeit fahren“ ist ein bewusst verwendeter Terminus, um die Nähe und Gewöhnlichkeit zu vermitteln.

Einige Teilnehmer sahen die Trennung von Wohnort und Arbeitsort aus der eigenen Erfahrung heraus kritisch. In der Auseinandersetzung mit der inneren Zerrissenheit der Bewohner den beiden „Orten“ gerecht zu werden, entstehen persönliche Probleme:

„P1: [...] ist gekoppelt an Mobilität, deswegen ist eine grundsätzlich andere Voraussetzung. Ich meine so schön das ist, heute mobil zu sein und Pendler zu sein, es ist aber auch eine große Anstrengung und Herausforderung. P2: Na klar. P3: Man hat nichts vom Landleben, wenn man pendelt.“ (631-636)

„Das Landleben“ ist hierbei auch ein eigener Terminus, der mit bestimmten Eigenarten verknüpft wird, die hier nicht dargelegt werden mussten, sondern die per se verstanden werden. Die Problematik scheint emotional angereichert und als ein aktuell wahrgenommenes Phänomen, welches noch nicht eingeordnet werden kann.

Infrastrukturelle Bedingungen setzte die Gruppe als Basis der Verständigung innerhalb des Landkreises an:

„Also wir hatten früher zu Freiberg keine große Beziehung und wir haben das eigentlich auch heute nicht, das spiegelt sich auch in schlechten Verkehrsverbindungen wider. Nach Freiberg gibt es eine ganz schlechte Verkehrsverbindung.“ (148-155)

Auch dieser Aspekt bleibt in der planerischen Analyse unerwähnt. Von Pendlern und Zugezogenen in der Gruppe wurde die Verschiedenheit der Typik der Wegführung und des Wegenetzes im Vergleich zu anderen Räumen wahrgenommen. Innerhalb der Alltagswelten äußert sich dies vor allem in der Art und Weise der Orientierung im Raum:

„Naja und es gibt auch hier ein viel besseres Wegenetz. Also ich bin jetzt noch dabei irgendwie alle Kapppstraßen kennenzulernen und frag immer die Leute, wenn ich schnell nach da will, da musst du den Weg nehmen und so. Das ist im Gebirge gar nicht.“ (285-287)

Insgesamt ist feststellbar, dass sich die planerische Analyse dem Schwerpunkt der his-

torischen Bedeutung der Infrastruktur im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Ertragscharakteristika widmet und weniger, wie die Gruppe, eher einer aktuellen Auseinandersetzung mit der Anbindung an günstige wirtschaftliche Verhältnisse. Somit gingen kleinere Elemente, wie die aus Sicht der planerischen Analyse als bedeutend benannten Typisierungen, wie >mittlere Dichte an Alleen im Landkreis sowie Vorkommen einzelner Hohlwege< in der Wahrnehmung der Bevölkerung unter. Die aus den geologischen Besonderheiten hervorgehende Verwendung des Porphyrgesteins für infrastrukturelle Elemente wurden hingegen sehr deutlich wahrgenommen:

„Ja, genau Kantdenkmal. Im Ruhrgebiet hat man um die Jahrhundertwende auch Rochlitzer Porphyr genutzt. Das ist schon beeindruckend. Aber hier ist es eben ganz normal. Jede Postmeilensäule hier im engeren Umkreis ist aus Porphyr“ (750-752)

Damit wurde die planerisch erhobene >besondere Konzentration an Relikten von Postmeilensäulen< bestätigt.

Besondere technisch-kulturelle Merkmale zeichnen die Kulturlandschaft auch über die Region hinaus aus und so wurden hier die >einzigartig landschaftsprägenden Viadukte (Göhrener Viadukt)< in der planerischen Darstellung, wie auch in den Gesprächen hervorgehoben und bestätigt:

„Viadukte haben wir ja eigentlich auch in der Gegend.“ (812)

„Was unsere Landschaft auch prägt, das ist zwar mit hier, sind durch den Eisenbahnbau, sehr viele Brücken auch die Chemnitztal und um Wechselburg rum, die ganze Geschichte, da sind durch die vielen Eisenbahnlinien die wir hier hatten, sind auch viele solche Brücken entstanden, was auch kunstvolle Bauwerke“ (913-915)

Auch die hohe Bedeutung für eine wirtschaftliche Verbindung durch einen infrastrukturellen Anschluss an die Nachbarregionen, wurde von beiden Ansätzen gleichermaßen benannt: >historische Bahntrassen in Nord-Süd-Richtung markant, historischer Fernhandelsweg über Rochlitz<

„Naja und auch wichtig eigentlich, dass es eigentlich immer Handelsstraßen gibt; durch unser Gebiet hindurch ging also zum Beispiel, äh, Freiberg, das ging

schon früher hier dann ins Erzgebirge auf der Salzstraße und so weiter. Also, das ist im Grunde genommen hier eine große Kreuzung Ost-West oder Süd-Nord gewesen.“ (331-333)

„Das war auch die Salzstraße die, also wenn man sagt Salzstraße, aber es sind eigentlich viele Verzweigungen für die Tuchmacher und so.“ (335)

„P1: Wo noch nicht die Eisenbahnlinie durch Rochlitz ging, wurde die Post von Rochlitz nach Erlau gebracht. P2: Und das Bier! P1: Das Kulmbacher Reichelbräu.“ (957-959)

Vor allem werden in dieser Region die Nachbarorte über die Bahn erschlossen und sind damit für den Anschluss und übergreifende Kommunikation innerhalb einer Tallage besonders bedeutend.

„Und die Muldentalbahn, da gab es verschiedene Knoten. Da gab es eine Verbindung, dann so unsere Strecke von Waldheim aus, Richtung Geringswalde bis Rochlitz. Dann gab's von Rochlitz bis Glauchau in die Richtung. P2: Ja, Muldentale.“ (982- 986)

„[...] Verkehrswege, in diesem Falle Eisenbahnen, haben damals auch verbunden.“ (1014)

Durch einen drohenden Verlust der kompletten Bahnanschlüsse sieht die Gruppe die historische und aktuelle Bedeutung für die wirtschaftlichen Beziehungen als gefährdet an:

„P1: Mit der Eisenbahn haben wir ja auch eine wichtige Geschichte bei uns. P2: Ist es ja auch heute noch ein bisschen. Ich meine, wir können froh sein, dass wir in Erlau noch einen Haltepunkt haben. P1: Bahnhof! Nicht einen Haltepunkt! (Lachen) P2: Ja. Einen Bahnhof haben wir vielleicht bald nicht mehr.“ (860-867)

Der vordergründig humorvoll geführte Redebeitrag zeigt doch eine hohe Emotionalität des Themas, welches die Bewohner tagtäglich beschäftigt.

ASSOZIATIVE PRÄGUNGEN UND BESONDERHEITEN

Die assoziativen Prägungen lassen sich im Wesentlichen in Geschichten zur Infrastruktur finden. Die Erzählungen über den komplizierten und teuren Ausbau der Bahnlinie durch eine felsige und steile Landschaft mündeten in Erzählungen über die Strecke als „Bankrottmeile“:

„P1: Ich weiß, dass gerade die Bahnlinie, die von Chemnitz aus gebaut worden ist, zunächst als Privatbahn erst gebaut worden und dann hat das der sächsische Staat übernommen. Die ist paar Mal insolvent gewesen, weil die einfach mit den Brücken und Felsen so zu tun hatten. Mein Urgroßvater hat nämlich als Gleisarbeiter dort mitgebaut. Daher weiß ich das noch. P2: Da gab es die Bankrottmeile. P2: Um Waldheim rum. P3: Der Tunnel, der hat ordentlich gefressen. P2: Den haben sie jetzt wieder aufgemacht.“ (1002-1013)

Die in der planerischen Analyse anhand von Sagen herausgestellte hohe Bedeutung des Rochlitzer Landes als eine: >ausgesprochen sagenumwobene Landschaft um Rochlitz, wobei der größte Teil der Sagen von geologischen Besonderheiten, Gewässern sowie von Burgen und besonderen Sagenwesen erzählen< bestätigt auch das kollektive Gedächtnis der Bewohner:

„P1: Und der [...] hat auch seine Spuren hinterlassen. Hat ja, wo er den Schweigerstein weggenommen bekommen hat, da hat er dann die Prinzen geraubt. P2: Aus Rache gegen den Kurfürst.“ (998-1001)

Auf die >historischen Schlachten von 1547 und 1644/45 sowie Geburtsorte einer Reihe historischer Persönlichkeiten< wurde innerhalb der Diskussionsrunde nicht Bezug genommen.

Die Zusammenhänge von Ortsnamen und Persönlichkeiten, wie sie die planerische Analyse aufzeigt: >Ortsnamen häufig auf Personen zurückzuführen<, konnte durch die Gruppe nicht bestätigt werden. Allerdings kannte die Gruppe die Herkunft einiger typischer Ortsbezeichnungen und setzte sie in Zusammenhang mit der Besiedlungsgeschichte:

„P2: [...] interessant ist eigentlich die Döbelner Richtung, da sind mehr ursprüngliche slawische Besiedlungen. Während bei uns ist es schon mehr deutsche Besiedlungen kommen erst viel später. Das merkt man an den Ortsnamen wo „-witz“ ist, die sind alle slawischen Ursprungs.“ (356-358)

Der Zusammenhang von Sprache und Zugehörigkeitsgefühl im Alltag stellte innerhalb der planerischen Analyse keinen herausragenden Betrachtungsgegenstand dar. Die Bewohner allerdings verbinden sprachliche Kontinuitäten mit Zugehörigkeit:

„Das geht schon in der Sprache los. Wir verstehen uns

mit den Döbelnern. [...] keine Wertung in dem Sinne, das ist einfach kulturell so gewachsen.“ (182-184)

NEUE LANDSCHAFTLICHE PRÄGUNGEN (AB 1900)

Die planerisch analytische vergleichende Betrachtung der Kulturlandschaften zeigt, dass im Rochlitzer Land die landschaftlichen Überprägungen >in den letzten 20 Jahren nicht so raumgreifend mit Windenergieanlagen, Biogasanlagen und Photovoltaikanlagen wie angrenzende Landschaften ausfällt<. Der Umgang der Bewohner mit neuen landschaftlichen Elementen spiegelt das Bild einer wenig kollektiv ausgehandelten reflektierten Einschätzung dieser wachsenden Überprägungen:

„P1: Das sind die negativen Traditionen. (Lachen) Da können wir noch froh sein, dass die Windmühlen dort verbannt worden sind. Das war ja auch Anfang der 90er Jahre dort in der Nähe. Der (Turm der Burg) hat jetzt eine Narbe seit letztem Jahr oder dieses Jahr haben die den sogar gebaut, nee das war schon voriges Jahr.“ (763-768)

Übereinstimmend mit der planerischen Bewertung wird eine nicht so große Betroffenheit mit neuen Nutzungen wie in anderen Regionen gesehen. In den meisten Fällen bezieht sich die Diskussion auf erneuerbare Energien oder wie im genannten Beispiel auf die Anbringung eines Mobilfunkmastes. Die Bewohner konnten genaue Grenzziehungen vornehmen und bestimmte Nutzungen für ihren Raum ausschließen:

„P1: Na solche großen Überlandleitungen haben wir gar nicht. P2: Nee, nee. Das haben wir nicht.“ (900-901)

„P2: Windräder haben wir. Die haben wir hier.“ (904)

Die in der planerischen Analyse beschriebene >teilweise Aufgabe der großen Gehöfte< wurde innerhalb der Diskussionsrunde nicht thematisiert.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Die Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung wurde von den Planern ausführlich analysiert und kann hier nur zusammenfassend

wiedergegeben werden. Die Wahrnehmung der Gruppe kann sich dabei nur auf Alltagsbeobachtungen beziehen und spürbare Veränderungen beschreiben. Die Gruppe nutzt für ihre Beschreibungen Vergleichshorizonte. Im folgenden Beispiel wird dafür der Horizont des „Früher“ mit dem „Heutzutage“ vergleichend beschrieben.

„P1: Ich denke ja, dass die Situation halt jetzt grundsätzlich anders ist. Früher war das so, da war der ländliche Raum Wohnort und Arbeitsort. P2: Genau. P1: Die Leute haben auf ihren Feldern angebaut, haben Tiere gezüchtet, landwirtschaftlich geprägt. Und heutzutage ist aber Landwirtschaft und Wohnen voneinander losgelöst. Also, da gibt es ein großes Kombinat und noch paar Kleine die sich unendlich viel Mühe geben, aber dieses erwerbstätig sein auf dem Land, ist völlig anders.“ (623-630)

Für die Beschreibung von Verlusten wurde vordergründig eine Ursachenanalyse von der Bevölkerung angestrebt, während bei der planerischen Beschreibung eher die faktischen Zahlenbelege für die Schilderung der Lage genutzt wurden. Die quantitativen Aussagen und Prognosen aus der Analyse werden durch die Wahrnehmung der Bevölkerung ergänzt. Freilich fließen in die Berichte Interpretationen der Gruppe ein:

„Sind alle außerhalb. Ich denke nicht, dass einer mal zurück kommt von den Dreien (seine drei Kinder).“ (637)

Für die Gruppe stehen dabei die jüngeren Bewohner im Beobachtungsschwerpunkt, da diese eine hohe Bedeutung für den Fortbestand der Gemeinde darstellen:

„Also es gibt ja Gegenden, da gehen die alle weg, die jungen Leute.“ (595)

„Jetzt müssen wir bloß noch genügend junge Frauen und Männer hier haben, die wir dann auch zusammenbringen.“ (619)

Der wahrgenommene Verlust bestätigt die statistischen Zahlen.

REGENERATIVE ENERGIEN

Im Unterschied zu den Beschreibungen aus der planerischen Analyse wurde die drohende Überfremdung durch erneuerbare Energien von den Bewohnern nicht so drastisch ein-

geschätzt. Allerdings lagen den Gruppenteilnehmenden keine aktuellen Ausbaupläne zu Beurteilung der Lage vor. Die Wahrnehmung der Bewohner bezieht sich demnach auf die aktuelle bereits bebaute Umwelt:

„[...] die Windenergiegewinnung, die bei uns gerade wieder einen neuen Spargel hervor bringt.“ (1210)

Damit gibt es große Abweichungen bei der Einschätzung des Landschaftswandels durch erneuerbare Energien. Mit Blick auf politisch-raumordnerische Planungen sind durchaus weitere Veränderungen zu erwarten, bzw. möglich: >nach dem Entwurf des Regionalen Windenergiekonzeptes der Region Chemnitz insbesondere auf den Hochflächen mögliche Überprägung durch Windfarmen bei Umsetzung aller Potentialgebiete<. Planungsvorhaben sind in den meisten Fällen zum Diskussionszeitpunkt nicht bekannt und damit liegen diese außerhalb des kollektiven Wissensbestandes.

Der Nutzungspfad Photovoltaikanlagen wurde nicht extra benannt und war kaum als Einzelercheinung im Gespräch vertreten. Dies ist zurückzuführen auf die derzeit geringe Wahrnehmung der Nutzungsform und deren landschaftsprägende Wirkung für das Betrachtungsgebiet. Für die Landschaftsplaner ist eine differenzierte Betrachtung unumgänglich: >Voraussetzungen für die Produktion von Biomasse so wie aufgrund der Globalstrahlung auch für die PV-Nutzung im mittleren bis guten Bereich.< Die Biomassennutzung wiederum stellte dabei stärkeren Diskussionsstoff dar, weil sie zum einen aktuell landschaftsprägend ist und zum anderen in der Landschaft einen dynamischeren Wahrnehmungsprozess verursacht (durch Wachstum und damit Veränderungen in der Raumwirkung):

„P1: [...] überdimensionaler Maisanbau für Biogasanlagen. Das gibt es ja in Norddeutschland oder im Süden. Dort ist dörferweise 80 Prozent, 90 Prozent nur Mais. Das ist, Gott sei Dank, bei uns noch nicht so. Es gibt also noch eine bunte Landwirtschaft. P2: Viel Raps, hat zugenommen.“ (1193-1197)

Interessant sind die von der Bevölkerung wahrgenommenen Veränderungen in der Landschaft, die in Zusammenhang mit einer

ökonomisch ausgerichteten Abwägungshaltung gesetzt werden:

„P5: Durch den Sandabbau haste auch schon Landschaftsveränderungen aber das musste halt in Kauf nehmen, wenn Du eine wirtschaftliche Entwicklung haben möchtest, dann brauchst Du auch Baustoffe. Na, das ist immer dort, wo es abgebaut wird, für die unangenehm. Für die Anderen wo was gebaut wird, das ist angenehmer. Das ist wie mit den alternativen Energien. (lacht)“ (891 -895)

KLIMAWANDEL

Auch bei der Auseinandersetzung mit den Aspekten um den Klimawandel bestätigte sich das Bild, dass Veränderungen mit einem geringen Grad raumkonkreter Ausprägungen in der Landschaft und geringer Intensität nicht vordergründig für die Bewohner ablesbar sind. So ergab die analytische Betrachtung hinsichtlich Veränderungen von Temperaturegang und Wasserhaushalt: >Prognose der höchsten absoluten Durchschnittstemperaturen und einer sehr wahrscheinlich negativen Wasserbilanz< und möglicher Effekte auf: >einen besonders hohen Flächenanteil an grundwasserabhängigen Biotopen, Stand- und Fließgewässern, die auf diese Klimaänderungen sensitiv reagieren.< Weiter wurde auch die Wahrscheinlichkeit betrachtet von Auswirkungen für die landwirtschaftliche Wertschöpfung, die: >durch standörtliche Parameter wie die Ackerstandorte auf den Hochlagen sehr empfindlich gegenüber möglichen Trockenphasen< ist. In Erlau wurden dagegen von den Bewohnern keine aktuell spürbaren Veränderungen, die dem Klimawandel zordenbar sind, beschrieben.

10.3.3 Kulturlandschaft Mulde-Lösshügellandschaft – Gemeinde Frankenberg

Die Teilnehmenden der Gruppendiskussion im

Kulturlandschaftsraum Mulde-Lösshügellandschaft sind Bewohner der Gemeinde Frankenberg.

Das Mulde-Lösshügelland ist eine dominant reliefgeprägte, hügelige, landwirtschaftlich genutzte Halboffenlandschaft, in die sich markante Kerbsohlentäler einschneiden. Innerhalb des Landkreises erstreckt sich diese Kulturlandschaftstypik im mittleren Bereich von Ost nach West verlaufend. Die Kerbsohlentäler schneiden die Hochflächen dazu in Nord-Süd-Ausrichtung. Die herausstechenden Hochflächen ermöglichen weite Sichtbeziehungen. Die Naturraum- und die Kulturraumbezeichnung sind bei diesem Landschaftsraum gleich, jedoch nicht in ihren Abgrenzungen identisch. Der Kulturlandschaftsraum umfasst die Gemeinden Penig, Lunzenau, Burgstädt, Mühlau, Hartmannsdorf, Taura, Claußnitz, Königshain-Wiederau, Lichtenau, Altmittweida, Mittweida, Erlau, Geringswalde, Hartha, Döbeln, Waldheim, Kriebstein, Rossau, Hainichen, Striegistal, Oberschöna, Großschirma, Freiberg, Reinsberg, Halsbrücke, Bobritzsch-Hilbersdorf.

NATURBEDINGTE EIGENARTEN

- Relief

Das Mulde-Lösshügelland wird in seiner Charakteristik stark durch das Relief geprägt. Weniger sind es hier ansteigende Höhenzüge, noch weithin sichtbare Erhebungen, als vielmehr der Plateaucharakter mit seinen sich mehr oder weniger öffnenden Talkerben.

Die planerische Analyse beschreibt ein typisches >Hügelrelief, welches durchschnitten wird von markanten Kerbsohlentälern der Fließgewässer Zwickauer Mulde, Chemnitz, Zschopau, Große Striegis, Bobritzsch und Freiburger Mulde<. Die Bewohner nehmen ihre Landschaft als sehr bewegt und vielfältig wahr:

„Man hat von Frankenberg, von hier aus gesehen nach Norden, eigentlich eine flache Tallage. Das Zschopautal weitet sich sehr stark hier auf. Man kann hier reingucken bis Lichtenau. Von daher ist es auf der einen Seite sehr flach, zum Teil in die Umgebung, und so wie man nach Süden guckt wird's richtig steil und dann richtig Klüfte

und kleine Bäche, die da fließen und zugewuchert. Eine sehr große Vielfalt.“ (974-979)

Die sich ergebenden Sichtbereiche, genauso wie Klüfte der Fließgewässer, waren für die Bewohner deutlich wahrnehmbar.

Querbezüge stellten die Bewohner zur eingeschränkten Mobilität aufgrund der starken Reliefvielfalt her:

„P5: Das ist für viele, sagen wir mal, wenn man das Fahrrad nimmt, eine topografische Herausforderung. Also sprich: es geht nur bedingt. Gehen die Flusstäler. Also das wäre mal eine Aufgabe, sage ich jetzt mal so. [...] je steiler, enger und komplizierter die werden ins Gebirge hin und schroffer, desto weniger sind dort Wege möglich.“ (440-443)

Die in Nord-Süd-Richtung verlaufenden typischen Zerschneidungen sind dabei die Schwerpunkte für Querungen mit dem Fahrrad.

Die Gruppe konnte einzelne, der in der planerischen Analyse allgemein und nur auf den Flussraum bezogenen Täler, konkretisieren:

„Also ich finde das Bild ganz typisch, aber das ist vermutlich nur das Witzeltal.“ (870)

„Deswegen ist ein typisches Landschaftsbild, jetzt müsste hier eigentlich noch dazu kommen die Tallagen. Witzeltal.“ (901-902)

Die planerische Analyse hob für das Mulde-Lösshügelland: >markante Aussichtspunkte entlang der Fließgewässer< heraus. Aus Sicht der Gruppe wurde das nicht auf die Fließgewässer beschränkt, sondern um die überregional bedeutenden und vor allem auf die markanten, da weithin sichtbaren Burgen erweitert:

„P1: Augustusburg ist ja. P3: Na gut, man sieht es. P2: Das sieht man auch, ich sag mal so, von unserem Höhenzug, hier der Hausdorfer Höhe, ist auch der Schellenberg zu sehen. Es gibt einen sogenannten Dreischlösserblick, da sehen Sie von einem Punkt die Augustusburg, die Sachsenburg [...]. P3: Und Lichtenwalde. P4: Und Lichtenwalder Schloss.“ (988-1002)

Die Nennung dieser exponierten überregionalen Sehenswürdigkeiten erfolgte relativ spät, so dass man davon ausgehen kann, dass diese für die Bedeutung im engeren Raum Frankenberg nicht vordergründig in den Köpfen der Bewohner verankert ist.

Innerhalb des Lösshügellandes sind verschie-

dene Talformen aufzufinden, die in der planerischen Analyse nicht im Einzelnen für die Orte beschrieben, sondern zusammengefasst den Flusstälern zuordnet wurden. Innerhalb der Gespräche ergaben sich dann ergänzende Konkretisierungen für den jeweiligen Raum. So wurden in den Gesprächen die jeweils zutreffenden im Bereich um Frankenberg ergänzt:

„P1: Das ist eigentlich eine Besonderheit von Frankenberg. Frankenberg ist eine Talweitung, ja, auch nach Norden wird das Tal eng [...]. P1: Richtung Mittweida, nach Süden ist das Zschopautal ganz eng und Frankenberg liegt in so einer Weitung mit einmündenden Bächen [...].“ (1011-1015)

Die Gruppe stellte im weiteren Verlauf die Zusammenhänge von naturraumbedingter Lage Frankenbergs und der anthropogenen Prägung her:

„[...] man hatte bei der Ortsgründung eine relativ sichere Terasse, wo man den Ort erstmal gegründet hat. Mit Kirche [...]. Und hatte im Prinzip Wasser war ganz wichtig, die Seitenbäche die da kamen, dienten natürlich als erstes als Trinkwasser und dann natürlich für die Mühlen. P3: Also es ist ein sehr starkes Kerbtal im Oberlauf. P1: Und im Unterlauf auch wieder.“ (1016-1020)

Die topografisch bedingte Sonderlage mit steilen Hanglagen und den sich daraus ergebenden geringen Flächen für Ansiedlungen ist sehr prägend für die Bewohner Frankenbergs, was nicht für alle Gemeinden im Kulturlandschaftsraum zutrifft.

Aufgrund der Größe des beschriebenen Kulturräumens wurden diese Eigenarten in der planerischen Analyse allgemeiner formuliert. Die Gruppe konnte mit ihrem lokal verorteten kollektiven Wissen ergänzend konkretisieren:

„P1: Hat allerdings auch eine relativ gute strategische Lage. Frankenberg hatte nie eine Stadtmauer. P1: Die hier nördlich vorbei gezogen sind, die haben gesehen da war der Urwald.“ (1023-1028)

Die planerische Analyse beschreibt die Besonderheit einer >höchsten Konzentration landschaftsprägender Hochflächen 100 ha<, diese wurde von der Gruppe für Frankenberg nicht als Konzentration, sondern im Zusammenhang mit den Bergbauaufschlüssen bestätigt:

„Das hängt mit folgenden Dingen zusammen: Sie hatten natürlich, die Landschaftsgebiete hier, die waren

gekennzeichnet durch Hochflächen.“ (225-226)

- Geologie

Die Beschreibungen der Bewohner aus den Gruppengesprächen repräsentieren eine Fülle an Detailwissen um die geologischen Verhältnisse. Diese übersteigen das allgemein bei den Bewohnern erwartete Alltagswissen. Statt dessen trat hier das Wissen um die Abgrenzungen zum Erzgebirgsraum und den Bergbauvorkommen besonders hervor. Die hier hervorgebrachten Kenntnisse sind einzelnen Teilnehmern zuzuordnen, die demnach nicht als typische Vertreter aus der Bevölkerung angesehen werden konnten.

Diese hätten durchaus als Fachkundige für die planerische Analyse hinzugezogen werden können. An diesem Punkt stellte das detailreiche Fachwissen ein Hemmnis für den Zugang zur emotionalen Erlebnisebene der Bewohner dar. Dennoch sollen die Aussagen hier beschrieben und im Nachgang Effekte herausgestellt werden.

Die Gruppe belegt den Bergbau an den Flussauen mit einem hohen Stellenwert:

„P1: Das ist hier im Zschopautal, die Bergbaureste sind auch typisch.“ (914-915)

In der planerischen Analyse wird der Bergbau in Frankenberg nicht dargestellt. Grund ist der Vergleich mit dem südlich gelegenen Erzgebirge, welchem eine wesentlich höheres Aufkommen an Elementen, stärkere Prägung und deutlicherer Typik attestiert wird. Die lokale Wahrnehmung unterscheidet sich hier aber sehr stark:

„Sie haben also hier das große Gneisgebiet und in dieses Gneisgebiet, sind also dann aus dem Untergrund, ganz egal wie, Dinge eingewandert, die zu diesen großen Metalllagerstätten geführt haben.“ (125-128)

Aus der Bevölkerung werden Bezeichnungen der konkreten Gesteinsarten hervorgebracht, die zwar nicht mit denen aus der planerischen Analyse übereinstimmen, aber immerhin deren Detaillierungsgrad erreichen: >hohe Varianz des geologischen Grundgesteines, angefangen von Glimmer- und Tonschiefer über

Grauwacken bis hin zu Granodiorit und Granulit.<

Die bereits erwähnten, über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Kenntnisse zum Bergbau, wurden v. a. bei der Beschreibung des Erzgebirges deutlich:

„Das hängt mit folgenden Dingen zusammen: Sie hatten natürlich, die Landschaftsgebiete hier, die waren gekennzeichnet durch Hochflächen und durch die Flusstäler. Die Flusstäler haben ganz natürlicherweise die Lagerstätten aufgeschlossen. Also das heißt, das waren ja Gangerzlagerstätten.“ (225-228)

Die in der planerischen Analyse als markant identifizierte: >hohe Konzentration an natürlichen Felsbildungen entlang der Flusstälern< wurde auch von der Gruppe wahrgenommen und werden als Erlebnisräume aktiv erschlossen:

„Also hier geht es vom Prinzip vom Harrasfelsen, ein Felsen, der direkt an der Zschopau steht [...] bis hin eben zu flachen Talauen oder auch Tälern, relativ flachen Tälern, die dann auch die Ortschaften begleiten.“ (1005-1007)

- Flora und Fauna

Innerhalb der Gespräche wurde die Flora und Fauna von der Gruppe nur in geringem Umfang thematisiert. Vergleichbar sind die Darstellungen der Bewohner mit den in der planerischen Analyse beschriebenen >Wäldern entlang der Täler und auf staunassen Böden, wie z. B. im Falle des Zellwaldes< auch als >großflächiger, zusammenhängender Wald<. Wenngleich die Orte verschieden sind, kann man die Bezüge als Typik festhalten:

„Bis hin zu Kerbtälern, wenn man Richtung Süden guckt, Richtung Flöha. Die dann richtig stark zugewuchert sind. Wo dann weder Fahrradwege noch Fußwege entlang führen.“ (1009-1010)

Ein konkretes Wissen über Biotope, wie eine: >Vielzahl waldbestimmter geschützter Biotope entlang der Täler< konnte innerhalb der Gruppe nicht verifiziert werden. Besonderheiten faunistischer oder floristischer Art wurden nicht beschrieben.

Unterschiede in der vegetativen Bodendecke wurden von der Gruppen bezogen auf die Nachbarregionen mit Unterscheidungen zu

deren Anbaukulturen auf landwirtschaftlichen Flächen wahrgenommen. In der Regel stellten sich die Blütephasen als Unterscheidungsmerkmal heraus, die auf den großen Flächen zur Wirkung kommen:

“P5: Im Erzgebirge geht das, sagen wir mal, vier, fünf, sechs Wochen später los. Da sind bestimmte Sachen gar nicht anbaubar. Währenddessen wir so mittendrin liegen, denn die im Norden sind mindestens drei Wochen eher als wir. P6: Dann mal als Frage in den Raum: Je kleiner die Äcker, desto mehr hat man doch quasi Wege notwendig um zu den Äckern zu kommen. Also müssten hier doch eigentlich auch weniger Feldwege sein? P2: Ist auch weitläufiger.“ (428-433)

Damit zeigt sich, dass die Feldgliederungen in ihrer Wirkung für die Wahrnehmung der Bewohner eine Rolle spielt.

Da das Erzgebirge über eine eindeutig zuzuordnenbare, stark ausgeprägte und v. a. allgemein als bekannt geltende Typik verfügt, wurde es auch hier als Vergleichsraum hinzugezogen und ausführlich beschrieben.

- Boden

Die Betrachtung des Bodens ist vergleichbar mit den Spezialkenntnissen um geologische Formationen in der engeren Umgebung in Abgrenzung zu den benachbarten Gebieten. Die als ungewöhnlich einzuordnende Fachkompetenz einzelner Teilnehmender verschiebt das Bild des durchschnittlichen Alltagswissens und muss im Sinn einer Objektivierung der Ergebnisse bewusst berücksichtigt werden. Andererseits stellt es aber wertvolles Wissen für die Teilnehmenden wie auch für eine planerische Analyse zur Verfügung. Bezogen auf den emotional ästhetischen Zugang der Gruppe ist es eher als hinderlich zu werten:

“[...] ich jetzt von der Landwirtschaft ausgehe, da ist eben das hier oben alles Verwitterungsböden. Also praktisch, das hängt mit dem geologischen Untergrund zusammen. P1: [...] hier unten, das sind dann nachher alles Lösslehmböden, das geht dann nachher, das sieht man schon, nicht umsonst sind die landwirtschaftlichen Betriebe wie Grünlichtenberg so groß, die haben Standorte, die haben eine Bodenbewertungszahl, also die geht bis 100, die geht bei denen bei 95 los.“ (374-377)

Mittels des Vergleiches konnten die Bewohner

auch Werturteile äußern und damit den höheren Stellenwert hervorheben, der zu einer hohen identifikationsstiftenden Wirkung führt:

„Also das betrifft dann auch den Preis, wenn man so ein Land kauft. Und aber die Verwitterungsböden sind deshalb keine schlechten Böden, lassen sich aber eben schlechter bearbeiten. Dafür halten unsere besser Wasser durch den vielen Lehm. [...] Landwirtschaft, die schon zur slawischen Zeit hier da, war entwickelt hat. Das sind die guten Böden gewesen.“ (378-381)

Die planerische Analyse weist das breite Spektrum von Bodentypen aus: >im Norden Lössböden, abwechselnd mit Stauwasserböden, gen Süden zunehmend durch skelettreiche Böden und Braunerden abgelöst; kleinflächige Norm-Podsole als seltene Böden<. Die Gruppe setzt diese vergleichend in Bezug und weist weitere Typen aus. Eine thematische Abgrenzung sowie auch der räumlich übergreifende Charakter wurden damit ableitbar:

„Das ist die Randlage [...] Chemnitz liegt aber noch etwas tiefer, geologisch bedingt. Da kommt auch diese rote Erde her, aus dieser vulkanischen Geschichte. Die sehr arsenhaltig ist, was sich dann auch wieder bis hier rein zieht. Das ist Ursache für die ursprüngliche Verbindung, meines Erachtens. Mehr zu Chemnitz und dann hier am Becken entlang in Vorerzgebirge [...] im Prinzip die landschaftliche Kulturlandschaft zeigt sich entgegengesetzt der Richtung des Landkreises.“ (538-543)

Die Herleitung einer falschen Grenzfindung des Landkreises wird aus der „Ursprünglichkeit“ der landschaftlichen Eigenart gezogen.

Einige Teilnehmer konnten dennoch einen wahrnehmungsbezogenen Ansatz zum Thema finden und beschrieben die Böden nach farblicher Wirkung. Von Interesse sind hier die Beschreibungen der in der Landschaft wirkenden Farben und ihre Lokalisierbarkeit:

„P3: Ja, bei uns sind die rotbraun, na so lehmig und dort werden die praktisch immer dunkelbraun.“ (383)

Diese Beschreibung zeigt den ergänzenden Beitrag des wahrnehmungsbasierten Ansatzes um *Andersartigkeit, Eigenart und Besonderheit* zu einer konkreten Analyse wie >von Süd nach Nord tendenziell ansteigende Bodenfruchtbarkeit.<

- Gewässer

Die Typik der Gewässer spielte in der Gruppe eine wesentliche Rolle und wurde demnach auch entsprechend häufig besprochen. Damit konnten erste Hinweise auf die besondere Bedeutung aus Sicht der Teilnehmenden erkannt werden:

„P1: Kleinere Flüsse haben wir doch eigentlich auch. Mehrere: Bäche. P2: Bäche, etliche Bäche.“ (1071-1073).

Einher geht diese Wahrnehmung mit den Feststellungen aus der planerischen Analyse: >grobmaterialreiche, silikatische Mittelgebirgsbäche und kleinräumig Bäche des Rotliegenden sind typisch für die Kulturlandschaft<. Spezielle an den Ort Frankenberg gebundene Beschreibungen, konnten innerhalb der planerischen Analyse für den Kulturlandschaftsraum Mulde-Lösshügelland nicht beschrieben werden. Aus der Perspektive der Bewohner stellt sich durch eine Vor-Ort-Wahrnehmung und damit einem detailreicheren Maßstab ein anderes Bild dar. Die lokale Ebene, als nächste Konkretisierungsstufe konnte damit angesprochen werden:

“Nummer zwei haben wir hier mitten in der Stadt. Ein sogenanntes Mühlbachtal, was völlig brach liegt, wo früher Fabriken drin standen, die sind nun alle nicht mehr da, und diese wollen wir ebenfalls neu gestalten. Zumal das ja von der Bebauung völlig umgeben ist, also das ist mitten drin.“ (818-820)

Die Darstellung von gestalterischen Umstrukturierungen und der begonnene Umbau in Frankenberg wurden, auch an anderer Stelle, immer wieder betont:

“P1: Und jetzt wird der Bereich sukzessive zurückgebaut, weil die Firmen sind mit der Wende [...] aufgelöst worden oder wie auch immer. So die Gebäude sind seit Mitte der 90er Jahre verfallen [...] und die Stadt hat jetzt angefangen [...], diese Flurstücke aufzukaufen, die Gebäude rückzubauen.“ (707-710)

Einige Aussagen aus der planerischen Analyse zu Eigenarten, die sich aus dem Fehlen von Elementen ergeben, wie: >keine natürlichen stehenden Gewässer<, wurden von den Bewohnern nicht thematisiert. Somit gehört genau dieses Fehlen zwar zur Eigenart, würde

aber hinsichtlich der ansonsten vergleichend zu betrachtenden Elemente den Beschreibungshorizont der Bewohner übersteigen. Das Spektrum verfügbaren Wissens aus der Gruppe kann hier gut in Zusammenhang mit prägenden anthropogen induzierten Veränderungen und deren Auswirkungen gesetzt werden. Die Erörterungen ergänzen planerisch-analytische Darstellungen:

„[...] weil man weiß, was wo ist entlang der Zschopau. P2: Da haben Sie überall Stollen, Stolleneingänge. P1: Und der ganze Abraum wurde natürlich ins Tal gekippt und die Zschopau wurde immer mehr eingeengt bzw. vom Berg weggeschoben. Man sieht das noch recht gut, wenn man jetzt von hier aus Sachsenburg auf der rechten Seite, also flussabwärts gesehen auf der rechten Seite.“ (313-318)

Das Hauptthema innerhalb der Gruppe Frankenberg stellte der Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung mit den naturbedingten Voraussetzungen dar. So kamen auch die erheblichen landschaftsgebundenen Veränderungen wie die Inanspruchnahme der Gewässer zur Sprache. Die planerische Analyse beschreibt dieses Thema unter den wirtschaftlichen Besonderheiten. Seitens der Bewohner lässt sich diese Überprägung aber nur mit der Gewässernutzung in Verbindung gesetzt, erklären.

„Da ist ja als erstes das zu nennen, dass die Zschopau umgeleitet worden ist, dass dann dort unten Platz wurde überhaupt da dafür, denn vorneweg war das alles vermeandert und laufend große Hochwasser, da hätte dort unten in der Zschopauaue gar niemand was bauen können.“ (665-667)

„P2: [...] in der vorindustriellen Zeit, da hatte man auch nicht so die Kräfte gehabt, diese Zschopau zu bändigen und erst in der vorindustriellen Zeit oder sagen wir mal mit Abschluss der vorindustriellen Zeit, ich glaube 1850-1860, 1870.“ (684 -688)

Innerhalb der Gruppe wurden Schlussfolgerungen für anthropogen induzierte Veränderungen an der Zschopau durch die Darstellung der Folgeereignisse zögerlich widerlegt. Hier zeigten sich die Konflikte, die bei einer zu starken Überprägung naturräumlicher Gegebenheiten entstehen. Eine fortlaufende wirtschaftliche Abhängigkeit ist demzufolge schwer aus der Bevölkerung heraus zu bewer-

ten, wenn diese über die Jahre so gewachsen ist und sie bereits als Teil der historischen Entwicklung anerkannt wurde. Erst die aktuell wahrnehmbaren Hochwasserkatastrophen und die Möglichkeit der Auflösung von Teilen der Industrie bringt eine neue akzeptierte Wahrnehmung des Flusses hervor:

„P3: Zwischen 1830 und 1850 ist die Zschopau dann ausgehoben wurden. Aber nicht nur begradigt. P4: Das ist eigentlich der falsche Ausdruck, sie wurde eigentlich immer mehr verlegt. P3: Von Frankenberg weggeschoben um Platz zu bekommen, weil diese Auenlandschaft war wichtig. [...] komplett mit Industrie zugepflastert. Es gab von Frankenberg, von der Frankenger Seite, gab's gar keinen Zugang mehr zur Zschopau weil ein Betrieb am anderen entstand. P3: Man sieht das heute noch, wenn man von Chemnitz nach Frankenberg rein kommt und man kommt dann über diese Brücke von der Zschopau, im Prinzip alles was links von der B 163 ist, da war ein Betrieb nach dem anderen. Außer vorne, da war mal ein kleines Flussbad, wo jetzt noch diese Senke ist. Man hat eigentlich von der Stadt aus die Zschopau gar nicht mehr wahrgenommen, weil dieses eben sehr begehrt war. Das war flach das Land, man hatte Wasser ohne Ende. Gerade für die Textilindustrie, Färbereien und so weiter. Die brauchten ja viel Wasser. Man hat das immer noch weiter Richtung Lichtenau verschoben. Also diese ganze Landschaft Frankenberg ist eigentlich durch die Menschen sehr stark überprägt worden.“ (689-705)

Die Auswirkungen der Hochwasserereignisse wurden in der planerischen Analyse hier nicht dem Kulturlandschaftsraum zugeordnet und damit nicht herausgestellt. Sie stellten die Bewohner lokal aber vor große Herausforderungen:

„P2: Wir haben ja zwei Naturereignisse oder Katastrophen hinter uns. Na, mit dem Hochwasser. Wir sind ja 2002 erheblich bis zu einem Meter achtzig Höhe vom Wasser betroffen gewesen. Also die Zschopau hat sich auf Grund eines Dammbuchs den alten, das alte Bett zurückerobert. Zumindestens für einige Wochen. 2013 war das, wenn auch mit geringerem Umfang, noch einmal so, weil der Hochwasserschutz noch nicht ganz fertig ist. Also, wir, die Stadt bauen schon seit vielen Jahren zielgerichtet zurück, wo wir können. Geht nicht überall.“ (711-716).

BESONDERHEITEN DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

Die Betrachtung der historischen Besonderheiten stellt Zusammenhänge dar, die auch übergreifend gedacht werden müssen oder auch übergreifende Wirkungen entfalten. Überschneidungen mit bereits betrachteten Teilaspekten sind dabei durchaus möglich.

So war die Bedeutung einer Summe an historischen Elementen für die Stadt, als Wert und als ein besonderes Merkmal, den Bewohnern bewusst:

„[...] es gibt schon eine ganze Menge an historischen Dingen, die man in Frankenberg ja ursprünglich nachvollziehen kann.“ (753-761)

Die planerische Analyse zeigt die >sehr lange und vielfältige Industriegeschichte, die von Nagelfabriken (z. B. in Mittweida-Markersbach) über Tuchmacher- und Textilfabriken (z. B. in Burgstädt), Baumwollspinnereien (z. B. in Braunsdorf) bis hin zu Papierfabriken (z. B. in Lunzenau) oder der Fahrzeugindustrie (z. B. Frankenberg) reicht mit ihren heute noch zahlreich wahrnehmbaren Zeugnissen<, die für Frankenberg als wesentliche Identifikationsanker zur aktuellen Landschaft gehören. Diese Bedeutung wurde von den Bewohnern wiederholend thematisiert:

“P1: Ende des Mittelalters war der Bergbau eigentlich so gut wie erledigt. [...] hat nicht mehr die Bedeutung gehabt, [...] dann hat man hier diese ganze Gegend weiterentwickelt. Und da kam die Industrialisierung relativ früh. Weberei und, und, und. [...] Der Höhepunkt war sicherlich um 1900. P4: Die haben ja auch zum Färben und zu allem möglichem Wasser gebraucht. [...] es gab in der Aue unten ein Floßhaus, wo man praktisch Holzflößerei betrieben hat aus den Erzgebirge bis hier in die Gegend.“ (732-733)

Zur Erörterung der Besiedlungsgeschichte und Landnahme verfügten die Teilnehmer erneut über einen hohen Wissensstand und konnten damit im Kontext bestätigen, was die planerische Analyse formuliert hatte. Der behandelte Raumausschnitt >wurde erst nach den Altsiedelgebieten im Zuge der mittelalterlichen Landnahme bis in die zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts besiedelt, wobei das vom Zisterzienserorden 1162 „im Urwald“

gegründete Kloster Zelle eine starke Ausstrahlungskraft besaß<. Der Detaillierungsgrad und eine Bezugnahme zum Ort passte sich in die analytischen Darstellungen ein:

“P1: Aber zum Beispiel diese Klöster sind genau in diesem Übergangsbereich gegründet worden: Nossen, Wechselburg und [...] P1: Altzella, ja das ist klar. Ähh an der Mulde gibt's hier noch eins. P2: Wo die Frau von Luther. P1: Ja, genau, die Katharina. P2: Nimtschen P1: Ja, Nimtschen, aber da gibt es noch eins. Also das heißt, die sind natürlich immer in Gebieten gebaut wurden, wo die Mönche natürlich auch mit der Landwirtschaft keine großen Probleme hatten. [...] Das heißt, man hat sich nicht mit seinem Hauptkloster dort hingesetzt, sondern blieb in einem landschaftlich lieblichen Gebiet und hat dann im Prinzip seine Verwaltung in diese Bereiche ausgedehnt [...]“ (463-480)

Zusammenhänge von sprachlichen Besonderheiten mit der Ortsnamenbildung, wie sie in der planerischen Analyse herausgestellt werden: >hohe Konzentration an Siedlungen mit dem Suffix-dorf, deutet auf den von der Frankenstraße nach Freiberg ausgehenden fränkischen Einfluss im 12. Jahrhundert hin<, wurden innerhalb der Gruppe ortskonkret besprochen:

“Er hat also dort die Bergleute abgeworben äh und hat die nach Sachsen gelockt. Er hat nämlich gesagt: Wenn ihr nach Sachsen kommt, dann könnt ihr Euch auf dem freien Berge - Freiberg, niederlassen. Dort bekommt ihr ein Stück Gebiet, da wusste man aber im Prinzip schon Bescheid, dass da auf jedem Morgen Land mindestens grub, könnte man also damit leben. Das waren die sogenannten Kuxe, das heißt, also die Besiedlung kam von hier und man hat aus dem Harz wirklich Leute geholt, die vom Bergbau Ahnung hatten. Weil der Bergbau dort viel älter war.“ (344-352)

Ergänzend zur planerischen Analyse wurden die detaillierten, ortsspezifischen Informationen zur Militärgeschichte Frankенbergs erörtert, zumal von diesem Themenfeld bis heute in vielerlei Hinsicht Prägungen der Stadt ausgehen:

“Ich meine hier in Frankenberg müsste man jetzt auch auf alle Fälle auf die Militärgeschichte eingehen. Frankenberg hat eine 400jährige Militärgeschichte.“ (945-946)

KULTURBEDINGTE EIGENARTEN

- Freiraumstruktur

Die Freiraumstruktur subsummiert einzelne Aspekte die von den Bewohnern lediglich in Kontexten, nicht für sich alleinstehend behandelt werden konnten. Es finden sich Aussagen mit Bezug Freiraumstruktur anderen Beschreibungen wieder.

Als wesentliches Thema kann hier die vergleichende Betrachtung der Landwirtschaft zu den umliegenden Gemeinden benannt werden:

„Während bei uns hier, also die Nordregionen, sicherlich auch durch die sozialistische Entwicklung landwirtschaftliche Großbetriebe, die zwar nach der Wende wieder ein bisschen zurückgenommen wurde, aber immer noch in großen Formationen da ist. [...] das sind natürlich große Feldraine.“ (408-411)

Diese bestätigen im Kern die Aussagen der planerischen Analyse: >ackerbaulich geprägte, relativ strukturarme, großflächige Hochflächen<. Die Erörterung erfolgte hier auch zu qualitativen Ausprägungen wie den Feldstrukturen, die auf die empfundene Größe der Äcker Auswirkungen zeigten:

„P6: Je kleiner die Äcker, desto mehr hat man doch quasi Wege notwendig, um zu den Äckern zu kommen. Also müssten hier doch eigentlich weniger Feldwege sein. P2: Ist auch weitläufiger.“ (433-435)

Innerhalb der planerischen Feststellung konnten mithilfe einer GIS-Berechnung: >einzelne Dichtebereiche von Hecken stellenweise Konzentrationen von Einzelbäumen in der Feldflur< herausgestellt werden. Die Bewohner nahmen davon die Hecken in ihrem geschichtlichen Bedeutungswandel wahr:

“P1: Ich denke, das ist eine Hecke und das ist eine Feldhecke. Das gibt es schon, das ist zwar nicht so häufig. P2: Zum Teil sind die mal weg rationalisiert worden. P1: Und jetzt werden die wieder [...]. P1: Wenn man Richtung Langenstrieß fährt, dort hinten. P2: Ja, da sind dann doch welche, da geht das wieder los. Also ich denke, das ist schon eigentlich wieder. [...] im Kommen.“ (1056-1063)

Die Frankenger Gesprächsgruppe thematisierte nicht, wie die planerische Analyse darstellt: >vereinzelt Konzentration an Streu-

obstwiesen, insbesondere zwischen Penig und Mittweida< als ein typisches Element ihrer Umgebung. Das zeigt deutlich, dass schon innerhalb der Kulturlandschaftsräume ein feingliedriger räumlicher Unterschied feststellbar ist und dass damit Verallgemeinerungen und Häufungen zu Beschreibungen von Typik notwendig sind, aber eben nicht von allen Gruppen bestätigt werden können.

- Siedlungsstruktur

Die Thematisierung der Siedlungsstrukturen bestimmte einen großen Teil der Diskussionsrunde um die Eigenarten des gesamten Landkreises:

“Sie haben kein einziges Bild mit Stadtstrukturen. Das ist aber für uns hier prägend.“ (886-889)

Beschreibende Vergleiche zeugen von einem hohen Wissenstand der Bewohner, v. a. über die Gebiete außerhalb der eigenen Gemeinde. So wurden von den Teilnehmenden ausführliche Zusammenhänge von Lebens- und Wirtschaftsweisen dargestellt, die infolge mit der Andersartigkeit in der Siedlungstypik zusammengebracht wurden:

„[...] hier waren Kadner. Praktisch die Bergleute hatten eine Kade, eine kleine Landwirtschaft ringsum, um sich damit zu versorgen. Mehr schlecht als recht, auch in der Gebirgsregion. Da sieht man heute noch die Kleinen. Praktisch die großen Bauerngüter, das geht vielleicht so hinter Döbeln los. Die Dörfer, wenn Sie da so durchkommen, das sind alles so was wie solche Waldhufendörfer. Die haben einen langen Gang und links und rechts sind die großen Dreiseitenhöfe.“ (273-278)

„Auch Frankenberg ist ja auch ein Waldhufendorf gewesen.“ (305)

Damit bestätigen die Bewohner das kollektive Wissen der innerhalb der planerischen Analyse beschriebenen und typisch ermittelten: >ausgeprägten Waldhufendorflandschaft.<

Die angesprochenen Ängste evoziert von aktuellen gesellschaftsbedingten Tendenzen projiziert die Gruppe auf die Wahrnehmung der Veränderungen im Siedlungsbild:

„P1: Na, und die Kulturlandschaft, die geht zum Beispiel jetzt verloren, weil die Leute eigentlich diese Bauerngü-

ter nicht mehr erhalten können. [...] P1: Ja, ich meine in Mühlbach haben wir schon solche Güter.“ (280-284)

Die Bewohner sind auch in der Lage Maßnahmen hinsichtlich Qualität und Quantität der Gestaltung differenziert zu betrachten:

„P2: Ja wir müssen sehen, die Stadt hat ja noch Defizite. Dazu gehört einmal diese Zschopauaue, da haben wir eben drüber gesprochen. Da haben wir rückgebaut, aber noch nicht wirklich gestaltet.“ (792-793)

Im Vordergrund der Wahrnehmung stand indes der Verfall von Häusern im Stadtkern.

Frankenberg wurde hinsichtlich der Siedlungstypik von den Bewohnern auf lokaler städtischer Ebene beschrieben und ist demnach schwierig der Typik innerhalb der planerisch analytischen Charakterisierung für den Kulturlandschaftsraum Mulde-Lösshügellandschaft gegenüberzustellen. Sie müssen demnach als Ergänzung interpretiert werden:

“P2: Aber wir haben riesige Probleme eigentlich im Altbaubestand. P2: Wir haben also eine relativ gute Struktur von der Belegung her in den Neubauten. P3: Die saniert sind.“ (1121-1130)

„P2: Im Altbau hier in der Stadt ist totaler Verfall, das sehen sie ja selber. Leere Fenster, zusammengefallene Häuser, manchmal stehen nur noch Fassaden. Zum Beispiel die ganzen Eckhäuser sind eigentlich fast alle leer, weil da gibt es keine Möglichkeiten, da hat man keinen Parkplatz, die kann man nicht vermieten, die kann man nicht verkaufen [...]“ (1135-1140)

Die umfangreichen Beschreibungen der Gruppe zur Besiedlungsgeschichte stellt die Bedeutung von Frankenberg zur damaligen Zeit besonders aus emotionalem Blickwinkel heraus:

„[...] die sächsischen Kurfürsten haben natürlich in dieser Zeit mitgekriegt, hier gibt's was zu verdienen. Menschen haben wir hier aber keine, also hat man die nicht freie bäuerliche Bevölkerung, im Wesentlichen aus Franken hier angesiedelt.“ (338-343)

Große Aufregung und eine hohe Beteiligung an Redebeiträgen herrschte bei der Benennung der Schlösser vor:

“Es gibt einen sogenannten Dreischlösserblick, da sehen sie von einem Punkt die Augustusburg, die Sachsenburg [...]. P3: Und Lichtenwalde. P4: Und Lichtenwalder Schloss.“ (988-1002)

Damit kann weitestgehend die planerische Analyse zur ermittelten: >hohen Konzentration

an Parkanlagen in Verbindung mit Rittergütern, Herrnsitzen, Burgen und Schlössern< und die >Aufreihung landschaftsprägender Burgen und Schlösser entlang der Flüsse, so z. B. Schloss Lichtenwald (Sichtraum 59 km²), Schloss Sachsenburg (Sichtraum 33 km²), Schloss Rochsburg (Sichtraum 34 km²) oder Schloss Bieberstein (Sichtraum 33 km²)< bestätigt werden.

Zusätzlich bezogen sich die Bewohner auf Klöster:

„[...] ja damals war ja die Besiedlung, als erstes musste eine Kirche hin und als nächstes hat man also ein Kloster gebaut. Ja es gibt ja die Klöster, ich denke jetzt an Wechselburg, [...] Nossen.“ (334-336)

Innerhalb der planerischen Analyse werden diese nicht erwähnt, da sie teilweise außerhalb des Kulturlandschaftsraumes und des Landkreises liegen. Damit bestätigt sich die Bedeutung der ergänzenden Analyse, um die von den Bewohnern wahrgenommenen Elemente zu erfassen, gerade wenn diese ungeachtet administrativer und planerisch ermittelter Grenzen für den Untersuchungsraum als wichtig oder ihm zugehörig erachtet werden. Die planerische Analyse zeigt für den Raum >die höchste Dichte an industriell geprägten Klein- und Mittelstädten im Landkreis<. Für die Bewohner stellten vor allem die Auswirkungen im Wohnungsbau Diskussionsschwerpunkte dar:

„P1: Neubaugebiete in verschiedenen Jahren jetzt zum Beispiel 50er, also nee, 60er[...] wenn man draußen sieht, sag ich immer hinterm Legoland, das ist ja auch prägend. [...] P1: Oder Dittersbach, ist zum Beispiel diese Siedlung dort prägend. Zwar nicht schön, aber es ist so.“ (1077-1088)

Einige Teilnehmende konnten in ihren Berichten dabei auf ein biografisches Wissen und eigene Geschichten zurückgreifen. Deutlich wird die hohe Bedeutung des stetigen Wechsels in den Siedlungsstrukturen für die Bewohner, die aber in der planerischen Analyse nicht aufgenommen wurde:

„P2: Wir haben leider, sag ich mal, so ein falsches Bild hier geprägt. Wir haben so eine Einfamilienhausstruktur, da waren wir bis vor Kurzem noch dran, also immer wieder in den Speckgürtel unserer Stadt Einfamilienhäuser reinzupflanzen und neue Gebiete zu ergründen,

anstatt den Kern eigentlich weiter zu sanieren [...] P2: Das ist also vernachlässigt worden und das rächt sich.“ (1144-1157)

So traf vor allem für Frankenberg der Bau-boom auf der „Grünen Wiese“ in den 1990er Jahren zu. Für die Mittelstädte innerhalb der Kulturlandschaft Mittelsachsen ist dies als sehr typisch zu werten und hätte damit auch Bestandteil der planerischen Analyse sein können.

Zur erfassbaren Ortsspezifität, die in der allgemeinen Beschreibung des gesamten Kulturlandschaftsraumes Mulde-Lösshügelland in den meisten Fällen nicht greifbar zu machen ist, zählt aus Sicht der Bewohner:

„P1: Zum Beispiel, was auch fehlt, das sind diese ganzen Villen, von den Fabrikbesitzern und so weiter. Wenn sie jetzt die Luboldtstraße hochfahren, da sind die Bürgerhäuser [...] P1: Das sind praktisch, will ich mal sagen, so von 1890 aufwärts gebaut. Was die alte Post ist und so. Weil das hängt mit der Erschließung der Bahn zusammen.“ (1184-1188)

Diese Beschreibungen können als wichtige bezugnehmende Elemente für die nächste Detailierungsebene hinzugezogen werden.

- Wirtschaftsstruktur

Ein bestimmendes Thema der Diskussionen zu Frankenberg stellt der lokal bedeutende Bergbau und die darauf aufbauende Folgeindustrie dar.

„Also hier haben Sie also zum Teil noch diesen Einfluss des Bergbaus, typisch Frankenberg. Im Mittelalter gab es also: Schönborn, Dreiwerden, Biensdorf, gab es also eine ganze Menge an bergbaulicher Vergangenheit.“ (143-145)

Die planerische Analyse bestätigt diese ehemalige Bedeutung anhand der Relikte: >einzelne Relikte des historischen Erzbergbaus wie Mundlöcher und Kunstgräben, z. B. der bedeutsame Rothsönberger Stollen<, die in der Landschaft gehäuft feststellbar waren. Ein umfangreiches Wissen und Kenntnisse herrschen wie oben bereits als Sonderfall dargestellt unter der Bevölkerung:

„[...] man hat einmal Leute geholt, die von Bergbau Ahnung hatten und man hat aus dem fränkischen Gebiet Leute hergeholt, die natürlich schon Jahrhunderte

vorher dort die Urwälder gerodet hatten und hier hat man sie benutzt, um in den Flusstälern praktisch den Miriquidi, also den erzgebirgischen Urwald zu roden.“ (357-360)

Eine hohe Übereinstimmung der planerisch-analytisch beschriebenen Industriegeschichte: >der höchsten Dichte an Industriedenkmalen im Landkreis; viele historische Zeugnisse sind allerdings mittlerweile verloren gegangen (Schornsteine, viele Fabriken etc.)< stimmt mit dem kollektiven Wissensbestand überein:

„P1: Das heißt also nicht nur die Leinenweberei hat also eine ganz bedeutende Entwicklung in Frankenberg gegeben. [...] Man muss auch sehen, dass man da nach so ab 1850, wo dann die industrielle Revolution eine Rolle gespielt hat, [...] hat sich ein Teil von einer Zulieferindustrie von Metall entwickelt. Also im Zuge der Entwicklung von Chemnitz als Industriestandort [...]. P2: Das sächsische Manchester.“ (159-167)

Die für die Zeit der Industrialisierung typischen und heute als Wahrzeichen und visuellen Ankerpunkte interpretierten Schornsteine und Essen, wurden von den Gruppenteilnehmenden in die Diskussion eingebracht, in der planerischen Analyse werden sie ebenfalls erwähnt:

„P1: Die Schornsteine. P2: Naja, die waren auch typisch, wir hatten über 35, aber wir haben mittlerweile nur noch zwei.“ (881-882)

“P1: Wobei, wenn das für Schornsteine steht, hatten wir sehr viele. P2: Ja, aber das ist doch mehr solche, die waren doch nicht so riesig! P3: Die waren sehr hoch!“ (897-899)

Die Diskussion über die Größe der Schornsteine anhand eines vorgelegten Fotos zeigt, wie stark sich das Erinnerungsvermögen durch den Verlust von Elementen verändert.

Interessant ist die Darstellung der Gruppe der ehemaligen Bedeutung Frankenegs, die in der aktuellen Situation nicht mehr ablesbar und verloren gegangen ist:

„Die textile Entwicklung ist eigentlich von Frankenberg ausgegangen. Textil, als Industrie wurde nach der industriellen Reform in Chemnitz weiterentwickelt. Also vorher war diese Entwicklung, ich will das jetzt mal kühn behaupten, in Frankenberg wahrscheinlich größer und besser als in Chemnitz. Das heißt, auch der lokale Adel hat dafür gesorgt, dass also schon im Mittelalter pfiffige Köpfe nach England geschickt worden sind [...].“ (189-196)

Der Blick der Bewohner auf gewachsene Zugehörigkeiten, die sich über die naturbedingten Grundlagen hin zu wirtschaftlichen Zusammenhängen entwickelt hatten, ist deutlich ablesbar:

„P3: Und unser Raum ist vielleicht eher mit dem Chemnitz, was hier unten sitzt, verbunden. P1: Ja genau, durch die Industrieentwicklung. Weil wir eben die Entwicklung mit gemacht haben, nicht landwirtschaftlich und mit dem Bergbau weniger zu tun hatten. Waren wir eigentlich mehr an Chemnitz angebunden.“ (519-522)

Aus der Verknüpfung von Zugehörigkeiten ergibt sich die starke Wahrnehmung von Brücken, die wiederum emotional aufgeladen ist und damit die planerische-analytische Beurteilung ergänzt:

„Das sag ich mal, das waren, also die Dominante hatte sicherlich Chemnitz und der Großraum mit der Textilindustrie, das ist ja das, was sich da drüben dann fortsetzte Crimmitschau, das war alles ein großer Körper. Dort kann man ja selbst die Ortsgrenzen nicht mehr definieren. Das ging ja ineinander über. Die haben natürlich nach der Wende den größten Zusammenbruch erlitten. Wir zum Teil auch, weil ja eigentlich die Industrie zu einem großen Teil flöten ging [...] Betriebsgröße zu Bevölkerung, das ist in der Industrie ja riesig, während das in der Landwirtschaft, das alles bescheiden war. Also die nördlichen Teile hier, die sind ja viel dünner besiedelt, weil die Landwirtschaft natürlich viel weniger Arbeitskräfte braucht.“ (591-600)

Die Gruppe verfügt über ortsspezifisches Wissen zum, in Verbindung mit dem produzierenden Gewerbe stehenden Betrieben. In den meisten Fällen rekrutiert sich das Wissen aus einem persönlichen Bezug. Dabei wurde den mittelständigen Betrieben ein hoher Wert in der Region zugesprochen und erklärt auch die Problematik des nötigen Rückbaus in der Aue:

„Ja, Frankenberg hat in sofern Glück, es gab ja doch Spezialindustriezweige, die ja heute noch existieren, die die Stoffe bedruckt haben.[...] Die waren so spezialisiert, dass die sich bis heute gehalten haben. In Freiberg zum Beispiel hat man ein großes Porzellanwerk gebaut, um die Leute, die aus dem Bergbau frei wurden, die keine Arbeit mehr hatten.“ (608-615)

Aus Sicht der Gruppe ergibt sich die hohe Bedeutung der Betriebe durch ihre Leistungen für ihre Angestellten in Zeiten des Wandels:

„[...] im Prinzip 1919 ist der unter den Nazis wieder in Betrieb genommen worden. Aus strategischen Grün-

den. Ja, aber damals nach dem ersten Weltkrieg, neben der Weltwirtschaftskrise und was weiß ich alles, war das natürlich eine Riesenkatastrophe für das alles.“ (616-618)

„P2: Sachsenburg, war auch eine riesengroße Spinnerei was auch eine Rolle gespielt hat [...] Kunnersdorf, das was unten an der Zschopau ist, und dazwischen war ja dieses Barkaswerk.“ (646-656)

Auch hier besteht kein Defizit in der Analyse, sondern die Konkretisierung der beschriebenen Typik ist bei einer raumkonkreten Diskussion zu erwarten.

- Infrastruktur

Die Thematisierung der erfassten infrastrukturellen landschaftsbezogenen Elemente stellte für die Bewohner keinen Hauptpunkt dar. Stärker wiesen sie in den Gesprächen auf die Bedeutung einer Erschließung für touristische Zwecke hin:

„P1: Der Herr Keller. [...] es gibt schon eine ganze Menge an historischen Dingen, die man in Frankenberg ja ursprünglich nachvollziehen kann. Natürlich gibt es heute das Problem, man müsste das in irgendeiner Weise konzentrieren, damit man also für den Tourismus einen Anlaufpunkt hat, wo letztendlich diese ganze industrielle Geschichte mal zusammengefasst werden kann.“ (765-768)

Zusammenhänge zum Tourismus fließen bei der planerischen Betrachtung erst in den Handlungsempfehlungen und Schlüsselprojekten ein. Die Bedürfnisse aus den Reihen der Bevölkerung beziehen sich auf Zusammenhänge von Eigenart und Wahrnehmbarkeit.

Die Bedeutung der alten Handelsstraßen, die auch wesentlich zur Entwicklung Frankenburgs beitrugen, wurde in der planerischen Analyse dargestellt, von der Gruppe aber nicht beschrieben: >durchzogen von einem Netz sehr alter historischer Handelsstraßen wie der Alten Salzstraße oder eines Abzweiges der Via Regia<. In der Alltagswahrnehmung der Bewohner lag die Priorität auf der Auseinandersetzung mit eigenen Mobilitätserfahrungen:

„P3: Für mich als Ortsfremder war das ganz merkwürdig diese B169 lang zu fahren, bis mir jemand gesagt hat, dass das eigentlich eine Umgehungsstraße ist. P2: Das was jetzt noch da ist. P3: Dadurch, dass es diese In-

dustriegebiete quasi kreuzt, diese Gewerbegebiete. Das ist ganz merkwürdig. Es ist auf dem ersten Blick nicht erkennbar.“ (795-799)

Die aktuell emotional stärker wahrnehmbare Situation bezog sich auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge und den damit verbundenen aktuellen Veränderungen der Siedlungsstrukturen. Zukunftsszenarien und Vorhersagen bildeten einen wesentlichen Redebeitrag unter den Bewohnern.

“P1: Ja, und da ist halt dann der Individualverkehr mit den ganzen Autos, er wird halt einfach gemacht durch die Autobahn. P2: Ja, und das prägt auch unsere ganze Struktur also praktisch den Handel. [...] die Autobahn, weil die Kunden ja auch ganz schnell dort sind, wo die großen Tempel sind, praktisch in den Speckgürteln, was Dresden und Chemnitz betrifft und teilweise, weil sie ja auch arbeitstätig im Außenbereich sind. Natürlich gehen die Leute dort dann auch einkaufen, wo sie arbeiten. Ist ja eine logische Folgerung. Und deswegen haben wir eigentlich keine große Struktur, was Verkäufe oder eben größere Einkaufsmöglichkeiten betrifft. P1: Also die Neubausiedlung in Dittersbach, das ist eigentlich eine Schlafstadt, die sind schnell da und schnell weg. P2: Im Grunde genommen wird das aber Frankenberg auf lange Sicht wahrscheinlich auch blühen, für Chemnitz. Das sehe ich so. Und dann haben wir noch so fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn Kaufhallen und das war's. P1: So schlimm, wird es nicht.“ (1213-1228)

Für die planerische Analyse bieten diese Einschätzungen einen wesentlichen Beitrag zum aktuellen Stimmungsbild in den betroffenen Gemeinschaften.

Für die Wahrnehmung der Bewohner spielen die historischen Aspekte der Infrastruktur keine Rolle. Die planerische Analyse hatte dazu fixiert: >der größte Teil der historisch vorhandenen Dichte an Alleen ist heute nicht mehr existent; einzelne Hohlwege sind heute noch erlebbar<. Von den Teilnehmenden erfolgte keine Nennung dazu.

Übereinstimmungen liegen bei der Ermittlung der Verluste des >ehemals dichten Netzes an Bahntrassen, von dem ein Teil in den letzten Jahren stillgelegt wurde< vor. Aus Sicht der Bewohner besitzt das Thema hohe Aktualität:

„P1: Wir haben noch gar nicht gesprochen über die Infrastruktur, was für eine Bedeutung die Infrastruktur für Frankenberg hat. [...] dass wir also praktisch eine Eisenbahnlinie haben. [...] Naja gut, wir sind ja nicht mal an die Bundesbahn angeschlossen, sondern das ist ja

bloß ein Regionalverkehr. P1: Hainichen nach Chemnitz. Das ist praktisch wie eine verlängerte Straßenbahn. P1: Hauptverkehr geht über die Straße. Hauptverkehr ist praktisch bei uns die A4 und die prägt Frankenberg. Eigentlich hängt das, wenn man das so sieht, mit der Entwicklung nach '45, vieles zusammen. Die Entwicklung der A4 hat auch die Arbeitswege der Leute geprägt hat und früher auch die Eisenbahn, weil ja viele nach Chemnitz mit der Eisenbahn auf Arbeit gefahren sind.“ (1189-1199)

ASSOZIATIVE PRÄGUNGEN UND BESONDERHEITEN

Assoziative Prägungen kamen kaum zur Sprache, vor allem aufgrund der Dominanz einiger Teilnehmender mit Kenntnisschwerpunkt auf Geologie und Wirtschaft, die die Gruppendiskussion in diese Richtung vorantrieben. Die >sagenumwobenen Landschaften um Mittweida, Penig-Burgstädt, Frankenberg, Hainichen, Roßwein und Waldheim, bei denen teilweise geologische, reliefbezogene, faunistische Besonderheiten oder Gewässer, teilweise historische Ereignisse, Persönlichkeiten oder Burgen und Schlösser eine Rolle spielen<, wurden in diesem Umfang und Detaillierungsgrad durch die Bewohner nicht bestätigt. Vereinzelt, v. a. mit Felsformationen verbundene Geschichten sind in der Gruppe benannt worden:

“Also hier geht es vom Prinzip um den Harrasfelsen, ein Felsen, der direkt an der Zschopau steht, wo es eine Legende gibt, da ist einer rein gesprungen mit dem Pferd und der hat es überlebt. Auf der Flucht vor seinen Mördern [...].“ (1005-1007)

Innerhalb der Diskussion konnte nur ein geringes Wissen um > historische Persönlichkeiten, Gewässer und vegetative oder faunistische Besonderheiten, die namensgebend für die Orte sind< aufgespürt werden. Im Gespräch kam jedoch der Hinweis auf eine bedeutende Person und deren Errungenschaft mit überregionaler Bedeutung, die in der planerischen Analyse nicht benannt wurden:

“[...] dann in Frankenberg, ist also die erste, ja lokale Zeitung auf Holzschliffpapier, gedruckt worden. Holzschliff war eine ganz wesentliche Erfindung in Deutschland, um aus einheimischen Rohstoffen, Papier herzustellen. Der Erfinder des Holzschliffs ist in Hainichen geboren.

Namen habe ich vergessen. Mehrere: Keller.” (758-763)

Vereinzelt zeigte sich ein thematisches Bewusstsein für die Namensgebung von Franken- berg:

“[...] bäuerliche Bevölkerung, im Wesentlichen aus Fran- ken. Deshalb auch der Name.“ (343)

Die in der planerischen Analyse als typisch herausgestellte >Konzentration berühmter Maler und Schriftsteller sowie - landschafts- übergreifend - berühmter Naturforscher des Landkreises< konnte aus den Reihen der Be- wohner Frankenbergs nicht bestätigt werden.

NEUE LANDSCHAFTLICHE PRÄGUNGEN (AB 1990)

Als bemerkenswert ist das hohe Bewusstsein der Bewohner Frankenbergs für die Abgren- zung und Bildung von Kulturlandschaften und deren Ausprägung im historischen Kontext he- rauszustellen:

„P3: Ich geh ja davon aus, wenn wir die Kulturland- schaften jetzt sehen: Was uns prägt, sind ja die Kultur- landschaften, die uns eigentlich in den letzten 100 oder 150 Jahren geprägt haben.“ (672-674)

Die Bewohner der Kulturlandschaft Mulde- Lösshügelland nehmen den Wandel der Land- schaft zu einer Energielandschaft mit zuneh- mendem Nutzungsdruck nicht wahr. Aus Sicht der Gruppe wirken demnach die erneuerba- ren Energien im Umkreis von Frankenber- g weniger visuell prägend. Die planerische Analyse konstatiert auf einer GIS-analytisch ermit- telten Dichtebewertung bereits aktuell Überprä- gungen aus Veränderungen der letzten zwei Jahrzehnte >im nördlichen Teil des Mulde- Lösshügellandes maßgeblich durch Windfar- men auf den Hochflächen Überprägungen, die zusammen mit dem Döbelner Lösshügel- land die höchste Dichte an sichtbaren Wind- energieanlagen im Fernbereich (29-76 WKA) aufweisen<. Dies konnte von den Bewohnern nicht bestätigt werden. Differenzen liegen auch in der Wahrnehmung der Bewohner und der Beschreibung der planerischen Analyse zur aktuellen Typik >einzelner Bereiche mit Anlagen großflächiger Photovoltaikanlagen< für Frankenber- g. Die Gruppe thematisiert PV-

Anlagen nicht.

Eine hohe Sensibilisierung gegenüber Verän- derungen im Nahbereich der Kleinstädte ist bei den Bewohnern wahrnehmbar. Beschrei- bungen der planerischen Analyse heben eben- falls auf diese Raumkategorie ab. So standen die Neubaugebiete mit ihren >umfangreichen Neuausweisungen von Baugebieten in Rand- bereichen der Klein- und Mittelstädte< im Fo- kus der Gespräche zu Siedlungsstrukturen:

“P2: Wir haben so eine Einfamilienhausstruktur, da wa- ren wir bis vor Kurzem noch dran, also immer wieder in den Speckgürtel unserer Stadt Einfamilienhäuser rein- zupflanzen und neue Gebiete zu ergründen [...]“ (1144- 1146)

Die dabei herausgestellten Schwerpunkte stehen den Neuausweisungen kritisch gegen- über, da von Seiten der Bewohner vor allem der Verfall der Innenstadt damit einhergeht.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Die Wahrnehmungen der Bewohner zur Be- völkerungsentwicklung sind stark mit der Pro- blematik der Landkreisreform und einer Neu- definition des Eigenbildes bei den Gemein- den verbunden. Dieses Thema wurde als emotio- nal aufgeladen und weniger sachlich fundiert diskutiert:

„Der Landkreis wurde jetzt so hier reingelegt, weil das von der Bevölkerungszahl her so passt. Und der und der passt von der Bevölkerung, also schließen wir die zusammen [...]. P3: Vielleicht sind wir auch übrig geblie- ben.“ (544-548)

Die planerische Analyse stellt die hohe wirt- schaftliche Dynamik in der Region heraus, die einen starken Wandel der Beschäftigtenzah- len zur Folge hatte. Während innerhalb pla- nerischer Analysen statistische Angaben zur Beschreibung des Wandels genutzt wurden, kann sich die Wahrnehmung der Gruppe nur auf Alltagsbeobachtungen beziehen und da- mit spürbare Veränderungen beschreiben. Der Wandel äußerte sich demnach in folgen- den Phänomenen:

„Für Frankenber- g hatte es natürlich insofern Auswir- kungen, dass auch die Textilindustrie dort [...] die Beine hob, aber zumindestens die Entwicklung der Zigarrenin- dustrie in Frankenber- g war ein Grund der diesen vielen

frei werdenden Arbeitskräften geschuldet war. Ich sag mal also in Frankenberg haben in Spitzenzeiten über 2000 Leute in der Zigarrenfabrik gearbeitet.“ (620-624)

Die innerhalb der planerischen Analyse ermittelten Werte zum demografischen Wandel sind eine gute Vergleichsbasis für die Wahrnehmung der Bevölkerung diesbezüglich in den Gemeinden selbst oder im Vergleich zu anderen. Allgemein konnten die folgenden Aussagen gegenübergestellt werden: >Die Mulde-Lösshügellandschaft ist die im Durchschnitt am dichtesten besiedelte Kulturlandschaft des Landkreises mit einem aktuell leicht bis sehr deutlich über dem Landkreisdurchschnitt liegenden Anteil an unter 15-Jährigen, wobei Reinsberg mit mehr als 3 % die „jüngste“ Gemeinde des Landkreises darstellt. Bis auf einige gemeindespezifische Ausnahmen waren die Verhältnisse bei den über 65-Jährigen 2012 umgekehrt, wobei v. a. Frankenberg, Kriebstein und Waldheim dadurch auffallen, dass in beiden Altersgruppen nur unterdurchschnittliche Anteile erreicht werden. Mit Ausnahme von Altmittweida und Lichtenau, die leichte Zuwächse hatten, ging die Bevölkerung in der Region von 1990-2012 im Bereich von 13 % bis etwa 30 % je nach Gemeinde recht verschieden zurück (stärkere Verluste konzentriert im Norden und Westen, deutlich geringere Verluste gab es in Halsbrücke, Hartmannsdorf, Mühlau und Rossau).< Die Bewohner konkretisierten die Angaben für ihren Bezugsraum:

“Wir haben auch im demografischen Wandel das Problem wie alle anderen Städte, dass die Bevölkerungszahlen wahrscheinlich zurückgehen werden. Wobei Frankenberg in den letzten Jahren doch scheinbar einen anderen Trend hat, was zumindest die Geburten betrifft. Man wird sich sicherlich beschränken oder mehr konzentrieren auf den Stadtkern, und die Peripheriebereiche nach und nach rückbauen. Also dieser Umbauprozess ist begonnen, ist aber noch nicht beendet. Aber genauso mit diesen Umbauprozessen muss auch jetzt mit Abschluss dieses Bildungsauftrages, der am Anfang so gestellt war, müssen auch wieder die nächsten Ziele jetzt erarbeitet werden. Also Kultur ist eines. Landschaftskultur und Erholung ist eines, und Stadtumbau auch. Das muss man aber im Zusammenhang sehen.“ (843-851)

Hervorzuheben ist, dass in diesem Themenfeld

das kollektive komplexe Wissen offensichtlich ausgeprägt Ursache-Wirkungskonstellationen transportiert. So wurden Wahrnehmungen an konkrete gesellschaftspolitische Ereignisse, die im kollektiven Gedächtnis als Brüche bezeichnet wurden, geknüpft. Die damit verbundenen Bevölkerungsverluste hinterließen eine deutliche Markierung im Gedächtnis. Die in der planerischen Analyse ermittelten Daten zur Erhebung des demografischen Wandels beziehen sich alle auf die Zeit nach 2000 und erfassen damit Teile der wahrgenommenen Entwicklung.

“P1: Weil in der DDR eine andere Bevölkerungsstruktur war. Es waren viel mehr Leute da. Und mit 1990 sind die ganzen Arbeitsplätze weggefallen. P3: Das war aber generell ein soziales Problem in der DDR. P2: Nicht in der DDR sondern der nachfolgenden. P1: 1990 war ein Riesenbruch. P1: So, ich sag mal zwanzig Prozent sind ausgezogen und auf einmal standen die alle leer. Endlich habe ich mal eine große Wohnung gehabt [...] aber schon standen fünfzig Prozent der Wohnungen leer. Und an Arbeitsplätzen sind fünfzig, sechzig Prozent weggefallen zwischen 1990 und 1995.“ (1121-1132)

Die planerische Analyse zeigt noch weitere raumbezogene Prognosen auf, die von den Bewohnern nicht wahrgenommen werden.

REGENERATIVE ENERGIEN

Die Bewohner nehmen Veränderungen durch erneuerbare Energien nicht wahr. Dazu muss von planerisch-analytischer Seite die ermittelte allgemeine Typik des Kulturlandschaftsraumes für den Raum Frankenberg konkretisiert werden. Frankenberg ist aktuell weniger überprägt als es andere Bereiche der Kulturlandschaft Mulde-Lösshügelland sind. Die Angaben der planerischen Analyse: >bei Umsetzung aller im Entwurf des Regionalen Windenergiekonzeptes enthaltenen Potenzialgebiete nahezu vollständige und flächenhafte Überprägung des Mulde-Lösshügellandes durch Windfarmen mit einer äußerst hohen Dichte an Windenergieanlagen im Fernbereich, dabei zwischen Mittweida und Roßwein auch großflächiges Risiko einer Horizontverstellung in allen vier Himmelsrichtungen< stehen damit dem lokalen Bezug entgegen.

Die planerisch ermittelte potenzielle Eignung der Landschaften für die Photovoltaikanlagen und Kurzumtriebsplantagen um Frankenberg wird: >Voraussetzungen für PV-Nutzung im mittleren bis guten Bereich im Raum zwischen Flöha, Frankenberg und Oederan besonders geeignete Flächen für die Anlage neuer Kurzumtriebsplantagen aufgrund geringer bis mittlerer Hangneigung, mittlerer Bodenfruchtbarkeit und mittlerer bis hoher Wassererosionsdisposition< gehören zu planerischen Szenarien, die von den Bewohnern nicht wahrgenommen werden können.

Vereinzelte Veränderungen werden dennoch wahrgenommen und führen zu Diskussionen über die Anbringung von Photovoltaikanlagen vorzugsweise auf Dächern als in der Freifläche:

„ P1: Also wenn, dann würde ich es auf die Dächer tun. P2: Find ich auch schöner.“ (1040-1043)

„Auf der Scheune finde ich es doch gut, aber hier im Grünen finde ich es nicht so gut. Ja, ich auch nicht.“ (1052-1053)

KLIMAWANDEL

Die in der planerischen Analyse ermittelten klimatischen Bedingungen, ergänzende Szenarien um Empfindlichkeiten und zu erwartenden Prognosen, sind nicht von den Bewohnern wahrnehmbar. Eine Gruppendiskussion kann in vereinzelten Fällen unterstützende Aussagen, die Hinweise auf bereits eingetretene Veränderungen geben, hervorbringen. Die folgenden Inhalte sind der planerischen Analyse entnommen und zeigen die hohe fachliche Detaillierung auf: >Klimaprognosen zeigen eine starke Erwärmungstendenz mit gleichzeitigen Rückgängen der Niederschläge<; >höchste Dichte an klimarobusten Ackerflächen im Landkreis, insbesondere um Frankenberg und Hainichen<; >Waldbestände außer punktuell erfassten erhöhten Empfindlichkeit gegenüber Schädlingsbefall und Sturmwurf ebenso relativ robust<; >hohe Dichte an sensitiven Standgewässern (Grundwasserabsenkung)<

10.3.4 Kulturlandschaft Tallandschaft – Gemeinde Niederwiesa

Die Teilnehmenden der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Tallandschaften sind Bewohner der Gemeinde Niederwiesa.

Die Tallandschaften umfassen die Naturräume Mittelsächsisches Lösshügelland, Mulde-Lösshügelland, Osterzgebirge, Erzgebirgsbecken und Mittleres Erzgebirge, in die sich die Gewässer Zwickauer Mulde, Freiburger Mulde sowie die Zschopau über die Jahre eingeschnitten haben. Zu den kleineren Tallagen ist das Tal der Striegis zu rechnen. Damit wird die große Nord-Südausdehnung den Landkreis querend, deutlich. Erkennbar sind die eingeschnittenen Täler mit markanten Felsbildungen, vielfach bewaldeten Hängen und auf der Hangkante thronenden Burgen und Schlössern.

Die Kulturlandschaft Tallandschaft umfasst mehrere Flusstäler und zugehörige Gemeinden:

- Tal der Zwickauer Mulde: Taura, Claußnitz, Burgstädt, Königshain-Wiederau, Penig, Lunzenau, Wechselburg Seelitz, Rochlitz, Zettlitz, Königsfeld
- Tal der Freiburger Mulde: Frauenstein, Mulda, Lichtenberg, Weißborn, Bobritzsch-Hilbersdorf, Halsbrücke, Großschirma, Reinsberg, Roßwein, Döbeln, Hartha, Großweitzschen, Leisnig
- Tal der Zschopau: Leubsdorf, Oederan, Augustusburg, Flöha, Niederwiesa, Lichtenau, Frankenberg, Rossau, Mittweida, Kriebstein, Waldheim, Hartha, Döbeln
- Tal der Striegis: Oberschöna, Striegestal

NATURBEDINGTE EIGENARTEN

- Relief

Die Tallandschaften wurden in der planeri-

schen Analyse umfangreich mit einer >Vielzahl markanter und tief eingeschnittener Kerbsohlentäler, die den Landkreis in Süd-Nord-Richtung durchschneiden und damit zugleich das Osterzgebirge mit dem Döbelner Lösshügelland verbinden<, beschrieben. Für die Gruppe ist eher die Gesamtheit eines Hügelreliefs wahrnehmbar und weniger die Taleinschnitte:

„P1: Na ja, eben diese sanfte Hügellandschaft, das ist schon auch für uns prägend, das ist das, was wir so erleben.“ (699-701)

Die Bewohner nutzen Unterscheidungskriterien für eine klare Abgrenzung zu den umgebenden Landschaften und beschreiben dabei die Art und Weise der Hügel und Reliefenergie:

„Keine steilen Berge, aber so gemäßigt eigentlich“ (979-980).

Für eine räumliche Abgrenzung der Gemeinde bezogen auf das Relief, wird das Erzgebirge als markanter und wahrnehmbarer Unterschied angesetzt:

„Wenn es schneit, dann schneit es dort oben“ (655)

Sprachliche Synonyme wie ‚oben‘ verweisen auf eine andere Höhe. An diese Höhen sind u. a. klimatische Verhältnisse gebunden, die dort ‚oben‘ auftreten aber nicht im eigenen Raum.

Die Erzählungen der Bewohner stimmen mit der planerischen Analyse der gut wahrnehmbaren markanten >Höhenzügen als Aussichtsbereiche mit dem Blick auf die (vielfach auf der Hangkante errichteten) Burgen und Schlösser, z. B. Dreischlösserblick Frankenbergs auf Augustusburg, Sachsenburg und Lichtenwalde< überein:

„Dreischlösserblick stehst, siehst du auch solche Landschaften.“ (763)

Von den Bewohnern wurde die Autobahn als wesentlicher Wahrnehmungspunkt für die Einsehbarkeit und den Wiedererkennungseffekt herausragender Merkmale innerhalb ihrer Alltagslandschaften herausgestellt:

„Wenn man die Autobahn langfährt oder runterkommt von der Autobahn, ist es das Erste, was man sieht: Augustusburg, Schloss Lichtenwalde.“ (862)

Die planerische Analyse hebt >weite Blickbe-

ziehungen von der Hangkante, teilweise auch von der Talsohle aus< hervor. Die Gruppe konnte diese um die weniger bedeutenden Erhebungen, deren Wert sich für die Bewohner aber in ihrer Zuschreibung meist durch mündliche Überlieferungen herausstellt, erweitern. Die Teilnehmer erzählen z. B. vom Zuckertütenbaum der neben seiner Exponiertheit auch für bestimmte, lokal begrenzte Traditionen/Bräuche bekannt ist:

„Vom Zuckertütenbaum, da siehst Du, da siehst Du alle drei Ortsteile.“ (981)

P4: Da siehst Du Niederwiesa, Lichtenwalde, den Schlosspark und man sieht Braunsdorf, die Harrasallee.“ (983-984)

- Geologie

Die mithilfe einer GIS-basierten planerischen Analyse ermittelten Besonderheiten der >höchsten Konzentration an natürlichen Felsbildungen im Landkreis entlang der Flüsse, insbesondere der Konzentration an Silikatfelsen in Abschnitten der Zschopau, Striegis, der Zwickauer und Freiburger Mulde<, wurden nicht von der Gruppe benannt. Gleiche Differenzen sind erkennbar, wenn planerisch-wissenschaftliche Analysen der Gesteinskunde >Vielzahl verschiedener geologischer Grundgesteine< auf Alltagswahrnehmung der Bewohner treffen. Die Ausprägung der Felsen, könnte hier zusätzlich dokumentiert werden, wurde aber unter dem Thema des Reliefs bereits der Wahrnehmung der Bewohner zugeordnet.

Die planerische Analyse schafft Verknüpfungen zu >Felsen mit einer besonderen assoziativen Bedeutung (z. B. dem Harrasfelsen)<. Die Gruppe bestätigt indes eine Harrasallee:

„Vom Zuckertütenbaum, da siehst Du [...] die Harrasallee.“ (983-984), nicht aber den Felsen.

- Flora/Fauna

Eine Auswahl an themenspezifischer Zuordnung zum Thema der Arten und Biotope wurde nur insofern wahrgenommen, als dass es

aktuell in der Öffentlichkeit diskutierte Werte betraf. Die Bewohner sind in die Debatte involviert:

„P1: Ja, Bieber! Eisvögel. P2: Ob das Fluch oder Segen ist, werden wir noch rausbekommen.“ (561)

Die planerische Analyse greift das Thema nicht auf, da im Einzelnen keine artenspezifischen und lokalen Besonderheiten erhoben werden. In der Gruppe spielt die wahrgenommene Natur eine große Rolle. Die Bewohner beschreiben eine umfangreiches Bild von Natur:

„P3: Also ist fast bis Ringeltal, kannst du sagen, ist es naturbelassen. P3: Das Zschopautal, sagen wir mal bis zur Talsperre Kriebstein. P2: Ja, bis zur Talsperre Kriebstein. P1: [...] Das ist das Zschopautal, naturbelassen.“ (562-564),

welches der planerischen Analyse zuordenbar ist: >naturnahe Schlucht- und Hangmischwälder mit einer Vielzahl an waldbestimmten, geschützten Biotopen.<

Innerhalb der Gruppe wurde der Wald nicht wie in der planerischen Analyse, artenspezifisch: >Erlen-, Eschen- und Weichholzaenwälder< benannt, sondern als, dem Alltagswissen zuordenbare Kategorie mit ‚Wald‘ bezeichnet:

„P1: Waldreich natürlich auch Mittelsachsen [...] walddreich, die Wälder [...] also Wald, das kann man hier vielleicht noch mit draufschreiben: Wald, Gebirge.“ (557-558)

Wälder wurden als Elemente des gesamten Landkreises und als spezielles Merkmal eher dem ‚Gebirge‘ zugeordnet.

Die planerische Analyse erwähnt, im Unterschied zu den Bewohnern keine Schutzgebiete:

„P1: Landschaftsschutzgebiet und Naturschutzgebiete. P2: Damit kann man ja auch glänzen, dass das so ist. P3: Ja, vor allem auch die Unterschiede, was was ist, was was bedeutet.“ (1389-1393)

Auch hier erfolgte in der planerischen Analyse keine Konkretisierung, auf die aber die Bewohner Bezug nehmen. Überregional besonders hervorzuhebende Schutzgebiete sind nicht vorhanden.

Die mit den Schutzgebietskategorien verbundenen Restriktionen bieten emotional aufgeladenen Gesprächsstoff, was für die Planer so

im Vorhinein nicht erkennbar war:

„Na wir haben, Lichtenwalde haben wir Landschaftsschutzgebiet und Naturschutzgebiet. [...] das Naturschutzgebiet, wo nichts rausgenommen werden darf, was alles vor Ort wieder verrotten muss, der Natur gegeben wird, dass sieht natürlich immer nicht so schön aus. Wenn man dann so abgestorbene Bäume hat, was jetzt der ganze Schlosshang ist, gegenüber hast du Landschaftsschutz, dort kannst du das Totholz rausholen.“ (1369-1375)

In vielen Fällen übernimmt der Natur- und Landschaftsschutz die Rolle des Gegners, oder „Verhinderers“ und es werden jegliche Problemlagen polarisiert. Das von den Bewohnern hervorgetragene Vorhaben, stieß deshalb bisher auf wenig Akzeptanz:

„P1: Das ist genau so, wo die hier die Lichtenwalder Straße gebaut haben, da ist ja leider kein Radweg dazu gebaut worden. P1: Weil, das müsste die Kommune bezahlen, die haben aber kein Geld, aber dafür wird ein Froschweg gebaut. P3: Der ist wichtiger!“ (235-240)

Gleichbedeutend wie beim Begriff des Waldes wurden die verschiedenen Vegetationsstrukturen von den Bewohnern vergleichend festgestellt, aber nicht konkreter dargelegt:

„Und wenn man dann in die Rochlitzer Ecke kommt oder Dürrweitzschen runter, da sind die Vegetation ist da schon [...]“ (652)

- Boden

Da Bodenbeschaffenheiten oder Bodenarten keinen Gegenstand von Alltagswissen der Bevölkerung bilden, wurden die in der planerischen Analyse beschriebenen Aussagen >charakteristischer Auenböden wie Vega, an Hängen sehr diverses Standortmuster von Braunerden über Stauwasserböden< in den Gesprächen nicht bestätigt.

- Gewässer

Die typische Siedlungsstruktur innerhalb der Tallandschaften ist für die Bewohner an die Flüsse als tragendes Element gebunden:

„Dass Braunsdorf ein Hufeisendorf ist [...] dass sieht man eigentlich auch selten, so direkt in der Zschopau eingebettet. [...] Das ist wie ein Hufeisen bei der Zschopau, das geht dann wieder hinten zurück [...] von hier

sieht man es.“ (967-971)

Die Bevölkerung bezieht sich auf den lokal zuordenbaren Flussraum, der allerdings nur eine Teilmenge des gesamten Kulturlandschaftsraumes Tallandschaften bildet. Während die Bevölkerung konkret verortbare Erlebnisse beschrieb, war dies nicht auf den Gesamt- raum übertragbar. Die planerische Analyse beschreibt das allgemeine Gerüst, welches für alle Tallandschaften anwendbar und später zu detaillieren ist: >silikatische, fein- bis grobma- terialreiche Mittelgebirgsflüsse mit topogra- phisch klar begrenzten Auen<. Eines der zu anderen Gemeinden übergreifenden Themen stellt die Hochwasserproblematik dar:

„P1: Hochwasser haben wir auch ab und zu mal. P2: Das wünschen wir uns aber nicht. P1: Aber das haben andere auch. P1: Na ja, das ist auch eine Sache, mit der man leben muss.“ (458-462)

Die planerische Analyse geht darauf nicht ein. Als besonders wurden die in der Wahrneh- mung der Gruppe naturbelassenen Bereiche der Flüsse herausgestellt:

„P2: Flüsse. P1: Ja, eine sehr schöne, zum Teil auch sehr naturbelassene Landschaft. Gerade das Zschopautal. Sehr naturbelassen.“ (559-560)

Die Teiche wurden von den Bewohnern, durch ihre spezifische und lokal verortete Nutzung und damit nicht als allgemeingültig für die gesamte Kulturlandschaftstypik übertragbar gesehen:

„Die Ziegeleiteiche fehlen.“ (1099)

DIE BESONDERHEITEN DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

In der planerischen Analyse wurden die Besonderheiten der historischen Prägungen sehr umfangreich und ausführlich dargestellt. Aus diesem Grund war eine Bestätigung durch die Bewohner in Einzelaspekten erwartbar. Eine bedeutende Rolle spielte dabei die Besiedlung der Region mit Burgen und Schlössern:

„P1: [...] da verbindet sich auch ein gewisser Stolz da- mit, dass wir so viele schöne Schlösser haben und Bur- gen. Das hat ja nun nicht [...] P2: [...] und vor allem, dass sie nicht verfallen sind.“ (1139-1141)

Damit ist eine große Übereinstimmung mit der: >über Jahrhunderte nicht oder nur rand- lichen Besiedlung in Burgen und Schlösser auf der Hangkante, die historische Nutzung des Auengrünlands für Beweidung, der Flüsse für die Flößerei und Energiegewinnung< fest- stellbar. Die exponierte Lage und damit stark visuelle Wahrnehmbarkeit bilden dabei einen entscheidenden Einfluss:

„P1: Aber das Schloss musst du auf alle Fälle auf dei- ne Feldliste schreiben, also, weil das sieht man weithin. P2: Schlosspark. P1: Die Silhouette [...]. Y1f: Spezielles Schloss? P1: Ja, Lichtenwalde das sieht man.“ (934-940)

Die planerische Analyse stellt die hohe Be- deutung der Gewässer und die damit ein- hergehende Nutzung für industrielle Zwecke >beginnende Besiedlung der Auen in größe- rem Umfang erst mit der Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit einer seither zunehmenden Einengung natürlicher Überschwemmungsgebiete einhergehend<, die von der Gruppe bestätigt wurde:

„P1: War einer der Gründe, warum sich eben grade die- se ganzen Industrien oder die Industrie an Flüssen ange- siedelt hat [...]“ (463-464)

Die jahrelange energetische Nutzung der Gewässer wird in der planerischen Analyse deutlich mit der >historischen Nutzung der Wasserkraft durch Wassermühlen seit dem 19. Jahrhundert in verstärktem Umfang im Kontext zur Textilindustrie und anderen Indus- triezweigen< gesehen. Eine davon ausgehen- de identitätsstiftende Wirkung bestätigen die Bewohner:

„P1: [...]Sachsen war ja Hochburg der Textilindustrie, das hat natürlich auch geprägt, so dass man auch in dieser Landschaft jetzt hier immer wieder [...] gewisse Industrieruinen findet. P2: Na, auch die Baumwollspin- nerei, die jetzt leer steht. P3: In Flöha, die ganzen leer- stehenden Fabriken, das ist ja auch diese, diese sächsi- sche Industrie überhaupt, oder die ja auch besonders in Mittelsachsen präsent war. Es ist ein Stück sächsische Identität oder ist identitätstiftend auch auf die Men- schen und wir sprechen ja jetzt nicht bloß über die Land- schaft oder irgendwas Totes, Abstraktes.“ (114-124)

KULTURBEDINGTE EIGENARTEN

- Freiraumstruktur

Die Beschreibung der Freiraumstrukturen der planerischen Analyse konnte aus den Gesprächen nicht bestätigt werden. Die mit Hilfe einer GIS-Analyse herausgearbeiteten >kreisweit höchste Konzentration von Flachland-Mähwiesen in den Auen der Täler sowie eine Konzentration an FFH-Gebieten entlang der Täler<, wurden von den Bewohnern nicht beschrieben.

Auch die konkreten Ausführungen zu den >sich abwechselnd verengenden und aufweitenden Grünräumen in besiedelten Talbereichen< wurden wahrgenommen und dem Charakter von Wiesen gleichgestellt:

„Wiesen, Felder, Brücken, Seen. Na gut, Seen weiß ich nicht. Im unmittelbaren Umfeld.“ (893)

In der Auseinandersetzung um die kulturbedingten Eigenarten differenzieren die Bewohner in ihrer Alltagswahrnehmung keine Freiraumbereiche.

- Siedlungsstruktur

Das Thema der Besiedlung nahm einen großen Redebeitrag in der Gruppendiskussion ein. Die prägende Zeit der Industrialisierung, die Nachwendezeit und deren Umgang mit der Aue bildeten dabei das bestimmende Thema. Die planerische Analyse zeigt >die Anlage größerer Städte im Kontext zu den Flüssen, wobei in der Phase der Industrialisierung einige in den Auenbereich hinein erweitert wurden (z. B. Frankenberg, Döbeln, Flöha), andere eher an den Hängen (z. B. Leisnig), andere wiederum sich auf der Hangoberkante ausweiteten (z. B. Mittweida)<, sind als typisch erfasst worden. In der Beschreibung der Wahrnehmung der Gruppe spiegeln sich indes die aktuell geführten Diskussionen um die Hochwasserproblematik wider:

“P1: War zwar einer der Gründe warum sich eben gerade diese ganze Industrie an Flüssen angesiedelt hat, aber die mussten es eben trotz der Hochwassergefahr. P2: Wobei die Auenlandschaften da nicht bebaut wa-

ren. Jetzt wurden sie bebaut nach der Wende. Darf man nicht vergessen. Zu DDR-Zeiten hätte es keine Baugenehmigung gegeben!“ (463-465)

Die Stadterweiterungsphase der >Geschosswohnungsbauten aus den 60er/70er Jahren, die an exponierten Bereichen sichtbar werden, zeugen von wirtschaftlichen Hochphasen< sind Beschreibungen, aus der planerischen Analyse, die für den gesamten Bereich des Kulturlandschaftsraumes relevant sind, aber für Niederwiesa selbst nicht so vordergründig, als typisch zu bezeichnen wären. Die Bewohner gehen darauf nicht ein.

Der planerisch ermittelte und stark wahrnehmbare Verlust von Elementen >Relikte der Industriekultur< wurde von der Gruppe bestätigt:

„Wir hatten mal einen gehabt, einen Schornstein bei der Ziegelei. Der ist weg.“ (883)

„P2: Na auch die Baumwollspinnerei, die jetzt leer steht. P3: In Flöha, ja, ja. Die ganzen leerstehenden Fabriken.“ (118-121)

Der Erhalt stellt einen wichtigen Aspekt für die Bewohner da:

„P3: Ja, das ist schon. P2: Es wird ja schon seit 20 Jahren versucht, diese Industriebranche zu beleben.“ (838-841)

Aktuelle Siedlungsentwicklungen bilden für die Bewohner Gesprächsthemen mit hoher emotionaler Intensität und bleiben deswegen sachlich unbegründet:

„P1: [...] das ist ein neu gebautes Haus, Mehrfamilienhaus. P2: Passt nicht in die Landschaft rein.“ (1030-1031)

Die planerisch analytische Beschreibung des besonderen Vorkommens einer Vielzahl an Burgen, Schlössern und Parkanlagen >die perlenschnurartig aufgereiht< und damit das Landschaftsbild prägen, ist in den Köpfen der Bewohner ebenso verankert:

„[...] das Erste, was man sieht: Augustusburg, Schloss Lichtenwalde.“ (862)

Innerhalb der Bevölkerung konnten anhand verschiedener Vorstellungen von Stadtleben, Rückschlüsse auf Anforderungen an das Stadtbild abgeleitet werden, die aufzeigen, dass die Bewohner ein Defizit zur innerstädtischen Funktion wahrnehmen:

„[...] Leben mehr auf der Straße stattfindet. [...] die Dörfler leben zurückgezogen, das muss man auch sagen.“ (1170-1171)

- Wirtschaftsstruktur

Die planerische Analyse zeigt die Bedeutung der Flüsse für die wirtschaftliche Entwicklung des Kulturlandschaftsraumes Tallandschaft >Konzentration an historischen Wassermühlen und weiteren Industriekulturdenkmälern (im nördlichen Teil Papier- und Textilindustrie, südlich Metallindustrie)<. Die Gruppe verfügt über ein umfangreiches Wissen zu Hintergründen und nimmt den industriellen Wandel besonders wahr:

„P1: Ist genau wie hier mit der Baumwolle. [...] P2: Ja, das ist irgendwo Textil [...] P1: Wir werden damit konfrontiert.“ (829-831)

Das Zitat verweist auf ein aktives Erinnern an die Epoche der Textilindustrie.

Die Diskussion brachte weitere überlieferte wirtschafts- und ortsbezogene, aber nicht für den gesamten Talraum zutreffende Informationen hervor:

„P4: Das an der Bierstraße[...] P1: Das ist hier außerhalb entlang der Bierstraße, das war früher mal, wo die wirklich Bier hingeschafft haben, das ist ein Landwirtschaftsweg.“ (987-890)

In den Gesprächen mit den Bewohnern spielte die in der GIS-Analyse herausgestellte >Konzentration von Wehren und Wasserkraftanlagen an Freiburger Mulde und Zschopau< keine Rolle.

- Infrastruktur

Die Ausprägungen der Infrastruktur sind in den einzelnen Tallandschaften lokal zu differenzieren. Durch den unmittelbaren Anschluss an die Autobahnen ordnen sich die Bewohner von Niederwiesa dem Speckgürtel von Chemnitz zu:

„Aber ansonsten ist es natürlich das Naheliegendste, dass wir sagen, wir fahren nach Chemnitz. P2: Ja, das ist schon prägend [...]. P3: Deswegen ist es ja auch immer so gesagt worden, Niederwiesa ist der Speckgürtel

von Chemnitz. P4: [...] und das Tor von Mittelsachsen.“ (345-349)

„[...] in zehn Minuten in Chemnitz, wir haben 10 Kilometer bis in die Innenstadt.“ (338-341)

Für die planerische Analyse sind diese Besonderheiten lokal spezifisch und in diesem Detaillierungsgrad nicht erwähnt. Die infrastrukturellen Schwerpunkte liegen hier auf der historischen Bedeutung einer >Vielzahl historischer Brücken, z. B. markante Steinbrücken im Freiburger Raum, die zu den frühesten ihrer Art zählen<, weiterhin sich lokal eher auf die >Konzentration an Eisenbahnviadukten< und die >historische Bahntrassen, zum Teil stillgelegt, parallel zu den Fließgewässern< bezieht. Der Umfang der von der Gruppe wahrgenommenen Elemente, bezieht sich auf Brücken und den Bahnverkehr, die von ihnen aber in den aktuellen sprachlichen Kontext gesetzt werden:

„P1: Typisch sind zum Beispiel Eisenbahnschienen. P2: Citybahn, ja. Mit der Eisenbahn [...]. P1: Eisenbahn, ist ja wirklich wo wir immer drüberfahren.“ (904-907)

Die für Niederwiesa prägenden Viadukte wurden von den Bewohnern erst durch den Anreiz der Fotos in das Gespräch eingebracht:

„Das ist die Hetzdorfer Brücke.“ (674)

Die Erschließung der Tallandschaften mit dem Fahrrad, stellte für die Bewohner ein erlebnisreiches Bedürfnis für die Wahrnehmung der Tallandschaft dar:

„Der Herr „X“, der fährt ja ständig ins Flöhatal. Das ist ja einigermaßen ausgebaut mit Radwegen, aber den Zschopautalweg kann er nicht fahren, weil es dann wieder hoch geht über die Hilfsberge. Ist für normale Familien da nix mit Fahren. Schon von Braunsdorf nach Frankenberg [...] der geht ja über den Kirchberg. Der geht nicht an der Zschopau lang.“ (587-589)

Die planerische Analyse betrachtet das Radfahren als Erschließung nicht.

ASSOZIATIVE PRÄGUNG

Für die Bewohner in Niederwiesa spielt die vom Erzgebirge ausgehende Weihnachtstradition eine bedeutende Rolle. Das Erzgebirge wird dabei als der Kern der Tradition angesehen, Niederwiesa betrachtet sich dem zuge-

hörig:

„P1: Das ist im ganzen Erzgebirge! P1: Da sehen Sie Pyramiden und Schwibbögen, die werden überall gestaltet. P2: Das ist ja eigentlich dieses Weihnachtsland hier. P1: Das ist das ganze Weihnachtsland. Also, das ist Erzgebirgsw Weihnachtsland.“ (431-435)

Die Bewohner bilden einen eigenen raumbezogenen Begriff des „Weihnachtslandes“. Begründet wird dies durch die Wahrnehmung der stark visuell wirksamen traditionellen Elemente und Rituale im Stadtbild:

„P1: [...] bei uns wird zum Beispiel immer am ersten Adventswochenende das Pyramidenfest, das Pyramidenanschieben durchgeführt. P2: So, und wenn man da die Zeitung aufschlägt, dann ist das eigentlich jede [...] P1: In fast allen Orten gibt es so ein Pyramidenanschieben, jeder hat seine eigene Pyramide. P2: Wir haben sogar drei!“ (422-427)

Die Bewohner beschrieben ihre räumliche Abgrenzung zu anderen Gemeinden durch die verschiedene Intensität der raumbezogenen Ausprägung der Weihnachtstradition:

„Hier ist ein Dorf, da findet das noch statt und vielleicht zehn Kilometer weiter ist ein Dorf, dort ist das was ganz anders. Dort findet das eben nicht statt [...] oder nicht in dem Ausmaß mit dem Weihnachtsbrauchtum. Frankenberg hat noch einen Weihnachtsmarkt und dann hört es auf.“ (454-455)

„Auch mit den Häusern [...] sind dann nicht mehr so geschmückt.“ (459)

Die planerische Analyse konnte diese Wahrnehmungsgrenze des „Weihnachtslandes“ nicht beschreiben. Weil die Weihnachtstraditionen, eher dem Kulturlandschaftsraum zugeschrieben werden, erfolgen in der planerischen Analyse keine Ausführungen. Die Gruppe zeigt hier einen anderen Wirkraum kulturell geprägter Wahrnehmungsgrenzen auf.

Details zur Ausprägung von Bräuchen und Traditionen die landschaftliche Bezüge aufweisen, kamen verstärkt aus der Bevölkerung. So gingen die Bewohner auf weitere Besonderheiten ein:

„P1: Na ja, wir haben zum Beispiel diesen Liederweg. Das ist natürlich, was auch nicht jeder hat. Ja, Liederwege.“ (512)

„Wir haben verschiedene: wir haben Liebesliederweg,

Trink- und Scherzliederweg, Natur- und Heimatliederweg, Wander- und Zunftlieder, Kind- und Märchenliederweg. Da kann sich jeder eine Strecke raussuchen, kann dort langlaufen, kann an jedem Stein ein Lied singen. Da ist der Text drauf. Das ist rund um Niederwiesa.“ (522-525)

Die in der planerischen Analyse herausgestellten >Sagen die von geologischen Besonderheiten wie markanten Felsbildungen, Tälern und Flüssen berichten< finden sich stellenweise in den Liedern wieder. Die Bewohner pflegen außerdem den engen Bezug zu ihren Handwerkstraditionen und stellten diesen heraus:

„P1: Also Menschen sind ja hier auch sehr traditionsbewusst, das fängt bei den Weihnachtstraditionen an und bei dem Brauchtum, was gepflegt wird und auch diese Handwerkstraditionen werden hochgehalten. P2: Auch die ganzen Feste und Feiern darf man nicht vergessen. P2: Gerade Kirmes wird gefeiert.“ (169-171)

Weitere lokal bezogene Bräuche und Feste stehen bei den kollektiv verankerten Kulturprägungen im Vordergrund und sind weniger in der Erfassung der GIS-Analyse zu finden:

„P3: Da gibt es Straßenfeste, da gibt es so viele Wohngebietsfeste. P4: Maibaumfest.“ (1175-1176)

„P2: Auch die ganzen Feste und Feiern darf man nicht vergessen. P1: Ja, ja genau. P2: Gerade Kirmes wird gefeiert.“ (172-174)

Zu der in der planerischen Analyse als typisch hervorgehobenen Verwendung: >von Gewässern zur Bildung der Ortsnamen< konnten aus dem Wissen der Gruppe keine Hinweise abgeleitet werden.

NEUE LANDSCHAFTLICHE PRÄGUNGEN (AB 1990)

Aus Sicht der Gruppe zählen als neue landschaftliche Prägungen bauliche Anlagen, die „nach der Wende“ erbaut wurden. Speziell sind es die Bebauungen im Auenbereich, die von der Bevölkerung kritisch beurteilt wurden:

„[...] bebaut nach der Wende. Darf man nicht vergessen. Zu DDR-Zeiten hätte es keine Baugenehmigung gegeben! Das war so! Deswegen hieß, wenn ich ein Grundstück kaufe, wo es heißt „Zum Auenblick“ na, da werd ich doch hellhörig! Das kauf ich doch nicht!“ (458-509)

In den Auenbereichen stimmen die Typisierungen der Bewohner:

„P1: Wir sind ja froh. P2: Ja, jetzt nicht mehr, sag ich jetzt mal. Aber so nach der Wende, wo hier [...] P4: Ja, ja, Eigenheimsiedlungen. Ja, ja. P2: Kann man schon sagen, ein Drittel von Braunsdorf ist neu entstanden.“ (1272-1286),

mit den Schwerpunktsetzungen aus der planerischen Analyse >bauliche Entwicklung in Stadtrandbereichen, teilweise auch in Auenlagen< überein. Während das Bauen als Notwendigkeit gesehen und schon fast als traditionell gewachsen dargestellt wurde, entwickelten die Bewohner ein eher ambivalentes Verhältnis zum Bauen in den Randbereichen.

Während die Bewohner von Niederwiesa das Problem der verstärkten Zunahme an Windkraftanlagen in andere Regionen verlagern:

„P1: Nein, Windräder sind bei uns nicht. P2: Die haben wir ja nicht. Gott sei Dank!“ (776- 778)

„[...] da mache ich jetzt mal ein Minuszeichen dahinter, denn die finde ich jetzt persönlich als negativ.“ (771),

lokalisiert die planerische Darstellung eine differenzierte Analyse im Gebiet: >Talsohlen und Hangbereiche, die durch Schutzgebiete und naturräumliche Risiken deutlich weniger überprägt und verändert sind als angrenzende Hochflächen; auf diesen jedoch teilweise erhebliche Konzentration an Windenergieanlagen.<

Ähnlich wurden aus Sicht der Gruppe die visuell stark wahrnehmbaren Hochspannungsleitungen als weniger prägend eingeschätzt:

„P1: Na gut, Hochspannungen ja, wir haben uns eher mehr an zwei Dingen. P2: So wenig, also so viel haben wir nicht zum Glück, das kann man schon sagen.“(806-807).

Die planerische Analyse hat diese Elemente nicht betrachtet.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Die Bevölkerungsentwicklung der Kulturlandschaft Tallandschaften wurde in der planerischen Analyse nicht beschrieben, sondern ist der ortskonkreten Darstellung anhand von

Karten zu entnehmen. Die Trends, die allgemein für den Landkreis Mittelsachsen vorliegen, gelten auch für Niederwiesa. Dabei sind Verschiebungen in der Bevölkerung bereits spürbar geworden und werden bestätigt:

„Ja und wie gesagt, vielleicht auch der demographische Faktor eben. Eben diese Überalterung der Gesellschaft. Das ist natürlich auch, das ist ja generell für Sachsen ein Problem oder für Ostdeutschland. Das ist natürlich auch hier wahrnehmbar.“ (1294-1296)

Eine weitere Konkretisierung wurde weder unter den Bewohnern, noch in der planerischen Analyse für die Tallandschaften angestrebt.

REGENERATIVE ENERGIEN

Die Tallandschaften bieten aus Sicht der planerischen Analyse für die Nutzung der Wasserkraft ein großes Potenzial, aber gleichzeitig sind sie verbunden mit Konflikten >64 % der bestehenden Wehre und Querbauwerke (60 von 93) in den Fließgewässern des Landkreises sind weder für Fische noch für Makrozoobenthos passierbar; die größten Konflikte befinden sich an der Freiburger Mulde sowie am Chemnitzbach, an der Chemnitz und an der Striegis<. Innerhalb der Bewohner sind weder die Potenziale noch die Konflikte besprochen worden.

Die Bewohner nehmen Windkraftanlagen nur außerhalb ihres näheren Umfeldes wahr:

„P1: Genau, na ja, die sind oben am Erzgebirgskamm, dann haste [...] P2: Ja, da sind massig. P1: Ja und dann haste hier [...]. P2: Aber Frankenberg sind auch welche. P1: Rossau, rüber zu in Richtung Waldheim hast du einige, Nossener Ecke hast du Massen, Lommatzcher Pflege.“ (1348-1354)

Die Bewohner der Landschaft interpretieren das geringe Vorkommen an Windrädern sowie Hochspannungsleitungen in ihrer Gemeinde (siehe oben) als sehr positiv:

„P1: Nee Windräder sind bei uns, nee, sind sie nicht. P2: „Die haben wir ja nicht. Gott sei Dank!“ (776- 778)

KLIMAWANDEL

Die planerische Analyse stellt aufgrund einer GIS-basierten Analyse die aktuellen wie auch

die zu erwartenden klimatischen Änderungen in ihren Auswirkungen dar >Das Hochwasserschadenspotenzial, welches durch eine rapide Zunahme der Bebauung in den natürlichen Überschwemmungsbereichen in den letzten 150 Jahren zu einer deutlichen Erhöhung des Schadenspotenzials geführt hat<, wurde von der Gruppe in seiner Entwicklung bestätigt:

„P2: Wobei die Auenlandschaften da nicht bebaut waren.“ (463-465)

P2: Jetzt wurden sie bebaut, nach der Wende. Darf man nicht vergessen. Zu DDR-Zeiten hätte es keine Baugenehmigung gegeben.“ (502-504)

Die aus der GIS-Analyse herausstellbaren prognostizierten >Trocken- und Niedrigwasserabflüsse in den großen Flüssen< spielten in den Gesprächen keine Rolle.

Sehr wohl konnten in den Gruppengesprächen von den Bewohnern klimatische Eigenarten des engeren Umfeldes dargestellt werden. Diese sind vergleichend zu anderen Regionen zu beschreiben:

„[...] und hier ist es wesentlich milder auch.“ (626)

„Augustusburg und weiter hoch zu, Marienberg hat das schlechteste Wetter ganz Deutschlands.“ (633)

Das Erzgebirge eignet sich für eine Verdeutlichung durch seine abgrenzbare Extreme:

„P1:[...] wenn es schneit, dann schneit es dort oben. P2: Ja, das ist schon auch ja, das merkt man schon hier. P1: Deswegen ist der Winter viel länger dort.“ (655-658)

„Dort“ und „dort oben“ zeigen Abgrenzungen zu raumbedingten Eigenschaften des Erzgebirges an. Auf diese Zuschreibungen wird im Kapitel 6 vertiefend eingegangen. Das Klima wurde somit eher als Einzelkomponente im Vergleich zum Umland und den daraus resultierenden verschiedenen Vegetationsstrukturen (z. B. Anbaukulturen) wahrgenommen:

„P1: [...] vielleicht noch dass man Obstbau oder so, ich weiß ja nicht, ob das jetzt günstigeres Klima ist [...] P2: Na das ist ja schon flacher, ist nicht mehr so bergig. P1: Und hier ist ebend, von hier weg, ist das eben alles ‚Rauland‘ vom Klima her. P3: Na ja, eben Erzgebirge.“ (644-654)

Die planerische Analyse konnte anhand von

Vulnerabilitätsberechnungen zu erwartende Trends zeigen, die für die Bewohner einer Landschaft als solches nicht wahrnehmbar sind >die klimasensitiven Arten in den FFH-Gebieten.<

10.3.5 Kulturlandschaftsraum Osterzgebirge Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz



Die Mitglieder der Gruppendiskussion im Kulturlandschaftsraum Osterzgebirge sind Bewohner der Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz.

Das Osterzgebirge liegt im Naturraum Osterzgebirge und umfasst auch die Kammlagen des Osterzgebirges. Zugehörige Gemeinden bilden dabei u.a. Augustusburg, Bobritzsch-Hilbersdorf, Brand-Erbisdorf, Dorfchemnitz, Eppendorf, Flöha, Frauenstein, Freiberg, Großhartmannsdorf, Leubsdorf, Lichtenberg, Mulda, Neuhausen, Oberschöna, Oederan, Rechenberg-Bienenmühle, Sayda, Weißenborn

NATURBEDINGTE EIGENARTEN

- Relief

Eine der markantesten Charakteristiken stellt das Relief dar. So wurde diese Typik von den Bewohnern auch in einem großen räumlichen Umgriff beschrieben:

„Naja, es gibt ja vom Kammbereich bis Freiberg runter, bis Vorfreiberger Land ja schon Unterschiede. [...] es wird flacher, bei uns ist es noch etwas hügeliger und, dann wird es flacher, aber das gehört schon noch mit dazu. Das ist das Vorland und dann das bis zum Gebirge hoch. Freiberg ist das Tor des Erzgebirges, wenn Sie es so wollen. Wir haben ja eine Pultscholle [...]“ (652-657)

Grenzen und Übergänge wurden durch deut-

liche Zäsuren wie „*Tor des Erzgebirges*“ beschrieben. Die planerische Analyse beschreibt den Raum nicht mit Merkmalen vergleichend auf den Gesamttraum bezogen, sondern stellt einzelne: >markante Erhebungen wie der Schellenberg, der noch dazu weithin sichtbar durch die Augustusburg betont wird< heraus. Die Bewohner bestätigten die Bedeutung der einzelnen Erhebungen und stimmten darüber hinaus der planerisch-analytisch herausgestellten Bedeutung der: >Vielzahl an weiten über eine beträchtliche Distanz vorhandenen Sichtbeziehungen< für sich als Orientierungsmöglichkeit im Raum zu.

„P1: Na wir haben schon den Schwartenberg. P2: Dort unten das Kreuz ist der Schwartenberg, also das ist ein sehr markanter Berg. Da hat man auch einen ziemlichen Ausblick in die Gegend.(Lacht) P1: Dann der Seitenberg. Der ist auch sehr markant, da stehen ja eine ganze Menge Windmühlen drauf. P3: Die sieht man also von Chemnitz, die sieht man von überall. P1: Der Erzgebirgskamm, der sich hier so durchzieht. Ich sag zwar immer wir fahren da runter. Ich sag immer wir fahren da hoch ins Erzgebirge. Ähm, dann kann man im Prinzip auch mal nach unten schauen.“ (388-402)

Die mitunter hohe Entfernung zu der Vielzahl an lokal verorteten >landschaftsprägenden Kuppen und Höhenzügen (z. B. Schönerstädter Höhe, Udohöhe, Karlshöhe, Tännicht, Schwarzenberg)< wurden nicht vollständig benannt. Nur die im unmittelbaren Umfeld von Dorfchemnitz und Sayda, wie der Schwartenberg und der Seitenberg wurden von den Bewohnern herausgestellt. Die große Reliefvielfalt konnte als Abgrenzungsmerkmal mit identitätsstiftender Wirkung und einem hohen Seltenheitswert für die Bewohner herausgestellt werden:

„Da würde doch manch einer vor Neid erblassen, denke ich. [...] angesichts der Tatsache, was für Höhenunterschiede da sind [...].“ (510-511)

Die in der planerischen Analyse als typisch beschriebene Eigenart >deutlich eingekerbter Täler der Zschopau und der Flöha und kleinere Muldentäler von Bächen< wurde innerhalb der lokalen Bezüge um Sayda-Dorfchemnitz nicht beschrieben.

- Geologie

Die planerischen Analysen lieferten detaillierte Beschreibungen zu den >geologischen Besonderheiten im Grundgestein des Gneises mit fünf Erzformationen, von denen die „*Kiesig-blendige Bleierzformation*“ (v. a. im Freiburger Stadtgebiet und nördlich sowie nordöstlich von Freiberg) und die „*Edle Braunsparformation*“ mit hohem Anteil an Silbererzen besonders hervorzuheben sind<. Diese dem Fachwissen zuordenbaren Kenntnisse und die Vielzahl konnten von den Bewohnern nicht im vollen Umfang bestätigt werden. Allerdings kamen Kenntnisse zu den derzeit noch erlebbaren Anlagen wie Gruben oder Kunstgräben im Wissen um eine Jahrhunderte währende Erzbergbauwirtschaft zur Sprache:

„Na man hat ja eigentlich hier in Freiberg dieses große Silberbergwerk und hier das Erzbergwerk. Hier in Aue Schwarzenberg, aber die kleinen Bergbaugebiete erstrecken sich ja auch über Sayda, Friedebach und Claußnitz und überall gibt es auch kleine Gruben, wo Bergbau betrieben wurde.“ (409-413)

Während die planerische Analyse eine: >Konzentration natürlicher Felsbildungen entlang von Tälern< in die Charakterisierung integrierte, beschrieben die Bewohner eher Tallagen mit typischen Siedlungsbildern und deren Einsehbarkeit:

„Die Orte liegen ja teilweise richtig im Tal drin, so dass man eigentlich über diesen Ort drüber hinweg guckt und im Hintergrund dann schon wieder diese, diese Bergregion hat.“ (545-555)

- Flora/Fauna

Die Beschäftigung mit der Flora und Fauna spielte in der Gruppendiskussion keine wesentliche Rolle. Dabei ist das Thema Wald sowohl aus Sicht der Gruppe des Erzgebirges, wie auch aus den Angaben der planerischen Analyse hervorzuheben: >abwechslungsreiche Halboffenlandschaft mit größeren, zusammenhängenden Wäldern und Forsten, die in den Kammlagen schließlich walddominiert wird; Raum mit der größten Walddichte und dem höchsten Anteil an Wald und Gehölzflächen verschiedenster Nutzung innerhalb des Landkreises<. Während Wald aus Sicht der

Gruppe „Natur“ symbolisiert:

„Unsere ganze Landschaft: Berge, Hügel, die Waldwirtschaft. Jetzt ist sie auch wieder anders gestrickt wie vor dreißig, vierzig Jahren mit den Fichtenwäldern und so weiter. Jetzt wieder Laubbäume und so. Das ist unser Erzgebirge.“ (146-149),

stellte die planerische Analyse gerade den naturfernen Charakter heraus: >der überwiegende Teil der Wälder ist dabei naturfern, naturnahe Wälder und Waldbiotope v. a. in der Gemeinde Großhartmannsdorf<. Damit lässt sich schlussfolgern, dass in den Köpfen der Bewohner bestimmte übermittelte Waldbilder vorherrschen. Der wahrgenommene Waldumbau wurde anhand der Unterscheidbarkeit von Nadelbäumen und Laubbäumen feststellbar. Die planerische Analyse greift in ihren Beschreibungen zur Differenzierung auf Fachwissen zurück: >potenzielle natürliche Vegetation überwiegend submontaner Eichen-Buchenwald typisch< und >vereinzelte Buchenwälder und Moorwälder bei Rechenberg und Neuhausen erhalten<. Von den Bewohnern werden keine Baumarten oder Waldgesellschaften benannt. Eine Unterscheidung erfolgte klassisch nach Fichten- und Laubwald. Eine konkrete Verortung, die innerhalb der planerischen Analyse der Kulturlandschaftscharakterisierung nicht geleistet werden konnte, stellte aber für die Identifikation der Bewohner mit ihrer Landschaft eine wichtige Konkretisierung dar:

„P1: Wobei diese richtig bewaldeten Täler wie der Mortelgrund, der fehlt. P2: Auch das Gimmlitztal mit längeren zusammenhängenden Waldabschnitten.“ (569-571)

- Boden

Die Beschreibung der Bodenverhältnisse verlangt fachspezifische Kenntnisse, die eine planerische Analyse leisten muss. Es ist weniger dem Alltagswissen der Bewohner einer Landschaft zuzurechnen. Deutlich wurde dies an konkreten Angaben: >weniger bis mittel fruchtbare Braunerden typisch< bis hin zu einer Betonung der Besonderheit des Vorkommens von: >teilweise Norm-Podsol<. Die Sichtweise der Gruppe auf die Eigenschaften

der Bodenverhältnisse äußerte sich in deren Wahrnehmung der Nutzung des Bodens für die Landwirtschaft:

„[...] weil die Böden sind nicht so, aber die Landwirtschaft hat auch ihren Charme, weil wir haben immer Feuchtigkeit. Wenn's dort unten mal trocken ist und keine Ernte ist, bei uns erntet man noch was.“ (151-163)

Besonderheiten, wie die lokal spezifischen: >Hochmoore des Erzgebirges mit vereinzelt Vorkommen von Norm-Anmoorgley< in der planerischen Analyse beschrieben, wurden von der Bevölkerung nicht thematisiert.

- Gewässer

Die vorhandenen Gewässer wurden in der planerischen Analyse fachspezifisch eingeordnet und damit als typisch: >grobmaterialreiche, silikatische Mittelgebirgsbäche< beschrieben. In den Diskussionen kamen eher Unterscheidungsmerkmale zu Menge im Vergleich zu anderen Regionen zur Sprache:

„Da muss man doch sagen, das Erzgebirge hat wahn-sinnig viel zu bieten an Landschaft. Wir haben erstmal ganz viel Wasser [...]. P2: Wir halten viel Wasser für die Flachländer vor. (lachen).“ (530-533)

Im Vordergrund steht für die Bewohner einerseits die Beschreibung der Tatsache des reichhaltigen Wasservorkommens und andererseits die damit verbundene Übernahme einer Funktion für andere.

Die Auswirkungen eines reichhaltigen Wasservorkommens wurde ausführlich mit allen Negativfolgen des Hochwassers beschrieben:

„Hochwasser gehabt! Wir sind abgesoffen! Ich sage: „Wisst Ihr wo das Wasser hergekommen ist? Bei uns sind ganz anderer Bedingungen, da kommt es von den Hängen oben runtergeschossen. In Dimensionen da wird das Zeug weggespült. Das kennen die gar nicht, bei denen steigt es von unten her. Und das ist ja [...] überhaupt nicht da. Wir haben eine ganz andere, ganz andere Voraussetzung wie manche. Die Hügel und so weiter. Dort ist alles flach.“ (181-186)

Die planerische Analyse stellt die Hochwasserproblematik nicht heraus. Die stark emotional aufgeladene Problematik der Betroffenheit wird auch anderen Regionen zugesprochen, nicht aber die gleiche Intensität.

BESONDERHEITEN DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

Die in der Analyse herausgestellten bergbaulichen Besonderheiten: >einer einzigartigen Bergbaugeschichte im 12.-14. Jahrhundert, Gründung der Bergstadt Freiberg; 15.-16. Jahrhundert (großes Berggeschrey): 1470/71 neue Silberfunde im Raum Schneeberg, Gründung weiterer Bergstädte, herausragende wassertechnische Projekte wie Kunstgräben, Ausbau des Erzgebirges als Zentrum des Bergbaus bis in das 17.-19. Jahrhundert mit dem Niedergang und Stabilisierung auf niedrigerem Niveau< sind auch tief im kollektiven Gedächtnis der Bewohner verankert:

„[...] und generell ist das Erzgebirge natürlich klar durch den Erzbergbau geprägt.“ (429)

In den Gesprächen allerdings thematisierten die Bewohner eher aktuell emotional aufgeladene Themen der gemeindebezogenen Entwicklung wie:

„Die Politik eindeutig gefragt. Hier ist nach Innen- und Außenbereichen aufgeteilt worden. Wir schrumpfen ja eigentlich ständig, sagen wir mal, unsere Kommunen.“ (227-229)

Stark verwurzelt sind die Bewohner nach wie vor mit dem Werdegang der Traditionen: >Verbindung des Bergbaus mit dem Handwerk als Broterwerb für die Wintermonate; Entwicklung einer einzigartigen Handwerkstradition wie das Schnitzen von Leuchtemann und Schwibbogen<. Vor allem sind es die traditionellen, stark visuell im Ortsbild wahrnehmbaren Bezüge, die Stimmungen vermitteln und damit emotional angeregt erzählt wurden:

„Na die Holzspielzeugherstellung aus dieser Tradition heraus. Ja, ist eine kleine Tourismushochburg. Von Dresden, überall kommen sie her [...] hier leuchtet im Prinzip jedes Fenster und wenn sie aber unterhalb von Döbeln sind, da gibt es diese Weihnachtstradition nicht.“ (383-420)

Auch das Erbe, der in der planerischen Analyse ebenfalls deutlich ablesbaren Entwicklung der: >Industriekultur, insbesondere der Textilindustrie in der Industrialisierung und die Rolle der Erzgebirgsregion, immer wieder auch Rohstofflieferant für flussabwärts gelegene

Gebiete< zu übernehmen, hat sich in die kollektive Denkweise der Bewohner eingepreßt.

„Und die Industrie genauso wie die vielen Schornsteine jetzt hier um Freiberg. Das gehört auch mit zum Erzgebirge, das ist ganz logisch.“ (638)

Lokale historisch bedingte Besonderheiten wurden als Bestandteil für die eigene Identität benannt:

„Sayda ist ja nur eine Notstadt. Die ist aus der Not entstanden, weil hier ein Haufen Leute durchgefahren sind. Früher.“ (608-609)

Innerhalb der Betrachtung der historischen Besonderheiten wurden immer wieder Bezüge zur aktuellen Auseinandersetzung um die Belange der Landkreisreform hergestellt. Aus einer langjährigen Geschichte und vor allem der bedeutenden, stark spezialisierten Rolle des Erzgebirges, die sich nicht im Namen des Landkreises widerspiegelt, erklären sich die stark emotional geladenen Verhaltensweisen:

„Unser Erzgebirge als Tourismusverband Montanregion Erzgebirge. Nicht Mittelsachsen! Bezeichnungen müssen Eigenarten widerspiegeln um Identität zu spiegeln. „Mittelsachsen – Erzgebirge“ wäre treffender gewesen.“ (199-201).

KULTURBEDINGTE EIGENARTEN

Die größten Differenzen in der planerisch-analytischen Beschreibung zu den wahrnehmungsbezogenen Beschreibungen der Bewohner liegen in den Auseinandersetzungen mit den kulturbedingten Eigenarten.

Wie in der planerischen Analyse bereits dargestellt, kommen einige der beschriebenen Elemente nur noch rudimentär vor oder sind stellenweise kaum noch erkennbar. Jedoch ist auffällig, dass benannte Eigenarten, die in der planerischen Analyse als typisch herausgestellt wurden, nicht für sich noch in irgendeinem Zusammenhang benannt wurden. Selbst nach einer konkreten Fragestellung hin, konnte innerhalb der Gruppe kein kollektives Wissen abgerufen werden. Im Folgenden soll das anhand einiger Beispiele unterlegt werden.

- Freiraumstruktur

Die innerhalb der planerischen Analyse ausführlich auf GIS-Daten ermittelten und über Häufungen herausgestellten Besonderheiten u. a. die: >höchste Konzentration an geschützten Bergwiesen in den oberen Kammlagen< oder auch: >die höchste Dichte an Steinriegeln/Steinrücken im Landkreis, allerdings sind diese aufgrund mangelnder Pflege vielfach mit Hecken überwachsen und nur noch selten erkennbar< sowie die: >in Teilbereichen größere Dichte an künstlich angelegten stehenden sehr spezifischen Bergbaugewässern typisch< wurden trotz Teilnehmervielfalt (innerhalb einer großen Gruppe) nicht unter den Bewohnern angesprochen. Lediglich Formulierungen wie:

„Das sind so erzgebirgstypische Landschaften. Das ist doch wunderschön!“ (506-508)

auf den Wahrnehmungswert von hier im Einzelnen beschriebenen Elementen im Ganzen schließen. Der Verzicht einer detaillierten Darstellung ist der Aufgabe im zweiten Teil der Befragung geschuldet. Die der Gruppe vorgelegten Fotos, die alle benannten Typiken widerspiegeln, sollten nur zugeordnet und nicht beschrieben werden. Demnach sind hier mehrere Fotos, die die besprochenen Typiken enthalten, entweder kommentarlos oder mit allgemeinen Beschreibungen zugeordnet worden.

Hervorzuheben ist die hohe Bedeutung der Landwirtschaft, vor allem auch unter Beachtung der schwierigen reliefbedingten Verhältnisse. Die daraus entwickelten besonderen Anbauformen, die heute eine: >markante Vielzahl an historischen Ackerterrassen (wiederum in der höchsten Konzentration im Landkreis), sind heute nur noch selten erlebbar, vielfach Terrassenstufen abgeflacht oder mit Hecken überwachsen<, wurden in der planerischen Analyse ermittelt. Die Bewohner beschreiben nicht die landschaftsprägenden Einzelausformungen, sondern bestätigen die hohe Bedeutung der Landwirtschaft als historisch gewachsenes Ganzes:

„Der nächste Punkt ist: wir sind durch Landwirtschaft geprägt. In der Stadt wollen die davon immer gar nichts wissen. Landwirtschaft wird immer hinten dran gehan-

gen. Da habe ich auch ein Problem damit. Weil, woher wollen die was zu essen haben, wenn bei uns nichts angebaut wird. Das scheint man immer irgendwo zu vergessen. Hier ist ganz viel Potenzial da, was nicht mehr gelebt wird oder was man verdrängt. Und das finde ich nicht gut.“ (234-238)

Das Bedürfnis einer gesamtäumlichen Abgrenzung zu anderen Räumen innerhalb des Landkreises dominiert die emotional aufgeladenen Argumentationsketten. Das kollektiv vorhandene Wissen der Bewohner kann dabei inhaltlich konkret abgerufen werden:

„Also schon die Landwirtschaft ist ja unterschiedlich aufgebaut. Wir haben also dort in dem Leipziger Raum, da ist ja ganz andere Landwirtschaft wie hier bei uns.“ (169-170)

- Siedlungsstruktur

Das Wissen der Bewohner sowie die planerischen Beschreibungen von Siedlungsstrukturen nehmen einen bedeutenden Anteil an der Charakterisierung ein. Die planerischen Analysen zeigen die: >typische Waldhufendörfer, die sehr markant für die Gegend und noch gut erlebbar sind< welche in Form und Funktion von der Gruppe sehr detailreich bestätigt wurden:

„Da könnten wir anknüpfen: Waldhufenstrukturen. Die Bürger, die hier wohnen oder die Menschen, die hier wohnen, die haben alle die Identität auch zur Landwirtschaft auch zur Natur insgesamt. Waldhufen ist ja nichts anderes, die haben unten im Tal gewohnt, hatten dann ihren Streifen Landwirtschaft und ganz oben war der Wald.“ (239-240)

Weitere landschaftsprägende und vor allem visuell von großer Bedeutung sind nach planerischer Analyse die: >Kirchen in jedem Dorf, die als markante Blickbeziehung, sowie eine Reihe an Herrenhäusern und Parkanlagen<. Für die Gruppe sind es gerade diese markanten Elemente, die identitätstiftend wirken:

„P1: Woran erkennen wir unsere Landschaft, an der Kirchturmspitze und an der Lage unseres Ortes?“ (106-107)

Die in der planerischen Analyse als typisch beschriebenen: >Streusiedlungen in den Berglagen und Parks sowie Herrenhäuser< wurden von der Gruppe nicht bestätigt. Auch die

innerhalb der GIS-basierten Datenanalyse ermittelte weite Einsehbarkeit von Augustusburg: >mit dem größten Sichtraum im Landkreis: 167 km²< und damit als Besonderheit herausgestellt, wurde von den Bewohnern so nicht hervorgehoben.

In der Wahrnehmung der Bewohner standen die Kleinstädte mit ihren Einzelstrukturen im Vordergrund:

„P3: Also, die typischen Kleinstädte als Verwaltungsstädte und dann hat man ringsum die Dörfer, die Waldhufendörfer.“ (600-607)

„P1: Aber auch teilweise die linke Ortsstruktur Frauenstein, dieser Kern. Also Frauenstein ist ja als Kleinstadt, durch den kreisrunden Markt zu erkennen.“ (600-601)

Die planerische Analyse stellt diese Typik nicht heraus.

- Wirtschaftsstruktur

Aspekte der Wirtschaftsstruktur wurden teilweise bereits bei der Betrachtung der historischen Entwicklung besprochen. Herauszustellen bleibt hier der Blick auf den gesamten Landkreis und eine großräumige Einordnung durch Abgrenzung von Wirtschaftsweisen und der Verknüpfung von Zugehörigkeit:

„Diese Tradition, Bergbautradition die wir haben und vor geraumer Zeit dann zu Ende ging. Da hat sich daraus entwickelt zum Beispiel die Holzwarenindustrie. Also diese Tradition, die ist schon da und die Verbundenheit ist dadurch schon da. Und hier im nördlichen Raum, das ist eben landwirtschaftlich geprägt, schon immer. Die wie gesagt, die haben auch eine ganz andere Denkweise.“ (438-440)

In der Diskussionsrunde nicht benannt und verknüpft sind die Aspekte der planerischen Analyse wie die >höchste Konzentration an historischen Wassermühlen und weiteren Industriekulturdenkmälern entlang der Fließgewässer< und das >Vorkommen von Hohlwegen zwischen Neuhausen und um Rechenberg Bienenmühle< sowie die über GIS ermittelte >Alleendichte um Freiberg<. Eine Ursache für eine fehlende Wahrnehmung der Alleen liegt in der Entfernung zum Raum Freiberg und damit der fehlende Bezug zu den Alltagslandschaften der Bewohner. Zum anderen sind Re-

likte wie Hohlwege für Laien nur schwer in der Landschaft zu erkennen. Auch die Industrie an den Flüssen bestimmt nicht vordergründig das Bild der Gruppe.

Dagegen wurde von den Bewohnern der Tourismus als wesentlicher wirtschaftlicher Zweig für die Region hervorgehoben. Begründet wurde diese besondere Attraktivität mit den günstigen naturraumbestimmten Eigenarten und deren Eignung für mögliche sportliche Aktivitäten:

„Im Erzgebirge geht auch Tourismus. Das Wort Erzgebirge suggeriert im Kopf was. Das man sagt: dort gibt es Wälder, dort gibt es Wanderwege, dort gibt es jetzt im Winter Schnee, dort kann man Ski fahren. Abfahrtski vielleicht nicht so, aber Langlauf. Das sind so Themen wo man sagt: Das ist unser Gebiet hier! Und damit tun wir uns identifizieren“ (155-159)

Die planerische Analyse erfasst diese hohe Identifikationsbedeutung nicht. Nach Meinung der Gruppe tragen die Eigenarten des „Erzgebirglers“ zu einer hohen Attraktivität des Raumes Erzgebirge für andere Nationen bei:

„Gerade das Erzgebirge ist ja touristisch interessant und es kommen ja auch Fremde hierher, gerade weil wir auch eine bisschen authentisch sind. Wir haben ja nun hier auch Kontakt zu Ausländern, gerade mit den Italienern haben wir zu tun. Wir haben mit den Tschechen zu tun, wir haben mit den Letten zu tun. Die kommen auch sehr gerne hierher, weil sie eben, ja, es ist was Besonderes. Sonst könnten sie ja auch was weiß ich, nach Paris, nach London oder auch nach München fahren. Da trifft man die ganze Welt. Hier kommen sie, weil wir Erzgebirgler sind.“ (682-688)

Die planerische Analyse thematisiert dahingehend das Potenzial für die Region durch die >grenzüberschreitende Verbindung in den tschechischen Raum, die mittlerweile als historisch gewachsen< zu interpretieren ist.

Als weiterer bedeutender Wirtschaftszweig wurde sowohl in der planerischen Analyse wie auch von Bewohnern die:

„P2: Na die Holzspielzeugherstellung. P1: Aus dieser Tradition heraus. Ja, ist eine kleine Tourismushochburg entstanden, weil es fährt von Dresden, überall kommen sie her.“ (407-409)

angesehen.

Klare Bezüge konnte die Gruppe immer zum

Freiberger Raum und dessen Bedeutung, wie bspw. der Bergakademie als aktuelles Zugpferd für den Mittelstand und das Gewerbe, herausstellen. Die besondere Häufung ist auch stark im Raum wahrnehmbar:

„Na man hat ja eigentlich hier in Freiberg dieses große Silberbergwerk und hier das Erzbergwerk. Hier in Aue Schwarzenberg, aber die Kleinen Bergbaugebiete erstrecken sich ja auch über Sayda.“ (434-435)

„Generell das Erzgebirge natürlich klar durch den Erzbergbau geprägt und äh, man hat ja auch noch gerade hier in Freiberg gerade die Elisabeth und was auch immer.“ (406-412)

Na gut, Freiberg ist durch die Bergakademie geprägt. Die ist natürlich weltweit bekannt, auch schon von der Geschichte her.“ (426)

Die planerische Analyse zieht diese Verbindungen nicht, sondern stellt vordergründig >die Relikte des Erzbergbaus als das Alleinstellungsmerkmal des Raumes in ihrer Konzentration im Raum Freiberg< dar.

- Infrastruktur

Die Thematisierung der Infrastruktur nahm in den Gesprächen der Bewohner einen hohen Anteil ein. Aus Sicht der Bürger kann die Gemeinde dabei als benachteiligte Region zusammengefasst werden. Als eines der wesentlichen Probleme wurde der Verlust der Infrastruktur und den daraus resultierenden Folgewirkung für die Region Osterzgebirge thematisiert:

„P1: Die Leute sind durchgehend auf eigene Transportmittel angewiesen. Es gibt keine Ersatzlinie. Man hat im Prinzip Linien, wo früher die Bahn gefahren ist. Die hat man zu gemacht, weil im Prinzip der Individualverkehr/ die Leute müssen nach dem Norden arbeiten. P2: Aber die fahren alle jeder in eine andere Richtung. Aber dort, wo wir jetzt einen öffentlichen Verkehr brauchen würden, gerade für unsere Gäste oder auch für uns selber, dass wir mal ein Skigebiet oder Wandergebiet mal fahren, da hat sich der Landkreis vollkommen ausgeklinkt. P1: Auch der Freistaat.“ (457-470)

Vorschläge zur Wiederbelebung historisch stillgelegter Infrastruktur >stillgelegte historische Bahntrassen als Potential (z. B. Strecke von Holzau nach Mulda zwischen 1964-1972 stillgelegt)< wie sie in der planerischen Ana-

lyse beziehend zur historischen Bedeutung empfohlen werden sollen, beschäftigt die Gruppe weniger. Die aktuellen Bedrohungen eines anhaltenden Verlustes und damit der Stilllegung von weiteren öffentlichen Verkehrsinfrastrukturen sind von größerer emotionaler Bedeutung:

„Naja, also zum Beispiel durch die Verkehrsinfrastruktur, den öffentlichen Verkehr, geht natürlich auch vieles verloren, gerade die ältere Bevölkerung, die hat ja gar keine Chance mehr, [...]“ (290-293)

Durch den Wegfall des öffentlichen Verkehrsnetzes wurde deutlich die Individualisierung der Mobilität der Bevölkerung von den Diskussionsteilnehmenden herausgestellt, die allerdings nur für die jüngeren und mittleren Altersstrukturen funktioniert. Ältere Menschen sind benachteiligt und von der Daseinsfürsorge abgeschnitten. Genauso wurde auf die negativen wirtschaftlichen Auswirkungen für die Etablierung des Tourismus hingewiesen.

Die Infrastruktur ist für die Region des Erzgebirges durch die besondere topografische Lage auch aus der historischen Entwicklung heraus erkennbar ein wichtiges Thema. Errungenschaften von Handelsstraßen wie: >historische Straßen wie die Alte Salzstraße und die Frankenstraße mit einer Reihe von erlebbaren Relikten< bildeten die Grundlage für die Entstehung und Entwicklung des Ortes. Im kollektiven Gedächtnis ist dieser Kontext vorhanden, wird aber nicht vielfältig diskutiert:

„Das sind dann schon markante Punkte, Salzstraße.“ (413)

Die aktuell vorhandenen Probleme werden eher wahrgenommen und bilden bei den Bewohnern emotional aufgeladenen Gesprächsstoff:

„P1: Da weiß ich also, dass ist jetzt mein Ziel irgendwo. P2: Ich merke es an dem Zustand der Straßen. P1: Und, na gut an dem Straßenzustand merk ich das auch ja, an den vielen Kurven, an den Bergen. P2: Schlaglöcher. P1: Hm! An den Schlaglöchern, das hatten wir ja gerade.“ (123-128)

Die Thematisierung von Problemen bringt in diesem Zusammenhang auch eine Schärfung der Wahrnehmung hervor. Einzelaspekte wie Straßenschäden werden von den Bewohnern

als Abgrenzungsaspekt gegenüber anderen Regionen über ein Benachteiligungsdenken hervorgeholt:

„Die haben keine Frostschäden. Die wissen gar nicht was, was, was äh, die haben geteerte Feldwege. Hier bei uns wir kämpfen um jede Straße, die erhalten bleibt, das die Leute überhaupt auf Arbeit fahren können.“ (176-178)

In der planerischen Analyse wurden diese Themen nicht erhoben.

Die in der planerischen Analyse für den südlichen Teil der Kulturlandschaft Osterzgebirge lokalisierte: >Konzentration historischer Brücken (u. a. eine der ältesten Straßenbrücken bei Halsbrücke)<, wurde von der Gruppe der Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz in der Diskussion nicht bestätigt.

ASSOZIATIVE PRÄGUNGEN UND BESONDERHEITEN

Ein lebendiges Brauchtum und Traditionen als eine wesentlicher Teil der kollektiven Identität für die Kulturlandschaft Osterzgebirge kann als übereinstimmende Darstellungen sowohl in der planerischen Analyse als auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung festgestellt werden.

Im einzelnen lassen sich dabei Aspekte wie die hohe Bedeutung des Holzhandwerkes als >größtes und lebendigstes Brauchtum im Landkreis mit hohem Traditionsbewusstsein verbunden mit einer sehr aktiven Handwerkskultur< aus Sicht der planerisch-analytischen Darstellung und aus Sicht der Gruppe auch über den Großraum Erzgebirge bestätigen:

„Wir sollten auch Seiffen nicht vergessen, was für uns ja eine ganz markante Geschichte ist. Seiffen ist ja bekannt und das merkt man dann spätestens dann im Winter / Das hab ich schon hingemalt. (Lachen) Y1f: Warum jetzt genau Seiffen? Na die Holzspielzeugherstellung. Aus dieser Tradition heraus.“ (403-412)

Seiffen gehört zwar nicht mehr zum Landkreis Mittelsachsen, zeigt aber hier die enge Verbundenheit und die historischen Bezüge.

Die planerische Analyse stellt die >über den Landkreis hinaus bedeutsame, spezifische und gemeinschaftlich gelebte Tradition zur

Weihnachtszeit (z. B. Bergparaden, Neinerlaa, Hutzenabende etc.)< heraus. Die Gruppe bestätigt diese hohe Bedeutung durch ihre emotional-sinnliche Wahrnehmung und leitet eigene Räume ab „Lichterland“ und „Weihnachtsland“:

„Das ist ja auch so eine Linie, wenn Sie sagen vor Weihnachten, hier leuchtet im Prinzip jedes Fenster und wenn Sie unterhalb von Döbeln sind, da gibt es diese Weihnachtstradition nicht.“ (406-413)

Die Weihnachtstradition übernimmt eine stark räumlich bezogene identitätsstiftende Wirkung.

Die Aspekte der Sprache/Dialektik/Mundart wurden innerhalb der Gespräche nicht wie in der planerischen Analyse nach historisch bedingten Begrüßungsritualen >sprachliche Besonderheiten, die sich nicht zuletzt durch die Begrüßung „Glück auf!“ ausdrücken und im sprachlichen Dialekt im östlichen Teil der Kulturlandschaft eher an das „Osterzgebirgsch“, im Westlichen eher an das „Westerzgebirgisch“ Richtung Seiffener Winkel angelehnt sind<, sondern wurden als wertgebendes Kriterium angebracht:

„P2: Ich guck da immer vom Positiven, denke ich zumindest. Und äh, für die Welt ist es vielleicht nicht so interessant, wir hoffen für die Gastronomen, dass Touristen hierher kommen aber ich sag mal so, zum Beispiel bei uns wird in den Schulen noch zu 99 Prozent Deutsch gesprochen. P3: Uppsala!“ (658-662)

In diesem Zusammenhang stellten die Bewohner den Wert von Kontinuität als ein wichtiges Gut der Region heraus.

Infolgedessen konnten die Bewohner das Bedürfnis nach Kultur- und Traditionspflege ableiten:

„Also die Kulturpflege ist ja auch was die Menschen [...]. P2: [...] ist ein Riesenunterschied. Was zählt da alles dazu. Ersteinmal die Sprache ganz klar, und dann eben auch die ganze Kultur die wir hier haben. Die typische Landeskultur [...] wir haben zum Beispiel Blasmusik, ganz andere Musikart als in Böhmen und das macht es ja eigentlich auch aus.“ (670-673)

Die planerische Analyse hat noch umfangreichere Darstellungen zum Ergebnis, die von den Bewohnern aber nicht bestätigt wurden. Unter anderem wurden keine Aussagen zur >ausgesprochen sagemuwobenen Land-

schaft um Freiberg, wobei der größte Teil der Sagen von geologischen Besonderheiten und der Bergbaugeschichte erzählt und der sagenumwobenste Berg des Landkreises: der Frauenstein aus den Reihen der Bewohner gemacht.

Assoziative Aspekte wurden von der planerischen Analyse umfangreicher charakterisiert. So werden unter anderem >eine Vielzahl berühmter Mineralogen, Geologen und Bergbauingenieuren sowie bekannte Naturforscher; ebenso berühmte Orgelbauer wie Silbermann oder >einzelne historische Schlachten um Freiberg, allerdings sind diese heute weitgehend vergessen; Ortsnamen vielfach auf hydrologische oder andere naturräumliche Besonderheiten sowie Personen zurückzuführen< beschrieben, die von der Diskussionsgruppe Sayda-Dorfchemnitz nicht erwähnt wurden.

NEUE LANDSCHAFTLICHE PRÄGUNGEN (AB 1900)

Die Wahrnehmung der Bevölkerung zu den landschaftlichen Veränderungen in den letzten Jahren stimmt weitestgehend mit der in der planerischen Analyse betreffend das >geringe Wachstum im Vergleich zu den umgebenden Gemeinden< überein.

Die Verbreitung von Windkraftanlagen in den >Teilbereichen um Mulda, Großhartmannsdorf, Dorfchemnitz und Sayda mit einer hohen Dichte an einsehbaren Windkraftanlagen im Fernbereich, ansonsten vielfach auch keine oder eine nur sehr geringe Sichtbarkeit von Windenergieanlagen< wurden von den Bewohnern kaum angesprochen. Die zusätzlich eingebrachten Windräder gelten für die Bewohner mittlerweile der visuellen Orientierung in der Landschaft:

„Täler, also wenn ich mich jetzt in die Richtung bewege und von der Autobahn komme, sehe ich schon von weitem: Ah, da sind die Windkraftanlagen, da muss ich hin! Das ist jetzt mein Ziel.“ (119)

„P1: Dann der Seitenberg, der ist auch sehr markant, da stehen ja eine ganze Menge Windmühlen drauf. P3: Die sieht man also von Chemnitz, die sieht man von über-

all.“ (393-394)

Die Bewohner konnten sich nicht zu den landschaftlichen Auswirkungen der zu erwartenden Erhöhung von Flächenanteilen äußern. Sehr wohl konnten sie aber ihre Ängste und Bedenken bezugnehmend auf Investoren von außerhalb und der damit verbundenen Problematik der Teilhabe und Selbstbestimmung äußern:

„Aber dafür sind wir meistens gut genug, für die Windkraftanlagen [...]. Wenn sich andere einschleichen wollen. Wenn sich unsere Einheimischen sag ich ja noch nichts. Aber wenn sich andere einschleichen wollen, für ein Windanschaffungsgebiet sind wir gut genug. P2: Aber der Berg hat nun mal Wind. P1: Also auf keinen Fall soll das Erzgebirge ein Windmühlenstandort werden. Das sich hier nur Windmühlen bewegen die uns nicht gehören, sag ich mal. Wenn sie uns gehören, ist es was anderes.“ (572-575)

Interessant ist hier die Verwendung des Begriffes „Windmühlen“, der eine sprachliche Bezugnahme zu historischen, ehemals in der Gegend vorkommenden Mühlen im kollektiven Gedächtnis abrufen.

Die in der planerischen Analyse zur Beschreibung der Typik herangezogene >Entwicklung von suburbanen Kulturlandschaften um Freiberg und Chemnitz/Flöha mit einer Reihe neuer Baugebiete<, wurde aufgrund der Entfernung zu Sayda-Dorfchemnitz nicht benannt. Das Thema der baulichen Siedlungserweiterungen wurde umfangreich, doch einseitig diskutiert. Mit hoher emotionaler Beteiligung wurden fachspezifische Kenntnisse dargelegt, die eine starke Innenperspektive aufzeigen und die Sicht von außen nicht akzeptieren:

„P1: Also eine ganz wichtige Sache würde ich noch loswerden wollen. [...] das war damals als Entwicklungsgebiet vor allem als Vermarktungsgebiet geplant und gedacht. Tourismus und Landwirtschaft in Einklang mit der Natur. Das ist mittlerweile jetzt nach 20 Jahren soweit gekippt, dass nur grünes Gedankengut dabei ist. Also Entwicklung ist nicht mehr. Wir haben hier das Problem mit der Erweiterung eines Hotels im Außenbereich. Das wird durch den Naturpark blockiert. Wenn wir hier so was entwickeln, Kulturlandschaft, das darf uns hier einfach nicht passieren. Wir wollen das trotzdem. Ich sag ja: Wir leben mit der Natur, wir sind im Einklang mit der Natur! Wir Menschen, also hier im Erzgebirge, weil wir einfach den Bezug dazu haben und wir

würden auch unsere eigene Natur nicht zerstören. Aber wir wissen auch, wo wir eine eigene Entwicklung brauchen.“ (838-847)

Die Bewohner schreiben sich selbst aufgrund der reinen Zugehörigkeit zum Raum Erzgebirge eine hohe fachliche Kompetenz zu, die kein anderer von außen einschätzen kann. Die planerische Analyse hat solche ortsspezifischen Probleme nicht erfasst.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Die Bewohner der Gemeinde Sayda-Dorfchemnitz nahmen die Auswirkungen des demografischen Wandels sehr deutlich wahr und können den Prognosen der planerischen Analyse gegenübergestellt werden:

„[...] funktioniert es ja noch. Wenn wir in Voigtsdorf sehen, in der Kindereinrichtung, was Kindergarten, da ist fast ausgebucht. Dann raufen sich die Leute noch zusammen. Aber das ist im Moment so, aber wie das in fünf Jahren ist, wenn die nächste nachfolgende Generation das nicht mehr zusammenbringt mit viel Aufwand in dem Dorf zu bleiben, dann kann das auch ganz schnell wieder leer werden.“ (345-350)

Die aus den Reihen der Bewohner geäußerten Ängste bezugnehmend auf räumliche Siedlungsentwicklungen in der Gemeinde wurden im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung wahrgenommen.

Die Konzentration der Abwanderung auf die unter 15-Jährigen stellte die planerische Analyse als akutes Problem >bis auf Mulda und Weißenborn ging der Anteil der unter 15-Jährigen in den meisten Gemeinden um 12-18 % zurück, in den Kammlagen ca. um 25 %; auffallend zugleich die starke Zunahme an über 65-Jährigen in Freiberg (> 20 %) und in Augustusburg mit fast 30 %, in Rechenberg-Bienenmühle im Gegensatz dazu drastische Rückgänge von mehr als 20 % (Spitzenreiter im Landkreis)< dar und die Bewohner erleben diesen Wechsel bereits stark:

„Naja, also zum Beispiel durch die Verkehrsinfrastruktur, den öffentlichen Verkehr, da geht natürlich auch vieles verloren. Gerade die ältere Bevölkerung, die hat ja gar keine Chance mehr. Dadurch das in den kleinen Ortschaften mit tausend, tausendfünfhundert Einwohnern kein Laden existieren kann und die Konkurrenz

ist ja in den Ballungszentren dann viel zu groß. So ein kleiner Laden kann gar nicht existieren. Ähm, damit ist natürlich auch für diese Leute das Leben ein Problem in den Dörfern und die müssen sich irgendwo, wenn sie sich nicht mehr selber helfen können, irgendwo hin begeben.“ (290-296)

Die planerische Analyse ermittelte eine Vielzahl an Daten zur Bevölkerungsentwicklung die für den gesamten Landkreis gelten. Damit sind Trends und Rückläufe an Bewohnern nicht nur ein Phänomen des Erzgebirges, sondern >gemäß der Prognose bis 2025 wird es in der Gesamtregion im Vergleich mit 2007 weitere 20-25 % Bevölkerungsrückgang geben, nur in Bobritzsch-Hilbersdorf ist die prognostizierte Abnahme etwas geringer< und >im Großteil der Region werden Zuwächse bei den Älteren mit ca. 15-20 % etwas weniger hoch ausfallen als die Verluste bei den Jüngeren<. Die Gruppe kann die Konsequenzen nicht erfassen und die konkrete Betroffenheit aller Gemeinden im Landkreis wurde nicht deutlich erkennbar beschrieben:

„Damit wir also unsere Infrastruktur in Ordnung halten und wenn man aber demografisch und das ist ja zur Zeit so, dass Sachsen und auch der Landkreis Mittelsachsen dagegen arbeitet. Dann wird irgendwann mal hier ausgedünnt und die Hotels die hätten dann ein Problem.“ (770-774)

Die Bewohner machen deutlich, dass sie auf Hilfe von außen angewiesen sind, diese aber nicht erhalten. Damit stärkt sich das kollektiv zugeschriebene Fremdbild auf den Landkreis der einerseits eine selbstbestimmte Entwicklung verhindert und andererseits die Gemeinde benachteiligt:

„Die Kehrseite ist natürlich: wir haben da Leute, die sich da engagieren und investieren wollen in dem Bereich betreutes Wohnen und so weiter. Und das wird noch vom Landkreis von der Baubehörde verhindert. Da muss man dann fragen: Ist es gewollt? Will man den demografischen Wandel noch weiter vorantreiben, noch schneller voran treiben? Wahrscheinlich ja, von den Planungsbehörden.“ (300-304)

ERNEUERBARE ENERGIEN

Das feststellbare hohe Defizit zur Wahrnehmung der geplanten Neuerrichtungen von

Windkraftanlagen: >bei Umsetzung aller im Entwurf des regionalen Windenergiekonzeptes enthaltenen Potenzialgebiete bis auf die Kammlagen nahezu vollständige und flächenhafte Überprägung des Osterzgebirges durch Windfarmen, dabei insbesondere im unteren Osterzgebirge auch großflächiges Risiko einer Horizontverstellung in allen vier Himmelsrichtungen<, kann auf den Informationsverlust zurückgeführt werden. Wie bereits bei den neuen landschaftlichen Prägungen besprochen, wurde von den Bewohnern nur eine ablehnende Haltung gegenüber Fremdinvestoren hervorgebracht.

Auf die große Anzahl an potenziellen Nutzungen für erneuerbare Energien kamen die Bewohner, trotz an der Gruppendiskussion beteiligter Landwirte als Zielgruppe für die Umsetzung, nicht zu sprechen. Die in der planerischen Analyse dargestellten Potenziale sollen hier nur kurz genannt werden. Potenzialbetrachtungen: >höchste Eignung im Landkreis für die Verwertung von Landschaftspflegematerial durch Vorkommensschwerpunkte von Grünlandbiotopen< dazu: >großflächig sehr gute Eignung für die Anlage von Kurzumtriebsplantagen (KUPs) aufgrund geringer bis mittlerer Hangneigung, mittlerer Bodenfruchtbarkeit und mittlerer bis hoher Wassererosionsdisposition< genauso die: >höchste Eignung ebenso für die Nutzung von Gehölzschnitt für die Energiegewinnung aus Biomasse<. Die hervorgebrachten Beispiele für die Wahrnehmung der Windkraft wurden bereits in Abschnitt neue landschaftliche Prägungen beschrieben.

KLIMAWANDEL

Die zu erwartenden Auswirkungen des Klimawandels auf die Gemeinde wurden ausführlich in der planerischen Analyse aufgezeigt. Einzelaspekte sollen kurz benannt werden: >Schwerpunkte des im Landkreis erforderlichen Waldumbaus im oberen Osterzgebirge aufgrund tendenziell steigender Waldbrandgefährdung sowie Risiken durch Schädlings-

befall, Trockenphasen und Sturmwurf und nicht angepasster bestehender Bestockung<. Die Gruppe nimmt nur Einzelercheinungen wahr, nicht aber diesen großen Umfang. So beschrieb sie das Thema Waldumbau der letzten Jahre:

„Unsere ganze Landschaft. Berge, Hügel, die Landwirtschaft, jetzt auch wieder anders gestrickt wie vor dreißig/vierzig Jahren mit den Fichtenwäldern und so weiter. Jetzt sind es wieder Laubbäume und so. Das ist unser Erzgebirge.“ (146-149)

Die Bewohner verknüpfen hier stereotype Waldbilder, die sich auf frühere Muster beziehen und im kollektiven Gedächtnis als „*unser Erzgebirge*“ verankert sind.

Weiterhin sind mögliche Alltagswahrnehmungen bezugnehmend auf die landwirtschaftliche Nutzung und deren Unterschiedlichkeit zu anderen Regionen herauszulesen:

“[...] weil die Böden sind nicht so, aber die Landwirtschaft hat auch ihren Charme, weil wir haben immer Feuchtigkeit. Wenn es dort unten mal trocken ist und keine Ernte ist, bei uns erntet man noch was. Das hängt einfach auch mit dem Klima zusammen und deswegen auch der Bezug ist gar nicht da.“ (171-173)